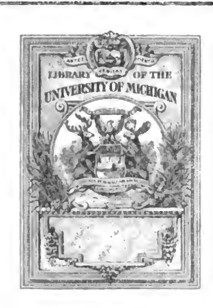



LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dem Herrn geheimen Rathe D. Karl Heinrich Rau, als Herausgeber des Archivs für politische Oekonomie und Polizeiwissenschaften in Heidelberg von dem

Berlin, den 21. Junius 835. Verfasser

Versuch

die

Staatswissenschaft

auf eine

unwandelbare Grundlage

festzustellen.

Von einem

Staatsmanne.

Kraus, Anton Joseph Emanuel,
ritter von Elislago

Wien, 1835.
In Commission bei Rohrmann und Schweigerd.

„Das, das ist das Gericht der Welt. Das „Licht kam in die Welt, doch Finsterniß war den „Menschen lieber als das Licht, denn ihre Werke „waren böse. Wer Böses thut, der haßt das Licht, „und tritt nicht gern an das Licht hervor, daß „seine Thaten nicht bestrafet werden. Wer thut, „was wahr und gut ist, der tritt an das Licht „hervor, daß seine Werke öffentlich gesehen wer„den, denn sie sind Gottes Werke." **Joh. III. 19—21.**

Vorwort.

Wir leben in einer tief bewegten Zeit. Die Geschichte von Jahrhunderten hat sich in Ereignisse von Jahrzehenden, von Jahren und Tagen zusammen gedrängt. Was noch daraus erfolgen werde, läßt sich mit vollkommener Verläßlichkeit kaum voraussehen, nachdem uns die Erfahrung, der Weisheit Vorschule, vielfach gelehret, daß so manches politische Ereigniß die mit vermeintlicher Staatsklugheit tief durchdachten politischen Berechnungen zu Schanden gemacht hat.

Nur Eines ist gewiß: Weder die verflossenen vier Jahrzehende, noch die Verhältnisse der Gegenwart haben allgemeines, wahrhaftes und dauerndes Glück über die Menschheit verbreitet.

Haben unsere Zeitgenossen die Förderung des Staatszweckes nicht etwa zu viel im Scheine, in eitlen Formen, zu wenig im Wesen, in der Hauptsache, in dem Einen Nothwendigen gesucht? Dieß ist eine Frage, deren gründliche Lösung jeden wohlwollenden Menschenfreund interessiren dürfte.

Sollte es nach so vielen staatswissenschaftlichen Sistemen, wovon nach und nach eines das andere verdränget, so manches aber bei der versuchten Aus-

führung blutige Spuren in der Geschichte der Menschheit zurück gelassen hat, nicht dennoch möglich sein, endlich einmal eine unwandelbare, Glück und Seegen über die Menschheit verbreitende Grundlage für die interessanteste der Wissenschaften aufzufinden, und fest zu stellen? Dieß ist eine Frage, welche mit der vorerwähnten in der engsten Verbindung stehet. Ihre Lösung ist die Aufgabe des gegenwärtigen Versuches.

Keine Partei von irgend einer Farbe wird darin den Wiederhall ihrer Lieblings-Meinung finden. Parteilichkeit und Leidenschaft sind und bleiben dem Prinzip, dessen Anwendung auf die Staatswissenschaft ich versucht habe, ewig fremd.

Diejenigen, welche das Höchste in der Bestimmung des Menschen und der im Staate lebenden menschlichen Gesellschaft wahrzunehmen fähig sind, — edle Menschenfreunde, denen reine Wahrheit und Menschenliebe über Alles werth und theuer ist, werden in diesem Versuche Gedanken und Gefühle finden, mit denen sie simpathisiren. Keine Regierung in irgend einem geordneten Staate der Christenheit wird in diesem Versuche Grundsätze entdecken, gegen deren Verbreitung sie irgend ein Bedenken hegen könnte. Die Sache ist an und für sich einfach, wie das Ei des Columbus. Ob und in wie ferne die Ausführung gelungen sei, darüber steht mir kein Urtheil zu.

Wien, den 18. Oktober 1834.

Der Verfasser.

Inhalt.

Drittes Buch.

Die Natur.

Viertes Buch.

Das höchste Vernunftgesetz.

Fünftes Buch.

Allgemeine Grundsätze der Staatswissenschaft im Geiste des christlichen Prinzips.

Einleitung.

1. **Drei Hauptgegenstände des Lebens.** Drei Hauptgegenstände sind es vor Allem, welche in diesem Leben unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nämlich: der **Mensch** (**Selbststand, Person**) im **einzelnen** und im **geselligen Zustande**; die den Menschen umgebende **materielle Natur** (**Gegenstand, Sache**); und die **ursprüngliche Regelmäßigkeit**, nach welcher die Verhältnisse der Personen und Sachen unter einander und gegen einander, nach bestimmten, an und für sich selbst stätigen, aber doch Alles außer sich selbst verwandelnden **Naturgesetzen geordnet** erscheinen. (**Weltordnung.**)

2. **Grundlage der Staatsgesetzgebung.** In der Idee des Staates, d. i. einer von anderen äußeren menschlichen Mächten unabhängigen, unter einer eigenen menschlichen Macht lebenden Gesellschaft von **Menschen**, in einem derselben eigenthümlichen begränzten **Raume** des Erdbodens, zu einem gemeinsamen selbstständigen **Zwecke** vernunftgemäßer Regelmäßigkeit müssen auch die eben gedachten drei Hauptgegenstände des Lebens vorzüglich beachtet werden, indem sie die Grundlage des Staates bilden.

3. **Höchste und unwandelbare Vernunft.** Die Beobachtung und Erforschung der Naturgesetze, nach welchen die Verhältnisse der Personen und Sachen unter einander und gegen einander geordnet sind, geleitet zu der Wahrnehmung des obersten Gesetzgebers, der sich durch diese Naturgesetze offenbart, einer höchsten und unwandelbaren Vernunft, welche das Weltganze ursprünglich begründet hat, es leitet und regiert, und zu einem vernunftgemäßen Ziele bestimmt; zu der Wahrnehmung eines Ursprunges, Urgrundes, Urverhältnisses

aller Dinge. Nachdenken und Erfahrung geleiten ferner zu der Wahrnehmung, daß nur jene menschlichen Anordnungen von Dauer, und wohlthätig für die Menschheit sein können und sind, welche mit jener höchsten und unwandelbaren Vernunft und ihren Gesetzen übereinstimmen, und daß dagegen keine menschliche Macht solchen Anordnungen, welche jener höchsten und unwandelbaren Vernunft widerstreben, eine unerschütterliche Grundlage und segenreiche Folgen zu sichern vermag. (III. 1—5. und 50.)

4. Grundlage der Staatswissenschaft. Die genaue und vollständige Kenntniß der Beschaffenheit der Menschen (Personen) im einzelnen und im geselligen Zustande, der materiellen Naturgegenstände (Sachen), und der ursprünglichen von der höchsten und unwandelbaren Vernunft geregelten Gesetzmäßigkeit ihrer Verhältnisse unter einander und gegen einander, der höchsten Vernunft-Gesetzgebung, bildet also die Grundlage der Staatswissenschaft. (IV. 115.)

Nichts ist einfacher und leichter, als ihre Lehren in der Ausführung auf das Staatsleben anzuwenden, wenn man die Offenbarung der höchsten und unwandelbaren Vernunft, welche das Weltganze ursprünglich begründet hat, es leitet und regiert, und zu einem vernunftgemäßen Ziele bestimmt, und ihre Gesetzgebung entdeckt und richtig aufgefaßt hat.

Wir wollen es versuchen. —

5. Vorläufige Bemerkungen über die Aufgabe dieses Werkes. Der Weg, den ich eingeschlagen habe, ist meines Wissens neu. Wenn ich demselben eine Unterlage unterbauet habe, welche ich bisher noch in keinem staatswissenschaftlichen Werke in dieser Art und Ausdehnung behandelt fand, so rechtfertiget die Neuheit des entworfenen Planes die ungewöhnliche Behandlung der Ausführung. Ich habe mich nicht damit begnügen zu können geglaubt, eine rein theoretische Ansicht über das sogenannte philosophische Recht (Naturrecht), das sich jeder einzelne Schriftsteller nach seinen individuellen Ansichten über Menschenrechte und über Formen der Staatsverfassung modelt, und das eben deßhalb, weil die Meinungen und Grundsätze hierüber so äußerst verschieden sind, sich zu keiner soliden und unwandelbaren Grundlage der Staats-

wissenschaft eignet, meinem Werke voranzuschicken. Ich habe mich überzeugt, daß, um den dabei vorgesetzten Zweck vollständig zu erreichen, ein tieferes Eindringen in die Wesenheit der Sache unumgänglich nothwendig sei. Ich habe mich daher bestrebet, vor Allem die Offenbarung der höchsten Vernunftgesetzgebung, nach welcher das Weltganze ursprünglich begründet wurde, geleitet, regiert, und zu einem vernunftgemäßen Ziele bestimmt wird, so viel es die Schwäche der menschlichen, aber doch das Ebenbild der höchsten Vernunft in sich fassenden, einer Überzeugung von der höchsten Vernunftgesetzgebung fähigen Vernunft gestattet, in ihren Elementen und Grundfesten zu erforschen, den Spuren der Naturweisheit in allen ihren Erscheinungen zu folgen, den Einfluß der höchsten Vernunftgesetzgebung, und der mit derselben in allen Beziehungen übereinstimmenden Naturweisheit auf den Zustand der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und auf den Staat insbesondere darzustellen, und erst auf diese weltweise Grundlage die Grundsätze und Grundlehren der Staatswissenschaft zu stützen und zu befestigen.

Wie viel umfassend diese Aufgabe ist, und daß sie nicht mit wenigen Betrachtungen und einigen oberflächlichen Ansichten gelöset werden könne, leuchtet bei dem ersten Anblicke ein. Wenn daher die Erforschung der höchsten Vernunftgesetzgebung, und der mit derselben übereinstimmenden Naturweisheit die Einleitung sowohl, als die ersteren Hauptstücke dieses Werkes beinahe ausschließlich ausfüllt, so wird man hoffentlich in dieser Behandlungsart keine überflüssige Weitläufigkeit finden, denn: entweder gibt es für den Menschen, für die menschliche Gesellschaft, für den Staat kein anderes Prinzip, als jeweilige materielle Bedürfnisse, die mit jedem Tage wechseln, und nach Gutdünken eines jeden einzelnen Individuums so oder anders befriedigt werden können — dann wäre das menschliche Leben nichts anderes, als ein vorübergehendes Marionettenspiel, ohne Sinn und ohne Zweck, der Staat ein unnöthiger Zwang, und die Willkühr der Übermacht ein hinreichendes Supplement für alle Lehren der Staatswissenschaft, oder: es gibt für den Menschen noch einen höheren Zweck, als die blosse Befriedigung materieller Bedürfnisse; es ist der menschlichen Gesellschaft,

1 *

dem Staate, in welchem der Menschheits-Zweck beachtet werden soll, noch etwas Höheres, Edleres, Geistiges, der erhabenen Stellung des Menschen in der Schöpfung Entsprechenderes, als höchstes Ziel, vorgesteckt, dann kann das Prinzip, welches den hohen Menschheits-Zweck im Staate auf eine unwandelbare Grundlage stützen soll, mit nicht genug Ernst, Würde, und erschöpfender Gründlichkeit behandelt werden. (IV. 116—118.)

Zur Sache:

6. Der Mensch, ein sinnliches und geistiges Wesen. So wie der Mensch sich des Vermögens bewußt ist, durch welches er die Erscheinungen der Sinnenwelt wahrnimmt (I. 7—9. u. 97. 98.), so ist er sich auch einer geistigen Kraft bewußt, welche ihn fähig macht, die Wahrheiten der geistigen Welt zu entdecken, und aus sich selbst neue Erscheinungen in der Sinnenwelt hervorzubringen. (I. 1. 24. 25. 62. 94. 100. III. 12. 37.)

7. Begriffe und Ideen. Aus den Wahrnehmungen in der Sinnenwelt werden Begriffe, und aus jenen in der geistigen Welt, und in der Möglichkeit, neue Erscheinungen in der Sinnenwelt hervorzubringen, Ideen abgezogen. So haben wir z. B. Begriffe von Erde, Sonne, Mond und Sternen, Steinen und Pflanzen, Thieren und menschlichen Körpern, indem wir ihre Erscheinungen durch die Sinne wahrnehmen; Ideen von Gott, Unsterblichkeit unserer Seele, Ewigkeit und der Natur des menschlichen Geistes, indem unsere geistige Kraft uns fähig macht, diese Wahrheiten der geistigen Welt zu entdecken, Ideen von der Möglichkeit neuer Werke der Wissenschaft und Kunst, die wir hervorzubringen gedenken, indem unsere geistige Kraft uns fähig macht, Dinge, welche noch gar nicht in bestimmten sinnlichen Erscheinungen vorhanden sind, in unserem Geiste in vorhinein zu formen, und zur Erscheinung in der Sinnenwelt mit schöpferischer Kraft neu zu schaffen. (I. 12. u. 24.)

8. Denkvermögen. Mittelst der geistigen Kraft hat der Mensch das Vermögen, Begriffe und Ideen sich vorzustellen, zu erklären, zu zergliedern, und zusammenzustellen oder zu trennen, zu ordnen, zu vergleichen, zu beurtheilen, und

immerfort neue Begriffe und Ideen hervorzubringen. Dieses Vermögen heißt Denkvermögen, und die dabei zum Grunde liegenden Vorstellungen heissen Gedanken. (I. 13 u. 24.)

9. Unterschied zwischen dem sinnlichen und übersinnlichen Vermögen des Menschen. Alles, was der Mensch begreift, vermag er auch zu denken, weil das geistige Vermögen des Menschen höher gestellt ist, als das sinnliche, folglich die Sphäre der sinnlichen Wahrnehmungen zu überschauen vermag; aber nicht Alles, was der Mensch denkt, vermag er auch zu begreifen, weil das sinnliche Vermögen niederer gestellt ist, als das übersinnliche (ideale), und ein blos sinnliches Vermögen sich zu übersinnlichen (idealen) Gegenständen nicht emporzuheben vermag. Jeder Versuch, übersinnliche Gedanken durch Begriffe darzustellen, erzeugt nur ein Gewebe von Begriffen, welches nichts anderes, als wieder Begriffe hervorbringt, und keine einzige reine Idee einer geistigen Wahrnehmung, und des in ihr enthaltenen Realen klar zu machen vermag. (I. 34. 35.)

10. Sein und Wissen. Sein ist der Urbegriff, Wissen die Uridee des menschlichen Denkvermögens. Aus der Uridee des Wissens entspringen die drei Hauptideen des Wissens der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit in uns (in unserem Ich, dem Unterständlichen, Subjectiven des selbstständigen menschlichen Geistes), dann des Wissens der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit außer uns (in der Welt, dem Gegenständlichen, Objectiven), und des Wissens von einem Gesetzgeber vor uns und über uns (dem Ursprunge alles dessen, was ist, war und sein wird).

11. Drei Hauptwissenschaften: Psichologie, Kosmologie, Theologie. Aus diesen drei Hauptideen entspringen die drei Hauptwissenschaften von den Gesetzen in uns, das Wissen der Gesetzmäßigkeit der menschlichen Seele (Psichologie) von den Gesetzen ausser uns, das Wissen der Gesetzmäßigkeit der Welt (Kosmologie) und das Wissen von dem höchsten Gesetzgeber, dem Ursprunge alles Seins, und Wissens, das Wissen von Gott (Theologie).

12. Inhalt der Begriffe und Ideen. Der Inhalt unserer Begriffe (der sinnlichen Wahrnehmung), ist, so

wie die Sinne selbst, zusammengesetzt, und wird phisisch, materiell genannt, zerfällt früh oder spät in die Bestandtheile, aus welchen er zusammengesetzt ist, er ist vergänglich, sterblich; der Inhalt unserer Ideen (der geistigen Wahrnehmung), in so fern sie sich auf rein geistige Wahrheiten, nicht blos auf die Möglichkeit, neue Erscheinungen in der Sinnenwelt hervorzubringen, beziehen, ist, so wie die geistige Kraft, welche sie wahrnimmt, über die Sinne erhaben und einfach, wird metaphisisch, geistig genannt, kann nicht in Bestandtheile zerfallen, weil er nicht zusammen gesetzt ist, ist folglich unvergänglich, unsterblich.

13. Natur der menschlichen Seele. Die der menschlichen Seele eigene Kraft vermag das Viele, das Manigfaltige zur Einheit zurückzuführen (Zusammensetzung, Sinthesis), die Einheit wieder in das Viele, Manigfaltige aufzulösen (Auseinandersetzung, Analisis), und das Eine oder das Andere sich freithätig zum Bewußtsein zu bringen (freie Setzung, Thesis). Die Einheit dieser Thätigkeit kann nur eine einfache Kraft sein. Mehr als ein Ich, ein Ich in mir selbst aus mehreren Theilen zusammengesetzt sich zu denken, ist an und für sich ein Widerspruch gegen das eigene Bewußtsein, ein undenkbares Unding. Die Organe, durch welche wir sinnlich wahrnehmen, empfinden, fühlen, uns etwas vorstellen, und Begriffe sammeln, sind wohl vielfach, die innere Kraft dagegen, welche das Wahrgenommene, Empfundene, Gefühlte, Vorgestellte, Begriffene zur Einheit zurückführt, das Ich, das von dem Einen wieder nach freier Willkühr das höchst Manigfaltige heraus analisirt, ohne daß mehr als Ein Ich dabei thätig ist, das Ich, das sich über die Sinnenwelt erhebt, und in das unendliche Reich der Ideen emporschwingt, ist einleuchtend eine einfache, über die Materie erhabene Kraft. Das Ich, das aber nicht mehrfach, und nicht aus mehreren Theilen zusammengesetzt gedacht werden kann, kann auch nicht in Theile zerfallen, sterben. — Ist aber das freie, selbstständige Ich etwas von dem Zusammengesetzten Verschiedenes, so muß es aus einem anderen Prinzip herstammen, als blos aus materiellen Bewegungen, Schwingungen, und Veränderungen des Zusammengesetzten,

Materiellen. Jenes einfache, untheilbare Wesen kann noch weit weniger das Werk der zusammengesetzten Materie sein, als Göthe's Farbenlehre das Werk eines Blindgebornen (**III.** 11. **b. f. g.** 15. 19. 37.)

14. **Gegensätze im Menschen, und Kampf seiner Kräfte.** So wie in der ganzen Welt Gegensätze (Pole) wahrzunehmen sind, welche im scheinbaren Widerstreite sich gegenseitig bekämpfen, während die unsichtbaren Kräfte, welche diese Erscheinungen bewirken, unausgesetzt dahin streben, das Gleichgewicht zwischen diesen Gegensätzen zu bewirken, die Gegensätze auszugleichen, zu indifferenziren, und in diesem Widerstreite eine richtige Mitte (in medio veritas), ein Ausgleichungspunkt, Indifferenzialpunkt zu finden ist, in welchem die Gegensätze sich das Gleichgewicht halten (**III.** 8.), so befinden sich auch im Menschen, der Welt im Kleinen, (Mikrokosmos **I.** 10. 20. 24) die Gegensätze des Phisischen und Metaphisischen, des Materiellen und Geistigen, des Sinnlichen und Übersinnlichen, des Vergänglichen und Unvergänglichen, des Sterblichen und Unsterblichen, welche im scheinbaren Widerstreite sich gegenseitig bekämpfen, eine unendliche Manigfaltigkeit unsichtbarer Kräfte, welche sich in den Kämpfen der erscheinenden Gegensätze das Gleichgewicht zu halten streben. (**I.** 20. 37. 44. 45. 47. 76. 103—109.) Es gibt einen Ausgleichungspunkt im irdischen Leben des Menschen, in welchem sich die Sinnlichkeit und der Geist das Gleichgewicht halten, eine richtige Mitte, die wahre Lebensweisheit. Je mehr der äußerste Pol der Sinnlichkeit im menschlichen Leben die Oberhand gewinnt, desto mehr wird der Geist getrübt und geschwächt. Je mehr dagegen der Geist den ihm zugewiesenen Gränzpunkt, den Ausgleichungspunkt, welcher in der Bestimmung des irdischen Lebens gegründet ist, überschreitet, desto mehr wird der Körper geschwächt, sein Organismus gestört und zerstört. So wie die Welt, ihre Naturgesetze und Kräfte ein höchstes Wesen beherrscht, so ist auch die Seele des Menschen, nach dem Ebenbilde dieses höchsten Wesens geschaffen, bestimmt, die Welt im Kleinen (Mikrokosmos), die sich im Innern des Menschen abspiegelt, mit allen ihren Gegensätzen, Kräften und Kämpfen zu beherrschen, das Manigfaltige auf die Einheit zu-

rückzuführen, und von der Einheit des Ich's aus das Ganze zu überschauen, und nach einer bestimmten Regelmäßigkeit vernunftgemäßer Grundsätze zu leiten, zu regieren, und zu einem vernunftgemäßen Ziele fortzuführen.

15. Der Mensch, ein Wesen ohne seines Gleichen auf Erden, auf ein höheres Ziel hingewiesen. Um die eigentliche Bestimmung des Menschen nicht zu verkennen, muß man sein Wesen genau erforschen, ein Wesen, welches mit gar keinem andern Wesen dieser Erde verglichen werden kann, ein Wesen, welches außer dem Menschen Seines Gleichen auf der Erde nicht findet, einzig in seiner Art, nicht blos aus irdischen Stoffen gebauet, nicht blos mit irdischen Kräften ausgestattet, reich an überirdischen, übersinnlichen Vermögen, folglich auch auf ein Ziel hingewiesen, welches noch auf ein Vaterland jenseits der Erde hindeutet. (I. 3. 103. II. 83. III. 25 u. 49.)

16. Sprachvermögen des Menschen. So wie das Denkvermögen des Menschen eine geistige Kraft ist, so ist ihm auch ein Vermögen eigen, seine Begriffe und Ideen durch hörbare Laute (artikulirte Töne, Sprache) einer großen Menge von Menschen, die ihn umgeben, und durch sichtbare Zeichen (Schrift, Druck) einer noch weit größeren Menge in den entferntesten Zeiten und Räumen, auch wenn er von ihnen weder gesehen noch gehört wird, ja selbst, wenn er nicht mehr lebt, von einem Ende der Erde zum andern, und noch in Jahrtausenden zu offenbaren. Die Laute und Zeichen der Sprache sind das materielle, phisische Mittheilungsmittel für die Sinne des Menschen; der Gedanke, das Wort — welches in diesen Lauten und Zeichen enthalten ist, bildet das übersinnliche Mittheilungsmittel des Sprachvermögens für den Geist des Menschen. (I. 11. 28 — 33. u. 56.)

17. Sein Verstand. Diesem Offenbarungsvermögen entspricht die Empfänglichkeit des menschlichen Geistes, den Gedanken, das Wort jener Offenbarung durch sinnliche Mittel aufzufassen, freithätig zur Einheit seines Ich zurückzuführen, zum Bewußtsein zu bringen, zu verstehen — der menschliche Verstand. (I. 13. 35. 38 — 40. 57. 106.)

18. Seine Vernunft und sein Glauben. Durch seine geistige Kraft vermag aber auch der Mensch die sinnlich weder sichtbare noch hörbare Stimme der geistigen Welt in seinem Innern zu vernehmen, d. i. durch seine Vernunft die höchsten Ideen: Gott, Ewigkeit, Unendlichkeit, Freiheit und Unsterblichkeit zu denken, und Anderen zu offenbaren, und dieser Kraft entspricht auch die Empfänglichkeit des menschlichen Geistes, die geoffenbarten Ideen zur festen Überzeugung zu bringen, zu glauben. (I. 24. 34. 37—39. 62. 63. 108. 111—113.)

19. Unterschied zwischen Mensch und Thier. Auf der Stufenleiter der irdischen Wesen stehet dem Menschen zunächst das Thier. Allein nur die gröbste sinnliche Verblendung kann den wesentlichen Unterschied zwischen dem vollkommensten Thiere und der menschlichen Natur verkennen, und den Menschen zum Thiere herabwürdigen. (III. 36. u. 37.)

20. Freiheit und Gewissen. Das Thier wird von einem maschinenartigen Instinkte zu seinen materiellen Kraftäußerungen angetrieben. Sein Thun bestimmt die Befriedigung eines sinnlichen Triebes, sein Lassen die Furcht. Es unterliegt dem Gesetze der Nothwendigkeit. Dem Menschen stehet es frei, zu handeln, wie er will. Er kann wählen zwischen dem, was sein Geist für gut anerkennt, wenn ihm gleich seine Sinnlichkeit widerstrebet, und dem, was sein Geist für böse anerkennt, wenn gleich seine Sinnlichkeit dazu antreibt. Der menschliche Geist vermag sich über jede Furcht zu erheben, und selbst Schmerz, Martern und Tod um dessen willen zu ertragen, was er für gut anerkennt. Der menschliche Geist ist fähig, die Idee von Tugend und Laster zu fassen, und in seinem Innersten lebt ein geistiges Bewußtsein, welches ihm die Liebenswürdigkeit der Tugend, so wie die Verabscheuungswürdigkeit des Lasters, wie in einem Spiegel vorhält, das Gewissen, ein Bewußtsein der Wahrheit, welche der Vernunft einleuchtet. Doch ist dieses Bewußtsein nicht unwiderstehlich der Seele des Menschen eingepflanzt. Es unterliegt im einzelnen Menschen dem Kampfe mit der Sinnlichkeit, und wird im menschlichen Geiste verdüstert durch Irrthum, Zweifelsucht und Ausschweifung. Der Mensch muß nicht, unwiderstehlich, dem

Guten folgen, er kann auch zum Bösen verführt werden, wenn er sich nicht in seiner geistigen Entwickelung zum standhaften Kampfe mit der Sinnlichkeit vorbereitet und stärkt. Der menschliche Geist lebt im Reiche der Freiheit. (I. 26. 27. 94. 107. 109. III. 14. 19. b. d.)

21. Geistiges Leben und Wissen. Das Thier ist auf das Sein beschränkt, und auf das sinnliche Leben, der Mensch ist emporgehoben zum Wissen, und zum geistigen Leben. Das Thier lebt im Raume des Erdkreises, den ihm seine Bewegungswerkzeuge gestatten, ja selbst gebannt an gewisse Erdstriche, die allein seinem Naturorganismus entsprechen. Ausserdem kennt es keinen Raum, und keine Vergangenheit, und keine Zukunft. Es lebt für den Augenblick, und siehet nicht voraus, daß es sterben muß. Der Mensch ist fähig, in allen Zonen der Erde zu leben, und das ganze Gebiet der Erde zu durchstreifen. Er vermag durch seinen Geist auch jene Räume des Erdkreises, die sein Fuß nie betreten hat, zu überschauen, er hebt sich im Geiste empor zu den Sternen, mißt ihre Entfernungen, Größen und Laufbahnen, er blickt in das Weltall, erforscht die Gesetze der Natur, dringt in die geheimen Kräfte ihrer Erscheinungen ein, und entdeckt die Harmonie und Weisheit der Schöpfung. Weit über die Zeit seines Daseins zurück, dringt der Mensch durch seinen Geist in den Zusammenhang der Begebenheiten aus den entferntesten Zeiten, und wird mit dem Wirken von Menschen bekannt, deren Staub schon längst verwehet ist. Die Kürze des irdischen Lebens, die Reinigung des Geistes von der Sinnlichkeit, die wir Tod nennen, und die ewige Bestimmung des Geistes für sein eigentliches Vaterland vermag der Mensch zu erkennen. Ihm stehet ein geistiger Maaßstab zu Gebothe für die Vergangenheit, für die Gegenwart und für die Zukunft, welche sich mit der Ewigkeit verschmelzen. (I. 54—62. 108.)

22. Wißbegierde und Vervollkommnungsgeist. Das Thier, ohne Willensfreiheit, ohne innere Anlage zur selbstständigen Vervollkommnung, blind dem Naturtriebe folgend, durchläuft, sich selbst überlassen, von Generazion zu Generazion, in Jahrtausenden, nach einerlei Formen und Gesetzen, unverändert, die Bahn des Lebens, in der Befriedigung seiner

Bedürfnisse. Die Spinne webt in Jahrtausenden immer dasselbe Netz, um ihre Nahrung zu haschen; der Seidenwurm spinnt denselben Faden, die Raupe gleiche Hüllen und Bekleidungen zum großen Werke der Verwandlung; die Seemuschel befestigt sich mit denselben Fäden nach Art der Ankertaue an die Felsen gegen die Gewalt der Wellen; die Ameise, die Biene, die Wespe, der Biber befolgen, durch einen unwiderstehlichen Instinkt gezwungen, in Jahrtausenden, unverändert, dieselbe Ordnung der Bauart ihrer Wohnungen. Der Vogel bauet immer nach gleichen Gesetzen sein Nest, um seine Jungen aufzuerziehen. Nach gleichen Gesetzen der Gewalt und List jagt das stärkere Thier nach seiner Beute, und sucht das schwächere den Nachstellungen seiner Feinde zu entkommen. Der Mensch, mit freier Willkühr, mit Kräften zur Veredlung und Verschönerung der irdischen Stoffe und Körper begabt, einer immer höher steigenden Vervollkommnung seiner Selbst, und seiner Umgebungen fähig, besitzt allein, als Beherrscher der Erde, die Macht, die wildesten Thiere zu gewältigen, die Natur der rohen Thiere zu veredeln, nützliche Hausthiere aufzuziehen, und die Vortheile, die er sich dadurch verschaffet, immer mehr und mehr zu erhöhen, seinen eigenen Körper von Generazion zu Generazion zu veredeln, zu verschönern, zu vervollkommnen, den zerstörenden Einwirkungen der rohen Materie immer festere Schranken entgegen zu setzen, die Oberflächen und die Tiefen der Erde und der Gewässer für seine Zwecke nutzbar zu machen, durch Erfindungen in Wissenschaft und Kunst die Genüsse des irdischen Lebens zu vermehren, und durch Entdeckung der wichtigsten Wahrheiten die Wohlfahrt der Menschheit zu gründen, und sie immer mehr und mehr für ihre letzte Bestimmung vorzubereiten. (III. 37.)

23. Fortschritte der Menschheit. Die Wißbegierde und der Vervollkommnungsgeist sind charakteristische Wahrzeichen des menschlichen Geistes. Seiner ursprünglichen Gesetzmäßigkeit folgend, hat der Mensch das irdische Dasein emporgehoben von den Uranfängen der Kultur des Erdbodens und der Viehzucht, zur Pflugschaar, zum Mahlen und Brotbacken, zur Verpflanzung und Veredlung der verschiedenartigsten Gewächse und Thiere aus den entferntesten Regionen,

von den Uranfängen der Gewerbe zur Gewinnung und Benützung der Metalle, zum Baue der Häuser und Schiffe, zur Verfertigung der Kleider und Stoffe, zur Erfindung des Kompasses, der Fernröhre, des Schießpulvers, der Kanonen und Feuergewehre, der Dampfmaschinen 2c., von der Erfindung der Buchstabenschrift bis zur Buchdruckerei, von dem Ursprunge der Künste bis zu den Meisterwerken der Bildhauerei eines Phidias und Praxiteles, der Malerei eines Zeuxis und Apelles, der Baukunst eines Vitruv und Apollodor, der Dichtkunst eines Homer, Virgil und Horaz, der Redekunst eines Demosthenes und Cicero; von dem Ursprunge der Wissenschaften bis zu den philosophischen Forschungen eines Pithagoras und Sokrates, eines Plato und Aristoteles, eines Epictet und Antonin, den mathematischen Forschungen eines Euklid und Archimedes, den geographischen Forschungen eines Strabo, Ptolomäus, Pomponius Mela, den historischen Forschungen eines Herodot, Thucidides, Xenophon, Polibius, Plutarch, eines Julius Cäsar, Sallust, Cornelius Nepos, Titus Livius, Tacitus, den Naturforschungen eines Hippokrates, Theophrast, Galenus, Celsus, und der beiden Plinius 2c., zu den Fortschritten so vieler anderer Künste und Wissenschaften, welche von einer unzälbaren Menge geistreicher Männer und Frauen gepflegt und erweitert, bis auf den heutigen Tag unabsehbare Fortschritte gemacht haben, und noch dergestalt täglich machen, daß derjenige, der in seinem Fache auch nur wenige Jahre nicht mit dem Geiste der Zeit fortschreitet, auch an Einsicht und Kenntnissen weit zurückbleibt.

24. Ansichten einiger Philosophen des 18ten Jahrhunderts. Einige Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts haben zwar vermöge der Freiheit des menschlichen Denkens und Wollens in jenem Fortschreiten der Menschheit keine wahre Vervollkommnung finden zu können geglaubt. Allein bei einer näheren Beleuchtung ihrer Behauptungen ist es nicht schwer, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.

Rainal sagt in seiner philosophischen und politischen Geschichte beider Indien, XV. 20.:

„Wenn man einen Kahn aushölen, den Feind schlagen, „eine Hütte bauen, mit Wenigem leben, hundert Meilen im „Walde ohne andere Führer, als Wind und Sonne, ohne an„dern Vorrath, als Bogen und Pfeil, zurücklegen kann, dann „ist man ein Mensch."

Rousseau in seiner Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit:

„So lange sich die Menschen begnügten, in ihren rohen „Hütten zu wohnen, ihre Kleidung aus Thierhäuten mit Dor„nen und Fischgräten zusammen zu fügen, sich mit Federn und „Muscheln zu zieren, ihren Körper mit verschiedenen Farben zu „bemalen, einige Fischerkähne, oder rohe Musikinstrumente „mit scharfen Steinen auszuschnitzen, mit einem Worte, so „lange sie sich mit Werken, die ein Einziger machen, mit Kün„sten, welche nicht das Zusammenwirken mehrerer Hände er„fordern, beschäftigten, lebten sie so frei, gesund, gut und glück„lich, als sie es ihrer Natur nach sein konnten."

Montesquieu im Geiste der Gesetze XVIII. 14.:

„Die Nomaden-Völker genießen eine große Freiheit: in„dem sie nicht die Erde bebauen, sind sie nicht daran gebunden; „sie irren, unstätt, herum, und wenn ein Oberhaupt ihnen die „Freiheit nehmen wollte, so würden sie diese sogleich bei einem „anderen suchen, oder sich in die Wälder zurückziehen, um dort „mit ihren Familien zu leben."

Mabli in seinen Bemerkungen über die Geschichte von Frankreich I. S. 158, indem er von den in den Wäldern mit ihren Heerden umherirrenden Franken spricht:

„Man kann leicht urtheilen, daß sie überaus frei (sou„verainement libres) sein mußten, indem sie ein stolzes, bru„tales Volk waren, ohne Vaterland, ohne Gesetze, nur vom „Raube lebend."

25. Nähere Beleuchtung dieser Ansichten. Also um ein Mensch zu sein, soll man nur einen Kahn aushölen, und eine Hütte bauen können? Warum nicht lieber in den Flüssen schwimmen, und nackt in Hölen wohnen? Hört man dann auf ein Mensch zu sein? Um frei zu sein, soll man Bäume zum Unterstand, Thierhäute mit Dornen und Fischgräten zusammengefügt, zur Kleidung haben, nichts hervorbrin-

gen, nichts besitzen? Man muß sich in der That wundern, daß Rousseau, der in seinem Werke über die Ungleichheit unter den Menschen (Note 8) und Monboddo, der in seinem Werke: über den Ursprung und die Fortschritte der Sprache I. S. 175 den Urmenschen bis zum Urang = Utang herabwürdigt, ihr Ideal nicht auch bis auf diesen respectabeln Urahnherrn zurückführen. Ist in der That der Affe, der in den Urwäldern von einem Baume zum andern umherspringt, und überall Befriedigung seiner Bedürfnisse findet, nicht freier, als der ideale Thiermensch des Rousseau, der schon Thierhäute, Dornen und Fischgräten braucht, folglich von Jagd, Waldarbeit und Fischfang, und den dazu gehörigen Werkzeugen abhängig ist, um sich zu kleiden, und für seine Bedürfnisse zu sorgen? Oder sind die Nomaden frei, weil sie sich in die Wälder verbergen können? Um also frei zu sein, muß man sich verbergen und fliehen können? nichts besitzen und nichts bauen? weder Herd, noch Lagerstätte haben, und im Schooße eines irrenden Vagabunden = Lebens sich von Diebstahl und Raub erhalten? Um frei zu sein, muß man der Unwissenheit, der Brutalität und Gesetzlosigkeit, der Lasterhaftigkeit und Ungerechtigkeit unterthan sein? So verwilderte Völker mögen immerhin, so oft sie wollen, ihre Wohnsitze verändern, sie werden überall unfrei seyn. —

Man lese, was Volnei (Reise nach Sirien I. S. 359), Pallas (Reise nach Rußland III. S. 272), Peron (Entdeckungsreisen in Australien I. 463), Kook (zweite Reise II. 137) Robertson (Geschichte von Amerika IV. 6), Ferguson (Versuch über die bürgerliche Gesellschaft. Basel S. 130), Lafitau (Sitten der Amerikaner II. S. 274), Gomora (Geschichte der beiden Indien c. 206. S. 264), Wallace (Denkwürdigkeiten Indiens c. 2. Art. Sumatra), Martius (Brasiliens Ureinwohner S. 75), und so viele hundert neuere und ältere Geschichtschreiber und Reisebeschreiber von dem Zustande verwilderter Völker erzälen, um aus den Träumen der verirrten Fantasie in die Wirklichkeit zu erwachen.

26. Richtige Mitte zwischen den beiden Gegensätzen: Vorwärts und zurück. Diejenigen, welche ihr Ideal der Menschheit in den rohen Zustand derselben ver-

setzen, scheinen von jenen dunkeln Gefühlen angeregt zu sein, die ihren Grund in jenen Spuren uralter Überlieferungen finden, welche aus der Unschuldwelt des kindlichen Zustandes noch bis zu uns herüber dämmern. Allein zu jenem Zustande der kindlichen Unschuld kann die Menschheit eben so wenig zurückkehren, als der einzelne erwachsene Mensch wieder ein Kind werden kann. Die Menschheit ist dem Zustande ihrer Kindheit entwachsen. Sie befindet sich allem Anscheine nach an der Schwelle eines noch nicht gereiften Jugendalters. Der Kreis ihres Erkennens und Wissens hat sich erweitert. — Aber wie weit sind wir noch vom Ziele! — Alle Fehler eines noch ungereiften Jugendalters lassen sich an der Menschheit wahrnehmen. Stolzes Einbilden auf ihre doch noch so geringen Kenntnisse und Wissenschaften, überspannte Werthschätzung ihrer Einsichten, eine ungeregelte Fantasie, welche sie zu Verirrungen in der Beurtheilung der Menschennatur und zu einem zügellosen Haschen nach unerreichbaren Idealen verleitet, vorlautes Absprechen über Alles, was nicht mit dem Idol: öffentliche Meinung genannt, übereinstimmt; unbändiger Hang nach dem edelsten Gute der Menschheit, der Freiheit, welche sie aber noch nicht mit Mäßigung und Weisheit zu benützen verstehet, und ein Geist der Unruhe, der, alle reife Erfahrung verachtend, nur die überspanntesten Gebilde unausführbarer Ideen zum Vorbilde der allgemeinen Weltverbesserung aufwirft. —

Selbst die Verirrungen, Übereilungen, und Unbesonnenheiten, in welche die Menschheit bei ihrem Vorrücken in das noch nicht gereifte Jugendalter verfallen ist, werden unter der verhängnißvollen Erziehung der weisen Weltregierung, welche die Zuchtruthe der Revoluzionen, der Kriege, der verheerenden Seuchen und des weit verbreiteten Elendes über sie geschwungen hat, zur Entwickelung ihrer Vernunft, zum Erkennen der Wahrheit, zur Überwindung der Leidenschaften, zum Hinanstreben nach dem höchsten Vernunftgesetze geleiten. Es ist ein großer Irrthum, wenn Einige glauben, das Heil der Menschheit könne nur darin gefunden werden, daß wir wieder um einige Jahrhunderte zurückschreiten. Dieses ist eben so wenig thunlich, als das Einzwängen des herangewachsenen

Jünglings in die Kinderschuhe. Es ist vielmehr eine Stimme der Allmacht, welche uns zuruft: Vorwärts! —

So unverkennbar also der Vervollkommnungsgeist in der Natur des Menschen gegründet ist, so unverkennbar er sich dadurch von allen übrigen Wesen auf Erden unterscheidet, und so unverkennbar die Fortschritte sind, welche das Menschengeschlecht im Allgemeinen unter dem Schutze dieses Geistes auf den Stufengängen der Schöpfung erreicht hat, so offenbar leuchtet es aber auch ein, daß kein Sprung in der Natur ist. So wie in der ganzen Welt die Gegensätze des Vollkommenen und Unvollkommenen, ein ununterbrochenes Fortschreiten von dem Letzteren zum Ersteren in leisen Übergängen, nirgends ein kühnes Überspringen der zwischen ihnen liegenden unermeßlichen Kluft, so befinden sich auch in der menschlichen Natur, der Welt im Kleinen, die Anlagen zum Vollkommenen und zum Unvollkommenen und ist der Übergang von dem Letzteren zum Ersteren nur in leisen Übergängen gestattet. Wer sich dem Tempel der Vollkommenheit nicht mit Mäßigung und Weisheit nähert, wer mit verhängtem Zügel und vorgestrecktem Haupte, ohne aufwärts zu schauen, die geheimnißvoll verschlossenen Pforten, welche der Unvollkommenheit seiner Natur nicht so leicht den Eingang verstatten, einrennen will, ohne den Schlüssel gefunden zu haben, welcher ihm das Heiligthum aufschließt, dem donnert dieselbe Stimme der Allmacht zu: Zurück! Verwegener!

Zwischen den beiden Gegensätzen des Vorwärts und des Zurück gibt es, wie überall in der Natur, eine richtige Mitte, einen Ausgleichungspunkt: den leisen vernunftgemäßen Übergang von dem Unvollkommenen zum Vollkommneren ohne naturwidrige Sprünge.

27. Ursprung des Staates in der Natur, und nicht durch Kunst gegründet. Der Staat ist keine künstliche Erfindung eines ursprünglich affenähnlichen Geschlechtes, das aus sich selbst Vernunft und Sprache, und mit ihnen die Idee eines künstlichen Vereines zu einem sich selbst vorgesteckten gemeinsamen Zwecke herausgeholt hätte (II. 64 — 68), er ist in der Natur des Menschen selbst, eines aus der Hand des Schöpfers mit vollkommenen Anlagen geschaffenen,

zu einem erhabenen geistigen Zwecke, und zum Beherrscher der Erde bestimmten, erst im Laufe der Zeit durch Mißbrauch der Freiheit verwilderten Wesens, in dem ihm angeborenen Triebe zur Geselligkeit, in der Ungleichheit des Alters, des Geschlechtes, und seiner Eigenschaften, und in dem hieraus sich ergebenden Bedürfnisse der gegenseitigen Dienst- und Hilfeleistung, welchem der Thätigkeitsgeist entspricht, gegründet. (I. 41—53. II. 1, 21, 30, 101, 110.)

Siebenfache Abstufung desselben. Ich werde im Laufe dieses Werkes zeigen, wie der erste Ursprung des Staates in der Ehe gegründet ist, und wie sich in siebenfacher Abstufung nach leisen Übergängen die Ehe zur Familie, die Familie zum Stamme, der Stamm zur Gemeinde, die Gemeinde zum Bezirke, der Bezirk zum kleinerem Staate, der kleinere Staat zum Staatenbunde erhebet. (II. 3—82.)

28. Sieben Staatskräfte. Ich werde zeigen, wie allmählig die sieben Kräfte des Staates: die irdische Kraft des materiellen Staatskörpers, die körperliche Kraft der Staatsbürger, die Kraft des Staatskredites, die Kraft der Gesetzgebung, der Regierung, und die geistige und sittliche Kraft der Staatsbürger sich entwickeln. (II. 85—92.)

29. Sieben Klassen der Staatsbewohner. An diese Darstellung der sieben Kräfte des Staates wird sich die Übersicht der sieben Klassen der Staatsbewohner anreihen, in welche sich die menschliche Gesellschaft im Staate allmälig abgetheilt hat, nämlich: die erhaltende, die regierende, die selbstständig arbeitende, die dienend arbeitende, die veredelnde, die schützende und die Klasse der Müssiggänger. (II. 93—100.)

30. Sieben Hauptkategorien der Partikular-Vereine und Verträge im Staate. Ich werde endlich zeigen, wie sich die verschiedenen Klassen der Staatsbewohner durch Vereine und Verträge immer näher an einander anschließen, — und das Band der gegenseitigen Dienst- und Hilfeleistung immer fester knüpfen, wie die sieben Haupt-

dinge des menschlichen Daseyns: Religion, Verfassung, Wissenschaft, Kunst, Erwerb, Menschenliebe und angenehmer Lebensgenuß die sieben Hauptkategorien der religiösen, politischen, wissenschaftlichen, Kunst-national-ökonomischen, Wohlthätigkeit-, und Lebensgenuß-Vereine und Verträge allmählig hervorgerufen haben. (II. 101—110.)

31. Schein und Wesen. Sieben Naturgesetze. Wer zur Vollkommenheit hinanstrebet, muß vor Allem trachten, den Spuren der von dem höchsten Gesetzgeber der Natur festgesetzten Verhältnissen zu folgen, die Naturgesetze zu erforschen. Er wird allenthalben die Gegensätze von Schein und Wesen, im Ersteren das Unvollkommene, Vergängliche, im Letzteren das Vollkommene, Unvergängliche entdecken. Er wird an sich selbst die Erscheinungen der Sinnlichkeit, des in die Sinne Fallenden entdecken, welches täglich Verwandlungen, und am Ende seiner Tage der großen Verwandlung des Todes unterliegt, und ein geistiges Wesen, welches über die vorübergehenden Erscheinungen der Sinnenwelt erhaben ist, und auf diese Erscheinungen einwirkt. Er wird in der Natur die Erscheinungen der Erden und Salze, der Brenze und Metalle, der Pflanzen und Thiere, des Wassers, des Feuers und der Luft, der Sonne und der Gestirne wahrnehmen, und dagegen die über diese Erscheinungen erhabenen Kraftäußerungen einer alldurchdringenden ätherischen Naturkraft entdecken, welche als Licht und Wärme, als Abstossung und Anziehung, als Electrizität und Magnetism und als Leben auf die Wandelbarkeit jener Erscheinungen einwirken. Er wird in der ganzen Natur das Gesetz der Gegensätze, den Kampf einander entgegengesetzter Kraftäußerungen (Polaritäts-Gesetz), den Satz, daß was nicht ist, nichts hervorbringen könne (a nihilo nil fit), daß alles, was ist, einen Grund hat, daß nirgend eine Wirkung ohne Ursache ist (Kausalitäts-Gesetz), überall einwirkende Kraftäußerungen der Natur (dinamisches Gesetz), überall Verwandlungen in ihren Erscheinungen (Metamorphosen-Gesetz), überall aufsteigende Stufengänge der Vervollkommnung (Perfectibilitäts-Gesetz), in den Erscheinungen der Sinnenwelt ein Zerstörungs-Prinzip (Gesetz des Ma-

terialismus), im Wesen der geistigen Welt ein väterlich-freundliches Prinzip der Liebe, des geistigen Auflebens (Gesetz des Spiritualismus) entdecken. Er wird dann lernen, das Wesen vom Scheine zu trennen, und der Vollkommenheit an der Hand der Wahrheit näher kommen. Die gründliche Entwickelung dieser sieben Naturgesetze wird mir zum Leitfaden dienen, um im Laufe dieses Werkes zu dem höchsten Vernunftprinzip überzugehen, welches allein geeignet ist, eine unwandelbare Grundlage der Staatswissenschaft zu begründen. (III. 7—45.)

32. Wahrheit. Die Wahrheit bleibt an und für sich absolut, immer eine und dieselbe. Das absolut Wahre ist ohne Anfang und ohne Ende, ewig. — Es war immer, was es war, es ist, was es war, und wird sein, was es war: unwandelbar wahr. Es ist Alpha und Omega, das a und das z, der Ursprung, der Urgrund und das Urverhältniß aller Dinge. Für den menschlichen Geist im irdischen Leben gibt es nur eine beziehungsweise, relative — Wahrheit. Der menschliche Geist wird durch die Sinne getrübt. Eines und dasselbe wird in Beziehung auf die geistige Anschauung des einen Menschen für wahr, und eines anderen für falsch gehalten. Eines und dasselbe erscheint dem einen so, dem anderen anders, oft gerade entgegengesetzt. Es hat ganze Generazionen und Zeitalter gegeben, welche Wahrheiten als Irrthümer, Irrthümer als Wahrheiten anerkannten. Die reine Wahrheit, das Wesen der Dinge, wird oft durch Schein, Trug, Wahn, Irrthum, Verblendung und Vorurtheil im menschlichen Geiste verdunkelt. Die blos aus dem menschlichen Geiste geschöpfte Wahrheit ist nur ein Fürwahrhalten, veränderlich, vergänglich, wandelbar.

33. Bedürfniß einer göttlichen Offenbarung der Wahrheit. Die schwache menschliche Vernunft bedarf also ein höheres Licht, eine reine Geisteserleuchtung von Oben, eine göttliche Offenbarung der Wahrheit, um sie auf der Bahn des irdischen Lebens vor Schein, Trug, Wahn, Irrthum, Verblendung und Vorurtheil zu schützen. So oft die Menschen von dem reinsten Geiste, von Gott, abtrünnig wurden, und, gottlos, Seine geoffenbarten Gesetze und Verbothe versäumten,

verfehlten sie auch das Ziel der Wahrheit, und geriethen in ein Labirinth von Schein, Trug, Wahn, Irrthum, Verblendung und Vorurtheil. (I. 75. 95. 110. 124. III. 20. g.)

Das Ideal einer reinen menschlichen Vernunft, das menschliche aus sich Selbst Schauen des Absoluten im irdischen Leben ist daher eine Chimäre. Aus der schwachen menschlichen Vernunft heraus demonstriren wollen, ist überhaupt ein Wagestück, welches für den Menschheitszweck keine gedeihlichen Folgen haben kann. Wer über irgend einen Gegenstand kritisch absprechen will, muß sich in der Lage befinden, sich auf eine Höhe zu erheben, von welcher aus der Gegenstand zu erreichen, zu erfassen ist. Wo wäre aber ein menschliches Geschöpf zu finden, welches sich zu einer solchen Höhe emporzuschwingen vermöchte, von welcher aus man behaupten könnte, die absolute Wahrheit vermittelst der reinen Vernunft des eigenen Ich aufgefunden, und ihr Wesen in der Wirklichkeit kritisch beleuchtet zu haben? Die reine Vernunft in einem von den Sinnen noch so sehr getrübten Dasein! In einem solchen Versuche wiederholt sich die sinnreiche Mithe des Alterthums von den Giganten der Vorwelt, wie sie Berge auf Berge thürmten, um den Olimp zu erstürmen, aber, unmächtig zurückgestürzt, unter dem Schutte ihrer aufgethürmten Last begraben werden, oder die alte Geschichte vom Thurmbaue zu Babel, welche mit dem Sturze des Thurmes und mit einer allgemeinen Sprachverwirrung endigte. Soll aber die Kritik der reinen Vernunft so viel beweisen, daß wir aus unseren sinnlichen Wahrnehmungen die übersinnlichen Wahrheiten zu erkennen, und kategorisch zu beweisen nicht vermögen, so bedarf es, um diesen Satz darzuthun, nicht jene händereichen, voll vom dialectischen Bombaste strotzenden Werke, womit unser Zeitalter von den Philosophen unserer Zeit überschwemmt worden ist; es genüget hiezu das eigene Bewußtsein eines jeden Menschen. Ein Weltweiser des Alterthums hat diese Wahrheit mit wenigen Worten ausgedrückt: er habe in seinem langen mühevollen Leben so viel gelernt, daß er nichts wisse.

34. Skepsis. Der Skeptiker, der alles bezweifelt, muß, um mit sich selbst nicht in Widerspruch zu gerathen, auch das Skeptische Sistem selbst bezweifeln, das heißt: zweifeln, ob es auch wirklich recht sei, alles zu bezweifeln; denn stellt

er sein Sistem als etwas Unbezweifelbares auf, so wird er schon dadurch zum Dogmatiker, und hört auf, ein Skeptiker zu sein. Zweifelt er aber, folgerecht mit seinem Sisteme, ob es auch wirklich recht sei, alles zu bezweifeln, so ist er schon auf dem Wege, der Wahrheit näher zu kommen.

35. Bahn der Wahrheit. Wenn wir gleich in unserem irdischen Leben kein so reines Licht der Anschauung in unserm Innern empfangen haben, daß wir, von einer alle Regionen des Wissens beherrschenden Höhe aus, alle Stufengänge der körperlichen und geistigen Welt zu überblicken, und hell zu beleuchten vermögen, so sind wir doch emporgehoben aus der Finsterniß, in welcher noch die gesammte Thierwelt hinbrütet. Es ist in unserm Innern ein aufdämmerndes Licht angezündet, welches uns, wenn gleich nur noch auf die unterste Stufe der geistigen Welt hingestellt, durch die Leuchte einer göttlichen Offenbarung auf die Bahn jener höheren Stufengänge hinweiset, die zu dem erhabenen Tempel der ewigen Wahrheit geleiten. Nicht von der Höhe aus in die Tiefe, sondern von unserer Tiefe aus in die Höhe zu schauen, ist unsere Bestimmung auf Erden; und selbst dieses Schauen ist nicht der Adlerblick aus dem Aether der reinen Vernunft, sondern mehr ein ahnungsvolles Errathen des hinter den Nebeln eines Dämmerlichtes geheimnißvoll verborgenen Lichtmeeres, ein mit kindlichem Vertrauen erfülltes Glauben und Befolgen göttlicher Gebothe, deren Bestimmung demjenigen, der mit unermüdetem Streben nach reiner Wahrheit forschet, durch unverkennbare Spuren und Wahrzeichen immer klarer und deutlicher wird. (III. 46—49.)

36. Kenn- und Unterscheidungszeichen der sinnlichen Welt. Überall in der Natur findet man eine eigenthümliche Beschaffenheit der Erscheinungen der Sinnenwelt, Merkmale, die der menschliche Verstand benützt, um die Gegenstände zu erkennen, und zu unterscheiden, Kennzeichen und Unterscheidungszeichen. Je mehr der Verstand in die eigenthümliche Beschaffenheit der sinnlichen Erscheinungen eindringt, desto mehr solche Zeichen entdeckt er, um auch das Unscheinbarste an ihnen zu erkennen, sie von einander zu unterscheiden, ihre Aehnlichkeiten und Unterschiede sich

zu merken, sie jedesmal, so wie sie wieder vorkommen, in ihrer Eigenthümlichkeit wahrzunehmen, und mit ihren Zeichen und Merkmalen zu benennen; er entdeckt ferner gewisse nicht unmittelbar in die Sinne fallende, erst durch den Verstand zu kombinirende, durch die Vernunft auszumittelnde Kräfte, mit verschiedenen, ihnen zugewiesenen Eigenschaften, welche jene Erscheinungen mit ihren Merkmalen, Kenn- und Unterscheidungszeichen hervorbringen, welche sich immer gleich bleibende Grundursachen jener Erscheinungen sind, welche die Wesenheit der Dinge bilden. (III. 11. 19. 20. 26. 27.)

Je mehr die Denkkraft des menschlichen Geistes an den Erscheinungen seiner Umgebung Merkmale, Kenn- und Unterscheidungszeichen, je mehr er die ihnen zum Grunde liegenden Kräfte mit ihren Eigenschaften entdeckt, desto mehr erweitert sich der Kreis der menschlichen Begriffe.

37. Wahrzeichen der geistigen Welt. Eben so findet man eine eigenthümliche Beschaffenheit der Wahrnehmungen in der geistigen Welt, Wahrzeichen (Kriterien), welche die menschliche Vernunft benützet, um die Wesenheiten der geistigen Welt zu erkennen, zu vergleichen, von einander zu unterscheiden, sie zu benennen, und von dem Bekannten und Erkannten immer weiter zu dem Unbekannten und Verborgenen vorzudringen. Je mehr die Denkkraft des menschlichen Geistes durch die Vernunft solche Wahrzeichen und Wesenheiten der geistigen Welt entdeckt, desto mehr erweitert sich der Kreis der menschlichen Ideen. Die Wahrzeichen der geistigen Welt, sind die geistige Dreieinigkeit: Folgerichtigkeit, Übereinstimmung, Klarheit.

38. Folgerichtigkeit. Jede Wahrheit an und für sich ist einfach. Erst aus dem Einfachen, das gesetzt ist, läßt sich das Zusammengesetzte ableiten. Das Einfache ist der Grund aller Dinge, das Zusammengesetzte die Folge, und bildet eine Reihe von Zusammensetzungen, in welcher eines aus dem anderen folgt, und in einer regelmäßigen Ordnung folgerichtig ist. (III. 22.)

Der Grundsatz des Denkgesetzes: Setze nichts ohne Grund (**Principium conjunctionis s. sintheseos**) stehet oben an. Je mehr nun der menschliche Geist dem Zusammen-

hange dieser Reihenfolge bis auf ihren einfachsten Urgrund (Gott), den Urvater aller Dinge nachspürt, desto näher kommt er der Wahrheit. Das Zusammengesetzte ist den Zufälligkeiten, Hinfälligkeiten und Täuschungen der Sinne unterworfen. Es ist ein trüglicher Schein. Das Verwickelte, Verwirrende und Verworrene führet ab von der Bahn der Wahrheit, und reißt die schwache menschliche Vernunft hinab in die Tiefen des Irrthums, und des thörichten Wahnsinns. Sein Panier ist jene babilonische Sprachverwirrung, welche selbst die einfachsten Grundsätze in einem phantastisch geformten Baue unverständlicher Phrasen und Floskeln verhüllet.

39. Uebereinstimmung. Eine Wahrheit stimmt mit der andern, und alle Wahrheiten stimmen untereinander überein. Es ist ein Grundsatz des Denkgesetzes: Nichts Widersprechendes, nur Einstimmiges zu setzen (Principium positionis s. theseos). Unter den entgegengesetzten Bestimmungen kann nur Eine gesetzt werden, indem diese die andere aufhebt (Principium oppositionis s. antitheseos.). Je mehr der menschliche Geist Übereinstimmung in der geistigen Welt entdeckt, desto empfänglicher wird der Mensch für die Empfindung seiner Anlagen zur Glückseeligkeit. Schon die Ahnung einer vollkommenen Übereinstimmung im Weltall erfüllt die menschliche Seele mit einem seeligen Vorgefühle. (III. 47—49.) Jede menschliche Philosophie, welche das höhere, edlere, geistige Bewußtsein im Menschen zu einer mit sich selbst zerfallenden Zweifelsucht verleitet, welche dann nirgend mehr Übereinstimmung, überall nur Ungewißheit, Räthsel und Widersprüche findet, leitet ab von dem Wege der Wahrheit und Vernunft, und stürzet zuletzt den menschlichen Geist in Verzweiflung.

40. Klarheit. Jede Wahrheit an und für sich ist klar, wie der Tag, das geistige Licht, der reinste Geist. Was die Ideen, die der menschliche Geist von dem Übersinnlichen zu denken vermag, verdunkelt, was ihre klare Anschauung trübet, und, gleich Wolken, durch schwülstige Begriffe zu verhüllen strebet, ist fern von dem Reiche der Wahrheit, ist geistige Finsterniß, ein in Sinnlichkeit untergehender Geist. Es ist ein Grundsatz des Denkgesetzes: Das Bewußtsein in

einem solchen Grade zu stärken, daß der Geist mit Leichtigkeit die Vielheit zur Einheit zurückzuführen, und die Einheit wieder in die Vielheit aufzulösen vermag (Principium claritatis et perspicuitatis). Zu Gott, der ewigen Wahrheit, der höchsten Vernunft hebt uns allein der göttliche Geist in der Klarheit der Ideen empor.

Diese Wahrzeichen der geistigen Welt sind in den Denkgesetzen des menschlichen Geistes selbst gegründet. Die Denkwissenschaft (Logik) (I. 57.) selbst führt uns also auf die Lehre dieser Dreieinigkeit, die sich im menschlichen Geiste, sobald er zum Denken schreitet, gleichsam abspiegelt.

41. Ursprüngliche Erkenntnißquellen des menschlichen Denkens. Indem man, geleitet durch die Wahrzeichen der geistigen Welt ihrer Wesenheit nachforschet, kann man nur bis zu dem Urbegriffe des Seins, und der Uridee des Wissens, ohne welche nichts Denkbares gedacht werden kann, und nicht weiter, gelangen.

Wollte man ursprünglich blos das Sein (Reale) ohne Wissen (Ideales) voraussetzen, und das Wissen erst aus dem Sein ableiten (Realismus), so würde man in einen offenbaren Widerspruch, dem Denkgesetze zuwider, gerathen, und voraussetzen, daß das Bewußtlose sich selbst, und etwas außer sich selbst sich vorstellen, und ein Bewußtsein von sich selbst, und von etwas außer sich selbst aus dem Nichtwissen, aus dem Sein ohne Wissen, erlangen könnte. Eben so wenig läßt sich, dem Denkgesetze gemäß, ein Wissen ohne Sein (Idealismus), ein Unding ohne Bewußtsein, ein Nichts denken, aus welchem doch das Sein und Bewußtsein entsprungen wäre.

42. All des Seins und Wissens — Gott. Wenn also Sein und Bewußtsein die ursprünglichen Erkenntnißquellen des menschlichen Denkens sind, so lassen sich wohl alle Erkenntnisse aus diesen beiden Urquellen ableiten und beweisen, aber diese beiden Urquellen selbst lassen sich nur in dem eigenen Ich inne werden, nicht aus anderen Quellen ableiten oder beweisen, weil sonst noch über dem All des gesammten Seins und Wissens Etwas gedacht werden müßte, was jedoch undenkbar ist, oder nur im Wahnsinne geträumt werden könnte.

Wenn sich nun nichts über dem All (Gott), in welchem sich das gesammte Sein und Wissen (Allgegenwart und Allwissenheit) vereinigen, denken läßt, so kann sich am allerwenigsten der noch sehr beschränkte, tief unter diesem All stehende menschliche Geist bis zu einem so erhabenen Erkenntnißkreise emporschwingen, daß er von demselben aus dieses Alles (Gottes) Dasein ableiten und beweisen könnte. Ja dieses All (Gott) würde vielmehr nicht sein, was dieses Unaussprechliche ist: über alles Sinnliche und Endliche weit erhaben, wenn der im Sinnlichen und Endlichen beschränkte menschliche Geist dieses All (Gott) erfassen und beweisen könnte. Indem der menschliche Geist nach Versuchen haschet, des Alles (Gottes) Dasein zu beweisen, verfällt er eben so sehr in Widerspruch mit seiner Vernunft, als indem er Gottes Dasein bezweifelt oder im Glauben an Gott schwankend wird, weil er sich vergebens bemühet, aus seinem schwachen Verstande einen logischen, phisikotheologischen, kosmologischen, ontologischen, ästhetischen, phisisch-teleologischen, moralischen, historischen, philosophischen, psichologischen, oder wie sonst immer benannten Beweis zu ergrübeln. Der Mensch verlor sein Paradies, weil er sein wollte, wie Gott, der Mensch verliert seine Unschuld, seine Ruhe und Glückseeligkeit, wenn er mehr sein will, als Gott, Gott klar schauen, oder gar beweisen will. Das Wissen der menschlichen Denkkraft von dem Dasein Gottes, der Ewigkeit, Unendlichkeit, Freiheit und Unsterblichkeit, das Bewußtsein einer über alles Thierische und Materielle hoch erhabenen Kraft in unserem Ich ist eine Gabe der Natur, die der Mensch, in Demuth, dankbar ehren und benützen, keineswegs aber dergestalt mißbrauchen soll, daß er sich im stolzen Wahne selbst über den Geber alles Seins und Wissens erheben, dem während unseres irdischen Daseins in einen geheimnißvollen Schleier Verhüllten diesen Schleier entreißen, Ihn dann von allen Seiten begaffen, und zur Sinnlichkeit herabziehen, ja sogar durch sogenannte philosophische Sätze definiren und beweisen will. Schon im Alterthume zeichnete ein Weltweiser auf die Bildsäule der Isis zu Sais den denkwürdigen Spruch auf:

„Meinen Schleier hebt kein Sterblicher auf."

Der Mensch soll sich mit dem Bewußtsein begnügen, daß,

so wie seinen Sinnen eine bestimmte Empfindungsweise für den Urbegriff des Seins, so auch seinem Geiste eine eigene Fähigkeit zur Innewerdung der Uridee des Wissens, ein Bewußtsein angeboren ist, wenn gleich der Mensch die daraus abgeleiteten Begriffe und Ideen erst in der Entwickelung und durch die Entwickelung seiner Anlagen sich eigen zu machen vermag. Er soll sich mit den Wahrzeichen begnügen, welche ihm gestatten, aus der tiefen Stufe, auf welcher sich noch sein geistiges Dasein auf Erden gestellt befindet, hinaufzublicken in die Höhe, aus welcher Sich Gott dem Menschen offenbaret.

43. Höchste Vollkommenheit. Je mehr sich der Kreis der Begriffe und Ideen des Menschen erweitert, je mehr er sich von der rohen Sinnlichkeit, in der er befangen ist, zum geistigen Denken, zur Idee des reinen Geistes emporhebt, desto mehr nähert er sich der Idee der höchsten Vollkommenheit. Von der rohen Sinnlichkeit eines Pescheräh, eines Hottentotten, oder eines Botokuden bis zum geistigen Denken eines Sokrates, eines Epictet, oder Antonin sind der Stufengänge viele, auf denen sich der Mensch der Idee der höchsten Vollkommenheit nähert, und unendlich viele von der höchsten Stufe, die je ein Mensch im beschränkten irdischen Leben erreichen kann, bis zu den reineren geistigen Wesen in der geistigen Welt, und von den höchsten Stufengängen der reineren geistigen Wesen bis zur höchsten unendlichen Vollkommenheit, die in Gott, dem Allgegenwärtigen und Allwissenden allein ist.

44. Höchste Intelligenz. Der Allgegenwärtige und Allwissende, der überall ist und Alles weiß, vermag allein das Wahre vom Falschen, das Wesen vom Scheine zu unterscheiden, für Ihn ist kein Räthsel, kein Widerspruch, kein Zufall, keine Täuschung, Er übersieht Alles im Zusammenhange, in Übereinstimmung und Ordnung, mit Bestimmtheit und Klarheit; Er ist die höchste Einsicht (höchste Intelligenz).

45. Höchste Vernunft (*Logos*). Gott, die höchste Vollkommenheit, vermag auch das Gute vom Bösen, das Liebenswürdige vom Verabscheuungswürdigen, die Tugend vom Laster zu unterscheiden. Er ist höchst weise, höchst gerecht und höchst gütig, Selbst das höchste Gut, die reinste Liebe, der

Ursprung alles Guten, der Geber und das Ideal des Sittengesetzes, der allgerechte Richter, die höchste Wahrheit und Treue, die höchste Vernunft (Logos).

46. Absolute Freiheit. So wie der menschliche Geist nur in so weit frei und selbstständig wird, als er sich von den Banden der Sinnlichkeit frei macht, im irdischen Dasein aber nie ganz frei und selbstständig werden kann, weil er sich, in dem irdischen Körper befangen, von der Sinnlichkeit nie ganz zu befreien vermag, und theilweise mit seinem Körper, und seinen Sinnen dem Gesetze der Naturnothwendigkeit unterliegt, so ist Gott, der reinste Geist, unveränderlich und unvergänglich, unendlich und unermeßlich, die Freiheit und Selbstständigkeit selbst.

47. Endursache aller Dinge. Die Endursache alles Seins und Wissens, Gott, ist daher auch der Schöpfer der Welt, die Endursache aller endlichen Dinge, Wirkungen und Verwandlungen, ohne welche eine unendliche Folge, eine ewige Wirkung ohne Ursache, ein Widerspruch der Vernunft, ein Undenkbares gedacht werden müßte. Diese Endursache, Gott, ohne welche nichts ist, was ist, war und sein wird, allein aus Sich Selbst, und von Ewigkeit her, das Alpha und Omega aller Dinge, der reinste vollkommenste Geist, allgegenwärtig, allwissend, die ewige Vorsehung und göttliche Allmacht, die höchste Güte und reinste Liebe, die absolute Wahrheit, der Gesetzgeber, Erhalter und Regierer der Welt ist und wird dem menschlichen Geiste im irdischen Leben stets unbegreiflich bleiben, und Sich nie durch menschliche Begriffe definiren und beweisen lassen, weil Er nicht unmittelbar in die Sinne fällt, und wir Ihn nur durch das schwache Licht unserer Vernunft in den Offenbarungen Seiner Eigenschaften, die wir zu vernehmen, und inne zu werden vermögen, erkennen lernen.

48. Ansichten einiger älterer und neuerer Schriftsteller über des Menschen Wissen von Gott. Sehr treffend sagt Friedrich Köppen (Philosophie des Christenthums, I. 2.):

„In dem Freigebornen liegt ein unvertilgbarer Trieb zur „Gottheit. Die Vernunft zeuget von der höchsten Vernunft,

„und die älteste Wissenschaft ist das Innewerden „Gottes. — — Sie ist da: die Religion, wie alle andern „Triebe und Neigungen der Menschheit da sind, und sie zeigt „sich als ursprünglichste, unvertilgbarste Gewalt, als der eigen„thümliche Instinkt des vernünftigen Wesens. Wer da spricht: „Religion und Gotteskenntniß habe sich in der Menschheit all„mählig entwickelt, wie der Verstand und die Sittlichkeit der „Völker besser ausgebildet wurde, sagt ungefähr dasselbe, als „wenn Jemand behaupten wollte: Gottes Kraft und Wirksam„keit sei dadurch entstanden, daß die Natur sich nach gewissen „Gesetzen organisirt und successiv dargestellt habe. Gottes Er„kenntniß ist eine erste und ursprüngliche Erkenntniß, an welche „sich die übrige Cultur des menschlichen Geschlechts anreihen, „aus welcher sie aber nicht hervorgehen konnte. Die Religion „ist weder unter einem Geschlechte entstanden, noch unterge„gangen."

„Wie ließe sich wohl bezweifeln," sagt Fried. v. Schlegel (philosoph. Vorles. 3te Vorles. S. 94) „daß jedem geisti„gen Wesen, welches die ewige Liebe erschaffen hat, ein Antheil „an diesem Urquell der ewigen Liebe, aus welchem es hervor„gegangen ist, für immer zu eigen bleibt, so lange nicht sein „Zusammenhang mit jener höchsten Quelle seines Daseins ge„waltsam unterbrochen, oder ganz abgerissen wird, und wenn „ein solcher Antheil dem erschaffenen geistigen Wesen fortwäh„rend zu eigen bleibt, so muß sie auch in dem Bewußtsein des„selben eine bestimmte Stelle einnehmen, so wie in der Ent„wickelung dieses Bewußtseins an ihrem Orte zum Vorschein „kommen. Von der menschlichen Seele sollte dieses wohl um „so weniger vermeinet werden, da ihr der Vorzug einer höheren „Gottähnlichkeit odes des göttlichen Ebenbildes so ganz besonders „beigelegt wird."

„Kein Volk," sagt Cicero, „ist so wild und ungebildet, „daß es nicht an eine Gottheit glaubte. Wenn gleich Viele „davon eine falsche Vorstellung haben, so glauben doch alle an „eine göttliche Kraft und Natur. Diese Übereinstimmung konnte „nicht durch eine Verabredung der Menschen, nicht durch eigene „Institute oder Gesetze bewirkt werden. Sie ist Gesetz, ist „Stimme der Natur."

Es ist dieses das Eine, Nothwendige, das, um mit Horaz zu sprechen, dem Armen, wie dem Reichen frommet, und dessen Versäumung dem Jünglinge, wie dem Greise Schaden bringet.

Id quid
Aeque pauperibus prodest, locupletibus aeque
Aeque neglectum pueris, senibusque nocebit.

„Nicht eine alle Wunder vertilgende Wissenschaft," sagt Fried. Heinr. Jakobi (Sämmtl. Werke, 2. Band, 1815. S, 55.) „sondern ein neben der Wissenschaft bestehender, ihr unüberwindlicher Glaube an ein Wesen, welches nur Wunder „thun kann, und auch den Menschen wunderkräftig schuf, der „Glaube an Gott, Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit ist das „Kleinod unseres Geschlechtes; er ist das unterscheidende Merkmal der Menschheit; er ist, dürfte man sagen, die vernünftige „Seele selbst, und deßwegen nicht nur älter, als alle von Menschen erfundenen Sisteme und gelehrten Künste, sondern auch „als eine Kraft, unmittelbar aus Gott, über sie alle wesentlich „erhaben. Glaube ist die Abschattung des göttlichen Wissens „und Wollens in dem endlichen Geiste des Menschen."

„Dadurch," sagt Plato (Von den Gesetzen, **X. vol. IX. pag. 60. ed. Bip.**) „ist Gotteslängnung unter die Menschen gekommen, daß man sie täglich überredet hat, das Erste „sei nicht das Erste, das Nachfolgende nicht das Nachfolgende; „überredet: es sei bis dahin irrig die Natur, welche allein das „Erzeugende sei, für ein Erzeugtes, das Erzeugte hingegen, „der die Natur blos abspiegelnde, und ihr nachahmende Verstand, die Intelligenz, für den Erzeuger und ersten Urheber gehalten worden."

„Gott selbst schuf den Menschen," sagt Friedr. Heinr. Jakobi (Sämmtl. Werke, 1816, 3. B. S. 400), „und gab ihm „unmittelbar aus seinem Geiste den Geist. Das ist der Mensch, „daß in ihm ist der Odem Gottes des Allmächtigen, des Urhebers „der Natur, des Beginnenden, des absolut Unabhängigen und „Freien. Geistesbewußtsein heißt Vernunft. Der Geist kann „aber nur sein unmittelbar aus Gott. Darum ist Vernunft„haben und von Gott wissen Eines, so wie es Eines „ist, von Gott nicht wissen und Thier sein.

49. Wandelbarkeit und Unwandelbarkeit. Je mehr der menschliche Geist sich selbst, seine Natur, und seine Vorzüge inne geworden ist, desto klarer wird ihm sein Verhältniß gegen Gott, den reinsten Geist, und der ganze Zusammenhang der Weltordnung. Er dringt immer tiefer ein in das Polaritäts-Gesetz, in das Gesetz der Gegensätze, in den Unterschied des Wandelbaren und des Unwandelbaren. (III. 11, 15, 32, 40. IV. 16—18.)

50. Wandelbarkeit aller irdischen Verhältnisse. Das Wandelbare lernt früher oder später jeder Mensch in seinem Leben durch seine eigene Erfahrung erkennen. Es ist das Zusammengesetzte, Irdische, Körperliche, Unvollkommene, Scheinbare. Alle Erscheinungen des irdischen Lebens deuten auf Unvollkommenheit der irdischen Verhältnisse. Jugend und Schönheit, Macht und Reichthum, Glanz und Ehre, häusliches Glück und Gesundheit, sinnliche Genüsse und Freuden, Alles, was vom körperlichen Dasein abhängt, gleichet, wenn es vergangen ist, und auch noch so lange gewähret hat, einem kurzen Morgentraume, und gleitet am Ende der Laufbahn, wie eine rollende Schneelawine jeden Menschen ohne Unterschied an jene Scheidegränze hin, wo die frei werdende Seele von der Sinnlichkeit gereinigt wird, und einer höheren, edleren Bestimmung entgegeneilt.

51. Ungleiche Vertheilung der irdischen Güter. So kurz die Dauer der irdischen Güter, so unvollkommen ist auch ihre Vertheilung. Sie fallen nicht selten unedlen Seelen im reichlichsten Maaße zu, während manchmal die edelsten Seelen Entbehrungen aller Art zu erdulden haben.

Irdischer Lohn und irdische Strafen, irdische Freuden und Leiden, irdisches Glück und Unglück sind selten nach Verdienst oder Unverdienst gleich vertheilt. Man nimmt in der Geschichte der Menschheit häufige Beispiele vom irdischen Glücke der Ungerechten, und vom irdischen Unglücke der Gerechten wahr.

52. Unbestand der irdischen Güter. Über des Menschen irdisches Schicksal waltet ein dunkler Schleier der Zukunft. Auch von dem höchsten Gipfel des Wohlseins, der Macht und der Größe stürzt mancher Sterbliche herab in den Abgrund

der Leiden und des Elendes. Selbst einem **Krösus** wurde der Sinn des weisen Spruches: **Bedenke das Ende**, in den Schicksalen seines Lebens klar.

53. **Zufälligkeit der irdischen Güter.** Nackt und hilflos kömmt der Mensch auf die Erde, die er für einen kurzen Zeitraum, für einen Augenblick der Ewigkeit, zu bewohnen hat. Alles, was er an irdischen Gütern hat und besitzt, erlangt und erwirbt, hängt von den äußeren Umgebungen der Eltern, Pfleger und Erzieher, der Gönner und Freunde, der Ereignisse und Schicksale ab, in welche die göttliche Vorsehung den Menschen versetzt. Von diesen äußeren Umgebungen hängt es ab, ob er in einem Pallaste oder in der Krippe eines Stalles geboren, im Überflusse oder in Armuth erzogen, vom Glücke begünstigt, oder vom Unglücke verfolgt werde. Hier steigt ein Emporkömmling über alle Stufen des irdischen Glückes hinauf, dort schleudert ihn das ungetreue irdische Glück von seiner Höhe in die Tiefe des Elendes herab. Ein Krieg, eine Revoluzion, ein Elementar-Ereigniß, ein ungünstiges Zusammentreffen der Umstände raubt plötzlich durch Jahre lang sauer erworbenes Eigenthum, die Wandelbarkeit der menschlichen Gunst, Macht und Einfluß, ein Unglück, — Ruhm und Ehre. Der Unbestand der Menge stößt selbst den Mächtigsten herab von seiner irdischen Größe. Endlich entziehet uns sicher und unausbleiblich der Tod alles irdische Gut. Die vom Irdischen gereinigte Seele kann keine Pracht der Gewänder, keine Gemächlichkeit der Palläste, keinen Schmuck, kein Diadem mit sich hinüber nehmen in die Ewigkeit. Der schönste irdische Körper, die stolzeste Miene, der furchtbare Blick des Tirannen zerfallen in Staub und Asche, und mit wenigen Schaufeln Erde muß sich der Eroberer begnügen, dem selbst der ganze Erdkreis zu eng wurde.

54. **Vergänglichkeit der Wissenschaft und Kunst.** Auch die menschliche Kunst und Wissenschaft durchwandelt ihre Epochen, und vergehet, wie Spreu im Winde. Die Sinne werden stumpf, die Phantasie ermattet, die Fibern vertrocknen, das Gedächtniß schwindet, die Denkkraft wird immer schwächer, und im hohen Greisenalter wird der Mensch wieder zum Kinde.

Die Sisteme der menschlichen Philosophie selbst enthalten die Keime der Wandelbarkeit in sich.

55. Wandelbarkeit der philosophischen Sisteme insbesondere. Die Wasserkräfte des Thales, die Feuerkräfte des Heraklit, die Atome des Leuzipp, Demokrit, Anaxagoras und Epikur, die Monaden des Leibnitz, die geheimen Zahlen des Pithagoras, der Pantheismus der eleatischen Schule, die Spitzfindigkeiten und das Scheinwissen der Sophisten, die Redekünsteleien der Sikophanten, die Schulen der Ciniker und Cirenaiker, der Pirrhonismus der Megariker, der Razionalismus des Plato und der Empirismus des Aristoteles, der Eudämonismus der Epikuräer, der Dogmatismus der Stoiker, und der Skepticismus der Akademiker, die Kabbala der Juden, die transcendentale Spekulazion der Gnostiker und die Schwärmereien der Alexandrinischen Neuplatoniker, die Scholastik und Mistik des Mittelalters, die Kämpfe des Realismus mit dem Nominalismus, die Versuche der neueren Zeit, alte Sisteme mit neuen Combinazionen wieder aufzufrischen, die Theorien der Enciklopädisten, die kritischen Sisteme bis auf den leeren, bodenlosen Wortkram gewisser moderner Schwindeleien — stellen, wie die Moden der menschlichen Kleidung, wovon eine die andere verdrängt, einen fortwährenden Wechsel und Widerspruch der menschlichen Ansichten und Meinungen dar.

56. Unwandelbares Gut. Reinheit der Seele. Dennoch ist schon im irdischen Leben ein Gut zu finden, welches keine Zeit und kein Alter, keine Macht und keine Gewalt, kein Unglück, keine Leiden, keine menschliche Ungunst und Verfolgung rauben, welches selbst im Kerker und in Fesseln, unter Martern und im Tode seine Unwandelbarkeit, und mit ihr die Unvergänglichkeit der Seele bewähret, d. i. die Reinheit der Seele. (I. 111 — 116. IV. 23.) Unglück und Leiden sind vielmehr der Prüfstein der Seelenkraft, an welchem das Unwandelbare im menschlichen Wesen erstarket, und je mehr die Seelenkraft im Unwandelbaren erstarket, desto mehr entwickelt sich im Laufe der Zeit ihre innige Überzeugung von dem einzig wahren, höchsten und unvergänglichen Gute, die

Reinheit der Seele, die ihren Blick von der Wandelbarkeit aller irdischen Güter hinauf zum Unwandelbaren, zum Unvergänglichen, zum Ewigen richtet, die Reinheit der Seele, die Alles, was sie auf Erden mit reiner Seelenliebe umfing, im ewigen Reiche Gottes, wieder und unzertrennlich zu lieben hoffen darf, die, vom Staube der Erde gereinigt, von der irdischen Unvollkommenheit hinauf zur höchsten Vollkommenheit zu schauen vermag, und zur Liebe Gottes über Alles hingezogen wird. Wer die Reinheit der Seele nur liebt, um Vorzüge unter seinen Mitmenschen, irdische Vortheile und sinnliche Genüsse durch ihre Aneignung zu erlangen, hat noch von derselben keine richtige Idee. Die Reinheit der Seele ist etwas Geistiges, und kann nur ihren unwandelbaren Lohn im Geistigen, nicht im Sinnlichen finden. So wie die Seele des Menschen ein geistiges Wesen ist, so kann zwar den geistigen Lohn einer reinen Seele keine irdische Macht rauben, aber verkannt und verfolgt kann ein Mensch mit der reinsten Seele werden, während der im Schlamme der Sinnlichkeit Versunkene in seinem ephemeren Lebensgenusse schwelgt und triumphirt. Doch ist in der letzten Stunde des Lebens, die jedem Sterblichen im Fluge herbeieilt, die Rolle des Erdenlebens mit allen ihren Freuden und Leiden, dem Verhauchen eines Augenblickes gleich, und der unsterblichen Seele erübriget für die Ewigkeit nur der geistige Reichthum einer reinen Seele, oder das geistige Elend eines lasterhaften Wesens. Wer wollte in diesem unausbleiblichen Augenblicke, in welchem alle Täuschungen des Erdenlebens, die Lockungen der Sinne und der Leidenschaften dahin schwinden, und eine uns noch unbekannte Zukunft sich enthüllet, nicht um die Reinheit der Seele, wenn auch des ärmsten, von Leiden und Unglück verfolgten Mannes, alle Schätze und Herrlichkeiten der Welt vertauscht haben? Wer wollte nicht in diesem Augenblicke gerne die ersteren vorgezogen haben, in so fern sie zur Reinigung der Seele dienten?

Diese Betrachtungen, in ihrer hohen Bedeutung aufgefaßt, erklären manche scheinbare Widersprüche und scheinbare Ungerechtigkeiten der Weltordnung. Diese Wahrheiten, auf ein höchstes Prinzip zurückgeführt, in den Geist der Völker eingeprägt, und besonders von den Staatsmännern, welche Ein-

fluß auf die Regierung der Staaten nehmen, in ihrer ganzen würdevollen Anwendung anerkannt, erscheinen vorzugsweise geeignet, im Staate so manches sittliche Übel zu beseitigen, alle Triebfedern der menschlichen Gesellschaft zur Erreichung des großen Menschheitszweckes übereinstimmend in Bewegung zu setzen, und eine beglückende Seelengröße über das Ganze zu verbreiten.

57. Ansichten einiger alten Weltweisen über das Wandelbare und Unwandelbare. Reinigung der Seele von der Leiblichkeit. Schon die alten Weltweisen hatten Ahnungen dieser großen Wahrheiten.

Sokrates*) (in Platons Phädon 64—67) sagt:

---

*) Ich führe hier wörtlich an, was die vorzüglichsten und berühmtesten Männer ihrer Zeit über große Wahrheiten eben so lichtvoll und überzeugend als trostreich gedacht und ausgesprochen haben. Theils bin ich weit entfernt, mich mit fremden Federn schmücken zu wollen, und nur mit allenfalls veränderten Worten und Ausdrücken für eigene Meinung und Ansicht gelten zu lassen, was, sei es in unserer, oder in vergangenen und längstvergangenen Zeiten edle und aufgeklärte Männer so vortrefflich gedacht und ausgesprochen haben, daß sich nichts besseres darüber denken und sagen läßt, theils scheint mir das Ganze an Leben und Farbe zu gewinnen, wenn dem Leser eine Gallerie solcher Männer im eigenen Geiste sprechend vorgeführt wird, deren hoher Werth von Mit- und Nachwelt anerkannt ist, und von welchen daher große Wahrheiten bekräftigt, desto lebhafteren Eindruck auf den Leser zu machen geeignet sind.

Ich werde im Laufe dieses Werkes noch oft in die Lage kommen, Vertheidiger großer Wahrheiten sprechend einzuführen. Ja ich werde selbst Schriftsteller, welche in mancher Beziehung in große Irrthümer verfallen sind, und sich daher keines besonderen Rufes erfreuen, redlich ehren, und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wo sie, der Wahrheit getreu, so manches Gute gedacht und gesagt haben.

Es wird sich daher in diesem Werke nicht blos ein Wort aus der Wüste erheben; wo sich etwas lobens- und liebenswürdiges in der menschlichen Gesellschaft findet und

„Scheint dir, daß es sich für den Freund der Weisheit ge„höre, daß er sich Mühe gebe um die sogenannten Lüste, wie „die am Essen und Trinken? oder um die aus dem Geschlechts„triebe? Oder glaubst du, daß ein solcher die übrige Besorgung „des Leibes groß achte, wie: schöne Kleider zu haben und „Schuhe, und andere Arten von Schmuck des Leibes? Glaubst „du, daß er achte oder verachte, mehr davon zu haben, als die „äußerste Noth erfordert? Dünkt dich also nicht überhaupt ei„nes Solchen ganze Beschäftigung nicht um den Leib zu sein,

---

fand, was sich im Geiste der großen Idee, welche dieses Werk beseelt, zu irgend einer Zeit ausgesprochen hat, und ich so glücklich war, es zu entdecken, und mich als Menschenfreund darüber zu freuen, daß es zum Besten der Menschheit schon einmal so gedacht und ausgesprochen worden ist, da werde ich gern wohlverdientem Ruhme meiner Vorgänger in der Wissenschaft Ehrfurcht zollen, und sie weder verstümmeln noch berauben, sondern ihr helles Licht freudig auf die Nachwelt fortzupflanzen mithelfen.

Deßhalb wird aber doch mein in seiner Hauptgrundlage, Tendenz, und Ausführung originelles Werk weder eine Compilation, noch eine Anthologie genannt werden können. Man wird in demselben des Neuen genug finden, ohne von mir zu verlangen, daß ich dem Alten, schon in ein liebenswürdiges Gewand Eingekleideten ein neues weniger passendes Gewand anziehen soll.

Eben so wenig habe ich es thunlich gefunden, das von andern Gedachte und Gesagte nur so nebenbei in Anmerkungen und Citationen, welche viele Leser überschlagen, mitlaufen zu lassen. Das, was ich als von Anderen gedacht und gesagt anführen werde, gehört Alles zur Sache selbst, ist keineswegs Nebensache, und kann daher auch nicht als solche behandelt werden.

Mein Werk ist überhaupt so viel umfassend, daß ich auf Nebensachen in Citationen und Anmerkungen, deren man sehr wenige in diesem Werke finden wird, keine Rücksicht nehmen konnte.

Habe ich übrigens in dem von mir neu und originell Dargestellten etwas Gutes gedacht und gesagt, so darf ich auch von der Mit- und Nachwelt hoffen, daß man über das gesagte Gute mich auch für die Zukunft nicht ganz vergessen werde.

„sondern so viel nur möglich von ihm abgekehrt, und der Seele „zugewendet? Also hierin zeigt sich der Freund der Weisheit, „als ablösend seine Seele von der Gemeinschaft mit dem Leibe „vor den übrigen Menschen allen. Und die meisten Menschen „meinen doch, o Simias! wem dergleichen nicht süß ist, und „wer daran keinen Theil hat, dem lohne es nicht zu leben, „sondern ganz nahe sei der dem Todsein, der sich um die ange- „nehmen Empfindungen nicht bekümmere, die durch den Leib „kommen. Wie aber nun mit dem Erwerbe der vernünftigen „Einsicht selbst? Ist dabei der Leib im Wege oder nicht, wenn „ihn Jemand bei dem Streben darnach zum Gefährten mit auf- „nimmt? Ich meine so: Gewähren wohl Gesicht und Gehör „den Menschen einige Wahrheit? oder singen uns nicht selbst „die Dichter das immer vor, daß wir nichts genau hören oder „sehen? — — Wann also trifft die Seele die Wahrheit? Wenn „sie mit dem Leibe versucht, etwas zu betrachten, dann wird „sie offenbar von diesem betrogen. Wird also nicht in dem „Denken, wenn irgendwo, ihr etwas von dem Seienden offen- „bar? Und sie denkt unverkennbar am besten, wenn nichts von „diesem sie trübet, weder Gehör noch Gesicht, noch Schmerz „und Lust, sondern sie am Meisten ganz für sich ist, den „Leib gehen läßt, und so viel irgend möglich, ohne Gemein- „schaft und Verkehr mit ihm, dem Seienden nachgehet. — — „Sagen wir, daß etwas das Gerechte sei oder nicht? und nicht „auch das Schöne und Gute? Hast du nun wohl schon jemals hie- „von das Mindeste mit Augen gesehen? oder mit sonst einer Wahr- „nehmung, die vermittelst des Leibes erfolgt, es getroffen? — — „Oder verhält es sich nicht so, daß wer von uns am Meisten „und Genauesten es darauf anlegt, Jegliches selbst zu denken, „was er untersucht, der auch am Nächsten daran komme, Jeg- „liches zu erkennen. — — Der Leib macht uns Tausenderlei „zu schaffen, wegen der nothwendigen Nahrung, dann auch „wenn uns Krankheiten zustoßen, verhindern uns diese, das „Wahre zu erjagen, und auch mit Vergnügen und Begierden, „Furcht und mancherlei Schattenbildern und vielen Kindereien „erfüllt er uns so, daß recht in Wahrheit, wie man auch zu „sagen pflegt, wir seinethalben nie irgend etwas einsehen wür- „den. Denn auch Kriege und Unruhen und Schlachten erregt

„uns nichts anderes, als der Leib und seine Begierden. Denn „über den Besitz von Geld und Gut entstehen alle Kriege. — — „Und endlich noch, wenn er uns auch Muße läßt, und wir uns „anschicken, etwas zu untersuchen, so fällt er uns wieder bei „den Untersuchungen selbst beschwerlich, macht uns Unruhe „und Störung, und verwirrt uns, daß wir seinetwegen nicht „das Wahre sehen können. Sondern es ist uns wirklich ganz „klar, daß, wenn wir je etwas rein erkennen wollen, wir uns „von ihm losmachen, und mit der Seele selbst die Dinge selbst „schauen müssen. — — So lange wir leben, werden wir, wie „sich zeigt, nur dann dem Erkennen am nächsten sein, wenn wir „so viel möglich, nichts mit dem Leibe zu schaffen, noch gemein „haben, was nicht höchst nöthig ist, und wenn wir mit seiner „Natur uns nicht anfüllen, sondern uns von ihm reinhalten, „bis Gott uns selbst befreiet. Und so werden wir rein, und von „der Thorheit des Leibes entledigt, wahrscheinlich mit eben sol„chen zusammen sein, und durch uns selbst Alles ungetrübt er„kennen, und dieß ist eben wohl das Wahre. Dem Nichtreinen „mag aber wohl das Reine zu berühren nicht vergönnet sein.“

Erprobung der Seelenstärke im Kampfe mit widrigen Schicksalen. Seneca in seinem Werke von der Versuchung sagt:

„Warum stoßen rechtlichen Männern so viele Widerwär„tigkeiten zu? Dem Guten kann nichts Böses zustoßen. Ge„gensätze fließen nicht in einander. Wie so viele Flüsse, die so „große dem Himmel entströmende Menge des Regens, der „Heilquellen durchdringende Kraft dennoch den Geschmack des „Meeres nicht ändern, ja nicht einmal mindern, so bricht das „Zustoßen von Widerwärtigkeiten die Gesinnung des entschlos„senen Mannes nicht. Er bleibt kampfgerecht, und benützt Al„les, was sich nur immer ereignet, für seinen Zweck. Er ist „über alles Äußere erhaben — ich behaupte nicht, daß er nicht „empfinde — aber er überwindet, und erhebt sich ruhig und „heiter über die Zufälle. Alle Widerwärtigkeiten hält er für „Übungen.“ —

„Ein unangefochtenes Glück erträgt keinen Schlag.“ — c. 2. — —

„Das Geschick sucht sich die Tapfersten aus, die ihm ge-

„wachsen sind. Bei Einigen gehet es mit Verachtung vorüber, „und gerade den, der aufrecht stehet, greift es an, um gegen „ihn seine Kraft zu versuchen. Mit Feuer macht es die Probe „an Mucius, mit Armuth an Fabricius, mit Verban„nung an Rutilius, mit Foltern an Regulus, mit Gift „an Sokrates, mit dem Tode an Cato.“ — — c. 3.

„Glückliche Ereignisse werden dem großen Haufen der All„letags-Menschen zu Theil. Schwere Unglücksfälle, und die „Schrecknisse der Sterblichen zu überwinden, ist die Sache „großer Männer. Immer glücklich sein, mit unverwundeter „Seele das Leben durchwandeln, heißt die Natur einseitig ken„nen lernen. Ein großer Mann bist du? Aber woher weiß „ich es, wenn dir das Geschick keine Gelegenheit, deine Man„neskraft zu zeigen, darbeut? Du bist Olimpia's Rennbahn „hinabgestiegen, wenn aber sonst Niemand außer dir, hast du „wohl den Kranz, aber nicht den Sieg.“ —

„Es bedarf, um sich selbst zu kennen, einer Probe. Was „ein Jeder vermochte, hat er nur durch Versuche kennen ge„lernt.“ —

„Woher kann ich wissen, wie viel Festigkeit du gegen „Schmach, Verläumdung und Volkshaß besitzest, wenn du un„ter Beifallklatschen alt wirst, wenn dich eine unbesiegbare, „alle Herzen an sich fesselnde Gunst begleitet? Woher weiß „ich, mit welchem Gleichmuthe du Kinderlosigkeit erdulden „wirst, wenn du alle, die du gezeugt, siehest? Ich habe dich „gehört, als du andere trösteteſt, dann möchte ich dich gesehen „haben, wenn du dir selbst Trost zugesprochen hättest. Zaget „ja nicht, ich bitte euch, vor dem, was die unsterblichen Göt„ter als ein geistiges Anregungsmittel zusenden. Ein großes „Unglück ist Gelegenheit, die eigene Kraft zu entwickeln. Jene „kann man mit Recht beklagenswerth nennen, welche aus Über„maß des Glückes in Geistesschlaf versinken, welche gleichsam, „wie auf ruhig bewegtem Meere, eine thatenlose Ruhe gefan„gen hält. Was immer über sie kömmt, wird ihnen ungewohnt „sein. Das Schreckliche setzt denen mehr zu, die es nie erfah„ren haben. Für einen zarten Nacken ist das Joch drückend. „Beim Gedanken einer Wunde erblaßt der Neuling, kühn „schauet der Veteran auf sein vergossenes Blut. — — Dieje-

„nigen, welche die Gottheit prüfet, welche sie liebet, härtet „sie ab; jene aber, welche ihre Lieblinge und Schützlinge zu „sein scheinen — die Weichlinge, sparet sie für's künftige Un„glück auf, denn ihr irret, wenn ihr glaubt, daß Jemand da„von frei sei. Ihn, den lange Glücklichen, wird auch sein „Theil erreichen. Wer immer frei gesprochen scheint, ist nur „aufgehoben. Warum sucht die Gottheit gerade die Edelsten „durch Krankheiten und anderes Ungemach heim? Warum wird „ihm auch im Lager das Gefahrvolle aufgetragen? Der Feld„herr schickt die Auserlesensten, um den Feind im nächtlichen „Hinterhalte anzugreifen, oder den Marsch desselben auszu„kundschaften, oder einen Posten aus seiner Stelle zu verja„gen. Keiner von denen, welche ausziehen, sagt: der Feld„herr hat mir eine schlechte Ehre angethan, sondern: er hat „ein günstig Urtheil gefällt. Dasselbe sollen auch Jene äußern, „welche immer angewiesen werden, das zu dulden, was Furcht„samen beweinungswerth ist. Die Gottheit hat uns „würdig erachtet, uns zu erproben."

Selbstüberwindung, Festigkeit der Grundsätze, Liebe zu Gott, und Gehorsam gegen seine Gesetze. Epictet (Unterredungen mit seinen Schülern von Arrian) sagt:

„Schwierige Umstände sind es, die den Mann zeigen. „Wenn also ein solcher Umstand dich trifft, so erinnere dich „dessen, daß Gott dich, gleich einem Lehrer in den Jugend„übungen mit einem muthigen Jünglinge auf den Kampfplatz „stellt." I. 24. 1.

„Nimm meinen Leib, nimm meinen Besitz, nimm meinen „guten Namen, nimm mir die Meinigen. — — Aber ich will „auch über deine Grundsätze herrschen! Wer hat dir diese Ge„walt verliehen? Wie kannst du den Grundsatz eines Anderen „besiegen? Wenn ich ihm Furcht einflöße, sagst du, so werde „ich ihn besiegen! Weißt du nicht, daß wer sich selbst be„siegt, nicht von einem Andern besiegt wird? „Den freien Willen kann aber nichts, als der Wille selbst zwin„gen." I. 29. 10—13.

„Wenn Herkules bei seinen Hausgenossen ruhig sitzen „geblieben wäre, was wäre aus ihm geworden? Ein Euristheus

„und nicht ein Herkules. Wie viele Freunde und Bekannte „hatte dieser nun, als er auf der Erde herumzog? Aber nichts „hatte er lieber als Zeus. — Daher heißt er Zeus Sohn, „und war es in der That. Aus Gehorsam gegen ihn zog er „umher, Ungerechtigkeit und Frevel auszurotten. Aber du bist „kein Herkules, und kannst nicht Anderer Übel wegschaffen. „Ja nicht einmal ein Theseus, daß du Attika säubern könn„test! Säubere dein eigenes Gebiet. Hier aus deinem Innern „verjage, anstatt eines Prokrustes oder Sciron, Trauer, „Furcht, Neid, Schadenfreude, Habsucht, Weichlichkeit und „Unmäßigkeit. Diese aber kannst du nicht anders verjagen, als „wenn du auf Gott allein siehest, Ihm allein zugethan, und „Seinen Vorschriften geweiht bist. Hast du aber einen anderen „Zweck, so wirst du unter Seufzern und Thränen dem Stärke„ren folgen. Wenn du Seelenruhe außen suchest, so wirst du „nie zur Ruhe gelangen, denn du suchest sie da, wo sie nicht „ist, und unterläßt es, sie da zu suchen, wo sie ist." — II. 16. 44—47.

„Sehet doch, wie ihr ohne Ursache fürchtet, und vergeb„liche Wünsche nähret! Suchet eure Güter nicht außer euch, „suchet sie in euch selbst, thut ihr das Gegentheil, so werdet ihr „sie nicht finden. Zu diesem Zwecke führet Gott mich bald hier„her, bald sendet er mich dorthin, zeigt mich den Menschen in „Dürftigkeit, ohne obrigkeitliches Amt, in Krankheiten, schickt „mich nach Giara, und führt mich ins Gefängniß, nicht aus „Haß — fern sei der Gedanke! — nicht aus Vernachlässigung, „denn es gibt nicht das Geringste, was Er vernachlässigen sollte! „sondern um meine Kräfte zu üben, und mich bei Anderen als „Zeugen zu gebrauchen. Und bei der Bestimmung zu einem „solchen Dienste bekümmere ich mich noch darum, wo und in „wessen Gesellschaft ich lebe, oder was man von mir sagen mag? „Und richte nicht meine einzige Aufmerksamkeit auf Gott, auf „Seine Gebothe und Befehle? Diese Grundsätze habe Du stets „in Händen, betrachte sie beständig, halte sie Dir immer gegen„wärtig, und Du wirst keines Trostes, keiner Stärkung durch „Andere bedürftig sein! Denn es ist keine Schande, nicht den „nothdürftigen Unterhalt haben, wohl aber eine Schande, nicht

„Vernunft zu haben, welche hinreicht, Furcht und Trauer zu „verscheuchen.“ III. 24. 112—117.

„In welchem Sinne nimmst du den Ausdruck, sich der „Gottheit unterwerfen? Daß ein Mensch eben das wolle, was „Gott will, und eben das nicht wolle, was Gott nicht will. Wie „geschieht nun dieß? Wie anders, als daß er die Absichten Got„tes, und Seine Führung untersucht. Was hat Er mir als mein „Eigenthum verliehen, das ganz allein von mir abhängt? Was „hat Er sich vorbehalten? Mir räumte Er das ein, was von „meiner Willkür abhängt, dieß setzte Er in meine Macht, und „machte es unbeschränkt durch Widerstand und Hinderniß. Wie „konnte Er aber den Leib, von Lehm gebildet, über Widerstand „erheben? Er unterordnete denselben also dem Kreislaufe des „Ganzen, so wie den Besitz, die Geräthschaften, das Haus, die „Kinder, die Gattin. Warum streite ich also gegen Gott? „Warum will ich, was ich nicht wollen darf? Warum will ich „das ohne Ausnahme, was mir nicht verliehen worden? Und „wie darf ich es denn wollen? So wie es mir verliehen, und „auf so lange als es mir verliehen worden. Aber, der es ge„geben hat, der nimmt es wieder.“ IV. 1. 99—101. „Und „doch wolltest Du, der Du Alles, und sogar dich selbst von „einem Anderen bekommen hast, unwillig sein, und dich über „den Geber beschweren, wenn Er dir etwas entzogen hat? „Wer bist du? Zu welcher Bestimmung bist du da? Hat Er „dich nicht in die Welt eingesetzt? Hat Er dir nicht das Licht „gezeigt? Hat Er dir nicht deine Mitarbeiter verliehen? Er dir „nicht Sinne, nicht Vernunft gegeben?“ 103.

Hohe Würde und Bestimmung des Menschen. Selbstprüfung und Befolgung dieser Bestimmung. —Erhebung. Mark Aurel Antonin, der gekrönte Philosoph (Unterhaltungen mit sich selbst) sagt:

„Wie schnell Alles verlischt! In der Welt die Menschen „selbst, in der Zeit ihr Ruhm! Was sind doch alle Sinnen„wesen, und was besonders diejenigen, die durch ihre Reitze be„zaubern, oder durch Widerlichkeit zurückschrecken, oder durch „Scheingröße Aufsehen erregen? — Was ist Sterben? Wird „wohl Jemand, wenn er das Sterben an und für sich betrach„tet, und seine Vorstellung von dem entkleidet, was durch Ein-

„bildung ihr aufgeheftet wird, anders urtheilen, als daß es „Wirkung der Natur sei? Schon das aber ist kindisch, vor einer „Wirkung der Natur erbeben. Und doch ist es nicht einmal blos „Wirkung, es ist zugleich eine heilsame Wirkung der Natur."

II. 12.

„Wenn du dreitausend Jahre leben solltest, und noch so „viele Miriaden dazu, so darfst du doch nicht vergessen, daß „Niemand ein anderes Leben verliert, als dasjenige, was er „jetzt wirklich hat, und kein anderes verlieret, als das Verlier„bare. Hierin ist also das längste Leben dem kürzesten gleich."

II. 14.

„Ein solcher Mann, dem nichts wichtiger ist, als nur recht „bald einer der Edlen zu sein, stehet da ein Priester und Ge„hülfe der Götter. Er pflegt den ihm beiwohnenden Genius, „stellt den Menschen in ihm dar, unbefleckt von Wollüsten, „durch keinen Schmerz verwundet, durch keine Schmach gebeugt, „durch keine Bosheit gekränkt, als ein Kämpfer des preiswür„digsten Kampfes, des Kampfes mit Leidenschaften, von denen „er nie überwältigt wird."

„Durch äußere Erscheinungen affizirt werden, kömmt dem „Viehe zu. Durch Begierden marionettenmäßig herumgezerrt „werden, haben gleichfalls die Thiere, und jene Halbmenschen, „wie ein Phalaris und Nero, und jene Gotteslängner, „jene Vaterlandsverräther und Frevler hinter verschlossenen Thü„ren mit einander gemein. — —"

„Dem Edlen bleibt nur das, als etwas Eigenthümliches „voraus, daß er in Allem, was pflichtmäßig erscheint, die Ver„nunft zu seinem Führer mache, daß er die Schicksale, die über „ihn beschlossen sind, mit Liebe umfasse, daß er den Genius, „der seinem Innern zum Bewohner gegeben ward, nicht verun„reinigen, oder durch ein Gewühl imaginärer Vorstellungen ver„wirren lasse, sondern ihn heiter erhalte, ihm, wie einem Gotte „mit Anstand folge, und nichts rede, was der Wahrheit, nichts „thue, was der Gerechtigkeit zuwider ist. Und sollten dann auch „alle Menschen in sein redliches, ehrbares, wohlgemüthiges „Leben Mißtrauen setzen, so wird er deßhalb eben so wenig über „Jemand aufgebracht sein, als von dem Pfade abweichen, der „zu einem Lebensziele führt, bei welchem man

„nur rein, nur still und getrost, und, in sein Schick-
„sal ohne Zwang sich fügend, ankommen darf."
III. 16.

„Man darf nicht sagen, daß irgend etwas dem Menschen „angehöre, was nicht auch dem Menschen, in so fern er Mensch „ist, inhärirt. Denn Dinge von anderer Art sind keine Bedürfnisse „des Menschen, auch werden sie eben so wenig von der mensch-„lichen Natur verheißen, als sie etwas zur Vollkommenheit der „menschlichen Natur beitragen. Auf ihnen also beruhet weder „das höchste Gut des Menschen, noch die Tugend, die das höchste „Gut realisirt." V. 15.

„Ehre das, was in der Welt das Vollkommenste ist, und „dieß ist jenes Wesen, das Alles zu seinem Gebrauche hat, und „Alles regiert. Aber eben so ehre auch, was in dir selbst das „Vollkommenste ist, und dieß ist das Wesen, das mit jenem „gleiche Natur hat. Es ist dasjenige, dem alles Andere an dir „zu seinem Gebrauche steht, und von dem dein Leben regiert „wird." V. 21.

„Überlege bei dir selbst: wie hast du bisher dich betragen „gegen die Götter, gegen deine Ältern und Brüder, gegen deine „Gattin, deine Kinder, deine Lehrer, Erzieher, Freunde, Ver-„wandte und Hausgenossen? Hast du zeither auch wirklich gegen „Jemand unter ihnen dich einer unerlaubten Begegnung oder „Anrede schuldig gemacht? Und was hast du ausgeführt? Wel-„che Lasten mit hinlänglichem Muthe ertragen? O wie bald „wird dein Lebenslauf vollendet, wie bald deine Rolle ausge-„spielt sein! Aber wie viel Ruhmwürdiges hast du nun wohl „bemerkt? Wie viel Sinnenfreuden und Beschwerlichkeiten ver-„achtet? Über wie viel Ehrenzeichen hinweggesehen? Gegen wie „viele Übelgesinnte dich gut gesinnt bewiesen?" V. 31.

„Entkleidet von ihren Außenseiten untersuche die Grund-„eigenschaften der Dinge, so wie die Zwecke deiner Handlungen! „Überlege, was Schmerz, was Vergnügen, was Ruhm sei, an „wem die Schuld der Selbstbeunruhigung liege, in welcher „Rücksicht Niemand von einem Andern beschränkt werden könne, „und warum Alles auf Meinung ankomme?" —

„Siehe zu, von welcher Art die Dinge der Welt sind, und „unterscheide deßhalb an ihnen Stoff, und Kraft, und Zweck."

„Welche Gewalt hat der Mensch! Ihn hindert nichts, nur „das, was den Beifall der Gottheit zur Folge hat, zu thun, „und Alles, was auch immer die Gottheit ihm bestimmt haben „mag, zu übernehmen.“ XII. 8. 10. 11.

So haben mehrere der vorzüglichsten Weltweisen des Alterthums über den Standpunkt, aus welchem die irdischen Freuden und Leiden, irdisches Glück und Unglück, irdische Güter und Übel zu betrachten sind, über die Prüfungen des Erdenlebens in den menschlichen Schicksalen, über ihren Einfluß auf den Charakter der Menschen, über das höchste unwandelbare Gut, über Reinheit der Seele, über Zweck und Bestimmung der Menschheit, und über die Befolgung der göttlichen Gesetze gedacht, gesprochen, geschrieben.

58. Schädliche Folgen einer zu großen Geringschätzung irdischer Dinge. Indessen würde man die Gesetzmäßigkeit des menschlichen Daseins einseitig und irrig beurtheilen, wenn man sie in einer gänzlichen Ablösung der Seele von dem Leibe, in der vollständigsten Verachtung der irdischen Freuden, des irdischen Glücks, der irdischen Güter, in der Vernachlässigung aller äußeren Verhältnisse, in der Geringschätzung aller menschlichen Künste und Wissenschaften, in einer stoischen Apathie oder in einem schmutzigen Cinismus suchen, und nach solchen Ansichten eine unwandelbare Grundlage für die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Gesellschaft im Staate aufstellen wollte.

Der Mensch im Erdenleben ist kein reiner Geist. Seine Bestimmung in diesem Erdenleben ist die Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen den in seinem Wesen sich bekämpfenden Gegensätzen des Materiellen und des Geistigen. (14.)

Als beginnendes geistiges Wesen, auf die unterste Stufe der geistigen Welt hingestellt, der niedrigste Unterthan des Herrn der geistigen Welt ist der Mensch, wie er ist, ein Sinnenwesen, ein schwaches Geschöpf, körperlichen Bedürfnissen unterworfen. Kein menschliches Wesen kann sich demselben gänzlich entziehen, ohne seinen Körper zu zerstören, und ohne sich wider seine Bestimmung für das irdische Leben, und dem Zwecke der zu diesem Ende empfangenen körperlichen Werkzeuge zuwider, vor der Zeit der gesetzmäßigen Frist, dem irdischen Leben zu entziehen. Die Erde ist, so wie jeder andere Stern im Himmelsraume, eine Provinz

im unendlichen Reiche der göttlichen Schöpfung, und die Zeit, welche für das menschliche Leben auf Erden bestimmt ist, ist, wenn gleich wie ein Tropfen im Meere, doch ein Zeitabschnitt in der Ewigkeit. Die Erde ist mit einem Reichthume von Lebensgenüssen ausgeschmückt, und der Mensch vorzugsweise mit den mannigfaltigsten Anlagen zum Genießen ausgestattet. Die Mehrzahl der Lebensgenüsse im irdischen Dasein wirkt nicht zerstörend auf die Ausbildung des Geistes ein, sie dienet vielmehr zur Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen Körper und Geist, zur Erhaltung des irdischen Lebens. Nicht der Genuß, sondern das Übermaß, der Mißbrauch, die Ausartung des Genusses sind es, welche die geistige Kraft des Menschen lähmen, welche die Keime seiner geistigen Anlagen im Schlamme der Sinnlichkeit, im Sinnenrausche ersticken, und welche ihn hindern, auf den Stufen der geistigen Welt allmälig höher emporzusteigen zur geistigen Vervollkommnung. Mit dem Übermaße und der Ausartung der Genüsse, mit dem Mißbrauche der Freiheit des Menschen, sich den sinnlichen Genüssen hinzugeben, hat der menschliche Geist in diesem irdischen Leben zu kämpfen. Die natürlichen Anlagen, die Talente, den angebornen Vervollkommnungstrieb zu vergraben, und unbenützt zu vernachlässigen, ist ein Verbrechen gegen die menschliche Bestimmung für das irdische Leben. Dieses Leben ist nicht blos eine Vorbereitung, eine Schule für eine bessere Welt, sie ist auch eine Stufe in der Schöpfung des göttlichen Regenten des Universums. Nicht umsonst hat die Weisheit des höchsten Gesetzgebers die Natur des Menschen den irdischen Verhältnissen angepaßt, und uns nicht zu reineren Geistern, zu Engeln, sondern zu Menschen gebildet; sonst würden wir nicht zu Bewohnern dieser Erde taugen. Nicht blos zu Jüngern einer bessern Welt, auch zum Herrn der Erde hat der allmächtige Regent des Universums den Menschen geschaffen. Als Herr der Erde geschaffen, unter allen Bewohnern dieses Erdkreises, allein mit dem Vermögen ausgestattet, alle irdischen Stoffe, alle Lebensgenüsse zu verändern, zu verfeinern, zu veredeln, zu vervollkommen, würde der Mensch in dieser Beziehung seine Bestimmung verfehlen, wenn er gleich dem Thiere, vor dem er so viele Vorzüge (16 — 23) voraus erhalten, fortan nackt in den Wäldern umherirren, in Hölen wohnen, und im

dumpfen Müßigggange ein trauriges Leben dahin brüten wollte. Der große Monarch des Universums, der uns auf diese Erde gesendet, uns einen Stand, einen Beruf und Schicksale zugewiesen hat, würde kein günstiges Urtheil über die Erfüllung unserer Sendung fällen, wenn wir vor seinem Richterstuhle keinen anderen Bericht über die Ergebnisse dieser Sendung zu erstatten hätten, als daß wir als Faulenzer und Müßiggänger die Tage unseres irdischen Lebens vergeudet, oder uns einer widernatürlichen Lebensart hingegeben haben, welche den Gesetzen der menschlichen Natur für das irdische Leben widerspricht.

Das stoische Prinzip in seiner strengen Anwendung auf das irdische Leben des Menschen, und der menschlichen Gesellschaft, und auf das Staatsleben, paßt also nicht zu dem Prinzip der Staatswissenschaft, welches wir aufsuchen, weil es nicht die Natur des Menschen, wie er ist, in Betrachtung ziehet, sondern sich in theoretischen Abstraktionen verliert, welche nicht für das praktische Leben taugen, und das auch nicht selten im praktischen Leben von jenen starken Geistern verläugnet worden ist, welche demselben nur fern von äußeren Anstößen, in der Ruhe ihrer Studierstube, und am Schreibtische gehuldiget haben, und weil überhaupt ein Prinzip, welches, gesetzt auch daß wenige seltene Menschen Gewalt genug über sich haben, in allen nur erdenklichen Lagen des irdischen Lebens demselben unerschütterlich getreu zu sein und zu bleiben, nur für einige wenige Ausnahmen des Menschengeschlechts, nicht für die Totalität der großen Menge von Menschen, welche die bürgerliche Gesellschaft im Staate bilden, paßt, als ein unpraktisches, folglich im Allgemeinen unanwendbares Prinzip erscheint. (IV. 44.)

59. Noch schädlichere Folgen der Überschätzung irdischer Dinge. Dagegen würde die Überschätzung der irdischen Dinge die einseitige Annahme eines blos sinnlichen Vervollkommnungs-Prinzips für die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Gesellschaft im Staate noch weit bedenklichere Folgen für den Zustand derselben nach sich ziehen, als die Geringschätzung aller irdischen Dinge, die einseitige Annahme eines geistig überspannten, stoischen oder ascetischen Prinzips. (IV. 16. 17.)

Wohin die Überschätzung der irdischen Güter, insbesondere in ihrer Anwendung auf die Grundsätze der Staatswissenschaft

führt, dazu liefert der Engländer Thomas Hobbes, in seinem Leviathan oder: der kirchliche und bürgerliche Staat, einen auffallenden Beleg.

„Glückseeligkeit," sagt er: I. 11. „schließt in sich einen „beständigen Fortgang von einem Wunsche zum andern, wobei „die Erreichung der ersteren immer den nachherigen den Weg „bahnen muß." —

„Der Wunsch nach Reichthum, Ehre, Herrschaft, und jeder „Art von Macht stimmt den Menschen zum Streite, zur Feind„schaft, zum Kriege; denn dadurch, daß man seinen Mitbewer„ber tödtet, überwindet, und auf jede mögliche Art schwächet, „bahnt sich der andere Mitbewerber den Weg zur Erreichung sei„ner eigenen Wünsche."

Dann: I. 13. „Mitbewerbung, Vertheidigung und Ruhm „sind die drei hauptsächlichsten Veranlassungen, daß sich die „Menschen mit einander veruneinigen. Mitbewerbung zielet auf „Herrschaft, und veranlasset Streit über Gewinn; Vertheidi„gung hat Sicherheit zur Absicht, und streitet für Wohlfahrt; „Ruhm strebet nach einem guten Namen, und bewirkt oft über „geringfügige Dinge Uneinigkeiten, wie z. B. über ein Wort, „ein Lächeln, eine Äußerung, und über jeden Beweis der Ge„ringschätzung entweder unserer selbst, oder unserer Freunde „und Anverwandten, oder unseres Vaterlandes, Gewerbes und „Namens. Hieraus ergibt sich, daß, ohne eine einschränkende „Macht, der Zustand der Menschen ein Krieg Aller gegen „Alle sei."

Durch solche Voraussetzungen sucht dann Hobbes jene menschenfeindlichen Grundsätze zu rechtfertigen, die er in seinem Staatsideale, als künstliches Thier — Leviathan betrachtet, entwickelt. Wird in der That einmal zugegeben, daß die ursprüngliche Gesetzmäßigkeit des Menschen einzig und allein in dem Streben nach irdischen Gütern bestehe, und daß der Mensch, außer diesem, kein höheres Gesetz, keine Liebe zu Gott, keine Liebe zu seinen Mitmenschen, kein höheres geistiges Streben anerkenne, so folgt daraus von selbst, daß jeder Mensch zum Streite, zur Feindschaft und zum Kriege gegen jeden andern Menschen gestimmt sein müsse, der ihm als Mitbewerber, oder Gegner in dem Genusse der irdischen Güter entgegen tritt, daß

die ursprüngliche Gesetzmäßigkeit des Menschen in nichts anderem bestehen würde, als in den rohen Trieben der wilden Thiere im Walde, die gegen einander ihre Beute sich abjagen oder vertheidigen; daß keine höhere moralische Macht die Menschen zu regieren vermöge, sondern blos phisische Übermacht und die Zuchtruthe der Tirannei, so wie das wilde Thier nur sein Käfig, der Hunger und die Hetzpeitsche bändigt.

Die Prinzipien der Gesetzgebung des englischen Juristen Jeremias Bentham, — die in unserer Zeit so viele Anhänger gefunden haben, daß nach einer in einem englischen Journal: The Atlas enthaltenen Äußerung, Frau von Stael sagen konnte: die Nachwelt werde die verhängnißvolle Zeit, worin sie gelebt, nicht das Zeitalter Napoleons, sondern Benthams nennen — gehen nicht minder von Voraussetzungen aus, welche zu keinem besseren Ziele, als zu jenem des Thomas Hobbes führen. Nach Jeremias Bentham ist „allgemeine Nützlichkeit das höchste Prinzip der Gesetz„gebung. Die Natur hat den Menschen unter die Herrschaft „des Vergnügens und des Schmerzes gestellt. Ihnen verdanken „wir alle unsere Begriffe; auf sie beziehen wir alle unsere Ur„theile, alle Bestimmungen unseres Lebens. Übel ist Unlust, „Schmerz oder Ursache von Schmerz; Gut ist Vergnügen, oder „Ursache von Vergnügen. Die Logik der Nützlichkeit bestehet „darin, daß man bei jedem Urtheile von der Berechnung oder „Vergleichung der Lust- und Unlust-Empfindungen aus„gehe, und keinem anderen Begriffe einen Einfluß auf seine „Entscheidung gestatte. Wenn der Anhänger des Prinzips der „Nützlichkeit in dem allgemein angenommenen Verzeichnisse der „Tugenden eine Handlung fände, woraus mehr Unlust, als Lust „hervorginge, so würde er ohne Bedenken eine solche vorgeb„liche Tugend als ein Laster erklären, er würde sich nicht durch „den allgemeinen Irrthum täuschen lassen.“ (Kap. I.) „Ver„bannt sei Subtilität, verbannt Metaphisik. Nicht Plato, „nicht Aristoteles sollen uns rathen.“ (Ebendas.)

„Epikur allein hat unter den Alten das Verdienst, die „wahre Quelle der Moral gekannt zu haben.“ (Kap. 5.) „Das „religiöse Prinzip bildet gar kein Prinzip von eigenthümlichem „Charakter.“ (Ebendas.)

„Die Unlust oder die Lust, die man an die Beobachtung „eines Gesetzes knüpft, bildet dasjenige, was man die Sanction „dieses Gesetzes nennt. Die Lust- oder Unlust-Empfindungen, „die man im gewöhnlichen Laufe der Natur, — wie diese durch „sich selbst, ohne Einschreiten der Menschen wirkt — erfahren oder „erwarten kann, bilden die phisische oder natürliche Sanction. „Diese ist die einzige, die immer fort wirkt, und durch sich selbst „die einzige, deren wesentliche Charaktere sich nie verändern. „Die moralische und die religiöse Sanction sind beweglicher, „wandelbarer, abhängiger von den Launen des menschlichen „Geistes.“ (Kap. 7.)

Dennoch gestehet Bentham (Kap. 5.) selbst ein:

„Daß man Böses thun könne, indem man das Prinzip „der Nützlichkeit zu befolgen glaube; daß ein schwacher und be- „schränkter Geist sich täusche, indem er nur einen kleinen Theil „der Güter und Übel in Betrachtung ziehe; daß ein leidenschaft- „licher Mensch sich täusche, indem er einem Gute einen über- „triebenen Werth beilege, so daß dasselbe ihm für alle damit „verknüpften Nachtheile das Auge verschließe, und daß das, „was den Bösewicht ausmache, die Gewöhnung an Vergnügun- „gen sei, die andern schaden, was gerade die Entbehrung meh- „rerer Arten von Vergnügungen zur Folge habe.“

Indessen tröstet sich Bentham damit:

„daß wenn ein Mensch schlecht rechne, die Schuld daran „an ihm selbst und nicht an der Arithmetik liege, und daß, „wenn die Vorwürfe, die man Machiavell macht, gegründet „seien, seine Irrthümer nicht daher kommen, daß er das Prin- „zip der Nützlichkeit zu Rathe gezogen, sondern daher, daß er „falsche Anwendungen davon gemacht habe.“

Wir müssen den Anhängern dieses Lust- und Unlust-Prinzipes allerdings mit Demuth bekennen, daß wir von Gefühlen der Lust und Unlust, des Vergnügens, der Wollust und des Schmerzes angetrieben werden, und in dieser Beziehung auf gleicher Linie mit den Thieren stehen. Allein wir sind uns zugleich auch eines höheren Erkenntnißvermögens (I. 25.) bewußt, wodurch wir fähig sind, die Wahrzeichen einer höheren Gesetzmäßigkeit zu entdecken, eines höheren Gefühlvermögens (I. 26.), in welchem sich gleich einem Spiegel die Übereinstimmung oder

Nichtübereinstimmung unserer Handlungen oder Unterlassungen mit jener höhern Gesetzmäßigkeit abbildet, und eines höheren Begehrungsvermögens (I. 27.), wodurch wir, frei und unabhängig von den Gefühlen des Vergnügens und des Schmerzes mehr demjenigen zu folgen fähig sind, was wir als jener höheren Gesetzmäßigkeit entsprechend, als wahr und recht erkennen, als was wir als Lust- oder Unlust-Erregend empfinden, und daß wir in dieser Beziehung, als Menschen, eine Stufe höher, als das blos von Lust oder Unlust angetriebene Thier stehen, ohne deßhalb den Grundsätzen der Asceten, gegen welche Bentham im 2ten Kap. zu Felde zieht, huldigen zu müssen.

Allerdings liegt die Schuld, wenn ein Mensch schlecht rechnet, an ihm, und nicht an der Arithmetik; allein die Anhänger des Lust- und Unlust-Prinzips vergessen dabei eine Kleinigkeit, daß nämlich die Arithmetik selbst nicht das Ergebniß von Lust- oder Unlust-Empfindungen, sondern von unwandelbaren Regeln der Verhältnisse der Größen und Zahlen der Dinge zur Gesetzmäßigkeit des menschlichen Verstandes ist, und daß für den menschlichen Verstand 2 mal 2 immer 4 bleibt, unabhängig von der Lust, die der Utilitarier etwa dabei empfinden möchte, wenn er bei seinen Einnahmen, und der Unlust, wenn er bei seinen Ausgaben 2 mal 2 zu 16 zu berechnen hätte. Sie haben die Kleinigkeit vergessen, daß für das höhere geistige Leben des Menschen auch unwandelbare Regeln der Verhältnisse der menschlichen Gesinnungen und Handlungen zur Gesetzmäßigkeit der menschlichen Vernunft vorhanden sein müssen, und daß diese Regeln eben so, wie die Regeln der Arithmetik auf unwandelbaren Wahrheiten beruhen, von denen sich wohl einzelne Menschen, welche ein schwacher und beschränkter Geist und Leidenschaften täuschen, welche nur einen kleinen und geringfügigen Theil der Güter und Übel in Betrachtung ziehen, und welche sich selbst täuschen, indem sie Laster, die ihrem Eigennutze fröhnen, für Tugenden, Tugenden, die ihnen Opfer kosten, für Laster halten — einzelne Menschen, deren Geist bis zum vernunftlosen Materialismus, bis zur Thierheit, in den Schlamm der Sinnlichkeit herabgesunken ist — verirren können, die aber dennoch an und für sich, absolut, ewig wahr sind und bleiben.

Zur Schätzung der Lust- und Unlust-Empfindungen nimmt

Bentham einen siebenfachen Maaßstab an; ihre Stärke, ihre Dauer, ihre Gewißheit, ihre Nähe, ihre Fruchtbarkeit, ihre Reinheit, und ihre Ausbreitung. Diese Bestimmungen widersprechen sich aber schon unter sich selbst. Die stärksten, gewissesten und nächsten Lust-Empfindungen sind gewöhnlich diejenigen, welche am kürzesten dauern, am wenigsten rein und ausgebreitet, und welche fruchtbar an Gegensätzen sind. Es muß also über diese Bestimmungen noch eine allgemeine Regel geben, welche in allen Fällen die Widersprüche zwischen denselben ausgleicht, und gleichsam als Schiedsrichter darüber urtheilt. Werden diese Regeln nicht aus einem (objectiven) höchsten Vernunftgesetze geschöpft, sondern aus (subjectiven) Empfindungen der Lust oder Unlust, und bestehet die Sanction dieser Empfindungen nicht aus einem religiös-moralischen (höheren, geistigen, vernunftgemäßen), sondern aus einem rein phisischen (niederen, materiellen, thierischen) Prinzip; ist jede Tugend selbst, die im Subjecte, welches zu urtheilen hat, mehr phisische Unlust- als Lust-Empfindung anregt, ein bloßer Wahn, ein Laster; ist bei jedem Urtheil von der Berechnung oder Vergleichung der Lust- oder Unlust-Empfindungen auszugehen, und keinem anderen Begriffe, keiner höheren Idee ein Einfluß auf seine Entscheidung zu gestatten, dann werden die Machthaber im Staate nur von thierischer Lust oder Unlust angetrieben, als Neronen, Caligula's, Domitiane und Heliogabaln im Marke des Landes wüthen, die prätorianischen Cohorten die Herrschaft an den Meistbietenden versteigern, und alle jene Gräuelthaten sich wieder erneuern, welche die Schüler Epikurs im versunkenen Alterthume mit blutigen Zügen in den Annalen der Menschheit hinterlassen haben — immer dieselben Erscheinungen, wie in dem Zeitalter der Marats und Robespierre's, denen die neueren Epikuräer und Utilitarier in Frankreich so unheilbringend vorgearbeitet haben, — immer dieselben Tendenzen, wie sie von den sogenannten Freunden der Menschenrechte in unseren Tagen ausgehen — keine Tugend würde mehr heilig, kein Recht sicher sein. Vor dem sogenannten salut public müßte sich jede Tugend, jedes Recht beugen. Und diese allgemeine Nützlichkeit, die auf nichts anderem beruhet, als auf sinnlicher Lust oder Unlust, was ist sie an-

ders als eine äffende Carricatur der Menschheit, ein elendes Possenspiel, eine Herabwürdigung zur Thierheit! Sie ist die unerschöpfliche Quelle fortdauernder Gährung und Unzufriedenheit der Bürger im Staate, eine Pandora-Büchse. Jeder Bürger bildet sich dann (subjectiv) das Ideal allgemeiner Nützlichkeit, und den Antheil ein, den er an der Summe derselben haben sollte. Die Berechnung, der es an einem höheren Anhaltspunkte fehlt, verrechnet sich jedoch gewaltig an den Factoren, schreibt der eigenen Lust-Empfindung viel zu viel, der fremden viel zu wenig zu, und weil sie keinen andern Schlüssel kennt, als die phisische Sanction, so fordert sie weit mehr Opfer, als sie selbst zu bringen bereit ist, und verhunzt dadurch von selbst das Facit des allgemeinen Wohlseins. Das Prinzip der sogenannten allgemeinen Nützlichkeit reduzirt sich also in letzter Analise auf nichts mehr und nichts weniger, als auf das Prinzip der Eigennützigkeit, des grobsinnlichen, materiellen Egoismus, und auf den Staat angewendet, führt es entweder zum Despotismus oder zur Anarchie. —

Die Irrthümer, in welche so viele Staatsschriftsteller bei der Aufstellung ihrer Prinzipien der Staatswissenschaft verfallen, die einander so häufig widersprechenden, sich geradezu aufhebenden Meinungen, Ansichten und Voraussetzungen, welche in ihren Werken vorkommen, und die hin und her schwankende Wandelbarkeit ihrer Sisteme, welche gleich so vielen Sistemen der menschlichen Philosophie nirgend festen Grund und Boden fassen, rühren daher, daß sie die gründlichen Untersuchungen der Natur im Ganzen, der Natur des Menschen im Besonderen, ihrer Gesetzmäßigkeit, ihrer Verhältnisse zum Ursprunge alles Seins und Wissens, der höchsten Vernunft, und des höchsten Vernunftgesetzes entweder ganz beseitiget, oder viel zu oberflächlich behandelt, das Unveränderliche, Ewige, Unwandelbare in menschlichen Hipothesen gesucht, und den Baustein theils nicht gefunden, theils verworfen, oder wenigstens vernachlässigt haben, der allein das ächte Materiale zu einer unwandelbaren Grundlage der Staatswissenschaft darbietet.

60. Wandelbarkeit und Unzuverlässigkeit der bisherigen staatswissenschaftlichen Sisteme. Plato's Republik und Werk von der Gesetzgebung, die Politik des

Aristoteles, Xenophon's Ciropödie, Dion's und Plutarch's Schriften, die Bruchstücke des Heraklides Ponticus und des Chrisostomus, des Philipp von Opus, und des Stoikers Persäus, Cicero's Werke von der Republik und den Gesetzen, Sallust's Anordnung der Republik, die Schriften eines Thucidides, Polibius, Tacitus, Livius 2c., das Fürstenregiment des Thomas von Aquino, die Regierungskunst des Machiavell, des Thomas Morus Utopien, Buchanan's Recht des Königthums bei den Schotten, Languet's vindiciae contra tirannos, Mariana's Werk: de rege et regis institutione, die Bücher der Politik des Lipsius, die Werke eines Hugo Grotius und Johann Bodinus, das Naturrecht des Thomas Hobbes, Milton's Vertheidigung des englischen Volkes, Harrington's Oceana, Robert Filmer's Patriarch, Algernoon Sidnei's Volkssouveränität, Johann Locke's Naturprinzipien, Spinoza's Lehre und Vico's Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die Natur der Völker, die italienische Schule der Genovesi, Intieri, Beccaria, Filangieri, Galiani; Montesquieu's Geist der Gesetze, J. J. Rousseau's Sozialkontrakt; die englische Schule des Grafen Shaftesburi — dessen Sistem der wohlwollenden Neigungen Franz Hutcheson, David Hume, Ad. Ferguson, Heinrich Home, Lord Kaimes 2c. mit eben so viel Geist als Geschmack ausgeführt und ausgebildet haben, — die deutsche Schule eines Pufendorf, Christian Wolf, Böhmer, Platner, Garve, Abt, Crusius; Kants metaphisische Anfangsgründe der Rechtslehre, und die Legion der Schriften moderner Staatsreformatoren und Staatsrestauratoren enthalten eine Fülle von Gedanken, welche die Fruchtbarkeit des menschlichen Geistes an Ideen und Gegensätzen in denselben bewundern läßt, und mitunter wichtige Wahrheiten in Bruchstücken zu Tage gefördert hat. Ob es aber je einem blos durch menschliche Vernunft und unmittelbar aus menschlichen Einrichtungen hervorgegangenen Sisteme gelingen werde, sich als ein unwandelbares, auf alle Verhältnisse und Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft im Staate, auf alle Zeiten und Umstände gleich

anwendbares Prinzip der Staatswissenschaft festzustellen, dürfte wohl von denjenigen am Meisten bezweifelt werden, welche alle Kräfte ihres Geistes, und alle Erfahrungen ihres Lebens darauf gewendet haben, die Wahrheit zu suchen.

61. Schwache Seiten der kritischen Philosophie. Selbst das Formalprinzip der kritischen Philosophie: „Handle so, daß die Maxime deines Willens im„mer zugleich als Prinzip einer allgemeinen Ge„setzgebung gelten könne," in Verbindung mit der Lehre: „daß die reine Vernunft dem Menschen allein ein all„gemeines Gesetz gebe, welches man Sittengesetz „nennt; daß das Wesen der Sittlichkeit darin bestehe: „unabhängig von aller Materie des Begehrens zu wol„len und zu handeln, und sich blos durch eine allgemeine „gesetzgebende Form, deren eine Maxime fähig ist, be„stimmen zu lassen; daß blos darin die Autonomie des „Wollens bestehe; daß dagegen alle materiellen Grund„sätze, nämlich: die des phisischen und moralischen Gefühls, „der Vollkommenheit, des Willens Gottes, der Erziehung und „bürgerlichen Verfassung eine Heteronomie des Willens „einführen, wobei die Vernunft (— die schwache menschliche „Vernunft!) nicht selbst das Gesetz gibt; daß die Idee eines „Gottes ganz aus unserer eigenen Vernunft her„vorgehe; und von uns selbst gemacht werde; wir also „dießfalls kein gegebenes Wesen vor uns haben, gegen welches „uns eine Verpflichtung obliege" — hat eine Verwirrung der Ideen hervorgebracht, welche auf die mit der Philosophie innig verschwisterte Staatswissenschaft nur einen höchst nachtheiligen Einfluß nehmen konnte.

Nun fühlte sich Jeder — die Unerfahrensten und Unberufensten am meisten — vollkommen berechtigt, die Maxime seines eigenen Willens, seines lieben Ich, als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung geltend machen zu wollen. Jeder, auch mit der schwächsten Menschenvernunft Begabte, dem es selbst an dem gemeinsten Menschenverstande fehlte, fühlte sich hoch erhaben über das Universum, und da er mit den „materiellen Grundsätzen" der Weltordnung nichts zu schaffen haben, sondern nur die allgemeine gesetzgebende Form seiner Maxime be-

stimmen wollte, geeignet, sich auf dem Pegasus seiner Phantasie in das Gebiet der reinen Vernunft emporzuheben, und von da aus als Dictator — wehe dem, der es anders meinte, der hatte die Zuchtruthe seiner absprechenden Kritik zu fühlen, — ein allgemeines Gesetz zu geben, das er Sittengesetz nannte, und nun nach der Autonomie seines Wollens das Wesen der Sittlichkeit blos durch eine allgemeine gesetzgebende Form, deren er seine Maxime fähig fand, unbekümmert um die Heteronomie irgend eines höheren (göttlichen) Vernunftgesetzes, wobei seine eigene — wenn gleich empirisch höchst schwache — Vernunft nicht selbst das Gesetz gegeben hätte, zu bestimmen. Wie sollte ihn auch ein höheres — göttliches — Vernunftgesetz kümmern, nachdem er schon früher von seinem Meister — einem unfehlbaren Philosophen — gelernt hatte, daß die Idee eines Gottes von uns selbst gemacht wurde, und daß wir also dießfalls kein gegebenes Wesen vor uns haben, gegen welches uns eine Verpflichtung obliege.

62. Ihre Ausartung. So wie einmal durch die kritische Philosphie die Lehre begründet war, daß die schwache menschliche Vernunft an und für sich stark genug sei, sich bis zur reinen Vernunft, ja noch höher, über dieselbe emporzuheben, und durch sein eigenes Ich, unabhängig von irgend einer höheren Gesetzgebung, das Höchste zu erreichen, zu begreifen, zu definiren, zu analisiren, und zu kritisiren, so war auch die Bahn für den kühnsten Übermuth des menschlichen Geistes gebrochen. Ja, einer der Philosophen unserer Zeit, Fried. Wilh. Jos. Schelling ging in seinem Wahne so weit zu behaupten, das Unbedingte des menschlichen Wissens im absoluten Ich (Tübingen b. Herrbrandt 1795) gefunden zu haben, „ein absolutes Ich, welches weder Object, noch Subject (III. S. 12.) als reine Identität nicht nur die immanente Ursache alles dessen, was ist, sondern auch das Wesen alles dessen, was ist (XIII. S. 84—85.) weder blos formales Prinzip, noch Idee, sondern „bloßes Ich in intellectueller Anschauung als absolute Realität „bestimmt (XV. S. 120.) ist, für welches es keine Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit gibt, weil „Alles, was das absolute Ich setzt, durch die bloße Form des

„reinen Seins bestimmt ist, (XVI. S. 178.) welches gar kein „Object, also auch kein Bewußtsein, und keine Einheit des Bewußtseins, Persönlichkeit, kennt, „wornach mithin das letzte Ziel alles Strebens auch als Erweiterung der Persönlichkeit zur Unendlichkeit d. „h. als Zernichtung derselben vorgestellt werden kann, und „der Endzweck der Welt ihre Zernichtung ist! „(XIV. S. 100.) wornach das unendliche Ich, für wel„ches es keine Möglichkeit, Nothwendigkeit und Zufälligkeit „gibt, auch keine Zweckverknüpfung in der Welt „kennet (XVI. S. 205.) und wornach das Streben nach „empirischer Glückseeligkeit (als einer durch Natur be„wirkten Übereinstimmung der Objecte mit dem Ich) selbst „unvernünftig ist, wornach wir also ins Unendliche „fortstreben müssen, nicht glückseelig zu werden! son„dern der Glückseeligkeit gar nimmer zu bedür„fen, ja ihrer ganz unfähig zu werden, und unser We„sen selbst zu einer Form zu erheben, die der Form der „Glückseeligkeit sowohl, als der ihr entgegen„gesetzten Form geradezu widerspricht!“ (XIV. S. 93.)

„Der Dogmatismus der neueren Sisteme überhaupt“ sagt eine bekannte kritische Zeitschrift, Hermes 1829 Heft I. S. 24, „war von dem kühnsten Übermuthe der Spekulazion geleitet, „und verirrte sich durch diesen so weit in die Räume des leeren „Denkens, des nichtigen Spiels mit Begriffen und Formeln, „daß er aus seiner unnatürlichen Höhe den Weg zu der Natur, „Erfahrung, Geschichte und Wirklichkeit herab nicht zu finden „vermochte.“

Zu solchem absolut nichtigen Denken, zu solchem absurden Unsinn, zu solchem Wahnsinn, Gott zu einer bewußtlosen Naturmacht herabzuwürdigen, alle Zweckverknüpfung, alles Streben nach Glückseeligkeit, alle Fortdauer der Persönlichkeit hinweg zu läugnen, und ein starres, ödes, alles Sein in sich verschlingendes, sich selbst unbewußtes Nichts auf den Thron der Allmacht und Weisheit Gottes zu setzen, konnte ein philosophisches Sistem führen, welches im Gegensatze der Glückseeligkeitslehre, der Prinzipien des göttlichen Willens, der Erziehung,

der bürgerlichen Gesetzgebung, des allgemeinen Wohlseins, und der Vervollkommnung, von der Ansicht ausging, daß nur ein Formalprinzip zur sittlichen Gesetzgebung geeignet sei, indem ein freier Wille nur durch die reine Form der practischen Vernunft bestimmt werden könne, und jedes andere Prinzip schlechthin verwarf, weil mit demselben die Autonomie der menschlichen Vernunft unvereinbar sei. —

So wurde der offenbarste Zwiespalt zwischen Philosophie und göttlicher Offenbarung begründet, und der große Chor oberflächlicher Köpfe, wovon unter Tausenden kaum einer verstand, welcher Grund und Geist in dem Sisteme verborgen liegt, stimmte brüllend in den Ruf einer Weisheit, die darum bis in die Wolken erhoben wurde, weil es dem Stolz und Eigendünkel der schwachen Menschheit gefiel, die Autonomie der menschlichen Vernunft über die Heteronomie eines höheren Gesetzes emporheben zu können, mit Einem Worte: in die große Schaar der sich selbst dazu erhebenden aufgeklärten Philosophen aufgenommen zu werden, die mit verächtlichem Mitleiden auf jene Unwissenden, Getäuschten und Verblendeten herabsehen, welche, vom Aberglauben der Religion befangen, mit ihrem des Eindringens in die Tiefen der neuen philosophischen Lehre unfähigen Geiste sich durch die Heteronomie religiöser Grundsätze, die weiter nichts als Ammengeschwätz und Pfaffentrug seien, herumgängeln ließen. Zwar war es anfänglich in der kritischen Schule nicht ganz so gemeint. Es wurde zugegeben, daß es Pflicht des Menschen gegen sich selbst sei, alle seine Pflichten als Gebote Gottes zu erkennen, und in so fern Religion zu haben. Allein auch gegen dieses, der reinen Vernunft der modernen Philosophen zu heteronome Schranken auferlegende Auskunftmittel wußte die Autonomie der von den Banden der Religion frei gewordenen menschlichen Vernunft sich feierlich zu verwahren. Die Zügellosigkeit des eigenen Willens, wo sie einmal als oberstes Prinzip aufgestellt ist, hat zu viel Reitz für ein schon im Sittenverderb und in Irreligiösität tief versunkenes Geschlecht, um sich durch irgend ein Gesetz eines anderen Willens zügeln zu lassen. Kömmt noch eine Philosophie dazu, welche lehrt, daß der Mensch erst aus eigener Vernunft Gott decretire, so läßt sich ein solches Geschlecht wahrlich keine Pflich-

ten, die ihm Opfer und Überwindung kosten, und den unbegrenzten Genuß seiner Sinnenlust bändigen sollen, als Gebote eines Wesens, das nur durch die Idee seiner Vernunft gemacht ist, decretiren. —

63. **Prinzip einer unwandelbaren Grundlage der Staatswissenschaft.** Das Prinzip, welches ich in meinem gegenwärtigen Versuche, die Staatswissenschaft auf eine unwandelbare Grundlage festzustellen, zum Grunde gelegt habe, ist im offenbaren Gegensatze gegen das Prinzip der kritischen Philosophie. Während diese den Satz aufstellet: Handle so, daß die Maxime deines Willens immer zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne, kehre ich den Satz um, und stelle ihn vielmehr, wie folgt: **Handle so, daß das Prinzip der durch die Wahrzeichen der geistigen Welt** (37—40.) — **Folgerichtigkeit, Übereinstimmung und Klarheit — erkennbaren allgemeinen höchsten Vernunft-Gesetzgebung** (das in der geistigen Welt allgemein vorwaltende, mit der ganzen Natur übereinstimmende und einleuchtende Gesetz der Liebe) **immer zugleich als Maxime deines Willens gelte.**

64. **Begründung.** Während der Kriticismus eben so viele Prinzipe einer allgemeinen Gesetzgebung zuläßig macht, als es einzelne Maximen des Willens einzelner Menschen gibt, diese aber auf einer höchst schwachen, und allerlei Irrthümern unterworfenen Grundlage beruhen, worüber am Ende unter der Masse von Streitigkeiten, Uneinigkeiten, Widersprüchen und Absurditäten, welche daraus entspringen, kein höherer Richter zu finden ist, der die im Finstern mit allem Dünkel der Finsterlinge umherirrende Menschheit über das Licht der Wahrheit belehrte, als höchstens hie und da ein einzeln dastehender, auf sein schwaches Wissen stolz eingebildeter Philosoph, den aber eben so schnell wieder ein anders Denkender, nicht weniger Hochfahrender von der Welt-Dictatur verdrängt; wornach das ganze Schauspiel endlich mit einem lächerlichen Frösch- und Mäuse-Kriege endigt — macht das in der geistigen Welt allgemein vorwaltende, mit der ganzen Natur übereinstimmende und einleuchtende Gesetz der Liebe, das höchste Vernunftgesetz,

ein einfaches, ewiges und unwandelbares Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung geltend und zulässig; ein Prinzip, das nicht wie die Sisteme der modernen Philosophen mit jeder neuen Buchhändler-Messe die Wandelbarkeit und Unstätigkeit des schwachen menschlichen Verstandes an der Stirne trägt; ein Prinzip, das über alle Räthsel und Dunkelheiten des menschlichen Lebens Licht und Wahrheit verbreitet, und von dem allgemeinen Richterstuhle der Welt, so sehr sich auch die Bosheit und Verschrobenheit des menschlichen Geistes bemühte, es davon zu verdrängen, doch nie ganz verdrängt werden konnte; ein Prinzip, das in dem Herzen und in dem Gewissen aller guten Menschen lebt und fortleben wird, so lange die Welt stehet; ein Prinzip, welches die Menschheit veredelt, vervollkommt, beglückt, zum göttlichen Geiste emporhebt, während dessen Gegensatz die Menschheit verwildert, von der höheren Stufe wahrer Vervollkommnung herab in unabsehbares Elend stürzt, unglücklich macht, und zum Wahnsinne menschlicher Thorheiten erniedrigt.

Das Prinzip der Liebe wird, je mehr es das ganze Thun und Lassen der Regierungen durchdringt, ihre Dauer befestigen, indem es die Herzen für sich gewinnt, während das Prinzip des Hasses und der Gewalt nur durch die Macht der Faust zu regieren vermag. Nicht immer stehen aber genug Fäuste zu Gebote, und wir haben Beispiele, daß die Macht der Faust gegen die moralische Macht nicht immer ausreicht.

„Es gibt nur einen ganz fixen Punkt in der Mo„ral, sagt Garve (Abhandlung über die Verbindung der „Moral mit der Politik. Breslau 1788. S. 136.) das ist der: „der Liebe — da ein Mensch das Wohl des andern mit dem „seinigen auf's Möglichste zu verbinden sucht. Sobald man „hievon abweicht, und dieß einmal zum Prinzip annimmt, „daß man in seinen Entwürfen zu seinem eigenen Besten auf „das Beste der Übrigen gar keine Rücksicht nehmen dürfe, so „ist auch der Ungerechtigkeit, welche geflißentlich schadet, das „Thor eröffnet."

Dann S. 152: „Eine Regierung, welche Achtung ein„flößt, ist immer stark. Eine Nazion, die bewundert und „geschätzt wird, kann nicht leicht unterdrückt werden. Wo

„Weisheit die Verwaltung führt, wo innerlicher Friede wohnt, „wo keine Parteien am Hofe, keine Mißverständnisse im „Lande sind, da hat ein Feind ein böses Spiel. An einen „solchen Staat wagt sich der klügere Ehrgeitzige nicht, und „der Verwegene wird mit Schande und Verlust zurückge„wiesen.“

Die schöne herrliche Aufgabe der Staatswissenschaft ist es, die Ideen über das Wesen der menschlichen Gesellschaft im Staate, über die Bestimmung der Menschen in dieser Gesellschaft, und über die unwandelbare Grundlage ihrer Gesetzmäßigkeit (5.) klar und einleuchtend darzustellen, dadurch auf den Geist der Zeit, und auf die heranwachsenden Generazionen kräftig einzuwirken, das Prinzip des Hasses, des Parteigeistes und der Leidenschaften zu bekämpfen, und allmälig den Geist der Liebe dergestalt im Menschengeschlechte vorherrschen zu machen, daß das Gute, Liebenswürdige, Beglückende allmälig zur Gewohnheit werde, und daß die einzelnen Glieder der Gesellschaft, sich nur zu Einer Familie gehörig betrachtend, einander brüderlich entgegen kommen, brüderlich lieben, brüderlich unterstützen. —

„Durch nichts“ sagt Garve (Ebendas. S. 155.) „kannst „du dem menschlichen Geschlechte so sehr nützen, als durch die „Verbesserung der herrschenden Ideen und Gewohnheiten. Ideen „und Gewohnheiten breiten sich von einem Staate zum andern „aus. Nicht blos die einzelnen Menschen ahmen nach, son„dern ganze Nazionen noch weit mehr. Immer ist das Licht „von einem gewissen Mittelpunkte ausgegangen. Siehe also „zu, daß in deinem Lande ein solcher Brennpunkt sei, von „wo aus Verstand, Wissenschaft, Edelmuth und Gerechtigkeits„liebe auf die übrigen Nazionen strahlen. Deine Regierung „gebe das Beispiel einer weisen und redlichen Politik. Dein „Volk sei das Muster einer betriebsamen, aufgeklärten und „glücklichen Nazion. Dann werden noch in künftigen „Jahrhunderten ganze Welttheile die Früchte „deiner Herrschaft genießen.“

„Nichts aber kann diese Vereinigung der Menschen, und „deine Pflicht, ihnen allen, wo es möglich ist, nützlich zu sein, „in einem so hellen Lichte zeigen, als der Gedanke, daß ein

„höchster gemeinschaftlicher Vater und Regierer der Menschen „vorhanden sei. Ja! sie sind alle, auch die geringsten „deiner Unterhanen, auch die Einwohner fremder Staa„ten, mit dir Eines Geschlechtes, und zwar eines gött„lichen Geschlechtes. Es ist wirklich ein Plan in der „Natur entworfen, sie durch Tugend zur Glück„seeligkeit zu führen."

Joh. Nep. Borst, öffentlicher Lehrer des Rechts in Erlangen (Naturrecht und dessen Übereinstimmung mit der Moral im höchsten Vernunftgesetze, Nürnberg, 1818. Einleit. 8.) sagt: „Das Recht, welches in der Natur vorgebildet, und als „Naturrecht dem Menschen angeboren ist, hat sich jederzeit als „etwas ewig unwandelbares im menschlichen Leben aus„gesprochen. Mag es auch noch so häufig hindangesetzt, ver„fehlt und mißkannt werden, immer bleibt es doch gewiß, daß „ein Recht sei, welches über Willkür und Zufall „erhaben, stets seine Befolgung heischt."

Dann S. 64. „Der Mensch, wenn gleich der Freiheit „sich bewußt, trägt doch den letzten Grund seines Seins und „Wesens eben so wenig an sich selbst, als ihn andere Dinge „in sich tragen. Er kann sich nicht selbst erschaffen, und sich „seine Natur nicht selbst geben. Er muß ein höheres Wesen, „als den letzten Grund seines Seins annehmen, und hievon „muß nebst seiner Natur auch sein Gesetz aus„gehen."

„So wenig der Mensch ein anderes Gesetz, als welches „mit seiner vernünftigen Natur gegeben ist, anerkennen kann, „so wenig kann er sich als seinen eigenen Gesetzgeber „betrachten. Daher soll der Mensch das Vernunftgesetz aus „Achtung gegen dessen Urheber befolgen, und da dieser höhere „Urheber Gott, und folglich das Vernunftgesetz ein göttliches „Gesetz ist, so fordert dasselbe neben der Befolgung auch zu„gleich die religiöse Gesinnung. — Außerdem würde „der Mensch das Vernunftgesetz nicht als das, was ist, näm„lich als ein von Gott gegebenes, sondern als etwas anderes, „nämlich: als ein der Eigenliebe untergeordnetes menschliches „Machwerk erfüllen. Er würde sich in eitler Selbstgenügsam„keit zu seinem eigenen Gesetzgeber aufwerfen, aber um so

„tiefer fallen, je weniger er den Urgrund seines Seins in sich „selbst findet, und sich selbst genüget." —

65. **Auffindung eines solchen Prinzips im Christenthume.** Während die kritische Philosophie die Religion von der Philosophie haarscharf abscheidet, und dieser letztern dadurch alle höhere Weihe, Kraft und Würde benimmt, verbindet das Prinzip des in der geistigen Welt vorwaltenden, mit der Natur übereinstimmenden und einleuchtenden Gesetzes der Liebe, des höchsten Vernunftgesetzes, die Philosophie auf das engste mit der Religion, stellt die höhere göttliche Abkunft der Philosophie wieder her, und erhebt sie auf einen Standpunkt, von dem aus sie allein allgemeine Gesetzgeberin der Menschheit werden kann. Lichtvoll und klar stellet sich das höchste Vernunftgesetz im Christenthume, der Offenbarung der göttlichen Liebe, so wie sie gefunden ist, als Prinzip alles Wissens und aller Philosophie dar, und sichert der letzteren gegen die Stürme der menschlichen Leidenschaften und Irrthümer einen sicheren Hafen, einen ruhigen Überblick des Zusammenhanges aller Dinge in der Welt. Wer aber sucht, wird finden. Wer das höchste Vernunftgesetz sucht, wird es im Christenthume geoffenbart finden.

66. **Beleuchtung der Einwendungen der kritischen Philosophie.** Freilich wendet der Kriticismus dagegen ein: in dem Satze, das Christenthum ist die höchste Vernunft, postulire man die absolute Vollkommenheit und ewige Gültigkeit des Christenthumes, die nur als Ergebniß der vernünftigen Kritik anerkannt werden könne, vor aller Kritik, und schreibe also damit dem Christenthume eine gleiche Selbstständigkeit und unmittelbare Gültigkeit mit der (menschlichen) Vernunft zu. Um das Christenthum als höchste Vernunft zu erkennen, müsse die höchste Vernunft in uns schon zum Bewußtsein gekommen sein; niemand aber habe dieses Bewußtsein vollkommen, denn jedes Ideal, das sich jemand auf seinem Bildungszustande forme, könne durch ein anderes aus einem höheren Bildungszustande hervorgegangenes höheres wieder aufgehoben werden, und die (menschliche) Vernunft selbst sei in einem unendlichen Entwickelungsgange begriffen, in welchem kein Mensch und keine Zeit das Höchste erreicht zu haben glauben könne.

Ich frage nun aber dagegen: wenn kein Mensch auf Er-

den, und keine Zeit des irdischen Daseins das Bewußtsein der reinen (höchsten) Vernunft in sich selbst, durch sich selbst, und an sich selbst vollkommen erreichen kann, und jedes Ideal, das sich ein Mensch zu irgend einer Zeit, folglich auch der kritische Philosoph im 18ten und 19ten Jahrhunderte auf seinem Bildungszustande formet, wieder durch andere Ideale verdrängt werden kann, folglich die menschliche Vernunft an und für sich selbst zu schwach befunden wird, aus sich selbst das Höchste zu erreichen, ist dann nicht die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung von selbst gesetzt, welche der schwachen menschlichen Vernunft zu Hilfe kömmt, und ihr das Ideal der höchsten (reinen) Vernunft, wo nicht erreichbar, doch erkennbar zu machen? Oder: wenn ein solches Ideal auch selbst der schwachen menschlichen Vernunft unmöglich erkennbar gemacht werden könnte, wäre dann nicht eine Kritik der reinen Vernunft, in so fern sich unter solcher Voraussetzung je ein Mensch eine solche Idee anmaßen sollte, der reinste Unsinn, der dahin zielen würde, das Unmögliche möglich zu machen? Würde der Versuch einer Verbreitung solcher Ideen nicht die menschliche Vernunft, die sich an das Unmögliche mit den das Absolute nie erreichenden, nicht einmal einer Erkenntniß der Gesetze desselben fähigen Kräften gewagt hätte, in kurzer Zeit dergestalt schwindeln machen, daß ihr Geist verginge und sich in den Träumen eines absoluten Nichts verlöre?

Wenn nun aber wirklich im Christenthume ein Ideal begründet wäre, in welchem seit mehr als 18 Jahrhunderten unzälbare Millionen Menschen auf den verschiedenartigsten Bildungsstufen, und zu allen Zeiten, der einfache, ungebildete, gemeine Mann, so wie der Gelehrte, Gebildete, Hochgestellte, Trost, Ruhe, Frieden, Lösung aller Räthsel des Lebens, heiteren Lebensgenuß, Hoffnung eines besseren Lebens der Zukunft, Muth und Ergebung im Tode gefunden hätte; wenn sich im Christenthume wirklich unverkennbare Wahrzeichen göttlicher Offenbarung in jeder Beziehung darstellten, — entspräche es dann nicht weit mehr der Vernunft, ein solches in seiner ganzen unverfälschten Reinheit aufzufassendes Ideal vor den Verirrungen der höchst unzuverlässigen und wandelbaren Kritik zu postuliren, als im Gegensatze die Grübeleien der schwachen menschlichen Ver-

nunft, und die Seiltänzerkünste leerer Begriffsformeln eines am Irrseile überspannten Verstandes vor dem Ideale einer göttlichen Offenbarung zu postuliren?

Wohlan! höre ich manche Philosophen unserer Zeit mir zurufen: du bist im Christenthume getauft und erzogen, und du hältst das Christenthum für eine göttliche Offenbarung. Wie aber, wenn du unter Juden, Türken, Heiden erzogen, und von den Vorurtheilen ihrer Religion durch und durch eingenommen wärest, würdest du dann nicht auch vielmehr das Judenthum, den Mohammedanism, oder das Heidenthum für die einzig wahre Religion halten? Der Glaube hängt also blos von zufälligen Umständen ab. Die Überzeugung von irgend einer Wahrheit kann jeder nur selbst aus seiner eigenen Vernunft, aus seinem eigenen Nachdenken schöpfen.

Auch gegen diese Einwendung wird die Widerlegung nicht so schwer, wie es bei dem ersten Anblicke scheint.

Das höchste Vernunftgesetz kann allerdings durchaus auf keinem blinden Auctoritätsglauben beruhen. Sonst würde der Jude, der Türke, der Heide, dem sein Vater und seine Mutter, seine Lehrer und Erzieher, seine Rabbiner, Imams, Brahminen und Götzenpriester die Religion, in der er geboren und erzogen wurde, als die einzig wahre vorgestellt haben, das höchste Gesetz im Judenthume, im Mohammedanism, im Heidenthume, aber nicht in dem, zum größeren oder geringeren Theile mit ihrer Religion im Widerspruche stehenden Christenthume finden, es folglich — wenigstens subjectiv — eben so viele unter einander sich widersprechende höchste Vernunftgesetze geben, als es Religionsformen gibt, und da die Vernunft etwas in sich selbst Widersprechendes, als vernünftig seiend, durchaus nicht denken kann, auch ein absolutes, objectives, höchstes Vernunftgesetz nicht denkbar sein.

Um ein absolutes, objectives, höchstes Vernunftgesetz zu denken und zu erkennen, muß man allerdings damit anfangen, allen blinden Auctoritätsglauben abzulegen. Nicht allein der Jude, der Türke, der Heide muß den Auctoritätsglauben seiner Religion ablegen, sondern auch der Christ muß sich in die Lage versetzen, daß er nicht als Christ geboren und erzogen sei, auch der Philosoph muß aufhören, ein Kantianer, ein Fich-

teaner, ein Schellingianer, ein Hegelianer, oder was immer für ein anderer Anhänger irgend einer philosophischen Schule, was immer für eines philosophischen Auctoritätsglaubens zu sein.

Nun stehen dem aufrichtigen Forscher der Wahrheit, dem vorurtheilfreien Denker zwei Wege offen, um die Wahrheit zu entdecken; entweder: er schöpft das Ideal derselben aus der eigenen Vernunft, und abstrahirt folglich von aller Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, oder: er prüft die vorhandenen Ideale der Wahrheit, vergleicht sie mit einander, dringt in ihren Geist ein, und wählet dasjenige, welches der Gesetzmäßigkeit seiner Vernunft entsprechend, die Wahrzeichen der geistigen Welt: Folgerichtigkeit, Übereinstimmung und Klarheit, an sich offenbart, folglich als reine Wahrheit sich darstellt.

Auf dem ersten Wege leitet keine andere Leuchte, als das schwache Licht der menschlichen Vernunft, und nur zu leicht geräth man auf den Irrweg des speculativen Denkens in leeren nichtigen Räumen, auf das absolute Nichts, auf den unermeßlichen Widerspruch der menschlichen Vernunft, in welchem Sein und Nichtsein identisch erscheinen. Diese Philosophie gehet von einem Grundirrthume aus, und kann daher nur auf Irrwege leiten. Ihr Grundirrthum bestehet in dem Mißkennen der schwachen menschlichen Natur, welches dem einzelnen, individuellen Nachdenken nach blos formellen Grundsätzen die Auffindung der Ideen der Wahrheit aus eigener Kraft zutraut, während dieser hochwichtige göttliche Fund nur ein Werk der göttlichen Offenbarung sein kann, und die schwache menschliche Vernunft schon dazu eine überaus große Anstrengung, einen tief in das Wesen aller Dinge eindringenden, hellen und klaren philosophischen Geist bedarf, um frei von allen Vorurtheilen eines religiösen oder philosophischen Auctoritätsglaubens die Wahrzeichen der göttlichen Offenbarung, der Ideen der Wahrheit, in den geoffenbarten Ideen selbst zu entdecken.

Der Wahn, die Ideen der göttlichen Wahrheit aus sich selbst, aus der schwachen Menschennatur erfinden zu wollen, gleicht dem stolzen Wahne der ersten Menschen im Paradiese, welche, wie die älteste Urkunde der Menschheit erzält, die Schlange der Verführung verleitete, sein zu wollen, wie Gott.

Für die Anhänger der kritischen Philosophie habe ich übrigens noch ein köstliches Geständniß hinzuzufügen, welches Kant selbst in seiner Menschenkunde, herausgegeben von Fr. Chr. Starke, Leipz., 1831. S. 357 ablegt:

„In der Natur des Evangelii" sagt er, „wenn es recht „verstanden wird, liegt der ausgebreitetste Begriff, alle „Menschen glücklich zu machen, und schon deswegen „verdient dasselbe alle Achtung."

67. Vorbereitung zur christlichen Philosophie. Selbsterkenntniß, Selbstüberwindung, Seelenreinheit. Die erste und nothwendigste Vorbedingung zur Erkenntniß der Wahrheit in der christlichen Philosophie ist: Selbsterkenntniß.

Um aber mit Erfolg sich selbst erkennen zu lernen, muß man Gott inne werden, und um Gott, den reinsten Geist, inne zu werden, muß der Mensch vor allem das Übergewicht seiner Sinnlichkeit bekämpfen, und die Sinnlichkeit mit der Vernunft in das Gleichgewicht setzen, sich selbst — den überwiegend sinnlichen Menschen überwinden. Wie kann der im Schlamme der Sinnlichkeit Versunkene, dessen Vernunft zur Buhldirne der Sinnlichkeit herabgewürdigt ist, wie kann der Gott, den reinsten Geist, inne werden, die Gesetze der höchsten Vernunft entdecken?

Wer sich selbst erkennen, und sich selbst überwinden gelernt hat, der wird auch an Seelenreinheit zunehmen, und je reiner die Seele, desto leichter wird es ihr, Gott inne zu werden.

„Seelig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!" Mathäus V. 8.

Die Vorbedingungen der christlichen Philosophie sind: Selbsterkenntniß, Selbstüberwindung, Seelenreinheit. (I. 4. 102—110. 111—116. IV. 21—23.)

Habt Ihr diese, das höchste Gut der Menschheit errungen, meine Freunde! dann forschet weiter nach den Ideen der Wahrheit.

„Prüfet Alles, und das Gute behaltet." I. Thessal. V. 21.

Prüfet die Gesetzmäßigkeit in euch selbst. (I. 1—124.)

Prüfet die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Gesellschaft. (II. 1—124.) Prüfet die Gesetzmäßigkeit der Natur. (III. 1—50.) Lasset euch durch eitlen Schein nicht täuschen. Dringet in das Wesen aller Dinge ein. Prüfet die Verhältnisse eures Geistes und der Natur zu ihrem Urheber und Gesetzgeber. Prüfet die Meinungen der Vor- und Mitwelt. Prüfet alle Religionen und philosophischen Sisteme. Dringet endlich in den Geist des Christenthumes ein. Leset die heiligen Schriften desselben, nicht auf der Oberfläche schwimmend, leset sie, in die Tiefen euch versenkend der großen Wahrheiten, die sie lehren, die Schale nicht blos beachtend, für die Kost des gemeinen Menschenverstandes berechnet, sondern den Kern suchet auf, das schönste, das reinste, das edelste Juwel aller Lebensweisheit, die Urphilosophie der Menschheit, göttlichen Ursprungs. (IV. 1—118.)

68. Wesen der christlichen Philosophie. Christliche Liebe. Das Wesen dieser Urphilosophie ist Liebe, reine Liebe, Liebe zu Gott, Liebe seiner selbst, Liebe seiner Mitmenschen. Die reinste Liebe ist im Christenthume geoffenbart. (IV. 2—10.)

Habt ihr den alles durchdringenden Geist der Liebe, nach eurer innigen Überzeugung, nicht nach blindem Auctoritätsglauben, im Christenthume entdeckt, dann werdet ihr auch die Wissenschaft des menschlichen Lebens im Staate, welchen nicht die menschliche Kunst erst gegründet hat, sondern welcher aus der Natur des Menschen entsprungen ist, (27.) die Staatswissenschaft nicht mehr nach äußeren Formen der Staats- und Kirchenverfassung trennen, oder auf unhaltbare Voraussetzungen gründen, sondern die Güte und Preiswürdigkeit der menschlichen Gesetze und Verfassungen nur in ihrer Übereinstimmung mit dem höchsten Vernunftgesetze, dem Geiste der christlichen Liebe suchen und finden, so wie die einzig wahre und unwandelbare Grundlage der Staatswissenschaft im christlichen Prinzip. Religion, Philosophie und Staatswissenschaft werden nicht mehr getrennte, einander gleichsam feindseelig entgegen stehende Bruchstücke sein, sondern ein harmonisches Ganzes bilden, welches alle Theile des Menschheitszweckes im Staate zusammenfaßt.

Der Geist der Liebe, der im Christenthume athmet, wird den redlichen Forscher, der mit reiner Liebe zur Wahrheit nach Wahrheit strebet, freundlich belehren, daß selbst jene traurigen Uneinigkeiten, Verfolgungen und Ausartungen, welche die Geschichte der Menschheit in 18 Jahrhunderten unter den Bekennern des Christenthums von Zeit zu Zeit ausgebrochen darstellt, nicht die Folge des göttlichen Geistes der Liebe, sondern ein Ergebniß der schwachen menschlichen Natur waren, ein Ergebniß ihrer dem Gesetze des Hasses unterworfenen Leidenschaften, ein Ergebniß der Verunreinigung der Seele, des Mißbrauches der menschlichen Freiheit. (**IV.** 92—100.)

Dem unbefangenen Forscher werden dagegen eben so wenig jene so gedeihlichen Einwirkungen verborgen bleiben, welche der Geist christlicher Liebe auf die Veredlung des Menschengeschlechts im Allgemeinen theils schon ausgeübt hat, theils noch in Zukunft auszuüben fähig ist, (**IV.** 85—91. 101.) und eben so wenig können aus der Geschichte unserer Zeit jene Thatsachen von Unglück, Elend, Bürgerkriegen, Verfall der Sitten, Unsicherheit der Personen und des Eigenthums, Anarchie und Zerstörung, jene Thatsachen der schmählichsten Erniedrigung der Menschheit gelöscht werden, welche das Leben solcher Nazionen dargestellt, von welchen der Geist des Christenthums gewichen ist, wo der feste Anker des Lebens fehlt, und das Staatsschiff von den ungestümen Stürmen zügelloser Leidenschaften hin und hergetrieben, keinen freundlichen Hafen der Ruhe und Sicherheit mehr findet.

69. Hauptideen zur Anwendung des christlichen Prinzips auf die Staatswissenschaft. Die Hauptideen, die ich nun auf der eben angedeuteten Grundlage durchzuführen gedenke, lassen sich auf folgende Kettenreihe von Vernunftschlüssen zurückführen:

Jedes empfindende Geschöpf strebt von Natur aus nach Wohlsein, und widerstrebt dem Unwohlsein.

Das vernunftlose Thier strebt nur nach dem niedriger gestellten, auf sich selbst beschränkten, nächsten, für den gegenwärtigen Augenblick sich darbietenden, sinnlichen Wohlsein.

Den Menschen, dieses sinnliche und geistige Doppelwesen, den beginnenden Bürger der geistigen Welt lehrt die Vernunft,

dieser leitende Engel, zu einem vollkommneren Dasein, ein höher gestelltes, einer Ausbreitung über die ganze Menschheit fähiges, nicht blos auf den Augenblick beschränktes, dauerhafteres, fruchtbareres, stärkeres und reineres Wohlsein kennen, als das blos sinnliche Wohlsein.

Um zu diesem höheren Wohlsein zu gelangen, ist der Mensch mit Vernunft begabt. Gott, die reinste Liebe, welche die Absicht, nach und nach eine immer zunehmende Menge von Geschöpfen im unendlichen Reiche der Schöpfung zur höheren Vollkommenheit, und zum höheren Wohlsein emporzuheben offenbart, hat dem Menschen diese göttliche Gabe verliehen, ihn nach dem göttlichen Ebenbilde geschaffen.

Da jedoch folgerecht, und übereinstimmend mit der ganzen Schöpfung, in welcher kein Sprung ist, und alles nur in leisen Übergängen vorwärts schreitet, (26.) der Mensch den Übergang von der materiellen, sinnlichen Welt, zur geistigen, übersinnlichen Welt bildet, auf deren untersten Stufe er in seinem Dasein auf Erden stehet, folglich noch bei weitem nicht die höchste Vollkommenheit erreicht hat, deren geistige Wesen fähig sind; da des Menschen Vernunft nicht rein geistig, an körperliche Gebrechlichkeit gebunden, dem Kampfe mit Leidenschaften und Irrthümern ausgesetzt ist, so ist es auch klar und einleuchtend, daß der Mensch in seinem irdischen Dasein durchaus einer reinen Vernunft **nicht** theilhaft sein, oder je fähig werden könne, aus sich selbst, und ohne höheren, göttlichen Beistand, die reine Wahrheit zu ergründen, und an der Hand der aus sich selbst ergründeten reinen Wahrheit die sichere und unfehlbare Bahn zum intensiv und extensiv stärksten, reinsten, fruchtbarsten und unwandelbaren Wohlsein zu finden.

Die selbst in dem stärksten menschlichen Geiste, verhältnißmäßig gegen die reine Vernunft, nur noch schwache, von den Sinnen getrübte, den Gebrechlichkeiten der körperlichen Werkzeuge ausgesetzte menschliche Vernunft bedarf, um den Weg der Wahrheit zum Wohlsein zu finden, ein höheres Prinzip des geistigen Wissens, aus der ewigen Wahrheit geschöpft, ein höchstes Vernunftgesetz durch göttlichen Beistand geoffenbart. Es ist schon ein wesentlicher Vorzug der menschlichen Ver-

nunft, daß sie fähig ist, die Stimme Gottes zu vernehmen, Gott inne zu werden. Die Vorbedingungen, um Gottes Stimme, das Wort zu vernehmen, Gott inne zu werden, sind Selbsterkenntniß, Selbstüberwindung, Seelenreinheit. (67.)

Wer auf diesem Wege zur Gottähnlichkeit hinanstrebt, wird das Wesen des höchsten Vernunftgesetzes, die reine Liebe, (68.) inne werden, und daß die reine Liebe Gottes Wort sei, vermag die menschliche Vernunft durch die Dreieinigkeit der Wahrzeichen der geistigen Weltfolgerichtigkeit, Übereinstimmung, und Klarheit (37—40.) zu vernehmen. Es ist dieß ein wahrer Triumph des menschlichen Geistes, eine Erlösung von den Banden der sinnlichen Täuschungen und Irrthümer.

Es ist folgerichtig, daß der Mensch, in so fern er Gott, die höchste Vollkommenheit über Alles liebet, auch nach der höchstmöglichen Vollkommenheit, deren ein Mensch fähig ist, strebet, und alles was ihn umgibt, alles, worauf er einzuwirken vermag, der höchsten Vollkommenheit näher zu bringen, Wohlsein in der größtmöglichen Ausbreitung zu befördern bezielet.

Es ist übereinstimmend mit der Liebe zu Gott, der reinsten Liebe, welche die Absicht, nach und nach eine immer zunehmende Menge von Geschöpfen im unendlichen Reiche der Schöpfung zur höheren Vollkommenheit und zum höheren Wohlsein emporzuheben offenbart, daß der Mensch diese Liebe nach dem göttlichen Vorbilde auch gegen die übrigen Mitgeschöpfe ausübe.

Es ist endlich klar, daß, wenn jedes vernünftige Wesen im irdischen Leben nach der höchstmöglichen Vollkommenheit streben, und die Liebe in der größtmöglichen Ausbreitung ausüben, alles meiden, was von der höchsten Vollkommenheit entfernt, und alle seine Gedanken, Worte und Werke dahin richten würde, das Wohlsein der übrigen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft im Staate, aus allen Kräften zu unterstützen, zu befördern und zu befestigen, in Folge der Wechselwirkung solcher Liebe, die menschlichen Schwächen und Ausartungen, die Leidenschaften und Laster, Haß, Streit und Krieg, das Übelbefinden der Menschheit von der Erde weichen, und ein zweites Paradies, des Himmels Vorgefühl, auf die schöne

Erde wieder kehren würde, es ist klar, daß, je mehr sich die menschliche Gesellschaft, die Mehrzahl ihrer Mitglieder einem solchen Ideale nähert, desto mehr Ruhe, Frieden, Sicherheit, Wohlwollen, Lebensgenuß, Glück und Wohlsein in ihrer Mitte sich verbreitet; es ist also auch klar, daß die Mittel und Wege, dem Leiden und dem Elende unserer Zeit ein Ende zu machen, nur im höchsten Vernunftgesetze, im Geiste der reinsten Liebe, und in dessen durchgreifender Anwendung auf die Verfassung und Regierung der Staaten zu suchen und zu finden ist.

Ich werde im Laufe dieses Werkes zeigen, daß das höchste Vernunftgesetz, der Geist der reinsten Liebe im Geiste des Christenthums geoffenbart ist (**IV.** 1—10); ich werde diese einleuchtende Wahrheit in ihrer vollen Klarheit, Übereinstimmung und Folgerichtigkeit, in dem Zusammenhange ihrer Lehrsätze, in der Sittenlehre des Christenthums (**IV.** 11—26), im christlichen Prinzip der Ehe und des Friedens (**IV.** 27—32), der Aufklärung der Freiheit und des Gehorsams gegen die Obrigkeit (**IV.** 33—40), der nützlichen Thätigkeit, der Lossagung von allen Lastern und der Freudigkeit des Lebens (**IV.** 41 bis 50), des christlichen Glaubens und der christlichen Hoffnung (**IV.** 51—70), in der Darstellung der Ewigkeit des göttlichen Wortes (**IV.** 71—79), und der Offenbarung der ewigen Wahrheit in der Zeit (**IV.** 80—84), in der Entwickelung der Einwirkungen des Christenthums auf den Zustand der menschlichen Gesellschaft (**IV.** 85—91), und den Gegenwirkungen des Zeitgeistes gegen das Christenthum (**IV.** 92—101), und in allgemeinen Betrachtungen, die sich hieraus ergeben (**IV.** 102 bis 118) ausführlich beleuchten.

Ich werde zeigen, wie der Mensch von Natur aus zur Geselligkeit geboren ist, um das Gesetz der Liebe auszuführen, welches das Gesetz seiner geistigen Natur ist, und wie der Gegensatz des Gesetzes der Liebe — das Gesetz des Hasses, Abfall von Gott, der höchsten Vollkommenheit, Versinken in den rohesten Materialismus, Verwilderung des Gemüthes, Unterdrückung, Verfolgung anderer Menschen, Unruhen und Kriege, Tirannei und Revoluzion — Übelbefinden — den Gegensatz des Wohlseins erzeuget.

Ich werde zeigen, wie der Staat nichts anderes ist, als eine aus der Natur des Menschen hervorgegangene, zur Erreichung des Menschheitszweckes bestimmte, und durch Vermehrung des Menschengeschlechtes im Großen ausgebildete Gemeinde von Familien; wie der Zweck dieser Familien-Gemeinde kein anderer sein kann, als der Zweck einer jeden einzelnen Familie, eines jeden einzelnen Mitgliedes derselben, eines jeden Menschen, als vernünftigen Wesens — Wohlsein im höheren Sinne; und wie folglich der Menschheitszweck auch Staatszweck ist.

Da nun aber der Menschheitszweck im Wohlsein höherer Art, das Wohlsein höherer Art im höchsten Vernunftgesetze, das höchste Vernunftgesetz im Geiste der Liebe, und der Geist der Liebe im Christenthume zu finden ist, und da der Geist der Liebe auf der Ewigkeit und Unwandelbarkeit des göttlichen Wortes beruhet, so wird sich hieraus von selbst klar und deutlich ergeben: daß die unwandelbare Grundlage des Staatszweckes nur im **christlichen Prinzip** zu suchen sei.

Ich werde auf diese unwandelbare Grundlage meine sieben Hauptgrundsätze der Staatswissenschaft bauen, nämlich:

Erster Grundsatz: Nicht die politische Form, sondern der Geist des inneren Staatslebens begründet das dauerhafte Wohlsein des Staates. (V. 1—10).

Zweiter Grundsatz: Religiosität soll auf allen nur möglichen, dem Gesetze der Liebe entsprechenden Wegen gehandhabt und befördert werden. (V. 11—21.)

Dritter Grundsatz: Die Quellen der Unsittlichkeit sollen verstopft, Sittlichkeit durch Lehre, Beispiel und Gesetz befördert werden. (V. 22—26.)

Vierter Grundsatz: Aufklärung soll allenthalben, unter allen Ständen, verbreitet werden. (V. 27—35.)

Fünfter Grundsatz: Im Staate soll nie Willkür, nur das Recht herrschen. (Justitia regnorum fundamentum.) (V. 36—43.)

Sechster Grundsatz: Die nützliche Arbeitthätigkeit der Staatsbürger, Industrie, soll, auf naturgemäßen

Wegen, allgemein angeregt und befördert werden. (V. 44 bis 46.)

Siebenter Grundsatz: Alles Schöne, Angenehme und Gute im Staate, in sofern es nicht gegen höhere Zwecke anstößt, soll Schutz und Aufmunterung finden. (V. 47—54.)

Ich werde die Anwendung dieser sieben Grundsätze auf das Staatsleben in eine zusammenhängende allgemeine Übersicht zusammenfassen, und die Mittel und Wege ihrer Anwendung in den drei Grundpfeilern des christlichen Prinzips: Einfachheit, Liebe und Klugheit darstellen. (V. 55—60.)

Auf den Grundpfeilern der Einfachheit werden die sieben Hauptnormen der Staatskunst gestützt werden, und zwar:

1. Beseitigung des Vielregierens. (V. 62.)
2. Freiheit des Nazionalerwerbs. (V. 63.)
3. Begünstigung gemeinnütziger Privatvereine. (V. 64.)
4. Eine einfache Gemeinde= und Städte=Ordnung (V. 65.)
5. Vereinfachung der Rechtspflege und Polizei. (V. 66.)
6. Vereinfachung der Landesvertheidigung. (V. 67.)
7. Vereinfachung des Abgaben=Sistems. (V. 68.)

Auf den Grundpfeiler der Liebe werden folgende sieben Hauptnormen gestützt werden.

1. Bekämpfung des Hasses und der Umtriebe der Volksleidenschaften. (V. 71.)
2. Freie Audienz, freie Petition, Beförderung der Freimüthigkeit überhaupt. (V. 72.)
3. Kein Gewissenszwang. (V. 73.)
4. Keine Vorliebe der Staatsgewalt für irgend einen Stand. (V. 74.)
5. Aufrichtige Liebe zum Volke. (V. 75.)
6. Heranbildung der Staatsbürger im Geiste des christlichen Prinzips. (V. 76.)
7. Offenes, redliches, freundschaftliches Benehmen gegen das Ausland. (V. 77.)

Auf den Grundpfeilern der Klugheit werden folgende sieben Hauptnormen gestützt werden:

1. Selbstkenntniß. (V. 80.)

2. Umsichtiges Vorwärtsschreiten in den Verbesserungen und Reformen. (V. 83.)
3. Vorläufige Berathung neuer wichtiger Gesetze durch erfahrene, verständige und uneigennützige Sachkenner. (V. 84.)
4. Nie soll der Zweck das Mittel heiligen, schlechte Mittel immer verworfen werden. (V. 93.)
5. Kluge Auswahl der Staatsdiener. (V. 94.)
6. Erforschung der öffentlichen Stimmung im Innern. (V. 99.)
7. Erforschung der Stimmung des Auslandes. (V. 100.)

Endlich werde ich den Staatsmann schildern, wie er sein soll (V. 102) und das Ganze mit allgemeinen Betrachtungen schließen. (V. 103.)

Das Licht der Wahrheit, welches allenthalben hervorleuchtet, wo man mit der Fackel des höchsten Vernunftgesetzes das Gebiet der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, die gute Ordnung in der menschlichen Gesellschaft, und den Zweck des Staates durchforschet, flößet selbst der schwächsten menschlichen Vernunft den Muth ein, ihre Grundsätze laut zu bekennen, und öffentlich zu verkünden.

Es stehet freilich geschrieben:

„Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein, und „wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden.“ Jak. III. 1.

70. Bekenntniß des Verfassers. Auch war ich lange unschlüssig, ob ich neben meiner ehrenvollen Geschäfts-Laufbahn auch dem schwierigen Berufe eines Staatsschriftstellers folgen, oder ob ich meine Gedanken dem Portefeuille in meinem Schreibkasten mit der ungewissen Aussicht, was meine Nachkommen darüber verfügen würden, überlassen sollte.

Ich habe wirklich in dem ursprünglichen Manuscripte meines Werkes Folgendes niedergeschrieben!

„Noch halte ich es nicht an der Zeit, mein Werk an das „Tageslicht zu fördern. Leidenschaft und Parteiwuth verblen„den noch den größten Theil meiner Zeitgenossen. Die Einen „würden mich für einen frommen Schwärmer halten, die An„dern mir versteckte Absichten zumuthen. Die Einen würden

„hinter der Lehre vom christlichen Prinzip des Staates einen „verkappten Misticismus erblicken, die Anderen mir den Vor„wurf machen, daß ich das christliche Prinzip zu sehr im Allge„meinen annehme, mit einem Worte: nur Wenige würden „mich verstehen, und mein Werk würde vielleicht noch derzeit „seinen Zweck verfehlen."

„Ich habe Selbstüberwindung genug, um jedem literari„schen Rufe zu entsagen. Die Idee, vielleicht selbst nach mei„nem Tode, meinen Nachkommen nützlich werden zu können, „gewährt mir schon an und für sich ein höchst lohnendes Ge„fühl für alle meine Anstrengungen in den Stunden meiner „Muße, die ich seit Jahren dem Sammeln und Nachdenken „über diesen wichtigen Gegenstand widme. Selbst die Grund„sätze wohlwollender Menschenliebe, die ich durch diese Arbeit „immer mehr und mehr in meiner Seele befestiget und gestärkt „habe, haben mein Benehmen als Staatsmann geleitet, und „mir manchen, ich möchte sagen, seeligen Genuß verschafft, wenn „mir das Glück gegönnet war, so manche gute Wirkungen „meines practischen Geschäftskreises zu erleben."

„Sollte es indessen der göttlichen Vorsehung gefallen, was „ich hier begonnen, so werden — ich bin es fest überzeugt, „entweder noch bei meinen Lebzeiten Verhältnisse und Umstän„de eintreten, welche mich zur Bekanntmachung meines Wer„kes bestimmen, oder es wird dasselbe nach meinem Tode in „die Hände eines aufgeklärten Menschenfreundes fallen, der „davon vielleicht noch einen besseren Gebrauch zu machen im „Stande sein dürfte, als ich es selbst zu thun in der Lage war."

Es sind nun wirklich mehrere Umstände und Verhältnisse eingetroffen, welche mich bestimmen, dieses Werk der Presse zu überliefern, wenn gleich wichtige Gründe mir noch nicht gestatten, meinen Namen zu nennen.

Die doppelte traurige Wahrnehmung in dem Geiste meiner Zeit, daß theils der Widerstreit politischer Meinungen in den Forschungen der gelehrten Theoretiker zu einem solchen Grade der Leidenschaftlichkeit ausgeartet ist, daß, anstatt eines ruhigen, unbefangenen Geistes der Forschung, ein anmaßender, absprechender, bis zur Pöbelhaftigkeit herabgesunkener Ton, Spott, Hohn und Verfolgungsgeist gegen anders Denkende,

sophistische Polemik, und Verdrehung der einfachsten Thatsachen, persönliche Ausfälle, und schändliche Verläumdung, Oberflächlichkeit und Verwirrung der Begriffe und Ideen, beinahe zur herrschenden Mode geworden ist; dann: daß die menschliche Gesellschaft im Staate, von dem unglückseeligen Schwindel eines aufs Höchste gestiegenen Parteigeistes ergriffen, bald für die eine, bald für die andere Partei politische Experimente wagte, die mit Strömen von Blut bezeichnet, einen gewissen Grad von Unruhe und Unstätigkeit erzeugten, der den wahren Zweck der Menschheit immer verfehlt; — hat mein wohlwollendes Gemüth mit dem lebhaften Wunsche erfüllet, das Ergebniß meiner Forschungen, welche mir selbst so viel Licht und Beruhigung über den wahren Zweck der Menschheit gewährt haben, meinen Zeitgenossen mit der frohen Hoffnung mitzutheilen, vielleicht ein, wenn auch noch so geringes Schärflein dazu beizutragen, um einem Prinzipe allmälig Eingang, und allgemeinere Verbreitung in der Staatswissenschaft zu verschaffen, das nach meiner innigen Überzeugung einzig und allein dazu geeignet ist, eine unwandelbare Grundlage dieser so höchst wichtigen Wissenschaft zu bilden, über die Wesenheit der menschlichen Einrichtungen im Staate einen ruhigen, gemäßigten, leidenschaft- und vorurtheilfreien, vernünftigen, humanen und wahrhaft christlichen Forschungsgeist zu verbreiten, die möglich gelindesten Heilmittel für die der Menschheit durch vielfach verunglückte Experimente geschlagenen tiefen Wunden darzubieten, und eine bessere Zukunft für einen gesunden Zustand der menschlichen Gesellschaft im Staate zu unterbauen.

Also an das Werk!

Erstes Buch.

Der Mensch.

Erstes Hauptstück.

Von der menschlichen Natur überhaupt.

1. **Wesen des Menschen.** Der Mensch ist ein Zwitterwesen (Einleit. 6.), ein vorüber wallender Bewohner des im unermeßlichen Himmelsraume umher kreisenden kleinen Sternes, Erde genannt, und ein angehender Bürger einer höheren geistigen Welt. (Einleit. 69.)

Er besitzt als Erdenbewohner einen irdischen Körper, aus irdischen Stoffen geformt. Dieser Körper ist nichts, als Staub und Asche, und wird zu Staub und Asche, eine Materie, gedankenlos, unfähig, je Gedanken zu fassen. Dieser Körper ist nicht der Mensch, der denkt, er ist blos ein dem Menschen von dem allmächtigen Werkmeister der Natur für das kurze irdische Dasein dargeliehenes Werkzeug des irdischen Lebens.

Der Mensch, der denkt, und über das Gesetz der Naturnothwendigkeit, welchem sein Körper, wie alle Materie, unterworfen, erhaben ist, frei handelt, ist ein Geist mit einer Bestimmung für ein höheres überirdisches Dasein.

Die Irrthümer und Verirrungen der meisten Menschen in Beziehung auf die Erkenntniß und Befolgung ihrer Bestimmung rühren daher, daß sie ihren verweslichen Körper für sich selbst, für ihr Ich, für ihre Person halten, während doch ihr Körper nur eine Sache, eine vergängliche, wandelbare Sache ist, wie jeder andere den Menschen umgebende materielle Naturgegenstand.

Indem ich gegenwärtig nur die Natur des Menschen, als geistiges Wesen betrachtet, zu erforschen habe, werde ich die nachstehenden Beobachtungen nur auf dieses Wesen und auf die sinnlichen Mittel richten, wodurch dieses Wesen mit dem irdischen Dasein in Berührung gebracht wird. Den Bau des menschlichen Körpers und seine materielle Natur werde ich in dem dritten Buche erörtern, welches dazu bestimmt ist, das Reich der den Menschen umgebenden materiellen Natur im Allgemeinen zu beleuchten. (III. 36.)

2. Zweck der gegenwärtigen Untersuchung. Zweck der gegenwärtigen Untersuchung ist: das innere Wesen des Menschen im Geiste, nicht seine äußere Erscheinung im Körper zu erforschen. Ich werde dieses Wesen aber nicht an der Hand jener pedantischen Schulweisheit (Scholastik) suchen, welche sich in leeren Formeln, in dunkeln und kaum verständlichen Nomenclaturen umhertreibt, den ehrwürdigen Namen der Philosophie mißbraucht, und deßhalb den Stolz ihrer Zunftgenossen ausmacht, weil sie außer der gelehrten Zunft Niemand versteht, sondern ich werde das innere Wesen des Menschen an der Hand der Weltweisheit zu durchforschen streben, welche die Welt beobachtet, wie sie in der Wirklichkeit ist, und diese eben so folgerecht, übereinstimmend und klar wiedergibt, daß sie jeder höher strebende Geist mit hellem Verstande und gesunder Vernunft aufzufassen, und in seiner inneren Überzeugung zu befestigen vermag.

Auf diesem Wege werden sich Philosophie und Religion freundlich begegnen, und Hand in Hand zu einem Ziele führen, weil die wahre Weltweisheit auch zur wahren Erkenntniß, Verehrung und Anbetung des höchst weisen Schöpfers der Welt geleitet.

3. Allgemeine Weltansicht der Menschheit. Täglich und stündlich erblicken Tausende das Licht der Erde, scheiden Tausende dahin. Der Zweck der Menschheit bleibt sich immer gleich. Ihre Geschichte ist ein fortwährendes Kommen und Gehen, Nehmen und Geben, Wirken und Zerstören. — Die gegenwärtige Generazion ist Erbe vergangener Geschlechter, und wird im Kurzen Erblasser für künftige Generazion sein. An dem großen Erbtheile, dem Zwecke der Menschheit,

nehmen Viele geringen, Wenige größeren Antheil. Von der Thätigkeit und Wirksamkeit im irdischen Leben hängt des einzelnen Menschen Antheil an dieser Erbschaft ab.

4. Selbsterkenntniß. Um die Beweggründe erforschen und benützen zu können, welche diese Thätigkeit und Wirksamkeit auf ihre wahre Bestimmung hin leiten, muß der Mensch vor allem sich selbst, d. h. die menschliche Natur, sein geistiges Wesen, erkennen lernen.

Sich selbst erkennen ist der Uranfang, das Alpha aller Weisheit. (Einleit. 67.)

„Für den glücklichsten Menschen würde ich mich halten," sagt Montesquieu (Vorrede zum Geist der Gesetze), „wenn „ich es bezwecken könnte, daß die Menschen von ihren Vorur„theilen geheilt würden. Ich nenne hier Vorurtheile nicht das, „was hindert, daß man gewisse Sachen wisse, sondern das, „was abhält, daß man sich selbst kennen lerne."

„Das wichtigste Studium für den Menschen," sagt Graf Segür (Moralische und politische Gallerie, III. S. 237.) „ist „jenes: des Menschen — würde er auch alle seine Zeit, sein „ganzes Leben, sollte es auch ein Jahrhundert dauern, dem„selben widmen, so würde es doch nicht hinreichen, diesen un„erschöpflichen Gegenstand zu ergründen."

5. Ursprung der geistigen Kraft im irdischen Leben des Menschen. Wer sich selbst, und in sich selbst die menschliche Natur, das innere Wesen des Menschen kennen lernen will, muß, so viel möglich, vor Allem auf den Ursprung, der geistigen Kraft im irdischen Leben, Sein und Wissen (Einleit. 10.) zurückkehren.

In diesem Ursprunge enthüllen sich die ersten Merkmale und Wahrzeichen (Einleit. 36—41.) für die Entwickelung der menschlichen Begriffe und Ideen, welche eine dem Menschen eigenthümliche geistige Kraft allmälig zu klaren Gedanken ausbildet, und als geistigen Reichthum sammelt. (Einleit. 7.)

6. Empfindung und Empfänglichkeit. Mit dem Leben entwickelt sich das Finden eines von einem Sein, außer sich selbst, in sich selbst angeregten Inneren, Emp, (Empfindung) — die Fähigkeit, das von Außen auf das Innere Einwirkende, Eindrängende, Eindrückende, äußere Eindrücke

wahrzunehmen, aufzunehmen (appercipere), aufzufassen (apprehendere), zusammen zu fassen (comprehendere), im Emp zu fangen, zu empfangen (Empfänglichkeit).

7. Sinne. Die Vermittlung zwischen den Gegensätzen der Empfindung im Innern des auflebenden Menschen, und den Eindrücken der äußeren Gegenstände, geschieht durch Werkzeuge (Organe) des menschlichen Körpers Sinne, durch welche das Es, etwas außer uns, in das In uns aufgenommen, gefaßt, empfangen wird, durch welche wir das Innewerden der Außenwelt erlangen; Organe, welche wunderbar künstlich, nach einem wohl überlegten Plane, dem Zwecke vollkommen entsprechend, gebauet sind.

8. Äußere Sinne. Tastsinn. Den ersten Eindruck der Außenwelt in das Innere vermittelt das Organ der Berührung, Betastung, der Empfindung des Nebeneinander-Seins (Extensiven), des Körperlichen, Tast-Sinn, durch den Eindruck, den ein unsern Körper umgebender räumlicher Gegenstand auf die allmälig unter der Haut sich ausbreitenden Nervenenden in Verbindung mit dem sich entfaltenden Nerven- und Ganglien-Sisteme, und dem Gehirne hervorbringt.

Gesicht. Ein durch unsichtbare Kraft geheimnißvoll dem angehenden Menschen eingeprägter Trieb treibt ihn vorwärts in die Außenwelt. Der Umfang der äußeren Eindrücke erweitert sich. Lichtflächen, Gestalten, Erscheinungen bringen ein durch das Organ des Gesichts-Sinnes.

Gehör. Laute, Töne, Stimmen bringen ein durch das Organ der Empfindung des Ineinander-Seins (Intensiven), — den Gehör-Sinn.

Geruch und Geschmack. Das ewige Gesetz der Liebe fördert durch einen geheimnißvollen Zug der Simpathie den Übergang des angehenden Menschen von der liebenden Mutter Schooß an der liebenden Mutter Busen. Die Sinne des Geruchs und Geschmacks vermitteln an dieser mit der weisesten Vorsicht eingerichteten, nicht minder kunstvoll und sinnreich gebauten Stelle die erste Empfindung äußerer annehmlicher Eindrücke, die Empfindung der Lust, gleichwie die Empfindung

der unannehmlichen Eindrücke, der Unlust, sich in ungestilltem Naturbedürfnisse reget.

9. Innere Sinne. Herz und Gehirn. Die äußeren Eindrücke der Gegenstände auf unser Inneres vermitteln die zwei inneren Sinnes-Organe des im Herzen sich concentrirenden Blutes, und der im Gehirne sich concentrirenden Nerven, welche dem Ich, der Seele des Menschen dazu dienen, gemüthlich zu fühlen, und geistig zu erkennen.

So wird durch diese Siebenzahl der äußern und inneren Sinne das Sistem der künstlichen Mittel, durch welche das geistige Leben des menschlichen Wesens mit dem irdischen Dasein und seinen Erscheinungen vereiniget wird, vollendet. (I. 97.)

10. Vorstellungs- und Einbildungs-Kraft. Die im Innern des Menschen vorwaltende Kraft behält Spuren (Bilder) der aufgenommenen, gefaßten, empfangenen äußeren Eindrücke zurück. Durch diese Bilder wird die Empfindung des Seins außer uns, der Außenwelt, allmälig immer klarer. Es entwickelt sich eine innere Thätigkeit, deren Anlage, wenn gleich in ihrem Wesen unerforscht und unerforschlich, aber doch thatsächlich vorhanden, und in ihren Wirkungen erkennbar, dem Menschen angeboren ist, durch welche er nicht allein sich einen gegenwärtigen äußeren Gegenstand vorzugsweise vor einem anderen in seinem Inneren vorzustellen, aufzumerken, sich mit dem Gegenstande, auf welchen er diese seine Aufmerksamkeit richtet, in seinem Innern zu beschäftigen, ihn gleichsam in seinem Innern zu verarbeiten, hin und her zu wenden und zu legen, zu überlegen (reflectiren), sondern auch einen, den Sinnen nicht mehr sich darstellenden, nicht mehr gegenwärtigen äußeren Gegenstand mit allen damit verknüpften Eindrücken und Empfindungen sich so klar wieder vorzustellen, einzubilden, vermag, als ob der Gegenstand wirklich noch gegenwärtig wäre, obgleich dabei keine Wechselwirkung zwischen den Sinnen und dem äußern Gegenstande eintritt.

Manchmal erneuert sich die Vorstellung einer bereits vorübergegangenen Empfindung von selbst in einer unwillkürlichen Einbildung, fällt ein oder verbindet sich mit der Vorstellung eines eben gegenwärtigen Eindrucks durch Vergesellschaftung. Manchmal bleibt die Einbildungskraft willkür-

lich bei einer Einbildung stehen, gehet von dieser zu andern damit vergesellschafteten Einbildungen über, leitet, unterbricht, und wählet die Verknüpfung dieser Einbildungen, besinnet sich, und holet die eine oder andere gleichsam aus seinem Inneren heraus, erinnert sich.

Ein unermeßliches Reich dunkler Bilder, eine Welt im Kleinen (Mikrokosmos, Einleit. 14.) ein höchst Manigfaltiges im Einfachen, liegt im menschlichen Geiste verborgen. Scheinbare Zufälle, wirkliche Fügungen, manchmal ein offenbarer Fingerzeig höherer, überirdischer, geistiger Eingebung erwecken in einzelnen Menschen so manche dunkle Bilder zu lichtvollen Glanzpunkten, von denen aus die menschliche Beobachtungsgabe eine Menge anderer dunkler Bilder, wie gleichsam aus einem innersten, verborgenen Schachte hervorhebt, und mit dem vorhandenen Lichte beleuchtet, wodurch in glücklich talentirten Menschen das Genie geweckt wird, welches mit schöpferischem Geiste neue Zusammensetzungen von Bildern zu Tage fördert, die vorher unseren Sinnen nicht so erschienen sind.

So erscheinet also das Vermögen der Vorstellung von Bildern, von Eindrücken sinnlicher Gegenstände, d. i. die Einbildungskraft in der unwillkürlichen oder willkürlichen Erneuerung von Vorstellungen, deren Bilder in der Vergangenheit einen Eindruck auf unser Inneres vermittelst der Sinne gemacht haben, nachbildend (reproductiv), oder in der Schaffung, Erschaffung neuer Zusammensetzungen, neuer Formen von Bildern, welche aus vergangenen oder den Sinnen gegenwärtigen Bildern geschöpft werden, ausbildend, umbildend, vorbildend, im engeren Sinne einbildend (productiv).

11. Sprache. Alle diese Vorstellungen und Einbildungen würden jedoch in einem dunkeln, instinktartigen Vermögen verschlossen bleiben, wenn nicht der Mensch die Gabe der Sprache (Einleit. 16.) empfangen hätte, welche ihn fähig macht, Vorstellungen und Einbildungen gegenwärtiger und vergangener Eindrücke durch Zeichen auszudrücken, andern zu offenbaren, und die geoffenbarten Vorstellungen und Einbildungen wahrzunehmen, zu fassen, zu empfangen.

12. Bildung der Begriffe, Gedächtniß. Durch die Gabe der Sprache wird der Mensch in den Stand gesetzt,

die durch die Sinne in seiner Vorstellung und Einbildung vermittelten äußeren Eindrücke zu ergreifen, zu begreifen, Begriffe (Einleit. 7.) zu bilden, die Begriffe zu behalten, und dergestalt bleibend sich einzuprägen, daß er die gebildeten, behaltenen, und eingeprägten Begriffe durch dieselben Zeichen, durch welche er sie in seinem Innern eingedrückt hat, wieder auszudrücken vermag.

Das Vermögen, die Begriffe zu behalten und sich bleibend einzuprägen, Gedächtniß, unterscheidet sich wesentlich von dem Vermögen, Begriffe zu bilden, zu fassen, zu empfangen, Fassungsgabe. Diese Vermögen sind auch bei verschiedenen Menschen äußerst verschieden. Einige fassen die Begriffe schnell auf, haben eine leichte Fassungsgabe, ohne sie jedoch lange, bleibend, behalten zu können; andere fassen die Begriffe schwer auf, behalten sie aber, einmal aufgefaßt, desto länger und bleibender, haben ein festes Gedächtniß, aus welchem wieder einige langsamer, andere behender, einige oberflächlicher, andere getreuer, erschöpfender, die behaltenen Begriffe herausholen und ausdrücken. (I. 64.)

13. Verstand. Wenn sich die Sprache nur auf eine mechanische Nachbildung der Vorstellungen und Einbildungen, auf die materiellen, phisischen Mittheilungsmittel für die Sinne der Menschen, auf die Laute und Zeichen beschränken würde, so würde auch das Gedächtniß nichts weiter, als das Vermögen einer materiellen, phisischen Nachäffung, Nachahmung dieser Laute und Zeichen sein, und unrichtig Gedächtniß heißen, weil der Mensch noch nichts dabei denken, nichts Gedachtes ausdrücken, sondern blos papageienartig Laute und Töne ausstoßen würde. Allein da die Sprache auch das Wort, die Gedanken, das übersinnliche Mittheilungsmittel für den Geist des Menschen (Einleit. 16.) in sich enthält, und da der Geist des Menschen ein Vermögen in sich besitzt, sich diese Gedanken vorzustellen, sie zu erklären, zu zergliedern, zusammenzustellen, zu trennen, zu ordnen, zu vergleichen, zu beurtheilen, und neue Gedanken hervorzubringen, das Denkvermögen (Einleit. 8.), so ist der Mensch auch fähig, über die in der Sprache ausgedrückten Begriffe nachzudenken, sie zu ordnen, zu vergleichen, Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten aufzufinden, sie

durch Merkmale, Kenn- und Unterscheidungszeichen (Einl. 36.) darzustellen, das Manigfaltige zur Einheit zusammen zu setzen, und die Einheit wieder in das Viele, Manigfaltige auseinander zu setzen (Einleit. 13.), durch Hinzufügung oder Auslassung einzelner Merkmale, oder durch Vergrößerung oder Verkleinerung, durch Aneinanderreihung, Verbindung oder Trennung derselben, neue Begriffe zu bilden und Formen zu erschaffen, unter welchen noch keine Gedanken ausgedrückt worden sind, so wie die Gedanken in den Ausdrücken anderer Menschen unter jenen verschiedenen Inhalts-Veränderungen und Schöpfungen aufzufassen, freithätig zur Einsicht seines Ich, zum Bewußtsein, zu bringen, zu verstehen (Einleit. 17.), mit einem Worte einen Reichthum von Begriffen und Gedanken zu sammeln, welcher seinen Verstand bildet, und sich bald im schnellen Vergleichen der Ähnlichkeiten und Unterschiede, als Witz, bald im scharfen Sondern und Trennen der Gedanken, als Scharfsinn, bald im Eindringen in die Tiefen, in das innere Wesen der Dinge, als Tiefsinn, bald mit schöpferischer Kraft als Fantasie, Dichtungs-, Erfindungs-, Bezeichnungs-, Darstellungs-, Redner-Gabe, äußert.

14. Inbegriff des niederen Erkenntnißvermögens. Der Wirkungskreis, in welchem der Mensch blos von sinnlichen Vorstellungen und Einbildungen ausgehet, begreifet das niedere Erkenntnißvermögen des Menschen in sich. Selbst dieses niedere Erkenntnißvermögen des Menschen ist schon weit über den Instinct der Thiere durch Sprache, Begriffe, Gedächtniß und Verstand erhaben.

15. Gefühle. So wie die aufgenommenen, gefaßten, empfangenen äußeren Eindrücke Spuren (Bilder) des Seins außer uns, der Außenwelt, des Gegenständlichen (Objectiven) zurücklassen, so hinterlassen sie auch Spuren (Gefühle) der Lust oder Unlust, welche das Sein in uns, die Innenwelt, das Unterständliche (Subjective) in der Berührung mit äußeren Eindrücken gefühlet hat; welche so wie die Vorstellungen und Einbildungen des Menschen, willkürlich oder unwillkürlich sind, je nachdem sie mit oder ohne seinen Willen, oder durch Vergesellschaftung mit anderen Eindrücken sich erneuern, sich aber wesentlich von den Ersteren da-

durch unterscheiden, daß die Bilder, welche äußere Eindrücke in uns zurücklassen, sich mehr auf die Außenwelt, die Gefühle dagegen mehr auf die Innenwelt beziehen, und daß nicht jeder äußere Eindruck, der ein Bild in uns zurückläßt, auch Gefühle der Lust oder Unlust in uns hervorbringt, mancher uns ganz gleichgültig bleibt, und weder ein Gefühl der Lust, noch ein Gefühl der Unlust erzeugt.

16. Sinnliche (thierische, somatische) Gefühle. Die Gefühle der Lust bei der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse durch Speise, Trank, Schlaf und Sinnengenuß überhaupt, so wie die Gefühle der Unlust bei der Einwirkung des Hungers, des Durstes, der Schlaflosigkeit, und anderer unangenehmer sinnlicher Entbehrungen hat jeder Mensch mit dem Thiere gemein. Diese Gefühle des Angenehmen und des Unangenehmen begründen die sinnlichen (thierischen, somatischen) Gefühle, welche in so fern auch unwillkürlich sind, als die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse, auch ohne unser Streben darnach, Gefühle der Lust, (des Angenehmen,) ihre Entbehrung, auch wenn wir es nicht wollen, Gefühle der Unlust, (des Unangenehmen) in uns anreget. Auf einen höheren Grad gesteigert, äußern sie sich in Wollust und Schmerz.

17. Ästhetische Gefühle. Die Gefühle für das Schöne und Erhabene (ästhetische Gefühle) — wohl zu unterscheiden von dem Vermögen, über das Schöne und Erhabene nach den Regeln des guten Geschmacks zu urtheilen — sind sinnliche Gefühle verfeinerter Art, welche durch solche Eindrücke in uns angeregt werden, die unser Inneres (Emp) bei Berührung unserer Sinne mit heiteren, anmuthigen, reitzenden, hübschen, niedlichen, zierlichen, scherzhaften, naiven, komischen, oder großen, kolossalen, wunderbaren, furchtbaren, feierlichen, prächtigen, pathetischen, rührenden, tragischen Gegenständen der Natur und Kunst erfüllen.

18. Humane und patriotische Gefühle. Die Gefühle für das Anziehende werden in doppelter Beziehung angeregt, theils in Beziehung auf die Menschen, unter denen wir leben, an deren Freuden und Leiden wir Antheil nehmen (Mitfreude, Mitleiden, Mitgefühl, Simpathie), oder in Beziehung auf den Ort und das Land, in

welchem wir geboren und erzogen sind, (Vaterlandsliebe) in welchen beiden Beziehungen sich die Gefühle in humane und in patriotische Gefühle theilen.

19. Intellectuelle Gefühle. Die Gefühle für das Wahre werden durch Wahrnehmungen unsers Erkenntnißvermögens durch unsern Verstand angeregt, und werden in dieser Beziehung intellectuelle Gefühle genannt.

20. Gegensätze zwischen den Gefühlen der Lust und Unlust. Wie überall in der Natur, so auch im menschlichen Herzen, dem inneren Vermittlungs-Sinne der Gefühle, stehen den eben angedeuteten Gefühlen der Lust die Gegensätze (Einleit. 14.) der Gefühle der Unlust, der Abneigung, gegen das Unästhetische, Häßliche, Niedrige und Lächerliche, der Abneigung gegen Personen, die einen widrigen Eindruck auf uns machen, (Antipathie), der Abneigung gegen die Entfernung vom Vaterlande, (Heimweh), und der Abneigung gegen Irrthum, Falschheit, Lug und Trug, gegen die Verletzung unseres Selbstgefühls entgegen.

Eben so unermeßlich, wie das Reich dunkler Bilder ist auch das Reich dunkler Gefühle, eine Welt von Gefühlen, im menschlichen Wesen verschlossen. Eine Kette von Umständen und Verhältnissen erweckt im menschlichen Leben so manche dieser verborgenen Gefühle zur regen Kraftäußerung.

21. Inbegriff des niederen Gefühl-Vermögens. Der Wirkungskreis, in welchem der Mensch von den sinnlichen, ästhetischen, humanen, patriotischen und intellectuellen Gefühlen angeregt wird, begreifet das niedere Gefühl-Vermögen des Menschen in sich. Selbst dieses niedere Gefühl-Vermögen erhebet den Menschen, mit Ausnahme der blos sinnlichen Gefühle, weit über das Thier.

22. Begierde. Die Gefühle der Lust in angenehmen und der Unlust in unangenehmen Eindrücken gehen nach und nach in bestimmte Neigungen, in einen Hang, und eine Sucht nach der Wiederholung oder Vermeidung dieser Gefühle über. Diese bestimmen das Wollen, den Willen des Menschen, und der Wille des Menschen bestimmt seine That. Das Streben nach Realisirung des Willens durch die That heißt Begierde. Gehet die Begierde nicht in die

That über, so bleibt sie ein bloßer Wunsch, wenn der Mensch nicht aus freien Stücken zum Versuche der That schreitet; sie wird dagegen zum Vorsatz, wenn er nur durch äußere Umstände an der Ausführung der That gehindert worden ist.

23. Inbegriff des niederen Begehrungs-Vermögens. Der Wirkungskreis, in welchem der Mensch blos von solchen Begierden angeregt wird, welche sich auf das niedere Gefühlvermögen gründen, begreifet das niedere Begehrungsvermögen in sich, und erhebet nicht minder den Menschen bereits hoch über thierische Begierden.

24. Höheres Vermögen des Menschen, Vernunft. Nachdem der Mensch vermittelst seiner Sinne die Eindrücke empfunden hat, welche die Erscheinungen der Sinnenwelt in den Erkenntnissen, Gefühlen und Begierden seines Innern vermitteln, erwacht sein Bewußtsein. — Das Ich im Menschen wird sich seiner Selbst, einer höheren geistigen Kraft bewußt, welche es fähig macht, in sich Selbst, das körperlich Unsichtbare, zu blicken, in sich Selbst einzukehren, die Kraft der Seele bis in ihr Innerstes zu durchforschen, Ideen zu denken, (Einleit. 6.) das Geistige mit geistigem Auge zu schauen, der Wunder höchstes. Das Ich in seinem Wesen, das weder gesehen, noch materiell gefühlt werden kann, mit dem Vermögen zu Verrichtungen begabt, die weder von dem ganzen Körper, noch von einem Theile desselben hervorgebracht werden können, wird sich bewußt, daß, obgleich die Bilder, die sich in seinem körperlichen Auge malen, das Gehirn materiell nicht erreichen, und obgleich der Laut, der in sein körperliches Ohr kömmt, den Inhalt des Lautes, das Wort, materiell im Gehirn nicht abzudrücken vermag, doch ein Blick, ein Laut, ein Hauch des Mundes eine Welt von Gedanken anreget, und daß jenes einfache geistige Wesen, welches durch eine äußerst fein gebildete Organisation der körperlichen Werkzeuge die äußeren Eindrücke aufnimmt, und die dadurch angeregten Vorstellungen, Einbildungen und Gefühle empfindet, eine unermeßliche Menge von Bildern, Zeichen, Begriffen, Gedanken, Gefühlen und Begierden in das Eine Ich zusammenzufassen vermag, im Innern alles verarbeitet, Alles leitet und regieret; daß es der menschliche Geist

ist, der durch sein höheres Vermögen, die Vernunft, mit dem Werkzeuge seines Körpers, dem Arme, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes emporhebt, der mit den Werkzeugen seines Körpers die Schritte zur Heilung und zum Troste der leidenden Menschheit beflügelt, der den Kopf zur Erforschung des Höchsten und Verborgensten anstrengt, der in die Vergangenheit, wie in die Zukunft, in Zeit und Raum, in Ewigkeit und Unendlichkeit eindringet, der die Bahnen der Gestirne, die entferntesten Sonnensisteme durchfleugt, alle Reiche der Natur erforschet, den Elementen Schranken setzet, die wildesten und übermächtigsten materiellen Kräfte bezähmt, Erfindungen und Entdeckungen, Künste und Wissenschaften hervorruft, von dem Unvollkommenen zum Vollkommenen rastlos emporstrebt, eine übersinnliche Macht, die den Menschen zum Beherrscher der Erde adelte.

Das Ich im Menschen wird sich seines geistigen Wesens bewußt, das, in den körperlichen Schranken seine zeitliche Ohnmacht erkennend, ausruft: Ach! ich bin ein Gefangener! und sich doch hinwieder zu den erhebenden Gedanken emporzuschwingen vermag, welche ihm zuflüstern: Du bist zur Freiheit und Unsterblichkeit geboren!

Hier beginnt der Gränzpunct, wo das Reich der Bilder aufhört, wo sich durch blos sinnliche Vorstellungen und Einbildungen, und durch Begriffe nichts mehr erklären läßt, und wo das Reich der Ideen anhebt, indem das Höchste, Edelste, Geistige, aufhören würde zu sein, was es ist — das Übersinnliche, — wenn es in die niedere Region der Sinnlichkeit herabgezogen würde.

Bei diesem Gränzpunkte beginnt das Vermögen des menschlichen Geistes, in die Grundkräfte, in die Ursachen der Erscheinungen der Sinnenwelt einzudringen, eine den Sinnen verborgene Welt zu entdecken, ein Sein gewahr zu werden, welches von den sinnlichen Erscheinungen der Körper verschieden, in geheimen verborgenen Grundursachen, Kräften bestehet, welches die Thätigkeit, das Leben und die Einwirkung der Körper auf unsere Sinne bestimmet, und welches im Gegensatze zu seiner Erscheinung, zu seinem Scheine, das Wesen, die Wesenheit (Einleit. 31.) genannt wird; bei die-

sem Gränzpuncte beginnet endlich auch das Vermögen des menschlichen Geistes, eine alle Wesen und Kräfte durchdringendes, allgegenwärtiges und allmächtiges höchstes Wesen, Gott und seine Allmacht zu ahnen, zu denken, inne zu werden. (Einleit. 42—48.)

Die Empfindung hat der Mensch mit dem Thiere gemein; das Bewußtsein, das Wissen von einem Sein, welches dem eigenen geistigen Wesen, dem Ich zustehet, das Erkennen dieses Ich, als eines selbstständig freien, über die Materie erhabenen Wesens, und das Wissen von Gott, dem höchsten Wesen, der letzten Grundursache aller Wesen, stehet dem Menschen, als ein Vorzug vor dem Thiere, zu.

Von diesem höheren Gränzpuncte aus enthüllen sich die drei höheren Vermögenskräfte des Menschen: Das höhere Erkenntnißvermögen oder die Urtheilskraft; das höhere Gefühlvermögen oder das Gewissen; und das höhere Begehrungsvermögen, oder die geistige Freiheit, welche zusammen die Grundkräfte der Vernunft bilden, dieses Abglanzes der höchsten Vernunft, nach deren Ebenbild der Mensch erschaffen ist, und wodurch er sich vor allen Wesen auf Erden unterscheidet.

25. Höheres Erkenntnißvermögen. Urtheilskraft. Die Urtheilskraft unterziehet alle Dinge und ihre Verhältnisse gegen einander dem Urtheile des menschlichen Geistes, theilet jedem Dinge das Seinige zu, was ihm ursprünglich gebühret, und ordnet in den Begriffen die Reihenfolge der Merkmale, Kenn- und Unterscheidungs-Zeichen der sinnlichen Welt, und in den Ideen die Reihenfolge der Wahrzeichen der geistigen Welt, wie sie folgerecht, übereinstimmend und klar sich darstellen lassen. Sie stellet dem menschlichen Geiste den Stoff eines oder mehrerer Begriffe, den Inhalt einer oder mehreren Ideen (Unterlage, Subject, These) vor, und verknüpfet damit die Reihenfolge ihrer Verhältnisse, (Beilage, Aussage, Prädikat, Antithese). Sie erklärt den Zusammenhang der Dinge (Bindung, Verknüpfung, Kopel, Sinthese), und bekräftiget durch diese Ur-Theilung und Zusammensetzung der Elemente aller Dinge nicht nur die Wirklichkeit, sondern auch die Möglichkeit und

Nothwendigkeit der Begriffe und Ideen. Sie befähiget den menschlichen Geist, bei dem Eintreffen gewisser Ursachen, auch die unvermeidliche Reihenfolge gewisser damit verknüpfter Wirkungen vorauszusehen, und begründet, wenn die Prämissen dem Geiste nur dunkel vorschweben, das Ahnungsvermögen, oder wenn sie, auf einer bereits vollkommeneren Stufe des höheren Erkenntnißvermögens, dem Geiste klar einleuchten, das Vorhersehungsvermögen, den prophetischen Geist.

Die Urtheilskraft verbreitet über das gesammte Denkgeschäft des menschlichen Geistes Folgerichtigkeit, Übereinstimmung und Klarheit, und zeichnet der menschlichen Thätigkeit die allgemein gültigen Grundsätze vor.

26. Höheres Gefühlvermögen. Gewissen. Das Gewissen ist ein mit dem Erkennen und Wissen des geistigen Wesens in uns Selbst, des Urthätigen im Menschen, seines Verhältnisses zur höchsten Vernunft, zum höchsten Gesetzgeber, und der Abhängigkeit der Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes von dem höchsten Vernunftgesetze eng verknüpftes höheres Gefühlvermögen. Es beruhet in Beziehung auf die Verhältnisse des menschlichen Geistes zu Gott, dem höchsten Gesetzgeber, auf den religiösen, und in Beziehung auf die Abhängigkeit von dem höchsten Vernunftgesetze auf den sittlichen, moralischen, Gefühlen, und vollendet in Verbindung mit den somatischen, ästhetischen, patriotischen, humanen, und intellectuellen Gefühlen (I. 16—19.) die Siebenzahl der Gefühle im menschlichen Wesen, denen es die Krone aufsetzt.

Das Gewissen gleicht einem Spiegel, in dem sich durch Abbildung unserer Handlungen oder Unterlassungen in dem Innern unsers Gemüthes die schöne oder häßliche Gestalt unsers sittlichen Werthes darstellt — ein Spiegel, der nicht das Äußere, Körperliche, Verstellbare und Vergängliche, sondern das Innere, Seelenvolle, Unverstellbare und Unvergängliche abbildet.

Die standhafte Erforschung des Gewissens stärket in uns die Macht des Gewissens. Wir lernen die Mangelhaftigkeit unserer Stellung, unsere verwundbare, den meisten Gefahren der feindlichen Angriffe ausgesetzte Seite, un-

sere Schwächen und Gebrechen, durch den Beistand dieser Macht erkennen, und durch Selbstbeherrschung den Sieg erringen. (Einleit. 20.)

27. Höheres Begehrungs-Vermögen. Freiheit. Die geistige Freiheit ist das höhere Begehrungsvermögen, welches in inniger Verknüpfung mit der Urtheilskraft und dem Gewissen den Menschen fähig macht, nur das zu begehren und zu thun, was die Urtheilskraft als wahr, das Gewissen als gesetzmäßig und recht anerkannt, zur Selbstständigkeit der Seele, zu ihrer Reinigung und Unbhängigkeit von dem Übergewichte der Sinnlichkeit sich empor zu schwingen. (Einleit. 20.)

Durch die geistige Freiheit wird der Mensch Beherrscher der Erde (I. 24.) während alle ihn umgebenden Wesen der Natur-Nothwendigkeit unterthan sind. Durch die geistige Freiheit beurkundet der Mensch seine Persönlichkeit, sein höheres unsterbliches Wesen.

Der Mensch ist also nicht, was er scheint, ein blos sinnliches Wesen, ein Thier. Der mit sinnlichen Werkzeugen ausgestattete Körper des Menschen ist nicht sein eigentliches Wesen, nur seine Hülle, sein Gewand, seine irdische Erscheinung. Der Mensch ist, — wenn gleich in der Stufenreihe geistiger Wesen noch auf einer niederen, von der Sinnlichkeit umwölkten, weit von dem reinen Lichte geistiger Wahrheit entfernten Stufe hingestellt, — doch ein geistiges Wesen, eine Person, ein angehender Bürger der geistigen Welt, dazu bestimmt, sich in den Prüfungen des Erdenlebens über die Sinnlichkeit emporzuheben, und das Bürgerrecht der geistigen Welt zu verdienen. (I. 1.) Der Mensch ist frei und unsterblich.

Zweites Hauptstück.

Von der menschlichen Sprache im Besonderen.

28. Unterschied der menschlichen von der thierischen Sprache. Die Fertigkeit der Sprache des Menschen ist eine göttliche Gabe, welche die Allmacht und Weisheit des Schöpfers dem von Ihm erschaffenen Menschen

nicht in eben der Art angeeignet hat, wie dem Löwen das Brüllen, dem Hunde das Bellen, dem Schafe das Blöcken, der Taube das Girren, den Vögeln das Zwitschern und Singen.

Die menschliche Sprache ist ein Wahrzeichen der von dem dunkeln Naturtriebe der Thiere ganz verschiedenen geistigen Natur des Menschen. (Einleit. 16. I. 11.) So wenig je ein Papagei, ungeachtet seiner Fertigkeit, alle Töne, und auch jene der menschlichen Sprache nachzuahmen, fähig sein wird, ein vernünftiges Gespräch zu führen, und so wenig ein Affe, ungeachtet seiner Fertigkeit, die menschlichen Handlungen nachzuahmen, je fähig sein wird, einen vernünftigen Grund derselben zu denken, so wenig würde der Mensch ein vernünftig denkendes, und vernünftig sprechendes Wesen geworden sein, und durch bloße Nachahmung hörbarer Töne und sichtbarer Zeichen, aus sich selbst heraus, eine nicht nur alle sinnlichen Eindrücke, sondern auch selbst das Übersinnliche, die geistigen Gedanken, und die sittlichen Handlungen, die Zusammenfügung derselben, so wie den Zusammenhang der geistigen Thätigkeit ausdrückende Fertigkeit zu erfinden vermocht haben, wenn der Mensch von dem Schöpfer als Thier, und nicht als sinnlich geistiges Doppelwesen (I. 1.) mit Vernunft und Sprachfertigkeit begabt, erschaffen worden wäre.

Die thierische Sprache ist lediglich eine Wirkung der sinnlichen Organisation des Thieres, des dem thierischen Körper eigenthümlichen Naturtriebes. Wenn auch ein junges Thier, gleich bei seiner Geburt, von allen Thieren seines Gleichen abgesondert wird, so wird doch der Löwe brüllen, der Hund bellen, das Schaf blöcken, die Taube girren, der Vogel zwitschern und singen, ohne je einen solchen Ton von seines Gleichen vernommen zu haben.

Die menschliche Sprache ist eine Offenbarung des beginnenden geistigen Wesens im Menschen. Das geistige Wesen im Menschen entwickelt sich aber nicht durch körperliche, materielle Anregung, durch Eindrücke der materiellen Natur, sondern nur durch geistige Anregung, durch Unterricht und Erziehung von anderen geistig ausgebildeten Wesen. Der Mensch oder auch mehrere Menschen zugleich, welche von ihrer ersten

Kindheit an, von der Gesellschaft der übrigen Menschen ausgeschlossen, die menschliche Sprache, sei es durch Töne oder Zeichen, nie erlernet, ihren Geist nie vernommen hätten, würden auch nie aus sich selbst sprechen, und Vernunft entwickeln lernen. Sprache und Vernunft werden von Generazion zu Generazion von den älteren schon geistig ausgebildeten Menschen in den kindlichen Menschen weiter fortgebildet und fortgepflanzt. Es erscheint also ganz folgerecht, übereinstimmend mit der Natur des Menschen, und einleuchtend, daß die ursprüngliche Generazion, die erschaffenen ersten Menschen, ebenfalls eine geistige Anregung, eine geistige Urbildung von dem Urgeiste, dem allmächtigen und liebenden Vater und Erschaffer der Menschen, von Gott, empfingen, wodurch Sprache und Vernunft ihnen eigen, und sie zugleich mit diesen die Stimme Gottes inne wurden.

29. Unterschied zwischen Ton, Zeichen, und zwischen Wort, Geist der Sprache. Um bis in die Tiefen der Natur der menschlichen Sprache einzudringen, muß man den in den Sinn des Gehörs fallenden Ton, oder das in den Sinn des Gesichtes fallende Zeichen, von ihrem Inhalte und Geiste, dem Worte — (Einleit. 16.) unterscheiden. Töne und sinnliche Zeichen sind für die an das irdische Leben gebundene menschliche Seele nothwendig bedingte Auffassungs- und Mittheilungs-Mittel. Ihr Inhalt und Geist dagegen, das Wort, ist der Ausdruck geistiger Gedanken, das Wahrzeichen des Daseins eines geistigen, für die Vernehmung der Stimme Gottes empfänglichen Wesens, mit der Fähigkeit, diese göttliche Gabe durch geistige Anregung von Nachkommenschaft zu Nachkommenschaft fortzupflanzen, auszubilden, zu vererben.

30. Ansichten einiger Schriftsteller über Natur und Ursprung der Sprache. „Die Gottheit selbst“ sagt Fried. Schlegel, (Abhandlung über die Sprache) „konnte dem Menschen kein köstlicheres Geschenk „machen, als das Wort, welches Sie verkündigt, die Men„schen einet und verbindet. — So unzertrennlich ist Geist und „Sprache, so wesentlich Eines: Gedanken und Wort, daß wir, „so gewiß wir den Gedanken als das eigenthümliche Vorrecht

„des Menschen betrachten, auch das Wort nach seiner ursprüng„lichen Bedeutung und Würde, als das innere Wesen des Men„schen nennen könnten.“

„Gott sprach zu Adam — Siehe: Vatererziehung! —“ sagt Johann Gottfr. Herder, (Älteste Urkunde des Menschengeschlechtes I.) „Gott weckt und leitete ihn mit dem Worte „Seines Mundes. Trotz aller Mühe der Philosophen, die „menschliche Sprache als Selbstgewächs der Menschennatur, sei„ner Kräfte und Bedürfnisse darzustellen, wird der Versuch doch „Hipothese bleiben. Es läuft entweder auf eine todte Sprach„fähigkeit hin, die man lebendig nur aus dem Erfolge kennt, „und wo es ewige Frage bleibt: wie ward sie lebendig? oder: „der Mensch wird dem Spiele des Ungefährs übergeben, daß „das ihn Sprache lehre. — Trauriger Lehrer! Er hat Augen „und siehet nicht, Ohren, und hört nicht, hat selbst keine Spra„che! Sprache wird vom Gehör. Im Kinde wird Sprache, wie „Glaube an das Wort des Vaters, durch Gehör. Der Säug„ling an der Mutter Brust lallt ihr nach, sein Ohr rüstet sich „auf Stimme. Der Anstoß ist jedes Mal von Menschen, und „dann bildet sie sich das Kind selbst, noch immer wie Adam sie „bildete, unter der Leitung und Weckung der Ältern. Gott sprach „zum Menschen und der Mensch sprach. Ohne diese Stimme wäre „sein Mund eine verschlossene Grube, und er, mit allen Versuchen „der Nachahmung, ein Thier des Feldes geblieben.“

„Wenn die heilige Schrift — sagt Fried. Leop. Graf zu „Stollberg — (Geschichte der christlichen Religion I. 3.) uns „nicht so deutlich zu erkennen gäbe, daß die Gabe der Spra„che — nicht nur die Fähigkeit sich nach und nach eine Sprache „auszubilden — den beiden ersten Menschen von Gott unmit„telbar bei deren Erschaffung geschenkt worden, so würde doch „wohl Jeder, welcher der mütterlichen Vorsehung mehr Liebe „zutraut, als dem Strauß, der seine Eier in den Sand legt, „und sorglos, sie der Sonne zur Ausbrütung überläßt, die „Träume jener Philosophen für das, was sie sind, erklären, wel„che — sie mögen selbst bestimmen, wie lang — die ersten Men„schen ohne Sprache, d. h. in einem Zustande hülflosester Wildheit, „ungeselligster Stumpfheit lassen, bis nach und nach jene Fähig„keit, sich einander mitzutheilen, hätte mögen ausgebildet werden.

„Ich zweifle sehr, daß sie sich je ausgebildet hätte. Bei solcher „Verwahrlosung unseres Gottes hätte wohl schwerlich der Mensch „umringt, wie er war, von vierfüßigen und stummen Thieren, „das Antlitz je gegen Himmel erhoben! wohl schwerlich je Ge„danken und Empfindungen dem Weibe, das Weib dem Manne, „noch auch beide der von den Brüsten nun abgestoßenen, an „Wurzeln und Kräuter nagenden Brut mitgetheilt, welche zum „schrecklichsten aller Raubthiere, den Ältern gleich, hätte gedei„hen müssen. Nein! der aufgerichtete Mensch war mit dieser „herrlichen Gabe aus der Hand seines Schöpfers hervorgegan„gen. Ihm brachte er die Erstlinge seiner gleich lautbar wer„denden Empfindungen, und heiligte so die Sprache, ehe er „später mit dem Weibe seiner Jugend sprach, und in holder „Wechselrede sein Dasein zwiefach fühlte.“ —

„Dann: (II. S. 266.) Es ist offenbar, daß die Menschen „eines höheren Unterrichtes bedurften, um zu irgend einer Art „vernünftiger Gesellschaft, um zum Gebrauche der Vernunft „selbst zu gelangen. Ich bin überzeugt, daß Urmenschen ohne „Unterricht, wie gewisse vermeinte Weisen sich die ersten Men„schen denken, sich nimmer zum Gebrauche der Sprache würden „erhoben, daß mithin das ganze Geschlecht sich mit fortlaufen„den Jahrhunderten nicht würde vervollkommt haben. Aber was „rede ich von Jahrhunderten! Früh würde das also verwahrlosetste „Menschengeschlecht sich aufgerieben haben, mit Zähnen, Klauen „und Knitteln, ohne andere Laute, als die des Jammers, der Wuth, „des Hohnes, und etwa der rohen Buhlschaften zu wechseln.“

31. Ursprache. Das Studium der Sprachen selbst lehret uns, daß die ursprüngliche Sprache des Menschen einfach und bilderreich gewesen sein dürfte, während die später abgeleiteten Sprachen, je mehr die menschliche Gesellschaft in Entdeckungen und Erfindungen, in Künsten und Wissenschaften vorrückte, desto zusammengesetzter und tonreicher wurde. Eine der ältesten Sprachen, die wir kennen, die Sanscrit, ist eben so einfach als wohlklingend und rithmisch. Die Frage indessen: ob und welche der gegenwärtig bekannten älteren oder neueren Sprachen mit der Ursprache der ersten Menschen am Meisten verwandt ist, oder ihr am nächsten kömmt? gehört unter die müßigen Hipothesen. Die Sprache der ursprünglichen Unschuld-

welt dürfte in eben dem Grade von allen gegenwärtig bekannten Sprachen verschieden gewesen sein, als der gegenwärtige, hie und da über verfeinerte, hie und da verwilderte Zustand der menschlichen Gesellschaft von dem Urstande der Menschheit in der ursprünglichen Reinheit ihrer kindlichen Unschuld entfernt liegt. Darnach zu forschen, wäre eine eben so vergebliche Mühe, als die Erforschung der Sprache, welche im Reiche der Unsterblichkeit reinere Geister gegen einander führen, oder der Sprache, welche Gott, der reinste Geist, zu diesen spricht.

32. Moderne Hipothesen. Am wenigsten Zutrauen dürfen wir aber den Hipothesen derjenigen Philosophen schenken, welche, weil sie einer Seits nicht begreifen können, durch welches Wunder es Gott möglich gemacht habe, die ersten Menschen in der Sprache Selbst zu unterrichten, und weil sie überhaupt an gar kein Wunder glauben, und Alles nur aus sinnlicher Wahrnehmung bewiesen haben wollen, lieber das unglaublichste aller Wunder voranstellen, die Erde und die Welt aus sich selbst entstehen, die Menschen mit dem Affengeschlechte gleichstellen, sie wie Pilze aus der Erde hervorwachsen, und die Sprache nach Jahrtausenden eines stummen Daseins durch Nachahmung der Naturtöne, ohne höhere Weisung und Unterricht, von Menschen erfinden lassen.

33. Der Mensch war nie ein sprachloses Thier. Genug! Vernunft und uralte Überlieferung, wenn man sie auch nur als Nachhall dunkler Erinnerungen aus dem kindlichen Unschuldsalter der Menschheit gelten lassen will, sagen übereinstimmend aus: der Mensch ist nicht unvollkommen, als sprachloses Thier, von dem Schöpfer erschaffen worden. Der Mensch ist als Mensch erschaffen, mit Sprache und Vernunft von Gott begabt, und ist Gottes Stimme inne geworden.

Drittes Hauptstück.

Von dem Unterschiede zwischen Verstand und Vernunft.

34. Licht der Vernunft. Um die menschliche Natur ganz zu ergründen, und die erhabene Stellung des Menschen über dem Thierreiche klar zu denken, muß man in die Tie-

sen des menschlichen Geistes eindringen, und aus demselben die Wahrzeichen herausholen, wodurch sich die Vernunft, dieser lichtvolle Zeuge des geistigen Wesens im Menschen, von dem Verstande, der doch nichts weiter, als eine aus der verfeinerten Sinnlichkeit gesteigerte höhere Potenz ist, unterscheidet.

Die Vernunft ist das geistige Licht, und das geistige Licht ist die Vernunft. Es ist ein Licht, das in unserem Innern glimmt, ein unnennbares Etwas, das jeder Vorstellung, die man sich davon im materiellen Sinne machen will, widerstrebet. Es ist dieses geistige Licht etwas Einfaches, Untheilbares, Immaterielles, eine Kraft der Seele, in der es so, wie sie zum Leben erwachet, allmälig dämmert, und durch geistige Anregung heller und heller, und allmälig lichter und lichtvoll wird. Die in unserer Seele allmälig aufgeklärte Vernunft wird durch geistige Übung, sei es vermittelst höherer Eingebung, oder fremder Mittheilung, oder eigener Selbstthätigkeit gestärkt, durch materielle Einflüsse dagegen, durch Sinnlichkeit und Leidenschaften geschwächt, verdunkelt. Die gestärkte Vernunft ist eine Leuchte, die überall, wo man mit ihrem Beistande nachforschet, folgerechte einfache Ordnung und Übereinstimmung des Weltganzen finden läßt, Wahrheit und Klarheit verbreitet. Die Vernunft bewähret dadurch ihre unverkennbaren Wahrzeichen, daß sie das Übersinnliche, wie das Sinnliche aus einer zusammenhängenden Reihenfolge von Gedanken entwickelt, die Verhältnisse der Dinge gegen einander, ihre Ursachen und Wirkungen, und ihre Endzwecke vollständig aufklärt, die Nebel der Dunkelheit, der Verwirrung, der Gehaltlosigkeit, des leeren Spiels mit Worten und Begriffen zerstreuet, und Alles so einfach, übereinstimmend und einleuchtend darstellt, sich in so allgemein faßlichen Mittheilungen offenbart, daß es der gemeinen Menschenvernunft, wie dem tiefsinnigsten Gelehrten klar und deutlich wird.

35. Untergeordnete Stellung des Verstandes. Während die Vernunft zu dem selbstständigen Sein (absolut Realen) zu dem, was an und für sich, und nicht blos scheinbar, was wirklich ist, zu dem, was durch die Sinne, als sinnlich wahrnehmbar, nicht begriffen werden kann, zu dem geistig Wahrnehmbaren, zum übersinnlichen Wissen (Idealen)

emporhebt, bleibt der menschliche Verstand immer nur auf das unterständliche Sein (subjectiv Reale) auf das, was er vermittelst äußerer sinnlicher Eindrücke begreifen, verstehen kann, was durch die Sinne als etwas Seiendes empfunden wird, beschränkt, wenn er sich gleich zuweilen mühsam, aber dennoch fruchtlos anstrenget, in Begriffen darzustellen, was sich nicht begreifen läßt.

Der menschliche Verstand kann z. B. den herrlichen Bau der Erde, den Reichthum der Schöpfung, Sonne, Mond und Sterne am Himmel, die belebten Wesen, den Herrn der Erde, den Menschen, in so weit sein Dasein in die Sinne fällt, als für die Sinne wahrnehmbar seiend, erkennen, und diese Fülle von Erkenntnissen ist für den menschlichen Verstand ein unterständliches Sein (subjectiv Reales). Allein ihre unsichtbaren, überhaupt durch keinen Sinn wahrnehmbaren, verborgenen Kräfte, Eigenschaften und Verhältnisse, gegen einander, ihre allerersten Ursachen und ihre letzten Endzwecke, den Zusammenhang derselben, und die Weltordnung im Ganzen, das nicht auf Zeit und Raum Beschränkte, das über den beschränkten Kreis des sinnlich Erkennbaren unendlich Erhabene, in Ewigkeit und Unendlichkeit Seiende, Unwandelbare, den Inhalt des übersinnlichen Wissens, der Ideen, des Idealen, wird sich der Verstand fruchtlos anstrengen, in solchen Begriffen darzustellen, welche das Übersinnliche in anschaulichen sinnlichen Vorstellungen auszudrücken, begreiflich zu machen vermögen. (Einleit. 42—47.)

Wie beschränkt wäre die menschliche Einsicht, wie dunkel und räthselhaft beinahe jede wichtigere Erscheinung des irdischen Daseins und Lebens, wenn der Mensch nicht auch durch das Licht der Vernunft in das Gebiet des Übersinnlichen, der Ideen, des Idealen zu schauen vermöchte, wie er durch die Sinne, und ihre bis zum Verstande gesteigerte Potenz die sinnliche Welt zu beschauen vermag. Im Fortschreiten des vernunftgemäßen Denkens gewinnt der Mensch die geistige Überzeugung, daß auch das Übersinnliche, welches sich durch die Sinne nie anschauen, durch den Verstand nicht begreifen läßt, durch das Licht der Vernunft aufgeklärt und Eigenthum seines Wissens werden kann.

Diese an den wichtigsten Folgerungen fruchtbaren Unterscheidungen lassen sich durch nachstehende Formel ausdrücken:

I. Absolut Reales und Ideales, Allsein und Allwissen = Ewige Wahrheit.

II. Subjectiv Reales, beschränktes unterständliches Sein und Wissen = Schwache menschliche Erkenntniß, schwacher menschlicher Verstand.

III. Vernunftgemäßes Denken = Fähigkeit der menschlichen Vernunft, nach der ewigen Wahrheit zu streben.

Je mehr sich in dieser proporzionellen Gliederreihe das Glied III dem Gliede I nähert, desto mehr wird das Mittelglied II auf die untergeordnete Stellung, die ihm gebührt, zurückgeführt, desto mehr gewinnt die vernunftgemäße Aufklärung des Menschen an Kraft und Stärke, desto mehr feiert die Vernunft ihren schönsten Triumph vor dem Altare der ewigen Wahrheit.

36. **Gefährliches Übergewicht des Verstandes über die Vernunft in unserem Zeitalter.** Es ist ein auffallendes Gebrechen unserer Zeit, daß unsere Zeitgenossen im Allgemeinen allzusehr am subjectiv Realen hängend, blos mittelst Beihilfe des schwachen menschlichen Verstandes, alles augenscheinlich, in die Sinne fallend, erklären, begreifen, verstehen wollen, alles andere aber, was sie nicht so augenscheinlich, und in die Sinne fallend, wie volle Schüsseln und gefüllte Flaschen, sich vorstellen können, verwerfen, die geistige Kraft der Vernunft vernachlässigen, von ihrer sinnlichen Oberfläche aus den einzigen möglichen Weg zu dem absolut Realen und Idealen, zur ewigen Wahrheit, verfehlen, und sich einer Aufklärung brüsten, die eben so wenig dem Lichte der Wahrheit gleichet, als das Irrlicht dem Glanze der Sonne.

37. **Gegensätze der Thätigkeit des Verstandes und der Vernunft.** Der Unterschied zwischen Verstand und Vernunft wird dem menschlichen Forschungsgeiste am einleuchtendsten, wenn er, im Gegensatze mit der Thätigkeit der Vernunft, die Thätigkeit des Verstandes, in so fern dieser nicht durch jene geleitet wird, in Betrachtung ziehet.

a) **Stolz und Demuth.** Der Verstand, der nicht durch die Vernunft geleitet wird, macht den Menschen stolz,

eingebildet und anmaßend. Die Vernunft flößt ihm dagegen Demuth und Bescheidenheit ein. Sie klärt ihn auf, wie beschränkt der stärkste menschliche Verstand, wie kurz die Lebensdauer, wie unbeschränkt das Feld der Erkenntnißgegenstände, und beschränkt dagegen das subjective Erkennen des Einzelnlebens selbst im Verhältnisse zum ewigen und unendlichen Sein und Wissen, zur ewigen Wahrheit, und welchen Irrthümern der Verstand unterworfen ist.

b) Selbstsucht und Uneigennützigkeit. Der Verstand, ohne Vernunft, macht den Menschen selbstsüchtig und eigennützig, die Vernunft selbstaufopfernd und uneigennützig. Der bloße Verstandes-Mensch betrachtet nur sein eigenes Ich als den Zweck des Ganzen. Was mit seinem eigenen Nutzen und Wohlsein in Widerspruch geräth, verwirft er als zweckwidrig. Erst die Vernunft lehrt den Menschen etwas Höheres außer dem lieben Ich des Einzelwesens erkennen, sich selbst als Einzelwesen, als den kleinsten Theil des Weltganzen betrachten, und seinen eigenen Nutzen, sein eigenes Wohlsein, alle seine Kräfte, ja sein Leben selbst dem gemeinen Besten der Menschheit aufopfern.

c) Menschenhaß und Menschenfreundlichkeit. Der Verstand, ohne Vernunft, verleitet zum Secten- und Parteigeiste, zur Uneinigkeit und Menschenfeindlichkeit, zu Krieg und Verbrechen. Die Vernunft verbreitet Unschuld und Reinheit über das ganze Gemüth des Menschen. Sie klärt den hohen Menschheitszweck auf, und leitet uns an zur Menschenfreundlichkeit, zur Friedfertigkeit und Einigkeit, zur Nachsicht gegen die Schwächen, Fehler und Irrthümer der Mitmenschen.

d) Schlauheit und Klugheit. Der Verstand, ohne Vernunft, sucht einzelne Zwecke der Selbstsucht durch Schlauheit, die Vernunft das Gemeinwohl der Menschheit durch Klugheit zu erreichen.

e) Wollüstigkeit und Mäßigkeit. Der Verstand strebt vorzüglich nach Lebensgenuß, die Vernunft, welche den geringen Werth der irdischen Güter aufklärt, nach Mäßigkeit.

f) Tirannei und Gerechtigkeit. Der Verstand,

ohne Vernunft, sucht in den Staub zu zertreten, und zu zermalmen, was ihm widerstrebt, und verleitet zur Ungerechtigkeit und Tirannei. Die Vernunft verzeihet selbst das feindseeligste Widerstreben, sie schonet die Irrenden, und ist die Grundlage der Gerechtigkeit.

g) Halsstärrigkeit und Starkmuth. Der Verstand, ohne Vernunft, verharret mit Halsstärrigkeit auf vorgefaßter Meinung. Die Vernunft stärkt das Gemüth, um das Gute allenthalben, wo sie es findet, und, wäre es auch bei den erbittertsten Feinden, aufzunehmen, und zu befördern, und dem Bösen, wenn auch mit noch so vielen irdischen Vortheilen verbunden, zu widerstreben.

Die Vernunft vereinigt also in einem siebenfach wiederstralenden Kranze die sieben Kardinaltugenden: Demuth, Uneigennützigkeit, Menschenfreundlichkeit, Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Starkmuth. Und wer sollte den Menschen nicht achten, ehren und lieben, in dem die Vernunft zur Blüthe dieser Tugenden gelangte?

38. Unterschied zwischen Verstandlehre und Vernunftlehre. Betrachten wir die Sprache des Verstandes, wenn sie nicht von der Klarheit der Vernunft beleuchtet wird, so finden wir in ihr den Ausdruck der bloßen Verstandlehre (Dialektik), ein Spiel mit Worten und Begriffen, für den größten Theil der Menschen unzugänglich, voll Dunkelheit und Verworrenheit. Betrachten wir dagegen die Sprache der Vernunft, die Vernunftlehre, so finden wir in ihr jene klare Einfalt, welche zum Herzen spricht, welche in den Gefühlen der Menschheit Anklang findet, welche Simpathie erregt, und ihre Abkunft aus einer höheren, edleren, von dem reinsten Geiste beseelten Region verkündigt.

39. Gränzpunkt des Verstandes und Bahn der Vernunft. Betrachten wir endlich den Gränzpunkt des Verstandes, so finden wir den Verstand, ein vergängliches Werkzeug des irdischen Lebens, im hohen Alter, bei geschwächten Sinnen, und abnehmendem Gedächtnisse immer mehr und mehr dahin schwinden. Die Bahn der Vernunft dagegen, wenn diese im Laufe des Lebens gepflegt, wenn sie nicht im Schlamme der Sinnlichkeit und Leidenschaft unterdrückt wurde, endet nicht

mit Alter, Sinnen- und Gedächtniß-Schwäche, sie leuchtet im reifesten Greisenalter, mit kindlicher Unschuld und Engelsreine gepaart, — gleich der am unbewölkten Horizonte untergehenden Sonne, — ein Vorbild seeligen Genusses hervor.

40. Wohin die Verirrung des Verstandes führt? Die Anmaßungen des Verstandes einiger unserer neuerer und neuesten Philosophen sind so weit gegangen, daß sie sogar den Versuch wagten, nach den Ansprüchen ihres Kriticismus, die Vernunft, wie sie sagen, zu Verstand zu bringen, und wirklich ist ihnen dieses so sehr gelungen, daß sie dabei ihr Bischen gesunde Vernunft einbüßten. — Ihre Verirrungen verleiteten dahin, dem Verstande eine größere Kraft beizumessen, als er wirklich inne hat. Sie wollten durch den Verstand Alles heraus demonstriren, nicht blos die Erscheinungen der äußeren Sinnenwelt, die wir durch den Verstand begreifen, deren Zusammenhang wir verstehen lernen, sondern auch das für den Verstand Unbegreifliche, das Übersinnliche, das Höchste der Geisterwelt. Je unverständlicher sie etwas demonstrirten, desto mehr Verstand wähnten sie zu haben. Sie verwarfen das Vernünftige, weil es unser schwacher Verstand nicht begreift, und glaubten lieber das Unvernünftige. (Einleitung 61 — 62.) Weil der Verstand keinen seinen schwachen Kräften begreiflichen Beweis von dem Dasein eines höchsten Wesens, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und von der tiefen Weisheit der Schöpfung überhaupt heraus demonstriren kann, so glaubte der verirrte Verstand lieber das Unvernünftigste: Die Selbstthätigkeit des Nichts, das aus sich selbst Alles, was ist, hervorgebracht, oder das Dasein von Ewigkeit her einer zusammengesetzten vergänglichen Materie, ein blindes Spiel von Atomen, den kurzen Morgentraum des menschlichen Lebens als umfassendes All des ganzen Seins, den göttlichen Funken der Vernunft als ein leeres Spiel der Fibern, die niedrige Materie ewig und unvernichtbar, vernichtbar dagegen mit dem Tode die höchste, edelste, geistige Kraft, die Vernunft — unmöglich, daß der Bratenwender und der Speisetopf, der den Leichnam des Atheisten nährt, aus sich selbst entstanden sei; aber möglich, daß die große Weltordnung und ihre Herrlichkeit ein Werk des Zufalls, ohne Führung und Zusam-

menhang, die Tugend eine leere Einbildung, die Wahrheit Trug, Sinnenrausch, List und Schlauheit, Ungerechtigkeit und Übermacht allein des Menschen Erbtheil, daß die grobe sinnliche Materie der Schöpfer der höchsten Geisteskräfte sei.

Die Logik unserer modernen Philosophie artete von dem, was sie sein sollte, von einer vernünftigen Denklehre in Verstandesübung mit Wortspielen (Dialektik) aus. Die Sophisten und Sikophanten des Alterthums, die Scholastiker des Mittelalters haben sich in den Schulen der Vernunftkritiker und Doctrinäre unserer Zeit regenerirt. Ihre Lehren verbreiteten sich in dem alle edleren und höheren Gefühle der Menschheit erstickenden Skepticismus, in dem Alles in sich selbst verflächenden Pantheismus, und in dem das Klarste mit Dunkel verhüllenden Misticismus, und endigen mit der Verzweiflung des Atheismus. Sie ernten ihre Lorbern in der verwilderten Moralität, und finden im Tempel des zunehmenden Elendes der Menschheit ihre Apotheose. —

Viertes Hauptstück.

Von den Unterschieden des Geschlechtes und Alters der Menschen.

Nicht minder wichtig, als der Unterschied zwischen Verstand und Vernunft sind die Unterschiede zwischen Geschlecht und Alter der Menschen für die genauere Kenntniß der menschlichen Natur.

41. Mann und Weib. Das Menschengeschlecht ist in zwei beinahe gleiche Hälften, in das Geschlecht des Mannes, und in das Geschlecht des Weibes getheilt. Dieses Verhältniß bleibt sich an allen Orten, und zu allen Zeiten, bei den Geburten und bei den Sterbfällen, selbst dort, wo der gewöhnliche Lauf der Natur durch erkünstelte Einrichtungen der Menschen gestört wird, nur mit geringen Abweichungen, gleich.

42. Charakteristik des Mannes. Überwiegende körperliche Stärke ist dem Manne eigen. Die stärkere Organi-

sazion seines Kopfes macht ihn in der Regel fähiger zu den stärkeren Anstrengungen des Gedächtnisses, zur Ausbildung des Verstandes. Sollte aber ein Mann von Geist mit Recht stolz sein auf diesen Vorzug seines Geschlechtes? Etwa auf die überwiegende Körperstärke? Dann würde er jedem Lastträger den Vorzug einräumen müssen. — Oder auf seinen kräftigeren Verstand? Wie schwach ist dieser Verstand gegen die Vorzüge eines richtigeren Urtheils und einer gesunden Vernunft, mit welchen der männliche Verstand, der besonders im gegenwärtigen Zustande der menschlichen Gesellschaft meistens ganz verbildet ist, oft im grellsten Gegensatze stehet! Wie schlüpfrig und unsicher ist die Bahn, auf welcher gerade solche Männer, die auf eine höhere Auszeichnung, auf eingebildete Vorzüge ihres Verstandes Anspruch machen, ihre Bildung, auf welche sie so stolz sind, erlangen! Diese Bahn führt von dem Elementarunterrichte zum Gimnasium, zur Erlernung der Sprachen, der Sitten, der Gebräuche, der Religion, der Staatsverfassung, der Geschichte von Völkern, die beinahe in Allem, und im Wesentlichsten der Gegensatz von dem waren, was wir sind, — längst schon verschwundene Antiquitäten. Im Lizäum lernt der noch unbärtige Jüngling, daß, um zu philosophiren, man sich in den Zustand des Nichtwissens versetzen müsse, weil man erst ein Wissen in sich selbst erzeugen wolle. Und wie oft wird dieses Wissen aus ganz anderen Quellen, als aus der wirklichen Welt, wie oft aus verschrobenen Büchern verworrener Stubengelehrter, aus einem eitlen Wortkrame hergeholt, aus dessen Labirinthen der Weg zur Natur, Erfahrung, Geschichte und Wirklichkeit kaum mehr heraus zu finden ist. (Einleit. 62.) Wie oft werden in diesen Labirinthen die Lehren der Wahrheit und Religion erstickt, welche die edle Mutter in das zarte Herz des Knaben zu pflanzen sich bemühte! Wie oft bildet sich dann der verirrte Verstand des Jünglings ein eigenes Wissen, welches den eben mit aller Stärke erwachten Trieben der Sinnlichkeit am Meisten zusagt! Die einseitige Bildung vollendet das sogenannte Brot- oder Beruf-Studium an der hohen Schule.

43. Charakteristik des Weibes. Im Weibe hat der Schöpfer das Urbild der Schönheit, die Grazie, abgespiegelt. Man kann das Weib mit Recht das Meisterstück der ir-

dischen Schöpfung nennen. Mit einem zarteren, abgerundeteren, feineren Körperbau verbindet es auch einen feineren Takt, eine schnellere Fertigkeit im Auffassen der Verhältnisse der Dinge gegen einander, ein richtigeres Urtheil, mehr Anlage, als der Mann, zur Ausbildung der gesunden Vernunft. Dem Schooße des Weibes hat der Schöpfer die erste Sorgfalt für die Entwickelung des aufkeimenden Menschen anvertrauet, an des Weibes Busen ist dem gewordenen Menschen die erste Freude des irdischen Lebens bestimmt. Wem verdanken wir alle edleren Neigungen, die unser Wesen beseelen, und uns zur sittlichen Anstrengung, zu Opfern für die Menschheit und für das Vaterland stärken, als der Sorgfalt und Ermunterung, dem Rathe und Beispiele, deren Keime eine fromme, zärtliche, liebevolle, bedächtige und vernünftige Mutter schon in des Kindes unverdorbenes Gemüth niederlegte, als der kindlichen Liebe, die sie durch aufopfernde Mutterliebe anregte, als dem unerschütterlichen Vertrauen, welches sie dem guten, dankbaren Sohne auch in den späteren feurigen Jünglingsjahren einflößte, um ihn vor den Schlingen der Verführung zu bewahren? Wem verdanket der reifere Mann die schönsten Gefühle der Humanität, den Drang nach edlen beglückenden Thaten, die Freuden des ehlichen Lebens, die Vatergefühle, und das reinere Streben nach dem Höchsten, nach der Verewigung unseres Glücks, als dem beglückenden Leben mit der Tochter einer frommen, zärtlichen, liebevollen, bedächtigen und vernünftigen Mutter, der geliebten, der zärtlichen Gattin, dem Ebenbilde ihrer Mutter? Ehre den Frauen!— Freilich verdienen nicht alle weiblichen Geschöpfe diese Huldigung. — Das Weib, welches durch Schwäche der Gemüthsart auf Abwege gerathen ist, gleicht einem gefallenen Engel. — Allein entschiedene Lasterhaftigkeit ist bei dem Weibe weit seltener, als bei dem Manne, und erregt nur um desto mehr Abscheu, als sie im offenbarsten Gegensatze mit der Natur der Weiblichkeit stehet. Noch in späten Zeiten nennt die Geschichte mit Schaudern die Messalinen und Agrippinen. Es gehört übrigens zu den Zeichen unseres Zeitgeistes, daß einer unserer neuesten Staatsschriftsteller, Karl Vollgraff (Sisteme der praktischen Politik) uns moderne Europäer für Barbaren und für staatsunfähig, mitunter

auch vorzüglich aus dem Grunde erklärt, weil wir eine höhere Achtung für das weibliche Geschlecht, als die antiken Griechen und Römer, hegen.

44. Gegensätze in den Geschlechts-Charakteren selbst. So wie im Menschen, der Welt im Kleinen, im Allgemeinen die manigfaltigsten Gegensätze (Einleit. 14.) sich offenbaren, so offenbaren sich solche auch im Besonderen in eigenthümlichen Vorzügen und Gebrechen der Geschlechter, welche ihrer Charakteristik überhaupt entsprechen, die von dem normalen Zustande des Gleichgewichts der Kräfte und Anlagen in abnorme Zustände ausartet, so wie im Kampfe des irdischen Lebens Sinnlichkeit und Leidenschaft das Übergewicht erringen.

45. Gegensätze im Charakter des Mannes. Ziehet man vor Allem den Charakter des Mannes in Betrachtung, so offenbaren sich folgende Vorzüge desselben, welche im abnormen Zustande in folgende Gebrechen ausarten:

a) Standhaftigkeit und Muth. Starrsinn oder Charakterlosigkeit. Stärke der Gefühle, Beharrlichkeit, Standhaftigkeit und Muth; im abnormen Zustande entweder in Starrsinn, Unbeugsamkeit, Unterjochungsgeist und Tollkühnheit, oder in Schwäche und Charakterlosigkeit ausartend;

b) Treue Liebe und Freundschaft. Sinnliche Ausschweifung. Feste Anhänglichkeit an Liebe und Freundschaft, heroische Kraft in Überwindung der Schwierigkeiten; im normalen Zustande mit eben so thätiger Fähigkeit verbunden, Herr der Sinne zu werden, als im abnormen Zustande sich allen Ausschweifungen der gröbsten Sinnlichkeit hinzugeben;

c) Gerechtigkeitsliebe. Verachtung alles Rechts. Strenger Sinn für Recht und Gerechtigkeit, fähig, demselben jedes Mitgefühl zu opfern; im abnormen Zustande ausartend in Härte und Grausamkeit, oder in Verachtung alles Rechts und tirannischen Sinn;

d) Betriebsamkeit. Habsucht. Thätiger Trieb zum Erwerbe des Unterhaltes für sich und die Seinigen; im abnormen Zustande ausartend in Habsucht, Betrug, Neid, Haß und Laster aller Art;

e) Thatentrieb. Ehrgeitz. Rastloser Unternehmungsgeist, Thatentrieb, Streben nach Ehre und Ruhm; im abnor-

men Zustande ausartend in Ehrgeitz und Ruhmsucht, die dem Götzen der Fantasie alle wahrhaft beglückenden Gefühle zu opfern fähig sind;

f) Forschungsgeist. Pedantism. Tief eindringender Forschungsgeist, Lernbegierde, Streben nach der höchsten Ausbildung des Verstandes; im abnormen Zustande ausartend in Grübelei und Pedantism, in Zweifelsucht und Verschrobenheit des Verstandes.

g) Freiheitsliebe. Fanatism. Streben nach Freiheit im politischen und religiösen Geiste; im abnormen Zustande ausartend in Freiheitswuth und Unglauben, welche die heiligsten Gefühle der Menschheit mit Füßen treten.

46. Der Mann im Zustande der Verwilderung. Im Zustande der phisischen und moralischen Verwilderung unterscheidet sich der Mann nicht viel von der Rohheit der wilden Thiere, die er höchstens Schlauheit genug hat, zu bekämpfen. Wo aber selbst im Zustande einer hohen phisischen Cultur moralische Verwilderung eingerissen ist, wird der Mann in den verschiedenen Ständen der Gesellschaft von den eben angedeuteten abnormen Gebrechen gewaltsam ergriffen, und unwillkürlich dahin gerissen.

47. Gegensätze im Charakter des Weibes. Ziehet man den Charakter des Weibes in Betrachtung, so offenbaren sich folgende Vorzüge desselben, welche im abnormen Zustande in folgende Gebrechen ausarten:

a) Sanftmuth. Launenhaftigkeit. Sanftmuth und Herzensgüte, Geduld und Nachgiebigkeit; im abnormen Zustande ausartend in Charakterschwäche und Furchtsamkeit, in Falschheit und Hinterlist, in Launen, in mürrisches, unverträgliches und zänkisches Wesen;

b) Zartheit. Schamlosigkeit. Zartheit der Gesinnung und feineres Gefühl, Schamhaftigkeit, edler Takt für Anstand und Sitte, von grober Sinnlichkeit entfernt, der schönen Bestimmung als treue Gattin und zärtliche Mutter ergeben; im abnormen Zustande ausartend in die Entfremdung von allen Gefühlen der Weiblichkeit, in das Versinken in die ekelhafteste Sinnlichkeit, in die Verhönung aller Scham und Sitte, wornach die unglücklichen Geschöpfe, dem Wollüstling

als Werkzeug zur Stillung seiner Lust dienend, von ihm selbst, sobald er ihres vorübergehenden Genusses satt geworden, mit schnöder Verachtung zurückgestoßen werden;

c) Mitgefühl. Empfindelei. Menschenfreundlichkeit und Mitgefühl für fremde Leiden und Freuden, zärtliche Theilnahme an dem Manne ihres Herzens, und an seinen, an ihren Kindern, unter ihrem Herzen getragen; aber auch thätige Theilnahme gegen jedes andere Mitglied der Familie, gegen jeden Nothleidenden, wenn er auch fremd ist; die eigene Freude nur im Wiederscheine des fremden Glückes suchend; im abnormen Zustande ausartend in Überspannung der Gefühle, in geistlose Sentimentalität, romanhafte Gemüthsstimmung, und Widersprüche aller Art, oft Mann und Kinder vernachlässigend, und Dienstboten mißhandelnd, während man den Tod eines Schooßhündchens oder Canarienvogels trostlos beweinet, oder dem unfindbaren Ideale eingebildeten Glücks in Romanenhelden nachjaget;

d) Verschönerungsgeist. Eitelkeit. Verschönerungsgeist in Allem, was das Weib umgibt, der es zur Schöpferin und Erhalterin aller Annehmlichkeiten des Familienlebens, und der geselligen Freuden bildet; im abnormen Zustande in Eitelkeit und Koketterie, in Putz- und Gefallsucht, und in die widerwärtigste aller Eitelkeiten, in gelehrten Dünkel, ausartend.

e) Häuslichkeit. Intrigengeist. Häuslichkeit, Eingezogenheit und Bescheidenheit; im abnormen Zustande in Hang nach dem großen Weltleben, und Einmengung in Geschäfte, die der Weiblichkeit fremd sind, in Intrigengeist, Galanterie und Mätressenherrschaft, Leichtsinn und Übereilung, renomistisches Wesen und absprechenden Ton ausartend;

f) Gesunde Urtheilskraft. Klätscherei. Gesundheit des Urtheils, gesunde Hausvernunft mit ruhigem Gemüthe und reifer Überlegung gepaart, welche oft den überfein verbildeten, übergelehrten oder heftigen Mann von manchen Thorheiten, schiefen Handlungen und Übereilungen abhält, im Hause Alles ausgleicht, und Frieden stiftet; im abnormen Zustande ausartend in gemeines, pöbelhaftes Wesen, Plauderhaftigkeit und Geschwätzigkeit, Unüberlegtheit, Verläumdungsgeist

und Lästerhaftigkeit, im Zirkel der Kaffehschwestern, Commeragen und Lästerschulen sich gefallend;

g) **Frömmigkeit. Bigotterie.** Frömmigkeit und Reinheit der Seele, durch keine gelehrte Verbildung des Verstandes verfälschte Erhebung des Gemüthes zu den höchsten und edelsten Gefühlen der Menschenwürde in Anerkennung ihrer letzten und wahren Bestimmung; kindliche Ergebung in die Verhängnisse der göttlichen Vorsicht, Vorgefühle der Engelsnatur; im abnormen Zustande ausartend in Frömmelei, Bigotterie und Fanatism.

48. **Das Weib im Zustande der Verwilderung.** Im Zustande der phisischen und moralischen Verwilderung wird das Weib herabgewürdigt zum Lastthiere und zur Maschine der Sinnenlust des rohen, durch die Stärke der Faust über sie gebietenden Mannes. Wo aber selbst im Zustande einer hohen phisischen Cultur moralische Verwilderung eingerissen ist, wird das Weib von dem Manne unter allerlei äußern gleisnerischen Formen der Huldigung und Galanterie, nicht minder zum bloßen Werkzeuge der Sinnenlust mißbraucht, betrogen, und verachtet; es gibt keine Schändlichkeit, welche der in Wollüstigkeit versunkene Mann unversucht läßt, um unschuldige Geschöpfe zu verführen, und das weibliche Geschlecht artet nach und nach in alle jene Fehler und Gebrechen des abnormen Zustandes aus, die eben angedeutet worden sind, und vergiftet von Generazion zu Generazion immer mehr und mehr die ursprünglichen Anlagen des Menschengeschlechts.

49. **Verschiedenartige Vertheilung der Vorzüge und Gebrechen des männlichen und weiblichen Geschlechts.** Es vereinigen sich zwar nicht alle Gebrechen, so wie nicht alle Vorzüge des einen oder des anderen Geschlechtes in jedem einzelnen Manne oder Weibe. Selbst neben ausgezeichneten Vorzügen offenbaren sich bei manchen Individuen wesentliche Gebrechen. Die menschliche Natur ist schwach, kein Mensch ohne Fehler. Im Gegensatze ist kaum Ein Individuum so fehlerhaft zu finden, welches nicht doch den einen oder den anderen Vorzug in sich vereinigte. Allein das Vorherrschen einer Mehrzahl von Vorzügen, oder einer Mehrzahl von Gebrechen in der Totalität einer Staatsgenossenschaft

stellt den Charakter ihres vernunftgemäßen, normalen Zustandes, oder ihrer Verwilderung, ihres abnormen Zustandes dar.

50. Verschiedenheit des Alters. So wie durch das Geschlecht, unterscheiden sich die Menschen auch durch das Alter, und durch die Verschiedenheit der mit den verschiedenen Alterstufen vereinigten Charaktere.

Das menschliche Alter ist im Grunde nichts anderes, als die Erscheinung der Seelenkraft in Zeit und Raum, unter Entwickelung der ihr innewohnenden Vermögen nach verschiedenen Richtungen ihrer wirksamen Verhältnisse, und nach verschiedenen Graden ihrer Kraftäußerung.

51. Sieben Alterstufen. Überhaupt lassen sich auch im menschlichen Alter sieben Stufen deutlich wahrnehmen.

1. das Fötus (9 Monate);
2. der Säugling (12 Monate), (beide zusammen in der Regel 3 mal 7, das ist 21 Monate);
3. das Kind (bis zum vollendeten 7_{ten} Jahre);
4. der Knabe, das Mädchen (bis zum vollendeten 14ten Jahre);
5. der Jüngling, die Jungfrau (bis zum vollendeten 28ten Jahre);
6. der Mann, die Frau (bis zum vollendeten 49ten, das ist 7 mal 7ten Jahre);
7. der Greis, die Matrone.

Das weibliche Geschlecht reift und altert in der Regel um 7 Jahre früher, als das männliche Geschlecht. Leibesbeschaffenheit, Klima, Lebensart &c. machen wohl Ausnahmen von der Regel, die jedoch im Allgemeinen die Zahl Sieben, wie überall in der Natur, als Entwickelungs-, Veränderungs- und Verwandlungs-Tipus, der manchmal nur durch äußere Einflüsse gestört wird, darstellt. So stellt im gewöhnlichen mäßigen Laufe des menschlichen Lebens das vollendete 14te bis zum vollendeten 21ten Jahre das Alter der sich entwickelnden, das 21te bis 28te das der reifen Jugendlichkeit, das 28te bis 35te die erste, das 35te bis 42te die mittlere, das 42te bis 49te die letzte Stufe des Mittelalters, das 49te bis 56te das beginnende, das 56te bis 63te das reifende, das 63te bis 70te &c. das gereifte, höhe Greisenalter dar.

52. Charakteristik der Altersstufen. a) Empfänglichkeit des Kindes. Im kindlichen Alter erscheint die Vernunft noch wie im Schlummer eingewiegt. Die Sinnlichkeit des Körpers ist vorherrschend. Das geistige Wesen im Menschen entwickelt sich erst durch geistige Anregung, durch Unterricht und Erziehung von andern geistig ausgebildeten Wesen. (I. 28.) Der Wirksamkeit dieser geistigen Anregung entspricht jedoch bereits das Streben nach den Kraftentwickelungen des geistigen Lebens, nach Erkenntniß der äußeren Welt, ihrer Beschaffenheit und ihrer Verhältnisse, der Nachahmungstrieb, das Streben nach Vervollkommnung und Selbstständigkeit, wenn gleich die Gefühle noch veränderlich, die Begierden unbeständig sind. Empfänglichkeit ist der Hauptcharakter dieser Altersstufe.

b) Thätigkeitstrieb des Knabenalters. Im Knaben= und Mädchen=Alter wird die Sinnlichkeit durch die immer mehr und mehr um sich greifende Einbildungskraft verstärkt. Der Verstand erwacht. Thätigkeitstrieb ist der Hauptcharakter dieser Altersstufe, der sich aber noch in einem ganz regellosen Drängen und Treiben äußert.

c) Unbesonnenheit im Jünglingsalter. Im Jünglingsalter erhebt die Fantasie den Geist über die gewöhnliche Wirklichkeit zum Fantastischen, zum Romanesken, zum Überspannten. Noch hat die Erfahrung in der Blüthe des irdischen Lebens die Hindernisse nicht bewährt, welche der Ausführung fantastischer Pläne entgegen stehen. In diesem Alter wird zwar der Verstand mit einem Reichthume an Stoff von der Fülle des Gedächtnisses ausgestattet, aber noch ist dieser Stoff nicht geordnet, es kämpfen die sonderbarsten Widersprüche und Gegensätze gegen einander. Die festesten Vorsätze wanken. Die Keime der Affecte und Leidenschaften entwickeln sich. Diese haben noch in der Regel das Übergewicht über Urtheilskraft und Vernunft. Unbesonnenheit ist der Hauptcharakter dieser Altersstufe.

d) Beständigkeit im männlichen Alter. Im männlichen, mannbaren Alter wird durch Erfahrung und Nachdenken die Thätigkeit des Verstandes nach und nach geregelter, der Stoff desselben nach den Denkgesetzen mehr geordnet. Die Verhältnisse der Dinge zu einander werden klarer, das Urtheil

wird schärfer, die Vernunft beginnt immer heller zu leuchten. Die sinnlichen Anregungen fangen bereits an, den Reitz der Neuheit zu verlieren. Vorübergehende Annehmlichkeiten werden den solideren Freuden des ehlichen Lebens, der Aufopferung selbstsüchtiger Neigungen, der Sorgfalt für anderer Wohlfahrt, den geistigen Anregungen überhaupt nachgesetzt. Ergebnisse früherer Erfahrungen, Aneignung festerer Grundsätze über das Wesen und den Zweck des Lebens, und die Macht der Gewohnheit begründen den Hauptcharakter dieses Alters: Beständigkeit.

e) Reife im Greisenalter. Im Greisenalter werden die Sinne, welche die Einbildungskraft schärften, und das Gedächtniß, mit dessen Beihilfe sich der Verstand ausbildete, und das Erscheinen der Dinge auf Erden erkannte, immer schwächer und schwächer. Die schönsten und edelsten Formen des Körpers schwinden dahin. Die Urtheilskraft und die Vernunft erreicht dagegen jene höhere Stufe, von welcher aus der zu hohe Werth, den die Jugend, und selbst das Mittelalter noch auf den Genuß der vergänglichen irdischen Güter, der doch nur wie ein Traum dahin schwindet, legten, in seinem wahren Lichte zu erscheinen beginnt, und der Blick des Weisen nach seinem wahren Vaterlande, nach dem Unvergänglichen, Unwandelbaren hin sich richtet, und erkennen lernt, daß nur das edle Gemüth, die reine Menschenliebe, die hohe Tugend, das höchste Vernunftgesetz, mit jedem Jahre in jenen edlen Seelen, die den Lauf ihres Lebens nach dem höheren Ziele der Menschheit hinrichten, erstarket; daß „Alles Andere“ dahin schwindet, daß der Körper und einzelne Verstandeskräfte der Jugend Blüthen am Stamme der Menschheit sind, welche sich im menschlichen Leben nur als Mittel entfalten, um den Edelmuth der Seele zur Reife zu bringen; daß die Blüthen allmälig ihre Fülle, ihre Kraft, ihr lebendiges Farbenspiel, den erquickenden Reitz der Sinne verlieren, verdorren und abfallen, während die Frucht der reinen Humanität für die Ewigkeit reifet. Reife ist der Charakter des Greisenalters, das sich eignet, Anderen zu rathen, sie zu leiten, und anzuordnen, was das kräftige Mannesalter auszuführen hat. — So wie die Vernunft das Höchste und Schönste im Menschen, so er-

scheinet der Greis am ehrwürdigsten und liebenswürdigsten, wenn er noch, wie die untergehende Sonne, die letzten milden Stralen (I. 39.) über das fruchtbare Feld hingleiten läßt, womit er die edlen Früchte der Religion und Humanität während der Zeit seines irdischen Lebenslaufes zur Reife brachte, die Matrone, wenn sie im Kreise ihrer Kinder und Enkel das Bild ihrer Tugenden, ihrer mütterlichen Lehren, ihres edlen Beispieles, in liebenden Herzen vervielfältigt, abgespiegelt erblickt. So ehrwürdig und liebenswürdig erscheint uns der Apostel Johannes, wenn er noch als beinahe hundertjähriger Greis das Wort seines geliebten Meisters zu Ephesus predigte, und als ihn das hohe Alter entkräftete, und seine Zunge zu schwach wurde, um mehr als einige wenige Worte zu lallen, sich hinaustragen ließ zu seiner Gemeinde, und die erhabene Lehre des Heilandes in die schönsten Worte zusammenfaßte:

„Ihr Kindlein liebet euch unter einander, wie Jesus euch geliebet hat."

53. Verschiedenartigkeit der Charaktere in den Alterstufen. Allein nicht in jedem Greise, nicht in jeder Matrone erblicken wir ein so edles Bild. — Wer in seiner Jugend, im Übermaße der Sinnlichkeit versunken, von einer erhitzten kränklichen Einbildungskraft verführt, auf die Abwege eines irre geleiteten Verstandes gerathen ist, wer in der Sinnenlust, in den blendenden Gebilden der Fantasie, im Flitter eines schimmernden Verstandes, im äußern Scheine, und nicht im Innern, im Wesen, sein Alles und Höchstes gesucht hat, der fühlt seine ganze Nichtigkeit, wenn die Kräfte der Sinne, des Gedächtnisses, und des Verstandes schwinden, und ihm nun nichts mehr erübriget, als das Bewußtsein der Verworfenheit seiner Seele. Dann wird das Alter eine unerträgliche Last, ein Spiegel des Abscheues und einer düstern Bestimmung.

Dagegen vermag auch schon der Jüngling, der Mann, die Jungfrau, die Frau, mit einem durch das höchste Vernunftgesetz gestärkten festen Willen sich zur Reife der Vernunft emporzuheben, den Unbesonnenheiten der Jugend, den Täuschungen des Mittelalters selbst einen sichern Damm entgegen zu setzen, und sich eine segensvolle Zukunft vorzubereiten, indem

sie ein unwandelbares Gut erringen, das keine menschliche Macht, keine Zeit, kein Alter und kein Verhängniß mehr zu entreißen im Stande ist. Der Abfall von dem höchsten Vernunftgesetze macht Greise zu Thoren, die treue Anhänglichkeit an dasselbe Jünglinge zu Weisen.

Fünftes Hauptstück.

Von der Thätigkeit des menschlichen Erkenntniß-Vermögens.

54. Talente. Das Erkenntnißvermögen des Menschen äußert in den verschiedenen Individuen eine höchst verschiedenartige und manigfaltige Thätigkeit, welche von den verschiedenen natürlichen Anlagen dieses Vermögens (Talenten) abhängig ist.

55. Sieben Hauptkategorien der Talente. Die Talente lassen sich auf folgende sieben Hauptkategorien zurückführen:

1) Talent des Auffassens und Behaltens der Bezeichnung der Begriffe und Ideen (Sprachen) überhaupt: Sprach-Talent.

2) Talent des formalen Denkens: Logisches Talent.

3) Talent des schnellen und richtigen Auffassens der Merkmale und Kennzeichen der Gegenstände sinnlicher Vorstellungen: Naturforschungs-Talent.

4) Talent des Einbildens, Entwickelns und Anwendens der Größen-Verhältnisse der Gegenstände sinnlicher Vorstellungen: mathematisches Talent.

5) Talent des Schaffens neuer Gegenstände sinnlicher Vorstellungen durch Vergleichen, Verbinden und Scheiden derselben: Kunst-Talent.

6) Talent des schnellen und richtigen Auffassens der Erfahrungen in den gegenwärtigen und vergangenen Ereignissen und Schicksalen der Menschheit: Historisches Talent.

7) Talent des Erforschens der Zukunft, der Wahrzeichen der übersinnlichen Welt, der letzten Gründe, des Wesens und des letzten Zweckes aller Dinge: Philosophisches Talent.

Die Talente unterstützen den menschlichen Geist bei der Äußerung seiner Thätigkeit in nachstehenden Wirkungskreisen:

I. Das Sprach-Talent.

56. a) In der Beobachtung articulirter Töne der menschlichen Stimme, welche der sprechende Mensch durch besondere Bewegungen der Lippen und der Zunge aus dem Munde ausstößt, und der zuhörende, horchende Mensch durch das Gehör vernimmt;

b) in der Erfahrung, daß bei dem Eintreten gewisser Umstände und Verhältnisse immer dieselben artikulirten Töne von dem sprechenden Menschen wiederholt zu werden pflegen;

c) in der Entdeckung, daß für jeden besonderen Umstand, für jedes besondere Verhältniß, welche irgend eine Erkenntniß, oder irgend ein Gefühl, oder irgend eine Begierde in uns erwecken, von einander sich unterscheidende, artikulirte Töne bestehen, welche diese Erkenntnisse, Gefühle und Begierden einzeln bezeichnen, ausdrücken; daß je öfter diese Töne wiederholt werden, sie desto fester und bleibender durch unwillkürliche Vergesellschaftung (I. 10.) der Vorstellungen dieser bezeichnenden Töne, und der dadurch bezeichneten Erkenntnisse, Gefühle und Begierden in unser Gedächtniß eingedrückt, eingeprägt werden, so daß sie bei jeder Wiederholung der Vorstellung des bezeichneten Gegenstandes als demselben entsprechende Zeichen desto schneller und leichter, und gleichsam von selbst einfallen (I. 10.); daß je fester und bleibender die Eindrücke dieser bezeichnenden Töne sind, wir auch desto leichter und schneller auf die dadurch bezeichneten Gegenstände uns erinnern und besinnen (I. 10.), auch schon lange und längst vergangene Anschauungen, Gefühle und Begierden uns wieder vorzustellen, in Vorstellungen zu fassen, zu behalten, und gleichsam zu ergreifen, allgemeine Begriffe (I. 12.) an die artikulirten Töne zu knüpfen, und diese Begriffe andern Menschen zu offenbaren, auszudrücken vermögen; daß wir durch diese artikulirten Töne in den Stand gesetzt werden, nicht blos durch die Sinne vorgestellte Gegenstände, sondern auch übersinnliche, über die sinnliche Welt erhabene Gedanken zu fassen, Ideen zu denken, und anderen zu offenbaren, daß jene artikulirten Töne nach Ver-

schiedenheit der Zeiten, Orte und Personen wandelbar sind, daß aber dennoch ein und derselbe Gedanke, wenn er auch durch hundert- und tausenderlei von einem der verschiedenen artikulirten Töne (Mundarten), von hundert und tausend verschiedenen Völkerschaften verschieden ausgedrückt wird, dennoch seinem Wesen — Geiste — nach, doch an und für sich einer und derselbe bleibt, und daß überhaupt die Sprache das Dasein eines geistigen Wesens im Menschen verkündet (I. 28.);

d) in dem Versuche, die menschliche Sprache und ihre verschiedenen Mundarten zu erlernen, durch dieselbe immer mehr Begriffe und Ideen zu sammeln, und durch Zeichen auszudrücken;

e) in dem Auffinden neuer artikulirter Töne, neuer Ausdrücke der Gedanken, neuer Zeichen der Offenbarung und Mittheilung der fortwährenden Fortschritte des menschlichen Geistes im geistigen Gebiete des Wissens, und zwar: hinsichtlich der Zeichen insbesondere: solcher Zeichen, wodurch der Mensch unsichtbar, und selbst wenn er nicht mehr diese Erde bewohnt, in den größten Entfernungen des Raumes und der Zeit (Einl. 16.) seine Gedanken andern Menschen mitzutheilen vermag (Schrift- und Druck-Zeichen), oder wodurch Menschen in der möglich kürzesten Zeit andern Menschen in der größten Entfernung wichtige Nachrichten mittheilen können (telegraphische Zeichen), oder wodurch Menschen, welche die verschiedenartigsten Mundarten sprechen, und sich mündlich durch hörbare Zeichen durchaus nicht verstehen würden, sich durch sichtbare Zeichen (allgemeine Sprachzeichen, Hieroglyphen, Pasigraphie) verständlich machen; oder wodurch Menschen, denen von Natur aus der Sinn des Gehörs mangelt, und welche nie von einer Sprache etwas gehört haben, die Gedanken in sichtbaren Zeichen (Taubstummen-Sprach-Zeichen) mitgetheilt werden; oder wodurch unsere Gedanken nur solchen Menschen verständlich gemacht werden, welche den Schlüssel unseres Geheimnisses oder die Wissenschaft seiner Enthüllung (Dechiffrirkunde) besitzen, (geheime, steganographische, kriptographische Zeichen), oder wodurch wir die Gedanken eines Menschen eben so schnell aufzeichnen, als er spricht (tachigraphische, stenographische Zeichen);

f) in Verbesserungen der Sprache, in der Anwen-

dung des menschlichen Vervollkommnungsgeistes, um die Sprache überhaupt reiner, klarer, edler, reichhaltiger, vollkommener, ihrem geistigen Inhalte entsprechender auszubilden;

g) in dem wissenschaftlich geordneten Zusammenhange aller dieser Thätigkeitsäußerungen des menschlichen Geistes, der Zusammenstellung (Theorie) der Grundsätze, Regeln, welche aus dem Zusammenhange aller dieser Thätigkeiten abgeleitet werden (Sprachwissenschaft, Philologie), die sich in verschiedenen Abtheilungen absondert, als:

aa) bezüglich auf die Grundsätze, Regeln, nach welchen eine Sprache, theils mittelst der Beugung der einzelnen Redetheile (Flexion), theils mittelst der Zusammensetzung einzelner Wörter und Begriffe (Komposizion), theils mittelst der Verbindung mehrerer Wörter zu einem Satze (Sintax) richtig geredet, und mittelst der Rechtschreibung (Orthographie) richtig geschrieben wird (Sprachkunde, Grammatik);

bb) bezüglich auf die vollständige Sammlung und Bedeutung der Wörter und Redensarten einer Sprache, entweder im Allgemeinen (Wörterbuch, Lexikon), oder im Besondern mit Rücksicht auf die Abstammung der Wörter (Etimologikon), oder auf die besonderen Mundarten (Idiotikon), oder auf minder bekannte und veraltete Wörter (Glossarium) einer Sprache (Wörterkunde, Lexikographie);

cc) bezüglich auf die Auslegung der Wörter und die Feststellung ihres Sinnes, theils aus dem Sprachgebrauche, theils aus dem Zusammenhange (Kontext) der Rede, theils aus der Stellenähnlichkeit, theils aus der Veranlassung und dem Zwecke eines Wortes (Auslegungskunde, Hermeneutik, Exegetik);

dd) bezüglich auf die Prüfung und Würdigung der Ächtheit oder Unächtheit der in den verschiedenen Sprachen geschriebenen Werke, ihrer Urheber und ihres Zeitalters, ihrer allenfälligen Unterschiebungen oder Verderbungen durch Abschreiben (Beurtheilungskunde im engeren Sinne, Kritik, Schrift- und Wortkritik, nicht Sachkritik);

ee) bezüglich auf die Kritik der Sprachen des Alterthums insbesondere (Archäologie);

ff) bezüglich auf das Studium der Schriftzeichen und

Schriftarten des Alterthums in Verbindung mit allen die Schreibekunde betreffenden Gegenständen (Paläographie);

gg) bezüglich auf die Entstehungsgeschichte, Abstammung, Verwandtschaft, Fortgang und Schicksale der bekannten Sprachen (philosophische Sprachkunde, Linguistik).

II. Das logische Talent.

57. a) In der Beobachtung, daß der Mensch zu erkennen, sich etwas vorzustellen, aus seinen Vorstellungen Begriffe und Ideen zu sammeln, das ist: zu denken fähig ist, und denket, und daß der Denkende, das Ich, der Träger, Unterstand (Subject) eines Gedankens, von dem Gedachten, Vorwurfe, Gegenstande (Objecte) eines Gedankens verschieden, nicht eines und dasselbe ist;

b) in der Erfahrung, daß jeder Gegenstand eines Gedankens, jedes Objekt, seine ihm eigenthümlichen Merkmale, Kennzeichen, Unterscheidungszeichen, Wahrzeichen, Bestimmungen, Eigenschaften, Aussagen (Prädikate, oder Kategorien) an sich trage, welche seine Eigenheit, Beschaffenheit (Natur) ausmachen, wodurch sich ein Gegenstand von dem andern mehr oder weniger unterscheidet;

c) in der Entdeckung, daß es Merkmale, Kennzeichen, Unterscheidungszeichen, Wahrzeichen, Bestimmungen, Eigenschaften, Aussagen gibt, die sich an einem und demselben Gegenstande denken lassen, übereinstimmend, entsprechend sind, andere wieder sich gegenseitig aufhebend, sich an einem und demselben Gegenstande nicht denken lassen, widersprechend sind; daß, wenn wir einander widersprechende, in einem und demselben Gegenstande zugleich nicht denkbare Bestimmungen denken, und die einen oder die anderen derselben irgend einem Gegenstande beilegen wollen, wir dabei nicht nach Willkür verfahren können, sondern durch die Beschaffenheit, Natur, des Gegenstandes gezwungen werden, dem Gegenstande die seiner Beschaffenheit entsprechenden Bestimmungen beizulegen; daß in diesem eigentlichen natürlichen Denk-Zwange der Grund, in der davon abhängigen Beilegung der Bestimmungen die Folge aller Gegenstände zu finden sei; daß sich aus der Vergleichung der Gründe und Folgen das Verhältniß und der

Zusammenhang aller Gegenstände ergebe; daß in Einem Begriffe und in Einer Idee, dem Inhalte (Gehalte, Stoffe), den Einzelnheiten in den Erkenntnissen nach und dem Umfange (Gestalt, Form), der Art und Weise nach, wie jene Einzelnheiten im menschlichen Geiste verbunden, verknüpft sind, Manigfaltiges sich denken lasse; daß sich die Begriffe in Geschlechts-, Gattungs- und Arten-Begriffe, die Ideen in Haupt-, Neben- und abgeleitete Ideen von dem Manigfaltigsten bis zum Einzelnen untertheilen lassen, daß sich durch diese regelmäßige Form der Gedankenreihe die Grundhältigkeit oder Folgerichtigkeit, die Übereinstimmung oder Widerspruchslosigkeit, als allgemeine Wahrzeichen, Kennzeichen der Wahrheit, folglich die Form jeder Wissenschaft bestimmen lasse, und daß je stärker die Einheit oder Manigfaltigkeit der durch die Denkgesetze verbundenen Gegenstände, wodurch sie sich von andern Gegenständen und in ihren manigfaltigen Merkmalen unter sich selbst unterscheiden, dem Bewußtsein des menschlichen Geistes vorgestellt wird, in einem desto höheren Grade Klarheit und Deutlichkeit über dieselben verbreitet werde;

d) in dem Versuche, die Formen zu finden, nach welchem das Ur, ursprünglich Verbundene oder Getheilte im Bewußtsein zu theilen oder zu verbinden, und zugleich zusammen zu halten, zu ur-theilen (urtheilen) ist, d. h. die Verhältnisse der vorgestellten Gegenstände zu einander, getrennt oder verbunden zu denken, und nach ihren Merkmalen, Prädikaten, durch eine bejahende oder verneinende Verbindungsform, Bindung des Urtheils (Kopel, Sinthese) zusammengehalten, zu bestimmen sind, und zwar: bezüglich auf Größe (Einheit, Vielheit, Allheit) des Gegenstandes, oder bezüglich auf dessen Beschaffenheit in Übereinstimmung oder Widerspruch (Bejahung oder Verneinung) mit bestimmten Merkmalen, oder bezüglich auf das wechselseitige Verhältniß der Gegenstände gegen einander, in so fern ein Gegenstand ohne Bedingung eines andern, unbedingt, oder nur unter Bedingung eines anderen, bedingt, oder in den Bedingungen entgegengesetzt, so daß unter gewissen Bedingungen der eine oder andere Statt finden könne, gedacht wird; oder be-

züglich auf Art und Weise, wie die Gegenstände (möglich, wirklich, nothwendig) gedacht werden, und nach diesen Formen die Sätze, welche die Vorstellung von einem Objekte nach den Denkgesetzen feststellen, auszumitteln;

e) in dem Auffinden der Formen, wodurch die Gültigkeit eines Urtheils mittelst Beziehung eines oder mehrerer anderer Urtheile auf dasselbe (Schlußfolgen), die Folgerichtigkeit und Übereinstimmung einer Reihe von Gedanken zu einem Ganzen, als Grundsatz, in mehrere abgeleitete einfache Sätze untertheilbar, innig verbunden, klar und deutlich hergestellet werden kann (Schlußform).

f) in der Anwendung der Denkgesetze der Urtheils- und Schlußformen auf die formelle Behandlung des gesammten Gebietes des menschlichen Denkens und Wissens, in so fern diese Gesetze in Verbindung mit der Sprachwissenschaft, der Zusammenstellung der Regeln zum Ausdrücken der Begriffe und Ideen durch Laute und Zeichen, die Urform, das formale Prinzip alles menschlichen Wissens, die Grundformen aller Wissenschaften sind, und jede Wissenschaft durch Sprach- und Denkformen nothwendig bedingt ist;

g) in der Zusammenstellung (Theorie) der Grundsätze, Regeln, Prinzipien, welche aus dem Zusammenhange aller dieser formellen Thätigkeiten des menschlichen Geistes abgeleitet werden, und die Summe der Denkwissenschaft (Logik) bilden, nämlich die Wissenschaft von der ursprünglichen Regelmäßigkeit (Organon) des menschlichen Geistes in Beziehung auf das reine, formale, analitische Denken (Kanonik), welche sich theils in Betrachtung der ursprünglichen Regelmäßigkeit des menschlichen Geistes auf die Eigenschaften des Verstandes, auf die Grundvermögen (Elemente) der besonderen Thätigkeiten des Denkens (Elementarwissenschaft), theils auf das Verfahren bei dem Denken, auf die dabei zu befolgenden Regeln (Methodenwissenschaft) beziehet.

III. Das Naturforschungs-Talent.

58. a) In der Beobachtung eines gewissen Ineinander-Seins der ungleichartigsten Körper in und außer unserem

eigenen Körper, wornach ein Körper in dem andern enthalten, vermischt, zersetzt, zerlegt, vermengt, eingeschlossen, eingehüllt ist, und eines Nachzinander-Seins der Körper, wornach einer aus dem anderen entstehet, einer dem andern folgt;

b) in der Erfahrung, daß bei dem Eintreten gewisser Umstände und Verhältnisse verschiedene ungleichartige Körper, Bestandtheile, einander anziehen, verwandt sind, sich mit einander vereinigen, vermischen; andere sich wieder abstoßen, entmischen, scheiden, daß kein Körper ist und entstehet, der nicht das Entstehen und Sein als Wirkung einer vorhergegangenen Grundursache, Kraft, verdanket;

c) in der Entdeckung der Urstoffe, aus welchen die Körper zusammengesetzt sind, ihrer Verwandtschafts-Verhältnisse und verborgenen Eigenschaften, und der Ur-Grundursache, Urkraft, und ihrer Kraftäußerungen, welche die Erscheinungen der Außenwelt hervorbringen;

d) in dem Versuche, die Umstände und Verhältnisse, welche die Mischungen und Scheidungen der ungleichartigen Körper bewirken, durch eigene Thätigkeit herbeizuführen, und die Ursachen des Entstehens und Seins zu erforschen;

e) in dem Auffinden, Erfinden neuer Mischungen und Scheidungen, der Hervorbringung neuer Erscheinungen des Ineinander-Seins, und der Lösung der Aufgabe des Schlüssels zu den Grundursachen der Naturerscheinungen;

f) in der Benützung der Ergebnisse, Beobachtungen, Erfahrungen, Entdeckungen, Versuche und Erfindungen in dem Ineinander- und Nacheinander-Sein der Naturkörper zur Vervollkommnung und Verbesserung der materiellen Zwecke des irdischen Daseins.

g) in der Zusammenstellung (Theorie) der Grundsätze, Regeln, Prinzipien, welche aus dem Zusammenhange aller dieser Thätigkeiten des menschlichen Geistes abgeleitet werden, und die Summe der Naturwissenschaften bilden, welche nach den verschiedenen Gegenständen der Wissenschaft sich in verschiedene Kategorien wissenschaftlicher Gegenstände verzweiget, und zwar:

aa) bezüglich auf die Gegenstände des Ineinander-Seins der Stoffe der Körper, ihre Mischung oder Scheidung (Naturstoff-Wissenschaft, Chemie);

bb) bezüglich auf die Naturkraftäußerungen (Imponderabilien) und ihre Wirkungen, entweder im Gleichgewichte, d. h. im Zustande der durch eine Gegenkraft gehemmten Wirksamkeit einer Kraft (Statik), und zwar im Gleichgewichte der Kräfte fester Körper (Theorie der Cohärenz), tropfbarer Körper (Hidrostatik), oder dehnsamer Körper (Aerostatik), oder in der Bewegung, das heißt: im Zustande der durch keine Gegenkraft gehemmten Wirksamkeit der Kräfte (Dinamik), und zwar in der Bewegung fester Körper (Dinamik im engeren Sinne), tropfbarer Körper (Hidrodinamik), dehnsamer Körper (Aerodinamik), schallender Körper (Akustik), unwägbarer Körper (Dinamik der Imponderabilien), im Zusammenhange; (Naturkräften-Wissenschaft, Phisik);

cc) bezüglich auf die Gegenstände des Nacheinander-Seins der Körper, ihre Merkmale, Kennzeichen, Eigenschaften und Erscheinungen (Naturkunde), und zwar: des Himmels (Himmelskunde, Astronomie), der Zahl und des Maßes der Himmelskörper (mathematische Astronomie), der Zeitkunde nach astronomischen Berechnungen (astronomische Chronologie), der in das Auge fallenden Standpunkte und Bewegungen der Himmelskörper (sphärische Astronomie), der Planeten, Fixsterne und Kometen (Uranographie), der Bestimmung der Planetenbahnen, des Abstandes der Erde von der Sonne, und der übrigen Planeten, der Finsternisse, der Gleichungen der Zeit, der Abirrung der Fixsterne 2c. (theorische Astronomie) und der Kräfte, welche die Himmelskörper bewegen (phisikalische Astronomie), dann: der Erde (Erdkunde, Geologie), der Merkmale, Kennzeichen und Eigenschaften des Erdkörpers im Allgemeinen (Erdbeschreibung, Geographie), der Erdschichten, Gebirge, Vulkane, Thäler, Thalwege, Fluß- und Meeresbetten (Geognosie), der Längen und Brei-

ten, Pole und Durchmesser, der stätigen Größe der Erde (mathematische Geographie), des Vorkommens der Naturkörper und Naturerscheinungen nach den verschiedenen Erdstrichen (phisikalische Geographie), der Eintheilung der Oberfläche der Erde nach den durch menschliche Einrichtungen getroffenen Abgränzungen, Ländern (politische Geographie), der einzelnen Orte und Gegenden (Ortsbeschreibung, Topographie), der Land- und Wasser-Straßen (Chorographie und Hidrographie) der in und auf dem Erdkörper befindlichen Naturkörper, welche, ohne Zuthun menschlicher Kunst, blos durch die Kräfte der Natur entstehen, wachsen, und sich vermehren, (Naturgeschichte), und zwar der unorganisirten Naturkörper (Mineralogie), der als Pflanzen und Thiere organisirten Naturkörper (Botanik und Zoologie), der Zergliederung der Organe (Anatomie), ihrer Eigenschaften im gesunden, normalen Zustande (Phisiologie) und im abnormen, krankhaften Zustande (Krankheitswissenschaft Pathologie), endlich der Erscheinungen der Luft, des Wassers, und des Feuers (Meteorologie, Hidrologie, Pirologie);

dd) bezüglich auf die Gewinnung der Natur-Erzeugnisse in der größtmöglichen Ausdehnung, Güte und Nachhaltigkeit, zum unmittelbaren oder mittelbaren Gebrauche der Menschen, zur Vervollkommnung und Verbesserung der materiellen Zwecke des irdischen Daseins, durch menschliche Thätigkeit, Arbeit, im Wege der Jagd, Fischerei und Viehzucht, des Feld- und Gartenbaues, der Forstwirthschaft und des Bergbaues (Landwirthschafts-Wissenschaft);

ee) bezüglich auf die Umstaltung und Verwandlung der aus der Landwirthschaft genommenen Naturerzeugnisse durch menschliche Arbeit, Kunstfertigkeit, Industrie in verschiedene Formen nach Grundsätzen der Mechanik, oder in verschiedene Mischungen nach Grundsätzen der technischen Chemie zum Gebrauche, zur Befriedigung der Bedürfnisse, und zur Vermehrung der Lebensgenüsse der Menschen (Kunstwirthschafts-Wissenschaft, Technologie, Gewerbskunde);

ff) bezüglich auf die Erhöhung, Erweiterung und Erschaffung des Werthes der gewonnenen Natur-Erzeugnisse und der verfertigten Kunsterzeugnisse, als Gegenstände des Umtausches, Waare durch Verkehr und Absatz derselben im Wege des eigenen, Gesellschafts-, Commissions-, Comandit-, Speditions-, Transito-, Ein- und Ausfuhr-Handels, und der Hilfsgeschäfte desselben, der Fracht-, Schifffahrts-, Geld-, Bank-, Wechsel-, Mäkler-, Assecuranz-, Markt- und Börse-Geschäfte nach den Begriffen von Gut, Werth, Waare, Preis, Geld, Kapital, Rente, Zinsfuß, Kurs, Lohn und Arbeitsgewinn, Markt und Concurrenz (Tauschwirthschafts-, Handels-Wissenschaft, Waarenkunde);

gg) bezüglich auf die Erkenntniß der Zeichen des körperlichen gesunden und kranken Zustandes (Semiotik), und zwar des gegenwärtigen, künftigen und vergangenen Zustandes, der diagnostischen, prognostischen, und anamnestischen Zeichen, auf die Erhaltung, Beförderung und Wiederherstellung der Gesundheit (Diätetik, Makrobiotik), bei Kranken insbesondere (Higiene), auf die Kenntniß der Arzeneimittel und ihrer Wirkungen (Materia medica), ihres Ursprunges, ihrer Beschaffenheit, Bestandtheile und Unterschiede (Pharmakologie), ihrer Zubereitung (Apothekerkunst, Pharmazie, Pharmazeutik), auf die Behandlungsart und wirkliche Heilung der innerlichen Krankheiten (Therapie, Therapeutik), auf das Verhalten des Arztes am Krankenbette, die Befragung und Untersuchung der Kranken, das ganze Betragen des Arztes (Klinik), auf die Heilung äußerlicher Krankheiten und Verletzungen des Körpers (Wundarzneikunde, Chirurgie), auf die Geburtshülfe (Entbindungskunde), auf die Heilung der Krankheiten der Thiere (Thierarznei-, Veterinärkunde), und auf die ärztliche Beurtheilung jener Fälle, welche gerichtliche Untersuchungen zur Folge haben (gerichtliche Arzneikunde), im Zusammenhange mit der bereits oben berührten Naturkunde, insbesondere mit der Anatomie, Phisiologie und Pathologie (Arzneiwissenschaft, Heilkunde).

IV. Das mathematische Talent.

59. a) In der Beobachtung eines Nebeneinander-Seins gleichartiger Körper in und außer unserem Körper, welche in dem Raume, den wir erblicken, eine bestimmte Länge und Breite, Fläche und Tiefe einnehmen;

b) in der Erfahrung, daß solche gleichartige Körper, Größen, durch Hinzufügung vermehrt, durch Hinwegnahme vermindert werden;

c) in der Entdeckung des Maßes und der Zahlen der Größen;

d) in dem Versuche, ganz unbekannte Größen durch Vergleichungen und Beziehungen gegebener Größen auszumitteln;

e) in dem Auffinden des Schlüssels zur Auflösung der schwierigsten und mühsamsten Aufgaben der Vergleichungen der Größen unter einander;

f) in der Benützung der Ergebnisse dieser Beobachtungen, Erfahrungen, Entdeckungen, Versuche und Auffindungen zur Vervollkommnung und Verbesserung der materiellen Zwecke des irdischen Daseins;

g) in der Zusammenstellung (Theorie) der Grundsätze, Regeln, Prinzipien, welche aus dem Zusammenhange aller dieser Thätigkeiten des menschlichen Geistes abgeleitet werden, und die Summe der mathematischen Wissenschaften bilden, welche nach den verschiedenen Gegenständen in verschiedene wissenschaftliche Kategorien sich verzweigen, und zwar:

aa) bezüglich auf das Nebeneinander-Sein der Körper, der Größen, das ist: der fortschreitenden Wiederholung der Einheiten und ihrer Verhältnisse im Allgemeinen (Naturgrößen-Wissenschaft, Mathematik);

bb) bezüglich auf die Bestimmung des durch Zahlen, Ziffern ausgedrückten Verhältnisses der als Theile eines Ganzen abgesonderten, discreten, Größen zu der Größen-Einheit im Besonderen (Zahlen-, Rechnungs-Wissenschaft, Arithmetik);

cc) bezüglich auf das Ausdrücken des eben gedachten Ver-

hältnisses durch Buchstaben (Buchstaben-Rechnungs-Wissenschaft, Algebra);

dd) bezüglich auf die Messung der Körper, als stätiger concreter Größen im Zusammenhange zu einem Ganzen (Messungs-Wissenschaft, Geometrie), als Längen-Messung (Longimetrie), Flächen-Messung (Planimetrie), Messung der dichten Körper, Hohlmessung (Stereometrie), und Messung entlegener Räume durch Dreiecke (Trigonometrie);

ee) bezüglich auf die Benützung der Naturgrößen-Wissenschaft zur Vervollkommnung und Verbesserung materieller Zwecke des irdischen Daseins durch Bauarbeit (Baukunde) zu Gebäuden für das gesellige Leben (bürgerl. Baukunde), zum Deich- und Schleußenbau, zur Austrocknung der Sümpfe, Regelung und Schiffbarmachung der Flüsse, Anlegung von Kanälen, Brücken und Häfen (Wasserbaukunde, Hidraulik), zur Herstellung der Verbindungsmittel zu Lande (Straßenbaukunde) und zum Bau der Schiffe (Schiffbaukunde);

ff) bezüglich auf die Leitung der Schiffe (Schifffahrtskunde, Nautik);

gg) bezüglich auf Vertheidigung oder Angriff gegen feindliche Heere oder Flotten (Kriegswissenschaft), mittelst einer vortheilhaften Stellung oder Bewegung des Heeres oder der Flotte (Taktik), mittelst Verfertigung und Anwendung des Geschützes (Geschützkunde, Artillerie, Pirotechnie), oder mittelst Befestigung der Orte, Vertheidigung oder Angriff der Festungen (Befestigungskunde, Fortifikazion).

V. Das Kunst-Talent.

60. a) In der Beobachtung gewisser äußerer Erscheinungen, Bilder, Töne, Bewegungen, Formen, welche durch den Ausdruck des Seins nach einer gewissen Regelmäßigkeit der Schönheit und Anmuth entstanden sind;

b) in der Erfahrung, daß das Gebiet dieses Seins unerschöpflich ist, und daß durch die Schöpfungen in diesem Gebiete immer neue Formen entstehen;

c) in der Entdeckung der Stoffe dieses Seins, und der Handgriffe und Kunstmittel, welche im Besonderen die Thätigkeit des Menschen in den Stand setzen, durch den Ausdruck seiner eigenen Ideale oder des Seins in der Außenwelt nach einer gewissen Regelmäßigkeit der Schönheit und Anmuth in den äußern Erscheinungen, Bildern, Tönen, Bewegungen, Formen, etwas Wohlgefälliges darzustellen, immer neue Formen zu schöpfen;

d) in dem Aufsuchen neuer Verhältnisse der Stoffe dieses Seins und der Handgriffe und Kunstmittel zu Schöpfungen neuer Stoffe und Formen;

e) in dem Auffinden solcher Verhältnisse;

f) in der Anwendung des Schönheits-Gefühls, des guten Geschmacks, der Kraft der Fantasie auf die Verbesserung dieser Stoffe, auf die Veredlung der Formen;

g) in dem Inbegriffe aller dieser Thätigkeiten des menschlichen Schöpfungsgeistes, der Kunst, welche sich in verschiedene Kategorien verzweiget, und zwar:

aa) bezüglich auf die Fertigkeit, Geschicklichkeit, durch Handgriffe die körperlichen Stoffe des Seins der Außenwelt in solche neue Formen umzustalten, wodurch Gegenstände geschaffen werden, welche den allgemeinen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten der Menschen entsprechen (mechanische Kunst);

bb) bezüglich auf die Fertigkeit, Geschicklichkeit, durch Kunstmittel Formen des Seins der Außenwelt in solche neue Formen umzustalten, wodurch zum Wohlgefallen, Vergnügen, höheren Lebensgenuß der Menschen Gegenstände geschaffen werden, welche die Erscheinungen, Bilder, des Seins der Außenwelt nach gewissen Regeln gesetzmäßiger Schönheit, nachahmen, nachbilden (Nachbildende, plastische Kunst), und zwar durch bildliche Darstellung auf einer Fläche mit glatten, einfach gefärbten Umrissen und Schattenzügen (Zeichenkunst), oder mit glatten, buntgefärbten, colorirten Umrissen und Schattenzügen (Malerei), die sich nach Verschiedenheit der Kunstmittel in Kraion- und Tusch-Zeichnung, Kupferstich, Steindruck, Pastell-, Wasser-, Oel-, Wachs-, Glas-, enkaustische, Fresko-Malerei,

Musiv- oder Mosaik-Arbeit etc. verzweigen, oder durch bildliche Darstellung auf einer Fläche mit vertieften und ausgehölten Theilen, Intagli, oder erhabenen und hervorragenden Theilen, Kameen (Steinschneidekunst), oder durch bildliche Darstellung in der Runde, in Bildsäulen, Statuen oder in halberhabener Arbeit, Basrelief (Bildner-Kunst), aus hartem Stoffe mittelst des Aushauens und Schnitzens (Bildhauerei), oder aus weichen Stoffen mittelst des Formens (Bildformerei), oder aus flüssig gemachten Stoffen mittelst des Gusses (Bildgießerei);

cc) bezüglich auf die Fertigkeit, Geschicklichkeit, durch Kunstmittel sichtbare, oder hörbare Zeichen, Vorbilder, Gedanken, Gefühle oder Begierden zum Wohlgefallen, Vergnügen, Kunstgenuß der Menschen nach gewissen Regeln gesetzmäßiger Schönheit darzustellen (Vorbildende Kunst), und zwar: durch schöne Schrift-Zeichen (Kalligraphie) auf Papier, Pergament, und anderen derlei Schreibmaterialien mit der Hand (schöne Chirographie), oder mit der Druckerpresse (schöne Tipographie), oder mit Steindruck (schöne Lithographie), oder mittelst schöner Prägung auf Metallen (Münzkunst), ferner: durch Ausdruck der Gebärden (Gebärdekunst, Mimik), im menschlichen Antlitz (Mienenspiel), oder im Spiel der Hände (Chironomie, Chirosophie), oder durch hörbare Zeichen entweder in der nach verschiedenen Stärke- oder Schwäche-Graden höher oder tiefer, geschwinder oder langsamer, modulirten menschlichen Aussprache, (Sprechkunst, Deklamazion) oder in der Darstellung einer Handlung, die sich auf gewisse Gemüthsstimmungen beziehet (Schauspielkunst);

dd) bezüglich auf die Fertigkeit, Geschicklichkeit, durch den Inhalt der Rede selbst Gedanken, Gefühle oder Begierden, die sich der Mensch in seinem Innern einbildet, andern Menschen zu ihrem Wohlgefallen, Vergnügen, nach gewissen Regeln gesetzmäßiger Schönheit mittheilbar zu machen (Einbildende Kunst), indem man sich entweder Etwas Wirkliches einbildet, und in ungebundener Rede aus-

drückt (Redekunst Rhetorik), oder blos Etwas Erdichtetes, oder mit Erdichtetem Vermengtes Wirkliches sich einbildet, und in gebundener oder ungebundener Rede ausdrückt (Dichtkunst, Poesie);

ee) bezüglich auf die Fertigkeit, Geschicklichkeit durch ein melodisches, harmonisches, und rithmisches Verhältniß der Laute, Töne die verschiedenartigsten Gefühle zum Wohlgefallen, Vergnügen, höheren Lebensgenusse den Menschen nach gewissen Regeln gesetzmäßiger Schönheit auszudrücken (Tonkunst, Musik), entweder in der Ausführung durch mechanische Ton-Werkzeuge, Instrumente (Instrumental-Musik), oder durch die menschliche Stimme, Gesang (Vocal-Musik);

ff) bezüglich auf die Fertigkeit, Geschicklichkeit durch allerlei Bewegungen des Körpers ein stärkeres Bewußtsein der Lebenskraft zum Wohlgefallen, Vergnügen, höheren Lebensgenusse den Menschen nach gewissen Regeln gesetzmäßiger Schönheit auszudrücken (Bewegungskunst, Gimnastik), entweder in der Ausführung von Bewegungen der Füße in Verbindung mit angemessenen Stellungen des Körpers (Tanzkunst), oder von Bewegungen des menschlichen Körpers zu Pferde (Reitkunst), oder der menschlichen Arme in Verbindung mit Waffen und angemessenen Stellungen des Körpers in der Darstellung eines gegenseitigen Kampfes zu Fuße (Fechtkunst), oder zu Pferde (Turnierkunst);

gg) bezüglich auf die Fertigkeit, Geschicklichkeit, den irdischen Wohnplatz der Menschen durch äußere Formen und Verzierungen (Simmetrie und Eurithmie) an Gebäuden, inneren Einrichtungen, Portalen, Triumphbögen, Brücken, Fahrzeugen und öffentlichen, so wie häuslichen Anlagen, nach gewissen Regeln der Gesetzmäßigkeit des guten Geschmacks zum Wohlgefallen, Vergnügen und Kunstgenuß der Menschen zu verschönern (Schöne Baukunst, Architektur), und in so fern sie sich im Besonderen auf die Verschönerung von Garten-Anlagen beziehet (Schöne Gartenkunst).

VI. Das historische Talent.

61. In der Beobachtung, daß die Menschen unseres Gleichen eine innere geistige Kraft an sich haben, welche sich von allen übrigen Naturkräften in den Erscheinungen der materiellen Natur unterscheidet, eine über das Reich der Nothwendigkeit, welches alle blos materiellen Naturwesen beherrscht, erhabene mehr oder weniger freie Kraft, eine Persönlichkeit, die das Dasein eines geistigen Wesens beurkundet;

b) in der Erfahrung, daß diese geistige Kraft des Menschen, Wirkungen in Zeit und Raum, Handlungen und Ereignisse hervorbringe, welche eben so verschieden von den Wirkungen sind, welche andere Naturkräfte in ihren Erscheinungen hervorbringen, und daß jene Handlungen und Ereignisse eine Reihenfolge von Erscheinungen des menschlichen Wirkens, die wie Glieder einer Kette zusammenhängen, eine Geschichte, darstellen;

c) in der Entdeckung, daß schon lange vor unserem Dasein auf Erden Menschen, unseres Gleichen, daselbst gewesen sind, lebten und wirkten, daß sie Handlungen verübten und Ereignisse herbeiführten, welche so, wie unsere und unserer Zeitgenossen Geschichte, eine Reihenfolge von Erscheinungen des menschlichen Wirkens darstellen, und daß die Wirkungen jenes Gewesen-Seins mit dem gegenwärtigen Sein der Menschen und der Menschheit überhaupt in einem ununterbrochenen Zusammenhange stehen, und auf das gegenwärtige Sein einen vielseitigen Einfluß ausüben;

d) in dem Versuche, unsere Vorstellungen dergestalt in die Zeit des Gewesen-Seins zurück zu versetzen, daß die Vergangenheit unserem Geiste eben so klar und deutlich erscheine, wie die Gegenwart, daß wir Irrthum und Täuschung davon beseitigen, und der Wahrheit anf die Spur kommen;

e) in der Erfindung der Mittel, durch welche die Wahrheit richtig gestellt, die Wesenheit der Handlungen und Ereignisse, der Zusammenhang ihrer Ursachen und Wirkungen bis in die entferntesten Zeiten zurück erforscht, die Quellen der Überlieferungen unserer Vorfahren, ihre Glaubwürdigkeit und Beweisart gehörig geprüft, und beurtheilt werden können;

f) in der Nutzanwendung der Lehren der Geschichte auf die verschiedenen Gegenstände der Aufgabe und Bestimmung des menschlichen Lebens;

g) in dem Inbegriffe aller dieser Thätigkeiten des menschlichen Geistes, Geschichtswissenschaft, welche sich in verschiedene Kategorien verzweigt, und zwar:

aa) in so fern sie sich auf alle Zeiten, Länder, und Personen beziehet (allgemeine Geschichtswissenschaft);

bb) bezüglich auf gewisse einzelne Zeiten, Länder und Personen (besondere Geschichtswissenschaft);

cc) bezüglich auf die Schicksale der Religion, und die religiösen Vereine der Menschen (Kirchengeschichte);

dd) bezüglich auf die Schicksale der Wissenschaften und Künste (Literargeschichte);

ee) bezüglich auf das Hülfsquellen-Studium, und zwar entweder auf die Kenntnisse der merkwürdigen Geschlechter, ihrer Entstehung, Abstammung, Folge und Verwandtschaft (Geschlechtskunde, Genealogie), oder der bildlichen Unterscheidungs-Zeichen der merkwürdigsten und angesehensten Geschlechter, Wappen, ihres Ursprunges, ihrer Bestandtheile, Verschiedenheiten und Abänderungen (Wappenkunde, Heraldik), oder der öffentlichen Urkunden, Diplome, welche über einzelne Begebenheiten, oder Ertheilung gewisser Rechte und Freiheiten ausgefertigt worden sind (Urkundenlehre, Diplomatik), oder der neueren und älteren Münzen, sowohl des gangbaren Geldes, als der Denkmünzen, (Münzkunde, Numismatik) oder der Inschriften aus der Vorzeit an Säulen, Grabmälern, Tempeln, Altären, Gefäßen rc. (Inschriftenkunde, Epigraphik), oder der Ordnung und Folge der Begebenheiten nach abgemessenen Zeit-Eintheilungen (Zeitkunde, Chronologie);

ff) bezüglich auf die (sinchronistische) Bearbeitung der Geschichte mittelst der Zusammenstellung mehrerer in Einem Zeitpunkte in verschiedenen Ländern vorgefallenen Ereignisse, oder mittelst der (pragmatischen) Aneinanderreihung der Ereignisse nach ihrer Zeitfolge in Verbindung mit der Angabe der vorzüglichsten Mittel und Triebfedern derselben, oder

mittelst der (ethnographischen) Darstellung ihres Einflusses auf die Sitten der Völker (historische Methodik);

gg) bezüglich auf die Beurtheilung der Grundsätze, Regeln, Prinzipien, nach welchen die Geschichte zu bearbeiten ist (Kritik, Historik, Historiographie, Historiomathie).

VII. Das philosophische Talent.

62. a) In der Beobachtung, daß die innere geistige Kraft des Ich im Menschen, welche schon im Gebiete des Gewesen-Seins, der Geschichte, an anderen Menschen das Wirken einer freien Kraft, einer Persönlichkeit, und ihren Einfluß auf die Sinnenwelt, die äußerliche, vorübergehende (transeunte) Thätigkeit beobachtet hat, auch in sich selbst einzukehren, sich selbst in ihrer innerlichen, bleibenden (immanenten) Thätigkeit beobachten, den Unterstand (Subjekt) der Gedanken zum Gegenstand (Objekt) des Denkens zu machen, und durch die Beobachtung ihres geistigen Vermögens die geistige, übersinnliche Welt zu beschauen, und durch diese Beschauung die letzten Gründe, den Urgrund alles Seins, das Wesen (Wie sein) und die letzten Zwecke aller Dinge, das Seinwerden, sich vorstellen, und zu erkennen fähig ist;

b) in der Erfahrung, daß die menschliche Vernunft erst in ihrer höheren Ausbildung, in jener Periode des menschlichen Alters, in welcher der menschliche Geist reifer geworden, fähig ist, das Gleichgewicht mit dem sinnlichen Leben zu erringen, auch die höhere Kraft zu befestigen beginne, von den sinnlichen, materiellen Gegenständen abzusehen (zu abstrahiren), und auf übersinnliche ideale Vorstellungen hinzusehen (zu reflectiren);

c) in der Entdeckung, daß Alles, was möglich und wirklich ist, eine Ursache, einen Urgrund hat, warum und wodurch es möglich und wirklich wurde; in der Entdeckung der Merkmale, Kennzeichen, Wahrzeichen, Eigenschaften, Beschaffenheiten und Bestimmungen, wodurch das Mögliche und Wirkliche sich als möglich und wirklich vorstellen und erkennen läßt, und in der Entdeckung eines folgerechten Zusammenhanges,

und einer regelmäßigen Übereinstimmung des Möglichen und Wirklichen mit ihren Urgründen und Ursachen, so wie mit ihren Bestimmungen und Endzwecken, eines festen Grundes der Vorstellung und Erkenntniß alles dessen, was war und ist, und wodurch es war und ist, und wodurch es sein wird; eines Grundes, der jedoch nur in so weit fest ist und bleibt, als die Vernunft nicht ihren, durch die Schranken der endlichen irdischen Natur des Menschen bestimmten Gränzpunkt des Bewußtseins übersteigt, und sich in das leere Gebiet des Nicht-Bewußtseins versteigt (transcendent wird), wo dann der Boden schwindet, und sich in ein nichtiges Spiel von Träumereien verliert;

d) in dem Versuche, von dem Bewußtsein des eigenen Seins, des Ich (Subjektes) zu dem Bewußtsein des Seins anderer Dinge außer dem eigenen Sein des Nicht-Ich (Objektes), zu dem Bewußtsein des Seins der Wechselwirkung zwischen beiden, wodurch eines dem anderen sein Dasein unmittelbar verkündet, des Wieseins, Wesens, Prädikates, und endlich zu dem Bewußtsein des Seins des Urgrundes alles Seins, der Urvernunft, Gottes, bis zu dem der menschlichen Natur vorgesetzten Gränzpunkte vorwärts zu schreiten;

e) in dem Auffinden der allmälig in unserem Bewußtsein sich entfaltenden Begriffe und Ideen, wodurch aus den sich enthüllenden Tiefen des menschlichen Geistes die in dem Gesammtgebiete des Seins und Wissens, wie Schachten in einem Bergwerke, verborgen liegenden Wahrheiten alles Seins und Wissens folgerecht, übereinstimmend, klar und deutlich zu Tage gefördert, erklärt und beleuchtet werden;

f) in der Nutzanwendung der aufgefundenen Wahrheiten auf alle menschlichen Wissenschaften, und insbesondere auf diejenigen, welche das äußere Leben der Menschen im irdischen Staate (Staatsleben) und das innere Leben der Menschen als Vorbereitung für ein überirdisches Reich (Religionsleben) umfassen;

g) in der Zusammenstellung (Theorie) der Grundsätze, Regeln, Prinzipien, welche aus dem Zusammenhange aller dieser Thätigkeiten des menschlichen Geistes abgeleitet werden, und die Summe der philosophischen Wissenschaften bil-

den, welche nach den verschiedenen Gegenständen in verschiedene Kategorien sich verzweigen, und zwar:

aa) bezüglich auf die allgemeinsten Ideen des Wissens und Nichtwissens, des Seins und Nichtseins, des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen, des Unmöglichen, Richtigen und Zufälligen, des Thätigen und Leidenden, des Vollkommenen und Unvollkommenen, der Identität und des Verhältnisses, der Ursachen und Urgründe und ihrer Wirkungen, der Kräfte und ihrer Erscheinungen, der Endlichkeit in Zeit und Raum, und der Ewigkeit und Unendlichkeit, der einfachen Wesen überhaupt, und der allgemeinen Beschaffenheit der Dinge (Grundwissenschaft, Ontologie);

bb) bezüglich auf das Wesen der Seele, ihre Beschaffenheit, ihre Anlagen und Kräfte, ihre Fähigkeiten und Vermögen, ihre Leidenschaften und Krankheiten (Seelenkunde, Psichologie);

cc) bezüglich auf die allgemeinen Naturgesetze, nach welchen die Gesammtheit aller Dinge in ihrem Zusammenhange und ihrer Unterordnung unter das Prinzip der Einheit zu betrachten ist (metaphisische Weltkunde, Kosmologie), entweder der in die Sinne fallenden Körper (metaphisische Naturwissenschaft), oder der geistigen Wesen (Geisterlehre, Pneumatologie);

dd) bezüglich auf die Vernunfterkenntnisse von einem höchsten, absolut nothwendigen Urwesen, Gott, dem Schöpfer, Gesetzgeber und Regenten der ganzen Natur (natürliche Theologie);

ee) bezüglich auf die Grundbestimmungen aller menschlichen Thätigkeit in ihrer Anwendung auf die menschlichen Angelegenheiten (practische Philosophie), entweder der Wirkungen, Äußerungen und Verhältnisse der körperlichen und geistigen Eigenschaften der Menschen (Menschenkunde, Anthropologie), oder der menschlichen Gewissenspflichten, d. h. derjenigen Pflichten, die durch keinen äußeren Zwang abgedrungen werden können, der Pflichten des Thuns und Lassens in Beziehung auf ein inneres Sittengesetz, woraus sich die besonderen Ideen der Tugenden und Laster, der Mittel zur Bewirkung sittlicher Vollkommenheit ableiten lassen

(Sittenlehre, Ethik, Moralphilosophie), oder der Gefühle der Menschen für schöne und anmuthige Gegenstände, des guten Geschmackes (Geschmackslehre, Ästhetik), oder endlich der phisischen, intellectuellen und moralischen Erziehung, der Mittel zur Entwickelung kindlicher und jugendlicher Fähigkeiten, und zur Ausbildung derselben, um das künftige innere und äußere Glück der Zöglinge zu bewirken (Erziehungskunde, Pädagogik);

ff) bezüglich auf die vernunftgemäße Regelmäßigkeit einer von andern äußern menschlichen Mächten unabhängigen, unter einer eigenthümlichen menschlichen Macht, in einem eigenthümlichen begränzten Raume des Erdbodens, zu einem gemeinsamen selbstständigen Zwecke lebenden Gesellschaft von Menschen (Staatswissenschaft, Einleit. 2.), entweder mit Rücksicht auf die Rechte und Pflichten, zu deren Erfüllung jeder Mensch nach vernunftgemäßen Grundsätzen durch Zwang genöthiget werden kann (Natur-, philosophisches Recht), und zwar theils der Staatsglieder unter einander (natürliches Privat-Recht), theils der Staatsglieder gegen die Staatsgewalt, und der Staatsgewalt gegen die Staatsglieder (natürliches öffentliches oder Staats-Recht), theils der Völker und Staaten gegen einander (natürliches Völker- oder Staaten-Recht), oder mit Rücksicht auf die durch die Gesetze eines Staates bestimmten Zwangs-Rechte und Pflichten (positive Rechts-Wissenschaft), theils der Staatsglieder unter einander (positive Privat-Rechts-Wissenschaft), theils der Staatsglieder gegen die Staatsgewalt, und der Staatsgewalt gegen die Staatsglieder, (positives öffentliches oder Staats-Recht), entweder in der verfassungsmäßigen Theilnahme an der Staatsgewalt selbst (Verfassungsrecht), oder in der Ausübung des Zwanges zur Verhütung der Verbrechen (Polizei-Recht), oder in der Ausübung der Strafe gegen begangene Verbrechen (Straf- Criminalrecht), oder mit Rücksicht auf die vernunftgemäßen Grundsätze, nach welchen der phisische Wohlstand (materielles Vermögen), die geistige Cultur (Erkenntniß-Vermögen) und die religiöse und moralische Cultur (Gefühl-Vermögen) der Staatsglieder im Allgemeinen und im Besonderen zu be-

gründen, zu erhalten und zu vermehren ist (Staats-Wohlfahrts-Wissenschaft, Polizei im engeren Sinne), und zwar in der Auffindung der Quellen (Volkswirthschafts-Wissenschaft, Nazionalökonomie), oder der Mittel des materiellen Wohlstandes (Staatswirthschaft), in der Ausübung des öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-Wesens (Staats-Erziehungs-Wissenschaft), oder in der Anwendung auf das religiöse und moralische Betragen der Staatsglieder (Religions- und Sitten-Polizei), oder in der Anwendung auf die Sicherheit, Ordnung, Bequemlichkeit und Verschönerung des Staatslebens, (Polizei-Wissenschaft im engsten Sinne), oder mit Rücksicht auf die vernunftgemäßen Grundsätze, nach welchen die Mittel für den Aufwand der zum Wohle der Staatsglieder nothwendigen und nützlichen öffentlichen Angelegenheiten am einfachsten, gleichmäßigsten, und für den Einzelnen sowohl, als für das Allgemeine am entsprechendsten zusammengebracht, verwendet und controllirt werden können (Finanz-Wissenschaft), oder mit Rücksicht auf die Staatsverträge, und positiven Rechte und Pflichten der Völker und Staaten gegen einander (praktische Völker- und Staaten-Rechts-Wissenschaft), oder mit Rücksicht auf das Verfahren in Staats-Angelegenheiten (Staatspraxis), entweder im Innern des Staates (Staatspraxis im engeren Sinne) oder in äußeren Angelegenheiten (Diplomazie), und die Klugheit, welche bei dem Verfahren in innern und äußern Angelegenheiten zu beobachten ist (Staatsklugheit, Politik), oder endlich mit Rücksicht auf die Gestaltung der gesammten Staaten des Erdbodens in der Darstellung ihrer innern und äußeren Verhältnisse nach dem gegenwärtigen Zustande (Staatenkunde, Statistik);

gg) bezüglich auf den Zusammenhang der positiven Lehrsätze von Gott und dem Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen, die auf die Verhältnisse der geoffenbarten Religion der Kirche und ihrer Diener zum Staate (Religions-Wissenschaft), und zwar in der Zusammenstellung dieser Lehrsätze überhaupt in der Darstellung und Prüfung der verschiedenen Ansichten und Meinungen über dieselbe und in ihrer

Vertheidigung gegen Irrthümer (Dogmatik, Streittheologie, Polemik) oder mit Rücksicht auf die religiösen Beweggründe zu einem pflichtmäßigen Betragen nach den Vorschriften der geoffenbarten Religion, auf das Wesen der Tugend in Verbindung mit der Gottseeligkeit (Religions-Moral), und mit Verhaltungsregeln in zweifelhaften Fällen, (Casuistik, casuistische Theologie) oder zu einer über die Sinnlichkeit erhabenen Frömmigkeit, einer Erhebung der religiösen Gefühle (Ascetik), oder mit Rücksicht auf das Studium der Religions-Urkunden (Exegetik), theils in Verbindung mit der Prüfung ihrer Ächtheit oder Unächtheit ihres Ursprungs und ihrer Schicksale, ihres Textes und ihrer Lesearten (Kritik), oder mit den Regeln zur Entdeckung des darin enthaltenen Geistes (Auslegungskunde, Hermenevtik), oder mit den Regeln für einen zweckmäßigen, zusammenhängenden, und allgemein faßlichen Religionsvortrag (Predigerkunde, Homiletik), oder mit den Regeln für einen durch Unterredung zwischen Lehrern und Zuhörern, durch Fragen und Antworten über Gegenstände der Religion zu ertheilenden Unterricht (Katechetik), oder mit den Regeln zur Besorgung der geistlichen Angelegenheiten eines Seelsorgers in einer religiösen Gemeinde, der Seelsorge (Pastoral-Theologie), oder endlich mit Rücksicht auf die Rechte und Pflichten der Kirche im Allgemeinen und Besonderen sowohl, als ihrer einzelnen Glieder, dem Staate gegenüber, und unter sich selbst (Kirchen-Recht), vom Staats-Rechte wohl zu unterscheiden.

63. Ursprung und Zusammenhang aller Talente und aller Wissenschaften. Gegenständlich (objektiv) betrachtet, haben alle diese Wissenschaften, wozu dem Menschen die Talente verliehen sind, eine gemeinschaftliche Wurzel, die Allwissenheit, Gott, den Ursprung alles Wissens (Einleit. 42.), die höchste Einsicht, Intelligenz (Ebend. 44.), sie bilden ein einziges Gebiet, die Urwissenschaft, und hängen an einem und demselben Stamme (encíklopädisch) zusammen, obgleich sich ihre Zweige noch in eine große Menge von Unterabtheilungen, Nebenwissenschaften, verästen. Ihr Gebiet ist unendlich, unerschöpflich, für das schwache menschliche

Wesen im kurzen irdischen Leben unerreichbar, wie Gott, an und für sich, absolut, doch folgerecht, übereinstimmend und klar wie Gottes = Weisheit.

Unterständlich (subjektiv) betrachtet, ist all unser Wissen nur Stückwerk. Je mehr wir uns bestreben, Folgerichtigkeit, Übereinstimmung und Klarheit in das Gebiet des Wissens zu übertragen, desto näher rücken wir der Wahrheit (Einleit. 32, 37 — 40.). Die Wissenschaften sind ein heiliges Feuer, welches die Menschheit von Generazion zu Generazion zu verbreiten, immer heller auflodern zu machen bestimmt ist. Die einzelnen Talente bilden den Zündstoff zu diesen lichtvollen Erscheinungen. Die Entwickelung des Menschheits-Zweckes schreitet unter den Fluktuazionen des bald heller auflodernden, bald durch vorübergehende Rauchwolken verdunkelten Feuers in den Äonen der Zeit vorwärts. Es ist aber dieses geistige Feuer unerlöschbar, ewig, wie alles Geistige. Nur die einzelnen Antheile der einzelnen Talente im Menschen, und ihrer Ausbildung und wirksamen Theilnahme an dem großen Ganzen sind höchst verschieden und manigfaltig. Dem beobachtenden Psichologen bildet sich ein weites Feld der Erforschung des menschlichen Geistes dar.

64. Verschiedenartige Vertheilung der Talente. Bei Einigen ist die Aufmerksamkeit mehr nach Außen gerichtet, ohne das Wahrgenommene genauer zu untersuchen, leichte Fassung mit Zerstreuung verbunden; die Einbildungskraft lebhaft.

Andere verbinden mit ausdauernder Aufmerksamkeit, umfassendem Wahrnehmungs = Vermögen, und schneller intensiver Fassung eine productive Einbildungskraft.

Bei Einigen ist die Aufmerksamkeit auf wenige Gegenstände beschränkt, ausdauernd, aber wenig extensiv, die Wahrnehmung von der Außenwelt mehr in sich gekehrt, oder auf Lieblings-Ideen gerichtet, der Beobachtungsgeist still und ruhig, die Einbildungskraft mächtig und produktiv.

Andere verbinden mit schwerer Fassung eine geringe Energie.

Einige besitzen bei einem offenbaren Widerwillen gegen ernste Verstandesübungen, ohne Klarheit der Vorstellungen,

ohne Tiefsinn und intensive Thätigkeit der Vernunft, dennoch spielenden Witz.

Andere begreifen leicht, jede Verstandesübung ist mit Energie thätig, das Urtheil ist scharf und bestimmt, die Thätigkeit aller Kräfte lebhaft anhaltend.

Einige haben ein intensiv getreues, aber nicht umfassendes Gedächtniß — Tiefsinn ohne Urtheil. Ihre Denkkraft artet leicht in Grübeleien aus. Ohne richtige Anschauung der wirklichen Welt verfallen sie manchmal in Seelen-Krankheiten.

Andere sind bei beschränkten Verstandeskräften und wenig intensivem Gedächtnisse mit größerer Anstrengung zwar bildungsfähig, besonders für Realwissenschaft empfänglich, nähern sich aber auf der niedersten Stufe dem Thierleben (Kretinismus) (I. 12.).

Sechstes Hauptstück.

Von der Thätigkeit des menschlichen Gefühlvermögens.

65. Kein Zustand des Gemüthes ohne Thätigkeit. Eine vollständige Unthätigkeit des Gemüthes findet im menschlichen Leben nie Statt. Selbst in dem, der Seelenruhe gewidmeten Schlafe nicht. Es ist Thatsache aus vielfachen Erfahrungen geschöpft:

1) daß das vor dem Schlafengehen Erlernte, mehr als das während des Tages und der Zerstreuung durch äußere Sinnen-Eindrücke Erlernte dem Gedächtnisse eingeprägt bleibe, und des Morgens mit der größten Klarheit wieder einfalle, woraus sich mit vollem Grunde schließen läßt, daß die während des Schlafes von den vegetativen und animalischen Verrichtungen des Körpers in sich selbst zurückgezogene Seele hinsichtlich der Verarbeitung des Erlernten nicht in voller Unthätigkeit war;

2) daß Dichter, Gelehrte, Schriftsteller, welche die Gewohnheit haben, eine Nachtlampe und Schreibzeug an ihrer Schlafstelle zu haben, und sich vor dem Schlafengehen manchmal mit nur noch dunkeln Vorstellungen einer Idee beschäfti-

gen, plötzlich bei der Nacht wieder erwachend, nun mit voller Klarheit die geniale Ausführung ihrer Idee dem Geiste vorschweben finden, sie sogleich zu Papier bringen, dann wieder einschlafen, und des Morgens beim Erwachen selbst über die Thätigkeit ihres Geistes während des Schlafes erstaunen;

3) daß viele Menschen zur pünktlichen Stunde und Minute erwachen, wenn sie es sich vor dem Schlafengehen vornehmen;

4) daß, wenn Kummer und Sorgen unsere Seele beängstigen, wir weit früher erwachen, als die Herstellung der oft durch Nachtwachen und Anstrengungen der Ruhe bedürftigen körperlichen Kräfte es zulassen würde, wenn nicht in solchen Lagen und Verhältnissen die Thätigkeit der Seele das Übergewicht über jene des Körpers selbst im Schlafe erlangte;

5) daß selbst durch Träume, welche das Gemüth affiziren, die Seelenruhe gestört werde, und daß diese Träume der Einbildungskraft nicht immer gleiche Vorstellungen, dem Gemüthe nicht immer gleiche Empfindungen vorführen, die blos von körperlichen Eindrücken abhängen, nicht blos sinnliche Bilder, sondern auch Vorstellungen und Gefühle, aus dem höhern geistigen Leben geschöpft, bei welchen nicht der Körper, sondern offenbar die Seele thätig erscheint, Vorstellungen und Gefühle, die sich auch nach Verschiedenheit des Alters des Berufes, der Geschäfte, der Gesinnungen, und Gefühle des Träumenden anders und verschieden gestalten;

6) daß selbst das Schlafwandeln ein augenscheinliches Bild der Thätigkeit der Seele während des Schlafes gewähre, und

7) daß der magnetische Schlaf noch auffallendere Erscheinungen darbiete.

So wie allenthalben in der Natur Sinnbilder der Ewigkeit vorkommen, so erscheint auch der Schlaf des Lebens als ein Sinnbild des Todesschlafes, das Erwachen aus dem Lebensschlafe, als ein Sinnbild des Erwachens aus dem Todesschlafe.

66. Gemüthsruhe und Gemüthsbewegung. Wenn sich die Thätigkeit des Gemüthes in einem solchen Zustande befindet, daß sie die Gefühle im Gleichgewichte erhält, ohne daß das Gemüth durch das eine oder andere dieser Ge-

fühle lebhafter angeregt wurde, so nennt man diesen Zustand: Gemüthsruhe.

Wenn dagegen das Gemüth von irgend einem Gefühle lebhafter ergriffen, und zu irgend einer überwiegenden inneren oder äußeren Kraftentwickelung angeregt wird, so nennt man diesen Zustand: Gemüthsbewegung, welche entweder vorübergehend, Aufwallung, oder mehr oder weniger stark und heftig einwirkend, manchmal auch erschütternd, und sobald nicht vorübergehend, doch nicht lange und immer anhaltend, Affect, oder endlich anhaltend tief in das Gemüth eingreifend, wohl auch in beständige Gemüthsstörung übergehend, Leidenschaft genannt wird.

67. Thätigkeit der Gefühle, Affecte und Leidenschaften. Angenehme Gefühle, Freude, zum Affect gesteigert, gehen in Fröhlichkeit, Lustigkeit, Ausgelassenheit, unangenehme, Schmerz, Leiden, in Betrübniß, Traurigkeit, Wehmuth über. Angenehme Gefühle in der Erwartung des Besitzes eines Gutes in der Zukunft erregen Hoffnung, unangenehme Gefühle in der Erwartung eines in der Zukunft bevorstehenden Übels Furcht, bei ihrem plötzlichen Eintritte: Schrecken, zum Affect gesteigert: Grausen, Angst, Entsetzen. Angenehme Gefühle durch wichtige Wahrheiten, durch Erkenntniß des ächt Guten und Schönen, Interesse, angeregt, erwecken Rührung, zum Affect gesteigert Begeisterung, Enthusiasmus, Entzücken; unangenehme Gefühle der Mißbilligung von Handlungen, oder Unterlassungen, Gedanken oder Absichten, deren man sich schuldig gemacht hat, verbunden mit dem Wunsche, daß es nicht geschehen wäre, Reue, zum Affect gesteigert: Gewissensbisse. Das Unmögliche und Unerwartete in der phisischen sowohl als in der geistigen Welt, erregt Verwunderung, zum Affect gesteigert: Erstaunen; das unangenehme Gefühl der verletzten Ehre, das ist: der guten Meinung, welche die Menschen von uns hegen, Scham, Kränkung, Verdruß, als Affect in Ärger und Zorn übergehend.

Die Grundlage aller Affecte sind Gefühle. Das erste Mal entstanden, erreichen sie keineswegs die Dauer der Af-

fecte. Nur wenn den Gefühlen kein Widerstand entgegen gesetzt wird, erlangen sie nach und nach die Dauer der Affecte, und je anhaltender diese werden, je mehr sie durch die längere Dauer das Gleichgewicht der Körper- und Seelenkräfte stören, desto leichter gehen sie nach und nach in Leidenschaften über, welche die Sinne trüben, Einbildungskraft und Verstand irre leiten, Überlegung und Besinnung rauben, der Vernunft die freie Macht des Widerstandes entziehen, das Begehrungs-Vermögen auf unrechte Wege verführen, und am Ende ein solches Übergewicht erringen, daß die vernunftwidrigsten Begierden die Oberhand behalten, und Seelen-Krankheiten entstehen.

Die durch Sinnlichkeit angeregten Affecte gehen nach und nach in die Leidenschaften der Lustsucht, Trunkenheit, Völlerei und Freßsucht, Wollust und aller Arten vorherrschender sinnlicher Lüste, der Unlustscheu, Verzärtelung des Gemüthes, Faulheit, Müßiggängerei, Furchtsamkeit, Leerheitsscheu, Sucht nach Zeitvertreib, Spielsucht, Sucht nach Lectüre ohne Auswahl, überspannten Neugier und Schwatzhaftigkeit, Lebensüberdrüßigkeit über. Die Affecte, welche durch überspannte Einbildungskraft und irre geleiteten Verstand angeregt werden, gehen in die Leidenschaft der Selbstsucht, Engherzigkeit, Eigennützigkeit, Habsucht, des Geitzes und Zornes, der Raserei, des Stolzes, Hochmuths und Übermuthes, der Hoffahrt, Aufgeblasenheit und Dünkelhaftigkeit, der Ränkesucht und Lügenhaftigkeit, des knechtischen Sinnes und des Freiheitsschwindels, des Aberglaubens und der Freigeisterei, der phantastischen Liebe und des Hasses; der Empfindelei und Koketterie, der Eifersucht und romanesken Tollheit, des Neides, der Mißgunst, Schelsucht, Rachsucht, Zanksucht, Boshaftigkeit, Verläumdungssucht und Spottsucht, des Parteigeistes, der Misantropie, Ehrsucht, Herrschsucht, Rechthaberei und Streitsucht, Modesucht und Peralerei, der falschen Demuth, des Pedantismus, und renomistischen Wesens über.

Die Geschichte der Menschheit stellt eine unabsehbare Reihe von Vorurtheilen und Irrthümern, von Unglück, Leiden und Elend dar, welche von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag überwiegende Einflüsse des Heeres dieser Leidenschaften in unsere irdische Welt herbeigeführt haben. Die gefährlichsten aller Leidenschaften aber sind diejenigen, welche in Bürger- und Völker-Kriegen über religiöse und politische Meinungen entbrennen.

68. Unterschied zwischen Affecten und Leidenschaften. Übrigens sind die Affecte, wie die Gefühle in der Natur der menschlichen Seele, und ihrer Wechselwirkung mit ihren näheren und entfernteren Umgebungen gegründet. Nicht jedes Gefühl, nicht jeder Affect gehet in Leidenschaften über. Die Affecte schärfen zum Theil die Reitze zur Thätigkeit, und sind die Würze vieler Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens. Frohsinn, Lustbarkeit, Hoffnung, Rührung, Begeisterung, Ehrgefühl, sind die Triebfedern der edelsten Thaten. Eine beständige Gemüthsruhe, eine vollständige Apathie wäre das Grab aller menschlichen Thätigkeit, sie könnte auch nur das Ergebniß einer gefühllosen Unempfindlichkeit, des Blödsinns und der Dummheit oder der gleisnerische Deckmantel der Selbstsucht sein. —

69. Verschiedenartige Vertheilung der Anlagen des Gefühlvermögens (Naturell). Die natürlichen Anlagen des Gefühlvermögens (Naturell) sind beinahe eben so verschieden, als die verschiedenen Individuen des Menschengeschlechtes.

Einige verbinden mit Anlagen zur frohsinnigen Geselligkeit Anlagen zur Sorglosigkeit, und zum Leichtsinn, Hang zur Freude, Schwelgerei und Üppigkeit, wie zum Lebensgenusse überhaupt, ihre Gefühle wechseln rasch mit vorübergehender Aufregung, Freundschaft, und Liebe mit Unbestand.

Andere haben Anlagen zu tiefen ausdauernden Gefühlen. Geringfügige Dinge ergreifen sie nicht. Sie haben Anlagen zur Beständigkeit in Liebe und Freundschaft, aber auch zur Grausamkeit in Haß, Eifersucht und Rache.

Einige haben Anlagen zur Gleichgültigkeit gegen die Außenwelt, zur Unempfindlichkeit gegen fremde Leiden und Freu-

den, einen Hang zu einer finsteren und düsteren Verschlossenheit in sich selbst, zur Traurigkeit, Unzufriedenheit und Niedergeschlagenheit, zur Engherzigkeit, Furchtsamkeit, Ängstlichkeit, und zum Mißtrauen, zur Selbstsucht und Besorglichkeit, stets das Schlimmste erwartend, mehr Neigung zum Menschenhaß, als zur Liebe und Freundschaft.

Einige haben mehr Anlagen zu sinnlichen, andere zu humanen, geselligen, ästhetischen, intellectuellen, moralischen, oder patriotischen Gefühlen.

Die verschiedenen starken und schwachen Seiten des menschlichen Herzens gehören unter die wichtigsten Gegenstände des Studiums für den Psichologen und Staatsmann. Das Naturell ist die Grundlage des menschlichen Charakters. Ganze Nazionen und Stände pflegen nach diesen Grundlagen, wenn gleich unter unendlich vielen kleineren Unterschieden und Verschiedenheiten, doch einen gewissen allgemeinen Tipus (Grund-Charakter) anzunehmen, auf welchen der Gesetzgeber, der Regent, der Richter im Staate seine ganze Aufmerksamkeit richten muß, um seinen Zweck nicht zu verfehlen.

70. Seelen-Krankheiten. Die Schwächen der natürlichen Anlagen, meistens Folgen der Leidenschaften der Ältern, und die Leidenschaften an und für sich sind es, welche die Krankheiten der Seele herbeiführen.

Die Krankheiten der Seele, welche sich an ihrem Erkenntnißvermögen offenbaren, bestehen entweder in einem Unvermögen des Erkennens, wornach die Seele kaum richtig zu beobachten, und noch weniger zu urtheilen vermag (Blödsinn), oder sich durch falsche Urtheile und Schlüsse, selbst über die gemeinsten Gegenstände der Erfahrung äußert (Dummheit), oder: in einem überspannten Grade der Einbildungskraft, welche durch ihre Vorspiegelungen (Fantasmagorien) die äußeren Sinnen-Eindrücke, und die Wirksamkeit der höheren Geistesanlagen überwieget, die Wirklichkeit verdunkelt, die Wahrheit verdränget, und in eine von den Gesetzen der Vernunft auffallend abweichende Thätigkeit (Verrücktheit, Wahnwitz, Aberwitz, Narrheit) ausartet.

Sollte man nicht versucht werden, zu glauben, daß die

blutigen Szenen der Gewaltthaten, die sich in unseren drangvollen Zeiten so oft und so vielfach erneuert haben, in denen Glück, Wohlstand, Sicherheit, Leben und Ruhe, ja das höchste Gut der Menschheit: Moral und Religion selbst, den Fantasmagorien eines eingebildeten Freiheitsschwindels, oder dem Dünkel gesetzloser Willkür geistlos geopfert wurden, auf eine im Geiste unserer Zeit furchtbar eingewurzelte Seelen-Krankheit hindeuten, die nicht weit von den eben angedeuteten charakteristischen Merkmalen der Seelen-Krankheit, die man Verrücktheit, Wahnwitz, Aberwitz, Narrheit nennt, entfernt stehen?

Die Krankheiten der Seele, welche sich an ihrem Gefühlvermögen offenbaren, äußern sich entweder mehr passiv mit sogenannten niederschlagenden Leidenschaften und beschränkter einseitiger Willensbestimmung (Melancholie), oder mehr aktiv mit aufbrausenden Leidenschaften, und einer heftigen Willensbestimmung, mit durchaus vernunftwidrigem Begehren oder Verabscheuen (Manie) verbunden. Sie beziehen sich entweder auf das Ich, oder auf das Nicht-Ich (Personen oder Güter), auf eine übertriebene Werthschätzung oder Geringschätzung seines eigenen Ich, welche in Trübsinn, Schwermuth, Selbstverachtung, Lebensüberdruß übergehet, oder auf Empfindsamkeit oder Unempfindsamkeit gegen andere Personen, und arten in Tollheit aus, oder auf ein vernunftwidriges Gefühl der Lust an dem, was dem Menschen als gut, oder der Unlust an dem, was ihm als Übel erscheint. Selbst auf Gott und die Religion beziehen sich solche Krankheiten. Frömmelei und Religionsschwärmerei arten endlich in Religionswuth (Fanatism), so wie Leichtfertigkeit und Grübelei in Religions-Sachen, Religions-Spötterei und Zweifelsucht in Atheismus und Verzweiflung aus. Die irre geleiteten Gefühle der Lust an materiellen Gütern arten endlich auf der höchsten Stufe in Brutalität aus, in welchem Zustande der Mensch, des Gebrauches seiner Vernunft beraubt, zum Zustande eines unvernünftigen Thieres herabsinkt.

In allen diesen Krankheiten beziehet die Seele Alles, auf das Gefühl, welches überwiegend das herrschende geworden

ist; das Gleichgewicht der Seelenkräfte wird durch das Übergewicht dieses Gefühls gestört, ihre Werkzeuge werden zerrüttet, ihr Zusammenhang mit den sinnlichen Eindrücken verrückt. Die Seele schaffet sich dann eine eigene Welt. Ihre Irrgänge in der Reihenfolge der Gedanken, sind nicht körperliche Hemmungen der Werkzeuge der Geisteskräfte, wie z. B. bei Verletzungen und Zerstörungen der Organe, durch welche sich die Geisteskräfte äußern, oder wie bei Delirien in körperlichen Krankheiten, Ohnmachten, Berauschungen, sondern höchst geistig. Auf diesen Irrwegen verbindet die Seele Gedanken und Gefühle nicht nach äußerer Mechanik, sondern aus eigener Energie mit den in der Seele überwiegend herrschend gewordenen Gefühlen und Begierden. Die Zerrüttungen des Körpers sind dann die Folge, nicht die Ursachen der Zerrüttungen der Seele.

Siebentes Hauptstück.

Von der Thätigkeit des menschlichen Begehrungs-Vermögens.

71. Überlegung und Entschluß. Dem Handeln der That des Menschen gehet in der Regel die Überlegung, d. h. die Berücksichtigung, das Hin und Herlegen der Grundursachen in der Seele des Menschen voran, welche das Begehrungsvermögen des Menschen zum Wollen (Beschluß, Entschluß), und das Wollen zur That bestimmen. Kinder, Ungebildete, des Gebrauches der Vernunft Beraubte handeln unüberlegt.

72. Anreitzung und Beweggrund. Der Mensch hat ein thätiges, aktives Begehrungsvermögen (freien Willen), weil er seinen Trieben, den durch sinnliche Gefühle erweckten sinnlichen Begierden, folgen kann oder nicht, ihnen nicht unausweichlich folgen muß, wie das Thier seinem Instincte, dem thierischen, durch eine unausweichliche Naturkraft, durch das Gesetz der Nothwendigkeit bestimmten

Triebe, sondern auch mit Vernunft und Freiheit begabt ist, welche ein Wollen mit Überlegung, ein willkürliches Thun oder Unterlassen bestimmen. Der Mensch kann seinen Trieben unterliegen, er kann sie aber auch überwinden; wodurch er seine über die Sinnlichkeit erhabene höhere geistige Abkunft, Stellung und Bestimmung beurkundet (Einleit. 20.). —

Die Grundursachen, welche das Wollen des Menschen dazu bestimmen, daß er seinen Trieben, den durch sinnliche Gefühle erweckten Begierden unterliege, nennt man Anreitzungen, Antriebe, Triebfedern, diejenigen dagegen, welche geeignet sind, ihn dazu zu bestimmen, die Sinnlichkeit zu überwinden, und der Vernunft unterzuordnen, oder überhaupt nach vernunftgemäßen Grundsätzen zu überlegen, zu beschließen, zu handeln oder zu unterlassen, Beweggründe. Diese Grundursachen bestimmen die Begierden, die Handlungen oder Unterlassungen der Menschen.

73. Zurechnung der Handlungen und Unterlassungen. Da der Mensch mit Freiheit und Vernunft begabt, fähig ist, die Anreitzungen der Sinnlichkeit zu überwinden, und den Beweggründen der Vernunft zu folgen, so findet bei demselben eine Zurechnung, d. h. ein Urtheil über den Antheil, den er als ein freies und vernünftiges geistiges Wesen an einer Begierde, Handlung oder Unterlassung nimmt, Statt.

Freiheit und Vernunft sind die Grundbedingungen der Zurechnung. Bei Menschen, welche nicht den vollen Gebrauch ihrer Vernunft haben, wie z. B. unmündige Kinder, und kindisch gewordene Greise, Blödsinnige, Wahnsinnige und Rasende, ununterrichtete Taubstumme, Nachtwandler rc., oder welche nicht den vollen Gebrauch ihrer Freiheit haben, und durch eine unüberwindliche Gewalt zu einer Handlung oder Unterlassung gezwungen werden, findet keine Zurechnung im eigentlichen Sinne Statt.

Da der Mensch ein sinnliches und geistiges Doppelwesen, ein Bewohner der Erde, und ein angehender Bürger der geistigen Welt (Einleit. 69. u. I. 1.) ist, und eine doppelte Bestimmung seines Daseins vorgezeichnet hat, so unterliegt er auch einer doppelten Zurechnung, nämlich als Bewohner der

Erde dem Urtheile des irdischen Richters, und als angehender Bürger der geistigen Welt, dem Urtheile des Schöpfers, Gesetzgebers, Erhalters, Regierers und Richters der Welt. (Einleit. 45 und 47.)

74. Absicht und Fahrlässigkeit, Verbrechen, Vergehen, Sünde. Die Handlungen und Unterlassungen der Menschen sind entweder gleichgültig, das heißt, sie verletzen weder den Zweck des irdischen Staates, noch den Zweck der göttlichen Weltordnung, oder sie verletzen den Zweck des irdischen Staates, und mit Absicht, das ist: mit dem klaren Bewußtsein, daß eine solche Verletzung damit verbunden sei (dolus), oder ohne ein solches klares Bewußtsein, nicht mit Absicht, sondern blos aus Fahrlässigkeit (Schuld, culpa), und werden nach Verschiedenheit der dabei eintretenden Verhältnisse, als Verbrechen (crimina), oder nur als Vergehen (delicta) von dem irdischen Richter zugerechnet, oder sie verletzen den Zweck der göttlichen Weltordnung, und werden von dem überirdischen Richter als Sünden zugerechnet.

75. Kundmachung der menschlichen, — Offenbarung der göttlichen Gesetze. Der Zweck des irdischen Staates ist in menschlichen Gesetzen ausgesprochen und erfordert eine Offenbarung derselben durch die Kundmachung, weil die Vernunft ein Wissen voraussetzt, und wenn das Unbewußte von den Menschen verletzt wird, eine solche Verletzung nicht zugerechnet werden kann. (Einleit. 33.)

Eben so erfordert der Zweck der göttlichen Weltordnung eine Offenbarung der göttlichen Gesetze, ein höchstes Vernunftgesetz, weil, ohne ein solches, Gott, der höchst weise, höchst gerecht, und höchst gütig, die höchste Wahrheit und Treue, die höchste Vernunft, und der allgerechte Richter ist (Einl. 45.), eine Verletzung der göttlichen Gesetze der dießfälligen Unwissenheit der Menschen nicht zurechnen könnte.

76. Gegensätze im menschlichen Begehrungs-Vermögen. Wenn der menschliche Wille alle Rechte und Pflichten, welche in den menschlichen Gesetzen ausgesprochen sind, in allen seinen Handlungen und Unterlassungen genau befolget, wird ihm Rechtschaffenheit, wenn er sich durch Ausdauer im Allgemeinen bewähret, Beständigkeit, bei

Ausdauer in Ertragung unabwendbarer Übel mit Ruhe und Ergebung, **Geduld**, bei einem noch höheren Grade von Ausdauer, der auch sehr große unvermeidliche Übel, selbst durch anderer Menschen Ungerechtigkeit herbeigeführt, heiter und ungetrübt erträgt, ohne sich zu einem unüberlegten, übereilten Betragen hinreißen zu lassen, **Gelassenheit**; wenn er durch Kraft und Stärke des Gemüthes sich auszeichnet, **Standhaftigkeit**; bei dem Bewußtsein der durch Thaten sich erweisenden Kraft und Furchtlosigkeit bei Gefahren, **Muth**; bei sehr großen Gefahren, **Kühnheit**; bei plötzlich entstehenden Gefahren, **Unerschrockenheit**; bei erneuerten Gefahren anhaltend, **Tapferkeit**; und in der Anwendung tauglicher Mittel bei Gefahren, **Geistesgegenwart** zugerechnet. Wenn der menschliche Wille die Begierden in einem solchen Gleichgewichte erhält, daß das Gemüth nie zu heftig bewegt wird, und die Seele nie darunter leidet, wird ihm **Gleichmuth**, wenn er sich in einem fortwährenden Streben nach Handlungen und Unterlassungen, die dem höchsten Vernunftgesetze entsprechen, äußert, **Tugendhaftigkeit**; wenn die Tugendhaftigkeit auch mit der höchst möglichen Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens in vollkommene Übereinstimmung gesetzt wird, **Weisheit**; und wenn die Seelenkraft den höchsten Grad der Reinheit, der Überwindung der Sinnlichkeit, der Verachtung des Lebens, und des Überwindens selbst der grausamsten Leiden und Martern in Collisionsfällen zwischen der Anhänglichkeit an Gott und irdischen Gütern erlangt hat, **Heiligkeit** zugerechnet.

Als Gegensätze im menschlichen Willen stellen sich **Rechtlosigkeit**, **Unbeständigkeit**, **Ungeduld**, **Heftigkeit**, **Unstandhaftigkeit**, **Muthlosigkeit**, **Schreckhaftigkeit**, **Feigheit**, **Verzagtheit**, **Wankelmuth**, **Lasterhaftigkeit**, **Thorheit** und **Verworfenheit** dar.

77. **Charakter**. Die Summe aller Überlegungen, Entschlüsse, Begierden, Handlungen und Unterlassungen bildet den Charakter der Menschen.

So erscheint also das Erkenntnißvermögen im **Talente**,

das Gefühlvermögen im **Naturell**, das Begehrungsvermögen im **Charakter** der Menschen.

Eben so verschiedenartig wie Talent und Naturell erscheint der Charakter in den verschiedenen Individuen des Menschengeschlechtes.

78. **Verschiedenartige Vertheilung der Charaktere.** Bei Einigen ist die Begierde zum Wohlthun und zum Edelmuth vorherrschend. Sie unternehmen eben so leicht, als sie bereuen. Sie verfallen daher leicht in Unbesonnenheiten. Ihr Muth ist kühn, aber nicht ausdauernd. Er wechselt eben so schnell mit Verzagtheit.

Bei Anderen beweget Stolz und Hochmuth, Ruhm- und Ehrbegierde, Glanz und Herrschsucht ungestüm die Begierden. Heftige Leidenschaften treiben sie zu großen Verbrechen, aber auch zum Edelsinn und zur Großmuth, zur Tapferkeit und zum Muthe an.

Einige treibt die Begierde zum Idealen und Schauerlichen, zur Einsamkeit und zu stillen Beschäftigungen an. Sie verharren standhaft bei dem einmal Unternommenen. Beleidigung verschließen sie mit tiefer Kränkung in sich, und setzen unvertilgbaren Haß entgegen. Ihre Begierden hängen nicht selten an fixen Ideen.

Andere beschränken ihre Begierden auf Selbstsucht, und streben nur nach Ruhe und Bequemlichkeit. Schwer zum Zorn zu reitzen, sind sie doch auch manchmal fähig, empfangene Beleidigungen mit kaltem Blute grausam zu rächen.

Achtes Hauptstück.

Von den phisischen und moralischen Verhältnissen, welche auf die verschiedenen Seelenzustände der Menschen einwirken.

79. **Doppelt siebenfache Kategorie dieser Verhältnisse.** Wenn man die Verhältnisse genauer erforschet, welche auf die eben angedeuteten verschiedenartigen See-

lenzustände der Menschen einwirken, so stellen sich dieselben, theils in phisischer, theils in moralischer Beziehung in siebenfachen Kategorien dar, und zwar:

I. als phisische Verhältnisse:

1) Angeerbte oder angeborene Gebrechen der körperlichen Werkzeuge (Organe);
2) das Temperament;
3) die Nahrungsmittel;
4) die Lebensweise;
5) die Krankheiten und ihre Folgen;
6) das Klima;
7) die kosmischen Einflüsse;

II. als moralische Verhältnisse:

1) Angeerbte und angeborene Gebrechen des Geistes;
2) Erziehung und Unterricht;
3) Beispiel und Umgang;
4) Religiöse und sittliche Gebräuche und Gewohnheiten;
5) Wissenschaft und Kunst;
6) Staatsverfassung, Regierung und Gesetz;
7) Schicksal und Vorsehung.

80. Angeerbte und angeborne Gebrechen der körperlichen Werkzeuge. Die menschliche Seele offenbaret sich in den Erscheinungen der Sinnenwelt durch die Werkzeuge (Organe) des menschlichen Körpers, und empfängt durch die äußeren und inneren Sinne die Bestimmungen ihrer Wirksamkeit für das irdische Leben. Wenn nun der erste Keim des vermittelst der Zeugung von den Ältern auf die Kinder übertragenen Organismus fehlerhaft ist, so empfängt die Seele des Kindes mit diesem ersten Keime den Gebrauch von gebrechlichen körperlichen Werkzeugen, wodurch sie sich theils in den Erscheinungen der Sinnenwelt nur fehlerhaft zu offenbaren vermag, theils auch fehlerhafte Bestimmungen ihrer Wirksamkeit für das irdische Leben empfängt. Je mehr die Ältern selbst schon von Natur aus geschwächt sind, oder sich durch ihre Lebensweise geschwächt haben, desto fehlerhafter müssen die ersten Keime sein, wodurch sie vermittelst der Zeugung die Anlagen zu den

körperlichen Werkzeugen auf ihre Kinder übertragen. Die Erfahrung lehret, daß in manchen Familien gewisse Gebrechen dieser oder jener körperlichen Werkzeuge vorherrschend sind, welche sich manchmal von Generazion zu Generazion fortpflanzen, und in abnormen Seelenzuständen offenbaren, und daß nicht minder diese oder jene Gebrechen der körperlichen Werkzeuge, wenn sie auch nicht schon von längerer Zeit her Familiengebrechen sind, unter gewissen gegebenen Umständen und Verhältnissen im ersten Keime den Kindern von den Ältern angeboren werden, und auf die nachherigen Seelenzustände der Kinder wesentlichen Einfluß nehmen. Bei dem Zusammenhange und der Wechselwirkung, in welchen sich Seele und Körper des Menschen im irdischen Leben befinden, ist die Rückwirkung der Gebrechen der körperlichen Werkzeuge auf die Seelenzustände leicht denkbar, und wir würden über die Seelenzustände einzelner Menschen vielleicht manche lichtvolle Aufschlüsse erhalten, wenn wir in die Geheimnisse ihrer Zeugungsgeschichte, in die Beschaffenheit des ersten Keimes einzudringen vermöchten, welchen sie von ihren Ältern empfangen haben.

81. Temperament. Aber nicht blos die Beschaffenheit der Sinne und körperlichen Werkzeuge der Menschen, sondern auch das Verhältniß der flüssigen und festen Theile des menschlichen Körpers zu einander, zur Stärke und Reitzbarkeit der Muskelfasern, und zur Empfindlichkeit der Nerven, das Temperament, übt einen wesentlichen Einfluß auf den Seelenzustand aus, indem das Blut, und in der Wechselwirkung mit demselben die übrigen Säfte des Körpers auf den inneren Sinn des Herzens, das Centralorgan des Gefühlvermögen, und durch dieses auf das Begehrungsvermögen der menschlichen Seele einwirken.

Dieses Verhältniß, Temperament, stellet sich gleichfalls in siebenfacher Beziehung dar, nämlich:

nach der Wärme-Temperatur des Blutes:

1) als heißblütiges, und

2) als kaltblütiges Temperament;

nach dem Schwergrade des Blutes:

3) als leichtblütiges, und

4) als schwerblütiges Temperament;

und nach den Einwirkungen der übrigen Säfte, und zwar der Galle (χολος):

5) als gallichtes, cholerisches,

der Schwarzgalle (μελας χολος):

6) als schwarzgallichtes, melancholisches,

und des Schleimes (φλεγμα):

7) als schleimiges, phlegmatisches Temperament.

Nach den verschiedenartigen Bewegungen des Gemüthes, welche diese verschiedenartigen Temperamente hervorbringen, richten sich die verschiedenen Affecte und Leidenschaften, und nach diesen die Seelenzustände der Menschen. Selbst die ungewöhnliche Weise, auf welche die Seele einzelner Menschen von gewissen äußern Eindrücken ergriffen, und zu regellosen Rückwirkungen bestimmt wird, die Idiosinkrasie, hat ihren Grund in einer gewissen Eigenthümlichkeit des Temperamentes.

82. Nahrung. Der menschliche Lebensprozeß auf Erden ist ein fortwährendes Zerstören der körperlichen Organe, ein Zersetzen und Erschöpfen ihrer Bestandtheile, dem zum Theil dadurch das Gleichgewicht gehalten wird, daß der Mensch das Zerstörte, Zersetzte, Erschöpfte, Verlorene durch Erzeugnisse der Natur, Speisen und Getränke, wieder ersetzt, sich assimilirt, durch Nahrung das Leben fortsetzt. Die Menge (Quantität) und Beschaffenheit (Qualität) dieser Nahrung nimmt wesentlichen Einfluß auf den menschlichen Körper. Überfüllung oder Mangel an Nahrung, Fleisch- oder vegetabilische Kost, Gewürze und Salze, einfache, nährende, reitzende, hitzige oder kühlende Getränke, Arzneien und Gifte stellen Einwirkungen auf den menschlichen Körper dar, welche seine ursprünglichen Anlagen und Formen wesentlich zu verändern und umzustalten vermögen. Diät und sorgfältige Auswahl der Nahrung verbessert oft angeerbte und angeborene Gebrechen der Organe, Unmäßigkeit und schädliche Nahrung zerstören die herrlichsten Naturanlagen, Selbst Temperamentfehler können durch Nahrung verbessert oder herbeigeführt werden. So wie nun aber die Zustände der Seele von den Zuständen des Körpers, seiner Sinne und Organe, des Verhältnisses seiner flüssigen und festen Bestandtheile zu einander, und die Zustände des Körpers von der Menge und Beschaffenheit der Nahrungsmittel abhängen, wo-

durch das im irdischen Lebensprozesse Zerstörte, Zersetzte, Erschöpfte, Verlorene, wieder ersetzt, assimilirt, gewonnen wird, so hängen auch zum Theil die Zustände der Seele mittelbar von dem Genusse der Nahrungsmittel ab.

83. Lebensweise. Einen nicht minder wichtigen Einfluß auf die Zustände der Seele üben die verschiedenen Lebensweisen der Menschen aus, und zwar die sitzende oder bewegende Lebensweise, ein angestrengtes, oder müßiges und träges Leben, Enthaltsamkeit oder Übermaß im Geschlechtsgenusse, oder Selbstbefleckung und widernatürliche Ausschweifung, Entbehrung oder Übermaß des Schlafes, kühle oder warme, bequeme oder unbequeme Kleidung, dem Körper zusagende, oder denselben verkrüppelnde und zerstörende Beschäftigungen, Wohnen in freien, trockenen, luftigen, hohen, oder in verschlossenen, feuchten, dumpfen und niedrigen Räumen, das Land- oder Stadtleben, Gewohnheiten und Zeitvertreib. Affecte, Leidenschaften und Seelenkrankheiten aller Art befinden sich vielfach im Gefolge solcher Lebensweisen, die der Natur des menschlichen Körpers weniger entsprechen.

84. Krankheiten. So wie in der Wechselwirkung zwischen den äußeren Umgebungen und Einwirkungen der Natur, und der regelmäßigen Selbstthätigkeit des menschlichen Organismus eine solche Störung des Gleichgewichts eintritt, daß die Ersteren das Übergewicht über die Letztern erringen, unterliegt der menschliche Körper einer Störung seines Normalzustandes, einer Krankheit, deren Einflüsse und Folgen auf die Zustände der Seele oft die traurigsten Rückwirkungen hervorbringen, ja manchmal sogar ihr Selbstbewußtsein unterbrechen, den Verstand und die Vernunft verwirren.

85. Klima. Die Beschaffenheit der elastisch-flüssigen Hülle, welche in verschiedenen Tepmeraturgraden der Wärme, den Wohnplatz der Menschen, die Erde, umgibt; die Temperatur der atmosphärischen Luft in den verschiedenen Erdstrichen, welche nach Verschiedenheit ihrer geographischen Länge und Breite, ihrer Erhebung über die Meeresfläche, ihrer Verhältnisse zu den benachbarten Erdstrichen, ihres Grund und Bodens, und ihrer Bewässerung verschiedene Eigenthümlichkeiten an sich haben, und, indem ein manigfaltiger Gährungsprozeß zwischen

den Urstoffen in ihnen vorgehet, auf die atmosphärische Luft zurück wirken, — das Klima — wirkt auf Organismus und Temperament der Menschen wesentlich ein, und mittelbar durch diese, so wie die Nahrung, Lebensweise und Krankheiten auf die Zustände der Seele.

86. Kosmische Einflüsse. Nicht minder wirken die kosmischen Verhältnisse der Weltsisteme auf unser Sonnensistem; unser Sonnensistem, Mond, Planeten und Nebenplaneten, als Theile eines zusammenhängenden Ganzen auf die Erde und unseren irdischen Körper; die Naturkräfte, Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus, anziehende und abstoßende Kraft und Lebenskraft, die Jahreszeiten, die Witterung, und die Ansteckungsstoffe auf unsern Organismus und auf unser Temperament, und durch diese auf unsere Seelenzustände in unendlich manigfaltigen Gradazionen und Modalitäten ein.

Noch wichtiger und merkwürdiger sind die moralischen Verhältnisse.

87. Angeerbte und angeborne Gebrechen des Geistes. Es ist vor allem klar und einleuchtend, daß, seitdem der Mensch, der rein, kräftig und unverdorben aus der Hand des Schöpfers hervorkam, durch Mißbrauch seiner Freiheit in der Auswahl der Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse eine Schwächung, Verunreinigung und Verdorbenheit seiner ursprünglich so herrlichen Geistesanlagen herbeigeführt hat, in der Reihenfolge so vieler Generazionen in dem Naturell der Menschheit eine Schwäche und Herabwürdigung erzeugt werden mußte, die, man möge sie nun nennen, wie man wolle, natürliche Schwäche, Familiengebrechen oder Erbsünde, einen wesentlichen Einfluß auf das Gefühlvermögen der Menschheit genommen hat, der durch das Übergewicht unreiner Gefühle über die Reinheit und Schärfe des Erkenntnißvermögens nur allzuleicht das Begehrungsvermögen zu unreinen Begierden verführet, welche in vernunftwidrige Handlungen übergehen.

88. Erziehung und Unterricht. Durch Erziehung und Unterricht wird der Mensch zum Menschen gebildet. Durch ihre Einwirkung lernt er sprechen und denken. Durch sie werden Verstand und Vernunft im Menschen erwecket. Durch sie werden die religiösen Gefühle des Menschen

entwickelt, der Mensch zur Gottheit emporgehoben. Die Verwahrlosung der Erziehung und des Unterrichtes bewirket die Verwilderung, die vernünftige, sorgfältige Pflege desselben die Bildung des Menschen, als geistiges Wesen. Die ältere Generazion im Menschengeschlechte ist der Depositär des heiligen Feuers der Humanität, bestimmt, es auf die jüngere Generazion fortzupflanzen, und so von Generazion zu Generazion. (I. 28.)

In England und Frankreich, wo bisher die Gesetze über Erziehung und Unterricht des gemeinen Volkes in einem hohen Grade verwahrloset waren, herrscht noch eine große, furchtbare Verwilderung unter demselben, welche mit der Überverfeinerung der höheren Stände im grellen Widerspruche stehet.

89. Beispiel und Umgang. Durch Beispiel, welches auf dem geselligen Verhältnisse und näherem Umgange mit Menschen beruhet, und eben dadurch unter Menschen, welche in engeren Verbindungen mit einander stehen, etwas Eigenthümliches, Charakteristisches hervorbringt, werden die Früchte der Erziehung und des Unterrichtes zur Reife gebracht, oder verdorben. Ein altes bewährtes Sprichwort sagt: verba docent, exempla trahunt. Durch Erziehung und Unterricht werden die ersten Keime der Tugend in dem Herzen des heranwachsenden Menschen angepflanzt, allein das Beispiel verdorbener Gesinnungen und lasterhafter Handlungen erstickt sehr bald diese ersten Keime; wenn das Beispiel der bejahrten Personen, der Personen, welche durch Ansehen, Rang, Macht und Einfluß im Staate vorangestellt sind, derjenigen, auf welche alle Blicke sich richten, im grellen Widerspruche mit den Lehren stehen, welche Ältern, Erzieher und Unterrichtgeber dem zarten Gemüthe des Kindes einzuprägen bemühet waren, welche aber im leichtsinnigen, unbesonnenen Alter der Jugend nur allzuleicht wieder verwischt werden; wenn das Beispiel höher gestellter Personen, oder das Beispiel einer großen Masse verderbter Jugend im Umgange mit derselben. oder gar das eigene Beispiel der Ältern, Erzieher und Unterrichtgeber zum Laster verleitet. So wirkt hinwieder oft das Beispiel eines einzigen, durch seine Macht oder durch seinen Genius hervorragenden Menschen auf ganze Generazionen, Regis ad exemplum

totus componitur orbis. Das durch den göttlichen Genius begeisterte Beispiel des Heilandes hat bis auf die in späten Jahrhunderten nachgefolgten Generazionen selbst im Nachhalle Seiner Handlungen, Seines Lebens und Seines Todes mächtig eingewirkt. Die Sittenlosigkeit des französischen Hofes unter Ludwig XV. und die Nachäfferei des französischen Tones und der französischen Sitten hat durch das Beispiel der Großen auf den Mittelstand, und durch das Beispiel des Mittelstandes auf den Pöbel tief eingewirkt. Die traurigen Folgen der einmal überhand genommenen Sittenlosigkeit sind unabsehbar und unaufhaltsam.

90. Religiöse und sittliche Gebräuche und Gewohnheiten. Das Wesen der Religion, als reine Gottesverehrung, ist von den äußeren Formen derselben wohl zu unterscheiden. Durch Erziehung, Unterricht und Beispiel sind aber unter den verschiedenen Gesellschaften der Menschen, welche allmälig verschiedene, von einander abgesonderte Staaten und Körperschaften gebildet haben, verschiedene äußere Formen der Gottesverehrung, religiöse Gebräuche entstanden, welche sich innig mit dem Wesen der Religion verschmolzen haben, und gleichsam die Phisiognomie ihres Geistes darstellen. Diese religiösen Gebräuche nahmen den wesentlichsten Einfluß auf die verschiedenen Seelenzustände der Menschen. Wo die religiösen Gebräuche in Menschenopfer, in grausamen Martern unschuldiger Wesen, in Aberglauben und Intoleranz ausarteten, da sank die Menschheit tief von den Stufen ihrer hohen Bestimmung herab. Das unblutige Opfer reiner Herzen, die Erhebung des menschlichen Geistes zur ewigen Wahrheit in den ihrer göttlichen Würde angemessenen äußeren Formen, ein geläuterter Glaube und religiöse Gebräuche, welche die überwiegende Sinnlichkeit auf das Gleichgewicht mit der Vernunft zurückzuführen bezielten, hoben die Menschheit empor zur erhabenen Bestimmung geistiger Wesen, und heiligten den Seelenzustand reiner Gemüther, welche die ganze hohe Würde dieser Bestimmung zu durchschauen vermochten.

Die Gewohnheiten der Menschen im Umgange mit anderen Menschen bilden allmälig ihre Sitten, d. h. das charakteristische Gepräge ihrer Art und Weise, zu denken, zu fühlen,

zu begehren, zu sprechen und zu handeln. Sie stehen mit Erziehung, Unterricht, und insbesondere mit Beispiel in inniger Wechselwirkung, und sind so zu sagen das Facit dieser Factoren, auf welche sie hinwieder in den nachkommenden Generazionen fortwirken. Sie sind das Eigenthümliche, Charakteristische, welches nebst Erziehung und Unterricht insbesondere das Beispiel (I. 89.) hervorbringt. Je nachdem sich die Sitten der Menschen mehr zum Übergewichte der Sinnlichkeit, zum Bösen, zum Gesetze des Hasses, oder zum Gleichgewichte mit der Vernunft, zum Guten, zum Gesetze der Liebe hinneigen, sind die Sitten der Menschen verdorben, verwildert, schlecht, oder rein, edel, tugendhaft.

91. Wissenschaft und Kunst. Wissenschaft und Kunst, die Blüthen des menschlichen Wirkens auf Erden, stehen abermal in Wechselwirkung mit den eben angedeuteten Verhältnissen. Wissenschaft und Kunst könnten nicht bestehen ohne Erziehung und Unterricht. Beispiel und Gewohnheiten wirken mächtig auf sie ein. Diese empfangen hinwieder durch das Licht der Wissenschaft und das schöne Kunstgefühl ihren Aufschwung. Wissenschaft und Kunst erwecken das Selbstgefühl des Genius im Menschen, eines Genius, der nicht die Eindrücke, so wie er sie empfängt, wieder gibt, der sie verarbeitet, umstaltet, und Neues schaffet mit schöpferischer Kraft. Wissenschaft und Kunst befördern im Menschen das Bewußtsein, daß er nicht der gedankenlosen Materie gleich, von blinden Naturkräften angetrieben, ein leidendes Spielwerk der Nothwendigkeit ist, sondern daß in seinem Inneren ein selbstthätiges, freies Wesen wohne, welches, ein Geist, über die Materie erhaben, Herr der Naturkräfte, für das Reich der Freiheit bestimmt ist. Wissenschaft und Kunst erwecken im Menschen die Idee der Unendlichkeit, denn ohne Ende ist ihr Wirkungskreis. Noch nie hat ein Mensch auf Erden das Höchste in Wissenschaft und Kunst erreicht, und nie wird es irgend ein menschliches Wesen erreichen. Es ist ein Bau, der bis in den endlosen Himmel reicht, und glücklich der Sterbliche, der auch nur Einen haltbaren Stein dazu herbeigeschafft, und nicht vielleicht im Wahne, ein Gebäude des eitlen menschlichen Stolzes aufzuführen, und den ganzen Himmel zur Erde herabzuziehen,

weiter nichts gethan, als — einen Haufen Sand in alle vier Weltgegenden gestreuet hat. Schriftsteller, welche ihren Beruf, die hohe Bestimmung der Wissenschaften, und den Werth der Wahrheit mißverstanden, haben auf den gegenwärtigen Seelenzustand der Menschheit den verderblichsten Einfluß ausgeübt.

92. Staatsverfassung, Regierung und Gesetz. Erziehung und Unterricht, Beispiel, Gewohnheiten und Gebräuche, die Sitten, Wissenschaft und Kunst bilden allmälig die Summe der Nazionalsitten, den sittlichen Charakter der Nazionen. Diese wirken auf die Gesetze, Einrichtungen und Staatsverfassungen, auf das Staatsleben der einzelnen Länder und Nazionen, und diese hinwieder auf den individuellen sittlichen Charakter der Bewohner dieser Länder, der Mitglieder dieser Nationen ein. Die Gefühle der Furcht und Ehre, der Vaterlandsliebe, der bürgerlichen Tugenden wechseln in den Individuen nach der verschiedenen Gestaltung des Staatslebens. Sie sind aber weniger das Ergebniß äußerer Staatsformen, als materieller Regierungsweisen, die nach Maß ihres lieberfüllten, oder durch Menschenhaß sich charakterisirenden Tipus, Gefühle der Liebe oder des Hasses im Innern des Gemüthes der Staatsbürger erzeugen. Die gefährlichsten Staatsformen sind diejenigen, welche die Leidenschaften des Volkes anregen, und die Regierung hemmen, in der Vervollkommnung der materiellen Regierungsweise vorwärts zu schreiten. Die Regierung im Staate ist im Grunde als eine Menschenerziehung im Großen zu betrachten. Sind ihre Maximen gerecht und weise, die Beispiele, welche sie gibt, Beispiele der Frömmigkeit und Sittlichkeit, ihre Handlungen Beförderungen reiner religiöser Gebräuche und sittlicher Gewohnheiten, Aufmunterungen der Kultur, der Wissenschaften und Künste, im Einklange mit Gesetz und Verfassung, dann werden allmälig die großen Massen im Volke denselben Tipus annehmen, so wie die Ungerechtigkeiten und Thorheiten, die Gottlosigkeiten und Unsittlichkeiten, die Verachtung der Nazionalgebräuche, Gewohnheiten und Sitten, die Unterdrückung der Wissenschaften und Künste, die Verletzung der Gesetze und der Verfassung, Haß des Volkes gegen die Regierung erzeugen. Die Gesetze sind das Facit der Staatsverfassung und Regierung, und wirken, je nachdem sie dem höch-

sten Vernunftgesetze entsprechen oder widersprechen, vortheilhaft oder verderblich auf die verschiedenen Seelenzustände der Staatsbürger ein.

93. **Schicksal und Vorsehung.** Betrachten wir endlich die Geschichte der Menschheit im Allgemeinen, so wie die Geschichte einzelner Menschen, so finden wir eine Verkettung von Schicksalen, welche offenbar auf eine höhere Vorsehung hindeutet, die über das Wohl der Menschheit wachet, und deren Richtung dahin gehet, die Nazionen sowohl, als die einzelnen Menschen auf ihre eigentliche Bestimmung aufmerksam zu machen, sie über die Nichtigkeit aller irdischen Verhältnisse und über ein höheres Ziel der Menschheit zu belehren. Eine allgemeine Erfahrung, nämlich: die Kürze des menschlichen Lebens, einem Traume gleich, wenn es ausgelebt ist, ein unvermeidliches Schicksal, welches über kurz oder lang Alle trifft, die Großen wie die Kleinen, die Glücklichen wie die Unglücklichen — der Tod — und eine Stimme im Inneren des Menschen, welche auf Ewigkeit und Unsterblichkeit, auf ein besseres Leben in einer vollkommneren Welt hindeutet, sind eben so viele Mahnungen für die menschliche Vernunft, nach einem höheren Ziele, als blos nach dem Besitze irdischer Güter zu streben. (Einleit. 50 — 54.) Eine nicht minder folgenreiche Erfahrung lehret uns, daß Menschen, welche nur nach irdischen Gütern streben, nie zufrieden, nie glücklich sind, denn kaum haben sie das Eine erreicht, so läßt sie dasselbe schon wieder unbefriedigt, und sie haschen von Neuem wieder nach neuen und mehreren Gütern, und so verrinnt ihr kurzes Leben in einer wilden Jagd nach irdischen Gütern, die ihnen doch zuletzt der Tod alle raubt (Einleit. 52.), und nicht selten ist schon während ihres kurzen Lebens Verzweiflung ihr Loos, wenn Unglücksfälle ihnen ihr Bestes und Liebstes entziehen, weil sie keinen Trost und keine feste Stütze in einem höheren, unwandelbaren Prinzip finden. Nicht minder lehret uns hingegen die Erfahrung, daß der menschliche Geist in seiner ursprünglichen Gesetzmäßigkeit ein solches höheres, unwandelbares Prinzip zu finden vermag, welches ihm in allen Lagen des menschlichen Lebens, im Glück und Unglück, in Reichthum und Armuth, als ein sicherer Stab auf der Pilgerbahn des Erdenwallens dienet, die irdischen Güter in ihrem

wahren Lichte betrachten lehret, und ihm selbst in den widrigsten Schicksalen, so wie im Tode Trost und Stärke verleihet, welches ihn in allen Lagen des menschlichen Lebens zufrieden und glücklich macht. (Einleit. 56.)

Fassen wir die Geschichte der Menschheit im Allgemeinen blos aus dem Gesichtspunkte des irdischen Lebensgenusses auf, so begegnen wir auf allen Wegen, und zu allen Zeiten Räthseln, Widersprüchen und niederschlagenden Betrachtungen; Kriege, Erdbeben, Seuchen, Revoluzionen, Tod und Verderben bieten abwechselnde Szenen eines großen Trauerspieles dar. Fassen wir dagegen die Geschichte von einem höheren Standpunkte auf, so finden wir selbst in ihren widrigsten Schicksalen eine überall waltende Vorsehung, welche der Menschheit täglich das große Schauspiel des Unbestandes aller irdischen Güter in den auffallendsten Ereignissen, (und gerade in unseren Tagen vielleicht mehr als je,) klar und einleuchtend vor Augen stellt, welche dagegen väterlich im menschlichen Geiste die Idee eines höchsten Vernunftgesetzes erwecket, eines Gesetzes, das den Menschen zum Bewußtsein erhebet, daß er ein angehender Bürger einer bessern geistigen Welt (Einleit. 99. I. 1.), ein geistiges Wesen, die irdischen Güter nicht überschätzen (Einleit. 59.), sondern nur mit dem Maße des Weisen genießen (Einleit. 58.), ihren Verlust mit Gleichmuth ertragen soll, welche eben so väterlich selbst unter den erschütterndsten Ereignissen der Revoluzionen die Menschheit allmälig zu dem Ziele hinleitet, die Herrschaft des höchsten Vernunftgesetzes auf Erden immer weiter und weiter zu verbreiten, und um desto fester zu begründen, je wüthender der Antrieb des Bösen, die Lust des Hasses in materiellen Trieben gegen das höchste Vernunftgesetz ankämpft, ein Gesetz, das allein fähig ist, die Menschen glücklich und zufrieden zu machen, indem die menschliche Vernunft, ein Ebenbild der Gottheit, in Übereinstimmung mit denselben gebracht wird. (Einleit. 69.)

94. **Selbstgefühl und Selbstthätigkeit.** Alle diese phisischen und moralischen Verhältnisse wirken vielfach und mächtig auf die Seelenzustände der Menschen ein; allein sie klären nur theilweise die Triebfedern und Beweggründe ihrer Thätigkeit, ihres Thuns und Lassens auf.

Wenn der Mensch blos ein leidendes (passives), aus den verschiedenen Factoren der Verhältnisse seiner Organe, seines Temperaments, seiner Nahrungsmittel, Lebensweise und Krankheiten, des Klima und der kosmischen Einflüsse, dann der Verhältnisse der Geisteseigenschaften, der Erziehung, des Unterrichtes und Beispieles, der religiösen und sittlichen Gebräuche und Gewohnheiten, der Wissenschaften und Künste, der Staatsverfassung, Regierung und Gesetze, der Schicksale und der Vorsehung zusammengesetztes Wesen wäre, dann wäre er nicht besser als eine künstliche Maschine. Es könnte durchaus keine moralische Zurechnung gegen ihn Statt finden, oder die Gesetze müßten, um gerecht zu sein, eben so verschiedenartige Bestimmungen in sich enthalten, als die Factoren, welche auf die Handlungsweise der einzelnen Menschen in ihrem ganzen Lebenslaufe eingewirkt haben, verschieden sind. Die Menschheit würde vielmehr in diesem Falle um kein Haarbreit weiter vorgerückt sein, als theils ursprünglich der Zustand einiger dieser Factoren im Verhältnisse zu den ersten Menschen war, theils im Laufe der Zeit sich anders gestaltet hat, theils würden andere dieser Factoren in der irdischen Laufbahn der Menschen gar nicht zum Vorschein gekommen sein.

Der Mensch ist aber nicht ein blos leidendes (passives), sondern auch ein selbstthätiges (actives) Wesen.

Im Innern des Menschen wohnet etwas Unnennbares, Unbegreifliches, aber doch in der Wirklichkeit Hervortretendes, Selbstständiges, Freies, über die Materie Erhabenes. (Einleit. 13.) Sobald dieses Unnennbare, das wir nur mit einem schwachen Ausdrucke: Ich, Seele (I. 6.) nennen, sich seiner Selbst bewußt zu werden anfängt, erwachet das Erkennen und Wissen des geistigen Wesens in uns Selbst, des Urthätigen im Menschen — das Selbstgefühl, das schönste, edelste, erhabenste aller Gefühle (I. 26.), indem es uns zur Erforschung der Wahrheit geleitet, und im Bewußtsein der Erkenntniß der ewigen Wahrheit — Gottes (Einleit. 32.) und der nach diesem Ebenbilde eingerichteten Bestimmung der Menschheit, eine heilige, unverlöschliche Flamme erwecket. So wie dieser Genius der Menschheit erwacht ist, entwickelt sich im Menschen ein rastloses Streben nach Wahrheit, ein Streben, dessen erster

Keim sich schon im kleinen Kinde durch vielfache Äußerungen der sogenannten Neugierde offenbart. Von diesem Streben beseelt, treibt sich der Mensch durch das irdische Leben. Durch dieses Streben überwindet er nicht selten Gebrechen der Organe, Temperament, und Krankheitsanlagen, üble Gewohnheiten der Nahrung und Lebensweise, klimatische und kosmische Einflüsse, angeerbte Gebrechen des Geistes, fehlerhafte Eindrücke der Erziehung und des Unterrichtes, des Beispiels und Umganges, Vorurtheile der Gebräuche und Gewohnheiten, Irrthümer der Wissenschaften und Künste, Mißbräuche der Staatsverfassung und der Gesetze, Ungunst der Schicksale. Durch sein freies Genie erhebt sich manchmal der Mensch sogar über sein ganzes Zeitalter, und verbreitet über kommende Geschlechter die Wohlthaten großer Wahrheiten. Es leuchtet aus dem ganzen Wesen des Menschen ein freier Geist hervor.

95. Schranken des Selbstgefühls, und höchstes Gesetz der Selbstthätigkeit. So wenig indessen der Mensch sein Selbstgefühl verläugnen, und sich zu einer blos von äußeren phisischen und moralischen Verhältnissen angetriebenen Maschine herabwürdigen darf, so wenig soll er auch in seinem Selbstgefühle zu stolz sich über die Schranken erheben, die ihm durch die irdische Natur gesetzt sind. (Einleit. 42. 58. und 69. I. 24. 27. 39. und 40.) Er ist nichts weiter als ein geistiger Uranfang, auf die unterste Stufe geistiger Wesen hingestellt. Von allen Seiten stürmen auf ihn die Gegensätze materieller irdischer Verhältnisse ein. Nur schwer und selten siegt durch eigenen festen Willen, aus eigener freier Macht eine große Seele. Noch trägt der Mensch zu viele Spuren der Materie an sich, um nicht leicht dem Übergewichte materieller Verhältnisse zu unterliegen. Er bedarf eine höhere Gesetzgebung, eine höhere Leitung, welche seine wankenden, unsicheren Schritte auf den ihm noch großentheils dunklen Wegen des geistigen Lebens freundlich und väterlich unterstützt, und dem Gefallenen wieder aufhilft, eine Gesetzgebung der höchsten Vernunft, eine Leitung der reinsten Liebe, eine Vorsehung des klarsten Geistes. Keine menschliche Macht vermag den sittlichen Charakter der Menschheit so sehr zu stärken und empor zu heben, selbst aus dem tiefsten Falle, als das höchste Vernunftgesetz, das

Gesetz der Liebe, das Gesetz der Aufklärung des menschlichen Geistes. (Einleit. 33. 68. und 69. I. 75.)

Neuntes Hauptstück.

Von der Hipothese eines allgemeinen inneren Sinnes (sensorium commune).

96. Die Seelenvermögen des Menschen sind keine Erscheinungen materieller Potenzen. Wenn man mit Aufmerksamkeit die Fülle, den Reichthum der so mannigfaltigen geistigen Vermögen des Menschen, deren Kraft und Wirksamkeit in den vorausgegangenen Erörterungen dargestellt worden ist, in reife Betrachtung ziehet, so kann man sich bei einem, in die Natur der Dinge tiefer eindringenden Nachdenken überzeugen, daß jene geistigen Vermögen keineswegs Erscheinungen einer materiellen Potenz in letzter Analise sein können, wie z. B. das Aufbrausen gewisser Mineralien bei dem Aufgusse von Säuren, oder wie das Aufkeimen vegetabilischer Substanzen bei dem Hauche des Frühlings, oder wie die durch Furcht und Noth, durch Hunger und Peitschenhiebe angetriebene Kunstfertigkeit der Thiere.

Um das Problem zu lösen, wie die unerschöpfliche Menge von Veränderungen, welche die äußeren Eindrücke in unserem Innern hervorbringen, vermittelt werde, haben die meisten Psichologen einen allgemeinen inneren Sinn angenommen, dessen materielle Substanz und örtlichen Sitz jedoch noch kein Anatom gefunden hat, noch je finden wird.

97. Nähere Darstellung der besonderen zwei inneren Sinne. Das Herz und das Gehirn, in welchen die Blutgefäße und Nerven des Körpers sich concentriren, sind wohl besondere innere Sinnesorgane, welche das Fühlen und Denken der Seele durch Zuführung der äußeren Eindrücke in das Innere vermitteln. (I. 9.) Die Anatomen haben ihre materielle Substanz, ihren örtlichen Sitz und ihren Zusammenhang mit den äußeren Sinnen und Werkzeugen des

menschlichen Körpers genau ausgemittelt. Es herrscht in diesem Zusammenhange eine wunderbare Ordnung und tief durchdachte Berechnung einer allumfassenden Intelligenz. Es ist höchst interessant zu beobachten, wie das aus Blutadern, Venen, aus Schlagadern, Arterien, und aus Saugadern, Limphgefäßen bestehende Gefäßsistem, dessen Mittelpunkt das Herz ist, den kleineren und größeren Kreislauf des Blutes, den Herzschlag, und durch die in inniger Verbindung mit dem Kreislaufe des Blutes stehenden Fortpflanzungsgefäße von außerordentlicher Feinheit und kunstmäßiger Verwebung die zeugende Flüssigkeit vermittelt; wie ferner das aus Nerven, Rückenmark und Gehirn bestehende Nervensistem, sich in Zweige, Äste und Nervenstämme vereinigend, in Einem Hauptstamme, dem Rückenmarke sich emporhebend, von der Wirbelhöle bis zur Schädelhöle hinaufsteigt, und sich in das Gehirn, den Centralpunkt des Nervensistems verlängert, welches hinwieder zur Vermittelung mit der Außenwelt von verschiedenen Seiten Nerven, gleich Fühlfäden, bis zu den feinsten Nervenfäden und Fasern, aus Markkügelchen, Nervenmark gebildet, aussendet; wie im Gehirne selbst die vier Siebensisteme der Brücke, des Balkens, des Trichters und der Zirbel angelegt sind, wie von zwölf vom Gehirn auslaufenden Nervenpaaren das erste den Geruch, das zweite das Sehen, das dritte, vierte und sechste die Muskelbewegung des Auges, das fünfte den Geschmack, das siebente die Muskelbewegung des Gesichtes und der Lippen, das achte das Hören, das neunte und zwölfte die Bewegungen der Zunge, das zehnte am Kehlkopf, wie an der Lunge verlaufend, die Stimme, manigfach verbunden mit dem eilften Paare, zuletzt in die Schultern und Rückenmuskeln sich verlaufend, vermittelt; wie aus dem Rückenmarke dreißig Paar Nerven, folglich mit den zwölf Paar Nerven des Gehirnes, vierundachtzig, d. i. zwölf mal sieben Nerven entspringen, und in Verbindungen mit dem Halswirbel, dem Zwerchfelle und den Armen bis in die Fingerspitzen, mit dem Rückenwirbel, den Rippen- und Armgeflechten, den Milchdrüsen, den Brust-, Rücken-, Bauch- und Lenden-Muskeln, den Kreuzbeinen, Schenkeln und Füßen, mit den Nervenknoten, Ganglien, mit dem Sonnengeflechte u. s. w.,

die verschiedenartigen Functionen des Lebensprozesses vermitteln, ein Bau, eine Anlage, bei deren näheren Betrachtung und Zergliederung der menschliche Geist unwillkürlich von staunender Bewunderung des in demselben sich offenbarenden allmächtigen und höchst weisen Werkmeisters und der tief durchdachten Regelmäßigkeit dieses Baues ergriffen wird.

98. **Unterscheidung der Seele von den inneren Sinnen.** Allein weder im Gehirn, noch im Herzen können solche Merkmale aufgefunden werden, welche irgend eine Spur solcher materieller Eindrücke in diese inneren Sinnesorgane entdecken lassen, wodurch das materielle Auffassen und Behalten der unermeßlichen Menge von klaren und dunklen Vorstellungen, klaren und dunklen Gefühlen im menschlichen Wesen (Einleit. 14. I. 10. und 20.) in der Art erklärt werden könnte, wie sich Eindrücke eines Siegelringes auf ein wächsernes Gehirn, oder der Wiederschein eines Bildes in einem Spiegel erklären ließen. Bestünde überhaupt für das Auffassen und Behalten der menschlichen Vorstellungen und Gefühle, als rein materieller Eindrücke, ein **räumliches Verhältniß** im Innern des Menschen, so müßte auch selbst ein nicht einmal so ganz außerordentlich gebildeter Mensch einen Kopf so groß wie die Erdkugel haben, um alle diese Vorstellungen in seinem inneren Raume materiell an einander zu reihen, und einen Blick, so weit umfassend, als der Himmelsraum, um aus jenem ausgedehnten Raume die eine oder andere Vorstellung, die er je in seinem Leben gehabt hat, heraus zu holen, sich an etwas zu erinnern.

Die Masse der dunklen und klaren Vorstellungen, der dunklen und klaren Gefühle, die wir in unserem Innern verbergen und aufbewahren, beruhet also auf keinem räumlichen, folglich materiellen, phisischen, sondern auf unräumlichen, unmateriellen, metaphisischen Verhältnissen, auf einer geistigen Potenz, welche allein das Manigfaltige in das Einfache aufzufassen, und in demselben zu behalten vermag, welche das durch die Sinne Empfangene sich einbildet, es ausbildet, und umbildet, welches die Sinne leitet und regiert, welches sich über die Sinne erhebt, sich Selbst, das durch die Sinne nie Beschaute, beschauet und erforscht, und sich zu übersinnlichen

Gegenständen emporhebt, die, selbst unräumlich, unmateriell, metaphisisch, durch die Sinne gar nie begriffen, gefaßt und behalten werden könnten. (Einleit. 13. I. 24.)

99. **Vernunftwidrigkeit der Annahme eines allgemeinen inneren Sinnes.** Wenn nun die Psichologen einen allgemeinen inneren Sinn annehmen, dessen materielle Substanz und örtlicher Sitz jedoch nicht auszumitteln ist, der unräumlich, aber dennoch sinnlich, materiell, phisisch, das unerschöpflich Räumliche in der manigfaltigsten Ausdehnung, so wie das Unräumliche, Unendliche zu fassen und zu behalten vermag, so nehmen sie ein logisches Unding an, und setzen etwas in sich selbst Widersprechendes (Einleit. 39.), etwas, das zugleich als A (Sinn) und als Nicht-A (Nicht-Sinn) gedacht wird; denn ist der innere Sinn ein Sinn, so muß er eine materielle Substanz, und einen örtlichen Sitz, überhaupt die Merkmale eines Sinnes haben, und wenn er alles dieses nicht an sich hat, so ist er kein Sinn (Nicht-Sinn); oder denken sie unter dem Ausdrucke: Innerer Sinn, etwas Übersinnliches, Geistiges, so setzen sie abermal etwas in sich selbst Widersprechendes, etwas das zugleich als Nicht-A (Nicht-Sinn), als etwas Einfaches, Nicht-Zusammengesetztes, und als A (Sinn), als Nicht-Einfaches, Zusammengesetztes gedacht wird, folglich abermal ein logisches Unding.

Die Lehre von einem allgemeinen inneren Sinne verführt offenbar zum geistlosesten Materialismus, und in den Abgrund der Atheismus, indem der menschliche Geist, sich selbst als blos sinnliche Maschine betrachtend, auch nahe daran ist, den Schöpfer, den Urquell des menschlichen Geistes, den höchsten Geist, als geistiges Nichts zu betrachten.

100. **Bewußtsein der Seele.** Durch sinnliche Gedanken, durch Begriffe läßt sich freilich der Geist im Menschen gegen diejenigen, welche denselben abläugnen, so wenig herausdemonstriren, als sich a priori gegen diejenigen, welche die Bewegung des menschlichen Körpers läugnen wollten, die Bewegung desselben demonstriren ließe. Bezweifeln läßt sich Alles, und besonders an Sophisten ist man dieses gewohnt. Allein ungeachtet dieser Zweifel sind wir uns im gesunden Zustande, wenn Wahnsinn unser Bewußtsein nicht trübet, der Thatsache

der Bewegung unsers Körpers durch die Bewegung selbst bewußt. Eben so bewußt kann sich der Mensch durch Nachdenken der Thatsache werden, daß er keine gedankenlose Materie, sondern daß ein denkendes Wesen in ihm ist (Einleit. 6.), welches weder gesehen, noch materiell befühlt, betastet werden kann, ein Wesen, welches Verrichtungen hervorbringt, die weder von dem ganzen Körper, noch von einem Theile desselben hervorgebracht werden können; das eine unermeßliche Masse von Bildern, Ausdrücken, Zeichen, Begriffen, Ideen, Kenntnissen, Gefühlen und Begierden, das höchst Manigfaltige in eine Einheit, in das Ich zusammen zu fassen vermag, ein einfaches Wesen, ein Geist. (Einleit 13. I. 24.)

101. Verhältnisse der Seele zum Körper. Der menschliche Geist verhält sich zum menschlichen Körper, wie der Tonkünstler zum musikalischen Instrumente. So wenig das Instrument, als solches, aus sich selbst, auch nur einen einzigen Ton hervorzubringen vermag, so wenig vermag der materielle Körper, als solcher, aus sich selbst, auch nur einen einzigen Begriff, nur einen einzigen Gedanken zu erzeugen. Die herrlichsten Meisterwerke der größten Tonkünstler von der geübtesten Hand auf dem Instrumente gespielt, lassen auf dem Instrumente, so wie der Künstler aufhört, sich desselben zu bemeistern, nicht mehr den mindesten Eindruck des Meisterwerkes, und der Meisterhand zurück. Nur in so fern der Künstler sich des Instrumentes bemeistert, wird es jene Töne geben, welche der Meister hervorbringen will. Der nämliche Mechanismus des Instrumentes, der unter des Meisters Leitung engelreine Harmonien hervorbringt, artet unter des Stümpers Hand in Mißgriffe und Mißtöne aus.

Man nehme aber noch ferner an, daß der Künstler mit dem Instrumente irgendwo eingesperrt, und dasselbe in der Länge der Zeit verstimmt, und durch äußere Einflüsse verdorben wurde, wird deßhalb des Künstlers Werth geringer seyn, wenn auch sein Spiel auf dem Instrumente nicht mehr so schön, und so rein tönet, wie einst — ? Man versetze nur den Künstler in eine andere Wohnung, zu einem reineren Instrumente, sogleich wird seine ihm eigenthümliche Virtuosität wieder in ihrem vollen Glanze erscheinen.

So auch die menschliche Seele im Verhältnisse zu ihrem Instrumente, dem Körper (I. 1.).

Eine mehr unvollkommene in der thätigen Ausbildung ihrer Anlagen und Vermögen ungeübte Seele wird auch bei den herrlichsten zur Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, zum übereinstimmenden Gleichgewichte mit der Seele ganz geeigneten Anlagen des Körpers, dieses Instrumentes, das in der Macht einer vollkommneren Seele die edelste Thatkraft zu unterstützen fähig wäre, sich in Mißgriffen aller Art thätig äußern, und sein Instrument, den Körper mißbrauchen. Eine vollkommnere in der manigfaltigsten Übung ihrer Anlagen, Kräfte und Vermögen erstarkte Seele dagegen wird ihren Werth immer beibehalten, wenn auch der ihr angehörige Körper, das Instrument, in welchem sie sich während ihres irdischen Daseins vernehmen läßt, entweder natürliche Gebrechen an sich trägt, oder mit der Zeit verstimmt wird, und altert. In reinere Sphären versetzt, wird sich ihr innerer Werth, ihre geistige Virtuosität erproben.

Es ist also kein allgemeiner innerer Sinn, sondern des Menschen Geist, der den Körper, des Menschen Instrument, beseelet, und in allen menschlichen Verrichtungen thätig ist. Es ist des Menschen Geist, der den bewaffneten Arm zur Vertheidigung des Vaterlandes emporhebt, der des Menschen Schritte zur Heilung und zum Troste der leidenden Menschheit beflügelt, der den Kopf zur Erforschung des Höchsten und Verborgensten anstrengt, der des Menschen Herz mit Liebe und Menschenfreundlichkeit erfüllet, der durch des Menschen Mund und Rede geisterfüllte Gedanken, und wohlwollende Gefühle ausströmet, und durch der Augen Feuersprache Ideale der Seelenschönheit und Simpathie in fremden Busen wiederstralet.

Zehntes Hauptstück.

Von der Selbstbeherrschung.

102. **Thatsache der Bestimmung des menschlichen Lebens auf Erden.** Lassen wir immer die modernen Philosophen mit ihrem verworrenen Wortkrame vom

transzendenten oder empirisch-kritischen Dualism, vom spiritualistischen oder materialistischen, vom egoistischen oder pluralistischen Monism streiten, und das Heer der Kreazianer, Traduzianer, Präexistenzianer, Induzianer, Conkrezianer, Metempsichosisten u. d. g. über Ursprung, Wesen und Bestimmung der Seele disputiren. Eines ist gewiß. Sie wissen — nichts, und werden im irdischen Leben nie Etwas von dem erforschen, was sie ergrübeln wollen, denn irdische Augen werden nie das Geistige in seinem Ursprunge, in seinem reinen Wesen, und in seiner letzten Bestimmung klar und deutlich zu schauen vermögen. Alle ihre Verschwendung an theoretischen Spekulazionen und Hipothesen dient also zu — Nichts, oder höchstens dazu, uns auf schwindelnde Höhen zu verführen, von denen wir in die Abgründe der Zweifelsucht und des Wahnsinnes herabstürzen.

Eine Thatsache können wir dagegen täglich und stündlich wahrnehmen, welche, fruchtbar an Folgerungen, auf festem Grund und Boden, uns der Wahrheit näher bringt, und das Höchste der Welt in uns und über uns, zwar nicht klar und deutlich schauen, aber vernunftgemäß denken und glauben läßt.

„Das menschliche Leben, von unserem Ein„tritte in dasselbe bis zum Ausgang ist ein fort„währender Kampf mit äußeren und inneren „Einwirkungen“ (Einleit. 14 u. 57.).

Das menschliche Leben stellt sich als eine Übergangs-Periode dar, in welcher sich das Reich selbstständiger geistiger Kraft aus dem Kampfe mit der Materie entwickelt, wie die ätherischen Oele aus der Gährung chemischer Stoffe entbunden werden. Die Raupe muß sich einspinnen, und erst aus dem Kampfe mit der Hülle des Puppenstandes erhebt sich in voller Schönheit das befreite Wesen im Fluge über das abgestreifte düstere Gefängniß.

103. **Sieben Mächte auf dem Kampfplatze des irdischen Lebens.** Forschen wir weiter nach den Mächten, welche auf dem Kampfplatze des irdischen Lebens erscheinen, so lassen sich deren sieben an der Zahl wahrnehmen, nämlich:

1) die Macht der Sinnlichkeit;

2) die Macht der Fantasie;

3) die Macht des Verstandes;
4) die Macht der sittlichen Freiheit;
5) die Macht der Vernunft;
6) die Macht des Gewissens, und
7) die Allmacht Gottes.

Die ersten drei Mächte verleiten uns zum Mißbrauche unseres Daseins, wenn der Sinnengenuß zum Übermaße gesteigert wird, die dadurch über ihre Schranken exaltirte Fantasie in kränkelnde Überspannung ausartet, und der von der kränkelnden überspannten Fantasie irre geleitete Verstand auf Abwege geräth; die drei letzteren Mächte bekämpfen den Mißbrauch unseres Daseins, und beschützen die Herstellung des Gleichgewichts zwischen den Gegensätzen im menschlichen Wesen (Einleit. 14). In der Mitte zwischen beiden stehet die Macht der sittlichen Freiheit, unser Dasein entweder zu mißbrauchen, oder vernunftgemäß zu gebrauchen. Wer seine sittliche Freiheit dazu anwendet, um auf dem Kampfsplatze des irdischen Lebens mit Beihülfe der drei letzteren Mächte das Übergewicht der drei ersteren Mächte zu bekämpfen und zu überwinden, der erringt die Palme des Sieges durch Selbstbeherrschung. Wer ungeachtet des bereit stehenden Beistandes der drei letzten Mächte und ungeachtet der Macht seiner sittlichen Freiheit, den Versuchungen, Anreitzungen und Ankämpfungen der drei ersteren Mächte weichet, und ihnen das Übergewicht einräumt, dessen Seele leidet, wird die Beute der Leidenschaften, und gehet beim Ausgange des Kampfes in Sinnlichkeit und Sündlichkeit unter.

104. Macht der Sinnlichkeit. Die Macht der Sinnlichkeit insbesondere ist im irdischen Leben des Menschen ungemein stark, und der Kampf mit derselben höchst gefährlich. Auf die unterste Stufe der Geisterwelt gestellt, ein geistiger Uranfang, hängt das menschliche Wesen noch in unendlich vielfachen Berührungen an der Sinnenwelt. Die phisischen Verhältnisse (I. 80—86.) unter deren Einflusse er geboren und erzogen wird, lebt und webt, und selbst so manche moralische Verhältnisse (I. 87—92.) ziehen ihn zur Sinnenwelt herab, und streben zum Theil unausgesetzt dahin, dieser das Übergewicht über das geistige Wesen zu erringen. So wie einmal die sinnlichen Gefühle und Begierden das Übergewicht erlan gt

haben, wird der Mensch zu Handlungen hingerissen, welche die Vernunft nöthigen, sich leidend zu verhalten, das Gewissen zum Schweigen bringen, und dem höchsten Vernunftgesetze selbst widersprechen. Die sittliche Freiheit unterliegt immer mehr und mehr den Trieben der Sinnlichkeit. Dann bemächtiget sich ein Heer von Leidenschaften des Kampfplatzes. Unter den Fahnen der Lustsucht brechen Trunkenheit, Fraß und Völlerei, Wollust, und überhaupt alle Arten vorherrschender sinnlicher Lüste ein, welche eben so manigfaltig sind, als die angenehmen Gefühle, die uns durch die Sinne zuströmen; unter den Fahnen der Unlustscheu: Verzärtelung des Gemüthes, Faulheit, Müssiggängerei, Furchtsamkeit; unter den Fahnen der Leerheitsscheu (Horror vacui): Sucht nach Zeitvertreib, Spielsucht, Sucht nach Lectüre ohne Auswahl, überspannte Neugier, Schwatzhaftigkeit, Lebensüberdruß (I. 67.).

Der Ausgang des Kampfes, in welchem die Sinnlichkeit ein entscheidendes, bleibendes Übergewicht behauptet, ist furchtbar, und die verheerenden, Körper und Geist zerrüttenden Spuren dieses Übergewichtes werden früh oder spät schon im irdischen Leben sichtbar. Die Schicksale des Trunkenboldes, des Vielfraßes und Gourmands, des Wollüstlings, des Müssiggängers, des Spielers, des Schwätzers, des Lebensüberdrüßigen, kommen in der Geschichte der Menschheit mit abschreckenden Zügen vielfach abgespiegelt vor.

105. Macht der Fantasie. Ein unermeßliches Reich dunkler Bilder, eine Welt im Kleinen, ein höchst Manigfaltiges im Einfachen liegt im menschlichen Geiste verborgen (Einleitung 14. I. 10.). Wo die Vernunft diese Bilder ordnet, und mit der Sinnlichkeit in das Gleichgewicht setzt, da äußert sich die bewunderungswürdige Kraft der Fantasie, welche dieses Reich von Bildern in sich aufnimmt und faßt, in den lieblichsten Erscheinungen, und dient zur Würze des menschlichen Lebens. Wo dagegen die Sinnlichkeit die überwiegende Herrschaft über die Fantasie errungen hat, da sind die Labirinthe unermeßlich, in welche sie die geschwächte, getäuschte, verführte Fantasie verleitet. Ein verstärktes zahlreiches Heer von Leidenschaften überwältiget die hart bedrängte Seele. Hier sehen wir unter den Fahnen der fantastischen Selbstsucht: Engherzig-

keit, Eigennützigkeit, Habsucht, Geitz, Zorn, Raserei, Stolz, Hochmuth, Übermuth, Hoffart, Aufgeblasenheit, Dünkelhaftigkeit, Ränkesucht, Lügenhaftigkeit, knechtischen Sinn und Freiheitsschwindel, Aberglauben und Freigeisterei; unter den Fahnen der fantastischen Liebe und des Hasses: Empfindelei, Koketterie, Eifersucht, romaneske Tollheit, Neid, Mißgunst, Scheelsucht, Rachsucht, Zanksucht, Boshaftigkeit, Verläumdungssucht, Spottsucht, Parteigeist und Misantropie; unter den Fahnen der fantastischen Ehrsucht: Herrschsucht, Rechthaberei, Streitsucht, Modesucht, Pralerei, falsche Demuth, Pedantismus und renomistisches Wesen sich des Kampfplatzes im menschlichen Gemüthe bemächtigen (I. 67.).

Die überspannte Fantasie wirkt beinahe noch gefährlicher, als das Übergewicht der Sinnlichkeit auf Leib und Seele des Menschen ein.

Die Schicksale des Egoisten, des Geitzigen, des Zornmüthigen, des Stolzen, des Ränkeschmiedes, des Lügners, des Despotenknechtes, des Freiheitsschwindlers, des Fanatikers, des Atheisten, des Romanenhelden, des Eifersüchtigen, des Verläumders, des Spötters, des Parteimannes und Misantropen, des Herrschsüchtigen, des Ehrgeitzigen, des Prahlers, des Heuchlers, des Pedanten, des Renomisten u. s. w. kommen gleichfalls in der Geschichte der Menschheit mit abschreckenden Zügen vielfach abgespiegelt vor.

106. Macht des Verstandes. Durch die Macht des Verstandes vermag der menschliche Geist das in der menschlichen Sprache enthaltene Wort, den Gedanken, aufzufassen, freithätig zur Einheit des Ich zurück zu führen, zum Bewußtsein zu bringen, zu verstehen (Einleit. 17.).

Wenn jedoch der Verstand das Übergewicht über die Vernunft erlangt, vereinigt sich derselbe mit der Sinnlichkeit und Fantasie, und versetzt die menschliche Seele in das Reich der Täuschungen, indem er das Licht der Vernunft verdunkelt, und das subjektiv Reale, das beschränkte unterständliche Sein und Wissen, die schwache menschliche Erkenntniß, an die Stelle der Fähigkeit der menschlichen Vernunft, nach der ewigen Wahrheit zu streben, an die Stelle des vernunftgemäßen Denkens setzt (I. 35.).

In Verbindung mit der Sinnlichkeit versetzet die Übermacht des menschlichen Verstandes die menschliche Seele in jenes Reich der Täuschungen, in welchem sie die unsichtbare Ursache einer sichtbaren Wirkung, den weisen Urheber der großen Weltordnung verkennet, weil das materielle Auge das rein geistige Wesen nicht zu schauen, das materielle Gefühl Gott nicht zu betasten, der schwache Verstand Gott nicht zu definiren und zu beweisen vermag; in jenes Reich der Täuschungen, in welchem sich die menschliche Seele vorstellet, nur mit den verweslichen Ohren hören, nur mit den vergänglichen Augen sehen, nur mit der menschlichen Stimme sprechen zu können, in welchem sie diese schwache menschlichen Organe über die geistige Allkraft Gottes, Alles zu hören, Alles zu sehen, allgegenwärtig zu sein, über die Stimme Gottes erhebet, und die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Hinsterben ihrer irdischen Organe kaum zu denken vermag; in jenes Reich der Täuschungen, in welchem sie an der Ewigkeit zweifelt, weil man an der materiellen Welt Anfang und Ende erblickt, in welchem sie die Erschaffung der Welt auf menschliche Art und Weise zu erklären versucht, und weil sie findet, daß der Mensch nach Jahrtausenden nicht das kleinste Blatt, nicht das unbedeutendste Infusions-Thierchen erschaffen kann, ihren Ursprung lieber dem blinden Ungefähr, als der Allmacht Gottes zuschreibt; in jenes Reich der Täuschungen, in welchem der Mensch in diesem irdischen Leben zum unglücklichsten Geschöpfe herabsinkt, weil ihm die Welt und das Leben nicht ein Werk der höchsten Weisheit, der liebevollsten Vorsehung, des einsichtsvollsten Geistes, sondern als ein Chaos, als ein Räthsel, als ein blindes Ungefähr erscheint, und die schönsten Ideale des menschlichen Geistes zerstört; in jenes Reich der Täuschungen, in welchem der Mensch nur nach materiellem Lebensgenusse, nach Wollust, nach Vermeidung der Unlust, und nach Zerstreuung strebet, die edle Tugend der Mäßigkeit und Klugheit verachtet, die Macht des Verstandes blos in der Schlauheit sucht, sich so viel möglich irdische Güter zu erwerben und zu genießen, und nach Epikur's Sisteme die Bestimmung des Menschen blos in der Befriedigung der Sinnlichkeit sucht (Einleit. 59.).

In Verbindung mit der Fantasie versetzet die Übermacht

des Verstandes die Seele in jenes Reich der Täuschungen, in welchem sie sich den Vorspieglungen der Fantasie, den Fantasmagorien, ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit, auf das Wesen und die Verhältnisse der Dinge zu einander hingibt, und die lebhafteren Vorspieglungen der Fantasie fortdauernd mit den Anschauungen der Wirklichkeit verwechselt, in welchem sie den Menschen zum Fantasten und zum Schwärmer stämpelt, in welchem sie nach dem philosophischen Sisteme der Stoa die Gesetzmäßigkeit des menschlichen Daseins in einer gänzlichen Ablösung der Seele von dem Leibe, in der vollständigsten Verachtung aller irdischen Freuden, alles irdischen Glücks, aller irdischen Güter, in der Vernachlässigung aller äußeren Verhältnisse, in der Geringschätzung aller menschlichen Künste und Wissenschaften, in einer durchgängigen Apathie, oder in einem schmutzigen Cinismus (Einleit. 58.) sucht; in jenes Reich der Täuschungen, in welchem sie sich die Erde als ein Jammerthal, als eine Schule der Leiden vorstellt, die Freuden, welche in das irdische Dasein verflochten sind, verachtet, und anstatt dem Feinde, den sie zu bekämpfen hat, ohne ihn zu verachten oder zu fürchten, voll Muth und Vertrauen in Erfüllung ihrer Pflichten, die Stirne zu bieten, ihm ausweicht, und den Kampfplatz fliehet, uneingedenk, daß nur der ein Held genannt zu werden verdient, der mitten im Getümmel des Kampfes seine Besinnung nicht verliert; in jenes Reich der Täuschungen, in welchem Selbstsucht, Stolz, Menschenhaß, Tirannei und Halsstärrigkeit angefacht, die edelsten Tugenden, Selbstverläugnung, Demuth, Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit, Starkmuth (I. 37.) unterdrückt werden.

107. Macht der Freiheit. Wären wir blos mit Trieben der Sinnlichkeit erschaffen, die uns mit unwiderstehlicher Gewalt sinnlicher Lust oder Unlust zum Thun oder Lassen bestimmen sollten, so würden wir, den Thieren gleich, einem sittlich unfreien Instincte folgen (Einleit. 20.).

Wären wir dagegen bereits mit einem durchaus keinem Kampfe unterworfenen, rein sittlichen, Geiste erschaffen, dem es durchaus, und in keinem Falle möglich wäre, der Sinnlichkeit und Leidenschaft zu unterliegen, so würden wir von einer

unwiderstehlichen sittlichen Nothwendigkeit angetrieben, der sittlichen Freiheit beraubt sein.

Würde Gott selbst den Menschen zum unwiderstehlichen Thun und Lassen antreiben, so würde Gott es sein, der alles Böse, und alle Laster, die wir leider so oft in der Geschichte der Menschheit wahrnehmen, veranlassen würde, was jedoch schon an und für sich selbst, dem Wesen der höchsten Vernunft widerspräche, folglich unmöglich mit demselben vereinbar wäre.

„Frei sein und ein Geist sein, sagt Fried. Heinr. Jakobi „(fliegende Blätter 6. B. Sämmtl. Werke 1825. S. 174.), ist „Eins. Wo Geist ist, da ist Erfindungskraft, Schöpfungskraft, „Originalität, Selbstsein. Jedes große Beispiel ergreift uns „mit der Autorität eines Wunders, und spricht zu uns: wenn „ihr nur Glauben hättet, so könntet ihr auch Thaten thun, die „ich thue."

Gott, der reinste Gott, ist unveränderlich und unvergänglich, unendlich und unermeßlich, die Freiheit und Selbstständigkeit selbst. Der menschliche Geist wird nur in so weit frei und selbstständig, als er sich von den Banden der Sinnlichkeit frei macht. Er kann im irdischen Leben nie ganz frei und selbstständig werden, weil er sich, in dem irdischen Körper befangen, von der Sinnlichkeit nie ganz zu befreien vermag, weil er theilweise mit seinem Körper und seinen Sinnen dem Gesetze der Naturnothwendigkeit unterliegt (Einleit. 46.), und weil die Bestimmung seines irdischen Daseins nicht weiter gehet, als im Kampfe der an seinem Wesen befindlichen Gegensätze, so lange er es nur immer vermag, zwischen diesen das Gleichgewicht zu erhalten und herzustellen (Einleit. 14.).

So wie das Selbstgefühl (I. 94.) im Menschen erwacht, ist auch die Macht der Freiheit groß und unermeßlich. Der Mensch wird sich eines ihm inne wohnenden Geistes, nach dem Ebenbilde Gottes, zur Freiheit geboren, bewußt. Durch die Freiheit wird er des Beistandes der Vernunft, des Gewissens, und des höchsten Vernunftgesetzes mächtig, und fähig, gegen das Übergewicht der Sinnlichkeit, der Fantasie und des Verstandes anzukämpfen, und so das Gleichgewicht zwischen den in seinem Innern ankämpfenden Mächten zu erhalten und herzustellen.

108. Macht der Vernunft. Durch die Macht der

Vernunft vermag der Mensch die sinnlich weder sichtbare noch hörbare Stimme der geistigen Welt in seinem Innern zu vernehmen, die höchsten Ideen: Gott, Ewigkeit, Unendlichkeit, Freiheit und Unsterblichkeit zu denken. (Einleit. 18. I. 24.)

Die Vernunft ist das geistige Licht, und das geistige Licht ist die Vernunft. Es ist ein Licht, das in unserem Innern glimmt, ein unnennbares Etwas, das jeder Vorstellung, die man sich davon im materiellen Sinne machen will, widerstrebet. Die Vernunft ist eine Leuchte, die überall, wo man mit ihrem Beistande nachforschet, folgerechte, einfache Ordnung und Übereinstimmung des Weltganzen finden läßt, Wahrheit und Klarheit verbreitet. (I. 34.)

Die Vernunft hebt den menschlichen Geist zu dem selbstständigen Sein (absolut Realen), zu dem, was an und für sich, und nicht blos scheinbar, was wirklich ist, zu dem, was durch die Sinne, als sinnlich wahrnehmbar, nicht begriffen werden kann, zu dem geistig Wahrnehmbaren, zum übersinnlichen Wissen (Idealen) empor. (I. 35.)

Die Macht der Vernunft ist jenes heilsame Gegengewicht, welches die Übermacht der Lockungen der Sinne, der Verführungen der Fantasie, der Täuschungen des Verstandes ausgleicht, und die menschliche Seele mit Selbstkenntniß und Selbstgefühl waffnet.

Die Macht der Vernunft vermag bei einigen wenigen seltenen und außerordentlichen Menschen, in begeisterten Augenblicken, ein solches Übergewicht über Sinnlichkeit, Fantasie und Verstand zu erringen, daß sie die menschliche Seele in den Zustand geistiger Lichtschau (clairvoyance) versetzet.

Wenn die Thätigkeit der Seele in solchen begeisterten Augenblicken sich in Handlungen der Gegenwart äußert, so erscheinen solche Handlungen als etwas Außerordentliches, Ungewöhnliches, Übernatürliches, weil die Macht der Vernunft in die geheimsten Tiefen des Wesens aller Dinge eingedrungen, ihre verborgensten Kräfte erforscht, und alle ihre möglichen Wirkungen ergründet hat, folglich auch solche Erscheinungen hervorbringen kann und hervorbringt, die von den gewöhnlichen Menschen, welche mit ihrem schwachen Verstande nur das für wirklich, möglich und natürlich halten, was sie mit den Sin-

nen zu begreifen vermögen, und selbst mit ihrer durch die Lockungen der Sinne, durch die Verführungen der Fantasie, und durch die Täuschungen des Verstandes getrübten Vernunft nicht zu einer gleichen Klarheit ihres Zustandes gelangen können, mit Erstaunen, mit Verwunderung betrachtet werden — Wunder.

Oder wenn die Thätigkeit der Seele in solchen begeisterten Augenblicken sich Ereignisse der Zukunft vorstellet, so erhebt die Macht der Vernunft zu einer solchen klaren Übersicht des Zusammenhanges alles Seins und Wissens, der Ursachen und der Wirkungen und der Regelmäßigkeit ihrer gegenseitigen Verhältnisse, daß die Anschauung der Zukunft sich mit der Anschauung der Gegenwart verknüpft darstellt, und in Offenbarungen der Zukunft, Wahrsagung, Weissagung, Prophezeihung sich äußert.

Da die Bestimmung der Menschheit im irdischen Leben im Allgemeinen nicht dahin gerichtet ist, irgend einer Macht im Besonderen ein bestimmtes Übergewicht einzuräumen, sonderen blos das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Mächten zu erhalten und herzustellen, so ist selbst jene geistige Lichtschau, in welcher die Vernunft das Übergewicht über die übrigen Mächte erlangt hat, als eine höchst seltene, von der göttlichen Vorsehung nur aus dem Gesichtspunkte höherer Plane der Weltregierung zugelassene Ausnahme von der allgemeinen Bestimmung der Menschheit zu betrachten; ja es ist einleuchtend, daß je mehr sich die Menschheit den Lockungen der Sinne, den Verführungen der Fantasie, und den Täuschungen des Verstandes hingibt, dem sinnlichen fantastischen Verstandes-Menschen es beinahe eben so unbegreiflich, unmöglich, sogar lächerlich erscheint, daß es je eine geistige Lichtschau, Wunder, Wahrsagungen, Weissagungen, Prophezeihungen gegeben habe, oder geben könne, als es dem Wilden in Amerika unbegreiflich, unmöglich, und lächerlich erscheint, daß Menschen, welche einander nicht sehen, nicht hören, und durch weite Räume der Erde und Meere von einander getrennt leben, sich gegenseitig, ja Menschen, welche nach einem Ablaufe von mehreren Jahren nicht mehr leben, ihren Enkeln und späten Nachkommen noch in Jahrhunderten

und Jahrtausenden ihre Gedanken, Gefühle und Wünsche eben so klar und deutlich mitzutheilen im Stande sind, als ob sie sich sehen, hören, und in der Nähe beisammen leben würden.

Die Macht der Vernunft ist schon hinreichend, wenn sie den Menschen aufkläret, daß er an und für sich, als ein erst angehender Bürger der geistigen Welt, als der Uranfang eines geistigen Wesens, zu schwach ist, die Wahrheit aus sich selbst zu schöpfen, daß er ein höheres Licht, eine reine Geisteserleuchtung von oben, eine göttliche Offenbarung der Wahrheit bedürfe, um auf der Bahn des irdischen Lebens vor Schein, Trug, Wahn, Irrthum, Verblendung und Vorurtheil geschützt zu werden (Einleit. 32 und 33.), daß es die Bestimmung des Menschen auf Erden sei, nicht von der Höhe aus in die Tiefe, sondern von seiner Tiefe aus in die Höhe zu schauen, daß selbst dieses Schauen nicht der Adlerblick aus dem Äther der reinen Vernunft, sondern mehr ein ahnungsvolles Errathen des hinter den Nebeln eines Dämmerlichtes geheimnißvoll verborgenen Lichtmeeres, ein mit kindlichem Vertrauen erfülltes Glauben und Befolgen göttlicher Gebote sei, deren Bestimmung demjenigen, der mit unermüdetem Streben nach Wahrheit forschet, durch unverkennbare Spuren und Wahrzeichen immer klarer und deutlicher wird (Einleit. 35.), und daß diese Wahrzeichen der geistigen Welt, — Folgerichtigkeit, Übereinstimmung und Klarheit — mit der Gesetzmäßigkeit der menschlichen Vernunft durchgehends zusammen stimmen (Einleit 37 — 40.), und es folglich möglich machen, die Wahrheit, das höchste Gut der Menschheit, zu finden.

109. Macht des Gewissens. Der menschliche Geist ist fähig, die Idee von Tugend und Laster zu fassen. In seinem Innersten lebt ein geistiges Bewußtsein, welches ihm die Liebenswürdigkeit der Tugend, so wie die Verabscheuungswürdigkeit des Lasters, wie in einem Spiegel vorhält, das Gewissen, ein Bewußtsein der Wahrheit, welche der Vernunft einleuchtet. (Einleit. 20. I. 26.)

Das Gewissen ist ein mit dem Erkennen und Wissen des geistigen Wesens in uns selbst, des Urthätigen im Menschen, seines Verhältnisses zur höchsten Vernunft, zum höchsten Ge-

setzgeber, und der Abhängigkeit der Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes von dem höchsten Vernunftgesetze eng verknüpftes höheres Gefühlvermögen.

In diesem Spiegel, welcher nicht das Äußere, Körperliche, Verstellbare, und Vergängliche, sondern das Innere, Seelenvolle, Unverstellbare und Unvergängliche abbildet, widerstralen unsere Handlungen und Unterlassungen die schöne oder häßliche Gestalt unseres sittlichen Werthes. (I. 26.)

Die Macht des Gewissens schließet sich enge an die Macht der Freiheit und Vernunft an, und belehret den Menschen, daß er einer Zurechnung unterliege, d. h. einem Urtheile über den Antheil, den er als ein freies und vernünftiges geistiges Wesen an einer Begierde, einer Handlung oder Unterlassung nimmt. (I. 73.)

Die Macht des Gewissens erzeuget das Bewußtsein, daß jeder Mensch im großen Buche des Lebens sein Blatt erhält, daß es der Mensch selbst ist, der auf dieses Blatt den sittlichen Werth oder Unwerth seines freien Wirkens mit unauslöschlichen Zügen aufzeichnet, daß keiner dieser Züge, wenn er ihn auch noch so sorgfältig vor den Augen der Welt und seiner Mitmenschen verborgen hielte, vor dem allgegenwärtigen und allwissenden Geiste Gottes (Einleit. 42.) verhüllt bleibe, und daß die Summe aller dieser Züge, und ihr Verhältniß zu den äußeren phisischen und moralischen Einwirkungen ihm gleichsam von selbst den Platz der Würde oder Unwürdigkeit anweise, denn er in der Stufenleiter der Schöpfung einzunehmen hat.

„Der Mensch im Ganzen“ sagt Friedr. Heinr. Jacobi (Sämmtl. Werke 6. B. 1825. S. 56.) „hat nur dann Gewis„sen, wenn er sich auch im Verborgenem noch vor einem ande„ren Wesen, als vor sich selbst, schämen zu müssen glaubt. Der „Glaube an ein solches Wesen war durch Unterricht und Tradi„zion seit Jahrhunderten mit der Anhänglichkeit an Eine Kirche „identifizirt. Unüberlegtes Aufklärungsgeschrei riß das Volk „von der Kirche los, und das Gewissen war ohne Dach und „Fach. Nun lechzt die eine Partei nach süßer Lust, um den „Lebensbecher rein auszuschlürfen, und die andere Partei kriecht „wieder zum Kreuze im buchstäblichen Sinne dieses Wortes.“

Die Macht des Gewissens ist eine Macht, welche sich nicht

ungestraft aus dem menschlichen Wesen verdrängen läßt. Ohne diese sinkt die Menschheit zur groben Sinnlichkeit, von dieser zur Thierheit, und von dieser zum Jammer und Elend herab. Mit dem Gewissen steht und fällt der Mensch. Die Gewissenlosigkeit gehört zu den ärgsten Geißeln der Menschheit.

110. Allmacht Gottes. Über alle Mächte erhebet sich die Allmacht Gottes, des objektiv Realen, des Absoluten, Unbedingten, in dem die ewige Wahrheit wohnet, die höchste Vernunft, die Alles leitet und regieret. (Einleit. 42—47. I. 35, 40 u. 93.)

Was wäre in der That die Welt ohne eine weise Leitung der höchsten Vernunft? Ein Chaos, ein Ungefähr, ein eitles Nichts. — Öde würde in der wüsten Leere sein, und selbst in der durch die weiseste Schöpfung der Dinge augenblicklich hervorgebrachten Ordnung würde Alles übereinander und durch einander stürzen, und sich gegenseitig in Unordnung aufreiben, ohne eine in vorhinein Alles erwägende, und in Ewigkeit Alles leitende höchste Vernunft. Wie lange würde in euren Straßen das Gaslicht leuchten, ohne die leitende Vorsicht, womit ihr den Conductoren den Gasstoff zuführet? wie würden die Dämpfe in euren Maschinen krachend und tosend Alles um sich in die Lüfte sprengen, ohne die leitende Vorsicht eurer Regulatoren? wie würden eure Schiffe regelmäßig die Weltmeere durchwandeln ohne Compaß und Steuermann? und ihr, denen ungeachtet eurer hochgerühmten Kunst, ungeachtet aller Anstrengungen eurer Vorsicht schon so oft das Gaslicht verlöscht, die Dampfmaschinen gesprungen, die Schiffe gescheitert sind, ihr könntet den wunderbaren Bau der Erde, den Zusammenhang des Sternensistems, die Unendlichkeit der Sonnensisteme, die aus ungeheuren Entfernungen zu uns herüber schimmern, unabhängig von der Leitung und Regierung einer höchsten Allmacht denken? Die wundervolle Ordnung in Jahrtausenden, den Wechsel der Jahreszeiten, den Wechsel von Regen und Sonnenschein, das Ineinanderwirken der Urkräfte und Urstoffe, die unaufhörliche Erneuerung der Befriedigung eurer Bedürfnisse, das selbst im Kampfe der Elemente sich wieder herstellende Gleichgewicht für möglich halten, ohne einen göttlichen Lenker? Den weisen Urheber von Sonne, Mond und Sternen verkennen,

weil ihr die Mechanik ihrer Schöpfung nicht so augenscheinlich begreifen könnet, wie die Zustandebringung eurer argandischen Lampen? Ihr, die ihr mit eurer Pigmäen-Weisheit aller Orten euer Irrlicht leuchten lassen, alles regieren und leiten, Tausenden von Familien wider ihren Willen euer chimärisches Glück aufdringen wollet, während unter euren verheerenden Leidenschaften Noth und Elend auf Erden immer mehr überhand nehmen, ihr, die ihr nicht einen Grashalm, nicht Eine Milbe erschaffen könnet, und dennoch Gottes Allmacht verschmähet, fället in den Staub, und lernet Gottes Allmacht anbeten! Euer Leichtsinn und euer Frevel werden enden — aber Gottes Allmacht nie!

Gottes Allmacht ist es, die selbst durch die Unvollkommenheiten, Leiden und Unglücksfälle des irdischen Lebens die Blicke der Gerechten hinleitet zur Erkenntniß des geringen Werthes aller vergänglichen irdischen Güter, welche den Geist emporhebt zum Ewigen, Unvergänglichen, Unwandelbaren, und der erstarkten Seele Kraft, Muth und Geduld verleihet, in den Kämpfen und Prüfungen des Erdenlebens auszuharren bis an das Ende. Was haben unsere biederen Ur- und Voreltern unter den Ausdrücken: Verhängniß, Schicksal, anderes verstanden, als ein von Gott verhängtes Ereigniß, einen von Gott geschickten Fall, Schickfall?

So leitet und regiert Gott die Welt im großen Ganzen, und der Mensch, die Welt im Kleinen, Mikrokosmos, nach dem göttlichen Naturgesetze der Freiheit, sich selbst und seine That, bestimmt zur Selbstbeherrschung, zur Beherrschung der ihn umgebenden Sinnenwelt. Die göttliche Regierung ist ewig und unwandelbar, die menschliche Regierung zeitlich und wandelbar, der ewigen unwandelbaren Vollkommenheit nur in so fern sich nähernd, als sie die Mängel und Gebrechen der Sinnenwelt auszugleichen und dem höchsten Vernunftgesetze unterzuordnen strebet, aber auch frei, sich ganz der Sinnenwelt und ihren Leidenschaften hinzugeben, und gegen die bessere Überzeugung der Vernunft und des Gewissens in derselben unterzugehen.

Beide Wege stehen der Menschheit frei und offen. Möge sie den besseren Theil erwählen, und ihr unwandelbares Glück begründen!

Eilftes Hauptstück.

Von der Reinheit der Seele.

111. **Höchst möglicher Grad menschlicher Vollkommenheit.** So wie das Gebiet der Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung den ersten und zweiten Grad der Gesetzmäßigkeit der menschlichen Natur umfasset, so wird dieselbe durch den dritten und letzten Grad der höchst möglichen menschlichen Vollkommenheit, den man Gesundheit der Seele, Seelenstärke, Seelenschönheit, Seelengröße, Reinheit der Seele, Heiligkeit nennt, geschlossen und vollendet. (Einleit. 56 u. 67.)

112. **Glauben, Liebe und Hoffnung.** In diesem vollendeten Grade erscheint der Mensch bereits als Sieger auf dem Kampfplatze des irdischen Lebens. Er erhebt sich aus dem Getümmel der Sinnlichkeit der Leidenschaften und Täuschungen empor zu den höheren, freieren und anmuthigeren Regionen der Wahrheit. Er blickt mit Freudigkeit hinauf zu dem Ewigen als seiner bleibenden Heimat, und mit Ruhe und Gelassenheit hinab auf die Vorbereitungsstufe des irdischen Lebens. Er bleibt mitten unter den Stürmen der bewegten Zeit fest und unerschütterlich, wie ein Fels, der über die Gewitterwolken hinausragt. Die ewige Wahrheit ist ihm klar geworden, und gegen dieselbe verschwindet alles Kleinliche, was in den Irrwegen des menschlichen Treibens vermuthet, gemeint, gewähnt, geahnet und geträumt wird. Der Inbegriff dieser Seelenreinheit läßt sich in drei kurzen, inhaltschweren Worten zusammen fassen:

Glauben, Liebe, Hoffnung.

113. **Glauben.** Der Glauben, eine auf Vernunft-Gründen beruhende feste Überzeugung (Einleit. 18.), erfüllet das **höhere Erkenntnißvermögen** des Menschen (I. 25.) mit Klarheit und geistigem Lichte. Er geleitet auf den Stufen des Nachdenkens über die Wahrzeichen der geistigen Welt, über den Zusammenhang der Dinge in ihren Ursachen und Wirkungen, über die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Ideen, über das Urthätige im Menschen, und dessen Ge-

setzmäßigkeit, über die geistige Freiheit und die letzte Bestimmung des Menschen nach dem Denkgesetze der Folgerichtigkeit (Einleit. 38.) zur Unterscheidung der Gegensätze des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Ewigen, Unvergänglichen, Unwandelbaren, und des Zeitlichen, Vergänglichen, Wandelbaren (Einleit. 14, 19, 26, 31, 42—47, 49—56, 58—60, 63—69.). Er bauet der wahren Aufklärung des menschlichen Geistes eine feste unerschütterliche Burg, von der auf immer die Finsterniß verbannt ist, und an welcher alle Angriffe des bösen Prinzips scheitern. Dieser Glauben, nicht der blinde Auktoritätsglauben der Unwissenheit und des Vorurtheils, der Glauben der Vernunft, und an ein höchstes Vernunftgesetz, der heilige Geist zerschmettert den Götzendienst des Aberglaubens, stellt das Chaos, den Unsinn, und die Häßlichkeit des Unglaubens in seiner ganzen Blöße dar, schüttelt die Fesseln ab, welche Parteiwuth und Selbstsucht unter falschen Panieren der Menschheit aufzulegen sucht, und alles Falsche, Böse, Vergängliche, auf Sand gebaut, zertrümmert vor seiner Macht in Staub.

114. Liebe. Der Geist der Liebe, aus Gott der höchsten Vernunft (Einleit. 45.) entsprossen, Gottes Sohn, flößet dem höheren Gefühlvermögen des Menschen, dem Gewissen (I. 26.), Vorgefühle der reinsten Seeligkeit, nach dem Denkgesetze der Übereinstimmung (Einleit. 39.) ein. Der Geist der Liebe verzeihet jede Beleidigung. Er kennet keinen Feind, und ist jeder Feindschaft fremd. Er lehret den Nächsten lieben, wie sich selbst. Er überwindet das Böse mit dem Guten und sucht durch Edelmuth und Wohlthaten Feinde in Freunde zu verwandeln. Sanftmuth, Demuth, Uneigennützigkeit, Friedfertigkeit, Barmherigkeit, sind seine treuen Gefährtinnen. Sein unausgesetztes Streben ist dahin gerichtet, die größtmögliche Summe von Menschenglück und Freude um sich her zu verbreiten, und selbst verkannt, verfolgt, unterdrückt, gepeinigt, und zum Tode verurtheilt und geschleppt, ruft aus dem göttlichen Wesen, welches der reinste Geist der Liebe beseelt, die Stimme der höchsten Güte zum Vater der Menschen: Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Wäre der Geist der Liebe allgemein auf Erden verbrei-

tet, so würde das Erdenleben in ein Paradies umgestaltet sein. Die Liebe ist die erste und vornehmste aller Tugenden. Sie fasset selbst alle Tugenden in sich, und ist das Ideal der Seelenschönheit.

115. Hoffnung. Der Geist der Hoffnung erhebet nach dem Denkgesetze der Klarheit (Einleit. 40.) das höhere Begehrungsvermögen des Menschen (I. 27.), die geistige Freiheit, zu den edleren Begierden, zur Sehnsucht nach Vollendung in der Ewigkeit, nach Anschauung des Unbedingten, Absoluten, der höchsten Vollkommenheit (Einleit. 43.), der Endursache aller Dinge (Einleit. 47.), des göttlichen Vaters. Diese himmlische Trösterin verleihet dem Leidenden Geduld und Stärke im Ertragen irdischer Übel und Mühseeligkeiten, lehret den Glücklichen die noch schwerere Kunst, sich im Übermaße des Glückes nicht zu übernehmen, Schein vom Wesen (Einleit. 31.) zu unterscheiden, sie lehret eine höhere Bestimmung des Menschen (I. 102.) kennen, sie eröffnet Aussichten in die nicht ferne Zukunft, in welcher sich alle Räthsel und Zweifel des irdischen Daseins enthüllen und erheitern, sie verbreitet das Licht der Klarheit über eine Zukunft, in welcher sich

Glauben in Schauen,
Liebe in Seeligkeit,
Hoffnung in Ewigsein

auflösen, und vermälet das Irdische mit dem Himmlischen.

116. Heiligkeit. Den dritten und letzten Grad der höchstmöglichen menschlichen Vollkommenheit, in welchem sich der Inbegriff der Reinheit der Seele, Glauben, Liebe und Hoffnung, ganz ungetrübt von den Einwirkungen der Sinnlichkeit, der Fantasie und des Verstandes vorfindet, erreichen nur wenige starke Seelen, welchen der Vorzug der Heiligkeit gebührt, und welche schon deshalb unsere Verehrung verdienen, weil sie im Kampfe des irdischen Lebens als Muster und Beispiel der Selbstbeherrschung und der Seelenstärke hervorleuchten, als Kämpfer für Recht und Wahrheit in außerordentlichen Zeitverhältnissen der Verwilderung und des Verfalls der Sitten nicht selten Märtirer der Wahrheit werden, und mit Heldenmuth sich als Wohlthäter der Menschheit bewähren; indem die Befestigung großer Wahrheiten, der Eindruck, welchen so seltene und

außerordentliche Beispiele in dem Gemüthe ihrer Zeitgenossen und Nachkommen hinterlassen, der Same der Tugenden, welchen sie aussäen, mit ihren schweren Opfern und mit ihrem Blute besiegelt wird.

Es beweiset dagegen die größte Verworfenheit des menschlichen Geistes, wenn sich derselbe so weit verirret, solche hochherzige, heldenmüthige, sich selbst für das Wohl der Menschheit und für die Verbreitung beglückender Wahrheiten aufopfernde außerordentliche menschliche Wesen mit Spott und Witz zu besudeln. Es zeigt sich in solcher Verworfenheit der äußerste Gegensatz der Bosheit im Menschen, welche ihn, nicht hinreichend bekämpft, zur Karrikatur des Thiermenschen herabwürdigt.

Zwölftes Hauptstück.

Von der Verwilderung der Menschheit.

117. Es gibt keine ursprüngliche Wildheit, sondern blos eine Verwilderung der Menschheit. Wir haben in den vorausgegangenen Forschungen über die Natur des Menschen den Reichthum von geistigen Anlagen, Kräften und Vermögen dargestellet, womit der Mensch ausgerüstet ist, um seiner hohen Bestimmung zu entsprechen. (I. 1—78.)

Wir haben die phisischen und moralischen Verhältnisse entwickelt, welche auf die verschiedenen Seelen-Zustände der Menschen einwirken, und sind endlich zu den Betrachtungen über das Selbstgefühl des Menschen gelangt, welches ihn zur Selbstthätigkeit bestimmet. (I. 79—95.)

Wir haben erörtert, daß die geistigen Anlagen, Kräfte und Vermögen des Menschen keine Erscheinungen materieller Potenzen, keine Eigenschaften eines allgemeinen inneren Sinnes, sondern Wahrzeichen eines einfachen geistigen Wesens, der menschlichen Seele, sind, die sich ihres Daseins bewußt ist, und wir haben gezeigt, in welchem Verhältnisse sich die Seele zu dem Körper des Menschen befindet. (I. 96—101.)

Wir haben dann die Bestimmung des menschlichen Lebens auf Erden in einem fortwährenden Kampfe mit äußern und

innern Einwirkungen gefunden, und haben die Mächte, die auf diesem Kampfplatze erscheinen, überblicket. (I. 102—110.)

Wir haben uns endlich emporgehoben zu jenem erhabenen Standpunkte, von welchem aus die Reinheit der menschlichen Seele die Siegespalme auf dem Kampfplatze des irdischen Lebens zu erringen vermag. (I. 111—116.)

Wir haben unsere Blicke emporgehoben zu jenem in allen Ereignissen unseres Lebens sich offenbarenden All des Seins und Wissens, welches die höchste Vollkommenheit, die höchste Intelligenz, die höchste Vernunft, die absolute Freiheit, die Endursache aller Dinge, der Gesetzgeber, Erhalter und Regierer der Welt ist. (Einleit. 42—47.)

Den Geist unserer bisherigen Untersuchungen hat allenthalben die große Wahrheit durchdrungen, daß der Mensch nach Gottes Ebenbild, mit Vernunft und Freiheit begabt, erschaffen ist, bestimmt, zum Höchsten emporzustreben, aber auf der Stufenleiter der Schöpfung erst ein beginnendes geistiges Wesen, ein Übergang von der materiellen zur geistigen Welt, durch die materielle Einwirkung der Sinnlichkeit verführt werden kann, von der Geistigkeit zum Materialismus herabzusinken.

Wir haben die Vernunftwidrigkeit einer Voraussetzung, welche die ersten Menschen mit dem Affengeschlechte gleichstellt, und Sprache und Vernunft erst nach Jahrtausenden eines stummen und stumpfblöden Daseins, ohne höhere Weisung und Unterricht, von solchen unvollkommenen, elenden Geschöpfen erst aus sich selbst erfinden läßt (I. 32.), auseinander gesetzt, und können folgerecht, übereinstimmend mit dem ganzen Zusammenhange der Schöpfung, und nach klar einleuchtenden Grundsätzen auch nur der, nicht blos durch Vernunft begründeten, sondern auch durch die ältesten Überlieferungen der Vorzeit bestätigten Überzeugung folgen, daß der Mensch mit allen seinen Anlagen, Kräften und Vermögen in der ganzen Fülle ihres Reichthums von der Allmacht des weisesten Schöpfers auf die Erde gestellt worden, daß die Fülle dieses Reichthums der Normalzustand des nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Menschen war, und daß der gegenwärtige Zustand, in welchem sich ein großer Theil der Menschheit befindet, ein abnormer Zustand, folglich keineswegs der Tipus einer ursprünglichen

Wildheit des von Gott geschaffenen Menschen, sondern eine erst **später nachgefolgte Verwilderung** des Menschengeschlechtes sei, welches aus selbstständigen, freien Wesen zusammengesetzt, seine Freiheit mißbrauchend, in einen immer zunehmend unvollkommenen Zustand, in Verwilderung ausartend, herabsank.

Hätte der Mensch erst aus sich selbst jene edlen geistigen Anlagen, Kräfte und Vermögen entwickelt, deren weit über die ganze materielle Welt erhabenen Erscheinungen wir bewundern, so würde es in der That eine ganz folgewidrige, allen unsern Erfahrungen widersprechende, unerklärbare Thatsache sein, wie in einem Theile des Erdbodens der Mensch sich aus sich selbst zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erheben konnte, während in einem anderen Theile des Erdbodens der Mensch nach einer Reihenfolge von Jahrtausenden noch in der ursprünglichen Wildheit verbleiben, ja ohne Berührung mit den vermeintlich aus sich selbst herausgebildeten Menschen noch nach Jahrtausenden und Jahrtausenden in einem immer gleichen Zustande von Wildheit fortbrüten könnte.

118. **Erklärung der Verwilderung.** Die Erscheinungen der Verwilderung der Menschheit, die wir in so manchen Theilen unserer doch so schönen Erde entdecken, lassen sich vielmehr aus ganz einfachen, natürlichen, der Vernunft vollkommen einleuchtenden Gründen erklären.

Nehmen wir an, daß noch gegenwärtig aus dem Kreise einer noch so hoch gebildeten menschlichen Gesellschaft ein einzelner Mann mit einer Gefährtin auf eine einsame Insel, sei es aus Zufall verschlagen, verwiesen, verbannt, oder ausgesetzt würde, von welcher Insel aus sie keinen Rückweg mehr zu jenem Kreise der Gesellschaft finden, keine Verbindung mit andern Menschen mehr eingehen könnten; nehmen wir an, daß ein solches Paar Menschen auf jener einsamen Insel Kinder erzeugen, die allmälig heranwachsen, sich unter sich wieder vermehren, und deren Nachkommen, je weiter die Generazionen vorrücken, immer dunklere Vorstellungen von dem ursprünglichen Zustande der Voraltern erlangen; nehmen wir dazu an, daß die Stammältern von verdorbener Gemüthsart, Verbrecher, Brudermörder, die edleren Gefühle in ihrer Seele unter-

drückt, und die Keime des Guten nicht auf ihre Nachkommen verpflanzt hätten; so würde es sich wohl sehr leicht erklären lassen, wie schon der dritte, vierte Grad dieser Generazion in eine auffallende Verwilderung versinken, ja die Überlieferungen ihrer Voreltern von einem vollkommeneren Zustande der menschlichen Gesellschaft, die höheren Gedanken, mit Fabeln und Verwirrungen ihres geschwächten Geistes entstellt, auf ihre weiteren Nachkommen fortpflanzen dürften, die dann allmälig unaufhaltsam in jenen Zustand versinken würden, den wir bei so manchen verwilderten Völkern antreffen.

119. **Irrige Ansichten über die Verwilderung.** Überhaupt verleiten schon die ersten Begriffe, die man sich von dem Zustande der Wildheit zu machen pflegt, zu höchst irrigen Ansichten über diesen Zustand.

Man nimmt die Kultur der sinnlichen Genußgegenstände, verfeinerte Gebilde der Fantasie, einseitige Verstandesbildung als Ideale der höchsten menschlichen Vollkommenheit und Kultur an, und nennt jeden einen Barbaren, einen Wilden, oder wenigstens einen Ungebildeten und Unwissenden, dem diese Gegenstände, Gebilde und Bildungen mehr oder weniger fremd und unbekannt geblieben sind. Man übersiehet dagegen ganz oder größtentheils die Forderungen der Vernunft, ja man brüstet sich noch mit der Unterordnung des höheren Erkenntnißvermögens unter die Genüsse der Sinnlichkeit, des höheren Gefühlvermögens unter die Ausschweifungen der Fantasie, des höheren Begehrungsvermögens unter die Ausartungen des Verstandes. Mit Verachtung blickt der vornehme Wollüstling in der Pracht seiner Gemächer und Gewänder, in dem Sinnenrausche seiner Gastereien, und im Genusse der Werkzeuge seiner Sinnlichkeit, der Fantast in den Ausartungen seiner Fantasie, und der gelehrte Pedant mit seinem eitlen Wortkrame auf die einfachen Sitten, Gesinnungen und Kenntnisse des gemeinen Mannes.

120. **Zweierlei Hauptgattungen der Verwilderung.** Betrachtet man dagegen mit Aufmerksamkeit die verschiedenen Zustände der verwilderten menschlichen Gesellschaft, so entdeckt man offenbar zweierlei Hauptgattungen der Verwilderung, nämlich: die phisische im sogenannten unkultivirten Zu-

stande, wie sie bei jenen Völkerstämmen zu treffen ist, von denen uns die Reisebeschreibungen erzälen, und die moralische, im sogenannten kultivirten Zustande, wie man sie vorzüglich in so manchen großen Städten antrifft, wo überverfeinerte Menschen in einer gänzlichen moralischen Entartung, nur dem Übermaße sinnlicher Genüsse nachjagen, und in den rasenden Trieben der Leidenschaften untergehen. Das Mißbehagen an diesem letzteren Zustande hat mehrere Schriftsteller, besonders im achtzehnten Jahrhunderte zu Ansichten verleitet, wonach sie den entgegengesetzten Zustand der phisischen Verwilderung als das Ideal menschlicher Vollkommenheit, uneingedenk, daß meistens auch moralische Verwilderung damit verknüpft ist, annehmen zu sollen glaubten, abermal irrige Ansichten, welche bereits (Einleit. 24. 26.) auf den richtigen Gesichtspunkt zurückgeführt worden sind.

121. Ursachen der Verwilderung. Wir haben bereits (I. 79—93.) die phisischen und moralischen Verhältnisse in das Auge gefaßt, welche auf die verschiedenen Seelenzustände der Menschen einwirken. So wie diese einmal eine solche Richtung empfangen haben, schreitet auch in eben denselben Graden die Verwilderung der Menschheit vorwärts. Eine solche Verwilderung kann auch angeboren, angeerbt, anerzogen, angewöhnt werden, und die Erfahrung selbst lehret uns, daß es manchmal ganz außerordentlicher Anstalten bedürfe, um eine angeborne und angeerbte Verwilderung, die man wohl mit Grund Erbsünde nennen kann, durch Selbstgefühl zu bekämpfen, und zu überwinden.

122. Wirkungen der Verwilderung. Die Verwilderung und Schwäche der Seelenkräfte sind die Grundlage der Seelenkrankheiten. Sie führen in Gradazionen zu einem solchen Zustande der Seele, in welchem das Erkenntniß- und Gefühlvermögen dergestalt verwirret wird, daß die Macht der Vernunft über das Begehrungsvermögen gehemmt und gestört ist.

123. Einfluß der vernunftgemäßen Kultur. Die Geistesanlagen stehen nicht immer im Verhältnisse mit den körperlichen Anlagen, ja vielmehr sehr oft im Gegensatze. Man findet nicht selten schwache Seelenkräfte in robusten Körpern, große Geistesstärke bei schwächlichem Körperbaue. Die Stärke

des Geistes hängt also nicht unbedingt von der Stärke des Körpers ab. Überhaupt sind die individuellen Anlagen der Seelenkräfte höchst ungleich und verschieden. Es gibt Menschen, die mit äußerst schwachen, andere, welche mit den herrlichsten Geistesanlagen geboren werden. Durch Übung, Kultur und Stärkung der Körper- und Seelenkräfte, durch Beharrlichkeit in dem Streben nach Herstellung des Gleichgewichts zwischen denselben, durch Bekämpfung der Leidenschaften und Gleichmuth vermag der Mensch vieles über sich selbst.

124. Stütze dieser Kultur. Je mehr die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Vernunft in Übereinstimmung mit dem höchsten Vernunftgesetze gelanget, desto mehr gewinnet sie an Macht und Einfluß, und es ist klar und einleuchtend, daß in so fern das höchste Vernunftgesetz, durch Gottes allmächtige Liebe dem Menschengeschlechte geoffenbart worden sein sollte, der Mensch in diesem höchsten Vernunftgesetze das mächtigste Schutzmittel gegen Seelenschwäche und Seelenkrankheit finden würde, indem es sich als eine Erlösung der Würde der Menschheit aus dem Schlamme angeerbter thierischer Sinnlichkeit darstellt.

Zweites Buch.

Die menschliche Gesellschaft.

Erstes Hauptstück.

Von den sieben Stufen der menschlichen Gesellschaft.

1. **Prinzip der gegenseitigen Hilfeleistung.** Nachdem wir im ersten Buche den ersten Hauptgegenstand, der in diesem Leben unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehet, und der in der Idee des Staates eine der drei Hauptgrundlagen bildet, nämlich den Menschen (Selbststand, Person), in seinem einzelnen Zustande, in seiner Individualität (Einleit. I. 2.), nach seinen verschiedenen Verhältnissen und Lagen des irdischen Lebens in Betrachtung gezogen haben, werden wir im zweiten Buche demselben Gegenstande in seinen Verhältnissen der Geselligkeit folgen.

Der Mensch ist nicht geboren, um in der Einsamkeit zu leben. Der Trieb zur Geselligkeit ist ihm angeboren. Dieser beruhet auf der Ungleichheit, und zwar auf der Ungleichheit des Geschlechtes (I. 41—49.), auf der Ungleichheit des Alters (I. 50—53.), und auf der Ungleichheit der Eigenschaften des Menschengeschlechtes. (I. 54—95.) Dieser Ungleichheit entspricht das Bedürfniß der gegenseitigen Dienst- und Hilfeleistung und der Geist der Thätigkeit (Wißbegierde, Vervollkommnungsgeist). (Einl. 27.)

Nackt und hülflos erblickt der angehende Mensch das Licht der Erde, als schwaches Kind, welches ohne Dienst- und Hilfeleistung älterer Menschen, ohne die liebevolle Pflege der näh-

renden Mutter, ohne den kräftigen Beistand des schützenden und sorgenden Vaters, bald ein Raub des Hungers, der Elemente, der wilden Thiere sein würde. Aber auch der heranwachsende Mensch, das aufwachsende Kind, würde in den ersten Jahren seiner Jugend, ohne Hilfeleistung der Erziehung und des Unterrichtes, die es von älteren Menschen zu empfangen hat, sprach- und vernunftlos, den Thieren des Feldes gleich umher irren (I. 28.), hilfloser, als die elendesten der Thiere, von wilden Begierden angetrieben, oder in dumpfes Hinbrüten versunken, mit Schmutz und Ungeziefer bedeckt, den brennenden Stralen der Sonne, oder dem erstarrenden Froste des Eises preis gegeben, seine Nahrung vom Zufalle abhängig, sein gewöhnlicher Zustand Hunger und Elend, sein Aufenthalt Hölen und Wälder.

In dem Gemüthe des herangewachsenen Menschen erwacht in einer regelmäßig bestimmten Epoche ein Geist des Wohlwollens, in der Verschiedenheit der Geschlechter gegründet, der durch einen unbeschreiblichen Zug der Simpathie männliche an weibliche und weibliche an männliche Wesen anziehet und kettet, nicht etwa blos durch thierischen Instinkt, besonders in dem ursprünglichen Zustande der Unschuld, wenn Verwilderung der Sitten den Menschen nicht bereits zum Thiere herabgewürdiget hat, bald an diesem, bald an jenem Geschöpfe befriedigt. Jenen Geist des gegenseitigen Wohlwollens beseelen höhere menschliche Gefühle. Diesen höheren Gefühlen folgend, schwebt dem unverdorbenen jungen Menschen ein Ideal des Gegenstandes seiner Gefühle vor, und es ist wohl einer der schönsten Momente des irdischen Lebens, wo für einander geschaffene Herzen sich finden. In zwei beinahe gleiche Hälften getheilt, suchen und finden sich die beiden Geschlechter Liebe um Liebe gebend und empfangend. Jedem Geschlechte sind eigene Vorzüge und Bedürfnisse angeboren, wodurch sie sich von einander unterscheiden (I. 44—49.), und eben durch diese Verschiedenheit einander sich nähern, sich gegenseitig Dienste und Hilfe zu leisten bestimmt sind.

Der genährte und gepflegte Mensch, der aufgewachsene Mensch, so wie die Menschen der beiden Geschlechter, welche sich näher verbinden, bedürfen noch immer zu ihrem weiteren

Fortkommen gegenseitige Hilfeleistung anderer Menschen. Ein einzelner Mensch, oder ein einzelnes Menschenpaar, welches sich alle seine Bedürfnisse allein herbeischaffen, erzeugen, zurichten, verarbeiten, Vorräthe sammeln, sie aufbewahren, vor Verderben schützen, und zur rechten Zeit wieder verwenden, für Alles allein sorgen müßte, würde noch immer elend und hilflos bleiben. Die Talente und Geschicklichkeiten sind höchst verschieden und ungleich unter den Menschen vertheilt (I. 54 bis 64.); eben so verschieden und ungleich Naturell und Charakter (I. 65—78). Die phisischen und moralischen Verhältnisse, in welche die einzelnen Menschen gelangen, sind nicht minder höchst manigfaltig und ungleich. (I. 79—93.) Wer sich dieses weite Feld der menschlichen Thätigkeit, der menschlichen Handlungen, der menschlichen Bedürfnisse, der Triebfedern und Beweggründe des menschlichen Thuns und Lassens, der Lagen und Verhältnisse, in welche der Mensch gelangen kann, klar vorzustellen vermag, der kann auch den Gedanken fassen, wie weit der Wirkungskreis der gegenseitigen Dienst- und Hilfeleistungen, auf welche die Menschen im geselligen Leben gewiesen sind, sich erstrecket.

Das Bedürfniß dieser gegenseitigen Dienst- und Hilfeleistungen erweitert sich immer mehr und mehr, je weiter der Geist der menschlichen Thätigkeit vorwärts schreitet. Wißbegierde und Vervollkommnungsgeist, diese Wahrzeichen des menschlichen Geistes haben die Fortschritte der Menschheit weit vorgerückt (Einleit. 23.), und es ist eine Stimme der Allmacht, welche uns immerfort zuruft: Vorwärts zu schreiten. (Einleit. 26.) Je weiter nun die Menschheit vorwärts schreitet, desto verwickelter werden die Bedürfnisse der gegenseitigen Dienst- und Hilfeleistungen, desto verschiedener und ungleicher die Verhältnisse der Zustände (Stände) der menschlichen Gesellschaft.

Aus einer genaueren Überlegung dieser aus der menschlichen Natur selbst geschöpften Wahrheiten ergibt sich von selbst die Vernunftwidrigkeit der Hipothesen jener Staatsschriftsteller, welche den einsamen und feindseeligen Zustand, Gleichheit und Unabhängigkeit, Sprach- und Vernunftlosigkeit, Wildheit und Rohheit, als den Urstand der Menschheit annehmen, ja sogar

von einer Wiederherstellung einer solchen phantastischen Gleichheit und Unabhängigkeit als Ideal der Staatsvollkommenheit geträumt haben, und uns die köstlichen Früchte ihres Wahnsinnes in jener vorgespiegelten Freiheit verwilderter Völkerstämme darbieten, die nichts besitzen und nichts bauen, weder Herd noch Lagerstätte haben, sich in den Urwäldern verbergen, im Schooße eines irrenden Vagabunden-Lebens von Diebstahl und Raub sich erhalten, und um frei zu sein, der Unwissenheit, Brutalität, Gesetzlosigkeit, Lasterhaftigkeit und Ungerechtigkeit unterthan sind. (Einleit. 24.)

2. Sieben Stufen der menschlichen Gesellschaft. Aus der geselligen Natur des Menschen, aus der Ungleichheit des Geschlechtes, des Alters und der Eigenschaften der Menschen, aus dem Bedürfnisse und der Thatsache der gegenseitigen Dienst- und Hilfeleistung, und aus dem Geiste der menschlichen Thätigkeit haben sich allmälig sieben Stufengänge der Entwickelung des geselligen Zustandes der Menschheit ergeben, und zwar:

1) die Ehe;
2) die Familie;
3) der Familien-Stamm;
4) der gesellige Zustand der Familien-Stämme (Gemeinde);
5) der gesellige Zustand der Gemeinden (Bezirk);
6) der gesellige Zustand der Bezirke (Staat);
7) der Verein mehrerer Staaten zu gewissen gemeinsamen fortwährenden Zwecken (Staatenbund).

Der Staat ist also keine künstliche Erfindung eines ursprünglich affenähnlichen Geschlechtes, das aus sich selbst Vernunft und Sprache, und mit ihnen die Idee eines künstlichen Vereines zu einem sich selbst vorgesteckten gemeinsamen Zwecke herausgeholt hätte; er ist in der Natur des Menschen selbst, eines aus der Hand des Schöpfers mit vollkommenen Anlagen geschaffenen, zu einem erhabenen geistigen Zwecke, und zum Beherrscher der Erde bestimmten, erst im Laufe der Zeit durch Mißbrauch der Freiheit verwilderten Wesens gegründet. (Einleitung 27.)

Zweites Hauptstück.

Von der Ehe.

3. **Zweck der Ehe.** Die Ehe beruhet auf der Thatsache einer Vereinigung beider Geschlechter. Als solche ist sie eine innige Lebensgemeinschaft (consortium vitae).

Sie hat als solche einen dreifachen Zweck, und zwar:

1) gegenseitige Dienst- und Hilfeleistung (mutuum adjutorium);

2) Fortpflanzung des Menschengeschlechtes (multiplicatio hominum);

3) Erziehung des Menschengeschlechtes (educatio hominum).

4. **Urrecht der Ehe.** Da der Schöpfer durch die Ungleichheit der Geschlechter, durch den Zug der Simpathie, wodurch sie sich wechselseitig anziehen und ketten, und durch die Bedürfnisse ihrer wechselseitigen Verhältnisse, durch die Thatsache, daß ohne die Vereinigung beider Geschlechter das Menschengeschlecht aussterben, und durch die Thatsache, daß ohne Erziehung dasselbe zur Thierheit herabsinken würde, die Absicht zu erkennen gegeben hat, daß die Menschen jenen dreifachen Zweck erfüllen, der nur in der Ehe vollkommen erfüllt werden kann, so ist die Ehe ein im Allgemeinen den göttlichen Absichten entsprechendes Urrecht.

5. **Urvertrag der Ehe.** Da ferner die Individuen beider Geschlechter als Menschen von Natur aus frei und selbstständig sind, Menschenrechte und Persönlichkeit haben, so kann die Ehe nur mit gegenseitiger, freier Einwilligung abgeschlossen werden, ist selbst im Falle eines Irrthums in der Person ungültig und begründet in der Erfüllung eines den göttlichen Absichten entsprechenden Urrecht der Menschheit einen Urvertrag, und zwar die erste Übereinkunft mit gegenseitiger freier Einwilligung zur Erfüllung der göttlichen Absichten, in welche die ersten Menschen eingegangen sind, und worauf sich alle menschliche Gesellschaft in ihrer weiteren Entwickelung gründet.

6. **Nothzucht.** Eine Verletzung der Persönlichkeit und Freiheit des menschlichen Wesens, wodurch eine Person durch

Gewalt gezwungen wird, der Geschlechtslust einer andern Person zu fröhnen, ist eine Verletzung des nach den göttlichen Absichten eingesetzten Urvertrages der Menschheit, eine Versündigung gegen die göttliche Weltordnung der persönlichen Freiheit des Menschengeschlechtes.

7. Ehepacten. Der Urvertrag der Ehe ist wohl von den Ehepacten zu unterscheiden, welche die irdischen Güter der Eheleute, und die besonderen Rechte betreffen, welche zwischen ihnen während ihrer Ehe, oder im Falle ihrer Trennung in Ansehung des Vermögens Statt finden sollen.

8. Wo die Geschlechtsgemeinschaft nicht vollzogen worden ist, oder werden kann, keine Ehe. Durch die Ehe wird Mann und Weib ein Leib (una caro). Die Ungleichheit zwischen beiden Geschlechtern wird durch die Geschlechtsgemeinschaft der Ehe ausgeglichen. Wo einem Theile das Zeugungsvermögen fehlt, ist keine Ehe, eben so ist, da die Ehe auf der Thatsache der Geschlechtsgemeinschaft beruhet, keine Ehe vorhanden, wo diese Gemeinschaft nicht vollzogen worden ist (matrimonium non consummatum). Aus eben diesem Grunde ist ein blos auf einem bürgerlichen Vertrage beruhendes Eheverlöbniß noch keineswegs als Ehe zu betrachten.

9. Naturgesetz der Monogamie. Wäre die Ehe vielfach und vorübergehend, so würde sie in den Personen, welche die ehliche Verbindung eingehen, die Würde der Menschheit verletzen, den Menschen zum Thiere herabwürdigen, und in der Ehe selbst ein bloßes Mittel zur Befriedigung der Wollust begründen. Da aber die göttliche Weltordnung den Zweck der Menschheit nicht auf die Befriedigung der Sinnlichkeit und Wollust beschränkt, sondern über den Kreis der Thierheit emporgehoben, mit höherem geistigen Vermögen ausgestattet, nicht blos die Erzeugung, sondern auch die Erziehung der Nachkommenschaft, und gegenseitige liebevolle Hilfeleistung dem Menschengeschlechte zum Ziele vorgesteckt hat, da folglich die ehliche Verbindung nicht ohne gegenseitige Liebe und Achtung bestehen kann, und der Mensch, besonders im Zustande der ursprünglichen Unschuld, in welchem die Verwilderung der Sitten den Naturgefühlen noch keine verkehrte Richtung ein-

geprägt hat, unter allen Wesen des anderen Geschlechtes nur Einem Wesen den Vorzug einzuräumen gestimmt ist, mit welchem sein ganzes Wesen übereinstimmt, und mit dem er liebevoll sein Herz theilet, so muß die ehliche Verbindung einfach und beharrlich sein. Nur in einer solchen einfachen und beharrlichen Verbindung kann wahre, höhere, menschliche, geistige Liebe Statt finden. Nur in ihr findet der Mensch den Menschen, sein anderes Ich wieder. Nur in ihr kann der Mensch zum Menschen erzogen und gebildet werden. Nur in ihr, der unzertrennlichen Verbindung, wird das gegenseitige Bestreben befestiget, sich gegenseitig Hilfe zu leisten, sich gegenseitig glücklich zu machen, gegenseitig jene Fehler abzulegen, welche dem anderen Theile mißfallen, und das Glück der Ehe stören könnten, denn nur im Glücke und in der Zufriedenheit seines andern Ichs kann man sein eigenes Glück dauerhaft finden. Wäre die ehliche Verbindung nur vorübergehend, so würde man sie eben so leichtsinnig eingehen, als wieder auflösen, die wahre Liebe des einen oder andern Theils könnte nie ein ruhiges, dauerndes Glück genießen. Ein peinliches Gefühl fortwährender Unsicherheit der Dauer dieses Glückes, Besorgnisse über dessen Zerstörung durch Flatterhaftigkeit und Leichtsinn würde sich der Ehegenossen bemächtigen. Die Kinder würden dem Zufalle der Trennung ihrer Ältern blosgestellt, die edelsten Bande des häuslichen Familienlebens gelöset, die Ehe zur Befriedigung thierischer Lust herabgewürdiget.

Das Grundgesetz der göttlichen Weltordnung ist Monogamie. Zu diesem Ende ist das männliche und weibliche Geschlecht in zwei gleiche Hälften getheilt, und die Verschiedenheit der Simpathien in die menschlichen Herzen gepflanzt.

10. Unzucht. Wer eine blos vorübergehende Geschlechtsgemeinschaft eingehet, entäußert seine Menschenwürde, und entheiliget den von Gott eingesetzten Urvertrag des Menschengeschlechts. Eine Frauensperson, welche vorübergehende Geschlechtsgemeinschaft bald mit dieser, bald mit jener Mannsperson eingehet, ist eine Hure, ein Charakter, der sowohl im Allgemeinen, als selbst von denen, welche eine Frauensperson zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes vorübergehend gebrauchen, mit Schimpf und Schande begleitet ist. Wenn

eine Frauensperson aber auch nur mit Einer Mannsperson eine, wenn gleich länger dauernde, aber doch vorübergehende Geschlechtsgemeinschaft, ohne ehliches Verhältniß eingehet, ist sie eine bloße **Beischläferin** (Concubine, Mätresse). Reine dauerhafte Liebe bleibt auch dieser Verbindung in der Regel fremd. Der Wollüstling betrachtet solche Mätressen nicht viel besser, als seine Pferde und Jagdhunde, als verschiedene Werkzeuge abwechselnder Vergnügungen. So lange die jugendlichen Reitze dauern, und er seine Bedürfnisse in ihrer Gemeinschaft befriedigt fühlt, hat sie seine Gunst zu genießen, welche gewöhnlich eben so kurz dauert, als die jugendlichen Reitze der Schönheit. Mancher reiche Wollüstling sucht eine Art von Ruhm in dem Besitze eines Marstalles der schönsten Mätressen, Pferde und Jagdhunde. Die Liebe solcher Frauenspersonen entspricht aber auch vollkommen den Gefühlen ihrer Liebhaber, welche sie sehr oft an Wankelmuth, Unbeständigkeit und Untreue übertreffen. Wer ihnen ein glänzenderes Loos an Prachtwohnungen, Equipagen, ächten Shawls, Schmuck, Kleidungen, Lebensgenüssen und irdischen Gütern zu verschaffen weiß, ist ihr Abgott. Ihre Liebe ist Heuchelei.

11. **Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe.** Da die Ehe ein von Gott eingesetzter Urvertrag, und kein durch menschliche Gesetze erst im Laufe der Zeit begründeter Vertrag ist, so sind die Eheleute auch nicht berechtiget, ihre Lebensgemeinschaft durch einen bürgerlichen Vertrag abzuändern. Die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe, als Grundprinzip aller menschlichen Gesellschaft ist auch nothwendig ein Grundprinzip des Staates.

12. **Ehehindernisse.** Selbst die **Ehehindernisse**, welche menschliche Gesetze der Abschließung eines Ehevertrags entgegensetzen, sind, in so fern sie nur aus bürgerlichen Rücksichten abgeleitet werden, keine gültigen Gründe der Auflösung einer von beiden Seiten freiwillig eingegangenen Ehe vor dem göttlichen Gesetze. Sie sind nur hinsichtlich der bürgerlichen Rechtsfolgen als gültig zu betrachten. In wie fern dennoch höhere moralische Rücksichten, außer den schon oben (8.) berührten phisischen Ursachen Ausnahmen von der Ausübung des Urrechtes der Ehe rechtfertigen, werden wir weiter unten (18.) erörtern.

Der von dem Schöpfer eingesetzte Urvertrag der Ehe kann also in keinem Falle nach den Grundsätzen des menschlichen Vertragsrechtes behandelt werden. Nur die Ehepacten sind ein Gegenstand desselben. Mit Recht sagt ein altes Sprichwort: Die Ehen sind im Himmel geschlossen. Was Gott verbunden hat, kann keine menschliche Macht scheiden.

13. Ehebruch. Wer als Ehegenosse mit einer dritten Person eine Geschlechtsgemeinschaft eingehet, begehet einen Ehebruch, und verletzt das heiligste aller göttlichen Gesetze. Nie kann der Ehebruch Seegen bringen.

Ich sehe wohl voraus, daß ich wegen der so eben entwickelten strengen Grundsätze über die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe von vielen meiner Zeitgenossen bitter werde getadelt werden. Aber es ist mir nicht um Lob oder Tadel der Menschen, sondern um die Wahrheit vor Gott zu thun. So lange wir nicht strengere Grundsätze über diesen Punkt annehmen werden, so lange wird ein weit umher verbreiteter Krebsschaden unser Familienleben vergiften, und wo dieses vergiftet ist, kränkelt auch das Staatsleben. Der Leichtsinn, womit Geschlechtsgemeinschaften in unserer Zeit eingegangen und gewechselt werden, ist eine der Grundursachen der Zerrüttungen unseres Gemeinwesens.

14. Poligamie. Die Poligamie überhaupt ist eine Erscheinung der Verwilderung des Menschengeschlechts. Wo das weibliche Geschlecht, diese liebenswürdige Hälfte der Menschheit, durch die stärkere Rohheit des männlichen Geschlechts unterdrückt, der ihm angebornen Freiheit und Selbstständigkeit beraubt, zur Waare, die man gleich Pferden und Hunden, auf Märkten kauft und verkauft, schenkt und verschenkt, und wider Willen zwingt, das sächliche Eigenthum eines dem Weibe oft ganz zuwideren Mannes und Herrn seines Leibes zu werden, zum niedern Genußmittel sinnlicher Lust herabgewürdiget wird, da erzeugt sich die furchtbarste Krankheit des Staates: Sklaverei und Despotismus. Der Mann versinkt im Übermaße des Genusses, durch vervielfachte und überverfeinerte Reitze gelockt, in die feige Schwäche des Wollüstlings, aus welcher sich die sklavische Furcht vor dem Übermächtigen, das stolze, verächtliche Herabblicken auf den Unmächtigen entwickelt. Das Weib, die

unterwürfige Sklavin, der Laune und Willkür ihres Herrn und Gebieters überliefert, zu den Künsten der Buhldirnen entartet, überbietet alle Anstrengungen der Verführung, um den Sieg über eine beglückte oder gefürchtete Nebenbuhlerin zu erringen. Sinnlichkeit wird das Paradies dieses entarteten Geschlechts, und die Sinnlichkeit, in Verbindung mit einer vergifteten Fantasie erzeugt ein Heer von Leidenschaften: Eifersucht, Neid, Haß, Mißgunst und Scheelsucht, Koketterie, Rach- und Zanksucht, Boshaftigkeit, Verleumdungs- und kleinlichen Parteigeist, und ein Gewebe von Ränken bemächtigen sich der entwürdigten Geschöpfe, die nur der despotische Zwang der strengsten Zucht, der Unterwürfigkeit gegen den Beherrscher, und der häuslichen Verschließung einiger Maßen im Zaum zu halten vermag. Tausende von Argusaugen müssen die Abgeschlossenheit und Treue dieser Weiber bewachen; entmannte Sklaven, welche knechtische Furcht zur blinden Erfüllung ihrer Pflicht antreibt, weil ein Wink der Laune oder Willkür des Gebieters genügt, um den Kopf des armseligen Sklaven zu seinen Füßen hinzuschleudern; Tausende von Sklavinnen, der Bestimmung ihres Lebens entrissen, müssen die Harems bevölkern, um unter den stolzen, sie kaum eines Blickes würdigenden Winken der beglückten Favoritinnen den Staub ihrer Füße zu küssen, und ihrer Eitelkeit durch unterwürfige Dienste zu fröhnen. Vergebens sehnet sich der Herr, von dem Übermaße sinnlicher Genüsse übersättigt, im dunkeln Gefühle der höhern Bestimmung des Menschen nach freier Liebe, und findet sie nimmer. Der unterdrückten Menschenwürde entsprossen, versinken die kommenden Generazionen immer mehr und mehr in Sinnlichkeit und Leidenschaft. Der Mensch verwildert im Despotismus und in der Sklaverei. Die Körperstärke des ursprünglich kräftigsten Völkerstammes erschlaffet in Wollust. Die Geisteskräfte werden immer mehr und mehr geschwächt. Die edelsten Bande der menschlichen Gesellschaft im Staate sind aufgelöset. Der Staat gleichet einem auf Sand gebauten Hause, das bei einbrechendem Winde und Wetter leicht zusammenstürzt.

15. Poliandrie. Poliandrie ist der höchste Grad der Verwilderung. Das entartete Weib, der schönsten Zierden der Weiblichkeit, der Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und Häus-

lichkeit beraubt, gleicht einer rasenden Hetäre, welche mit ungezähmter Frechheit blos nach thierischer Sinnenlust lechzt, und im Rausche der Genüsse die letzten Spuren der Menschenwürde verwischt.

16. **Verwilderung des ehlichen Verhältnisses ist Grundursache des Ruins der Staaten.** Doch ist es weniger zu wundern, wenn in jenen Gegenden des Erdbodens, wo das Licht der Vernunft beinahe verloschen ist, Vielweiberei, ja selbst Vielmännerei, als Folge einer durch Jahrtausende fortwährenden Verwilderung der menschlichen Gesellschaft zur Gewohnheit, zum Gesetze, ja zu einer Art von religiösem Gebrauche werden konnte, als wenn unter den Nazionen, welche sich die civilisirten nennen, welche das Licht der Vernunft im vorzüglichen Maße zu besitzen wähnen, welche sich ihrer Aufklärung rühmen, und als Muster für die ganze Welt sich hervorthun wollen, die verächtlichste Sinnlichkeit, das ekelhafteste Haschen nach überverfeinerten Lebensgenüssen, Vielweiberei und Vielmännerei, Ehebruch und Unzucht, Ausschweifung und Verwilderung der Sitten überhand nehmen, allen edleren Gefühlen und Gedanken frech die Stirne bieten, ja sie sogar mit Spott und Witz besudeln, und sich damit als guten Ton öffentlich brüsten. So wachsen allmälig in großen Städten Generazionen verwilderter, in Ausschweifung versunkener Ältern heran, die bleich und schwankend dem frühen Grabe entgegen schleichen. So entwickelt sich ein furchtbares Heer zerstörender Krankheiten, die noch bis zu den Enkeln ihr Gift fortpflanzen, ein saures Blut in ihren Adern wässern, leicht entzündlich zu allen Leidenschaften, unstät und unruhig, zu schändlichen Begierden antreibend. So tragen ganze Generazionen den Stämpel ihrer Verwilderung an sich, und erreichen zur eigenen Pein ein frühzeitiges sieches Alter.

Dürften wohl Witz und Leichtsinn hinreichen, die Wahrnehmungen der Vernunft hinwegzuscherzen, anstatt endlich der ernsten Betrachtung zu folgen, in welchen Abgrund ein solcher Zustand der Verwilderung die menschliche Gesellschaft am Ende verleiten könnte, und wie viele Übel der Zeit, welche Unwissenheit und Oberflächlichkeit in jeder andern Ursache, ja sogar in einer vermeintlichen Contagion der Luft, zu ergrübeln

streben, anstatt sie an ihrer wahren Quelle zu suchen: in der Erschütterung der Grundfeste des Staates, in der Untergrabung der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe!

17. Glückliche Ehen sind die Grundfesten des Staates. Wäre aber das Glück der Ehe ganz von der Erde gewichen?

Noch gibt es der glücklichen Ehen manche, welche im stillen Seegen des Hauses das höchste Glück auf Erden genießen, welche am Urquell reiner Liebe und unerschütterlicher Treue, Glauben an Menschenbestimmung und Hoffnung für die Zukunft schöpfen, einig und vereint vor dem Angesichte Gottes, sich gegenseitig liebreich unterstützen, um die Hitze des Tages zu tragen, und bereit, wenn der Abend kühl wird, und die Stimme des liebenden Allvaters sie rufet, Seinem Rufe gehorsam und voll Vertrauen zu folgen. Aus solchen Ehen können nur gute Menschen, edle Freunde des geselligen Lebens, treue Bürger des Staates hervorgehen. Sie sind die Pflanzschule der reinsten Tugenden, der Fels, auf welchem Glück, Ruhe und Frieden im Staate mit Sicherheit gebauet werden kann.

18. Cölibat. Wenn gleich das eheliche Verhältniß des Menschengeschlechts ein Urrecht, eine göttliche Naturregel im Allgemeinen ist, so können auch dießfalls, so wie allenthalben in der Natur, Ursachen und Verhältnisse eintreten, welche Ausnahmen von der Regel, das Cölibat, rechtfertigen.

Die Natur selbst erzeugt schon in manchen, wenn gleich seltenen Fällen Cölibatäre, d. i. solche Menschen, welchen das Zeugungsvermögen, das Vermögen, eine Geschlechtsgemeinschaft einzugehen, fehlt. Menschen, welche mit bedeutenden Naturfehlern und Gebrechen, mit erblichen Krankheiten behaftet sind, welche voraussehen können, daß sie, wenn gleich mit dem Zeugungsvermögen begabt, doch Kinder erzeugen würden, welchen das Leben zur Pein würde, thun wohl daran, keine Geschlechtsgemeinschaft einzugehen. Je verwickelter die bürgerlichen Verhältnisse sind, je schwieriger es wird, Kinder zu erhalten, zu erziehen, zu versorgen, desto mehr können es gerade die edelsten Menschen für ihre Pflicht halten, den Freuden des ehelichen Lebens zu entsagen, um nicht unglückliche Fa-

milien zu gründen. Ein höherer geistiger Beruf im Leben vermag nicht minder das Cölibat zu rechtfertigen. Wenn gleich die Ehe ein im Allgemeinen den göttlichen Absichten entsprechendes Urrecht ist (II. 4.), so kann dieses Urrecht doch auch nicht in einer weiteren Ausdehnung ausgelegt werden, als es zur Erfüllung des dabei zum Grunde liegenden Zweckes dienet. Wenn nun gleich die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes ein offenbar integrirender Theil dieses Zweckes ist, so kann man doch auch auf der andern Seite eine unbedingte und unbegränzte Bevölkerung des Erdbodens nicht als zugleich damit verbundene Absicht des Schöpfers annehmen. Sonst würde die göttliche Vorsehung nicht selbst so viele Schranken und Hindernisse entgegengesetzt haben, welche eine solche Bevölkerung hemmen, zum Theile selbst dahin raffen, und wieder vermindern. Müssen denn alle Menschen auf gleicher Bahn des Lebens hinlaufen, alle gleiche Fäden spinnen, sich wie Seidenraupen verweben und Eier legen? Hat unser Dasein auf Erden den nothwendigen und durchaus unvermeidlichen Zweck, daß jeder Mensch in das eheliche Leben eintrete, und in demselben so viele Kinder erzeuge, als er nur immer vermag? Eine Übervölkerung erscheint allen bisherigen Erfahrungen zu allen Zeiten gemäß als eine wahre Geißel der Menschheit. Mit ihr bricht Armuth, Elend und Sittenlosigkeit herein. Nicht die Menge, sondern die Vollkommenheit ist das Ziel, welches der Menschheit vorgesteckt ist. Die Welt stirbt nicht aus, wie man zu sagen pflegt. Die Mehrzahl der Menschen wird immer zum ehelichen Leben angezogen. Sind wir aber deßhalb alle ohne Ausnahme dem Triebe der Fortpflanzung unvermeidlich unterworfen? Sind wir nicht freie Wesen? und können wir nicht die mächtigsten sinnlichen Triebe dem freien Willen unseres selbstständigen Geistes unterwerfen? Wären wir im Falle der unvermeidlichen Nothwendigkeit der Geschlechtsgemeinschaft nicht den Thieren gleich? und leben nicht Tausende eingesperrte, von der Gemeinschaft mit andern abgeschlossene Thiere nicht dennoch fort? Sollten wir also selbst weniger als die Thiere vermögen?

Sollten wir Gelübde durchaus verwerfen, welche dem höchsten Geiste aus Beruf ein eheloses Leben zum Opfer darbringen? Sind Menschen, welche es aus inniger Überzeugung

dahin gebracht haben, die Sinnlichkeit schon im irdischen Leben zu überwinden, und ihrem geistigen Willen zu unterwerfen, vielleicht unserer minderen Achtung werth? Oder stehen sie nicht vielleicht schon als muthige Kämpfer für das Reich des Geistes auf höheren Stufen geistiger Wesen da? Die Erhaltung und Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Geist und Körper im irdischen Leben fordert nicht unbedingt die Befriedigung des Fortpflanzungstriebes. Die Individualität der menschlichen Anlagen ist verschieden vertheilt. Nicht alle haben gleich starken Fortpflanzungstrieb. Die Einen haben, wie man zu sagen pflegt, viel, Andere wenig Temperament. Dem Einen kömmt es schwerer, dem Andern leichter an, seine Triebe zu beherrschen. Es ist nicht unmöglich, den Geschlechtstrieb zu beherrschen. Die Natur des Menschen selbst hat Mittel angezeigt, das Übermaß desselben in das Gleichgewicht zu setzen. Es gibt und hat Tausende und Tausende von Menschen gegeben, welche ihr ganzes Leben unvermischt von jeder Geschlechtsgemeinschaft erhalten und erhalten haben. Auch die Vernunft gibt Mittel genug an die Hand, unsere Triebe zu überwinden: Enthaltsamkeit im Essen und Trinken, Bewegung und Anstrengung des Körpers bis zur Ermüdung, Übung des Geistes in höheren Betrachtungen 2c.

Das Cölibat ist also nicht verwerflich. Es wird vielmehr durch Beruf und Verhältnisse gerechtfertiget. Es gehört im menschlichen Leben, das allenthalben in Gegensätzen erscheint, zu dem Gegensatze des ehelichen Lebens, und kann in gewisser Beziehung folgerechter Reinheit selbst ein Gegenstand unserer Bewunderung und Verehrung werden. Bevor jedoch irgend ein Mensch ein Gelübde des Cölibates eingehet, möge er wohl bedenken, daß das eheliche Leben in der Regel Bestimmung des Menschengeschlechtes, das Cölibat nur eine Ausnahme ist; daß eine starke, kräftige und muthige geistige Natur dazu gehöre, um einem solchen Gelübde standhaft treu zu bleiben, und daß derjenige vor Gott und den Menschen nur um desto tiefer fällt, der sich tollkühn auf eine höhere geistige Bahn waget, in der er als Beispiel höherer Geistigkeit und sinnlicher Enthaltsamkeit dastehen sollte, und zum Kinderspott, so wie zum allgemeinen

Scandal wird, wenn er auch nur ein Haarbreit von der Bahn abweicht.

Drittes Hauptstück.

Von der Familie.

19. **Ungleichheit in der Familie.** Aus der Ehe, dem Ursprunge aller geselligen Verhältnisse, gehet die Thatsache der **Familie**, die zweite Stufe des geselligen Zustandes im Staate hervor.

Hier entwickelt sich bereits die Thatsache eines im Laufe der Zeit im ehelichen Leben erweiterten Kreises von kleineren und erwachsenen, jüngeren und älteren Kindern, von Söhnen und Töchtern, von Wesen, die an Geist oder Körper schwächer oder stärker, unmündig oder mündig, deren Einbildungskraft und Verstand weniger oder mehr entwickelt, deren Vernunft weniger oder mehr erwacht, deren Sinnlichkeit und Leidenschaften mehr oder weniger vorherrschend sind.

Jedem Mitgliede der Familie ist nach Verschiedenheit seiner Anlagen, Kräfte und Vermögen eine andere Behandlungsart gedeihlich. Die Leitung des Familienlebens ist im Kleinen das Vorbild der Regierung des Staatslebens.

Eine folgerechte Leitung des Familienlebens kann nur in der einfachen und beharrlichen Ehe Statt finden.

Nirgend ist **vollkommene Gleichheit** angezeigt: Jedes Jahresalter, jedes Geschlecht, jede besondere Eigenschaft der Talente, des Naturells und des Charakters der einzelnen Familienglieder fordert eine andere Behandlung. Der Mündige kann nicht gegängelt werden, wie das kleine Kind; die Töchter können nicht erzogen werden, wie die Söhne, oder die Söhne wie die Töchter, sonst würden die einen ihre Weiblichkeit einbüßen, die andern weibisch werden. Kinder von schwachem Geiste können nicht auf gleicher Linie unterrichtet, und zum Erlernen von Kenntnissen angehalten werden, wie Kinder mit vorzüglichen Talenten und Geistesanlagen. Anders muß auf heftige, anders auf sanfte Gemüther eingewirkt wer-

den. Auch zwischen Bosheit und Gutmüthigkeit muß ein Unterschied in der Behandlung Statt finden. Dennoch umfassen vernünftige Ältern alle ihre Kinder mit gleicher Liebe. Kein Lieblingskind, kein Stiefkind, keine blinde Vorliebe für den Einen oder Andern.

20. Unterordnung in der Familie. Nirgend kann auch in der Familie eine vollkommene Freiheit Statt finden. Unterordnung ist das Band der Familie, ohne welches die Mitglieder derselben in einem regellosen Ankämpfen ihrer willkürlichen Einfälle sich gegen einander reiben, und die Familie sich in den gefährlichen Zustand der Unordnung auflösen würde. Die Hausfrau muß sich in die Anordnungen des Hausvaters fügen, der Hausvater vernünftigen Vorstellungen der Hausfrau nachgeben, die Kinder müssen den Ältern gehorchen, und sie sind sich auch gegenseitig jene Achtung schuldig, welche Geschwistern gebührt. Es kann keinem Mitgliede der Familie frei stehen, zu thun, was dem Andern schadet, und Jeder muß sich im Gegentheile die Folgen des Mißbrauches seiner Freiheit, und der Verletzung der selbstständigen Persönlichkeit des Andern selbst zuschreiben. Schon im Familienleben ist der Ursprung des Zwangsrechtes gegen Rechtverletzung zu finden.

21. Gegenseitige Hilfeleistung in der Familie. So wenig der Mensch seiner Natur nach zum isolirten Leben der Einsamkeit geboren (II. 1.), so gewiß das eheliche und Familienleben die natürliche Grundlage des Menschenlebens (II. 5.) ist, und das Familienleben ohne Ungleichheit und Unterordnung (II. 19 u. 20.) nicht bestehen kann, so offenbar irrig wäre es, vollkommene Gleichheit und Freiheit in dem Zustande eines nie bestandenen isolirten Lebens sogenannter Naturmenschen als angeborne Naturrechte der Menschheit anzunehmen. Es gibt vielmehr ein anderes, unverkennbar angeborenes Naturrecht der Menschheit, weil die Existenz des Menschen selbst davon abhängt. Dieses ist das durch alle Verhältnisse des Familienlebens in die Natur des Menschen selbst eingepflanzte Bedürfniß und Recht der gegenseitigen menschenfreundlichen und wohlwollenden Hilfeleistung. (Einleit. 27. u. II. 1.)

Schon im ehelichen Verhältnisse ist gegenseitige Dienst- und Hilfeleistung zwischen den Ehegatten selbst der erste Hauptzweck der Ehe. (II. 3.)

In der mit Kindern gesegneten Ehe entwickelt sich dieser Zweck immer mehr und mehr.

Die Hilfeleistung der ersten Pflege des zarten Kindes ist der Mutter zuständig, der Säugling hingewiesen an die nährende Milch der Mutter Brust. Wir können täglich die Thatsache des schönen rührenden Bildes der Mutterliebe wahrnehmen, welche die Unschuld an ihren Busen drückt. Sorge für Leben und Gesundheit in den ersten Jahren der Kindheit, ursprüngliche Erweckung der edelsten Gefühle in dem unverdorbenen Gemüthe des Kindes durch Erzälung, Lehre und Beispiel, Erhaltung des Vertrauens, der Liebe und Dankbarkeit auch bei den heranwachsenden Söhnen durch Milde, Sanftmuth und Vermittlung, Heranziehung der aufblühenden Töchter zu den Tugenden der Mutter, rege Wachsamkeit zur Verwahrung der geliebten Ihrigen vor den Gefahren verwilderter Sitten, ist die seegensreiche Bestimmung der der Hausmutter zugewiesenen Hilfeleistung zum Besten ihrer Kinder. (I. 43.)

Die Hilfeleistung des Hausvaters verbreitet sich außer den Pflichten gegen die Ehegattin über den Schutz und Unterhalt der Familie, über die Regierung des Hauses, über die Handhabung der Zucht und Ordnung, über die Entscheidung häuslicher Streitigkeiten, die Grundlage des bürgerlichen, peinlichen und Polizei-Rechtes. Ihm ist auch vorzüglich die Hilfeleistung zur Bildung und Erziehung der heranwachsenden Söhne, ihre Anleitung zu dem Einwirken in die Verhältnisse der äußeren Gesellschaft zugewiesen.

Die herangewachsenen und ausgebildeten Kinder sind hinwieder in einen erweiterten Wirkungskreis versetzt, in welchem sie den Ältern in ihren Geschäften und Angelegenheiten Hilfe zu leisten, die Stütze ihres Alters, der dankbare Lohn für die ihnen gewidmeten Sorgen und Mühen zu werden bestimmt sind.

22. **Ansichten englischer Philosophen.** Mit Recht haben daher edle englische Philosophen: Shaftes-

bari (Untersuchung über die Tugend 1699, und charakteristische Darstellungen 1732), Hutcheson (Sistem der Moralphilosophie 1755), David Hume (über die Natur des Menschen 1738 und Versuche 1768), Adam Smith (Theorie der moralischen Empfindungen 1755), Ferguson (Geschichte der bürgerl. Gesellschaft), in der Natur des Menschen, nebst den niederen und eigenliebigen Eigenschaften, auch die uneigennützigen Gefühle und Neigungen des Wohlwollens geltend gemacht, welche die Geselligkeit und in Beziehung auf das Ganze den Staat begründen, — die Selbstliebe, welche nur auf sich selbst Rücksicht nimmt, von der Liebe unterschieden, die sich auf einen zweiten Gegenstand beziehet, — die sittliche Kraft des Gemüthes, welche den Menschen in ein ganz anderes Verhältniß, als der Eigennutz, zu allen Geschöpfen emporhebt, als die Quelle der größten Thaten und Aufopferungen in ein helles Licht gestellt, und das Glück der Menschen weniger vom Genusse, als von der Thätigkeit selbst abgeleitet.

23. Herders Ideen. „Der Naturstand der „Menschen, sagt Herder (Ideen zur Philosophie der „Geschichte der Menschheit IX. 4.), ist der Stand der Ge„sellschaft, denn in dieser wird er geboren und erzogen, „zu ihr führt ihn der aufwachsende Trieb seiner schönen Jugend, „und die süßesten Namen der Menschheit: Vater, Mutter, „Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, „sind Bande des Naturrechtes, die im Stande jeder „ursprünglichen Menschengesellschaft Statt finden. Mit ih„nen sind also auch die ersten Regierungen unter „den Menschen gegründet: Ordnungen der Familie, „ohne welche unser Geschlecht nicht bestehen kann, Gesetze, „welche die Natur gab, und auch durch sich selbst genüg„sam einschränkte."

24. Urrecht und Urvertrag des Familien-Verhältnisses. Da das Familienverhältniß, so wie die Ehe, auf einer Thatsache, auf der Erzeugung und Gebärung der Kinder beruhet, da es innig mit der Ehe verwebt, und aus ihrem Zwecke abgeleitet, und die Ehe ein Urrecht der Menschheit (II. 2.) ist, welches den Absichten des göttlichen

Schöpfers entspricht, so ist auch das Familienverhältniß ein Urrecht der Menschheit, und die älterliche Gewalt ein Recht, und da die Absicht des göttlichen Schöpfers, in Dem sich die höchste Güte, die reinste Liebe, und der Ursprung alles Guten vereinigen (Einleitung 45.), folgerecht, übereinstimmend und klar keine andere sein kann, als daß die Ältern ihren Kindern das Leben zu einer Wohlthat machen, daß diese wieder durch Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit die empfangenen Wohlthaten vergelten, und daß überhaupt der Geist der gegenseitigen Hilfeleistung das Wesen der Familie durchdringe, so ist das Verhältniß, welches in der Familie zwischen den Ältern und Kindern obwaltet, gleichsam als ein zwischen Gott, der Endursache alles Seins (Einleit. 47.), von dem die Kinder den Ältern als der Seegen ihres ehelichen Bundes übergeben werden, und den Ältern, welche dieses ihnen anvertraute Pfand mit der wichtigen Urpflicht der Pflege und Sorge für dieselben empfangen haben, abgeschlossener Urvertrag. Die Zurechnung, welche aus diesem Urvertrage für die Ältern entspringt (I. 73.), wird und muß um so strenger sein, als eine freie Einwilligung von Seite der Kinder, welche im ehelichen Verhältnisse erst erzeugt und geboren werden, und ohne ihr Wissen in das irdische Familienverhältniß versetzt werden, nicht vorausgesetzt werden kann, und die Kinder in der vollständigsten Abhängigkeit von ihren Ältern, mit ursprünglicher Bewußtlosigkeit das Licht dieser Erde erblicken, es folglich nicht ihre Schuld ist, wenn ihnen die Ältern im Familienverhältnisse das Leben, anstatt zur Wohlthat, zur Pein machen.

25. Verwilderung des Familienverhältnisses. Wo die Väter und Mütter ihre Pflichten versäumen, wo Unsittlichkeiten, Ausschweifungen und Unfrieden der Ältern den Nachahmungstrieb der Kinder zum Bösen verleiten, wo Sorglosigkeit das wichtige Geschäft der Erziehung lediglich feilen Miethlingen überläßt, oder wo Affenliebe die Einen Alles gelten läßt, die Anderen unterdrücket, oder wo die Bande des Gehorsams durch die Schwäche der Ältern gelöset, der jugendlichen Zügellosigkeit weichen, da tritt Verwilderung der Familienverhältnisse ein. Die Kinder wachsen, wie man im ge-

meinen Leben zu sagen pflegt, den Ältern über den Kopf, und zerstören am Ende im Wahnsinne ihrer Wildheit den Wohlstand der eigenen Familie. Aus der Verwilderung des ehelichen Verhältnisses (II. 16.) bricht vermittelst einer natürlichen Kausalverbindung auch gewöhnlich die Verwilderung des Familienlebens hervor, und verbreitet sich in unaufhaltsamer Verkettung bis in den geselligen Zustand des Staatslebens.

In dem Bilde des Familienlebens spiegelt sich das Vorbild des Staatslebens ab. Je aufmerksamer man die Übergänge der Stufen des geselligen Zustandes beobachtet, desto klarer stellen sich die Vergleichungspunkte dem forschenden Geiste dar.

Viertes Hauptstück.

Von den Familien-Stämmen.

26. Stammverhältniß. Aus der Familie gehet die dritte Stufe des geselligen Lebens: das Familien-Stammverhältniß hervor. Auf den Familien-Stämmen beruhet die Bevölkerung des Erdkreises, und auf der Bevölkerung der Ursprung der Völker, welche in Staaten beisammen wohnen. Könnten wir uns ein lebhaftes Bild von dem Zusammenhange der Familien-Stämme vorstellen, hätten wir genaue Geschlechtsregister von den ältesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag, könnten wir das Ineinandergreifen der Generazionen durchblicken, so würde auch in dieser Betrachtung, welche höchst interessante und folgenreiche Kombinazionen darbieten müßte, der menschliche Geist von der wunderbaren Führung Gottes in den Schicksalen der Menschheit durchdrungen sein, und manche Thorheit, manches Vorurtheil, manche schiefe Ansicht unseres verblendeten Verstandes würde vor unseren Augen verschwinden.

27. Blackstone's Ansicht. Blackstone (Commentar über die englische Gesetzgebung II. 14.) hat eine merkwürdige, nicht etwa auf Hipothesen, sondern auf unwidersprech-

lichen Berechnungen beruhende Darstellung der in geometrischer Proporzion aufsteigenden Ahnen eines jeden gegenwärtig auf Erden lebenden Menschen geliefert, woraus sich ganz klar ergibt, daß Jeder von uns in gerader aufsteigender Linie schon in der zwanzigsten Generazion aufwärts 1,048,576 Ahnen zält.

„Die Doctrin über die Blutsverwandtschaft, sagt Black-„stone, ist klar und evident, aber man wird überrascht, wenn „man die Menge Ahnen in aufsteigender Linie betrachtet, die „jedes Individuum haben muß, ohne eben auf eine große „Anzahl von Graden hinaufzusteigen, und man sagt, daß ein „Mensch eben so viele verschiedene Eigenschaften des Blutes „in seinen Adern habe, als er Ahnen in gerader aufsteigender „Linie zält."

28. Stammtafel, eine Piramide. Wir können eine leise Ahnung von dem Ineinandergreifen der Generazionen in uns erwecken, wenn wir in Betrachtung ziehen, daß ein jedes Individuum der gegenwärtig den Erdboden bevölkernden Generazion die Spitze einer Piramide bildet, die auf einer unermeßlichen Grundlage untergegangener Generazionen beruhet, wie die nebenstehende figürliche Darstellung beweiset.

Es wird sich aber auch aus eben dieser Darstellung die weitere Betrachtung ergeben, daß viele Tausende, ja Millionen Menschen, die uns gegenwärtig als die fremdesten, von dem Standpunkte, in dem wir leben, entferntesten Menschen erscheinen, und auf die wir manchmal mit einer Art von Geringschätzung herabsehen, schon in der zwanzigsten Generazion aufwärts von Einem Stamme herrühren, und daß unsere Ahnen Brüder und Schwestern waren, weil widrigens, wenn dieses nämlich nicht der Fall wäre, die Erde um eine Million Mal größer hätte seyn müssen, als sie wirklich ist, um schon vor einigen Jahrhunderten, so viele einander fremde Ahnen der gegenwärtig lebenden 900 Millionen Menschen zu fassen.

		Ich	
1te Generazion		2	Vater und Mutter
2te	„	4	Großält. vät. u. mütterl. Seits.
3te	„	8	Urgroßält. „ „ „
4te	„	16	Ur-Urgr. „ „ „
5te	„	32	Ahnen „ „ „
6te	„	64	„ „ „ „
7te	„	128	„ „ „ „
8te	„	256	„ „ „ „
9te	„	512	„ „ „ „
10te	„	1024	„ „ „ „
11te	„	2048	„ „ „ „
12te	„	4096	„ „ „ „
13te	„	8192	„ „ „ „
14te	„	16,384	„ „ „ „
15te	„	32,768	„ „ „ „
16te	„	65,536	„ „ „ „
17te	„	131,072	„ „ „ „
18te	„	262,144	„ „ „ „
19te	„	524,288	„ „ „ „
20te	„	1,048,576	„ „ „ „

Kehret man dieses Verhältniß der aufsteigenden Generazionen um, und nimmt man an, daß manches auf dem Erdboden gegenwärtig lebende Ehepaar sich in eben so vielen absteigenden Generazionen durch stufenweise im Durchschnitte nur sich verdoppelnde Nachkommenschaft vermehren könne, so würden dann nicht minder die Enkel eines solchen Ehepaares schon in der zwanzigsten Generazion abwärts sich im Durchschnitte eben auch auf 1,048,576 Köpfe belaufen, wovon vielleicht dann Einer den Andern so fremd und untheilnehmend betrachten wird, als wir gegenwärtig unsere Mitbrüder und Nächsten behandeln, in so fern nicht in jener Zeit die Nachwelt vernünftiger und christlicher denken sollte, als unsere Vor- und Mitwelt.

29. Hipothesen. Ob die Bevölkerung in der antidiluvianischen Welt sich wirklich so schnell verbreitet habe,

daß sie nach Süßmilch (göttl. Weltordnung I. 159.) im 9ten Jahrhunderte nach 39 Verdopplungen 1,,099511,627776 Menschen betragen hätte, oder ob man mit Malthus (über die Bevölkerung I. 1.) als Grundsatz annehmen könne, daß die Bevölkerung, wo sie durch kein Hinderniß aufgehalten wird, alle 25 Jahre sich verdopple, und dann von Periode zu Periode im geometrischen Verhältnisse, also wie 2, 4, 8, 16, 32 (II. 28.) zunehme, während die Kultur der Erde nur einer Vermehrung der Lebensmittel im arithmetischen Verhältnisse, also wie 1, 2, 3, 4, 5 ꝛc. fähig sei, folglich nach zwei Jahrhunderten die Bevölkerung zu den Lebensmitteln wie 256 zu 9, nach drei Jahrhunderten wie 4096 zu 13 sich verhalten und nach 2000 Jahren der Unterschied unermeßlich und unberechenbar sein würde; oder ob man mit Godwin und David Booth (II. 3.) besorgen dürfte, daß die Menschenrasse stufenweise dergestalt entarte, daß sie im Laufe der Zeit aussterben werde, wie z. B. der einst so gewaltige Mammuth, oder mehrere andere Thiergattungen, deren versteinerte Überreste unsere Museen zieren; — diese und mehrere andere dergleichen Voraussetzungen, die in den Köpfen mehrerer Gelehrten weniger aus inniger Überzeugung, als aus der Sucht, durch Paradoxien zu glänzen, und einen gewissen Ruf als Gründer neuer Sisteme zu erwerben, entsprungen sind, wollen wir ihrem Schicksale — dem Schicksale aller Hipothesen — überlassen.

30. Thatsachen und Vernunftgründe ihrer Folgen. Wir wollen uns vielmehr mit Thatsachen beschäftigen, welche die tägliche Erfahrung bestätiget, welche sich aus Vernunftgründen erklären lassen, und deren Ergebnisse reicher an Folgerungen sind, als alle abstrakten Theorien, und fantastischen Hipothesen.

a) Ursachen kräftiger oder schwacher Generazionen. Es ist eine Thatsache, daß Menschen, welche aus einem starken, kräftigen, unverdorbenen Familien-Stamme mit gesunden Anlagen geboren sind, enthaltsam und mäßig, einfach und ungekünstelt, thätig und arbeitsam, ohne Noth und Sorgen, leidenschaftlos und naturgemäß leben, ein längeres und dauerhafteres Leben erreichen, einer zahlreicheren

und gesünderen Nachkommenschaft sich zu erfreuen haben, als Menschen, welche ihr Dasein aus solchen Stämmen empfangen haben, die in irgend einen Grad der rohen oder überverfeinerten Verwilderung versunken sind, und welche eine unenthaltsame und unmäßige, träge und müßige, complizirte und gekünstelte, oder von Noth und Elend erfüllte, leidenschaftvolle und naturwidrige Lebensart führen.

Es läßt sich also aus Vernunftgründen erklären, daß die ersten Menschen, in so fern sie noch ein einfacheres, naturgemäßeres, sorgenfreies und unschuldiges Leben führten, auch weit länger und gesunder leben, und eine zahlreichere und kräftigere Nachkommenschaft haben mußten, als die nachher vielfach verwilderte Menschheit.

b) Ursachen der Verbreitung und Thätigkeit des Menschengeschlechts. Es ist ferner eine Thatsache, und wir erleben es noch täglich, daß, wenn in irgend einem Lande die Bevölkerung so sehr zunimmt, daß der Boden nicht mehr hinreicht, sie zu ernähren, und die Nahrungsbedürftigen selbst bei den Herrn des Bodens nicht mehr genügende Unterkunft finden, um durch Dienstleistung ihren Unterhalt zu verdienen, die Menschen entweder auswandern und Gegenden aufsuchen, in welchen ihnen die Natur reichlichere Lebensmittel darbietet, oder, da die Noth erfinderisch macht, zu künstlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben.

Es läßt sich also aus Vernunftgründen erklären, daß die Stämme der ersten Menschen, als die Früchte der Bäume, die Erzeugnisse des Feldes, die Milch der Heerden ihrer ersten Heimath nicht mehr hinreichten, die schnell zunehmende Nachkommenschaft (II. 30. a) zu ernähren, nach und nach andere Gegenden aufsuchten, die ihnen Überfluß an Früchten und Erzeugnissen darboten, allmälig durch Kolonien den ganzen Erdkreis bevölkerten, und in der Folge selbst zu künstlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußten, um ihr Leben zu fristen, und die Ihrigen zu erhalten; daß die Noth und der dem Menschen angeborene Thätigkeits- und Vervollkommnungsgeist, mitunter wohl auch Schicksale und scheinbare Zufälle die Menschen von den Uranfängen der Kultur des Erdbodens und der

Viehzucht zur Pflugschaar, zum Mahlen und Brotbacken, zur Verpflanzung und Veredlung der verschiedenartigsten Gewächse und Thiere aus den entferntesten Regionen, von den Uranfängen der Gewerbe zur Gewinnung und Benützung der Metalle, zum Baue der Häuser und Schiffe, zur Verfertigung der Kleider und Stoffe, zu Erfindungen aller Art, zum Austausche ihrer Bedürfnisse, zu Wissenschaften und Künsten (Einleit. 23.) anleiteten.

c) Ursachen der Erhaltung des Menschengeschlechtes. Es ist eine Thatsache, daß die gütige Mutter Erde, von dem alliebenden Vater geschaffen, eben so unerschöpflich ist, immer neue und reichlichere Mittel des Lebensunterhaltes darzubieten, als der Forschungsgeist des Menschen thätig ist, neue Quellen dieses Unterhaltes zu entdecken. Wie reichhaltig ist nicht der erst vor nicht langer Zeit entdeckte Gebrauch und die veredelte Kultur der Kartoffeln für die menschliche Nahrung, der Futterkräuter für die Vermehrung und Veredlung der nützlichen Hausthiere? Wie reichhaltig das Ergebniß aus dem Schooße der Erde durch so viele verbesserte Kulturarten? Wie reichhaltig sind nicht so manche neu entdeckte Getreidearten, mit weit ergiebigeren Kornähren, als die bisher bekannten Arten? wie viel ist noch den Menschen verborgen, was seinen Lebensunterhalt zu erleichtern, und bis in das Unglaubliche zu vermehren vermag? wie viele Strecken Landes, wie viele Sandwüsten, kahle Felsen, Moräste, Meeresufer, Heiden und unbebaute Abhänge gibt es nicht noch auf unserem Erdkreise, welche Menschenfleiß und Menschengeist urbar zu machen vermöchte? Wie viele Heerden nützlicher Hausthiere ließen sich noch ernähren und vermehren, die den Menschen abermal vermehrte Nahrung, dem Erdboden neue Säfte und Kräfte zur erhöhten Fruchtbarkeit darbieten könnten? Lassen sich nicht im Laufe der Zeit noch so manche andere Kulturarten erfinden, die es möglich machen dürften, den Schooß der Mutter Erde bis in tiefe Schichten hinab zur Erzielung menschlicher Nahrungsmittel zu bebauen, während wir bis jetzt noch kaum einen Theil ihrer Oberfläche benützen?

Es läßt sich also aus Vernunftgründen erklären, daß die

göttliche Vorsehung dafür gesorgt habe, daß der Mensch seiner natürlichen Fortpflanzung überlassen, in seiner natürlichen Freiheit, den Boden, der ihn nicht mehr hinreichend nährt, zu verlassen, und einen anderen zu suchen, der ihm seinen Lebensunterhalt sichert, nicht beschränkt, und eben so wenig in seinem natürlichen Thätigkeits- und Vervollkommnungsgeiste gestört und gehindert, durch künstliche Mittel, durch Erfindung und Fleiß, Befriedigung seiner Bedürfnisse zu erlangen, in dem weiten Erdkreise noch immer ein Plätzchen finden werde, welches ihm die Früchte seiner Thätigkeit zu genießen gestattet; und daß dagegen allenthalben, wo die natürliche Fortpflanzung durch naturwidrige Einrichtungen entweder gehemmt, oder vermehrt, die Freiheit der Ein- und Auswanderung beschränkt, und der Thätigkeitsgeist gelähmt, oder auf unnatürliche Wege durch erkünstelte Begünstigungen geleitet wird, Mangel an arbeitenden Händen, oder verkrüppelte Generazionen, Übervölkerung, Hungersnoth, Elend und Armuth nur gar zu leicht überhand nehmen.

d) Ursachen der verschiedenen äußeren Gestaltung und inneren Beschaffenheit der Menschenstämme. Es ist eine Thatsache, daß Menschenstämme, deren Voraltern ihre ursprüngliche Heimat verlassen, und sich in Gegenden angesiedelt haben, deren natürliche oder durch Menschen veränderte Beschaffenheit von jener ihrer ursprünglichen Heimat mehr oder weniger verschieden ist, oder deren Voraltern bei der Manigfaltigkeit der natürlichen Anlagen, Kräfte und Vermögen sich nach und nach von anderen Menschenstämmen wesentlich unterscheidende Gewohnheiten, Gebräuche und Sitten angeeignet und bei der Verschiedenheit ihrer Denk-, Gemüths- und Handlungsart ganz verschiedenartige Weisen, ihre Gedanken, Gefühle und Begierden auszudrücken, und sich gegenseitig mitzutheilen, angenommen, folglich im Laufe der Zeit im Verhältnisse der Entfernung, nach Maß ihrer Fortschritte in Bedürfnissen und Erwerbungsmitteln, in Künsten und Wissenschaften ganz verschiedenartige Sprachen ausgebildet, oder deren Voraltern nach Verschiedenheit ihres geselligen Lebens verschiedene Einrichtungen, Verfassungen und Gesetze in ihre Mitte eingeführt haben, je größer die Entfer-

nung der Zeit und des Raumes, und je geringer die Veranlassung zu näheren Berührungen ist, desto manigfaltigere und verschiedenartige Ausbildungsarten des Körpers, Erziehungsweisen und Lebensarten, Gewohnheiten, Gebräuche, Sitten, Sprachen, Einrichtungen, Verfassungen, Gesetze, Meinungen, Gesinnungen, Künste, Wissenschaften und Kultur unter den verschiedenen Menschenstämmen sich entwickelten.

Es läßt sich aus Vernunftgründen erklären, daß Menschenstämme, die nach so vielen Jahrtausenden unter den manigfaltigsten äußeren und inneren Einwirkungen (I. 79—94.), durch die entferntesten Räume von einander getrennt leben, nach mehr als hundert Generazionen, nach Jahrtausenden, eine so verschiedenartige äußere Gestaltung und innere Beschaffenheit annehmen können, daß sie sich im buchstäblichen, wie im figürlichen Sinne, wie schwarz zu weiß verhalten, und ungeachtet der auffallendsten Gegensätze ihrer äußeren Gestaltung und inneren Beschaffenheit dennoch von einem gemeinschaftlichen Familienstamme entspringen.

e) **Ursachen der Ungleichheit des Schicksals der verschiedenen Familien-Stämme und ihrer einzelnen Glieder.** Es ist eine Thatsache, daß die Schicksale mancher Familie an demselben Orte und in derselben Zeit höchst verschiedenartig sind. Die Einen hebt das Glück empor, die Andern verfolgt das Unglück. Reichthum und Armuth wirken verschiedenartig auf manche Verhältnisse der Familien ein. Je größer der Abstand der Generazionen, desto verschiedenartiger gestaltet sich die Loge einzelner Familienglieder und ihrer Abkömmlinge selbst. Man bedenke nur, wie viele Seitenlinien von jenen 1,048,576 Ahnen entsprossen, und mit wie vielen Seitenlinien diese verwandt gewesen sein mögen, die jeder gegenwärtig lebende Mensch in zwanzig Generazionen aufwärts zält (II. 28.), wie verschieden die Schicksale dieser Seitenlinien, wie verschieden die Schicksale ihrer einzelnen Mitglieder, wie verschieden die Schicksale unserer eigenen Voraltern in gerade aufsteigender Linie bis zum zwanzigsten Grade hinauf gewesen sein mögen.

Es läßt sich aus Vernunftgründen erklären, daß schon in den ältesten Zeiten, so wie nach und nach die Familienstämme

sich über den Erdkreis verbreiteten, und die Oberfläche der Erde einnahmen, die nachwachsende Bevölkerung nicht allenthalben Eigenthum an Grund und Boden finden konnte, um selbstständig davon zu leben, daß also diejenigen, welche sich nicht durch wilden Freiheitssinn angetrieben, in die Wälder verlieren, und ein zügelloses Leben beginnen wollten, sich entschließen mußten, Anderen, die sich schon früher den Besitz von Grund und Boden angeeignet, große Vorräthe an Früchten und Viehheerden inne hatten, Dienste zu leisten, um Nahrung und Unterhalt zu finden, und daß es denjenigen, die ihr Eigenthum an Grund und Boden, an Vieh und Genußmitteln nicht allein bestellen, verwalten und besorgen konnten, hinwieder willkommen sein mußte, Gehilfen in der Bestellung, Verwaltung und Besorgung ihres Eigenthums zu finden, daß folglich auch im Stammverhältnisse, wie im Familienverhältnisse das Bedürfniß und Recht der gegenseitigen menschenfreundlichen und wohlwollenden Hilfeleistung vorwaltete.

f) Ursachen der ursprünglichen Allgemeinheit des patriarchalischen Stammverhältnisses. Es ist eine Thatsache, daß noch gegenwärtig jene Völker, bei denen sich das ursprüngliche Stammverhältniß aufrecht erhalten hat, sich auch das Familienverhältniß wiederholet, und kein Stamm ohne Oberhaupt ist.

Es läßt sich auch aus Vernunftgründen erklären, daß in den ersten Zeiten der Menschheit, als dieselbe noch nicht bis zur Gestaltung des geselligen Lebens in einem förmlichen Staate gediehen war, die verschiedenen Bedürfnisse der Menschheit, und ihr Übergang vom Familien= zum Stammverhältnisse auch die Fortpflanzung der patriarchalischen Ordnung von selbst nach sich zogen.

Da die Menschen nicht als sprach= und vernunftlose Wesen (I. 33.), als Thiere, die sich in gegenseitigen Kämpfen und Kriegen zerfleischten (I. 28.), aus dem Geiste des Schöpfers hervorgegangen sind; da es sich vernunftgemäß gar nicht denken läßt, daß solche verwahrlosete Geschöpfe aus sich selbst Sprache und Vernunft herausgebildet haben sollten (I. 32. u. 117.), da ein isolirter Zustand der Menschen, wie sich gewisse Philosophen den sogenannten Naturzustand denken, geradezu

der Natur und Einrichtung der Bedürfnisse des Menschengeschlechts widerspricht (Einleit. 27. **II.** 1.), da vielmehr die Ehe, die Familie, der Stamm die erste Grundlage der menschlichen Gesellschaft war (**II.** 2.) und vernunftgemäß sein mußte, wenn das Menschengeschlecht nicht gleich im Anfange zu Grunde gehen sollte, und da der ursprüngliche Zustand der Menschheit, bevor er durch Mißbrauch der Freiheit entartete und verwilderte, in einem reineren ursprünglich obwaltenden Verhältnisse zum Schöpfer, zur Gottheit stehen mußte (**I.** 117.), bevor sich die Menschheit dieses reineren Verhältnisses zu Gott durch Ungehorsam gegen Seine Gebote unwürdig machte, und phisisch und moralisch verwilderte (**I.** 118 — 122.), so läßt es sich auch aus Vernunftgründen erklären, daß das Familienhaupt, der Stammälteste, der Patriarch, der auf die Jüngeren und Jüngsten des Stammes die alten und ältesten Familien-Überlieferungen von den heiligen Verhältnissen der Menschheit zur Gottheit übertragen hatte, welcher der Urzeit am nächsten stand, und bei einem einfachen, naturgemäßen, sorgenfreien und unschuldigen Leben noch im ungeschwächten Alter als ein Gegenstand der Verehrung seines Stammes hervorragte (**II.** 30. **a**), als H o h e r p r i e s t e r des Stammes dessen religiöse Handlungen leitete, und von diesem erhabenen Standpunkte aus, auch auf alle übrigen Interessen seines Stammes wesentlichen Einfluß nahm. Es läßt sich aus Vernunftgründen erklären, daß in so fern nach der Vermehrung und Übervölkerung des Stammes unter den Mitgliedern desselben der Eine gegen einen Andern als Inhaber einer Sache oder eines Grundstückes dasselbe in Anspruch nahm, und dagegen der Inhaber auf dem Willen beharrte, das Inhabende als das Seine zu behaupten, oder Einer von dem Andern sich für beleidigt hielt, folglich zwischen beiden ein Streit entstand, der Patriarch, als Gegenstand der Verehrung des Stammes, von den Streitenden angegangen wurde, über den Besitz oder über eine Beleidigung zu sprechen, zu r i c h t e n, und folglich auch der Patriarch der e r s t e R i c h t e r war. Es läßt sich aus Vernunftgründen erklären, wie auch nach und nach der Stammälteste, der Patriarch, durch Ansehen hervorragend, durch zahlreiche Arme unterstützt, der hohe Priester und Richter des Stammes

an Heerden, an Vorräthen, an Eigenthum und Grund und Boden der Reichste und Mächtigste im Stamme werden konnte. Es läßt sich also auch aus Vernunftgründen erklären, daß in den ersten Zeiten der Menschheit, als noch das Stammverhältniß allgemein war, auch die patriarchalische Verfassung sich allgemein über dasselbe verbreitet hatte, wie auch jedes Blatt der alten Geschichte, so weit sie reichet, beweiset.

g) Ursachen des nachherigen Verfalles des patriarchalischen Verhältnisses, und Entstehung der Sklaverei. Es ist endlich eine Thatsache, daß Verwilderung des Menschen Leidenschaften, Uneinigkeiten, Streit, gegenseitige Zufügung von Übeln und Krieg herbeiführen.

Es läßt sich also aus Vernunftgründen erklären, daß erst, nachdem die Menschen aus dem ursprünglichen Zustande der Unschuld durch Mißbrauch der Freiheit mehr oder weniger in den Zustand der Verwilderung versunken waren, in den einzelnen Stämmen die Leidenschaften immer mehr überhand nahmen, und endlich die Kriege entbrannten; daß in diesen nicht mehr die Sprache der Vernunft und des gereiften Alters, sondern der Ruf des Hasses und der rohen Wuth gehört, und über Alles die tapfere Faust junger Krieger geachtet wurde; daß dem glücklichen Sieger die Früchte seiner Tapferkeit, und allmälig die ungetheilte Macht und Herrschaft zufielen; daß die im Kriege Überwundenen, welchen die Sieger das Leben schenkten, um noch mehr Vortheil von ihrem Siege zu erlangen, ihrer menschlichen Würde und Freiheit beraubt, und der schmälichsten Dienstbarkeit unterworfen wurden; daß sich somit Sklaverei und Despotismus unter dem Menschengeschlechte entwickelten, und am Ende das uralte patriarchalische Verhältniß dem Übergewichte der kriegerischen Macht erlag.

31. Urrecht und Urvertrag der Achtung der Menschenwürde und Persönlichkeit im Stammverhältnisse. Auf den eben angedeuteten Thatsachen beruhet das ursprüngliche Stammverhältniß, die dritte Stufe des geselligen Lebens.

Das Stammverhältniß ist eine Fortsetzung des Familienverhältnisses. Wenn gleich zwischen vielen Mitgliedern des Stammes das Verhältniß der Ehegatten, der Ältern und Kin-

der nicht mehr obwaltet, und hie und da selbst ein zum Theil verändertes Verhältniß der Unterordnung zwischen Herrschaft und Dienerschaft (II. 30. e.) eintritt, so höret die Verwandtschaft des Stammes nie auf, und vereinigt sich zuletzt in der gemeinschaftlichen Abstammung von Gott, dem Vater aller Menschen. Da aber Gott den Menschen als freies Wesen, als Person mit sittlicher Freiheit begabt (Einl. 20. I. 27. und 71.) erschaffen hat, da die Persönlichkeit ein Urrecht ist, welches keine menschliche Macht zu brechen berechtigt sein kann, so ist die Achtung der Persönlichkeit und Menschenwürde auch ein Urrecht der Menschheit. Es ergibt sich aus diesem Verhältnisse ein dritter Urvertrag der Menschheit: Achtung der Menschenwürde und Persönlichkeit. Es darf nach diesem Urvertrage nie ein Mensch dem andern gehören, hörig, leibeigen sein. Dagegen sind die Menschen geboren, einander zu dienen, zu helfen (Einleit. 27. II. 1. u. 21.). Die Hilfbedürftigen dienen den Hilfeleistungsfähigen durch persönliche freie Dienste, die Hilfeleistungsfähigen helfen den Hilfbedürftigen durch ihren Überfluß. Jeder Mensch muß das Recht haben, so bald er dazu fähig ist, Eigenthum, wo es ohne Verletzung anderer Rechte geschehen kann, zu erwerben, und Verträge darüber zu schließen. Leben, Gesundheit, Sicherheit der Person und des Eigenthums sind unverletzliche Urrechte. Diesem entspricht die Urpflicht des Menschen, sie als von Gott anvertraute Güter zu pflegen und zu erhalten. Sie sind unveräußerlich. Kein Verhältniß der Dienstbarkeit kann irgend einen Menschen dieses Urrechtes berauben. Es kann sich selbst Niemand desselben freiwillig begeben, ohne einen Urvertrag der Menschheit zu brechen.

Die Sklaverei läßt sich also unter keinem Vorwande rechtfertigen, und ist ein Verbrechen gegen das göttliche Gesetz.

Fünftes Hauptstück.

Von den Gemeinden.

32. **Begriff der Gemeinde.** Eine Gemeinde ist nichts anderes, als eine Gesellschaft von Ehegatten, Familiengliedern und Stammgenossen, welche an Einem Orte beisammen leben.

Dieses **Beisammenleben** ist ein Ergebniß der menschlichen Natur. Der Mensch liebt in der Regel den Ort, in dem er geboren ist, und die Personen seiner Umgebung. Er liebt sein Vaterland und seine Landsleute. Das einsame Leben, so wie das Leben unter Fremden, widerstrebt in der Regel der menschlichen Natur.

33. **Ausbildung der Gewohnheiten.** In diesem Beisammenleben bilden sich allmälig **Gewohnheiten** aus. Das ganze menschliche Leben ist eine Gewohnheit, in der Regel eine süße Gewohnheit. Der Mensch verläßt es ungern, um es mit einer seinen bisherigen Gewohnheiten ein Ziel setzenden Zukunft zu vertauschen. Diese Gewohnheit ist so mächtig und allgemein, daß die Fälle, wo der Unglückliche freiwillig die Gewohnheit des Lebens verläßt, zu den selteneren Ausnahmen gehören, und meistens nur Folgen von Geisteskrankheiten sind.

Die Liebe der Geschlechter zu einander, die Liebe der Ältern zu den Kindern, der Kinder zu den Ältern, das gesellige Leben, die gegenseitige Dienst- und Hilfeleistung, die Freundschaft und die Familiengenossenschaft sind mit Gewohnheiten verknüpft. Die Anhänglichkeit an den Grund und Boden, den man bebauet, die Lust und Liebe zu den Geschäften, die man freiwillig betreibet, Alles, was uns werth und angenehm ist, gründet sich auf Gewohnheiten.

34. **Einfluß derselben auf Sitten und Gebräuche.** Die Gewohnheiten, welche die Menschen allmälig annehmen, wirken auf ihre **Ansichten** und **Meinungen**, auf ihre **Gebräuche** und **Sitten** mächtig ein.

Je mehr die Menschen in ihrem Beisammenleben dem ihnen ursprünglich in das Herz eingeprägten Gesetze der Liebe, des Wohlwollens, der gegenseitigen Hilf- und Dienst-Bereit-

willigkeit getreu blieben, desto mehr bildeten sich in ihnen die Keime der Humanität aus, desto mehr wurden Mensch und Land kultivirt (I. 123. u. 124.), desto inniger hingen die Mitglieder der Gemeinde durch Landsmannschaft an ihren Gemeindegenossen, durch Vaterlandsliebe an ihrem kultivirten Boden. Je mehr die Menschen dagegen jenes ursprüngliche Naturgesetz vernachlässigten und versäumten, desto mehr verwilderte Mensch und Land (I. 120—122.), der Gemeingeist ging verloren, und die Humanität zersplitterte am regellosen Umherirren in wilden Horden; Noth und Elend, und thierartiges Hinbrüten des Lebens nahm überhand, gleich den Wucherpflanzen des verwilderten Landes; die Triebe der verwilderten Menschheit wurden dem Raube und Kriege zugewendet, ihre Kraft eben so leicht besiegt, als leichtsinnig vergeudet.

35. Erster Ursprung der Gemeinden. Da die Ehe, die Familie, der Stamm die erste Grundlage der menschlichen Gesellschaft war (II. 2.) und vernunftgemäß sein mußte, wenn das Menschengeschlecht nicht gleich im Anfange zu Grunde gehen sollte, da der ursprüngliche Zustand der Menschheit, bevor er durch Mißbrauch der Freiheit entartete und verwilderte, in einem ursprünglich reinen Verhältnisse zum Schöpfer, zur Gottheit stehen mußte, bevor sich die Menschheit dieses reineren Verhältnisses zu Gott durch Ungehorsam gegen Seine Gebote unwürdig machte, und phisisch und moralisch verwilderte (II. 30. f.), so kann man auch folgerecht als den ersten Ursprung der Gemeinde nur die Kirchengemeinde annehmen, nämlich: die gesellige Vereinigung der Ehegatten, Familien und Stämme unter der Anführung und Leitung ihres Hohenpriesters, des Patriarchen, zur gemeinschaftlichen Feier der dankbaren Verehrung Gottes, des gemeinschaftlichen Vaters, des Schöpfers und Erhalters ihres Daseins, des Gebers aller Lebensgenüsse und alles Guten. Aus dieser gemeinsamen Gewohnheit bildeten sich die ersten Ansichten, Meinungen und Gebräuche der Darlegung dieser dankbaren religiösen Gefühle, die Gebräuche des ersten Gottesdienstes, die Opfer, der Kirchendienst, die Kirchengemeinde. Die freie Natur, mit aller Pracht der ersten Schöpfung war die erste Kirchenhalle, ein

blüthenreiches Thal der Altar, das Familienhaupt, der Stamm-älteste, der Patriarch — der Hohepriester.

36. Kirchengemeinde. Die Kirche war schon allenthalben vor dem Staate im eigentlichen Sinne da, mit dem Uranfange des Staates, der Gemeinde, vorhanden.

Daher tragen im grauen Alterthume, so weit die Annalen der Geschichte der Menschheit reichen, alle politischen Gesetzgebungen den Stämpel der religiösen Gesetzgebung an sich. Indier und Perser, Egipter und Juden, alle Völker des Orients, und noch bis auf den heutigen Tag die Mohammedaner huldigten und huldigen in ihrer politischen Gesetzgebung dem religiösen Prinzip. Griechenlands und Roms Gesetzgeber, Likurg und Numa, bekräftigten ihre Gesetze und stützten sie durch und auf die Religion. Je weiter man in die Geschichte der Völker zurückgehet, desto wichtiger und umfassender stellt sich der Einfluß der Religion auf alle politischen Verhältnisse dar.

So wie die erste Gründung der Staaten sich überall auf die Religion, auf die Kirche zurückführen läßt, so lösen sich auch die Staaten schnell in Anarchie, in Revoluzionen und Parteienhaß auf, wo die religiösen Verhältnisse erschüttert, die Kirchen der Entheiligung preisgegeben werden.

Die Sekte, welche im 18ten und 19ten Jahrhunderte den Plan ausheckte, die Staaten in ihren Grundfesten zu erschüttern, ging daher mit einer fein ausgesponnenen Bosheit zu Werke, indem sie zuerst damit anfing, die Heiligkeit der Ehe, die Bande der Familie und die Ehrfurcht vor der Kirche zu erschüttern. Die Großen und Mächtigen im Staate, welche ihre sittliche Verwilderung, die Übermacht ihrer Sinnlichkeit verleitete, leichtsinnig ihren verführerischen Lehren zu folgen, stürzten sich verblendet selbst in den Abgrund, der in der Folge ihre Größe und Macht verschlang.

37. Religiöser und sittlicher Urtipus der Gemeinden. Die Religion war der Ursprung aller Gemeinden, das irdische Interesse war eine abgeleitete Folge des Fortschreitens und der Erweiterung der Gemeinden auf dem Erdboden.

Aus den religiösen Gewohnheiten, Ansichten, Meinungen und Gebräuchen haben sich die Sitten, aus den irdischen Gewohnheiten, Ansichten, Meinungen und Gebräuchen die Einrichtungen, Verfassungen, Anordnungen und Gesetze über die irdischen Interessen der Menschheit ausgebildet. An den Ersteren nahmen vorzüglich die dem Geiste des Menschen gleichsam eingepflanzten ursprünglichen, göttlichen Gebote, an den Letzteren die später davon abgeleiteten Rechte und Pflichten des Menschen Antheil. Da der Mensch ein geistig-sinnliches Doppelwesen ist, so haben sich auch jene Ausbildungen im Gemeinwesen mit einander verschmolzen, die einen auf die anderen eingewirkt. Die Sitten der Gemeinden mußten jedoch ihre höhere Kraft und Weihe von der Religion, dem Göttlichen, empfangen; blos auf irdische, körperliche Interessen beschränkt, würdigten sie die Gemeindeglieder zur thierischen Natur herab, und erstickten die edleren Keime der Humanität.

38. Göttliche Gebote. Der Urtipus der dem menschlichen Geiste ursprünglich eingepflanzten sittlichen Natur beruhet auf wenigen einfachen, folgerechten, mit der göttlichen Natur übereinstimmenden, klaren und einleuchtenden Grundgesetzen, welche daher mit Recht Gebote Gottes genannt werden. Sie beruhen theils auf dem ursprünglichen Verhältnisse der Menschheit zu Gott, den Pflichten gegen Gott, und gebieten den Glauben an Gott, Seine Verehrung und Heiligung, (1. Du sollst an Einen Gott glauben; 2. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen; 3. Du sollst den Feiertag, Gottesdienst, heiligen;) theils auf den Pflichten gegen sich selbst, und gebieten, seinen Körper, als ein von Gott dem Menschen anvertrautes Gut nicht zu unsittlichen Handlungen zu mißbrauchen, nicht zu schänden, (6. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben;) theils auf den Pflichten gegen andere Menschen, und gebieten die Unverletzlichkeit der Ehe, (9. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau;) und die Achtung des Familien-Bandes; (4. Du sollst Vater und Mutter ehren;) die Heiligkeit des Eides, d. i. der Bekräftigung einer Thatsache oder Behauptung durch Berufung auf Gott, die ewige Wahrheit,

(8. Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten;) die Unverletzlichkeit des Lebens und Eigenthums anderer Menschen, (5. Du sollst nicht tödten; 7. Du sollst nicht stehlen;) und endlich die Bekämpfung aller unrechten Begierden, bösen Absichten. (10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.)

39. Unverletzlichkeit der Religion und Sittlichkeit. Im Innern des Menschen lebt ein geistiges Bewußtsein, ein Bewußtsein des Rechts, der Wahrheit dieser Gebote, welche der Vernunft einleuchten, das Gewissen, welches seiner sittlichen Natur entspricht (Einleit. 20.), das Bewußtsein eines Urtheils über den Antheil, den der Mensch, als ein freies und vernünftiges geistiges Wesen an einer Handlung, Unterlassung oder Begierde nimmt, das Bewußtsein einer Zurechnung. (I. 73.) Der Zustand der Menschheit muß schon im höchsten Grade verwildert sein, wenn der Mensch, der kindlichen Unschuld entwachsen, bei der ersten Verletzung eines der oben angedeuteten göttlichen Gebote nicht einmal ein unheimliches Gefühl, Gewissensbiß, empfindet.

40. Vierter Urvertrag der Menschheit. Hieraus erhellet, daß Sittlichkeit die natürliche Folge des religiösen Zustandes der ursprünglichen Gemeinde war und sein mußte. Religion und Sittlichkeit sind Urpflichten der Menschen als vernünftig freier Wesen, und die Menschheit hat ein Urrecht auf die Unverletzlichkeit dieser wichtigen Vorzüge. Der vierte Urvertrag der Menschheit beruhet daher auf der ursprünglichen Thatsache dieses Urrechtes, und stehet in inniger Wechselwirkung mit den Urverträgen der Ehe (II. 5.), der Familie (II. 24.) und der Achtung der Menschenwürde und Persönlichkeit (II. 31.), mit denen er sich gleichsam identifizirt, und als Urquell der Rechte und Pflichten, die er an göttliche Gebote anschließt, als der erste, vorzüglichste und in sich allumfassende erscheint.

41. Urrecht des Eigenthums. Auch das Recht des Eigenthums gehört zu diesen Urrechten. Der Mensch kömmt bereits mit einem wichtigen Eigenthume auf die Erde. Sein Leib, aus irdischen Stoffen geformt, ist sein angebornes,

ihm von Gott anvertrautes Eigenthum. Dieser kann nach dem Urrechte der Menschheit keines anderen Menschen Eigenthum sein. Leibeigenschaft widerspricht dem Urrechte der Menschheit. Der Mensch ist aber auch ein ihm eigenes, von seinem Ich unzertrennliches, selbstständiges geistiges und freies Wesen, eine Person. Es kann und darf daher noch weniger sein Geist Eigenthum eines Anderen sein und werden. Geistes-Sklaverei ist undenkbar. Alles, was der Mensch durch seines Leibes Werkzeuge, durch seiner Hände Arbeit, und durch seinen Thätigkeitsgeist erwirbt, ohne in bereits erworbene Rechte eines Dritten einzugreifen, ist nach dem Urrechte der Menschheit sein Eigenthum. Mit dem ersten Menschen mußte auch nothwendig das erste Eigenthum entstehen. Nicht allein, daß ihnen ihr Geist und Leib eigenthümlich war, wurden auch alle Sachen, die sie umgaben, und die sie durch ihres Geistes und Leibes Thätigkeit inne bekamen, die Früchte der Bäume, die Wurzeln des Feldes, die Milch der Thiere ihr Eigenthum (Dominium rerum ex naturali possessione originem coepit). In einer Gemeinde, wo Religion und Sittlichkeit vorherrschten, mußte auch Sicherheit des Eigenthums vorwalten.

In den ersten Zeiten der Menschheit, wo jeder Einzelne auf dem weiten fruchtbaren und unerschöpften Boden der jungen Mutter Erde reichliche Befriedigung seiner Bedürfnisse fand, konnte kaum ein Streit über Eigenthum entstehen. Die weitere Ausbildung des Eigenthums, die Besitzergreifung konnte ungestört vor sich gehen.

Es gab noch der Sachen viele, welche Niemands Eigenthum waren, und erst durch die geistige und körperliche Thätigkeit einzelner Menschen von ihnen in Besitz genommen wurden. Als in einem beschränkten Raume alle Sachen, welche fähig waren, in ausschließenden Besitz genommen zu werden, auch wirklich in Besitz genommen waren, befanden sich, da nicht alle Menschen zugleich auf die Erde kommen, die Älteren und Ältesten im Eigenthumsrechte, — (priores tempore, potiores jure), und die Jüngeren mußten sich gefallen lassen, entweder abhängig von ihnen zu leben, ihre Bedürfnisse durch Dienste gegen Hilfeleistung der vorhandenen Eigenthümer zu befriedigen, oder andere Räume des Erdbodens, andere Mittel der

Besitzergreifung von Sachen zu suchen und zu erfinden, um ihren Bedürfnissen Genüge zu leisten.

Je mehr der Vervollkommnungsgeist der Menschen fortschritt (Einleit. 23.), desto mehr consolidirte sich das Eigenthum. Je mehr das Menschengeschlecht sich vermehrte, je schwieriger es wurde, die Bedürfnisse der Einzelnen zu stillen, und je mehr allmälig hier und da die Sitten verwilderten, desto verwickelter wurden die gegenseitigen Verhältnisse der Gemeindeglieder. Es entstanden Streitigkeiten über Eigenthumsrechte, oder persönliche Beleidigungen, worüber der Patriarch zu richten pflegte (II. 30. f.), und in der weiteren Folge, je weiter die Gemeinden sich einander entfremdeten, und durch phisische und moralische Einwirkungen (I. 79—93.) verschiedene Gewohnheiten, Ansichten, Meinungen, Gebräuche, Sitten, Einrichtungen, Verfassungen und Gesetze angenommen hatten, Fehden und Kriege entschieden.

42. **Fünfter Urvertrag der Menschheit.** Der fünfte Urvertrag der Menschheit beruhet daher auf der ursprünglichen Thatsache des **Urrechtes des Eigenthums** und stehet gleichfalls im innigen Zusammenhange mit dem Urvertrage der Religion und Sittlichkeit, welcher den Menschen die Unverletzlichkeit des Eigenthums zur Pflicht macht. Die vielen Mißgriffe und Irrthümer, welche in vielen staatswissenschaftlichen Theorien über die Entstehung und das Wesen des Eigenthums vorkommen, rühren von dem Grundirrthume jener ganz vernunftwidrigen Hipothese her, welche die ersten Menschen mit dem Affengeschlechte gleichstellen, die Sprache nach Jahrtausenden eines stummen Daseins von den Menschen erfinden läßt (I. 32.), welche den einsamen und feindseeligen Zustand, Gleichheit und wilde Unabhängigkeit, Vernunftlosigkeit und Rohheit als den Urstand der Menschheit annimmt, ja sogar von einer Wiederherstellung einer solchen phantastischen Gleichheit und Freiheit als Ideal der Staatsvollkommenheit träumt, und uns die köstlichen Früchte eines solchen Wahnsinnes in jener vorgespiegelten Freiheit verwilderter Völkerstämme darbietet, die nichts besitzen und nichts bauen, weder Herd noch Lagerstätte haben, sich in Urwäldern verbergen, im Schooße eines irrenden Vagabundenlebens von Diebstahl und Raub sich

erhalten, und um frei zu sein, der Unwissenheit, Brutalität, Gesetzlosigkeit, Lasterhaftigkeit und Ungerechtigkeit unterthan sind (Einleit. 24. **II. 1.**).

In der Wechselwahl zwischen solchen vernunftwidrigen Hipothesen des 18ten Jahrhunderts, welche als Simptome einer kränkelnden Vernunft, und eines kränkelnden Staatslebens, das in den ersten Dezennien des 19ten Jahrhunderts in eine den gesunden Seelenzustand der Menschheit gänzlich untergrabende Epidemie verfallen ist, erscheinen, und zwischen den einfachen, folgerechten, mit der Vernunft übereinstimmenden und klaren Überlieferungen der ältesten Urkunde der Menschheit, wollen wir lieber den Letzteren folgen, denn noch ist, Dank der Kraft der uns von dem Schöpfer verliehenen Vernunft, nicht alles Licht derselben dergestalt in uns verloschen, daß die täglich vorkommenden Wahrzeichen der unglückseeligen Folgen des Irrwahnes solcher Hipothesen nicht einen großen Theil unserer Zeitgenossen auf die Irrwege, in welche sie gerathen sind, aufmerksam machen, und ihre Augen für die täglichen Erfahrungen blind, ihre Ohren für die Stimme der Wahrheit taub sein lassen sollten.

43. Abgeleitete Eigenthumsrechte und Verträge. Aus dem Urrechte des Eigenthums sind in der Gemeinde verschiedene abgeleitete Rechte und Pflichten entstanden; auf diesem Grunde sind verschiedene besondere Verträge zwischen den Gemeindegliedern abgeschlossen worden. Wenn sich in der Gemeinde Jemand verehligte, wurden über das Eigenthum der Eheleute Verabredungen, Verträge, Ehepacten (**II. 7.**) abgeschlossen. Wenn ein Eigenthümer über die Übertragung seines Eigenthums für seinen Todesfall eine Anordnung treffen wollte, mußte er sich darüber sicher stellen, daß sein letzter Wille über die Vererbung seines Eigenthums auch nach seinem Tode geachtet werde. Es entstanden hieraus die Erbrechte. Es ergaben sich aber auch Fälle, wo ein Eigenthümer noch während seines Lebens einem andern Gemeindegliede sein Eigenthum, ohne Gegenforderung, oder gegen ein anderes Eigenthum, oder nach Erfindung des Geldes, gegen eine bestimmte Summe Geldes überließ, verschenkte, vertauschte, verkaufte, — oder sein unverbrauchbares Eigenthum, das,

ohne es eben zu zerstören oder zu verzehren, Nutzen gewähren konnte, auf eine bestimmte Zeit einem andern Gemeindegliede zum Gebrauche ohne Gegenforderung, oder unter der Bedingung, daß er zwar willkürlich darüber verfügen könne, aber nach einer gewissen Zeit eben so viel von derselben Gattung und Güte zurückgeben soll, oder, nach Erfindung des Geldes, gegen einen bestimmten Preis übergab, lieh, darlieh, in Bestand verließ, — oder ohne Eigenthums- und Gebrauchsrecht blos mit Verpflichtung übergab, die ihm anvertraute Sache vor Schaden zu sichern, in Verwahrung übergab, — oder wo ein Eigenthümer sein Eigenthum einem andern Gemeindegliede mit dem dinglichen Rechte einräumte, für den Fall, als eine bestimmte Verbindlichkeit des Eigenthümers zu einer bestimmten Zeit nicht erfüllet wird, aus dem eingeräumten Eigenthume die Befriedigung zu erlangen, sein Eigenthum verpfändete, — oder sein Eigenthum mit der Verpflichtung belastete, einem andern Gemeindegliede in Rücksicht dieses Eigenthums etwas zu gestatten, was er sonst kraft seines ausschließenden Eigenthumsrechtes zu dulden nicht verpflichtet, oder etwas zu dessen Gunsten zu unterlassen, was er sonst kraft seines Rechtes in seinem Eigenthume vorzunehmen berechtigt gewesen wäre, sein Eigenthum dienstbar machte.

Es ergaben sich auch Fälle, wo sich mehrere Gemeindeglieder vereinigten, um ihr Eigenthum, und ihre persönlichen Bemühungen zum gemeinschaftlichen Nutzen (Erwerb, Gewinn) zu verwenden, sich vergesellschafteten, und im weiteren Verlaufe der Zeit und der fortschreitenden Entwickelung der menschlichen Einrichtungen Glücksverträge, als: Wetten, Spiele, Lotterien, Hoffnungs- und Erbschaftskäufe, Leibrentenverträge, Versorgungsverträge, Versicherungs- und Bodmerei-Verträge abschlossen, wodurch die Hoffnung eines noch ungewissen Vortheiles versprochen und angenommen wurde.

Es wurden noch im Laufe der Zeit verschiedene andere Verträge, als z. B. Bevollmächtigungs-Verträge, wodurch ein Gemeindeglied ein ihm aufgetragenes Geschäft zur Besorgung übernahm, oder Dienstverträge, wodurch er sich verpflichtete, bestimmte Dienste zu leisten, oder Lohnverträge, wodurch er sich zur Verfertigung eines Werkes gegen

einen gewissen Lohn in Geld verpflichtete, oder Verlagsverträge, wodurch er das Recht erhielt, eine Schrift des Verfassers durch den Druck zu vervielfältigen und abzusetzen, abgeschlossen.

Das Factum, die Handlung, die Begebenheit, wodurch Jemand den Willen zu erkennen gab, sich eine Sache eigen zu machen, begründete die Erwerbungsart, der Grund, woraus sich die Besitznahme und Erwerbung rechtfertigen ließ, den Rechtsgrund (Titel) eines Eigenthums.

44. Rechtsgesetze. Je mehr die menschliche Gesellschaft im Fortschreiten begriffen war, je mehr sich die Verhältnisse der Eigenthumsrechte entwickelten, erweiterten, und manchmal gegen einander in Widerstreit geriethen, desto mehr wurde die Nothwendigkeit gefühlt, diese Verhältnisse durch eine bestimmte Ordnung zu regeln, und für die einzelnen Fälle allgemeine Grundsätze festzustellen. So entstanden allmälig aus einzelnen Sprüchen der Richter Gewohnheiten der Urtheile, aus den Gewohnheiten der Urtheile Rechtsgesetze, d. i. nähere Bestimmungen über die Erwerbungsarten und Rechtsgründe des Besitzes und Eigenthumes, über die Befestigung, Umänderung und Aufhebung der Rechte.

45. Gemeindeeigenthum. Mit dem Fortschreiten der menschlichen Gesellschaft ergaben sich auch nach und nach verschiedene allgemeine Bedürfnisse der Gemeinde, zu deren Bestreitung sich auch ein Gemeindeeigenthum ausbildete.

46. Urrecht des Zwanges gegen Rechtsverletzung. Sechster Urvertrag. In so fern die Menschheit wirklich Urrechte besitzt, welche ihr ursprünglich von dem Schöpfer verliehen wurden, und welche folglich unveräußerlich und unverletzlich sind, muß ihr auch das Recht des Widerstandes und Zwanges gegen diejenigen eingeräumt sein, welche ihre angeborne Freiheit dazu mißbrauchen, um die Verletzung dieser Urrechte entweder zu beabsichtigen, und dieselben dadurch zu gefährden, oder sie wirklich durch Handlungen oder Unterlassungen zu verletzen.

Das Zwangsrecht gehört also gleichfalls zu den Urrechten der Menschheit, weil sie ohne Wehr und Schutz gegen solche Verletzungen dem Willen des Schöpfers zuwider in den Zustand

der Rechtlosigkeit versetzt würde; und die Rechte und Pflichten, welche sich hieraus ergeben, begründen den sechsten Urvertrag der Menschheit, den Urvertrag des Zwanges gegen die Verletzung ihrer Rechte.

Das Zwangsrecht umfasset einen dreifachen Wirkungskreis, nämlich:

a) das Zuvorkommen und Sicherstellen gegen angedrohte Rechtsverletzung (jus praeventionis);

b) das Hindern einer angefangenen Rechtsverletzung an ihrer völligen Ausführung (jus defensionis);

c) das Wiederherstellen des verletzten Rechtes (jus restitutionis in integrum).

47. Strafrecht insbesondere. Da jedoch einer angedrohten Rechtsverletzung sich nicht immer durch unmittelbaren Zwang, d. i. durch Anwendung phisischer Kräfte zuvorkommen, oder eine angefangene hindern, oder ein verletztes Recht wiederherstellen läßt, so ist es nach dem Ausspruche der Vernunft, daß wer den Zweck will, auch die Mittel wollen müsse, ganz folgerecht, daß es der Gemeinde zustehen muß, auch den mittelbaren Zwang, d. i. die Warnung vor einer Strafe, und falls diese fruchtlos bliebe, die Strafe selbst als nothwendige Folge einer zurechnungsfähigen Rechtsverletzung, als vernunftgemäßes Mittel zur Aufrechthaltung des Menschheitszweckes dergestalt anzuwenden, daß jedes Gemeinbeglied in voraus wisse, daß, in so fern es die Rechte eines Andern zu verletzen beabsichtigt, oder wirklich verletzt, es so, wie es bereits im Familienverhältnisse angedeutet ist (II. 20.), die Folgen des Mißbrauches seiner Freiheit, und der Verletzung der Rechte nur sich selbst zuschreiben, und sich folglich auch die denselben entsprechende Strafe nur als sich selbst verdient zugezogen betrachten kann.

48. Zweck der Strafe. Durch die Androhung, Verhängung und Anwendung der Strafe als mittelbaren Zwang wird auch ein mit der Natur des Menschen, als sinnlich vernünftigen Wesens vollkommen übereinstimmendes Mittel, als moralische Kraft zur Zuvorkommung und Verhinderung der Rechtsverletzungen gebraucht, indem die Voraussicht der

Verknüpfung einer Strafe, als nothwendigen Folge, mit einer rechtswidrigen Handlung oder Unterlassung aus böser Absicht (dolus), oder Mangel an Vorsicht, Fahrlässigkeit, Schuld (culpa), d. i. mit einem Verbrechen (crimen), oder einem Vergehen (delictum), auch auf den freien Willen des Menschen einzuwirken, und ihn fortan auf der Bahn der Achtung der Rechte zu erhalten geeignet ist. Auch die Strafe umfasset eigentlich, so wie das Zwangsrecht im Allgemeinen, einen dreifachen Gesichtspunkt, nämlich:

a) das Zuvorkommen weiterer Rechtsverletzung durch größtmögliche Besserung des Rechtsverletzers;

b) das Abschrecken Anderer vor künftigen Rechtsverletzungen bei der Bestrafung des Rechtsverletzers; und

c) das Wiedervergelten des verletzten Rechtes durch eine der Verletzung desselben mit gerechter Rücksicht auf die dabei eintretenden Umstände entsprechende gerechte Strafe.

49. Abgeleitete Strafrechte. Mit der allmäligen Vermehrung der Bevölkerung in der Gemeinde, mit der Erweiterung der Bedürfnisse, mit der Befestigung des Besitzes und Eigenthums, mit der zunehmenden Schwierigkeit, Eigenthum zu erwerben, und Bedürfnisse zu befriedigen, und mit der theilweisen Abnahme des Zustandes der ursprünglichen Unschuld entwickelten sich immer mehr die Leidenschaften und bösen Absichten der Menschen. Es bildeten sich Charaktere aus, welche es bequemer fanden, durch Gewalt oder List sich eines fremden Eigenthums zu bemächtigen, als erst durch mühsame Arbeit im Schweiße ihres Angesichtes eigenes Besitzthum zu erwerben.

Es ergaben sich Fälle, wo Gemeindeglieder um des eigenen Vortheils wegen Anderen, ohne deren Einwilligung, den Besitz ihres beweglichen Eigenthums entzogen, stahlen; anvertrautes Eigenthum vorenthielten, veruntreuten; oder mit Gewalt sich des Eigenthums eines andern bemächtigten, raubten; oder andere durch listige Vorstellungen oder Handlungen in Irrthum führten, wodurch Jemand an seinem Eigenthume, oder andern Rechten Schaden leiden sollte, oder in dieser Absicht des Andern Irrthum oder Unwissenheit benützten, betrogen, öffentliche Gewaltthaten verübten, Brand legten, verfälschten. Es ergaben sich Fälle,

wo wieder Andere zu solchen Handlungen mitwirkten, und Vorschub leisteten, gestohlene und geraubte Güter mit Wissen an sich brachten, verhehlten und verhandelten.

Auch die persönlichen Rechte: Leben, Gesundheit, Wohlsein, Selbstständigkeit, Sicherheit, guter Leumund der Gemeindeglieder, oder die öffentliche Sicherheit der ganzen Gemeinde wurden durch böse Absichten verwilderter Menschen gefährdet, oder durch böse Handlungen: Mord und Todschlag, Verwundung und Zerstörung der Gesundheit, Ehebruch und Nothzucht, Versündigung gegen die Würde der Menschheit, Verführung, öffentliche Gewaltthaten oder geheime Umtriebe, Mißbrauch der Gewalt, Schändung der Religion und des Gottesdienstes, Zuthun und Vorschub zu solchen bösen Handlungen und dgl. verletzt.

Es ergaben sich endlich unzälige Fälle, wo auch ohne böse Absicht (dolus), ohne den Willen, eine böse Handlung zu begehen, blos aus Mangel an Vorsicht, Fahrlässigkeit, Schuld (culpa), Leben, Gesundheit, Sicherheit, Eigenthum der Gemeindeglieder gefährdet und verletzt wurden.

50. Strafgesetze. Die Strafgesetze zur Anwendung des Zwangsrechtes gegen solche Rechtsverletzungen, bildeten sich, so wie die Rechtsgesetze zur Ausübung des Eigenthumsrechtes, aus den Sprüchen der Richter, und den Gewohnheiten der Gemeinden heraus.

51. Urrecht des Vervollkommnungsgeistes. Der Mensch, mit freier Willkür, mit Kräften zur Veredlung und Verschönerung der irdischen Stoffe und Körper begabt, einer immer höher steigenden Vervollkommnung seiner selbst, und seiner Umgebungen fähig, besitzt allein, als Beherrscher der Erde, die Macht, die wildesten Thiere zu gewältigen, die Natur der rohen Thiere zu veredeln, nützliche Hausthiere aufzuziehen, und die Vortheile, die er sich dadurch verschaffet, immer mehr und mehr zu erhöhen, seinen eigenen Körper von Generazion zu Generazion zu veredeln, zu verschönern, zu vervollkommnen, den zerstörenden Einwirkungen der rohen Materie immer festere Schranken entgegen zu setzen, die Oberflächen und die Tiefen der Erde und der Gewässer für seine

Zwecke nutzbar zu machen, durch Erfindungen in Wissenschaft und Kunst die Genüsse des irdischen Lebens zu vermehren, und durch Entdeckung der wichtigsten Wahrheiten die Wohlfahrt der Menschheit zu gründen, und sie immer mehr und mehr für ihre letzte Bestimmung vorzubereiten (Einleit. 22.).

52. Siebenter Urvertrag der Menschheit. Der Schöpfer hat also dem Menschen das Urrecht des Vervollkommnungsgeistes verliehen. Die hieraus sich ergebenden Rechte und Pflichten begründen den siebenten und letzten Urvertrag der Menschheit. In sofern durch die Ausübung dieses Urrechtes die übrigen Urrechte der Menschheit nicht verletzt werden, und die wahre Vervollkommnung, nicht diejenige, welche die verirrte Fantasie verwilderter Menschen sich als solche fantastisch vorspiegelt, durchaus nie ein Urrecht verletzen kann, vielmehr mit allen übrigen Urrechten der Menschheit in einem vollkommen übereinstimmenden Einklange steht, und die Blüthe der Humanität bildet, kann auch der Gemeinde in keinem Falle das Recht zustehen, irgend ein Gemeindeglied in der Ausübung dieses Urrechtes zu hindern, vielmehr ist es eine unverbrüchliche Pflicht der Gemeinde, alle entgegenstehenden Hindernisse, die sich aus Verwickelungen der Gemeindeverhältnisse im Fortschreiten der Zeit allenfalls ergeben könnten, standhaft aus dem Wege zu räumen.

Wo dagegen eine Absicht oder Handlung eines Gemeindegliedes in der Ausübung seines Vervollkommnungsgeistes mit einem der übrigen Urrechte der Menschheit in Widerstreit geräth, ist in diesem Widerstreite selbst schon das Wahrzeichen zu finden, daß diese Absicht oder Handlung von dem Wege der wahren Vervollkommnung entferne, und dann ist es eben die Pflicht der Gemeinde, sich einer solchen Absicht oder Handlung zu widersetzen.

53. Politische und Polizei-Gesetze. Auch aus diesen verschiedenen Verhältnissen, aus den Ansichten, Meinungen, Gebräuchen, Sitten und Gewohnheiten, die sich nach und nach hierüber festgestellt haben, hat sich das Verfahren der Gemeinden bei der allmäligen Entwicklung dieses Vervollkommnungsgeistes ergeben, und hierauf sind die sogenannten politischen oder Polizei-Gesetze im weitesten Ver-

stande gegründet, die sich nach den vielfältigen Verzweigungen der menschlichen Kultur auch vielfältig verzweigt und vermehret haben.

54. Ursachen der ungleichartigen Stellung der Gemeindeglieder. Gewohnheit, Übung und Herkommen sind noch heut zu Tage die Grundlagen unserer Gesetze und Verfassungen. Gewohnheit, Übung und Herkommen waren von jeher die Grundlage der Gebräuche, Sitten und Meinungen der menschlichen Gesellschaft (II. 30 e., 33 und 34.).

Unter ihrem Einflusse haben sich nach und nach die verschiedenen Einrichtungen in den Gemeinden, die Vertheilung der Hilfe- und Dienstleistungen unter den verschiedenen Gliedern der Gemeinde, das Übergewicht der einen oder andern Familienstämme unter denselben ausgebildet.

Die Einen erlangten ein Übergewicht durch einleuchtende Kenntnisse in den göttlichen Anordnungen, durch tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Natur, die Andern durch Wissenschaft und Kunst; die Einen durch weise richterliche Aussprüche in den vorgefallenen Streitigkeiten und Rechtsverletzungen der Gemeindeglieder, die Anderen durch nützliche Erfindungen, die Einen durch reichlichen Besitz von Viehheerden und Landeigenthum, die Andern durch Heldenmuth und Klugheit in Krieg und Frieden.

So entwickelte sich aus Gewohnheiten das Übergewicht der Hohenpriester, der Ober- und Unterpriester, der Weisen und Richter, der Patriarchen, der Helden und Heerführer, der Lehenherrn und Könige, der Halbgötter.

55. Sonderthümlichkeit der Gemeinde-Verhältnisse. Noch jetzt finden wir allenthalben in den Gemeinden Spuren der Anstalten im Kleinen, die sich dann in der weiteren Ausbildung der Gebräuche, Sitten und Meinungen zum Staatsverbande im Großen ausbildeten; zur Besorgung der geistigen Angelegenheiten der Gemeinde: Ober- und Unterpriester, Ober- und Unterlehrer; zur Schlichtung der Streitigkeiten und Leitung der Gemeinde-Angelegenheiten: Richter, Friedensrichter, Podesta's,

Maires, Bürgermeister, Schöppen, Geschworene, Jüri's, Oberälteste, Magistrate, Ortsobrigkeiten; im Grundbesitze: das Verhältniß der Herrn, Diener und Pächter; zur Verwaltung des materiellen Gemeinde-Eigenthums: Kämmerer, Säckelmeister, Rechnungsführer; zur Handhabung der Sicherheit und Ordnung: Wächter, Polizeiwache, Constables, Gensdarmes, Bürgermiliz, Nationalgarde; zur äußeren Vertretung der Gemeinde-Interessen: Vorstände, Ausschüsse, Repräsentanten, Deputirte rc.

Es gibt allenthalben, wo Gemeinden bestehen, gewisse örtliche Gemeinde-Interessen, welche mit dem allgemeinen Interesse eines größeren Staatsumfanges eben so wenig in einem nothwendig bedingten Zusammenhange stehen, als einzelne Familien-Interessen mit dem Gemeinde-Interesse.

56. Entstehung der Dörfer, Märkte und Städte. Aus den Wohnplätzen der Gemeinden sind mit den Bedürfnissen der Bevölkerung, mit den Gewohnheiten des Beisammenlebens und Unterkommens, der Industrie und des Handels, und mit den Fortschritten der Baukunst, allmälig Dörfer, Märkte und Städte entstanden, wovon noch bis auf den heutigen Tag viele den Gewohnheiten, Gebräuchen und Sitten ihrer Bewohner ganz eigenthümliche Einrichtungen, Verfassungen, und Ausnahmsgesetze sich aufrecht erhalten haben.

Die Gemeinde ist die vierte natürliche Stufenfolge der Elemente des Staates.

Sechstes Hauptstück.

Von dem Bezirke.

57. Entstehung der Bezirke durch Gemeinde-Kolonien. Es ist eine Thatsache, daß, wenn in irgend einem Lande die Bevölkerung in einem solchen Grade zunimmt daß der Boden nicht mehr hinreicht, sie zu ernähren,

und die Nahrungsbedürftigen selbst bei den Grundbesitzern der Gemeinde nicht mehr genügenden Unterhalt und genügende Unterkunft finden, die Menschen auswandern, und Gegenden aufsuchen, in welchen ihnen die Natur genügenden Unterhalt und Unterkommen darbietet (II. 30. b.).

58. Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Der Unterschied zwischen Jetzt und Einst besteht lediglich darin, daß jetzt oft strenge Auswanderungs-Verbote, die erst eine Folge der verkünstelten Gestaltung des Staatslebens sind, und die eine Überfüllung der Bevölkerung, und durch diese Noth, Armuth und Elend in manchen Staaten künstlich herbeiführen, die Auswanderung gewaltsam zurückhalten, und daß jetzt die Auswanderer meistens nur fern von ihrer Heimat, von ihrer Gemeinde, in fremden Weltgegenden, unter ungewohnten Himmelsstrichen, und unter Völkern, welche sich ganz von den ihrigen verschiedene Gebräuche, Sitten und Einrichtungen angeeignet haben, Unterkunft und Unterhalt finden, während einst der Mensch, seinem Naturbedürfnisse überlassen, durch keine erkünstelten Schranken gehemmt, schon in der nächsten Umgebung seiner Gemeinde, unbebaute Gründe, und hinreichende Mittel fand, Nahrung und Unterhalt zu finden und zu erwerben.

59. Verband zwischen den Gemeinde-Kolonien und der Muttergemeinde. Es läßt sich also aus Vernunftgründen erklären, daß die Kolonien der Auswanderer, welche schon in der nächsten Umgebung ihrer Muttergemeinde Unterkunft fanden, und ihre Wohnsitze in der Nachbarschaft unter demselben Himmelsstriche, in einem Lande von gleicher Beschaffenheit, unter gleichen innern und äußern Einwirkungen (I. 79—93.) aufschlugen, auch die Gewohnheiten und Gebräuche, Sitten und Meinungen, Sprache und Lebensart, Einrichtung und Verfassung, Anordnungen und Gesetze beibehielten, welchen die Muttergemeinde anhing; ja daß die Verbindung mit der Muttergemeinde, die Abhängigkeit der Kolonie von derselben, der innige Zusammenhang zwischen beiden ungestört beibehalten wurde, und daß das ursprüngliche gesellige Leben der Familien, der Stämme, der Gemeinden sich allmälig nur über größere Räume des Erdbodens aus-

dehnte, und durch gegenseitige menschenfreundliche und wohlwollende Hilfeleistung einer an Menschenzahl und Grundeigenthum immer zunehmenden Gesellschaft auch desto ausgebreiteter und mächtiger wurde.

60. **Bezirk oder Staat im Kleinen.** So entwickelte sich allmälig die fünfte natürliche Abstufung der Elemente des Staates: der Bezirk, ein Zirkel um das gemeinschaftliche Zentrum der Muttergemeinde.

Wenn im Innern der Kolonie Streitigkeiten entstanden, und die streitenden Parteien mit dem Ausspruche der Richter ihrer Gemeinde sich nicht zufrieden stellten, so ist es wohl erklärbar, daß sie aus alter Gewohnheit, Anhänglichkeit und vorzüglicher Achtung gegen ihre Muttergemeinde sich an diese verwendeten, von der sie alle ihre Gewohnheiten und Gebräuche, ihre Sitten und Meinungen, ihre Sprache und Lebensart, ihre Einrichtung und Verfassung, ihre Anordnungen und Gesetze empfangen hatten. Oder wenn äußere Feinde die Ruhe des Gemeinde-Verbandes störten, so ist es eben so erklärbar, daß sich die durch gemeinsame Interessen verwandten Kolonien unter den Panieren der Muttergemeinde versammelten, um die feindlichen Gefahren abzuwenden. Oder wenn es sich überhaupt darum handelte, Anstalten auszuführen, welche zum Wohle der ganzen Gesellschaft bestimmt waren, so ist es wohl erklärbar, daß alle Mitglieder der Gesellschaft sich berufen fühlten, sich an die Muttergemeinde anzuschließen, um ihre menschenfreundliche und wohlwollende Hilfeleistung zum gemeinsamen Zwecke beizutragen.

61. **Entstehung der Hauptstädte und der unterthänigen Ortschaften.** So entwickelte sich allmälig auch eine Art oberherrlichen und unterthänigen Verhältnisses zwischen der Muttergemeinde und ihren benachbarten Kolonien. So wurden allmälig die Wohnsitze der Muttergemeinden, ihre Dörfer, Märkte und Städte, Hauptstädte, jene ihrer Kolonien, unterthänige, abhängige, Ortschaften.

62. **Ursprüngliche Kleinheit aller Staaten.** So weit die Urgeschichte der Menschheit zurückreicht, finden sich in ihren Annalen solche kleinere Kolonial- und Bezirks-

verhältnisse als Ursprung der Staaten. Arabien und Egipten, Canaan und Sirien, Kleinasien und Ostindien, Griechenland und Italien, Altdeutschland, Gallien und Spanien waren ursprünglich mit einer großen Menge solcher kleineren Uranfänge von Staaten übersäet. Die sieben Reiche in Arabien, die Reiche von Sidon, Tirus, Aradus, Beritus und Biblus in Fönizien, die neun Königreiche in Sirien zu Abrahams Zeiten, die ein und dreißig Königreiche in Palästina, wovon Moses und Josua erzälen, Groß- und Klein-Misien, Lidien, Frigien, Lizien, Zilizien und Troja in Kleinasien, die vierzehn Reiche von Sizion, Argos, Attika, Böozien, Arkadien, Thessalos, Fozis, Korinth, Lazedämon, Elis, Ätolien, Locris, Doris und Achaja in Griechenland, die zwölf Reiche in Mittelitalien, alle fönizischen, griechischen und italienischen Freistaaten, die vielen kleinen Reiche in Gallien, Hispanien und Germanien, von welchen Cäsar und Tacitus erzälen, die sieben Reiche in England zur Zeit der Angelsachsen, die Clanhauptschaften in Schottland und Dänemark, die finnischen Stammhauptschaften in Schweden, die slavischen Stammfürstenthümer in Polen, die tatarischen Chanschaften, die Negerreiche in Westafrika, die Kazikschaften in Amerika, die Reiche der Südsee-Inseln ꝛc. waren ursprünglich nichts anderes als Muttergemeinden mit ihren Bezirksgebieten, über welche die Ersteren eine Art von Vorzüglichkeit (Prinzipat) im Laufe der Zeit erlangt hatten.

63. Sonderthümlichkeit der Bezirksverhältnisse. Ja wir finden noch bis auf die gegenwärtige Zeit in allen cultivirten Staaten Spuren des Verhältnisses der Bezirke unter den verschiedenartigsten Benennungen, als: Kreise, Gespanschaften (Komitate), Delegazionen, Kantone, Gaue, Grafschaften, Konteen, Kountris, Arrondissements ꝛc. und an ihre Spitze Oberhäupter mit mehr oder weniger patriarchalischer Macht, wenn gleich nicht mehr unabhängig, unter den Benennungen:

Kreishauptleute, Obergespäne, Delegaten, Gaugrafen, Präfecten u. d. g. gestellt.

So wie die Gemeinde im Natur-Organismus des Staatslebens die erste Instanz, so bildet der Bezirk die zweite Instanz in demselben.

Siebentes Hauptstück.

Vom Staate.

64. Naturgemäße, nicht verkünstelte Entwickelung des Staates. Der Staat ist nichts weiter als ein von der Ehe zur Familie, von der Familie zum Stamme, vom Stamme zur Gemeinde, von der Gemeinde zum Bezirke, vom Bezirke zu einem Inbegriffe von Bezirken erweitertes geselliges Leben der Menschen, ein aus der menschlichen Natur selbst zur Erreichung des Menschheitszweckes im Raume unseres Erdkreises hervorgegangenes Ergebniß.

Aus ursprünglich so kleinen Elementen hervorgegangen, und in kleinen Uranfängen erscheinend, ist die allmälig sich entwickelnde Verschiedenheit der Staaten nach Entfernung der Zeiten und Räume, der innern und äußern Einwirkungen, nach eben jenen Verhältnissen erklärbar, nach welchen bereits die Ursachen der verschiedenen äußeren Gestaltung und inneren Beschaffenheit der Menschenstämme angedeutet worden sind (II. 30. d.).

Das Dasein des Staates ist das Dasein einer zu einem Volke, d. i. zu einer durch Gewohnheiten und Gebräuche, Sitten und Meinungen, Sprache und Lebensart, Einrichtung und Verfassung, Anordnungen und Gesetze befreundeten Menge von Familien, Stämmen und Gemeinden herangewachsenen menschlichen Gesellschaft, in einem bestimmt begränzten, von einer fremden Gesellschaft unabhängigen Raume des Erdkreises, nach einer bestimmten Ordnung (Verfassung und Verwaltung), und nach einer bestimmten Satzung (Gesetzgebung).

Volk, Land und Mittel zum Zweck (Zweckmäßigkeit, Regelmäßigkeit) sind daher die Grundelemente des Staates (Einleit. 2.).

65. Der Staat keine Hipothese, sondern ein Factum. Der Staat ist also keine philosophische, hipothetische, transcendentale Spekulazion, sondern ein Factum, eine aus der Natur des Menschen allgemein hervorgegangene geschichtliche Thatsache.

Eben deshalb ist die Form seiner Zusammensetzung und allmäligen Ausbildung eben so verschiedenartig, als die Ereignisse und der Zusammenfluß von Umständen, welche die menschliche Gesellschaft da so und dort so, und beinahe aller Orten anders zusammen verbunden und gestaltet haben, eine Varietät von Formen, die allenthalben in der ganzen Schöpfung, in allen zusammengesetzten Körpern, in den Steinen, Pflanzen und Thieren, wie in den einzelnen Menschen und Geschlechtern, in den Familien und Familien-Stämmen, in den Talenten und Werken der Menschen wahrzunehmen ist.

66. Vernunftwidrigkeit der Hipothese des bürgerlichen Vertrages. Die hipothetische Spekulazion derjenigen Philosophen, welche das einsame, isolirte, wilde Leben, und in diesem den Krieg Aller gegen Alle als den ursprünglichen Naturstand der Menschheit annehmen, somit einem aller Kenntniß der Menschennatur, aller Vernunft und Erfahrung offenbar widersprechendem Prinzip folgten, und dann von einem Irrthume in den andern verfallend, das ursprünglich so elende Menschengeschlecht, dem sie nicht einmal Sprache und Vernunft einräumen, plötzlich aus sich selbst, wie durch einen Blitzstrahl, auf die Idee kommen lassen, einen Theil ihrer bisherigen edlen Freiheit — (andere Menschen mit Zähnen, Klauen und Knitteln aufzureiben) — so wie auch ihre bisherige Gleichheit — (denn in jenem fantastischen Naturzustande war der Schwache wie der Starke, das Kind, wie der Erwachsene, das Weib, wie der Mann, der Dumme, wie der Kluge vollkommen gleich!) — aufzuopfern, und mit einander — (wie viele Dutzende oder wie viele Tausende auf einmal den guten Gedanken bekamen, ist unbekannt) — bürgerliche Verträge — (in welchen Archiven sie aufbewahrt liegen, ist gleichfalls unbekannt) — abzuschließen, woraus dann ein philosophisches Kunstwerk — der Staat — und zwar: Monarchie, Aristokratie oder Demokratie entstanden sei,

je nachdem die Kontrahenten in ihrer Weisheit diese oder jene Regierungsform zum Besten ihres bürgerlichen Vereines beschlossen hätten, ist beim Lichte betrachtet, an und für sich so absurd, daß unsere Nachkommen Mühe haben würden zu glauben, daß es je mit einer solchen Behauptung Ernst gewesen wäre, wenn sie nicht die traurige Geschichte unserer Zeit belehren würde, daß Ströme von Blut vergossen, und das Glück unserer Zeitgenossen vom Grunde aus zerstört wurde, um einen solchen mit dem oberflächlichstem Leichtsinne aufgefaßten, mit verblendeter Leidenschaft behaupteten, und mit allen Simptomen einer furchtbaren Epidemie über Jung und Alt sich verbreiteten Wahnsinn, mit allen damit verbundenen eitlen Träumereien von Volkssouveränität und Macht des Pöbels über das Schicksal der Staaten durch Straßenaufläufe, Aufruhr, Hohn, Spott und Kirchenraub, auf das Staatsleben praktisch anzuwenden, und unbekümmert um die Individualität der Völker, und die Natur der Menschen alle Staatsformen und Regierungen über Einen Leisten zu schlagen.

Wer hätte aber etwa einen solchen Vertrag geschlossen? Etwa das Volk? Wer ist das Volk? Ist es der rohe Haufe? oder sind es nur die Auserlesenen? Waren im ersteren Falle auch Weiber und Kinder darunter begriffen? Oder wem ist im letzteren Falle das Urtheil zugestanden, wer unter die Kategorie der Auserlesenen zu zälen sei? Waren dann nicht gerade die Besten und Edelsten stets die geringere Anzahl, dem Lose der Zurücksetzung und Ausschließung preis gegeben, — die Schlauen und Lasterhaften, die Schreier und Ränkeschmiede die Auserlesenen der rohen Menge? konnte eine zu irgend einer Zeit, und in irgend einem Raume lebende Menschenmenge durch irgend einen menschlichen Vertrag ihre Nachkommen bis in die spätesten Zeiten hinaus verpflichten, sich einem solchen Vertrage zu unterwerfen? Wie konnten aus irgend einem solchen Vertrage, welchen die Nachkommen nicht abgeschlossen hatten, Verbindlichkeiten für sie entstehen? Waren im Naturstande ihre Vorfahren berechtigt, die Nachkommenschaft auf immerwährende Zeiten unter willkürlich angenommene Vertragsartikel zu beugen? Und wenn sie es nicht waren, und nicht sein konnten, blieb es dann nicht wieder der Willkür der Nachkom-

men überlassen, den Vertrag ihrer Vorfahren zu brechen, und einen neuen Vertrag abzuschließen? Und wird sofort die folgende Nachkommenschaft nicht wieder berechtiget sein, auch diese Verbindlichkeiten wieder mit anderen zu vertauschen? Und wer wird im Falle dieser Berechtigung, welche aus der ursprünglichen irrigen Voraussetzung sich von selbst ergibt, darüber zu entscheiden haben? Die Majorität des Volks? also der rohe Haufe, der Pöbel, die rohe materielle Gewalt? Oder die Auserlesenen? Wer kann verhindern, daß nicht wüthende Demagogen, Tirannen, ärger als je ein Nero und Caligula waren, von der rohen Masse des Volkes dazu erwählt werden? Oder sollen diese Auserlesenen blos von den Vermöglichen und Reichen im Staate gewählt werden? Wer hat den Vermöglichen und Reichen dieses Vorrecht eingeräumt? Was können sie für einen Rechtstitel aufweisen, um die größere Zahl der minder Vermöglichen auszuschließen? Entweder ist Gleichheit und Freiheit der ursprüngliche Rechtstitel des bürgerlichen Vertrages; dann haben alle Mitglieder des Staates das gleiche Recht, und es stehet ihrer Gesammtheit frei, den Vertrag zu ändern oder zu annulliren, wie sie anfangs das gleiche Recht hatten, und es ihnen frei stand, den Vertrag einzugehen, — oder jene vermeintliche ursprüngliche Gleichheit und Freiheit ist eine Chimäre, dann fällt die ganze Theorie des bürgerlichen Vertrages zusammen. Wenn aber im Geiste dieser Theorie die Majorität des Volks zu entscheiden hat, wird sich der vernünftigere, gemäßigtere, gebildetere Theil, die Minorität, alles gefallen lassen müssen, was der rohen Volksmasse gefällt? Wenn der Pöbel oder seine Auserlesenen Religion und Tugend, Wissenschaft und Kunst, Handel, Industrie und Reichthum proscribiren, Buhlerinnen auf den Altar des Allerheiligsten hinstellen, Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten, edlere Bildung verspotten und verfolgen, Eigenthumsrechte zerstören, die wohlhabenden Bürger auf das Schaffot schleppen, und agrarische Gesetze hervorrufen, wird dann die rechtliche Pflicht der Minorität darin bestehen, sich willig in das Joch des Volksdespotismus zu fügen? Wird sie die Urrechte der Menschheit, die Urverträge, welche sich auf ihr Verhältniß zur Gottheit beziehen, sorglos verletzen lassen dürfen, weil es einer Masse verwilderter Menschen be-

liebt, von Gott abzufallen, und den kurzsichtigen menschlichen Willen auf den zertrümmerten Richterstuhl der göttlichen Vorsicht, der göttlichen Gesetze, hinzustellen? Welche Unruhe, welcher Wechsel von Gewalten, welche Reihe von Revoluzionen und Reactionen, ist praktisch angewendet, die Folge eines Prinzips, das aus einem ursprünglich angenommenen bürgerlichen (also rein menschlichen) Vertrage die Theorie der Souveränität des Pöbels herleitet!

„Die Volkssouveränität, sagt Bonald, ist ein Nichts, „eine Abstraktion, ohne Wirklichkeit, ein Sistem, „wo Gott fehlt, und der Mensch Alles ist."

67. Vernunftwidrigkeit der Hipothese eines göttlichen Rechtes der rechtlosen Übermacht. Eben so irrig ist aber auch die Hipothese derjenigen, welche jede faktische, wenn gleich auf offenbar rechtlosen Prinzipien beruhende Übermacht für den Stand der Natur annehmen, und darauf ihr sogenanntes göttliches Recht (droit divin) mit allen Folgerungen für eine andere Gattung von Willkür und Despotismus stützen wollen.

Sollte etwa im Stande der Natur das Recht der materiellen Stärke, die rohe Kraft, ein wilder Haufe von Übermächtigen und ihre unbändige Willkür das Prinzip sein, welches die Grundlage eines göttlichen Rechtes bildet? Sollte eine solche faktische Übermacht es rechtfertigen können, daß die Urrechte einer minder mächtigen, schwächeren Anzahl von Menschen in irgend einer größern oder kleinern Gemeinde, oder in dem idealen Naturzustande, den sich gewisse Stubengelehrte ausgedacht haben, unterdrückt, und nicht blos die Überwundenen, die Schwachen, die Greise, die Weiber, die Kinder ihrer Willkür unterworfen, sondern auch die Folgen der schmählichsten Unterjochung auf Enkel und Kindeskinder, bis auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzt werden sollen? Wenn eine Horde übermächtiger Räuber, Jäger oder Krieger friedliche Hirten und Ackersleute mit ihren Weibern und Kindern gezwungen hätte, sich ihnen, wie eine Heerde Vieh zu überliefern, die aller Urrechte der Menschheit beraubt, in einem solchen widerrechtlichen Zustande, dem Stolze alles verhönender, die Menschheit mit Füßen tretender Tirannen und Machthaber preis gegeben wären,

sollte man den Frevel so weit treiben, das Reich der Willkür und gesetzlosen Übermacht als ein von Gott selbst eingesetztes Recht zu erklären?

Wenn die göttliche Vorsehung auch hier und da irdische Macht und Übermacht in den Besitz unwürdiger und ungerechter Menschen gelangen läßt, so begründet eine solche göttliche Zulassung noch keineswegs ein göttliches Recht, sondern nur die einleuchtende Bestätigung der großen Wahrheit, daß es bei der ungleichen Vertheilung, bei der Zufälligkeit, und bei dem Unbestande der irdischen Güter, bei der Wandelbarkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Verhältnisse, nur ein vor Gott werthvolles unwandelbares Gut, die Reinheit der Seele gebe (Einleit. 50—56.), und daß die Überschätzung der irdischen Dinge, weit entfernt eine unwandelbare Grundlage des Staates zu bilden, eine Reihenfolge der verderblichsten und gefährlichsten Folgerungen nach sich ziehe (Einleit. 59.).

68. **Ursprüngliche Rechtspflicht des Lebens im Staate.** Das Faktum des Staates läßt sich aus weit folgerichtigeren, mit allen Einrichtungen der göttlichen Schöpfung übereinstimmenden, der Vernunft einleuchtenden Prinzipien erklären.

Der Mensch kann ohne Geselligkeit seine ihm von dem Schöpfer anerschaffene Bestimmung, den Menschheitszweck, nicht erreichen, er ist zum geselligen Leben geboren (II. 1.). Es ist also unbedingte Pflicht eines jeden Menschen, das gesellige Leben zu wollen, seiner Bestimmung in diesem zu folgen. Das Nichtwollen des geselligen Lebens, der gegenseitigen menschenfreundlichen und wohlwollenden Hilfeleistung, die menschenfeindliche Entziehung dieser Hilfeleistung, eine isolirte, gleichsam kriegerische Stellung gegen andere Menschen ist eine Auflehnung gegen die göttliche liebevolle Anordnung der menschlichen Gesellschaft, ein Angriff gegen die Ordnung der Natur, ein naturwidriger Zustand. Das Wollen der menschlichen Gesellschaft, die in ihrem naturgemäßen Fortschreiten sich faktisch zum Staate ausbildet, ist eine angeborene Rechtspflicht, eine Pflicht, die den Menschheitszweck, und mit demselben alle Urrechte der Menschheit in sich fasset. Es bedarf keines erst in der Folge von Menschen erfundenen, imaginären bürgerlichen Vertrages,

keiner Unterwerfung und keiner Unterjochung, um gezwungen werden zu können, eine solche von dem höchsten Gesetzgeber vom Ursprunge der Menschheit an ihr auferlegte Rechtspflicht zu erfüllen. Wer als Mensch geboren wird, in die Welt, und mit andern Menschen in Berührung kömmt, wird schon dadurch allein nach der natürlichen Rechtspflicht Mitglied der menschlichen Gesellschaft und durch das in derselben bestehende Staatsleben Mitglied des Staates.

69. Staatszweck: der siebenfache Menschheitszweck. Der Staatszweck ist kein anderer als der Menschheitszweck (Einleit. 69.). Der Menschheitszweck zerfällt in den Rechtszweck und in den Wohlfartszweck. Der Erstere umfasset das Urrecht der Ehe (Eherecht, II. 3—18.); das Urrecht der Familie (Familienrecht, II. 19—25.); das Urrecht der Menschenwürde und Persönlichkeit (Personenrecht, II. 26—31.); das Urrecht des Eigenthums (Sachenrecht, II. 41—45.), und das Urrecht des unmittelbaren und mittelbaren Zwanges gegen Rechtsverletzer (Strafrecht, II. 46—50.); der Letztere das Urrecht der Religion und Sittlichkeit (Religions- und Sittenpolizei, II. 35—40.), und das Urrecht der allgemeinen Vervollkommnung (Kultur-Polizei im weitesten Verstande, II. 52 u. 43.).

70. Wesen des Staates; das gemeine Beste (res publica). Der Wesenheit nach ist jeder Staat, in welchem die Erzielung, Erhaltung und Befestigung des Menschheitszweckes auf das gemeine Wesen, das allgemeine Beste, die öffentliche Sache (rem publicam) angewendet wird, in welchem jede Familie, jedes einzelne Mitglied derselben, ohne Unterschied, gleichen Anspruch auf die Behauptung des Menschheitszweckes zu machen hat, und in derselben geschützt wird, eine Republik.

71. Formen des Staates. Der Form nach ist ein Staat, in so fern sich die Staatsgewalt ununterbrochen beharrlich und unbeschränkt in einer einzigen Person vereinigt, eine Monarchie; in so fern dieselbe zwischen mehreren, aber doch im Verhältnisse auf das Ganze geringen Anzahl von Personen getheilt ist, wenn sich gleich gewisse Zweige der Staatsgewalt nur in einer einzigen Person vereinigen, eine Oligar-

chie, und in sofern die Staatsgewalt von vielen Personen abhängig ist, eine Poliarchie.

72. Mißbrauch der Staatsgewalt: Despotie. Wo Mißbrauch der Gewalt und Willkür dergestalt überhand genommen haben, daß durchaus keine Sicherheit mehr gegen Verletzung des Menschheitszweckes vorhanden, und anstatt vernünftiger Gesetze bloß die Laune der Machthaber entscheidet, da sinkt der Staat der Wesenheit nach in den krankhaften Zustand des Despotismus herab.

Ein Staat mit monarchischen Formen, ist also, in sofern in demselben der Menschheitszweck gesichert und geschützt wird, der Wesenheit nach eine Republik, ein Staat mit oligarchischen oder poliarchischen Formen dagegen, in sofern der Menschheitszweck in demselben verletzt und zu Boden getreten wird, der Wesenheit nach eine Despotie.

73. Realrecht im Gegensatze des Formalrechtes. Eine Republik im eigentlichen Sinne, wo nicht die Sache, das Wesen, mit der äußern Form, mit dem Scheine verwechselt wird, kann nur derjenige Staat genannt werden, in welchem Jedermann, ohne Unterschied, gleichmäßige Sicherheit und Schutz in der Ausübung der Urrechte der Menschheit, die man besonders seit dem beinahe allgemein verbreiteten Irrthume eines imaginär angenommenen bürgerlichen Vertrages ganz irrig: bürgerliche Freiheit nennet, und die man weit angemessener und wahrhafter Realrecht nennen sollte, — genießt. Der größtmögliche Antheil der Mehrzahl der Staatsbürger an der Staatsgewalt, den man nicht minder irrig: politische Freiheit zu nennen pflegt, und den man eigentlich im Gegensatze des Realrechtes, Formalrecht (Scheinrecht) nennen sollte, charakterisirt noch keineswegs eine Republik, weil diese Mehrzahl der Staatsbürger, oder einzelne Volkslieblinge und Volksredner, welche durch allerlei Umtriebe und schlaue Künste die Volksgunst zu gewinnen wissen, die sogenannte politische Freiheit, das Formalrecht, das Scheinrecht leicht mißbrauchen können, um die bürgerliche Freiheit, das Realrecht zu schänden und zu verletzen (majora non semper sunt saniora). Die Minderzahl der Aufgeklärten und Tugendhaften kann von der Mehrzahl der Rohen, Pöbelhaften

und Lasterhaften unterdrückt und verfolgt werden. Ein weiser Sokrates muß den Giftbecher trinken, ein tugendhafter Aristides das Los der Verbannung erdulden.

74. Anarchie, Tirannei, Usurpazion. In der Poliarchie artet der Staat leicht in Anarchie, d. h. in einen Zustand aus, in welchem eigentlich gar keine anerkannte Staatsgewalt mehr bestehet, und die menschliche Gesellschaft, den Ereignissen des Zufalls überlassen, von blinden Leidenschaften hin und her bewegt wird, oder in Tirannei, d. h. in eine willkürliche Ansichreißung der Staatsgewalt gegen die bestehenden Staatsgrundgesetze.

In der Oligarchie artet der Staat manchmal in eine Usurpazion, d. h. in eine Anmaßung der Staatsgewalt unter Verdrängung des oder der bestehenden Besitzer derselben aus.

75. Wichtiger Unterschied zwischen der formellen Gestaltung und reellen Einrichtung des Staates. Überhaupt ist es bei der Feststellung des Begriffes vom Staate wegen der davon abzuleitenden Folgerungen von der höchsten Wichtigkeit, die formelle Gestaltung des Staates von dessen reeller Einrichtung genau zu unterscheiden. Der Formen gibt es, wie gesagt, unendlich viele. Sie sind ein Aggregat geschichtlicher Begebenheiten. Menschheitszweck ist nur Einer. Er soll in jedem Staate gleich heilig und unverletzlich sein. Der Schöpfer der Menschheit, ihr höchster Gesetzgeber, hat ihn der Natur eines jeden Menschen eingeprägt. Es gibt keine Gewalt, keinen Vertrag, kein Gesetz, keinen Rechtstitel, durch welche der Mensch als Mensch gezwungen werden kann, sich dieses allgemeinen Zweckes zu entäußern.

76. Gesunder und kränkelnder Zustand des Staates. Nur derjenige Staat, in welchem der Menschheitszweck unverletzt geachtet wird, befindet sich im naturgemäßen, gesunden Zustande. Wo das Gegentheil wahrgenommen wird, kränkelt der Staat, und befindet sich, auf naturwidrigen Bahnen, am Rande des Verderbens, er möge nun Monarchie oder Republik, Aristokratie oder Demokratie, absoluter oder repräsentativer Staat heißen, von liberalen

oder servilen Parteien und Leidenschaften regiert werden, und nach gemischten oder ungemischten Formen gemodelt sein.

77. **Hipothese der Staatsfähigkeit oder Unfähigkeit ganzer Völker und Nazionen.** Sollte aber wirklich, wie Einige behaupten wollen, im Menschengeschlechte eine solche unwandelbare Verschiedenheit der Nazionalcharaktere, unter den verschiedenen Nazionen ein so verschiedener Urtipus vorwalten, daß nicht alle Menschenstämme, ja verhältnißmäßig nur sehr wenige der Erreichung des Menschheitszweckes im Staate fähig, ja sogar ganze höchst zahlreiche Nazionen durchaus und für immerwährende Zeiten davon ausgeschlossen, ein für alle Mal staatsunfähig sein sollten? Sollen wir wirklich annehmen, daß die göttliche Weisheit, Güte und Gerechtigkeit ganze Nazionen und Erdstriche der Bildungs- und Staatsfähigkeit beraubt, und Millionen menschlicher Wesen, bestimmt, unter solchen Nazionen und in solchen Himmelsstrichen geboren zu werden, zur Rohheit, zum wilden herumschweifenden Leben, oder zur Sklaverei auf immerwährende Zeiten verdammt habe? Wenn uns die Geschichte der Vergangenheit, die Indier, Egipter, Perser, Griechen und Römer, und die Anschauung der Gegenwart die Europäer, Asiaten, Afrikaner, Amerikaner und Australier in verschiedenen Bildungsgraden und Staatsverhältnissen darstellt, können wir annehmen, daß auch nach Jahrtausenden dieselben Verschiedenheiten vorwalten werden? Sollte die Abstammung von diesem oder jenem Familienstamme, die Lage der Erdstriche und das Klima wirklich einen so ganz entscheidenden und ganz unveränderlichen Einfluß auf den Charakter der Menschen haben, daß er nothwendig nach Verhältniß seiner Abstammung dort ein Nomade und ein Wilder sein und bleiben müsse, und nur hier feste Wohnsitze nehmen und Bildung und Staatsfähigkeit erlangen könne?

Die Geschichte der Menschheit, so wie die Vernunft bestätigen gerade das Gegentheil.

Die Geschichte lehrt uns die ersten Spuren der Bildung, die Blüthe der Humanität in Asien, der Wiege des Menschengeschlechts, entdecken, die sich in der Folge über Afrika,

Fönizien und Egipten verbreitet darstellen, dann in Europa, zuerst in Griechenland, dann in Rom Wurzel fassen. Während in Griechenland und Rom Wissenschaften und Künste blühen, irren in den Wäldern von Germanien, Gallien und Britannien im rauhen Klima unter den wilden Thieren, und in Urwäldern Nomadenvölker umher. Wer hätte vor zweitausend Jahren ahnen können, was seitdem aus diesen rauhen Erdstrichen, aus diesen Nomadenvölkern in Deutschland, Frankreich und England geworden ist? Wer hätte noch vor anderthalbtausend Jahren ahnen können, was aus den Abkömmlingen jener asiatischen Horden, welche Europa überschwemmten, aus den Abkömmlingen der Hunnen, Gothen, Vandalen, Heruler, Longobarden ꝛc. seither geworden ist? Wer kann ahnen, was in zweitausend Jahren aus den Urwäldern von Amerika, aus den Steppen von Asien, aus den Sandwüsten von Afrika, was aus den Abkömmlingen der Pescheräh's und Botokuden, der Tataren und Mongolen, der Neger und Araber werden wird?

Die Vernunft lehret uns die Macht des menschlichen Vervollkommnungsgeistes erkennen, der im Strome der Zeiten selbst den erstarrten Boden der Nordländer und den glühenden Sand des Äquators seinen Zwecken dienstbar zu machen, Mangel an Holz, Steinen und Eisen zu ersetzen, unfruchtbaren Boden zu befruchten, das fehlende Wasser von weiten Gegenden herzuleiten vermag. Und was vermag nicht der menschliche Geist im geistigen Wirken? Und was vermöchten nicht in zweitausend Jahren in sechzig Generazionen die ächt menschenfreundlichen Bemühungen christlich gebildeter Völker, abgesehen von dem Verfahren gewisser, mit Aufklärung und Bildung sich hoch brüstender Nazionen, welche gewisse verwilderte Völkerstämme leider nicht mit großer Lust und Liebe zu ihrer vermeintlichen Bildung erfüllen, wenn sie von einem edleren Geiste durchdrungen, im ausgesetzt liebevollen Wirken auf die Anlagen und Vermögen ihrer verwahrlosten Mitmenschen, der durch die Vernunft selbst hervorleuchtenden Bestimmung höher gestellter Menschen folgen wollten?

Der Charakter der Völkerstämme ist nichts Abstractes, nichts

Unveränderliches, Unwandelbares, Absolutes. Er ist nichts anderes, als der Charakter der Familienstämme, aus welchen sich allmälig Gemeinden und Völker herangebildet haben, und der Charakter der Familienstämme wird durch den Charakter der einzelnen Menschen bestimmt, welche in einzelnen Familien leben. Auf diesen wirken nicht blos angeerbte und angeborne phisische und moralische Gebrechen, sittliche Gebräuche und Gewohnheiten, Staatsverfassung, Regierung und Gesetz, Temperament, Nahrungsmittel, Lebensweise, Krankheiten, Klima und kosmische Einflüsse, sondern auch Erziehung und Unterricht, Beispiel und Umgang, Wissenschaft und Kunst, Schicksal und Vorsehung (I. 79.) ein. Der Mensch wirkt auch aus sich selbst heraus durch Selbstgefühl und Selbstthätigkeit (I. 94.). Diese Wechselwirkungen sind so manigfaltig, daß man, in dem zu unserer Zeit so viel beliebten Streben nach Sistemen und Hipothesen, zu weit gehet, wenn man sogar den größten Theil der Völkerstämme und Nazionen als höchst zähe Massen betrachtet, welche lediglich unter der Herrschaft der Leidenschaften stehend, nicht fähig sein sollten, durch Selbsterkenntniß und Kultur ihren sittlichen Charakter zu vervollkommnen. Der Mensch, so wenig als irgend ein Volk, kann sich freilich nicht über die Menschennatur erheben, und ein Engel, ein Gott auf Erden werden. Aber der Mensch ist ein sittlich freies Wesen, und kann ein besserer sittlicher Mensch werden, und die Völker und Nazionen, welche aus Menschen bestehen, können sich eben so verbessern und versittlichen, als verschlimmern und in Unsittlichkeit verfallen. Die Völkerstämme sind keine Schachfiguren, welche, weil sie nun einmal die Formen von Thürmen, Laufern und Rossen empfangen haben, fortan als Thürme, Laufer und Rosse gezogen werden, wie es dem Spieler beliebt. Selbst im Schachspiel kann der Bauer zur Königin werden, wenn er das letzte Ziel seiner Laufbahn erreicht. Ganze Völker und Nazionen sollten aber, wie von Gott auf ewig verdammt, gar nie vollkommener werden können, eigentlich ihrem Urtipus zufolge ganz und gar staatsunfähig sein?

Professor Vollgraff, der in seinem Werke (Ökumenische Politik) von der Hipothese der Staatsfähigkeit oder Staatsunfähigkeit ganzer Völker und Nazionen ausgehet,

erkläret dieselbe (I. 14.) dahin, daß, um staatsfähig zu sein, es eines sittlichen Freiheitsbegriffes, einer dadurch gegebenen, bestimmt geleitet werdenden, sittlichen Kraft oder überhaupt eines: sittlichen, zur Eingehung und Schließung eines großen Gemeinwesens besonders antreibenden (staatlich centripetalen, im Gegensatze zu dem centrifugalen) Charakters bedürfe.

Wenn er in der Anmerkung b. die Sittlichkeit dahin definirt, daß dieselbe nichts weiter sei, als humaner Freisinn (Liberalität), der seinen Mitmenschen nicht allein Alles gönnt, was er sich selbst gönnet, sondern auch sich und seine persönlichen Interessen dem Wohle seiner Mitmenschen aufzuopfern bereit ist, und selbst eingestehet, daß dieser Geist die Basis der Religion Jesu Christi sei, so nähert er sich schon unserer Ansicht. Er wird aber auch bei einem tieferen Eindringen in die Natur des Menschen, deren Erkenntniß er selbst als die Summe aller Weisheit betrachtet, folgerecht eingestehen müssen, daß jeder Mensch, mit Vernunft begabt, auch fähig sei, dem Vernunftgesetze zu folgen, und daß so wie eine Gesellschaft von Menschen, ein Volk diesem Gesetze folgt, sie auch ein Gemeinwesen besitze, folglich nicht blos im Sinne Vollgraffs staatsfähig sei, sondern auch den Staat auf eine unwandelbare Grundlage, auf die Grundlage des Gesetzes der Menschenliebe stütze.

Der Unterschied, welchen Vollgraff zwischen Staat (Gemeinwesen) und Stat (Stand, Zustand des geselligen Lebens eines Volkes) macht, ist theils zu sehr hervorgesucht, theils unrichtig, wie in den bisherigen Untersuchungen über die Natur der menschlichen Gesellschaft und des hieraus sich entwickelnden Staatsverhältnisses bewiesen worden ist.

Wenn überdieß Professor Vollgraff so weit gehet, die antiken griechischen und römischen Völkerstämme allein für staatsfähig, die modernen germanischen und slawischen Völkerstämme dagegen für staatsunfähige Barbaren zu erklären, und diesen Satz durch mehrere Bände mit den hervorgesuchtesten Argumenten, ja sogar mit Witzspielen und neuen ortographischen Regeln durchzuführen strebt, uns Deutschen unsere Achtung für das weibliche Geschlecht zum

Vorwurfe macht, und an den Griechen rühmt, daß es bei ihnen fast gar keine Familien, als eng geschlossene Vereine, gab, und die Römer hervorstreicht, weil bei ihnen die Familien ein blosses Aggregat von famulis in der Gewalt des pater familias waren, so möge er uns gütigst verzeihen, wenn wir ihn auf sein eigenes drittes Merkmal der modernen politischen Literatur, besonders seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts: die Abenteuerlichkeit (III. 173.), und auf das zweite Merkmal: Parteilichkeit (III. 169.) verweisen, wo er selbst gestehet, daß ein Parteiischer stets die Dinge durch gefärbte Gläser siehet, wobei zuletzt die Wahrheit ganz und gar entstellt wird, wenn der Parteimann nun sogar einen griechischen oder römischen Maßstab für seine Ansichten mitbringt.

Den Freunden der Gegenspiele wollen wir die Entgegenhaltung der Grundsätze der Hegel'schen Rechtsphilosophie, wonach die auf den Grundlagen des Christenthums und der germanischen Natur ruhende gesetzlich monarchische Verfassung der europäischen Staaten als die höchste Form des politischen Lebens betrachtet wird; und der Weber'schen Grundzüge der Politik, welche die Vorzüge des neueren, durch den Geist des Christenthums geläuterten Staatslebens vor dem politischen Leben in den alten Staaten entwickeln, anheim stellen.

78. Staatsrecht. So wie sich aus den Urrechten der Menschheit allmälig abgeleitete Rechte und Pflichten im Laufe der Zeit zur Aufrechthaltung und zum Schutze der Ansprüche einzelner Gemeindeglieder auf jene Urrechte (35—53.) ergeben haben, die nach und nach geschichtlich, den Stoff des Privatrechtes bildeten, so sind hieraus auch nach und nach bei der Ausbreitung der Gemeinden in Bezirke, und der Bezirke in Staaten die ersten Grundzüge des Staatsrechtes, d. i. die Grundbestimmungen über die Verhältnisse der Staatsgewalt überhaupt, und im Besonderen über die Verhältnisse der Gemeindeglieder zur Staatsgewalt und der Staatsgewalt zu den Gemeindegliedern in den verschiedenen Beziehungen auf die Äußerung des inneren öffentlichen Staatslebens erwachsen.

79. Ur-Vernunftrecht und abgeleitetes Privat- und Staatsrecht. Da keine menschliche Gesellschaft als geselliges Verhältniß vernünftiger Wesen, so wie überhaupt kein Gegenstand einer bestehenden Ordnung ohne eine gewisse Regelmäßigkeit und ohne bestimmte Gesetze, von welchen dieselbe abhängt, vernunftgemäß denkbar ist (Einleit. 1. und 2. II. 1.), so werden die Gesetze der höchsten Vernunft, nach welchen die Ordnung und Regelmäßigkeit der menschlichen Gesellschaft mit Urrechten und Urpflichten eingerichtet ist, das Ur-Vernunftrecht aller Privat- und Staatsverhältnisse der menschlichen Gesellschaft, bisher nicht ganz passend, philosophisches oder Natur-, Privat- und Staatsrecht genannt, begründen, und die daraus abgeleiteten, erst im Laufe der Zeit geschichtlich entstandenen, durch die menschliche Vernunft ausgemittelten Gesetze, welche die oben angedeuteten Verhältnisse regelmäßig zu ordnen bestimmt sind, das abgeleitete, geschichtlich statistische, positive Privat- und Staatsrecht bilden.

Achtes Hauptstück.

Von dem Staatenbunde.

80. Allgemeine Betrachtung über die Geschichte der Menschheit. Durch die Überlieferungen der Geschichte vermag der Mensch die Schicksale seines Geschlechtes, während sechs bis sieben Jahrtausenden der Vorzeit zu überblicken, einen umfangreichen und inhaltschweren Zeitabschnitt für ein Wesen, dem in der Regel nur sechs bis sieben Jahrzehende des irdischen Daseins gegönnet sind, aber dennoch gering im Verhältnisse zur Unendlichkeit und Ewigkeit, zu den Aeonen von Zeitabschnitten, welche dieser Geschichte der Menschheit vorangingen, und welche ihr noch nachfolgen werden. Wer an diesen Zeitabschnitt einen zu großen Maßstab anleget, ihm ein zu großes Gewicht beilegt, und das höchst Beschränkte mit dem Unbeschränkten vermenget, der muß unausweichlich in ein La-

birinth von Täuschungen und Irrthümer verfallen, und den Geist der Entwickelung des Menschengeschlechts verkennen.

Die Menschheit befindet sich allem Anscheine nach nur noch an der Schwelle eines noch nicht gereiften Jugendalters, und es ist eine Stimme der Allmacht, welche uns zuruft: Vorwärts! (Einleit. 26.)

Ziehen wir alle Verirrungen, Täuschungen und Mißgriffe in Betrachtung, welche sich die Menschheit in jenem Zeitabschnitte zu Schulden kommen ließ, die Verwilderung, die sich zeitweise derselben bemächtigte, so können wir ohne die schmerzlichsten Gefühle einzelne Zeitepochen nicht überblicken.

Betrachten wir dagegen die Menschheit als einen Inbegriff sinnlich vernünftiger Wesen, deren Vernunft durch Mißbrauch der Freiheit verdunkelt, kaum dem Zustande der Kindheit entwachsen, auch allen ihren Unarten und Ausartungen preis gegeben ist, und legen dennoch auf der andern Seite das viele Gute in die Wagschale, was sich die Menschheit im Laufe der Zeit angeeignet hat, so werden wir die Verirrungen, Täuschungen und Mißgriffe, welche uns die Geschichte der Menschheit oft mit grellen Zügen darstellt, schonender beurtheilen, und der Verachtung unseres Geschlechtes, und dem Gedanken, daß es einer zunehmenden Vervollkommnung unfähig sei, nicht so leicht Raum geben.

Diese Andeutungen finde ich insbesondere der gegenwärtigen Darstellung der allmäligen Entwickelung des Staatenbundes vorauszuschicken für nothwendig, weil sie manche scheinbare Widersprüche lösen, die man widrigens dem Prinzip der naturgemäßen Entwickelung des Staates aus dem Familien- und Gemeinde-Verhältnisse entgegenstellen könnte.

81. Ausbildung der großen Staaten. Alle Staaten waren ursprünglich klein (**II. 62.**). Je mehr sich die einzelnen Völkerstämme, welche diese kleinen Staaten bildeten, nach und nach von einander entfernten, und über die Erdoberfläche verbreiteten, je verschiedener ihre äußere Gestaltung und ihre innere Beschaffenheit sich ausbildete (**II. 30. d.**), je mehr sie sich einander entfremdeten, je mehr sich die manigfaltigsten Gegensätze in den Gewohnheiten, Ansichten, Meinungen, Gebräuchen, Sitten, Gesetzen und Verfassungen der verschiedenen

Völkerstämme entwickelten, je mehr die Völkerstämme nach und nach verwilderten (I. 117—122.) und die Leidenschaften entbrannten, desto häufiger waren die Veranlassungen zu Kriegen, wo nur immer die verschiedenen Interessen der verschiedenen Völkerstämme mit einander in Widerstreit geriethen, oder Ehrgeitz und Eroberungssucht sich einzelner Völkerstämme oder ihrer Häuptlinge bemächtigte.

Kriege hatten den Sieg der einen, die Unterjochung der anderen Völkerstämme, und Eroberung ihrer Wohnsitze zur Folge. Kriege und Eroberungen waren die ersten Veranlassungen der Vereinigung der ursprünglich kleinen Staaten in größere und große Staaten, die sich zeitweilig bis zu sogenannten Weltreichen vergrößerten, und dann wieder in kleinere Reiche zerfielen.

So bildeten sich allmälig schon in Asien, der Muttererde des Menschengeschlechtes, die großen Staaten von Babilon, Assirien, Medien und Persien durch Krieg und Eroberung aus. Persien drohte seine Herrschaft bis nach Europa auszudehnen, und Griechenland zu verschlingen, ward aber zuletzt selbst die Beute eines Eroberers aus Mazedonien, Alexanders des Großen. In Griechenland waren die Heloten von den Spartanern, die Perieziener durch die Creter, die Mariendinier durch die Megarenser, die Penester durch die Thessalier unterjocht, und zuletzt ganz Griechenland dem Prinzipate des ehrgeitzigen Philipp von Mazedonien unterworfen, Mazedonien selbst wurde die Beute des welterobernden Rom, einer ursprünglich kleinen, von Räubern gegründeten Stadt. Die alte Geschichte ist voll von blutigen Zügen des rohesten Eroberungsgeistes. Die ursprüngliche Unschuld des kindlichen Alters der Menschheit war von ihr gewichen. Was war selbst die so hoch gerühmte Freiheit und Gleichheit der von einigen Staatsschriftstellern als Muster vollkommener Staatsverfassung, ja ausschließlich als staatsfähig hervorgehobenen griechischen und römischen Freistaaten? 200,000 Heloten — Sklaven von 30,000 Bevorrechteten in Sparta; 400,000 Sklaven gegen 20,000 Bürger in Athen zur Zeit des Demetrius von Phalera, und in Griechenland überhaupt 3

bis 4 Sklaven gegen einen einzigen Freien; Rom, eine Oligarchie des im ausschließlichen Besitze der Ämter und Ländereien befindlichen Ritter- und Priesterstandes gegen die mit Schulden und wucherischen Zinsen schwer belasteten Plebejer, alle politischen Rechte in den Händen müssiger und aufwieglerischer Einwohner der Hauptstadt, die Alliirten nichts weiter als Tributpflichtige, die Existenz des Staates auf Raub und Unterjochung gegründet, die Sklaverei gesetzlich, die Sklaven, ihrer Menschenrechte beraubt, als Sachen betrachtet, zu Tausenden, bei manchen Reichen bis 20,000, das Eigenthum eines einzigen Herrn; in Rom und Griechenland die edlere Hälfte des Menschengeschlechtes, das weibliche Geschlecht, gering geschäßt, kaum als Personen angesehen, die männliche und väterliche Gewalt tirannisch, das Herumtreiben und unsinnige, leidenschaftliche Toben auf öffentlichen Plätzen den reinen Verhältnissen des ehlichen und geselligen Lebens vorgezogen.

„Von den meisten großen Thaten," sagt Iselin (Geschichte der Menschheit, VII. B.) „welche in der alten Geschichte hervorschimmern, war ein feuriger und meistens mechanischer Trieb die Feder. Auch von der großmüthigsten Handlung schränkte sich die Absicht auf den Vortheil des herrschenden Theils eines Staates ein. Selten gab ein zartes und edles Gefühl von Menschlichkeit ihr einen wahren Werth. „Die aufrichtige und erleuchtete Begierde, Menschen, und „so viele Menschen, als es möglich ist, glücklich zu „machen, oder doch die Menschheit in denen, die nicht von „ihrem Volke waren, zu ehren, beseelte die wenigsten Helden „des Alterthums. Die Gerechtigkeit war selten die Richtschnur „ihrer öffentlichen Handlungen. Sie glaubten sie kaum schuldig zu sein den Barbaren, d. i. den Fremden. Ihre Großmuth, ihre Mäßigung, ihre Enthaltsamkeit waren sie meistens dem Mangel der Bekanntschaft mit den verführerischen „Reitzen schuldig, welche ihre Nachkommen verderbt haben. „Die Tapferkeit, die allgemeine Tugend dieser Republikaner, „war bei den Meisten ein Überbleibsel der Barbarei, und die „Grausamkeit, mit der sie begleitet war, ein Beweis davon. „Die gereinigte Vernunft, die wahre Liebe des Guten machten noch lange nicht den Charakter dieser Völker aus. Die

„Einbildung und die Leidenschaften waren noch immer die mächtigsten und fast die einzigen Triebräder, welche auch die Besten unter ihnen beherrschten. Die Einbildungskraft erzeugte „Ehrgeitz und ruchlose Unbändigkeit. Ihr Stand war also „beinahe nichts als eine schimmernde, verfeinerte und durch die „glücklichen Einflüsse der Weisheit einiger wahrhaft tugendhafter und erleuchteter Männer gemilderte Wildheit. „So war der blühende Zustand der Griechen und Römer „eine sehr glänzende, aber auch eine sehr vergängliche Erscheinung. —"

Im Mittelalter wurden die großen Reiche der Gothen und Hunnen, der Vandalen und Alanen, der Heruler und Longobarden durch Eroberungen dieser nach Europa eingebrochenen wandernden Völkerstämme gegründet. Das ganze Lehensistem des Mittelalters, in welchem vor Allem die großen Reiche der Franken und Normannen hervorragen, war ein Ergebniß von Eroberungen. Die großen Reiche der Araber über Sirien, Egipten, Persien, einerseits bis an die Gränzen von Ostindien, anderseits längst der ganzen Küste von Afrika über Spanien bis an die Gränzen von Frankreich sich erstreckend, der Mongolen, fast ganz Asien, und zwei Drittheile von Europa umfassend, und das russische Reich sind großentheils durch Eroberungen ursprünglich kleiner Völkerstämme entstanden.

Die neue Geschichte bietet in den Eroberungen des großen französischen Kaiserreiches vorübergehende wunderähnliche Erscheinungen, als lehrreiche Beispiele dar, wie die größten Staaten nur auf Übermacht und rechtlose Politik gegründet, schnell wie Seifenblasen vergehen.

An diese großen Epochen der Weltgeschichte schließen sich viele kleine und kleinere Zeitabschnitte an, in welchen Staaten von mehr oder weniger Umfang, in Folge von Eroberungen und Belehnungen gegründet wurden.

82. Gestaltung der Staaten durch Staatsverträge. Wir finden indessen in den modernen europäischen Staatensistemen nicht minder Spuren von mancherlei Staatsverträgen, denen zum Theil der gegenwärtige Bestand des Staatenverbandes seine Gestaltung verdanket.

a) Staatenbund im engsten Verstande. Einige Staaten, früher selbstständig, von einander unabhängig, unter eigener Verfassung und Regierung lebend, haben sich im Laufe der Zeit dergestalt in einander verschmolzen, daß sie nur mehr einen einzigen Staat, den Staatenbund im engsten Verstande bilden. Die einzelnen Staaten, die in einem solchen Verbande leben, werden dann Provinzen, Departements. Auch in diesem haben sich Oberhäupter mit mehr oder weniger patriarchalischer Gewalt, wenn gleich nicht mehr unabhängig, unter den Benennungen: Vizekönig, Statthalter rc. erhalten. Die Wohnsitze dieser Oberhäupter bleiben Provinzial-Hauptstädte. Sie sind gleichsam die dritte natürliche Instanz im Staate, von der Gemeinde und dem Bezirke aufwärts (II. 63.). Zu einem solchen Staatenbunde haben sich z. B. allmälig die Staaten in Spanien und Portugal, Frankreich und Großbritannien ausgebildet.

b) Kolonialstaaten. Einige Staaten, wie z. B. die Kolonialstaaten in Amerika, Afrika und Asien werden, wenn gleich unter einer besondern Verfassung und Regierung stehend, dennoch ganz oder zum Theil von einem fremden Volke bevölkert, und von einem entfernten fremden Staate, oder von einer Handelsgesellschaft in Abhängigkeit erhalten, und stehen in den Verhältnissen eines Staatenbundes zwischen Mutter- und Kolonialstaat gegeneinander.

c) Bundesstaaten. Einige Staaten, wie z. B. die nordamerikanischen Staaten im Verhältnisse zum nordamerikanischen Kongresse, und die Schweizer-Kantone im Verhältnisse zu der Tagsatzung, haben als Bundesstaaten bei aller Selbstständigkeit der einzelnen Glieder und Theile, dennoch eine gemeinsame Regierung und ein gemeinsames Oberhaupt.

d) Bruderstaaten. Einige Staaten, wie z. B. Großbritannien und Hannover, Österreich und Ungarn sind von einander unabhängig, und ohne gemeinsame Regierung, haben aber, als Bruderstaaten, ein gemeinsames Oberhaupt.

e) Staatenbund im weiteren Verstande. Einige Staaten endlich, wie z. B. die deutschen Staaten, sind an und für sich ganz unabhängige Staaten, ohne gemeinsames Oberhaupt, stehen aber doch in einem gemeinsamen völkerrechtlichen Verbande zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes: Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands, der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten (Staatenbund im weiteren Verstande).

f) Allgemeiner Kirchenbund und

g) Allgemeiner Friedensbund. An diese fünffache Kategorie des Staatenbundes schließet sich noch die Möglichkeit eines zweifachen, jedoch bisher noch in der Wirklichkeit nicht realisirten Bundes, nämlich eines allgemeinen Kirchen- und eines allgemeinen Friedens-Vereines und Bundes der gesammten Staaten der Welt, das Ideal der Staatsvollkommenheit, die vollendete Siebenzahl der höchsten Staatenstufe.

Dieser Schlußstein des Ganzen ist jener glücklichen Epoche vorbehalten, wo die Herrschaft des höchsten Vernunftgesetzes allgemein über den Erdboden verbreitet, nur Ein Hirt und eine Heerde sein wird. Dann werden auch Parteigeist und Leidenschaften schweigen, und Liebe und Frieden die Erde beherrschen. Diese schöne Wirklichkeit möge immerhin noch so sehr im weiten Felde stehen; so gehört sie doch nicht in das Reich der Unmöglichkeit. Es ist kein leerer Traum. Die Menschheit wird schon in ihrem Fortschreiten unendlich gewinnen, wenn ihr guter Genius sie allmälig mit der Idee befreundet, daß das höchste Vernunftgesetz als Grundlage der Staatswissenschaft angenommen, die Menschen mit allen ihren Schwächen und Gebrechen dennoch immer näher und näher zu einem Ziele zu geleiten vermag, welches für jetzt noch so ferne zu sein scheint, und daß dem menschlichen Wesen ein Geist inne wohnt, der auch das Fernste, das Unendliche zu erstreben geschaffen ist.

83. Höhere Ansicht über den Werth der Menschheit. Alle Fehler, alle Gebrechen, alle Verirrungen, ja die ärgsten Verwilderungen der Menschheit, die wir in der Geschichte entdecken, was sind sie, beim Lichte der Wahrheit betrachtet anders, als jene Reihe von Unarten, die jeder Erzieher

und Kinderfreund in der Lebensgeschichte eines jeden einzelnen aufwachsenden Kindes entdecket? Die sorgfältigste Erziehung, die besten Lehren vermögen in gewissen Epochen der Kindheit kaum jenen vielen Unarten einen Zaum anzulegen, in welche selbst die besten Kinder verfallen. Schauderhaft und zurückstossend sind allerdings die vielen Unarten, in welche die Menschheit in den Jahren ihrer Kindheit und unüberlegten Jugend verfallen ist. Aber verkennen wir auch die Keime des Guten nicht, die sich unter allen diesen Unarten entfaltet haben, und welche der Menschheit für eine bessere Zukunft tröstliche Aussichten einer fortschreitenden Heranbildung zur Erreichung ihres Zweckes eröffnen.

Nur die Verblendung des Menschenhasses kann das Reich der Menschheit auf die gleiche Stufe mit den Reichen der Steine, Pflanzen und Thiere stellen. Nur der gröbste Materialismus kann die Bestimmung der Menschheit zur fortschreitenden Vervollkommnung ihres sinnlich vernünftigen Wesens verkennen.

Schon im einzelnen Menschen ist eine Welt im Kleinen verborgen (Einleit. 14. I. 10. 20. und 24.). Die Menschheit im Ganzen besitzt einen unermeßlichen Reichthum an Erkenntnissen, Gefühlen und Begierden. Wie würden wir erstaunen, wenn wir das ganze Feld des Wissens zu überschauen vermöchten, welches sich die Menschheit in allen Zweigen der Erkenntnisse schon bis gegenwärtig eigen gemacht hat, den Reichthum an neuen Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen, die sie täglich zu den bereits bekannten hinzufügt, und die großen Vorbereitungen für die Zukunft, welchen sie ihre Selbstthätigkeit und Kraft widmet! Wie würden wir erstaunen über den Reichthum an edlen Gefühlen und tugendhaften Begierden, welche die Keime der Humanität in so manchen stillen Wirkungskreisen in sich verschließen! Die Unwissenheit, Grausamkeit und Bosheit erregen durch ihre Thaten Aufsehen, weil sie der Natur der Menschheit im Allgemeinen widerstreben. Weisheit, Milde und Güte stimmen mehr mit der Natur geistiger Wesen überein, und gleiten, wenn gleich wohlthätig einwirkend, doch nicht selten unbemerkt dahin. Jene gleichen den Stürmen und Gewittern, diese den milden Stralen der Sonne. Das Andenken wilder Eroberer und grausamer Tirannen hat

die Geschichte der Menschheit in ihren Annalen als Schreckzeichen auf der Bahn des Lebens aufbewahrt. Tausende und Tausende wohlthätiger Genien der Menschheit, denen sie die nützlichsten Früchte ihrer Thätigkeit verdanket, gingen, und gehen still und unbemerkt, oder wenigstens bald vergessen, vorüber und unter die Erde. Die Menschheit genießt aber noch nach Jahrtausenden die Früchte ihres Wirkens, und vor dem Auge der Allwissenheit bleibt nichts unbemerkt, nichts vergessen.

Es wird übrigens auch eine Zeit kommen, wo der Geschichtsschreiber seine Forschungen nicht auf äußern Schein und Tand, auf Krieg und Eroberung, auf Geld und Gut, auf Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten richten, sondern mehr in das Wesen und in die höhere Bestimmung der Menschheit eindringen, die Seegnungen des Friedens, die Pfleger der Künste und Wissenschaften, die höheren Gefühle und Tugenden, die wahre Größe der Menschheit in das Auge fassen, und den Nachkommen brauchbarere Materialien für die echte Werthschätzung der Menschheit an die Hand liefern wird, als wir sie gegenwärtig in den einseitigen Darstellungen des elenden Getriebes menschlicher Leidenschaften und menschlichen Ehrgeitzes finden.

84. Allgemeines Staaten- und Völkerrecht. Die wahre Werthschätzung der Menschheit, die Annäherung zu dem Ideal eines allgemeinen Kirchen- und Friedensbundes (**II.** 82. f. u. g.) zwischen den gesammten Staaten der Welt, die Verbreitung der Annahme eines höchsten Vernunftgesetzes als unwandelbare Grundlage der Staatswissenschaft wird allmälig auch zur Ausfüllung einer Lücke geleiten, welche noch bis auf den heutigen Tag in Beziehung auf die Sicherstellung der Urrechte unabhängiger Staaten gegen einander gefühlt wird, nämlich zur Zustandebringung eines von wandelbaren Verhältnissen unabhängigen, auf ewige Wahrheiten der Vernunft gegründeten Staaten- und Völkerrechtes.

Neuntes Hauptstück.

Von den Kräften des Staates.

85. Sieben Kräfte des Staates. So wie sich allmälig aus den Elementen der menschlichen Gesellschaft in sieben Stufengängen das Staatsleben entwickelt, so entwickeln sich siebenfach in demselben die bewegenden Kräfte des Staates, und zwar:

1) die irdische Kraft des materiellen Staatskörpers;
2) die körperliche Kraft der Staatsbewohner;
3) die Kraft des Staatskredites;
4) die Kraft der Gesetzgebung;
5) die Kraft der Regierung;
6) die intellektuelle Kraft der Staatsbewohner; und
7) die sittliche Kraft der Staatsbewohner (Einleit. 28.).

86. Irdische Kraft des materiellen Staatskörpers. Diese Kraft erstrecket sich über alles, was den Grund und Boden, der das Staatsgebiet bildet, umgibt, und in und auf demselben enthalten, was in, auf, und über der Erde ist, die dem Staatsbewohner zum Aufenthalte dienet. Diese Kraft bietet der menschlichen Gesellschaft im Staate zur Benützung alle jene Gegenstände dar, die zur Ernährung, Bekleidung, Bewohnung, zur Befriedigung der manigfaltigsten Bedürfnisse, zur Bequemlichkeit und zu Lebensgenüssen aller Art, zur Vertheidigung gegen die Übel und zur Heilung der Übel dienen. Die Urkräfte und Urstoffe der Natur, zusammengesetzte Körper, Berge und Wälder, Thäler und Ebenen, Erden und Metalle, Pflanzen und Thiere, Meere und Flüsse, Luft und Feuer 2c. bieten einen Schatz von Reichthümern und Unterhaltsmitteln dar, die einen unerschöpflichen Nutzen gewähren, aber mitunter auch feindselige Potenzen, die, wenn gleich Verderben und Untergang bringend, dennoch rein materieller Natur, jenen überwiegenden Kräften weichen, die von höheren geistigen Einflüssen geleitet werden. Selbst diese feindseligen Potenzen sind der mächtigste Sporn zur fortschreitenden geistigen

Entwickelung der vereinten Kräfte der Staatsbewohner zu einem gemeinsamen Zwecke, welche ohne das Dasein dieser Potenzen zur fortwährenden Kraftanstrengung und geistigen Entwickelung angeregt zu werden, in den ununterbrochenen materiellen Genüssen der Sinnlichkeit untergehen würden.

87. Körperliche Kraft der Staatsbewohner. Diese Kraft beruhet auf dem wunderbaren Organismus des Menschengeschlechts, insbesondere auf dem kunstreichen Baue der Arme und Hände. Diese Kraft äußert sich in Arbeitsthätigkeit (Betriebsamkeit), und in schützender Thätigkeit (Streitkraft). Sie dienet dazu, den Reichthum an Gegenständen, den die irdische Kraft des materiellen Staatskörpers darbietet, zu den allgemeinen und besonderen Zwecken der menschlichen Gesellschaft im Staate zu gewinnen, zu verwenden, zu verarbeiten, und das Gewonnene, Verwendete, Verarbeitete zu schützen, gegen innere und äußere Angriffe zu vertheidigen. Die Arbeitsthätigkeit hat den Menschen dahin geleitet, a) die Landwirthschaft zu betreiben, d. i. in dem Lande, das er bewohnet, die Naturprodukte, welche ihm die Stoffe für die Nahrung der Menschen und Thiere, für die Heilung ihrer Krankheiten, und für die Kunstprodukte liefern, in der größtmöglichen Menge, Güte und Nachhaltigkeit zu gewinnen. So sind allmälig *aa)* Gartenbau, *bb)* Viehzucht, *cc)* Feldbau, *dd)* Bergbau, *ee)* Fischerei, *ff)* Jagd und *gg)* Forstwirthschaft auf dem Erdboden verbreitet und vervollkommt worden. Die aus der Landwirthschaft gewonnenen Naturprodukte wurden allmälig durch menschliche Kunstfertigkeit (Industrie) in verschiedenen Formen und Mischungen umgestaltet und verwandelt, wodurch sie zu dem verschiedenartigsten Gebrauche der menschlichen Gesellschaft anwendbar wurden, die Lebensgenüsse derselben auf alle mögliche Art vermehrten, und die denselben entsprechenden Bedürfnisse befriedigten. Diese Arbeitsthätigkeit hat den Menschen dahin geleitet, b) die Kunstwirthschaft zu betreiben, und durch allerlei Anstalten und Einrichtungen, durch Handwerke, Gewerbe, Fabriken, Manufakturen und Künste, vervollkommte *aa)* Nahrungsmittel, *bb)* Kleidungsmittel, *cc)* Wohnungsmittel, *dd)* Einrichtungsmittel, *ee)* Transportmittel,

ff) Schutzmittel des Lebens und der Gesundheit und *gg)* Kunst- und wissenschaftliche Mittel hervorzubringen. Alles, was durch Land- und Kunstwirthschaft gewonnen und hervorgebracht wird, kann als Mittel zu einem Zwecke der menschlichen Gesellschaft gebraucht werden. Als Mittel zu einem Zwecke hat Alles in der Schöpfung einen Werth. Allein dieser Werth ist nicht für jeden Menschen gleich. Für den Wilden hat Manches, was für den cultivirten Menschen einen hohen Werth hat, durchaus keinen Werth. Aber auch unter cultivirten Menschen hat Manches für den Kenner einer Sache, der den Werth derselben zu schätzen weiß, einen bei weitem größeren Werth, als für den Nichtkenner. Für denjenigen, der Überfluß an einer Sache hat, hat dieselbe weit weniger Werth, als für denjenigen, der daran Mangel leidet. Oft treten neue Umstände und Verhältnisse ein, welche den Werth einer Sache gegen die vormaligen Umstände und Verhältnisse erhöhen oder erniedrigen. Es gibt Orte, Gegenden, Erdstriche, ja ganze Welttheile, in welchen eine Sache einen geringen Werth hat, die dagegen in anderen überaus hoch im Werthe steht. Es hat viele Sachen gegeben, die bei der Schwäche der menschlichen Einsicht lange Zeit durchaus keinen Werth in der menschlichen Meinung hatten, und die plötzlich durch irgend eine Beobachtung und Erfahrung, durch Versuche und Entdeckungen einen hohen Werth erlangten. Ja es wird noch viele Sachen geben, welche selbst dermal in der Meinung der Menschen durchaus keinen Werth haben, die sie vielleicht selbst für schädlich, folglich für ein Übel halten, und die seiner Zeit in ihrem Werthe erkannt, und als ein Gut gesucht werden dürften. Überhaupt sind alle Sachen, welche ein Gegenstand des menschlichen Gebrauches werden können, ungleich auf dem Erdboden verbreitet. **Non omnis fert omnia tellus.** Es ist ein in der menschlichen Natur gegründetes Bedürfniß, daß der Mensch im Allgemeinen dasjenige sucht, woran er Mangel leidet, und dagegen gerne dasjenige hingibt, woran er Überfluß hat. Durch diese Verhältnisse bestimmt, entstand und vervollkommte sich allmälig **c)** die Tauschwirthschaft (Handel, Kommerz), das natürliche Band zwischen der Land- und Kunst-Wirthschaft, welche den Tausch aller Natur-

und Kunsterzeugnisse unter den Menschen aller Länder in sich begreift.

Je verwickelter diese wirthschaftlichen Verhältnisse der Thätigkeit menschlicher Kräfte im Staate wurden, und je mehr die Staaten gegen einander allmälig in Collisionen geriethen, welche gegenseitige Angriffe und Vertheidigung zur Folge hatten, desto mehr zeigte sich das Bedürfniß, dem Kriegswesen des Staates eine besondere Einrichtung zu geben, welche in Fällen solcher Angriffe und Vertheidigungen mit der möglich mindesten Störung der wirthschaftlichen Verhältnisse des Staates in Anwendung gebracht werden könnten.

So entstanden allmälig die eigenen Anstalten zur Benützung d) der Streitkräfte des Staates, die Kriegsanstalten mit ihren verschiedenen Zweigen, als: *aa)* eigentlichen Kriegsdienst, *bb)* Genie-, Artillerie- und Militär-See-Wesen, *cc)* Militärökonomie, *dd)* Militär-Sanität, *ee)* Militär-Schul- und Unterrichts-Wesen, *ff)* Militär-Justiz, und *gg)* Invaliden-Wesen.

Alle körperliche Anstrengung der arbeitenden und schützenden Thätigkeit des Menschen würde jedoch keineswegs zu jenen bewunderungswürdigen Ergebnissen führen, welche wir täglich wahrnehmen, wenn sie nicht durch den menschlichen Geist geleitet würde.

Übrigens gewinnet ein an Arbeits- und Streitkräften der Staatsbewohner reicher Staat an Macht und Gewalt, so wie ein Staat, dessen Bewohner in Unthätigkeit, Müssiggang und Entnervung versinken, seinem Untergange sich nahet.

88. Kraft des Staatskredites. Jede Sache, welche durch Land- oder Kunst- oder Tauschwirthschaft, durch Dienstleistung, oder Eigenthums-Übertragung gewonnen, hervorgebracht, gesammelt, oder aufgespart worden ist, bildet einen Vorrath (Kapital, Fond).

Wird der Vorrath zur weitern Hervorbringung oder Gewinnung von Sachen verwendet, so bildet er ein fruchtbringendes, im Gegentheile ein todes Kapital.

Um den Tausch der Natur- und Kunsterzeugnisse der Menschen aller Länder zu erleichtern, den Umlauf der Vorräthe zu befördern, und die Unzukömmlichkeiten bei dem Tausche und

Umlaufe solcher Sachen zu vermeiden, die einen höchst verschiedenartigen Werth gegen einander haben, und sich nicht so leicht gegen einander abtheilen und abmessen oder abwägen lassen, zu welchem letzteren Zwecke die Maße und Gewichte allmälig eingeführt wurden, haben die Menschen im Verlaufe der Zeit ein allgemeines Werthsverhältniß erfunden, nämlich das Geld, dessen Tauschwerth als das Verhältniß des Tauschwerthes aller übrigen Sachen angenommen ist.

Wegen der vielen Vortheile, welche einige Metalle: Gold, Silber, Kupfer zur Ausmittelung eines solchen allgemeinen Werthsverhältnisses darbieten, wurden allmälig diese Metalle als Geldstoff (Metallgeld) angenommen.

Um den Tausch und Umlauf des Metallgeldes noch mehr zu erleichtern, um die Ausmittelung des Tauschwerthes desselben, der sich nach seinem jedesmaligen Gewichte und Feingehalte richtet, noch mehr zu vereinfachen, und das Abwägen der einzelnen Geldstücke bei dem so oftmaligen Gebrauche desselben zu ersparen, wurde das Münzen erfunden, eine Einrichtung, mittelst welcher das Metallgeld nach verschiedenen größeren oder geringeren Maßverhältnissen in gleiche Geldstücke abgetheilt, geschmolzen und geprägt wird, so daß auf jedem einzelnen Stücke das bestimmte Gewicht und die bestimmte Mischung des Metallgeldes aus bestimmten Prägezeichen entnommen werden kann.

Da jedoch die Münzen durch Kippen und Wippen allmälig verschlechtert, in Privathäusern leichter gestolen, und durch allerlei Elementarzufälle dem Eigenthümer entzogen werden konnten, da selbst das Zälen bei dem Auszalen und Empfangen großer Summen viele Zeit und Arbeitlohn für die zu diesem Geschäfte verwendeten Personen erforderte, so wurden zur Erleichterung des Geldverkehrs und Umlaufes gemeinschaftliche Kassen von kaufmännischen Gesellschaften (Girobanken) errichtet, wovon jeder seinen Antheil auf einem besonderen Blatte vorgeschrieben hat, und dessen Zu- oder Abschreiben die Stelle der gegenseitigen Zalungen vertritt, und Anstalten (Zettelbanken), durch welche Papiere, auf welchen ein größerer oder geringerer Geldwerth angezeigt, und durch Fonds gehörig gesichert ist, als Geld in Umlauf gesetzt,

und als solches von jenen Personen, unter denen es umlaufen soll, anerkannt werden.

Zur Erleichterung von Darleihen, Aufbewahrung großer Summen, und Auswechselung verschiedener Geldsorten gegen einander, wurden Leih-, Deposito- und Wechselbanken, zur Sicherheit des Eigenthums, der Rente und des Lebensunterhaltes, Assekuranz-, Spar-, Versorgungskassen, Tontinen ꝛc., zur Abschließung von Tauschgeschäften an bestimmten Tagen und Stunden öffentliche Versammlungsorte (Märkte und Börsen) errichtet.

Im Laufe der Zeit wurden überhaupt mehrere Arten von Papiergeld eingeführt, welche das Metallgeld ersetzen und ersparen, und an der Stelle desselben im inn- und ausländischen Verkehr gebraucht werden konnten, als: Wechsel, verzinsliche und unverzinsliche Schuldscheine der Regierungen, Aktien oktroiirter Gesellschaften, durch Hipotheken gesicherte Schuldbriefe von Gemeinden und Privaten.

Die größtmögliche Versicherung der Geschäfte, die bei allen diesen Einrichtungen und Anstalten eingegangen werden, begründet das Zutrauen (Kredit) zu denselben. Je mehr der Staat dieses Zutrauen erhöhet und befestiget, desto mehr nimmt im Allgemeinen der Staatskredit zu. Je stärker, ausgedehnter und gesicherter der Staatskredit, desto reicher sind die Quellen, welche dem Grundbesitze, der Land-, Kunst- und Tauschwirthschaft, und der Verstärkung der Streitkräfte zufließen.

Ihre Wechselwirkung und Übereinstimmung im wohlbehaltenen Zustande bildet den Nazionalwohlstand, und die Auffindung der Mittel, diesen Zweck in der größtmöglichen Ausdehnung und Nachhaltigkeit zu erreichen, ist ein Gegenstand der Nazionalökonomie, welche die drei wichtigen Elemente: Grund und Boden, menschliche Thätigkeit (in der Land-, Kunst- und Tauschwirthschaft, und in der zweckmäßigsten Benützung der Streitkräfte) und Kredit in sich fasset.

Die Kraft des Staatskredites belebt das ganze Gebiet der Nazionalökonomie und beruhet nicht minder auf einem mehr als materiellen Prinzip, indem sie von der moralischen

Meinung, von dem Zutrauen abhängt, welches die Menschen auf die Garanzien setzen, welche die Sicherheit der öffentlichen Anstalten und der Privatverträge begründen.

Ein Staat der seinen Kredit auf das Spiel setzet, oder gar verletzet, beraubt sich einer der wichtigsten Kräfte seiner Existenz. Keine Wunde ist schwieriger zu heilen, als die Verletzung des Staatskredits.

89. Kraft der Gesetzgebung. Die Kraft der Gesetzgebung konnte sich erst dann entwickeln, als die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft im Staate verwickelter wurden, und die bloßen Aussprüche der väterlichen Gewalt im einfachen Familien- und Stammleben (**II.** 20, 30. **c u. f.**) für die Angelegenheiten der erweiterten Gemeinde (**II.** 32.) nicht mehr genügten. Um den immer zunehmenden Bedürfnissen der Sicherheit der Personen und des Eigenthums, der körperlichen, geistigen und sittlichen Vervollkommnung zu entsprechen, mußten Grundsätze beobachtet und festgestellt werden, die Jedem gleichen Anspruch auf Befriedigung jener Bedürfnisse gewähren konnten. Diese Grundsätze ergaben sich, wie Alles im Staate, aus gewissen Gewohnheiten. Das Gewohnheitsrecht ist der Ursprung aller Gesetze. Die Aussprüche der Ältesten, Weisesten, Mächtigsten in der Gemeinde über vorfallende Angelegenheiten und Streitigkeiten wurden allmälig zum Gewohnheitsrechte, und in ähnlichen Fällen gleichmäßig angewendet (**II.** 30. **d.** 33, 34, 37, 41, 44, 50, 53, 54.). Die Kolonien der allmälig sich erweiternden Gemeinden richteten sich in ihren Bezirks-Angelegenheiten nach dem Gewohnheitsrechte ihrer Muttergemeinde (**II.** 59 u. 60.). Nach und nach wurden die Gewohnheitsrechte gesammelt, in bestimmten Gesetzen der Nachkommenschaft überliefert, im Verhältnisse der veränderten Zeiten, Gewohnheiten, Sitten, Meinungen und Bedürfnisse verändert, und den Umständen angepaßt. So entstanden allmälig die Rechtsgesetze mit ihren Unterabtheilungen, dem Personen- und Sachenrechte, dem Kirchenrechte, dem Handels-, Wechsel- und Seerechte, dem Lehen-, Herren-, Adels-, Unterthans-, dem Gemeinde-, Stadt- und Bürger- (Munizipal-) Rechte, dem Militär-Privatrechte, dem Ju-

denrechte, dem Bergrechte ꝛc.; die Strafgesetze, die Polizeigesetze, die Landbau-, Bergbau-, Forst-, Jagd- und Fischerei-, die Handwerks-, Handels- und Finanzgesetze, die Erziehungs-, Unterrichts- und Sitten-Polizei-Gesetze, die Sanitätsgesetze, die öffentlichen Sicherheitsgesetze u. s. w.

So entwickelte sich allmälig die gesetzgebende Kraft im Staate, die ihre Thätigkeit von Zeit zu Zeit in der Abstellung oder Abänderung alter, und in der Erlassung neuer Gesetze äußert, deren Inbegriff das Recht des Staates, Staatsrecht, bildet, indem man annimmt, daß, was den Gesetzen des Staates entspricht, recht, was ihnen widerspricht, unrecht sei (II. 78 u. 79.).

Das Organ, welchem die Gesetzgebung zusteht, nennt man die gesetzgebende Gewalt. In so fern diese Gewalt die Gesetze den Gewohnheiten und Gebräuchen, den Sitten, Meinungen und Bedürfnissen der Bevölkerung des Staates angemessen ertheilt, erwecket sie die Liebe der Staatsbürger zu den vaterländischen Gesetzen, und unter dem mächtigen Einflusse des Gesetzes der Liebe wird jede Bürgerbrust zur festen Burg gegen Angriffe der Feinde des Staates; befolget sie das Gegentheil, so erwartet sie Haß, und sie gefährdet die Ruhe und Sicherheit des Staates.

90. Kraft der Regierung. Die Kraft der Regierung findet freilich schon im Familienleben, wo der Vater die häuslichen Angelegenheiten patriarchalisch beherrscht, ihren Ursprung (II. 21.). Ihre fernere Ausbildung gehet gleichen Schritt mit der Gesetzgebung, deren Anordnungen sie auszuführen hat, und eben deßhalb ausübende Gewalt heißt, und zwar insbesondere: richterliche Gewalt, in so fern sie die Handhabung des Rechtszweckes, Regierungsgewalt, im engeren Sinne, in so fern sie den Wohlfahrtszweck, und Staatsgewalt überhaupt, in so fern sie die Ruhe und Sicherheit des Staates im Allgemeinen zum Gegenstande hat.

Das Ergebniß der ausübenden Gewalt im Innern ist das praktische Verfahren, die Observanz, Reglements und Ordonnanzen und der Organismus der ausübenden Behörden, deren

Inbegriff: die Staatspraxis, gleichfalls eine Art von Gewohnheit bildet, wovon die Gerichtspraxis einen besonderen Bestandtheil ausmacht.

Das Ergebniß der ausübenden Gewalt im Äußern ist das Verfahren gegen auswärtige Mächte, und der damit verbundene Organismus: die Diplomazie.

Da die höchste Regierungsgewalt nicht allenthalben gegenwärtig sein kann, wo sich ihre Wirksamkeit hin erstrecket, so stehet ihr auch das Recht zu, durch angemessene Einrichtungen und untergeordnete Organe die Überzeugung zu erlangen, daß ihre Anordnungen und Befehle allenthalben ihren Absichten gemäß vollzogen werden, die oberste Staatsaufsicht (Staatskontrolle).

In so fern die Regierungsgewalt sich in der Ausübung der Gesetze gerecht, menschenfreundlich und wachsam bewähret, und überhaupt ihre Gewalt im Geiste der Liebe ausübt, erzeuget sie auch Liebe der Staatsglieder zur Regierung, und wird dadurch eben so mächtig, als sie zur Ohnmacht herabsinkt, wenn sie ungerecht, menschenfeindlich, oder sorglos, lau und schläfrig regiert.

91. Intellektuelle Kraft der Staatsbewohner. Die irdische Kraft des materiellen Staatskörpers, die körperliche Kraft der Staatsbewohner, die Kraft des Staatskredits, so wie die Kraft der Gesetzgebung und Regierung könnten nie zu irgend einem höheren Grade der Entwickelung und Ausbildung gelangen, wenn sie nicht die intellektuelle Kraft der Staatsbewohner unterstützen, beleben und emporheben würde.

So wie ein an irdischen Kräften des materiellen Staatskörpers reicher Staat wenig gedeihet, wenn die phisischen Kräfte der Staatsbürger nicht in Thätigkeit versetzt werden, um diese irdischen Kräfte zu benützen, so gedeihet auch selbst ein an phisischen Kräften der Staatsbürger reicher Staat weniger, wenn nicht ihre Thätigkeit durch intellektuelle Kraft geleitet wird, deren Entwickelung den gegen so viele andere Wesen der Natur minder starken Menschen zum Herrn der Erde schuf. Wenn der Mensch, ohne Beistand der geistigen Kraft, und der Mittel, welche sie ihm zu Gebote stellt, eine seltene herkulische

Kraft bedurfte, um den Löwen zu bezwingen, so genüget ein durch intellektuelle Kraft des Menschen erfundenes Werkzeug eines selbst phisisch schwachen, nur mit Geisteskraft belebten Menschen, um in der That eines Augenblickes das reißendste Unthier tod zu den Füßen niederzustrecken. Ganze Nazionen, wenn gleich noch so reich an phisischen Kräften, aber nicht emporgehoben durch intellektuelle Kräfte können unterjocht werden von verhältnißmäßig kleinen, an phisischen Kräften weit zurückstehenden, aber durch höhere intellektuelle Kräfte belebten, von einem Feldherrn-Talente geführten Heerhaufen. Eine durch intellektuelle Kräfte erfundene Dampfmaschine, von einem schwachen Knaben überwacht, leistet oft mehr, als eine von einer großen Anzahl phisischer Menschenkräfte vollführte Kraftanstrengung. Ideen und daraus geschöpfte nützliche Ergebnisse, die ehedem Jahrhunderte bedurften, bis sie über den Erdkreis verbreitet wurden, werden durch Werkzeuge, Erfindungen der intellektuellen Kraft des Menschen, in wenigen Wochen Eigenthum aller Welttheile.

Wo Geistlosigkeit, Unwissenheit und Dummheit überwiegen, wird es einem Staate nie gelingen, Landbau, Industrie und Handel emporzubringen, die Streitkräfte gehörig zu benützen, Zutrauen zu gewinnen, den Staatskredit zu befestigen; die Gesetze, voll Mängel und Gebrechen, werden überall ihren Zweck verfehlen, und die Regierung wird überall anstoßen, überall Hindernisse finden, kraft- und machtlos sein. Je mehr die Sprach- und logischen Talente, die Naturforschungs-, mathematischen, und Kunst-Talente, die historischen und philosophischen Talente der Staatsbewohner (I. 54—62.) gepflegt, ausgebildet und aufgemuntert werden, desto mehr werden sich die wohlthätigen Wirkungen der daraus hervorkommenden Wissenschaften und Künste über alle Zweige des Staatslebens verbreiten, desto mehr wird der Staat an Kraft und Macht zunehmen.

Mit der Geistesbildung entwickelt sich ein neuer mächtiger Keim der gegenseitigen liebevollen Annäherung der menschlichen Gesellschaft im Staate durch G e i s t e s v e r w a n d t s c h a f t.

Wir haben große Staaten ihrem Verfalle zueilen gesehen durch Mangel an intellektuellen Kräften, kleine emporkommen durch deren mächtige Entwickelung.

92. Sittliche Kraft der Staatsbewohner. Wo jedoch die Verstandesbildung nicht durch die Vernunft, durch die sittliche Kraft geleitet wird, macht sie die Menschen stolz, eingebildet und anmaßend, selbstsüchtig und eigennützig, verleitet zum Sekten- und Parteigeiste, zur Uneinigkeit und Menschenfeindlichkeit, zu Krieg und Verbrechen, zur Ungerechtigkeit und Tirannei. Mit Halsstarrigkeit verharret der, der sittlichen Kraft entbehrende Mensch auf vorgefaßter Meinung; seine Mittel und Wege beruhen auf Schlauheit, und sein Zweck ist Lebensgenuß. Die sittliche Kraft, eine Emanazion der Vernunft, flößet Demuth und Bescheidenheit, Selbstaufopferung und Uneigennützigkeit ein. Sie verbreitet Unschuld und Reinheit über das ganze Gemüth, kläret den hohen Menschheitszweck auf, und leitet an zur Menschenfreundlichkeit, zur Friedfertigkeit und Einigkeit, zur Nachsicht gegen Schwächen, Fehler und Irrthümer. Sie verzeihet selbst das feindseeligste Widerstreben, schonet die Irrenden, und ist die Grundlage der Gerechtigkeit. Sie stärket das Gemüth, das Gute allenthalben, wo sie es findet, und — wäre es auch bei dem erbittertsten Feinde — aufzunehmen und zu befördern, und dem Bösen, wenn auch mit noch so vielen irdischen Vortheilen verbunden, zu widerstreben. Sie sucht das Gemeinwohl der Menschheit durch Klugheit zu erreichen, und den geringen Werth der irdischen Güter einsehend, strebt sie nach Mäßigkeit (I. 37. a—g.).

Nur durch Ausbildung und Entwickelung der sittlichen Kraft der Staatsbewohner können die feindseeligen Potenzen, die sich durch eine wilde, reißende, zerstörende Tendenz zu erkennen geben, und den Staaten Verderben und Untergang bringen: Gottesverläugnung und Revoluzionsgeist, Gewalt und Zwang, Parteigeist, Menschenhaß, Unterjochungsgeist, Intoleranz und Leidenschaften aller Art, zum Weichen gebracht werden.

Der Inbegriff aller sittlichen Kraft, das Prinzip des Gesetzes der Liebe, die innige Verehrung der höchst weisen liebenden Gottheit, das Emporstreben zu der von Ihr vorleuchtenden höchsten Vollkommenheit, die unbeschränkte Menschenliebe, selbst Wohlthun unsern Feinden, die Seelengröße, und

in ihrem Gefolge alle Tugenden reiner Seelen bilden die höchste Grundkraft des Staates, die sittliche Kraft der Staatsbewohner, die unerschütterliche Grundlage des gesammten Staatsgebäudes, wenn die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft von derselben durchdrungen sind, und diese Kraft knüpfet durch Seelenverwandtschaft ein unauflösliches Band der Liebe, im Geiste des höchsten Gesetzgebers, des Schöpfers der Menschheit.

Wo die irdische Kraft des materiellen Staatskörpers durch phisische Kraft und Thätigkeit der Staatsbürger benützt, das öffentliche Zutrauen erwecket, die Kraft der Gesetzgebung und Regierung durch die intellektuelle Kraft unterstützt, und das Ganze durch die sittliche Kraft veredelt wird, oder wo, mit andern Worten, Grund und Boden im Staate durch Landbau, Gewerbfleiß und Handel bereichert, der Staatskredit aufrecht erhalten, Wissenschaft und Kunst gepflegt, Weisheit der Gesetze und Gerechtigkeit der Regierung gehandhabt, und Sittlichkeit zur unabweichlichen Richtschnur genommen wird, wo die feindseeligen Potenzen, welche das Nazionalglück bedrohen, durch das höchste Vernunftgesetz beseitiget sind, wo die Liebe der Staatsbewohner zu den vaterländischen Gesetzen, und zur Regierung herrscht, da wird Jedermann am liebsten sein, Niemand so leicht auswandern, Jeder sich gern festsetzen, weil Sicherheit der Person und des Eigenthums mit den Aussichten auf den möglich glücklichsten und angenehmsten Genuß des Lebens verbunden ist. Einem solchen Staate wird Jeder mit dem meisten Vertrauen sein erspartes Vermögen zuwenden, die öffentlichen Anstalten werden sich immer fruchtbringender und gemeinnütziger verbreiten; mit der Zunahme der Sicherheit und des Wohlstandes die Verwaltung des Staates sich vereinfachen, die Auslagen sich vermindern; im Innern wird die unerschütterlichste Vaterlandsliebe, und im Äußern eine ehrfurchtgebietende Achtung, Ruhe und Frieden erhalten.

Zehntes Hauptstück.

Von den verschiedenen Klassen der Staatsbewohner.

93. **Sieben Klassen der Staatsbewohner.** Wir haben bereits (II. 30. e.) die Ursachen der Ungleichheit des Schicksals der verschiedenen ursprünglichen Familienstämme, und ihrer einzelnen Glieder in Erwägung gezogen.

In der Ausbildung der Stämme zu Gemeinden, Bezirken und Staaten hat sich unter manigfaltiger Einwirkung der gleichzeitigen Entwickelung der Staatskräfte und der verschiedenartigen Gestaltung der natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der einzelnen Staatsglieder diese Ungleichheit immer mehr und mehr verbreitet, und allmälig den Grund zu den verschiedenen Klassen der Staatsbewohner gelegt, welche sich gleichfalls in ihrem gegenwärtigen Zustande, Stande, nach sieben Abstufungen von einander unterscheiden, nämlich:

1) die erhaltende Klasse;
2) die regierende Klasse;
3) die selbstständig arbeitende Klasse;
4) die dienend arbeitende Klasse;
5) die veredelnde Klasse;
6) die schützende Klasse, und
7) die Klasse der Müßiggänger (Einleit. 29.).

94. **Erhaltende Klasse, Priesterstand, Lehrstand.** Das religiöse Gefühl, welches fromme Seher und Weise schon in den Familienkreisen der ersten Urvölker nährten, bahnte den Weg der menschlichen Glückseeligkeit.

In den ersten Zeiten der Menschheit war das patriarchalische Verhältniß allgemein (II. 30. f.).

Der erste Ursprung der Gemeinde war die Kirchengemeinde, die gesellige Vereinigung der Ehegatten, Familien und Stämme unter der Anführung ihres Hohenpriesters, des Patriarchen, zur gemeinschaftlichen Feier der dankbaren Verehrung Gottes, des gemeinschaftlichen Vaters, des Schöpfers und Erhalters ihres Daseins, des Gebers aller Lebensgenüsse und alles Guten (II. 35.).

Die Diener der Religion, der **Priesterstand** bildet

die erste, ursprüngliche, besondere Klasse im Staate, die erhaltende Klasse.

Da alles Wissen seinen ersten Grund in Gott, der höchsten Vollkommenheit hat, so gehören auch die Diener der Wissenschaften, der Lehrstand, in dieselbe Klasse, und es hat lange Zeit gewähret, daß der Priester- und Lehrstand in einer und derselben Körperschaft vereiniget waren.

In diesem Stande pflanzt sich die erhaltende Macht des höchsten Gutes der Menschheit, die Heranbildung des Menschengeschlechts zur Erreichung des Menschheitszweckes nach dem höchsten Vernunftgesetze, dem ewigen Worte, die Pflege des heiligen Feuers der Wissenschaften, des Unterrichts und der Erziehung fort.

Zu allen Zeiten, wo dieser ehrwürdige Stand im Staate das höchste Vernunftgesetz aus dem Auge verlor, und die Religion und Wissenschaft zur Buhldirne niedriger Absichten herabwürdigte, geriethen die Staaten in Verfall.

Alle Revoluzionäre, welche damit umgingen, die bestehende Ordnung im Staate umzustürzen, fingen damit an, die Religion und ihre Diener verächtlich und lächerlich zu machen, und die Wissenschaften zu mißbrauchen (**II**. 36.).

95. Regierende Klasse, Stand der Gesetzgeber und Regenten. Wir haben bereits (**II**. 54.) erörtert, wie sich allmälig das Übergewicht der Hohenpriester, der Ober- und Unterpriester, der Weisen und Richter, der Patriarchen, der Helden und Heerführer, der Lehenherrn und Könige, der Halbgötter im grauen Alterthume entwickelte.

Diese durch hervorragende Eigenschaften ausgezeichneten Menschen wurden Gesetzgeber, Richter, Regenten der Menschheit.

Nur Ein höchstes Wesen, Gott, vermag durch Sich allein die Welt zu leiten und zu regieren. Er allein ist die Allmacht und höchste Weisheit und allgegenwärtig. In Ihm ist die ewige Wahrheit und kein Irrthum (Einleit. 42—47.).

Dagegen ist die menschliche Natur schwach und dem Irrthume unterworfen. Kein Mensch vermag durch sich allein, und wäre er auch noch so mächtig und weise, einen, wenn auch noch so kleinen Staat, ja nicht einmal seine eigene Familie,

ohne Beistand, ohne Hilfeleistung anderer Menschen zu leiten, zu regieren. Er kann nicht überall zugleich sein, kann nicht alles allein bewirken. Hat er auch die höchste Macht, die unumschränkteste Gewalt, so bedarf er doch allenthalben Werkzeuge zur Ausführung seiner Befehle. Ist seine Macht beschränkt, seine Gewalt begränzt, so bedarf er Rathgeber, Gehilfen, Organe, um Ordnung im Staate zu erhalten.

Alle diejenigen Personen, welche mehr oder weniger abhängig, mehr oder weniger selbstständig, auf die Leitung und Regierung des Staates Einfluß zu nehmen haben, bilden die regierende Klasse im Staate.

So wenig als ein Mensch allein, so wenig können Alle in Allem regieren. Eine Verwirrung ohne Ende, Streit und Bürgerkrieg würde die Folge sein.

Je weiter das Menschengeschlecht, folglich mit ihm der Staatszweck in seiner Entwickelung fortschreitet, desto schwieriger und verwickelter wird die Aufgabe der regierenden Klasse.

Nur die vereinten geistigen und sittlichen Kräfte der Einsichtsvollsten, Erfahrensten und Edelsten im Staate vermögen das Zeit- und Zweckgemäße auszumitteln. In allen kultivirten Staaten, ihre Regierungsform möge sein, wie sie wolle, bestehen Vereine auserwählter Männer, sei es nun unter der Benennung: Staatsrath, Gesetzgebungskommission, Gesetzgebungskörper, Hofstelle, Regierungskollegium, Senat, Parlament, Kammer &c. mit mehr oder weniger beschränkten Vollmachten, die auf die Leitung des Staates mehr oder weniger Einfluß zu nehmen haben.

Eine Gleichförmigkeit in der Ausführung dieser Leitung kann aber nur dann erlangt werden, wenn ihre vielfachen Zielpunkte in Einer Einheit konzentrirt werden, und die mittelbaren Anordnungen der Ausführung von dieser Einheit, so wie von der Spitze einer Piramide bis zur Basis hinab, von allen Seiten gleich, aber doch sich immer mehr ausbreitend, ausströmen. Das Bedürfniß dieser Einheit der ausübenden

Gewalt wurde bisher beinahe zu allen Zeiten und in allen Staaten, unter allen Regierungsformen, gefühlt, und deßhalb wurden selbst in Poliarchien an die Spitze der Regierung Archonten, Konsule, Präsidenten, Directoren, nur mit mehr oder weniger beschränkter Dauerzeit und Macht gestellt. Alle Versuche, die ausübende Macht unter Mehrere zu zersplittern, mißlangen unter den traurigen Folgen der Zwietracht, bürgerlichen Kämpfe und Kriege, und endeten mit Usurpazion, Tirannei und Despotismus.

96. Selbstständig arbeitende Klasse, Nährstand. Das Urrecht des Eigenthums stehet im innigen Zusammenhange mit dem Urvertrage der Religion und Sittlichkeit, welche den Menschen die Unverletzlichkeit des Eigenthums zur Pflicht macht (II. 42.).

Der dem Menschen angeborene Thätigkeitstrieb leitete ihn dahin, Eigenthum zu erwerben, sein Vervollkommnungsgeist, es durch Arbeit zu verbessern.

Diejenigen, welche sich zuerst den Besitz von Grund und Boden angeeignet, große Vorräthe an Früchten und Viehheerden inne hatten, und dadurch in den Stand gesetzt waren, der nachwachsenden Bevölkerung, wovon ein Theil kein herrnloses Eigenthum zur Besitzergreifung mehr fand, Nahrung und Unterhalt zu verschaffen (II. 30. e.), wurden die Pflanzschule des Nährstandes.

Wir können nicht annehmen, daß die ersten Menschen, aus Gottes weiser Allmacht hervorgegangen, wie die wilden Thiere, ja noch ärger, als die Affen, sprach- und vernunftlos, die Wildnisse der Urwälder, blos von Sinnenlust und kriegerischer Wuth gepeitscht, oder von Furcht und Elend, von Hunger und ungestillten Bedürfnissen gepeinigt, durchirrten, sondern es stimmen vielmehr die ältesten Überlieferungen der Urwelt, so wie alle Vernunftgründe dahin überein, daß die ersten Menschen, durch die göttlichen Gaben der Sprache und Vernunft geleitet, in jugendlicher Vollkommenheit, ein freies genußreiches Leben auf der jugendlichen Erde, in Gottes weiter Natur geführt, und erst in der Folge durch Mißbrauch ihrer Freiheit in theilweise Verwilderung verfallen sind (I. 32, 117 — 119.).

Gartenleben. Beinahe alle Überlieferungen aus der Urwelt stellen das Leben der ersten Menschen als ein freundlich paradiesisches Gartenleben dar.

„Ein Garten," sagt Joh. Gottfr. Herder (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, X. b.) „war der „erste Wohnsitz des Menschen, und auch dieser Zug der Tra„dizion ist, wie ihn immer nur die Philosophie erfinden könnte. „Das Gartenleben ist das leichteste für die neugeborne Mensch„heit, denn jedes andere, zumal der Ackerbau, fordert schon „mancherlei Erfahrung und Künste. Auch zeigt dieser Zug der „Tradizion, was die ganze Anlage unserer Natur „beweiset, daß der Mensch nicht zur Wildheit, son„dern zum sanften Leben geschaffen sei, und also, da der „Schöpfer den Zweck Seines Geschöpfes am Besten kannte, „den Menschen, wie alle anderen Wesen, gleichsam in seinem „Elemente, im Gebiete der Lebensart, für die er gemacht ist, „erschaffen habe. Alle Verwilderung der Menschen„stämme ist Entartung."

Es ist und bleibt auch noch jetzt, nachdem Jahrtausende seit der Schöpfung dahin geschwunden sind, und der Menschheit nur dunkle Überlieferungen aus ihrem kindlichen Alter erübrigen, — so wie dem einzelnen Menschen aus den dunklen Erinnerungen an die ersten Wiegenlieder, die ihn in den Schlummer der Unschuld einwiegten, — eine ganz eigene Sehnsucht für einen großen Theil einfacher, guter und gemüthlicher Menschen nach dem Land- und Gartenleben, welches den Menschen mit ganz eigenen Gefühlen der Gesundheit, Kraft und Heiterkeit belebet, und welches die feurige Fantasie der Dichter in freundlichen Bildern so lieblich besinget.

Hirtenleben. Zunächst erzälen uns die Überlieferungen der Vorwelt das patriarchalisch-arkadische Leben der Hirten, welches gleichfalls die Dichter in ihren Idillen als so unschuldsvoll und anziehend schildern.

Früchte und Milch, die Produkte des Garten- und Hirtenlebens, waren ohne Zweifel die erste Nahrung der ersten Menschen. Um diese zu gewinnen, war eine geringe Arbeit hinreichend. Sie war auch an und für sich so unschädlich und naturgemäß, daß bei dem damit verbundenen sorgenfreien Leben

in der erfrischenden Natur ein langes und gesundes Dasein die ersten Menschen erfreuen mußte.

Ackerbau. Erst in der Folge, als bei der zunehmenden Bevölkerung die von der Mutter Natur dargebotenen Früchte und Milch nicht mehr hinreichten, die menschlichen Bedürfnisse zu stillen, war der Mensch an der Mutter Erde Schooß gewiesen, um durch erhöhte Arbeit im Schweiße seines Angesichts durch den Ackerbau für seine Bedürfnisse zu sorgen.

Jagd und Krieg. Als die Menschen anfingen, das Blut der Thiere zu verspritzen, war die Zeit des Brudermordes, der wilden Jagd und der grausamen Kriege nicht mehr fern. Als sie sich an den Genuß des Fleisches gewöhnten, und die Todeszuckungen ihrer bisherigen Lebensgenossen und treuen Gefährten sie nicht mehr zurückhielten, sie ihren Bedürfnissen zu opfern, da entzündete sich das menschliche Blut zu Leidenschaften aller Art; Krieg und Jagd wurden ihre Lieblingsbeschäftigung, Eroberung und Unterjochung, Tirannei und Sklaverei das Los der Menschheit.

Krieg und Jagd scheinen so wenig die ersten Beschäftigungen der Menschheit gewesen zu sein, als es unwahrscheinlich, ja offenbar absurd ist, anzunehmen, daß die ersten Menschen, als wilde, sprachlose und unvernünftige Thiere zur Welt gekommen sein sollten, und uns überdieß die Geognosie lehret, daß vor jener großen Natur-Revoluzion, von welcher alle Überlieferungen der Urwelt erzälen, welche fast die ganze damalige Organisazion unter ihren Niederschlägen begrub, keine Raubthiere vorhanden gewesen zu sein scheinen, folglich der Mensch auch die Jagd nicht bedurfte, um sein Leben vor Raubthieren zu schützen. Ja es ist kaum denkbar, daß der Mensch, sprach- und vernunftlos erschaffen, mitten unter wilden reißenden Thieren, noch ganz unbekannt mit dem tödtenden Eisen, und allen übrigen Werkzeugen der Vertheidigung, von der Natur selbst nicht mit natürlichen Waffen begabt, seine Existenz länger gefristet haben sollte, als dazu nöthig war, um von den wilden Thieren angefallen, zerrissen und verzehrt zu werden. Sollten die wilden Raubthiere nicht überhaupt aus einer späteren Verwilderung der ursprünglichen Thiergattungen entsprungen sein,

wie die wilden Menschen aus einer Verwilderung des ursprünglich aus Gottes Hand vollkommen hervorgegangenen Menschengeschlechts?

„Obgleich in allen Welttheilen," sagt Schubert (Naturwissenschaft, 11. Vorlesung.) „so weit man die jüngsten Ge-„birge der Flötzzeit, oder die ältesten der aufgeschwemmten „durchforscht hat, die Überreste von unzäligen Säugethieren, „deren Geschlechter von Vegetabilien leben, gefunden werden, „hat man doch von den Raubthieren bisher fast immer nur in „den Hölen, wie es scheint, aus einer späteren Zeit Überreste „gefunden. Die vielen Bärenknochen, nur selten vermischt mit „einigen vom Geschlechte der Hunde, die man meistens unver-„steinert, und auf dem Boden frei liegend, zum Theile aber „durch das kalkartige Wasser, das an den Wänden jener Hölen „beständig niedersintert, inkrustirt gefunden, rühren offenbar „von Bären her, welche lange Jahrtausende nach jener Natur-„begebenheit, durch welche Elephanten und andere Thiere der „Wendekreise in denselben Gegenden ihren Untergang fanden, „die deutschen Wälder bewohnten, und bei einer sehr späten „örtlichen Überschwemmung in die zum Theile noch jetzt offenen „Hölen flüchteten. Die Natur erlaubt nicht, daß der nordische „Bär und die Thiere der heißesten Länder in Einer Gegend „wohnen. Schon dieses macht einen gleichzeitigen Ursprung „der Überreste so verschiedener Thiergattungen unwahrscheinlich. „Doch verschwindet der Irrthum gänzlich, wenn wir die Ge-„birgsarten, in denen das ältere Thierreich begraben liegt, mit „dem offenbar später entstandenen, allem Anscheine nach von „keiner jener großen Fluthen berührten knöchernen Tafelwerke „jener Hölen vergleichen."

Industrie und Handel. Mit der Erweiterung der menschlichen Gesellschaft erweiterten sich auch die Bedürfnisse der Menschen. Der dem Menschen angeborne Thätigkeitstrieb leitete ihn auf Vermehrung der Lebensgenüsse. Aus dem Vervollkommnungsgeiste der Menschen entwickelte sich eine Reihe von Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen, das Gebiet der Industrie, sofort Handel, Geld, Münze, Banken, Börsen, Märkte, Schifffahrt und Straßen (II. 87. u. 88.).

Mit der Erweiterung der menschlichen Thätigkeit und des

Vervollkommnungsgeistes erweiterte und vermehrte sich der Nährstand, die selbstständig arbeitende Klasse.

97. Dienend arbeitende Klasse. Unterthansstand. Die Ungleichheit des Schicksals der einzelnen Glieder der Familienstämme war schon vom Ursprunge der ersten Familienstämme an die Grundlage des Entstehens der dienend arbeitenden Klasse (II. 30. e.). Diese ward durch ihr Schicksal dem Nährstande, der Klasse der Eigenthümer und Grundbesitzer, und in der Folge jener der Industrie- und Handels-Unternehmer untergeben, im engeren Sinne unterthan, abhängig.

Der dienende oder Unterthansstand ist bei weitem der zahlreichste im Staate. Dem Grundbesitzer dienen Knechte und Mägde, dem Gewerbsmanne, Fabrikanten und Kaufmanne dienen Gesellen, Gehilfen, Handlungsdiener, Dienstboten. Es gibt eine große Anzahl Taglöhner, die bald diesem, bald jenem Herrn gegen Tag- und und Wochenlohn Dienste leisten. Bei einzelnen Personen und Familien aller Stände gibt es im Ganzen genommen, eine überaus große Anzahl von Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts, welche persönliche Dienstleistungen aller Art unter bestimmten Bedingungen verrichten.

Millionen von Menschen leben noch in unbeschränktem Dienstzwange, in der Leibeigenschaft und Sklaverei, den Urrechten der Menschheit zuwider, in Folge der Verwilderung der Menschheit, aus dem Ergebnisse der Kriege und grausamer Unterjochung, — ein Schandfleck der Menschheit.

Aus dem Lehensisteme des Mittelalters schreibt sich gleichfalls noch in einigen Staaten ein erbliches Dienstverhältniß zahlreicher Klassen von Unterthanen gegen ihre Herrschaften her.

98. Veredelnde Klasse. Adelstand. Weisheit und Tugend, Reichthum und Grundbesitz, Tapferkeit und Heldenmuth, in einzelnen Familienstämmen hervorragend, errang denselben nach und nach unter den Übrigen ausgezeichnetes Ansehen und Macht. Eine sorgfältigere, edlere Bildung, Erziehung und Unterricht übertrugen auch auf die Nachkommen dieser Stämme einen Theil jener Vorzüge, welche ursprünglich

Macht und Ansehen unter ihnen begründeten. Die Verehrung, welche sich die edlen Stammväter erwarben, das Andenken an ihre Verdienste, ihr Nachlaß an irdischen Gütern übertrugen auch an die Nachkommen Glanz und Würde. Gewohnheiten und Gebräuche, Sitten und Meinungen, Gesetze und Verfassungen befestigten in diesen Geschlechtern den Antheil ihrer Macht. Aus ihrer Mitte gingen die Priester und Regenten, die Patriarchen, die Helden und Heerführer, die Könige und Herrscher hervor. Alles, was die Menschenwürde veredelt, vervollkommt, emporhebt, der wahre Adel der Menschheit, war im Ursprunge der Antheil der Gründer dieses Standes.

Dieser Stand kann und konnte sich auch nur durch Treue und Anhänglichkeit an das Edelste der Menschheit behaupten.

Alte edle Geschlechter sind untergegangen in Thorheit, Armuth und Verachtung durch den Sittenverfall ihrer Nachkommen; neue, unbeachtete Geschlechter emporgestiegen durch die Tugenden ihrer Gründer.

Je größer und bedeutender die Zahl wahrhaft edler Geschlechter im Staate, desto unerschütterlicher ist die Macht des Staates.

Die Revoluzionäre der neueren Zeiten sind in ihren staatsumwälzenden Plänen ganz folgerecht zu Werke gegangen, indem sie damit anfingen, die Religiosität und Sittlichkeit des Adels zu untergraben.

Nur die geistige und moralische Kraft kann diesen Stand stützen und erhalten. Das Streben nach materieller Macht, nach Unterjochung und Unterdrückung der übrigen Stände durch empörende Vorrechte und ungerechte Ausnahmsrechte, und die Verachtung aller Religion und Sittlichkeit erreget den Widerstand der übrigen Stände, schwächet die wahre Achtung des Adels, und bringt denselben in Mißkredit und Verfall.

Es gibt noch etwas Edleres im Menschengeschlechte, als Wappen und Pergamente, was edlen Geschlechtern Glanz und Würde verschafft, und umsonst wird sich das rohe Gleichheitstreiben wilder Revoluzionäre bemühen, das Dasein edler Geschlechter in ihren stumpfsinnigen Machwerken fantastischer Staatsmaschinen zu verwischen. Es hat von jeher, in alten

und neuen Zeiten, selbst in solchen Staaten, welche sich Demokrazien, oder vorzugsweise Republiken nannten, edle Geschlechter gegeben, deren Name durch edle Gesinnung und Tugend rühmlich unter dem Pöbel hervorglänzte, und sie werden auch in der fernen Zukunft nie verlöschen, so lange, was Gott gnädig verhüten wolle, nicht das ganze Menschengeschlecht in rohen Materialismus und schnöde Sinnlichkeit verfällt, und allgemein verwildert.

99. Schützende Klasse. Wehrstand. Aus Gottes Hand kam der Frieden und die Liebe. Krieg war erst das Erzeugniß menschlicher Verwilderung. Je roher und verwilderter der Zustand der Menschen, desto mehr Neigung zum Kriege; je reiner, gebildeter, vollkommner dagegen ihr Zustand ist, desto mehr Liebe zum Frieden, zur Ruhe, zum Schutze des Bestehenden. Der Krieg begann zuerst mit Angriffen auf der einen, mit Vertheidigung auf der andern Seite, anfänglich mit Keulen, dann mit Waffen und Kriegsmaschinen, mit griechischem Feuer, mit Pulver, Flinten, Kanonen, mit Dampfsmaschinen und Raketen, anfangs in ungeordneten Haufen, Mann gegen Mann, dann in Falanx und Legionen, mit Heerbann und Lehenfolge, mit Faustrecht und Ritterthum, mit besoldeten Kriegern und stehenden Heeren, mit Landwehr und Landsturm, mit Bürgermiliz und Nazionalgarden, mit Aufgebot in Masse. Der Revoluzionsgeist, indem er den Geist der Irreligiosität, der Rohheit, der Blutdürstigkeit, als Heldenmuth gepriesen, der Eroberung und Unterdrückung anders denkender Menschen unter das Joch unheilbringender Maximen hervorrief, hat die Geißel der über alles Verhältniß der Staatskräfte vermehrten stehenden Heere, die Bürger- und Völkerkriege, die Barrikaden und Straßenaufstände erzeugt, welche das Mark der Staaten aussaugen.

Diesem unbehaglichen und gefahrvollen Zustande kann nur durch eine allgemeine Entwaffnung, durch eine entsprechende Organisirung des Wehrstandes und hauptsächlich durch die Wiederbelebung des ächt christlichen Prinzips abgeholfen werden, welches durch das Gesetz reiner Menschenliebe, den Geist der Eintracht und des Friedens über die Menschheit zu verbreiten allein geeignet ist.

Glücklich der Staat, der in der Brust eines jeden Bürgers einen festen Damm findet, gegen feindlichen Angriff des Vaterlandes, unbekümmert um die Sitten und Einrichtungen anderer Völker und Staaten, wenn nur des eigenen Volkes und Staates Sitten und Einrichtungen, unter denen jeder Bürger seinen Gewohnheiten und Gebräuchen gemäß leben kann, unangefochten und frei bleiben.

100. Klasse der Müßiggänger. Stand der Proletarier. Die Klasse der Müßiggänger, der Stand der Proletarier ist ein Auswuchs der menschlichen Gesellschaft, ein Ergebniß späterer Verwilderung, das größte Übel im Staate, wo diese Klasse überhand nimmt. Müßiggänger im engsten Sinne sind diejenigen, welche, ohne irgend ein Vermögen zu besitzen oder zu verwalten, ohne irgend eine Nahrungsquelle, und ohne irgend eine Thätigkeit und Arbeit, ihr Leben in fortwährender Unthätigkeit hinbrüten, vom Betteln, von abenteuerlichen Ränken, von Betrug und Gaunerstreichen, von einem Tage zum andern leben. Der Mangel an Arbeitsbeschäftigung kann manchmal auch die arbeitsamen Klassen in den Zustand eines zeitweiligen Müßigganges, der Brot- und Dienstlosigkeit versetzen. Eine bedaurungswürdig große Anzahl von Müßiggängern im weitesten Sinne bildet jene Klasse des weiblichen Geschlechtes, welche mit der eigenen Verworfenheit und Unzucht ein schändliches Gewerbe treibt. Die Räuber, Diebe, Spieler, Kuppler, Abenteurer rc., nicht selten würdige Genossen der Schanddirnen, gehören, so wie alle Menschen, welche aus der Aufregung von Leidenschaften und Vollführung von Verbrechen ein Gewerbe machen, in die Klasse der gefährlichen Müßiggänger. Gaukler, Seiltänzer, wandernde Komödianten, Possenreißer, Bärentreiber rc. gehören in so fern in diese Klasse, als sie gewöhnlich von den liederlichsten Sitten, heimatlos, und ohne Grundsätze, Sittenverderbniß um sich her verbreiten, wohin sie kommen.

Die Proletarier sind die ächten Repräsentanten des souveränen Pöbels, durch dessen Faustrecht uns die Revoluzionäre der neueren Zeit beglücken möchten. Sie haben nichts zu verlieren, durch den Umsturz der bestehenden Ordnung dagegen

Alles zu gewinnen. Wo Sittenlosigkeit und Irreligiosität bei einer in sich selbst zerfallenen Staatsgewalt und bei dem Mangel einer weisen Regierung Alles um sich her ansteckt, erhebt jene unheilbringende Klasse kühn ihr Haupt. Dann ist keine Sicherheit des Eigenthums und der Personen mehr, die heiligsten Urrechte der Menschheit werden mit Füssen getreten, Kirchenraub, Mord und thierische Wuth bezeichnet den Wahnsinn der frechsten Ausgelassenheit.

Eilftes Hauptstück.

Von den verschiedenen Vereinen der Staatsbewohner.

101. Vergesellschaftungs- (Assoziazions-) Geist. Der Geist der Geselligkeit, der die Menschen von Natur aus belebet, hat die Menschheit nicht nur von der Grundlage aller Geselligkeit, dem ehlichen Verhältnisse, auf den oben dargestellten Stufengängen bis zur Bildung der Staaten vorwärts geleitet, und in den ausgebildeten Staaten die großen Gruppen von Standesgenossen gesammelt, welche im geselligen Zusammenhange die verschiedenen Klassen der Staatsbewohner begründen, sondern auch bei dem Fortschreiten der menschlichen Gesellschaft im Staate noch insbesondere eigene Vereine hervorgerufen, in welche sich nicht selten Staatsbürger aus den verschiedenartigsten Familien und Ständen vereinigen, um gewisse gemeinschaftliche Zwecke zu erreichen.

Der Vergesellschaftungsgeist ist es, welcher die einzelnen Menschen im Staate, so wie die Familien, die Stämme, die Gemeinden immer mehr und mehr einander näher bringt, zu wohlwollenden und menschenfreundlichen Hilfeleistungen und Gegendiensten immer geneigter macht, und ein festeres Band der Eintracht und des Friedens um die Bürger der Republik schlinget, als die widersinnigen Träumereien gewisser Philosophen vom ursprünglich wilden thierischen Zustande der Menschheit, von einem isolirten Naturstande der Einsamkeit und der

allgemeinen Kriegführung, von einem Sozialkontrakte und einer Volkssouveränität, welche nie in der Wirklichkeit bestand, wie sie geträumt wird, von den Chimären einer vollkommenen Freiheit und Gleichheit, von Gemeinschaft der Güter und Weiber, und von tausend andern derlei Absurditäten, von welchen vielleicht schon das nächste Jahrhundert es kaum glauben wird, daß es einer früheren Generazion, welche sich für überklug hielt, an solche Mährchen in allem Ernste mit Leib und Seele hängen konnte, und über welche auch mancher nüchterne Zeitgenosse lächeln dürfte, wenn ihm nicht die ernste Gegenwart das grause, bluttriefende, mit Jammer und Elend erfüllte Bild der traurigen Folgen vorhalten würde, welche diese Hirngespinnste über die verirrte gefallene Menschheit verhängt haben.

102. Sieben Hauptkategorien der Vereine. Die Vereine, welche der Vergesellschaftungsgeist im Staate hervorgerufen hat, lassen sich auf sieben Hauptkategorien zurückführen, und zwar:

1) die religiösen Vereine;
2) die politischen Vereine;
3) die wissenschaftlichen Vereine;
4) die Kunst-Vereine;
5) die nazional-ökonomischen Vereine;
6) die Wohlthätigkeits-Vereine;
7) die Vereine zu angenehmen Lebensgenüssen (Einleit. 30.).

103. Religiöse Vereine. Zu den religiösen Vereinen gehört vor Allem die Kirche, ein Verein von Menschen, welche nach gleichen religiösen Ideen (Dogmen) ihre religiösen Handlungen unter gleichen äußeren Formen (Kultus) ausüben.

Zu den religiösen Vereinen gehören ferner die Stifte und Klöster, deren ursprünglicher Zweck dahin gerichtet ist, die geistigen Werke der Barmherzigkeit auszuüben, d. i.:

1) die Irrenden zurecht zu weisen;
2) die Unwissenden zu belehren;
3) den Zweifelhaften zu rathen;
4) die Betrübten zu trösten;
5) Unrecht mit Geduld zu tragen;

6) den Beleidigern zu verzeihen, und

7) für die Lebenden und Toden Gott zu bitten.

Die Bestimmung mancher dieser Vereine gehet auch dahin, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit auszuüben, von welchen weiter unten die Rede sein wird.

Außerdem gehören noch zu den religiösen Vereinen die *Konsistorien*, *Domkapitel*, *Sinoden*, *Konzilien* rc.

104. *Politische Vereine.* Die politischen Vereine sind diejenigen Vereine von Menschen, welche nach gleichen in der Staatsgesellschaft, in welcher sie leben, festgestellten Grundsätzen der geselligen Ordnung (*Staatsverfassung*) ihre auf das allgemeine Staatsleben und Staatsinteresse sich beziehenden Handlungen unter gleichen äußeren Formen (*Regierungsform*) ausüben.

Hierher gehören aus den alten Zeiten der Griechen und Römer die *Volksversammlungen*, die *Senate* und *Magistraturen*, im Mittelalter die *Lehenvereine* und *ständischen Versammlungen*, in den neueren Zeiten die *Parlamente*, die *Hof-* und *Regierungs-Kollegien*, in den neuesten Zeiten die *Wahlkollegien* und *Kammern*.

105. *Wissenschaftliche Vereine.* Die wissenschaftlichen Vereine umfassen alle Zwecke, welche die Förderung der Wissenschaften bezielen. Hierher gehören die *Akademien der Wissenschaften*, die *gelehrten Gesellschaften*, die *Universitäts-* und *Fakultäts-Vereine*, die Vereine zur Benützung von *Büchersammlungen*, *Bibliotheken* und *Museen* rc.

106. *Kunst-Vereine.* Die Kunst-Vereine umfassen alle Zwecke, welche die Förderung der schönen und bildenden Künste bezielen. Hierher gehören die *Akademien der Künste*, die *ästhetischen Gesellschaften*, die Vereine zur *Aufmunterung des Kunstsinnes* durch Kunstausstellungen, Kunstsammlungen, Prämien für gelungene Kunstwerke rc.

107. *Nazional-ökonomische Vereine.* Die nazional-ökonomischen Vereine sind der größten Ausdehnung fähig, indem sie im Allgemeinen die Erzielung irgend eines

praktischen Nutzens im gesammten Gebiete der Nazional-Ökonomie, d. i. der Landwirthschaft, der Kunst- und Tauschwirthschaft, entweder im Allgemeinen oder im Besonderen bezielen, als z. B. Landwirthschaftsgesellschaften, Gewerbsvereine, Handlungskompagnien, Bergbau-, Fischfang-, Schiffahrts-, Reise- und Entdeckungs-Gesellschaften, Brand-, Hagel-, Seeschaden-, Lebens-Assekuranz-Kompagnien, Gesellschaften zur Anlegung von Straßen, Kanälen, Eisenbahnen, zu Dampfschiffahrts-Unternehmungen, zu Beleuchtungs- und städtischen Anstalten, Banken und Kredits-Vereine u. s. w.

108. Wohlthätigkeits-Vereine. Die Wohlthätigkeits-Vereine üben ihre Wirksamkeit in verschiedenen menschenfreundlichen Handlungen, und namentlich in den leiblichen Werken der Barmherzigkeit aus, und zwar:

1) die Hungrigen zu speisen;
2) die Durstigen zu tränken;
3) die Fremden zu beherbergen;
4) die Nackten zu kleiden;
5) die Kranken zu pflegen;
6) die Gefangenen zu erlösen;
7) die Toden zu begraben.

109. Vereine zu angenehmen Lebensgenüssen. Die Vereine zu angenehmen Lebensgenüssen sind eben so verschiedenartig, als die Lieblingsneigungen der einzelnen Menschen verschieden sind. Sie sind entweder vorübergehend in Lustpartien und Abendgesellschaften, oder für bestimmte Tage der Versammlungen (Klubbs) zu bestimmten Zwecken bleibend. Sie vereinigen nicht selten das Angenehme mit dem Nützlichen und erfüllen das Herz des Menschen mit Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit, indem sie ihn zu geselligen Freuden stimmen, und die düsteren Launen der Menschenfeindlichkeit verscheuchen.

110. Sieben Hauptkategorien der menschlichen Thätigkeit. Diese sieben Hauptkategorien der menschlichen Vereine repräsentiren die sieben Hauptkategorien der menschlichen Thätigkeit, nämlich:

1) Religion;
2) Verfassung;
3) Wissenschaft;
4) Kunst;
5) Erwerb;
6) Menschenliebe;
7) angenehmen Lebensgenuß.

111. Ausartung der Vereine. So nützlich eine zweckmäßige Benützung des Vergesellschaftungsgeistes im Staate für das allgemeine Beste ist und sein kann, so sehr kann der Geist nicht gehörig überwachter Vereine ausarten, und der Existenz des Staates selbst gefährlich werden.

Religiöse Vereine können in Geheim oder öffentlich sich zu Dogmen bekennen, oder einen Kultus ausüben, welche die Religion zur Unvernunft herabwürdigen, und die Würde der Menschheit schänden, indem sie z. B. dem krassesten Aberglauben huldigen, Menschenopfer erheischen, und die Urrechte der Menschheit verletzen. Es können sich gesetzwidrige öffentliche politische Vereine bilden, welche sich nicht nach der im Staate eingeführten Ordnung und Form versammeln, oder revoluzionäre, geheime, politische Vereine, welche sich in der Absicht versammeln, um die im Staate bestehende Ordnung und Form umzustürzen. Wissenschaft und Kunst, Nazionalökonomie und Wohlthätigkeit können, wie das Beste in der Welt, zum Deckmantel für geheime böse Absichten mißbraucht werden. Die Vereine zu Lebensgenüssen können in Bachanalien und Orgien, in Entwürdigung der Menschheit, in Schlupfwinkel der Unsittlichkeit ausarten.

Darum stehet der Staatsgewalt das Recht der Oberaufsicht im Staate zu (II. 90.). In so fern irgend ein Verein ausartet, hat sie nach dem bestehenden Staatsrechte (II. 89.) ihr Amt gegen denselben zu handeln.

Zwölftes Hauptstück.

Von den verschiedenen Verträgen im Staate.

112. Partikular=Verträge. Wenn man gleich den Naturverein der Ehe, und das gesellige Band der Familie, und nicht einen erdichteten Sozialkontrakt zwischen isolirten Wilden als die Grundlage des Staatsverbandes annehmen muß, so kann man doch auf der andern Seite nicht läugnen, daß das dem Menschen angeborene Bedürfniß und Recht der gegenseitigen menschenfreundlichen und wohlwollenden Hilfeleistung mit der Ausbildung des Gemeinde= und Staatslebens eine große Menge von besonderen (Partikular=) Verträgen unter den verschiedenen Gliedern der Gemeinden und der Staaten herbeigeführt habe, indem sie gegenseitig überein kamen, einander etwas zu thun, zu geben, zu gestatten oder zu unterlassen. Das Versprechen und die Einwilligung zur Annahme eines solchen Versprechens hierzu geschah anfänglich mündlich, ohne viele Förmlichkeit. Ein Wort, ein Handschlag genügte.

113. Grund der Rechte und Pflichten zu Verträgen. Das Recht zur Abschließung der Verträge gründet sich auf das Urrecht der Persönlichkeit (II. 31.) und auf das Urrecht des Eigenthums (II. 41.); die Pflicht, die Verträge einzuhalten, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Verträge, auf die Urpflichten der Religion und Sittlichkeit (II. 40.).

114. Bedingungen der Gültigkeit der Verträge. Das Recht zur Abschließung von Verträgen setzt also vor allem die Fähigkeit voraus, als Person, mit dem vollen Gebrauche der Vernunft, mit freiem Bewußtsein, ohne Berauschung oder Wahnsinn, ohne Zwang und Gewalt, ohne List, Betrug oder unvermeidlichen Irrthum, eine ausdrückliche und bestimmte Einwilligung zu einer Übereinkunft zu ertheilen, die Bedingung der Möglichkeit, den Vertrag einzuhalten (ad impossibilia nemo tenetur), der Achtung der Rechte dritter Personen, die ohne ihr Wissen oder ihre Einwilligung nie verletzt oder beschränkt werden dürfen, der Ach=

tung der Urrechte der Menschheit überhaupt, und der Urpflicht der Sittlichkeit insbesondere (**ad turpia nemo tenetur**).

115. Erweiterung der Wirksamkeit der Verträge. Als die Verhältnisse der Gemeinden und Staaten sich künstlicher gestalteten, verwickelter wurden, und die Schrift erfunden war, wurden solche Übereinkünfte auch schriftlich abgefaßt, mit mehr oder weniger Förmlichkeiten in Verbindung gesetzt, und durch bestimmte Gesetze geregelt. Zum Hauptanhaltspunkte soll aber immerhin der Inhalt der Verträge dienen (**Pacta dant leges paciscentibus**).

116. Unterschied zwischen der Hipothese des Sozialkontraktes, und der Realität der Partikular-Verträge. Der Unterschied zwischen der Hipothese eines Sozialkontraktes und der Realität der Partikular-Verträge bestehet also in der Hauptsache darin, daß der Erstere ganz erdichtete Quellen und unsichere Titel des Rechtes in sich faßt, und gerade den ärgsten Feinden der Menschheit unter dem blendenden Titel der Vertheidigung der Menschenrechte freien Spielraum läßt, die Urrechte der Menschheit und die sittliche Freiheit mit Hohn und Spott zu besudeln, und ungescheut zu verletzen, — während es derjenige, der es wagen wollte, die Heiligkeit rechtsgültiger Partikular-Verträge zu verletzen, damit zu thun hätte, positive bestimmte Thatsachen, bekannte Versprechen und Einwilligungen, die Aussagen von Zeugen, und Beweise durch Urkunden, den Spruch der Richter und die Anordnungen der Gesetze, die Urrechte und Urpflichten der Menschheit, auf welche sich die Partikular-Verträge gründen, offenbar über den Haufen zu werfen, und früh oder spät als ein offenbarer Feind des Rechtes Achtung, Ansehen und Macht unter den Menschen zu verlieren, besonders, wenn ihm das Bollwerk des höchsten Gesetzes der sogenannten öffentlichen Wohlfart fehlt, welche die als souveränes Volk auftretenden Pöbelhaufen dekretiren, und hinter welche sich die Rechtsverächter verschanzen.

117. Wechselverhältniß zwischen den verschiedenen Vereinen im Staate und den Partikular-Verträgen. So wie sich im Staate besondere Vereine (II. 102 — 109.) bildeten, so kamen auch die besonde-

ren Verträge zu Stande, indem unter den Mitgliedern der verschiedenen Vereine verschiedene Übereinkünfte getroffen wurden, sich gegenseitig in ihren Zwecken Hilfe zu leisten, dieses oder jenes zu thun, zu geben, zu gestatten, oder zu unterlassen.

118. Sieben Kategorien der Partikularverträge. Die Partikular-Verträge lassen sich, wie die besonderen Vereine im Staate, auf sieben Hauptkategorien zurückführen, nämlich:

1) die religiösen Verträge;
2) die politischen Verträge;
3) die wissenschaftlichen Verträge;
4) die Kunst-Verträge;
5) die nazionalökonomischen oder Eigenthums-Verträge;
6) die Wohlthätigkeits-Verträge und
7) die Verträge für angenehme Lebensgenüsse (Einleit. 30.).

119. Religiöse Verträge. In der Kirchengemeinde (II. 36.) ergab sich das Bedürfniß der Hilfeleistung durch gewisse bestimmte Diener der Religion in der Ausübung des Kultus. Es wurden allmälig Verträge ausgemittelt, mittelst welchen nur gewissen Personen gestattet wurde, gewisse gottesdienstliche Handlungen auszuüben, während wieder andere sich verpflichteten, solche zu unterlassen, die Einen versprachen, dieses oder jenes zu thun, die Andern dieses oder jenes zu geben. Es wurden allmälig Gebäude für die Unterkunft der Kirche errichtet. Zur Erbauung, Erhaltung und Ausstattung derselben wurden wieder eine Menge von Partikular-Verträgen abgeschlossen. Die Kirchengebräuche gestalteten sich hier so, dort anders. Hiernach wurden verschiedene Einrichtungen und Anordnungen getroffen, welche wieder verschiedene Partikular-Verträge, insbesondere mit der Staatsgewalt zur Folge hatten, um die Verhältnisse der Kirche gegen den Staat und wechselweise des Staates gegen die Kirche zu ordnen. Für die katholische Kirche, welche zum Theile im Verhältnisse gegen ein auswärtiges Oberhaupt stehet, wurden zur Regelung dieser Verhältnisse noch überdieß eigene Verträge (Konkordate) ab-

geschlossen. Die Stifte und Klöster wurden mit Vermögen zu ihrer Errichtung und Erhaltung dotirt, auch hierüber Verträge abgeschlossen, Stiftbriefe und Urkunden errichtet.

120. Politische Verträge. Die politischen Vereine (II. 104.), welche sich nach und nach in verschiedenen Zeiten und Ländern, aus verschiedenen Gewohnheiten und Gebräuchen, Sitten, Herkommen und Übungen, Gesetzen und Einrichtungen, Staatsverfassungen und Regierungsformen geschichtlich herangebildet hatten, haben auch eine Menge politischer Partikular-Verträge zur Sicherstellung der gegenseitigen Hilfeleistung der verschiedenen Klassen der Staatsbewohner zur Folge gehabt, wie die verschiedenen Staatsgrundgesetze (Konstitutionen), die Lehen-, Schutz- und Dienstverträge, die Kapitulazionen und offenen Briefe, die sogenannten Charten (magnae chartae), und zur Sicherstellung der äußeren Verhältnisse der Staatsgesellschaften gegen einander: die Schutz- und Trutz-Bündnisse, Bundesakten, die Friedensschlüsse, die Handels- und Schifffahrtsverträge, die Kartell- und Freizügigkeits-Verträge, die Postverträge, die Gränzberichtigungs-, Tausch- und Schenkungsverträge, die Erbverträge ꝛc.

121. Wissenschaft- und Kunst-Vereins-Statuten. Die Wissenschafts- und Kunst-Vereine (II. 105 u. 106.) kamen über gewisse Gesellschafts-Statuten überein, in welchen die Leistungen und Beiträge, die Handlungen und Unterlassungen der Gesellschaftsmitglieder vertragsmäßig bestimmt wurden.

122. Eigenthums- oder nazionalökonomische Verträge. So wie das Eigenthum und die zur bessern Benützung desselben geschlossenen nazionalökonomischen Vereine der größten Ausdehnung fähig sind, so haben dieselben auch die größte Zahl von Partikular-Verträgen, als: Schenkungs-, Verwahrungs-, Leih-, Darleihens-, Bevollmächtigungs- und Geschäftsführungs-, Tausch-, Kauf-, Handlungs- und Wechsel-, Bestand-, Erbpacht- und Erbzins-, Dienstleistungs-, Glücks- und Versicherungs-, Gütergemeinschafts-Verträge ꝛc. (II. 43.)

begründet, ja selbst die eheliche Verbindung hatte verschiedene Verträge (II. 7.), welche über das Vermögen der Eheleute, über Heiratsgut, Wiederlage, Morgengabe, Gütergemeinschaft, Verwaltung und Fruchtnießung des eigenen Vermögens, Erbfolge, Witwengehalt ꝛc. abgeschlossen wurden, zur Folge.

123. Statuten der Wohlthätigkeits- und Unterhaltungs-Vereine. Nicht minder sind auch die Vereine zur Ausübung der Wohlthätigkeit (II. 108.), und selbst jene für den angenehmen Lebensgenuß (II. 109.) über gewisse Statuten übereingekommen, welche das Thun und Lassen der Gesellschaftsmitglieder leiten.

124. Schlußbemerkung. Je verwickelter die Verhältnisse des geselligen Lebens im Staate wurden, desto weniger reichte die ursprüngliche einfache patriarchalische Leitung desselben aus. Es entstanden auf dem Wege, den ich eben bezeichnet habe, die verschiedenen Gesetze und Institutionen der Staaten, die wir gegenwärtig unter den verschiedenen Völkern der Erde wahrnehmen. Die Wuth, alle in ihrer äußern Form gleichmachen zu wollen, gehört zu den Thorheiten unseres Zeitalters. Sollten diese wirklich unheilbar sein? Sollten wir durchaus kein Realprinzip finden können, um die Köpfe der mit Vernunft begabten Menschheit, wenigstens in Einer großen Wahrheit zu vereinigen, die mehr geeignet wäre, das reelle Glück der Menschheit zu begründen, als die Theorie des Sozialkontraktes und der Volkssouveränität mit ihren unheilbringenden Folgerungen, und die es im Übrigen doch zulässig machen würde, den verschiedenen Menschen und Völkern des Erdkreises ihre äußeren Staatsformen, — wie sich solche psichologisch und historisch entwickelt haben, oder noch in der Folge entwickeln dürften, — in so fern sie nicht im geraden Widerspruche mit der Vernunft sind, zu belassen, ohne zu Revoluzionen oder Reaktionen, zu den Leidenschaften des Pöbels, oder zu den Umtrieben des Parteigeistes Zuflucht zu nehmen?

Wir wollen in unseren Untersuchungen an der Hand der Natur fortfahren.

Ich habe eine einzige Bitte an meine Leser beizufügen, d. i. daß sie mit billiger Rücksicht auf meinen gefaßten menschen-

[illegible] Zwecke, so viel möglich [illegible]
[illegible] mit und jener [illegible]
[illegible] welche die [illegible]
[illegible] wirklich überzeugen [illegible]
[illegible] und es [illegible] auch [illegible]
[illegible]

tr [illegible]
die [illegible]
geg [illegible]
und [illegible]
züg [illegible]
ber [illegible]
die [illegible]
tute [illegible]
106.) [illegible]
ein, [illegible]
und [illegible]
bestim [illegible]
Vert [illegible]
nützun [illegible]
größte [illegible]
größte [illegible]
Verw [illegible]
tigun [illegible]

sie wahrhaft gut sein sollen, jenen
...en Normen folgerecht entsprechen

... dieser Ideen. Offenbar hat
... was Montesquieu gesagt hat,
... Verhältniß noch kein Gesetz, und
...ltniß sei, leuchtet ein. Aber
...ß das Gesetz im weitesten
... nothwendiges aus der Na-
... Verhältniß sei. Er spricht hier
...deutung der menschlichen
...oßen Naturgesetzen im
... Gott, dem Schöpfer und Er-

... Bestehen dieser Naturgesetze,
...inen, als die menschlichen.
... Wechselwirkung aller
... gleichmäßiges Wir-
...den, eine Formel der
...folgen. Was will das an-
...ontesquieu kürzer und
...iges, aus der Natur
...niß? ...
...icht Montesquieu von
...deutung, von dem menschli-
...
... als physisches Wesen betrachtet,
... unter der Herrschaft unwan-
...des Wesen übertritt er un-
...ott aufgestellten Gesetze,
...gen, die er selbst macht. Er
... sein, und doch ist er ein beschränktes
...nwissenheit und dem Irrthume unter-
...lichen Intelligenzen. Selbst die schwa-
...ie er hat, verliert er noch. Als empfin-
... ist er einem Heere von Leidenschaften unter-
...olches Wesen konnte in jedem Augenblicke sei-
... vergessen. Gott hat es durch die Ge-

freundlichen Zweck, so viel möglich frei von Vorurtheil und Leidenschaft, mir mit jener ununterbrochenen Aufmerksamkeit folgen wollen, welche die Tiefe des Gegenstandes erheischt, damit sie sich endlich überzeugen können, wohin ich eigentlich hinaus will, und ob wirklich auch der unbekannte Verfasser dieses Werkes, dem es nicht um literarischen Ruhm, sondern lediglich um die Sache, um die gute Sache der Menschheit zu thun ist, unter jene tausend und abermal tausend politische Skribenten unserer Zeit gehöre, denen man gleich bei dem ersten Anblicke ihren Schriften oder Schriftchen die Farbe der Partei und der Leidenschaft ankennt, unter deren Panieren sie sich gereihet haben.

Drittes Buch.

Die Natur.

Erstes Hauptstück.

Von den Naturgesetzen überhaupt.

1. **Regelmäßigkeit der Natur.** Nachdem wir den Menschen (Selbststand, Person), im einzelnen und im geselligen Zustande in genaue Betrachtung gezogen haben, gehen wir auf die Untersuchung der den Menschen umgebenden materiellen Natur (Gegenstand, Sache), und der ursprünglichen Regelmäßigkeit über, nach welcher die Verhältnisse der Personen und Sachen unter einander und gegen einander, nach bestimmten, an und für sich selbst stätigen, aber doch alles außer sich selbst verwandelnden Naturgesetzen geordnet erscheinen, die Weltordnung (Einleit. 1.).

2. **Montesquieu's Idee von den Gesetzen überhaupt.** Montesquieu in seinem Werke: Vom Geiste der Gesetze (I. 1.) sagt:

„Die Gesetze im weitesten Sinne des Wortes „sind die nothwendigen Verhältnisse, welche aus „der Natur der Dinge fließen, und in diesem Sinne „haben alle Wesen ihre Gesetze. — —. Die materielle Welt „hat die ihrigen, Wesen, welche mit höheren Geisteskräften, „als der Mensch, begabt sind, haben ihre Gesetze; die Thiere „haben ihre Gesetze, der Mensch hat die seinigen.“

„Diejenigen, welche behaupteten: daß ein blindes Ungefähr „alle Wirkungen hervorgebracht habe, welche wir in der Welt „erblicken, haben eine große Ungereimtheit ausgesprochen,

„denn gibt es etwas Ungereimteres, als ein blindes Ungefähr, „das denkende Wesen hervorgebracht haben sollte?"

„Es gibt also eine Urvernunft, und die Gesetze „sind die Verhältnisse, welche zwischen Ihr und „den verschiedenen Wesen, und zwischen den ver„schiedenen Wesen unter sich Statt finden."

„Gott stehet als Schöpfer und Erhalter im Verhältnisse „mit dem Universum; die Gesetze, nach welchen Er schuf, sind „die nämlichen, nach welchen Er erhält. Er wirkt nach diesen „Gesetzen, weil Er sie kennet, Er kennet sie, weil Er sie ge„macht hat. Er hat sie gemacht, weil sie mit Seiner Macht „und Weisheit in dem genauesten Verhältnisse stehen."

3. Kritik dieser Idee. Graf Düstütt de Traci in seinem kritischen Kommentar dieses Werkes (I. 1.) glaubt in jener Definizion der Gesetze einen Irrthum zu entdecken, indem ein Gesetz kein Verhältniß, und ein Verhältniß kein Gesetz sei. Er bezeichnet vielmehr als Gesetz in seiner ursprünglichen Bedeutung eine Regel, von irgend einer hierzu befugten Obrigkeit unserer Willenskraft auferlegt, unzertrennlich von der Vorstellung einer Strafe, die auf deren Bruch festgesetzt ist, von einer Macht, welche diese Strafe verhängt, von einer Kraft, welche zu deren Erduldung zwingt.

„Späterhin, sagt Graf Traci, als man die Wechsel„wirkung, worin alle Wesen gegen einander „stehen, bemerkte, als man die Erscheinungen der „Natur und unseres Geistes beobachtete, als man wahr„nahm, daß sie unter gleichen Umständen sämmtlich ge„treu ihrer verschiedenen Beschaffenheit, gleichmäßig wir„ken, da sagte man: sie gehorchen bestimmten Ge„setzen. Bildlicher Weise (?) bezeichnen wir dann mit „dem Worte: Naturgesetze, den Regelausdruck, die For„mel der Weise, wie jene Phänomene, für und für, „schnurgerecht erfolgen."

„Ausgemacht steht aber, sagt er ferner: daß die Ge„setze der Natur älter, und zugleich heiliger sind, „als die unsrigen, daß nur das ursprünglich recht ist, was „mit ihnen übereinstimmt, das fundamentale Unrecht aber in „dem bestehe, was ihnen zuwider läuft, so daß mithin unsere

„jüngeren Gesetze, wenn sie wahrhaft gut sein sollen, jenen „älteren und mächtigeren Normen folgerecht entsprechen „müssen.“

4. Vergleichung dieser Ideen. Offenbar hat Graf Traci mißverstanden, was Montesquieu gesagt hat, und sagen wollte. Daß ein Verhältniß noch kein Gesetz, und ein Gesetz kein bloßes Verhältniß sei, leuchtet ein. Aber Montesquieu fügt hinzu, daß das Gesetz im weitesten Sinne des Wortes, ein nothwendiges aus der Natur der Dinge fließendes Verhältniß sei. Er spricht hier nicht von der engeren Bedeutung der menschlichen Gesetze, sondern von den großen Naturgesetzen im Verhältnisse zur Urvernunft, zu Gott, dem Schöpfer und Erhalter Alles dessen, was ist.

Traci erkennet selbst das Bestehen dieser Naturgesetze, die ihm älter und heiliger erscheinen, als die menschlichen. Er erkennet in denselben eine Wechselwirkung aller Wesen gegen einander, ein gleichmäßiges Wirken unter gleichen Umständen, eine Formel der Weise, wie die Erscheinungen erfolgen. Was will das anderes bedeuten, als das, was Montesquieu kürzer und deutlicher sagt: ein nothwendiges, aus der Natur der Dinge fließendes Verhältniß?

Erst weiter unten (I. I.) spricht Montesquieu von den Gesetzen in der engeren Bedeutung, von den menschlichen Gesetzen.

„Der Mensch, sagt er, als physisches Wesen betrachtet, „stehet also wie andere Körper unter der Herrschaft unwandelbarer Gesetze. Als denkendes Wesen übertritt er unaufhörlich die von Gott aufgestellten Gesetze, „und ändert diejenigen, die er selbst macht. Er „soll sein eigener Führer sein, und doch ist er ein beschränktes „Wesen. Er ist der Unwissenheit und dem Irrthume unterworfen, wie alle endlichen Intelligenzen. Selbst die schwachen Kenntnisse, die er hat, verliert er noch. Als empfindendes Geschöpf ist er einem Heere von Leidenschaften unterworfen. Ein solches Wesen konnte in jedem Augenblicke seinen Schöpfer vergessen. Gott hat es durch die Ge-

„setze der Religion zu Sich zurück gerufen. Ein „solches Wesen konnte in jedem Augenblicke sich selbst verges„sen. Seine Weisen haben es durch die Gesetze der Moral „gewarnt. Geschaffen, im geselligen Vereine zu leben, konnte „es in diesem die anderen Glieder des Vereines vergessen. „Der Gesetzgeber hat es durch die Staats- und bürgerlichen „Gesetze zu seinen Pflichten zurück geführt."

Was ferner Traci am Schlusse der oben angedeuteten Stelle von den Naturgesetzen sagt, ist nichts anderes, als was Montesquieu (I. 2.) als Grundsatz aufstellt.

„Ehe alle diese (menschlichen) Gesetze waren," sagt er, „waren schon die der Natur, welche darum so heißen, weil „sie einzig und allein aus der Einrichtung unseres Wesens „fließen."

Übrigens will ich eben so gerne mit dem Grafen Traci zugeben, daß nur das ursprünglich recht sei, was mit den Gesetzen der Natur übereinstimmt, das fundamentale Unrecht aber in dem bestehe, was ihnen zuwiderläuft. Auch damit hat übrigens Graf Traci nichts anderes gesagt, als Montesquieu der (I. 1.) hierüber ausdrücklich bemerkt:

„Behaupten, daß nur das recht und unrecht sei, was „positive Gesetze gebieten, ist eben so viel, als wenn man „sagen wollte, daß vor der Beschreibung des Zirkels seine „Radien nicht alle gleich wären."

Indem endlich Montesquieu von einer Urvernunft, von Gott als Schöpfer und Erhalter im Verhältnisse mit dem Universum ausgehet, der Urvernunft die unwandelbaren, den Menschen die wandelbaren Gesetze zuschreibt, und die große Wahrheit zum Grunde legt, daß Gott die durch Unwissenheit und Irrthum, durch Leidenschaften und Vergessen des Schöpfers verlorene Menschheit durch die Gesetze der Religion zu sich zurück gerufen hat, gehet sein Geist der Gesetze von einem festeren Grunde aus, als die Lehre derjenigen, welche überall nur entweder blinde Naturkräfte, oder beschränkte menschliche Einsichten und menschliche Befugnisse zur Gesetzgebung aufsuchen, folglich ihre Gebäude auf Sand bauen (Einleit. 3.).

Ohne jene ergänzende Erklärung würde freilich Montesquieu's Definizion der Gesetze, an und für sich betrach-

tet, unzureichend sein. Ein Gesetz ist nicht ein gleichsam aus sich selbst, aus der Natur der Dinge hervorgehendes, nothwendiges Verhältniß, sondern ein von einer Intelligenz, Einsicht in die Natur der Dinge, von einem Vernunftwesen festgesetztes, gesetztes, Verhältniß der Dinge. Es ist der Ausdruck eines freien Willens, und faßt einen Geist in sich. Es ist nicht das Werk einer blinden Nothwendigkeit. Die menschlichen Gesetze, in so fern sie sich nicht auf die Grundlagen der höchsten Intelligenz, der höchsten Vernunft, der göttlichen Gesetze stützen, sind nur Werke einer schwachen Intelligenz, wandelbar, vergänglich und verderblich für die Menschheit.

5. J. Matter's Ansicht über den Beruf der Gesetzgebung. Der General-Inspektor der k. französischen Universität, J. Matter, rügt in seiner von der französischen Akademie mit einem außerordentlichen Preise von 10000 Franken gekrönten Preisschrift über den Einfluß der Sitten auf die Gesetze, und der Gesetze auf die Sitten (übers. vom Prof. Buß 1833, Anmerk. S. 392.) die Verblendung unserer Zeit über den Beruf der Gesetzgebung, welcher in einem solchen Grade verkannt wird, daß man es als einen Grundsatz erhabener Philosophie verkündete, das Gesetz müsse gottlos sein. „Gottlos!" ruft er aus „um das Gesetz gottlos „zu machen, bedürfte es zuvörderst noch zweier Dinge, daß „der Gesetzgeber gottlos wäre, und ferner: daß die Welt gott„los wäre." —

6. Studium der Natur. Die Ansicht über den Geist der Gesetzgebung wird zur vollen Klarheit erhoben, wenn man nach genauer Erforschung der menschlichen Natur, die Naturgesetze überhaupt näher untersucht, und an der Hand der Natur über die letzten Gründe aller Dinge nachzudenken sich bestrebet. Das Studium der Natur, wenn man nicht blos bei ihren materiellen Erscheinungen, auf der Oberfläche, stehen bleiben, sondern in den Geist ihrer Gesetze, in die Tiefen ihrer Geheimnisse eindringen will, gehört zu den schwierigsten Aufgaben für den menschlichen Geist. Dieser Uranfang der geistigen Welt ist selbst noch so sehr in materiellen Banden befangen, daß er sich nur mit der größten Anstrengung über diese emporzuheben vermag, und nur mit der größten Gefahr, in Irrthümer

aller Art zu verfallen, es wagen darf, den Schleier der Natur über jenen Gränzpunkt hinaus zu lüften, wo sie die materiellen Erscheinungen übersteiget. Da indessen, wie Graf Traci sehr richtig bemerket (III. 4.), die Gesetze der Natur älter und zugleich heiliger sind, als die unsrigen; da nur das ursprünglich recht ist, was mit ihnen übereinstimmt, und das fundamentale Unrecht in dem bestehet, was ihnen zuwiderläuft, und da folglich unsere jüngeren Gesetze, wenn sie wahrhaft gut sein sollen, jenen älteren und mächtigeren Normen, folgerecht, entsprechen müssen, so erhellet hieraus von selbst, daß, so wie die Selbsterkenntniß, auch das Studium der Naturgesetze für den Gesetzgeber und Staatsmann ein unentbehrliches Bedürfniß sei, folglich auch in einem Werke, dessen Aufgabe dahin gerichtet ist, die Staatswissenschaft auf eine unwandelbare Grundlage festzustellen, mit erschöpfender Gründlichkeit behandelt werden müsse.

Ich fühle nur zu sehr, daß die geistige Kraft in mir, daß meine Kenntnisse der Gesetze der Natur zu ohnmächtig und zu gering sind, damit sich meine Ideen nicht in der Unerschöpflichkeit dieses im irdischen Leben unergründlichen Gegenstandes verlieren sollten. Doch dürfte der nachfolgende schwache Versuch, die Früchte meines angestrengten Nachdenkens meinen guten Zeitgenossen mitzutheilen, hier und da genialeren Forschern der Natur zum Anstoße dienen, durch neue und wiederholte Beiträge dieses noch zum großen Theile unbebaute Feld in den verschiedenen Beziehungen der Naturgesetze zu den menschlichen (Staats-) Gesetzen zu bereichern, und meine, vielleicht hier und da irrigen Ansichten zu berichtigen.

7. Siebenzahl der Naturgesetze. Die Siebenzahl ist überhaupt eine geheimnißvolle, geheiligte, durch die ganze Natur verbreitete Zahl.

„Zur Rechten des auf dem Throne Sitzenden sah „ich ein Buch, inwendig und auswendig geschrieben, „mit sieben Siegeln versiegelt." Offenbar. Joh. V. 1.

Das große Buch der Natur ist mit den sieben Siegeln der folgenden sieben Naturgesetze versiegelt:

1) das Gesetz der Gegensätze (Polaritätsgesetz);

2) das Gesetz der Ursachen und Wirkungen (Kausalitäts-Gesetz);
3) das Gesetz der Naturkräfte (dinamisches Gesetz);
4) das Gesetz der Verwandlungen (Metamorphosen-Gesetz);
5) das Gesetz der aufsteigenden Vervollkommnung (Perfektibilitäts-Gesetz);
6) das Gesetz der Zerstörung in der Sinnenwelt (Material-Gesetz);
7) das Gesetz der Liebe, des geistigen Auflebens in der geistigen Welt (Spiritualgesetz) (Einleitung 31.).

Zweites Hauptstück.

Von dem Gesetze der Gegensätze (Polaritäts-Gesetz).

8. Erklärung dieses Gesetzes. Jede thätige Naturkraft erreget die Thätigkeit der ihr entgegengesetzten, aus deren Wechselwirkung ein Drittes: das aus beiden Hervorgebrachte entstehet. Das aus dem Positiven (+) im Gegensatze zu dem Negativen (—) Entstandene ist der Indifferenzial-(Null-) Punkt (0), in welchem sich die entgegengesetzten Kräfte ausgleichen. Dieser Punkt liegt in der Mitte zwischen Gegensätzen (Polen) von gleicher Stärke. Je stärker die Wirkung der entgegengesetzten Kraft ist, desto näher rückt der Ausgleichungspunkt, das entstandene Dritte, dem Anfangspunkte der schwächeren Kraft zu.

In der ganzen Welt sind Gegensätze (Pole) wahrzunehmen. Sie bekämpfen sich gegenseitig im scheinbaren Widerstreite. Unsichtbare Kraftäußerungen, welche diese Erscheinungen bewirken, streben unausgesetzt dahin, das Gleichgewicht zwischen diesen Gegensätzen zu bewirken, die Gegensätze auszugleichen, zu indifferenziren (Einleit. 14.).

Schon Pithagoras hatte eine Ahnung von dem gro-

ßen Naturgesetze der Polarität in seinen Lehren von dem Kampfe des Lichts mit der Finsterniß, von dem Bilde des Hermaphroditen (Mannweibes), von der Monas, in der das Entgegengesetzte ausgeglichen wird, und von dem Vorzuge der ungeraden Zahlen, in welchen Anfang, Mitte und Ende ist, die sonst nie zur Einigung kämen.

Nach Plato gingen von der göttlichen Urkraft zwei große Grundkräfte: der göttliche Verstand (νοῦς oder ιδεα) und die göttliche Vernunft (λογος oder λογισμος) aus, von welchen höhere Geister (Dämonen, Ideen) und niedere Geister (menschliche Seelen) ausgingen.

Aristoteles entwickelte dieses Gesetz in seiner Lehre von den Kräften, die entgegengesetzt (polarisch) auf einander wirken, und in deren Kraftäußerung und Richtung es einen Punkt (Null- oder Indifferenzial-Punkt) gibt, wo die Richtung der einen Kraft in die Richtung der anderen übergehet. So sind nach ihm zwischen der Kraft der Leichtigkeit (Feuer) und der Kraft der Schwere (Erde) das Vermittelnde: Luft und Wasser, welche die gegenseitigen Übergänge der Leichtigkeit und Schwere bewirken.

Wenn gleich die Ideen dieser alten Philosophen noch manche Irrthümer in sich fassen, so blicken doch nicht minder aus denselben schon manche Glanzpunkte der Wahrheit hervor.

9. Erste Kategorie: Gott und Nichts. Schon im Ursprunge der Welt stellen sich zwei Gegensätze dar: das Nichts und ein allwaltender, allmächtiger, schaffender Geist, eine ewige Vernunft. Aus den Gegensätzen zwischen Nichts und Gott ist ein Drittes: die Schöpfung entstanden. Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen. Die Schöpfung ist weder Gott, noch Nichts, sondern ein Drittes Entstandenes. Das Nichts hätte aus sich selbst und durch sich selbst nie Etwas werden können (a nihilo nihil fit). Etwas und Nichts sind Gegensätze, die sich gegenseitig aufheben, in Einem und demselben Gedanken gar nicht denken lassen, ein logisches Unding (Einleit. 39 und I. 57.). Dagegen enthält der Gedanke: daß die Allmacht, welche alles vermag, auch die Welt aus Nichts zu erschaffen vermochte, die Wahrzeichen der geistigen Welt: Folgerichtigkeit, Übereinstimmung, und Klarheit (Einleit. 37—40.) in sich.

Die erste Kategorie des Gesetzes der Gegensätze ist also: **Gott und Nichts.**

10. **Zweite Kategorie. Vollkommenheit und Unvollkommenheit.** Wenn Alles in Allem, das ganze Sein des Seins die höchste, reinste, Vollkommenheit — Gott — wäre, so würde außer Gott Nichts, Gott in Gott sein. Es würde in der ganzen Unendlichkeit des Seins keine Materie sein, denn die Materie ist zusammengesetzt, vergänglich, in Theile, aus welchen sie zusammengesetzt ist, auflöslich, unvollkommen. Es würde aber auch kein einfaches, unvergängliches Wesen, kein Geist außer Gott sein können; denn wäre ein solcher Geist nicht die höchste reinste Vollkommenheit selbst, so würde, wenn Alles in Allem, das ganze Sein des Seins die höchste reinste Vollkommenheit sein sollte, ein solcher Geist nicht sein können, und wäre ein solcher Geist die höchste reinste Vollkommenheit, so würde es Gott selbst sein, und da nur Eine höchste, reinste Vollkommenheit sein kann, so würde außer Gott auch kein von Gott verschiedener Geist, folglich die höchste, reinste Vollkommenheit nur in der höchsten, reinsten Vollkommenheit, Gott in Gott, außer Gott aber weder Geist noch Materie sein können. Die Lehre des Politheismus, welche mehr als einen Gott annimmt, und die Lehre des Pantheismus, und der sogenannten Naturphilosophie, welche Gott, das Absolute, und Ewige, das höchst Geistige und Vollkommene mit Seiner Schöpfung, mit dem in der Zeit Erschaffenen und Vergänglichen, mit dem Materiellen und Unvollkommenen vermengt, und gleichsam identifizirt, beruhet daher nicht minder auf einem Verstoße gegen das Denkgesetz, daß nichts Widersprechendes gesetzt werden soll, auf einem logischen Undinge.

Ein Sein außer der reinsten, höchsten Vollkommenheit ist nur durch den Gegensatz der Unvollkommenheit denkbar. Die zweite Kategorie des Gesetzes der Gegensätze ist daher: **Vollkommenheit und Unvollkommenheit.**

Je stärker die Kraft der Vollkommenheit, Gottes, einwirkt, desto näher rückt der Geist der Vollkommenheit dem Anfangspunkte der schwächeren Kraft, der Unvollkommenheit zu. Die Kraft des Positiven überwindet die Kraft des Negativen (III. 8.). Die Unvollkommenheit weichet der Vollkommen-

heit, und gleichet sich in einem minderen Grade der Unvollkommenheit aus.

11. Dritte Kategorie, Körperliches und Unkörperliches. Alles Körperliche ist unvollkommener als das Unkörperliche. Das Erstere erscheinet gegen das Letztere in folgenden sieben Gegensätzen, als:

a) Schweres und Leichtes;
b) Zusammengesetztes und Einfaches;
c) Trägheit und Kraft;
d) Bewegliches und Bewegendes;
e) Gebildetes und Bildendes;
f) Materie und Geist, und
g) Vergängliches und Unvergängliches.

Attribute: a) Schwer und Leicht. Die Schwere ist das Streben nach Bewegung gegen die Erde, das (absolut) Leichte die gänzliche Abwesenheit dieses Strebens. Das Erstere hat ein Gewicht, d. h. eine in die Sinne fallende Erscheinung, Masse, durch die Zahl schwerer Theilchen, aus welchen sie besteht, und welche die Größe ihrer Beweglichkeit darstellt, bewirkt, kann also gewogen werden, ist wägbar (ponderabel). Das Letztere hat kein Gewicht, nicht das mindeste schwere Theilchen an sich, kann also nicht gewogen werden, ist unwägbar (imponderabel).

b) Zusammengesetzt und Einfach. Das Zusammengesetzte ist theilbar, jeder Theil läßt sich wieder theilen, und die Theile sind bis in das Unendliche theilbar. Jeder Theil muß Umfang, Größe, Ausdehnung, mit Einem Worte einen Antheil an der Schwere haben, aus welcher die Masse des Ganzen, die Größe seiner Beweglichkeit bestehet, und wäre er auch noch so klein, wie einer jener Atome des Weltgebäudes, welche nach Priestlei insgesammt in eine Nußschale eingeschlossen werden könnten. Man kann bei noch so lange fortgesetzter Theilung auf kein Theilchen gelangen, welches absolut einfach wäre, denn das Einfache als Gegensatz des Zusammengesetzten ist untheilbar. Es hat durchaus keine in die Sinne fallende Tiefe, Länge und Breite, weder Umfang, noch Größe, noch Ausdehnung. Es ist der Gegensatz des Theilbaren, des Theilchens der Theile. Wären die Theilchen, in wel-

che das Zusammengesetzte getheilt werden kann, einfach, so wären sie auch absolut leicht. Wären sie absolut leicht, so würden sie bei der gänzlichen Abwesenheit des Strebens nach Bewegung gegen die Erde, von der Erde verschwinden.

c) Trägheit und Kraft. Alles Materielle ist träge, d. h. es vermag seinen Zustand nicht selbstständig zu ändern. Soll das Träge in Bewegung gesetzt werden, so muß eine Ursache, ein Grund vorhanden sein, welche diese Bewegung, diese Thätigkeit hervorbringt, d. i. eine Kraft (vis, dinamis).

d) Beweglich und Bewegend. In so fern durch eine Kraft das Träge, Chaotische, blos dahin bestimmt wird, einen Raum, in dem es sich befindet, mit einem anderen Raume zu vertauschen, ist sie das Bewegende, und das von ihr bestimmte Träge das Bewegliche.

e) Gebildet und Bildend. In so fern durch eine Kraft in dem ganzen Zustande des Trägen eine Änderung hervorgebracht wird, ist sie das Bildende (Plastische), das Träge aber das Gebildete.

f) Materie und Geist. Die Kraft, welcher das Bewegungs- und Bildungs-Prinzip eigen ist, vermögen wir mit unseren Sinnen nicht zu erfassen, nicht abzuwägen, nicht abzutheilen, mit unserem Verstande nicht zu begreifen, wir vermögen sie nur vermittelst unserer Vernunft in der Idee zu denken. Wir vermögen nur die Erscheinung der Kraft, welche unsere Sinne wahrnehmen, und welche den uns umgebenden Raum erfüllt, d. i. die Materie, in die Sinne zu fassen. An der unseren Sinnen verborgenen Kraft vermögen wir dagegen vermittelst unserer Vernunft ein Wesen in uns selbst wahrzunehmen, das sich durch die mit der Vernunft verschwisterte Freiheit selbst zu bestimmen vermag, einen Geist.

g) Vergänglich und Unvergänglich. Alles Schwere, Zusammengesetzte, Träge, Bewegliche, Gebildete, Materielle vergehet, d. h. es zerfällt, oder wird aufgelöset in die Theile, aus welchen es zusammengesetzt ist, aber es wird keineswegs vernichtet, es nimmt nur andere Formen, Figuren, Zusammensetzungen, materielle Zustände an Umfang, Größe

und Ausdehnung an, es gestaltet sich in andere Erscheinungen, welche die Größe seiner Beweglichkeit verändern. Das Einfache, Leichte, Bewegende, Bildende, Geistige kann, da es nicht aus Theilen zusammengesetzt ist, auch nicht in Theile zerfallen oder aufgelöset werden. Es kann, da es an und für sich keineswegs Tiefe, Länge, Breite, Umfang, Größe oder Ausdehnung, d. h. nichts Materielles an sich hat, auch sein ihm eigenes Wesen nicht ändern, und noch weniger vernichtet werden. Seine Thätigkeit wirkt unaufhörlich fort, und es vermag durch das ihm innewohnende Prinzip der Kraft neue Erscheinungen seines Wesens hervorzubringen; deßhalb ist das Zusammengesetzte vergänglich, das Einfache unvergänglich.

Die Ausgleichung dieser Gegensätze im irdischen Dasein ist und bleibt für uns ein unerforschliches Geheimniß. Wer mir erklärt, wie sich das Körperliche mit dem Unkörperlichen indifferenzirt, und wie das Letztere ohne Schwere und Gewicht dennoch mit dem irdischen Dasein zusammenhängt, dem werde ich den Zusammenhang des Leibes und der Seele im irdischen Dasein erklären. Bis wir in einem reineren Zustande Aufschluß über dieses Geheimniß erlangen, können wir uns mit der Thatsache des Daseins der Imponderabilien, und mit dem Bewußtsein unserer Seele begnügen.

Die dritte Kategorie des Gesetzes der Gegensätze ist also das Unkörperliche und Körperliche.

12. Vierte Kategorie. Bewußtsein und Nichtbewußtsein. In den untersten Stufen des Körperlichen waltet das Nichtbewußtsein vor. Der kalte Stein weiß und empfindet nichts von seinem Dasein. Die Pflanze entwickelt die Uranfänge der Empfindung ohne Bewußtsein. Im Thiere bildet sich die Empfindung, jedoch ohne Bewußtsein aus. Im menschlichen Wesen allein enthüllet sich das Bewußtsein, ohne sich jedoch, so lange der Mensch noch an die Unvollkommenheit der Materie gebunden ist, zur vollen Reinheit des freien Geistes emporheben zu können.

Bewußtsein und Nichtbewußtsein ist die vierte Kategorie des Gesetzes der Gegensätze.

13. Fünfte Kategorie. Gut und Böse. Der kalte Stein kennt weder das Gute noch das Böse. In der Reitzbarkeit der Pflanzen entwickeln sich die Eindrücke der Gesundheit und Krankheit, im Thiere die Empfindungen der angenehmen und unangenehmen Eindrücke des Sinnengenusses und der Entbehrung, der Lust und Unlust, der Freuden und Leiden, und der dadurch angeregten Begierden und Verabscheuungen. Es kennet nur das sinnliche Gute, und das sinnliche Böse, spürt aus Instinkt, durch Nothwendigkeit bestimmt, nach dem sinnlich Guten und verabscheuet das sinnlich Böse. Der Mensch allein auf Erden, mit Bewußtsein begabt, kennt das höhere, geistige, vernunftgemäße Gute, wie das demselben entgegengesetzte Böse, die Tugend und das Laster, und vermag, zur Freiheit geboren, der Tugend zu Liebe das sinnlich Gute derselben zu opfern, und das sinnlich Böse mit Geduld und Ergebung zu ertragen.

Die fünfte Kategorie des Gesetzes der Gegensätze ist: Gutes und Böses.

14. Sechste Kategorie, Freiheit und Nothwendigkeit. Die Nothwendigkeit beherrschet die gesammten blos materiellen, vergänglichen Erscheinungen. Diese sind nichts durch sich selbst, unselbstständig. Sie entstehen, sind, und vergehen unter der Herrschaft der Nothwendigkeit. Die geistigen, unvergänglichen, Wesen sind, was sie sind, nicht durch das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit, sondern durch sich selbst, sie sind selbstständig.

Der Mensch unterliegt auf Erden der Herrschaft der Nothwendigkeit in Beziehung auf seinen vergänglichen, materiellen Körper, in dieser Beziehung ist er unselbstständig. In Beziehung auf seine ihm innewohnende geistige Kraft ist er selbstständig und frei. Er kann selbst die von Gott aufgestellten Gesetze übertreten, selbst Gesetze machen, sie übertreten und ändern.

Im Menschen indifferenziren sich die Gegensätze der Freiheit und der Nothwendigkeit. Je selbstständiger, unabhängiger von der Materie der Mensch zu werden strebt, d. h. je mehr er sich geistige Kenntnisse aneignet, durch Stärke des Willen die Sinnlichkeit überwindet, und seine Handlungen der Ver-

nunft gemäß einrichtet, desto selbstständiger, desto fähiger wird er, das Gebiet der Nothwendigkeit zu beherrschen, desto mehr Freiheit erlangt er. Je mehr er der Sinnlichkeit nachgibt, desto mehr fällt er der Herrschaft der eisernen Nothwendigkeit, dem Zustande der Unfreiheit anheim.

Freiheit und Nothwendigkeit sind die sechste Kategorie des Gesetzes der Gegensätze.

15. Siebente Kategorie. Leben und Tod. Wenn gleich die Allmacht Gottes die Schöpfung aus dem Nichts hervorzubringen vermochte, so würde sich kaum mit Seiner höchsten Vernunft, Güte und Liebe die Absicht vereinbar denken lassen, Seine Schöpfung wieder zu vernichten; ein Gedanke der höchsten Einsicht unwürdig, welche Alles im Zusammenhange, in Übereinstimmung und Ordnung, mit Bestimmtheit und Klarheit übersiehet, und nicht, wie ein schwacher kindischer Verstand, für Augenblicke Kartenhäuser baut, um sie im nächsten Augenblicke wieder zu zerstören. Der Tod ist eben so wenig eine Vernichtung, als der Untergang einer materiellen Welt, — nur die Verwandlung einer Erscheinung, der Übergang von einem Leben zu einem anderen. Nur für den noch schwachen menschlichen Verstand ist der Tod, das Versinken ganzer Städte und Länder in die Fluthen der Gewässer oder in die gähnenden Abgründe des von verheerenden Erdbeben erschütterten Bodens, ja die Zerstäubung des gesammten Erdkreises, unserer für wenige Jahre vorübergehenden Wohnung, ein erschreckender Gedanke. Der aus den niederen Regionen der Sinnlichkeit in das höhere Gebiet der geistigen Welt sich emporhebende Denker dürfte in allen diesen der Sinnlichkeit widerstrebenden Erscheinungen nur Verwandlungen im Geiste der göttlichen Weisheit, Verwandlungen zur Erweiterung der geistigen Welt, Anstalten zur Beglückung vieler bis in das Unendliche sich vermehrenden geistigen Wesen, nirgend Vernichtung erblicken.

Et si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.

Der Tod verwandelt nur das Vergängliche; das Unvergängliche bleibt, und gehet neue Verbindungen ein (**III. 11. g.**). Nur für den, der in dem Irdischen, Vergänglichen sein höch-

stes Gut zu finden glaubt, nur für den ist der Tod Vernichtung, und der muß überall Tod und Vernichtung erblicken, wodurch alles Irdische, alle Lust dieser irdischen Welt vergehet. Wer dagegen tiefer in die Gesetze der Natur eindringet, und das Überirdische, Unvergängliche erkennet, für den ist nirgend Vernichtung, überall nur Verwandlung und Leben; ein Leben in immer aufsteigender Vervollkommnung und Veredlung.

Die siebente Kategorie des Gesetzes der Gegensätze ist: Tod und Leben, welche sich jedoch gegen einander nur wie Schein und Wesen (Einleit. 31.) verhalten. Der Tod ist nur ein scheinbares Aufhören des Seins, das Leben ist eine wesentliche Fortdauer des Seins. Das Leben verschlingt den Tod, nicht der Tod das Leben.

16. Anwendung dieses Gesetzes auf das Staatsleben. Schon der einzelne Mensch ist eine Welt im Kleinen (Mikrokosmos), voll von Gegensätzen (Einleit. 14.). Noch mehr die menschliche Gesellschaft im Staate. Diese Gegensätze auszugleichen, überall die richtige Mitte, den Ausgleichungspunkt eines leisen vernunftgemäßen Überganges von dem Unvollkommenen zum Vollkommenen ohne naturwidrige Sprünge (Einleit. 26.) aufzufinden, ist die schwierige Aufgabe des Gesetzgebers, des Regenten, des Staatsmannes. Wenn diese das Naturgesetz der Gegensätze nicht auf das genaueste beachten, wenn sie entweder nach Laune oder Willkür, oder nach gewissen vorgefaßten menschlichen Meinungen und Grundsätzen Alles gleich machen und verflächen wollen, wenn sie wider die Gegensätze aller Art anstoßen, wenn sie von einem Gegensatze zum andern gewaltsam überspringen, die wahren Ausgleichungs-Punkte übersehen, und im offenbaren Widerspruche gegen das Naturgesetz der Gegensätze fundamentales Unrecht (**III.** 4) begehen, dann werden sie in eine Reihe von Mißgriffen verfallen, und ihre Anordnungen werden, als Mißgeburten menschlicher Thorheit, eben so schnell in sich selbst zerfallen, als sie leichtsinnig zu Tage gefördert wurden.

Drittes Hauptstück.

Von dem Gesetze der Ursachen und Wirkungen (Kausalitäts-Gesetz).

17. Erklärung dieses Gesetzes: a) Bedingung einer Erscheinung der Kraft im Körperlichen durch die andere. Schon die Erscheinungen der Kräfte im Körperlichen, welche durch die materiellen Werkzeuge der Sinne von dem menschlichen Geiste wahrgenommen werden, stehen mit einander dergestalt in Verbindung, daß die eine Erscheinung ohne die andere gar nicht zum Vorschein kömmt, daß jede solche Erscheinung durch das frühere Vorhandensein einer anderen Erscheinung bedingt ist.

So steht z. B. die Erscheinung der Lebens- (Keim-) Kraft in einer Kornähre mit der Erscheinung derselben Kraft in einem Kornsamen dergestalt in nothwendiger Verbindung, daß die Erscheinung der Kornähre ohne die Erscheinung des Kornsamens, in welchem die Lebens- (Keim-) Kraft im Verhältnisse zu der sich daraus entwickelnden Kornähre erscheint, nie zum Vorschein gekommen wäre.

b) Wahrnehmung dieser Bedingung, als Regel ohne Ausnahme. Alle Wahrnehmungen des menschlichen Geistes, sowohl diejenigen, welche derselbe in jedem einzelnen Menschen während seines ganzen irdischen Daseins, als auch in der Totalität des ganzen Menschengeschlechtes zusammen, zu allen Zeiten, zu erfassen fähig war, kommen ohne irgend eine Ausnahme, dahin überein, daß die Erscheinung irgend einer Kornähre, ohne das frühere Vorhandensein eines Kornsamens, nirgend, und zu keiner Zeit zum Vorschein gekommen, folglich die Erscheinung der Kornähre durch das frühere Vorhandensein eines Kornsamens bedingt ist.

c) Ursache und Wirkung. Die nothwendig bedingte frühere Erscheinung einer Kraft in einem Körper, durch welche eine spätere Erscheinung hervorgebracht wurde, ist die Ursache, der Grund, die durch die frühere Erscheinung bedingte spätere Erscheinung einer Kraft in einem Körper, die Wirkung, Folge. Daher der erste Grundsatz im Denkgesetze des mensch-

lichen Geistes: **Setze nichts ohne Grund** (**Principium conjunctionis s. sintheseos.** Einleit. 38.).

d) **Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen.** Jede Erscheinung einer Kraft in einem Körper ist zugleich Wirkung und Ursache, in so fern sie durch frühere Erscheinungen, Ursachen, Gründe bedingt ist, und hinwieder selbst spätere Erscheinungen, Wirkungen, Folgen, bedingt. So ist, um bei dem obigen Beispiele stehen zu bleiben, die Kornähre zugleich die Wirkung, Folge einer in einem früher vorhanden gewesenen Kornsamen erschienenen Lebens- (Keim-) Kraft, und durch die in ihr sich fortgepflanzte Kraft die Ursache, der Grund später aus ihr entstandener Kornsamen.

Selbst im leblos scheinenden Steine kann der tiefer eindringende Naturforscher die Wirkung früherer, und die Ursache späterer Erscheinungen entdecken.

e) **Zusammenwirkung der Ursachen.** Die Wirkung, Folge, ist aber in der Regel durch mehrere Ursachen, Gründe bedingt. So würde sich die Erscheinung der Keimkraft in einer Kornähre aus dem Kornsamen allein nicht entwickeln, wenn dieser nicht durch andere Kräfte die Nahrung aus der Erde, Luft und Wasser, Wachsthum aus dem erwärmenden Sonnenlichte empfangen würde. Die Erscheinung der Kornähre ist daher nicht blos durch das frühere Vorhandensein eines Kornsamens, sondern auch durch das frühere Vorhandensein von Erde, Luft, Wasser und Sonnenschein bedingt.

f) **Manigfaltigkeit der Ursachen und Wirkungen.** Eben so kann aber auch jede Wirkung die Mitursache mehrerer Wirkungen sein. So kann die Kornähre, deren Vorhandensein durch das frühere Vorhandensein eines Kornsamens unter Mitwirkung von Erde, Luft, Wasser und Sonnenschein entstanden ist, die Ursache, der Grund, sein, daß sich aus einem Theile ihrer Körner, welchen schon im unreifen Zustande Insekten verzehrt haben, ein Nahrungssaft in denselben entwickelt, der wieder bestimmte Wirkungen hervorbringt. Ein Theil ihrer Körner kann der Ähre entfallen, und im nächsten Jahre unter Mitwirkung der übrigen Ursachen auf demselben Grunde und Boden, wo früher die Mutterähre stand, mehrere neue Ähren hervorbringen. Andere Körner kann der Wind in

entfernte Gegenden zerstreuen, und dort können unter Mitwirkung der übrigen Ursachen neue Ähren entstehen. Einen Theil der Körner kann der Mensch benützen, und es kann durch Mitwirkung der menschlichen Arbeit dieser Theil als Samenkorn in jenen Gegenden, für welche sie der menschliche Wille bestimmt, zur Hervorbringung neuer Ähren, oder zu Mehl vermalen, als Nahrungsstoff für dieses oder jenes lebende Wesen dienen, und als solcher zu neuen Wirkungen beitragen.

g) Wechselwirkung. Es können sich auch Erscheinungen der Kräfte in den Körpern wechselseitig bald als Ursache, bald als Wirkung bedingen. So können z. B. große Strecken Waldgrundes, urbar gemacht, und mit Korn bebaut, auf das Korn durch die ungeschwächte Kraft der fruchtbaren Walderde, und wechselseitig das Kornfeld auf den früher durch übermäßige Feuchtigkeit ungesunden Waldgrund durch Austrocknung gedeihliche Wirkungen hervorbringen; durch Einathmen von Nahrungsstoffen aus der Luft, durch Ausathmen des Kornfeldes in die Luft können beide gegenseitig auf einander einwirken. In solchen gegenseitigen Einwirkungen bestehet die Wechselwirkung der verschiedenen Erscheinungen der Kräfte in den Körpern.

18. Ordnung und Übereinstimmung in der Natur. Forschet man dem Zusammenhange, dem Zusammenwirken, der Manigfaltigkeit und Wechselwirkung dieser Ursachen und Wirkungen der Erscheinungen der Kräfte in den Körpern näher nach, so findet man in denselben eine überraschende Ordnung und Übereinstimmung. Daher der weitere Grundsatz im Denkgesetze des menschlichen Geistes: Setze nichts Widersprechendes, nur Einstimmiges (**Principium positionis s. theseos.**).

Überall strebet die Natur nach Übereinstimmung und nach Ausgleichung der einander widerstrebenden Gegensätze. Daher der Grundsatz im Denkgesetze: unter entgegengesetzten Bestimmungen kann nur Eine gesetzt werden, indem diese die andern aufhebt (**Principium oppositionis s. antitheseos.**) (Einleit. 39.), daher die Einrichtung und Ordnung nach dem Gesetze der Gegensätze, daß sich zwischen diesen allenthalben Ausgleichungspunkte auffinden lassen (**III.** 8.).

19. Kausalverhältnisse der Kräfte zu den Erscheinungen. Die Verhältnisse der Kräfte zu den Erscheinungen vermittelst ihrer Ursachen und Wirkungen bieten vor allem eine klare und deutliche Übersicht der im ganzen Reiche der Natur herrschenden Ordnung und Übereinstimmung dar.

a) Blinde Naturkräfte. Einige Kräfte können nur in solchen Erscheinungen wirken, welche sie nicht nach Willkür so oder anders zu bestimmen vermögen, sondern welche sie nach unwandelbaren Gesetzen der Natur gerade so und nicht anders bewirken können, wie sie solche bestimmen. Die Lebens- (Keim-) Kraft des Kornsamens kann immer nur Korn, so wie jene des Eichensamens nur Eichen, und der Kornsamen kann nie Eichen, der Eichensamen nie Korn hervorbringen. Seit Jahrtausenden wirken diese blinden Naturkräfte unverändert dahin, daß der Seidenwurm seine Fäden spinne, die Spinne ihr Netz webe, die Bienen und Biber ihre Wohnungen bauen, die Ameisen und Maulwürfe ihre Schanzen aufwerfen, die Vögel ihre Nester zusammenfügen (Einleit. 22.), wie ihnen vom Anbeginne der Schöpfung ihre Wirksamkeit vorgezeichnet wurde.

b) Vernunftkräfte (freie, geistige). Andere Kräfte wirken nach freien Gesetzen der Selbstbestimmung, und durch die Macht des Selbstbewußtseins. Sie können nach Willkür ihre Erscheinung so oder anders bewirken. Sie sind nur in so fern beschränkt, als ihnen die Wirksamkeit der blinden Naturkräfte entgegengesetzt ist. Solche Kräfte erscheinen in diesem irdischen Leben einzig und allein in der Wirksamkeit des menschlichen Wesens. Der Mensch allein, unter allen Geschöpfen der Erde, kann sich über die Sinnenwelt erheben, und als unkörperliche, geistige Ursache, unkörperliche, geistige Wirkungen hervorbringen.

Keine einzige blinde Naturkraft kann auch nur Einen einzigen Gedanken, der Mensch — eine Welt von Gedanken hervorbringen. Nie ist die Erscheinung irgend einer blinden Naturkraft auch nur eines Anscheins von Tugend fähig geworden. Die Menschheit faßt einen Schatz von Tugenden in sich. Nie ist die Erscheinung einer blinden Naturkraft irgend einer freien

Handlung fähig geworden. Der Mensch ist ein freies Wesen, sein Thun und Lassen als Vernunftwesen, ist frei.

c) Ausgleichung zwischen beiden. Durch die Kraft, welche dem menschlichen Wesen inne wohnt, vermag der Mensch die Thätigkeit der ihr entgegengesetzten blinden Naturkräfte zu erregen, aus deren Wechselwirkung ein Drittes: das aus beiden Hervorgebrachte entstehet (III. 8.). Das Korn, die Fruchtbäume, die Pflanzen, die Thiere, die dem Menschen nützlich sind oder werden können, sind zwar Erscheinungen blinder Naturkräfte; die geistige Kraft des Menschen vermag ihre Thätigkeit dergestalt zu erregen, daß das Korn, die Fruchtbäume, die Pflanzen, die Thiere veredelt, ihre Nützlichkeit vermehrt, oder neuer Nutzen, neue Vortheile von ihnen erzielt werden können. Aus der Wechselwirkung zwischen den Erscheinungen der blinden Naturkräfte und den Erscheinungen der geistigen Kraft des Menschen entstehet ein hervorgebrachtes Drittes, veredelte Korn-, Frucht-, Pflanzen- und Thier-Produkte. Holz und Eisen sind Erscheinungen blinder Naturkräfte. Die geistige Kraft des Menschen vermag ihre Thätigkeit dergestalt zu erregen, daß hieraus ein hervorgebrachtes Drittes: ein Webestuhl entstehet, welcher zu den verschiedenartigsten Bedürfnissen der Menschen dient. Durch diese Kausalverhältnisse vermag der Mensch, seine Umgebung, seine Nahrung, seine Kleidung, seine Wohnung, alle seine Bedürfnisse nach Belieben zu verändern, Alles um sich her zu veredeln und zu verschönern, zu vervollkommnen (Einleit. 23.).

d) Wirkungskreis der Vernunftkräfte. Damit aber ein solches hervorgebrachtes Drittes auch wirklich der Absicht des Menschen gemäß hervorkomme, muß eine Voraussicht, Vorsicht, vorausgehen, welche die Ursachen und Wirkungen dergestalt berechnet, daß bevor noch die Erscheinung zum Vorschein kommt, der Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen dergestalt eingesehen und vorausgesehen werde, daß aus der der Ursache zum Grunde liegenden Absicht, unbedingt nothwendig die daraus erfolgende Wirkung zum Vorschein kommen müsse, sobald die Ursache vorhanden ist.

Damit also z. B. die unbedingte Nothwendigkeit eintrete, daß auf einem Webestuhle Seidenzeug zum Vorschein komme,

muß die Einsicht in die mechanischen Grundregeln, und die Vorsicht der menschlichen Kunst vorausgegangen sein, welche die Ursachen des Mechanismus eines Webestuhles und seiner Wirkungen dergestalt berechnet, daß bevor noch der Webestuhl fertig ist, der Zusammenhang des Webestuhles mit dem darauf anzubringenden Gespinnste und den dabei anzuwendenden Handgriffen dergestalt eingesehen wird, daß aus der Absicht, auf einem solchen Webestuhle Seidenzeug zu weben, der Seidenzeug nothwendig zum Vorschein kommen müsse, sobald der Webestuhl vorhanden, das Gespinnst angebracht, und die Handgriffe angewendet sind.

e) Schranken der Naturkräfte. Aus den blinden Naturkräften allein ist noch nie ein Webestuhl entstanden, und die blinden Naturkräfte haben noch nicht ein einziges Mal aus sich selbst irgend eine jener Veränderungen, Verschönerungen, Veredlungen und Vervollkommnungen hervorgebracht, wozu die Absicht, Einsicht und Vorsicht des freien menschlichen Geistes, der menschlichen Vernunft erforderlich war, um sie hervorzubringen.

f) Schranken der menschlichen Vernunftkräfte. Indessen ist die Absicht, Einsicht und Vorsicht des durch die Rückwirkungen der blinden Naturkräfte beschränkten menschlichen Geistes noch den vielfältigsten Mißgriffen und Verirrungen ausgesetzt. Wie viele fruchtlose Versuche dürfte der menschliche Geist nicht gemacht haben, bis es ihm gelang, den ersten Webestuhl zu erfinden? Wie viele Versuche sind mißlungen, bis es dem menschlichen Geiste gelang, die Vervollkommnungen der Land-, Kunst- und Tausch-Wirthschaft, und der Benützung der Streitkräfte auf ihrer gegenwärtigen Stufe zu Stande zu bringen? Wie viele Unternehmungen mißlingen auch noch gegenwärtig, indem aus Mangel an Einsicht und Vorsicht Wirkungen hervorgebracht werden, welche der Absicht des menschlichen Geistes bei den verursachenden Einrichtungen durchaus nicht entsprechen. Springen nicht noch manchmal unsere Dampfapparate, verlöschet nicht hie und da noch das Licht unserer Gasapparate, stürzen nicht noch manche unserer Bauwerke ein?

g) Unbeschränkte Urkraft in Gott, der höchsten Vernunft. Wenn nun unsere Vernunft uns überzeuget, daß aus blinden Naturkräften kein Webestuhl, keine andere derlei Maschine, ja nicht einmal das geringste Werkzeug der menschlichen Kunst entstehet, und die Erfahrung uns belehret, daß noch nie solche Maschinen und Werkzeuge aus blinden Naturkräften entstanden sind; wenn uns nicht minder unsere Vernunft überzeuget, daß es selbst dem menschlichen Geiste unmöglich sei und bleibe, irgend einen Webestuhl oder irgend eine Maschine je zu Stande zu bringen, welche entweder aus sich selbst, oder durch Zusammentreffen mit einem gleichen Webestuhle, mit einer gleichen Maschine einen anderen oder dritten Webestuhl, eine andere oder dritte Maschine hervorzubringen vermag, — ist es nicht ein Unsinn, den Gedanken zu fassen, daß je ein menschlicher Körper, den man doch, auch nur in phisischer Hinsicht betrachtet, für eine kunstreichere Maschine, als einen Webestuhl ansehen dürfte, aus blinden Naturkräften entstanden sein könne? Ist es nicht ein noch größerer Unsinn, die weise Absicht, die tiefe Einsicht und unendliche Vorsicht in den Einrichtungen des menschlichen Körpers, zur Fortpflanzung seines Gleichen in die Jahrtausende, blinden Naturkräften zuzuschreiben? Ist es nicht endlich der größte Unsinn, die blinden Naturkräfte, als die Endursache der herrlichen Anlagen des menschlichen Geistes, seines Erkenntniß-, Gefühl- und Begehrungs-Vermögens, anzunehmen, dem Bewußtlosen die Erschaffung des Bewußtseins zuzuschreiben?

Nur in einer Urkraft: dem All des Seins und Wissens (Einleit. 42.), der höchsten Vollkommenheit (Einleit. 43.), in welcher sich die vollkommenste Absicht der höchsten Intelligenz (Einleit. 44.), in welcher sich die höchste Einsicht der Wahrheit, und der höchsten Vernunft (Einleit. 45.), in welcher sich die unendliche Vorsicht vereinigen, ist die absolute Freiheit (Einleit. 46.) ohne Schranken und die Endursache aller Dinge, Gott, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt (Einleit. 47.) folgerecht, übereinstimmend und klar, alle Wahrzeichen der geistigen Welt (Einl. 37—40.) darstellend, zu entdecken.

20. Sonderthümlichkeit der Kausalverhältnisse der menschlichen Kraft. Nur aus einer solchen

Urkraft konnte der Mensch, Gottes Ebenbild, erschaffen werden, nur durch eine solche Urkraft begeistert, konnte er die wunderbaren Wirkungen hervorbringen, welche ein höheres Sein, als das Spiel blinder Naturkräfte, bezeugen.

a) Kausalverhältniß der phisischen Kraft des Menschen. Durch seine phisische Kraft, von seiner Intelligenz geleitet, hat der Mensch die Oberfläche der ganzen Erde geändert, hier ihren Schooß mit dem Pfluge durchwühlt, dort sie durch den Prozeß der Fäulniß selbst gezwungen, die in abwechselnden, lang in vorhinein berechneten Zeiträumen und Wechselwirkungen ihrem Schooße anvertrauten Keime vielfach zu befruchten, hier Moräste ausgetrocknet, dort ganze Strecken unter der künstlich erfundenen Axt niederstürzender Waldungen gelichtet; hier reißenden Strömen einen geregelten Lauf in künstlich gebauten Ufern angewiesen, durch Dämme große Strecken Landes dem Meere abgewonnen, dürre Sandwüsten in fruchtbare Ebenen verwandelt, dort nach verborgenen Schätzen der Erde gegraben, die Kräfte des Feuers und der Dämpfe, so wie andere Naturkräfte zu seinen Zwecken benützt, Hammer und Ambos erfunden, die Eiche des Urwaldes, und die magnetische Kraft im Kompaß dienstbar gemacht, um das stürmische Meer zu befahren, und bis in die entferntesten Erdgegenden zu dringen. Aus den Giften der Metalle, Pflanzen und Thiere bereitet er heilsame Arzneien. Aus nahen und fernen Stoffen der Reiche der Natur bereitet er köstliche Wohlgerüche, stärkende Getränke, labende Speisen. Seine getreuen Hausthiere zähmt und veredelt er zu den manigfaltigsten Zwecken. Erschrocken fliehet der König der Thiere, der Löwe, die grausame Hiäne, der reißende Tiger, die giftige Schlange, ungeachtet ihrer überwiegenden Körperstärke, vor den Alles überwältigenden Anstalten des Menschen. Selbst der schlaue Fuchs, der Marder und Iltis, das nach leckerer Speise des Hühnerhofes lüsterne Raubthier fällt in die Schlingen der menschlichen Schlauheit. Der kolossale Elephant, der kräftige Bär, der gewandte Affe müssen tragen, tanzen und sich gebärden, wie es ihnen ihr Herr, der Mensch, gebietet. Der stolze Adler selbst getrauet sich nur hoch von den Lüften auf die Wohnungen der Menschen herab zu schauen, deren Geschoß

ihn tod zur Erde niederstreckt, sollte er es je wagen, seinen Aufenthalt zu beunruhigen. Massen von Stein und gebranntem Thon, mit allen Zierden der menschlichen Kunst ausgestattet, erheben sich durch Menschenhände aus der Oberfläche der Erde, mit Tempeln und Pallästen, mit Häusern und Hütten, mit Städten und Dörfern. Zahllos ist die Menge der Lebensgenüsse, welche der Mensch durch Kunst und Erfindungsgeist, durch Austausch der manigfaltigsten Produkte des Erdbodens über den Erdkreis verbreitet. Welche Thätigkeit, welches rege Wirken, welche Menge von Einrichtungen und Anstalten zum phisischen Lebensgenuß belebet den ganzen Zusammenhang der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft auf Erden!

b) Mißbrauch der phisischen Kraft. Doch wieviel Ekel, Überdruß, Schwächung der Genußfähigkeit, Krankheiten und Elend hat nicht minder der Mißbrauch der körperlichen Freiheit unter den Menschen verbreitet, wie furchtbar die wüthende Schaar der Alles verheerenden Leidenschaften die blinde Parteiwuth und den nie gesättigten Menschenhaß entzündet! Tausend unglückliche Opfer fallen unter der Grausamkeit des Brudermordes. Die aufgereitzte thierische Natur des Menschen wühlt in ihren eigenen Eingeweiden. Ruhe und Frieden fliehet die verblendete Menschheit. Sie fällt dem Kriege, der Zerstörung, der Hungersnoth und den verheerenden Seuchen anheim.

c) Kausalverhältniß der intellektuellen Kraft des Menschen. Durch seine intellecktuelle Kraft hat der Mensch das Gebiet der Wissenschaften mit allen Verzweigungen, die Sprachwissenschaften (Sprachkunde, Wörterkunde, Auslegungskunde, Beurtheilungskunde, Archäologie, Paläographie und Linguistik, I. 56.); die Denkwissenschaften (Logik, Organon, Kanonik, Elementar- und Methoden-Wissenschaft, I. 57.), die Naturwissenschaften (Chemie, Phisik, Naturkunde, Ökonomie, Technologie, Handelswissenschaft, Heilkunde, I. 58.), die mathematischen Wissenschaften (Mathematik, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Baukunde, Kriegswissenschaft, I. 59.), die schönen Künste (I. 60.), die historischen Wissenschaften (allgemeine und besondere Geschichte, Kirchen- und Literar-Geschichte,

Hilfsquellen-Studium, Methodik und Kritik, I. 61.) und die philosophischen Wissenschaften (Ontologie, Psichologie, Metaphisik, natürliche Theologie, Staats- und Religions-Wissenschaft, I. 62.) angebauet, gegründet, erweitert, vervollkommt und benützt. Sein Streben nach Wissen ist unbegränzt. Täglich macht der menschliche Geist neue Fortschritte, neue Eroberungen in dem unerschöpflichen Gebiete des Wissens. Täglich macht er davon neue Anwendungen auf die praktischen Verhältnisse des Lebens.

d) Mißbrauch der intellektuellen Kraft. Doch nicht minder gefährlich, als der Mißbrauch der phisischen Kräfte, ist der Mißbrauch der intellektuellen Kräfte des Menschen. Unzälig sind die Irrthümer und Verirrungen, in welche der menschliche Geist durch einen solchen Mißbrauch verfallen ist. Viel Unglück und Elend ist durch falsche Anwendung des Wissens auf das praktische Leben des Menschen, durch Grundirrthümer von Gelehrten aufgestellter wissenschaftlicher Sätze verursacht worden. Der gefährlichste aller Mißbräuche der intellektuellen Kräfte des Menschen ist, war, und wird derjenige sein, durch welchen der menschliche Geist die Schranken seines Wissens so sehr verkennet und überschreitet, daß er mit seiner schwachen Einsicht der höchsten Intelligenz sich gleich stellen, ja dieselbe gleichsam überflügeln, daß er Gott gleich, ja mehr als Gott Selbst sein, und die höchste Vernunft der Autonomie und Kritik der schwachen menschlichen Vernunft unterwerfen will. Dann wird der menschliche Geist von dem kühnsten Übermuthe der Spekulazion geleitet, und verirrt sich durch diesen so weit in die Räume des leeren Denkens, des nichtigen Spiels mit Begriffen und Formeln, daß er aus seiner unnatürlichen Höhe den Weg zu der Natur, Erfahrung, Geschichte und Wirklichkeit herab zu finden nicht mehr vermag (Einleit. 62.).

e) Kausalverhältniß der sittlichen Kraft des Menschen. Durch seine sittliche Kraft erhebt sich der Mensch zu seiner höheren Bestimmung in der geistigen Welt. Sie beleuchtet mit ihrem Sonnenlichte die Gegenstände unserer irdischen Umgebung. Jugend und Schönheit, Macht und Reichthum, Glanz und Ehre, Glück und Gesundheit, sinnliche Genüsse und Freuden verachtet sie zwar nicht, und genießt so viel

ihr von der göttlichen Vorsehung davon beschieden ist, aber sie achtet sie auch nicht höher, als sie wirklich zu achten sind, sie erkennet ihre Vergänglichkeit und setzet sie stets dem Unvergänglichen nach (Einleit. 50—55.). Sie lehret den Menschen schon im irdischen Leben ein Gut finden, welches keine Zeit und kein Alter, keine Macht und keine Gewalt, kein Unglück, keine Leiden, keine menschliche Ungunst und Verfolgung rauben, welches selbst im Kerker und in Fesseln, unter Martern und im Tode seine Unwandelbarkeit und mit ihr die Unvergänglichkeit der Seele bewährt, d. i. die Reinheit der Seele (Einleit. 56.); Freudigkeit und Heiterkeit ist in ihrem Gefolge. Das Feld ihrer Wirksamkeit ist das Gleichgewicht der Seelenkräfte und die reinste Menschenliebe. Sie verbreitet um sich her Frieden, Eintracht, Ruhe, Menschenglück, Gesundheit der Seele und des Körpers, Edelmuth im Glück, Standhaftigkeit und Ergebung im Unglück. Ihre Wirkungen sind wunderbar. Sie erzeuget Helden und Wohlthäter der Menschheit. Um sie erträgt der tugendhafte Aristides willig die Verbannung, leeret der weise Sokrates ruhig den Giftbecher, stirbt Christus am Kreuze, noch für seine Feinde betend, und ertragen seine Apostel und Nachfolger im Christenthume alle Martern und grausamen Verfolgungen ihrer Feinde, der Wahrheit und Unvergänglichkeit getreu.

f) Mißbrauch der sittlichen Kraft. Der Mißbrauch der sittlichen Kraft verleitet den Menschen zu einer übertriebenen Geringschätzung aller irdischen Güter, zur Vernachlässigung aller äußeren Verhältnisse, zur Verachtung aller menschlichen Künste und Wissenschaften, zu einer stoischen Apathie, zum schmutzigen Cinismus. Der Mensch vergeudet dann die Tage seines irdischen Lebens als Faulenzer oder Müßiggänger, oder gibt sich einer widernatürlichen Lebensart hin, welche den Gesetzen der menschlichen Natur für das irdische Leben widerspricht (Einleit. 58.). Einseitig auf eine fixe Idee hingerichtet, verachtet und haßt der Mensch im Mißbrauche seiner sittlichen Kraft jeden anders Denkenden. Er fällt vom Gesetze der Liebe ab, ergibt sich dem Reiche des Hasses, und verfehlt das Ziel der Menschenbestimmung. Nicht Werke der Menschenliebe, der Duldung, der Verzeihung jeder Feindschaft,

sondern Werke der Rache, Tod und Vertilgung übt er nur zu leicht an seinem Nächsten, dessen einziges Verbrechen oft darin bestehet, daß er seinen Ansichten und Meinungen entgegen ist. Er vertauschet den Enthusiasmus der Selbstaufopferung für die Wahrheit mit dem Fanatismus der Aufopferung seiner Brüder und Mitmenschen, — dem Triumphe eines Fantoms.

g) Ausgleichung dieser Gegensätze. Das Treiben, das Thun und Lassen der meisten Menschen schwankt zwischen dem nützlichen Gebrauche und dem Mißbrauche ihrer phisischen, intellektuellen oder sittlichen Kräfte. Die phisische Natur hat in dem Menschen ihren Kulminazionspunkt erreicht. Die geistige Natur stehet noch auf der untersten Stufe. Der Mensch ist ein geistiger Uranfang. Diese schwache geistige Natur bedarf noch eine stärkere Stütze als die menschliche Vernunft, welche überall nur Zweifel und Ungewißheit, und wo sie die Vernunft anderer Menschen zu Rathe ziehet, Widersprüche über Widersprüche, so viele verschiedene Ansichten und Meinungen als Köpfe (Tot capita, tot sententiae) findet. Der Mensch bedarf eine feste unwandelbare Stütze, welche ihn aus dem Labirinthe von Zweifeln, Widersprüchen und Ungewißheit auf die Bahn der Wahrheit geleitet, ein Gesetz der höchsten Vernunft, welches die Räthsel des irdischen Lebens auflöset, und die Gegensätze zwischen der Sinnlichkeit und Vernunft ausgleichet (Einleit. 33. I. 75. 95. 110. 124.). Ungeachtet dieser festen Stütze unterliegt der freie Mensch in so manchen Momenten seines Lebens dem Übergewichte der Sinnlichkeit. Diese Stütze versagt aber nie dem ernsten Willen freundlichen und liebevollen Beistand, sie hebt selbst den gefallenen Menschen empor, und unterstützt ihn, um im schweren Kampfe des irdischen Lebens doch endlich den Sieg davon zu tragen.

21. Anwendung dieses Gesetzes auf das Staatsleben. Da die Kräfte des Staates zum großen Theil auf den körperlichen, geistigen und sittlichen Kräften der Staatsbewohner beruhen (II. 87. 91 und 92.), so ist auch der Einfluß des Kausalitätsgesetzes auf diese Kräfte von der höchsten Wichtigkeit für das Staatsleben, und insbesondere ist das Studium der phisischen und moralischen Kausalverhältnisse, wel-

che auf die verschiedenen Seelenzustände der Menschen einwirken (I. 79—94.), für den Staatsmann unentbehrlich. Da ferner die Kraft der Gesetzgebung und die Kraft der Regierung (II. 89 und 90.) nicht minder den Staatskräften beizuzälen sind, und in Ermanglung einer weisen Absicht, einer tiefen Einsicht und einer wohl erwägenden Vorsicht nach dem Vorbilde des Kausalitätsgesetzes (III. 19. g.), die Kraft der Gesetzgebung und Regierung allmälig immer mehr und mehr geschwächt wird, und der Staatskredit, diese einflußreiche Staatskraft (II. 88.), immer mehr und mehr sinket, so erhellet hieraus von selbst der Standpunkt der Anwendung des Kausalitätsgesetzes auf das Staatsleben.

Viertes Hauptstück.

Nähere Beleuchtung des Kausalitätsgesetzes.

22. Einfachheit der letzten Endursache. Aus den vorstehenden Betrachtungen ergeben sich also folgende Endresultate:

Je weiter und weiter man, so weit nur immer die Vorstellung reichen kann, die Reihenfolge der Wirkungen und Ursachen im großen Gebiete der Natur verfolget, desto klarer wird die Wahrheit, daß man, ohne in offenbare Widersprüche gegen das Denkgesetz, in Räthsel des Unsinns zu verfallen, — so wenig als man einen viereckigen Zirkel, oder etwas, was zugleich ist und nicht ist, — irgend einen endlichen Körper, eine aus Bestandtheilen zusammengesetzte Materie, als unendlich und einfach sich vorstellen könne (III. 11.). Jeder endliche aus Bestandtheilen zusammengesetzte Körper muß einen Uranfang gehabt haben, und kann nicht von Ewigkeit her gewesen sein.

Verfolgt man z. B. die Erscheinungen der Keim- (Lebens-) Kraft einer Kornähre von der Ähre zum Samen, und vom Samen zur Ähre, so weit unsere Vorstellung reichen kann, so kann man sich doch keine Kornähre denken, die von Ewigkeit her war. Das Dasein der Kornähre selbst ist bei dem Zu-

sammenhange der Ursachen und Wirkungen durch das frühere Dasein von Kornsamen, Erde, Luft, Wasser und Sonne bedingt. Alle diese Körper sind aber wieder aus Stoffen zusammengesetzt, folglich durch das frühere Dasein der Stoffe bedingt. Diese Stoffe selbst sind nur Erscheinungen von Naturkräften, welche unter verschiedenen Gestalten zum Vorschein kommen.

Erforscht man aber weiter das Kausalverhältniß dieser (blinden) Naturkräfte (III. 19.), so gelanget man zu der Überzeugung, daß sie nur Wirkungen einer Urkraft sind, die, ewig und einfach, alles was ist, hervorgebracht hat, und daß jene (blinden) Naturkräfte aus sich selbst und durch sich selbst eben so wenig eine Wirkung hervorzubringen vermocht hätten, als die menschliche Hand aus sich selbst und durch sich selbst eine Wohlthat zu spenden vermöchte, wenn nicht der menschliche Geist sie dazu bestimmen würde.

Diese Urkraft, Urheber, Quell, Endursache alles Seins und Wissens kann sonach nur als ein Geist, ein einfaches Sein, eine unendliche, allwissende, allgegenwärtige Macht, als die höchste Vernunft gedacht werden (III. 19. g.).

23. Parabel von dem Schiffbrüchigen. Diese Wahrheit durch Vernunftschlüsse in dem Kausalitätsgesetze enthüllet, wird nachstehende Parabel noch näher beleuchten.

Ein Reisender unternimmt eine Seereise. Es überfällt ihn ein Seesturm. Sein Schiff scheitert. Mühsam rettet er sich auf eine Insel. Von dem ersten Schrecken der Erschütterung erholt, schauet er um sich her. Wüst und leer erscheint ihm die Insel. Sein Gefühl bricht in Wehklagen aus. Durch den Trieb der Erhaltung geleitet, forscht er weiter. Er entdeckt in der Nähe Fruchtbäume. Sie laben ihn, dankbar blickt er zum Himmel, der ihm diese Labung gewährte. Er forscht nun, schon ermuthigt, weiter. Sieh da! er entdeckt hinter den Fruchtbäumen ein weites Kornfeld und am Rande des Kornfeldes eine Hütte, und in der Hütte einen Werkstuhl mit noch unvollendeter Arbeit, und ein großes Buch, mit den edelsten, erhabensten Gedanken voll geschrieben, auf dem Tische aufgeschlagen. Zwar siehet und höret er weit und breit noch keinen Menschen. Wird er aber nicht mit freudigen Gefühlen

ausrufen: Ja, hier waltet ein vernünftiges Wesen; ich bin geborgen! Oder wird er etwa noch zweifeln: ob die Hütte nicht etwa von sich selbst aus der Erde hervorgewachsen, der Werkstuhl durch Zufall entstanden, das große Buch vom Winde hergetragen, und überhaupt Alles, was er siehet und entdeckt, ohne Zuthun eines vernünftigen Wesens sein Dasein gleichsam aus sich selbst empfangen habe, weil er jenes ihm noch verborgene vernünftige Wesen nicht schon mit seinen Sinnen als gegenwärtig wahrnimmt? Wäre so zu zweifeln, nicht Unsinn? Wird der Schiffbrüchige nicht eilen, das hier, wenn gleich sinnlich noch nicht wahrgenommene, aber durch den allereinfachsten Vernunftschluß nach dem Gesetze der Kausalität in den Wirkungen entdeckte Vernunftwesen aufzusuchen, um bei diesem Wesen, das in seinen Werken so viel Gutes und Edles offenbart, Trost und Schutz zu finden? Ein inneres Gefühl treibt gewiß den Schiffbrüchigen an, sich dem hier waltenden Vernunftwesen anzuschließen, und es aufzusuchen. — Nicht fern von der Hütte entdeckt er eine Höhe, zwar mühsam zu erklimmen, aber sie beherrscht die ganze Insel. Am Gipfel hofft der Schiffbrüchige Gewißheit zu erlangen, daß er nicht allein sei auf der Insel. Er erreicht die Höhe und schauet in die Ferne, und siehet am bläulichen Gestade der Insel ein Schiff vor Anker mit vaterländischer Flagge. O Wonne! Ich bin erlöset von allen Gefahren! wird er ausrufen, dieses Schiff wird mich in mein Vaterland zurückführen! Ich werde meine Freunde und und Angehörigen wiedersehen! Ich werde die Freuden der Heimat genießen, und mit frohen Gefühlen auf die überstandenen Gefahren und Leiden zurück schauen! Oder wird er etwa vorziehen, auf der Insel und in der Hütte zu verweilen, um zu genießen, was er da gefunden, unbekümmert um die Zukunft, um sein Schicksal und um das Schiff, das die Anker lichten wird, wenn er es nicht zeitig genug aufsucht? Wer wird wohl so thöricht sein?

Und doch — — —

Die Anwendung dieser Parabel ist leicht. —

Das junge menschliche Wesen wird auf seiner Reise in den Erdkreis gleichsam im Sturme auf unsere im leichten Äther schwimmende Inselkugel ausgeworfen. Kaum erholt vom ersten

Schrecken der Erschütterung, erscheint dem noch ungeübten Auge Alles wüst und leer. Sein Gefühl bricht in Wehklagen aus. Durch den Trieb der Erhaltung geleitet, entdeckt es jedoch bald der Mutter Brust. An ihr gestillt und gelabt, fängt es allmälig an, dankbar in das himmlische Antlitz zu blicken, das ihm Labung gewährte. Aug in Auge, Seele in Seele. Es forscht nun ermuthigt weiter. Siehe da! Es entdeckt noch außer der Mutter Busen ein weites Feld reicher Gaben im Schooße der Natur, der Hütten viele auf der schönen Erde, so manchen Werkstuhl mit unvollendeter Arbeit, und das große Buch der Natur, in der Schöpfung aufgeschlagen, voll der erhabensten Gedanken! Durch Wißbegierde geleitet, erklimmt es mühsam die Höhe der Wissenschaften. Es entdeckt das Zusammenwirken der Naturkräfte, welche die unermeßlich schwere Erdkugel, und Millionen noch weit größerer und schwererer Weltkugeln wie Federbälle im leichten Äther regelmäßig kreisen machen. Es entdeckt eine Vorsicht, welche Jahrtausende in vorhinein die Bewegungen der Weltkörper berechnet hat, die mit unbegreiflicher Schnelle den unendlichen Weltraum durchfliegen, ohne gegen einander zu stoßen, und sich gegenseitig aufzureiben; eine Vorsicht, welche durch geheime Lebenskräfte für die Erhaltung und Fortpflanzung der Geschöpfe in Äonen der Zeitalter gesorgt hat. Es entdeckt endlich von dem höchsten Gipfel der Höhe aus das Schiff der Religion mit der Flagge der höchsten Vernunft vor Anker, das alle Räthsel des irdischen Lebens löset, und uns in unsere Heimat zurück zu führen verspricht.

Und doch — — — verleitet ein unseeliger Irrwahn die Verblendeten unseres Zeitalters die höchst vernünftige Grundursache aller jener Wirkungen, welche sie freilich mit ihrer Sinnlichkeit zu begreifen nicht vermögen, vernunftwidrig zu verkennen, lieber das Unsinnigste zu behaupten und für wahr zu halten, als jenem einfachen Vernunftschlusse zu folgen, welcher unserm Schiffbrüchigen auf der Insel zum untrüglichen Leitsterne gedienet hat.

24. Parabel von dem Reisenden. Aber warum fällt uns die Aussicht der Zukunft in dem überirdischen Leben nicht wenigstens so deutlich in die Sinne, wie dem auf die

Insel verschlagenen Schiffbrüchigen der Anblick eines sichtbaren Schiffes mit sichtbarer Nazionalflagge in der bläulichen Ferne?

Darüber kann wohl nicht minder die Vernunft Auskunft ertheilen. Hätte uns die göttliche Vorsicht die klare Anschauung unsers künftigen Lebens verliehen, so wäre es um unsere Selbstständigkeit, um die Freiheit unseres geistigen Wesens geschehen, und wir wären herabgewürdigt zu einer maschinenmäßigen, durch eiserne Nothwendigkeit angetriebenen Sittlichkeit.

Auch diese Wahrheit wird nachstehende Parabel klarer beleuchten.

Ein Reisender kömmt aus einer Wüste in eine ihm schon wohl bekannte Gegend. Dort befinden sich zwei ihm gleichfalls schon wohlbekannte Wege. Der eine führt in einen Irrgarten. Dort findet man Früchte, die für den Augenblick erquicken, aber auch dergestalt die Sinne verwirren, daß man aus dem Irrgarten nicht mehr herausfindet. Ein betäubender Schwindel ergreift den Verirrten, und schleudert ihn in einen tiefen Abgrund, wo er unter wilden reißenden Thieren seinen unvermeidlichen Untergang findet. Der Reisende sieht Alles bis an das letzte Ende klar vor Augen.

Der andere Weg führet hinan auf einen hohen Berg, an dessen Spitze eine herrliche Burg pranget. Aus ihren Fenstern winket dem Reisenden der Herr der Burg, sein ältester Freund, und alle seine lieben Angehörigen, an denen sein ganzes Herz hängt, winken ihm zur seeligen Wonne des Wiedersehens. Der Reisende kennt schon diese Burg und ihren Herrn genau. Er weiß es, daß ihn dort die köstliche Mahlzeit erwarte, um seinen Hunger und Durst zu stillen, und daß er auch noch sonst dort Alles findet, was nur immer das Ziel seiner sehnlichsten Wünsche war und ist. Der Weg zum Abgrund schreckt ihn mit Abscheu zurück. Die Sehnsucht nach der Burg auf der Höhe zieht ihn unwiderstehlich hinan. Von der Hitze des Tages ermüdet, gelangt er nun endlich am Abend zur Burg, und will bei dem Herrn der Burg sein Verdienst und seine Liebe zu ihm geltend machen, daß er nicht den Weg des Irrgartens, sondern den Weg zu dem Herrn eingeschlagen habe. Nun antwortet ihm der Herr mit Recht: Wahrlich ich sage dir, du hast nicht mehr Verdienst dabei, als die Spinne in

meinem Garten, die ihr Netz ausgespannt hat, um damit ihre Nahrung zu haschen. Wäre dir der Abgrund hinter dem Irrgarten nicht so klar vor Augen gelegen, hätten alle Schlangenkünste sinnlicher Lust dich verleitet, deinen augenblicklichen Hunger und Durst an den Früchten des Irrgartens zu laben, und hättest du nicht so ganz augenscheinlich die unvermeidlichen Folgen eines so verderblichen Genusses vorausgesehen; wäre dagegen der Weg zu mir herauf mit drückenden Beschwerden verbunden gewesen, hättest du nicht so ganz gewiß und unzweifelhaft gewußt, daß du Alles bei mir findest, was nur dein Herz wünscht, und wäre dir über die Freuden und Genüsse, die du in meiner Burg finden konntest, noch das Meiste verborgen und ein unerforschliches Geheimniß geblieben, und du hättest dennoch den Weg zu mir eingeschlagen, dann würdest du dir das Verdienst zurechnen können, aus Liebe zu mir gekommen, und nicht aus Selbstliebe unwiderstehlich hierher getrieben worden zu sein.

Stünden dem Reisenden auf Erden die unvermeidlichen Folgen des Weges im Irrgarten des Lasters, die Verderblichkeit seiner Früchte und der Abgrund des Unterganges in ihrer ganzen Gräßlichkeit vor Augen, so wie auf der andern Seite alle Freuden und alle Wonne, welche den Tugendhaften im überirdischen Leben der Zukunft erwarten; könnte der Reisende auf Erden sich einen Maßstab klar vor Augen stellen, nach welchem er die Zeit des irdischen Lebens mit der Ewigkeit zu vergleichen vermöchte; wäre für ihn kein Geheimniß mehr zwischen hier und dort; könnte er, mit einem Worte, schauen, was er hier auf Erden nur als möglich ahnen, als wirklich glauben kann; würde ihn das sittlich Böse nicht durch Schlangenkünste sinnlicher Lust verführen; würde das sittlich Gute nicht mit so manchen Beschwerden verbunden sein, dann würde für den Menschen Laster, Wahnsinn, Tugend — eiserne Nothwendigkeit sein, alle Selbstständigkeit und geistige Freiheit aufhören, und das Höchste der geistigen Natur, die Liebe zu Gott über Alles, in der menschlichen Selbstsucht untergehen.

25. Hochschau des Lebens. Überall entdeckt man in der Verkettung der Ursachen und Wirkungen Absicht und Plan eines hinter den Erscheinungen des irdischen Lebens ver-

borgenen Urhebers, welche in voraus berechnet, anordnet, voraussieht, die Menschheit mit Liebe umfaßt, sie zu höheren Zwecken emporhebt. Unermeßlich erscheint die Urkraft dieses Urhebers in den Werken der Natur. Die in diesen herrschende Absicht, der große Weltplan enthüllet sich immer mehr und mehr, je tiefer man in die Ordnung der Naturgesetze eindringet. Man entdecket den Plan der Erziehung des Menschengeschlechtes zu einer höheren Bestimmung in den Schicksalen der heranwachsenden, so wie der untergegangenen Generazionen, und die dabei zum Grunde liegenden weisen Absichten des Schöpfers. Dem oberflächlichen Beobachter, dem in irdischen Leidenschaften befangenen Wanderer, der nur an der Gegenwart des Erdenlebens, und an der nächsten Zukunft hänget, erscheint wohl manches als ein Räthsel, weil ihm schon das Kleine groß, und das Große unbegreiflich erscheint. Die kleine Ameise, deren Welt der Erdhaufen ist, in dem sie unermüdet wühlt, arbeitet und hin und her läuft, kann nicht einmal die Größe des kleinen Feldraumes ermessen, auf dem sie ihr Wesen treibt. Eine schwache Menschenseele, welche das kurze Erdenleben ihres körperlichen Gewandes für den Inbegriff alles Seins, für die Ewigkeit ihres Ich hält; welche in den Zeiträumen von Jahrtausenden und Äonen nur die Spanne Zeit von 70 oder 80 Jahren, wenn es hoch kömmt, — ihr irdisches Dasein — für den ganzen Umfang ihres Seins hält; welcher ihr Selbst als ein bloßes Fibernspiel, als ein leerer Traum, als ein Nichts, ihr vergängliches Gewand dagegen, ihr thierähnlicher Körper, mit allen seinen Freuden und Leiden, als der Zentralpunkt aller Wahrnehmung erscheint; welcher der Genuß irdischer Güter als das höchste Glück, die Entbehrung oder der Verlust derselben als das höchste — ach am Ende doch immer unvermeidliche — Unglück gilt; welche jenseits des Grabes nur Verwesung und Vernichtung, dießseits aber nur Jammer und Elend erblickt, — weil sie, stets unbefriedigt, nach Spielwerken haschend, im fruchtlosen Wühlen, Arbeiten und Hin- und Herlaufen die Zeit verliert, und am Ziele ihres Daseins, mit Sturmesschnelle überrascht, nichts von allen ihren geträumten Gütern festzuhalten vermag, — eine solche schwache Menschenseele, sage ich, vermag den großen Weltplan kaum zu ahnen,

nach welchem im Menschengeschlechte, und in der Geschichte der Generazionen Eine große Absicht, Ein großes Werk der Weisheit und Liebe in der Verkettung von Ursachen und Wirkungen seit Jahrtausenden durchgeführt ist. Der Elemente Wuth und Zerstörung, Krieg und Unterjochung, Völkerwanderungen und Revoluzionen sind, so wie die wohlthätigen Genien der Menschheit, die Künste und Wissenschaften, die Entdeckungen und Erfindungen, die Weisheit und Religion, Entwickelungs-Momente der Menschheit. Dem Kurzsichtigen erscheint Manches als Rückschritt, als Verschlimmerung des Menschengeschlechtes, was nur eine vorübergehende Entwickelungskrankheit ist. Das Schlechte zerfällt über kurz oder lang in sich selbst. Nicht Gott — des Menschen mißbrauchte Freiheit ist des Bösen Ursprung. Aus Gottes Liebe entquillt dessen Gegensatz, das Gute, und überwindet, stark durch göttlichen Beistand, die Saat des Bösen. Im Feuer des Kampfes läutert sich aus dem Bösen selbst manches Gute, wie aus den Schlacken das reine Gold.

Kühn schauet der Adlerblick im hohen Äther des Himmels herab auf eine Kette von Bergen und Thälern, ihren Inhalt und Zusammenhang. Ach! wie geringfügig ist doch der kleine Theil der kleinen Erde im großen Weltall, den er überblickt, und selbst dieser oft in Nebel gehüllet. Kühn erhebt sich der Ideenflug des Denkers zur Übersicht der Verkettung von Ursachen und Wirkungen in den Schicksalen und Ereignissen des Menschengeschlechtes und seines Wohnsitzes seit Jahrtausenden. Ach! wie klein ist die Zahl der Jahrtausende, die er überschauet, wie klein der Schauplatz der Wirkungen denkender Wesen auf einem im unendlichen Weltraume umherkreisenden Sonnenstäubchen.

Im Dunkel schwebt die Vorwelt, im Dunkel die Nachwelt. Die Gegenwart selbst durchschimmert nur die Dämmerung eines werdenden Lichtes. Dieses Licht, mitten unter Stürmen und Nebeln, immer weiter und weiter zu verbreiten, und den Erdkreis damit zu erhellen, ist Bestimmung des Menschengeschlechtes. Von diesem Lichte geleitet, kommen wir der Wahrimmer näher. Die Menschheit damit zu beglücken, ist die Auf-

gabe der Weisen aller Zeiten, zu diesem Weltplane mitzuwirken, edler Seelen höchstes Glück.

Möchten doch alle Staatsmänner, oder wenigstens die Mehrzahl derselben, welche mehr oder weniger Antheil an der Staatsgewalt haben, von solchen höheren Ansichten begeistert sein! Die kleinlichen Leidenschaften, die gegenseitigen Ränke und Umtriebe um Erweiterung der irdischen Macht, um Ministerstellen und Volksgunst, die Hintansetzung des allgemeinen Besten gegen die schnödeste Selbstsucht, das unruhige Drängen und Treiben nach Glanz und Ehre, das kleinliche Formenwesen, die Eitelkeit der Volksredner und der Gelehrten, welche weit mehr in dem Prunke einer den Thorheiten ihres Zeitalters schmeichelnden flachen Beredsamkeit, als in dem den Beifall der großen Menge von Schwachköpfen und Narren auf das Spiel setzenden nüchternen Vortrage großer und gemeinnütziger Wahrheiten ihren Triumph suchet, der Kleinigkeitsgeist, die abderitischen Prozesse um Eselsschatten, und der große Lärm um nichts (much about nothing) in den öffentlichen Verhandlungen mancher Staaten würde dann einem edleren Geiste weichen, der jede irdische Macht willig einer höheren Bestimmung der Menschheit opfert, der in der Ausübung großer Tugenden, nicht in kleinlichen Leidenschaften dem Ziele seines Wirkens sich nähert, dem es nur um Wahrheit und Gemeinwohl zu thun ist, und der in der Einfachheit und Bescheidenheit, und nicht in eitlem Glanz und Ruhme, in einer glattzüngigen Beredsamkeit, und in dem zweideutigen Beifalle des verblendeten Pöbels, ruhig in seinem Gewissen nach dem höheren Ideale reiner Seelen strebet, — der Kleinigkeitsgeist würde dann der Ausführung großer Ideen weichen, und das Glück der Menschheit nicht mehr im eitlen Scheine, in alles verflächenden Formen vergebens gesucht, sondern im innern Wesen, in der Realität der Wahrheit gefunden werden.

Fünftes Hauptstück.

Von dem Gesetze der Naturkräfte (dinamisches Gesetz).

26. Erklärung dieses Gesetzes. Das Polaritätsgesetz hat uns bereits auf die Gegensätze des Schweren und Leichten (**III. 11. a.**) geleitet, wovon das Erstere gewogen werden kann, das Letztere nicht. Wir haben ferner erörtert, daß alles Schwere träge ist (**III. 11. c.**), und in so fern es in Bewegung gesetzt werden soll, eine bewegende Ursache, Kraft (**vis, dinamis**) vorhanden sein müsse.

Das Kausalitätsgesetz hat uns auf die Beobachtung geleitet, daß es keine Wirkung ohne Ursache (**III.** 17.), folglich auch keine Bewegung ohne bewegende Kraft gebe. Dieses Gesetz hat uns überdieß die blinden Naturkräfte von den Vernunftkräften unterscheiden, und alle Kräfte zuletzt auf eine Urkraft, die Endursache alles Seins und Wissens, zurückführen gelehrt (**III.** 19.).

Das dinamische Gesetz wird uns auf die Wahrnehmung des äußersten Gränzpunktes leiten, in welchem sich das Schwere und Träge (Körper, Materie, Stoff) mit dem Leichten und Bewegenden (Kraft, imponderable Immaterialität) ausgleichen, indifferenziren.

Die Kräfte, die wir in diesem Gesetze näher beleuchten werden, gehören noch in das Gebiet der blinden Naturkräfte. Sie wirken keineswegs selbstständig und mit freiem Bewußtsein, sondern werden von einer höhern, der höchsten Vernunftkraft, bestimmt, nach unwandelbaren Gesetzen der Nothwendigkeit, so und nicht anders zu wirken, als sie nach ihrer Urbestimmung wirken müssen. Sie sind auch nicht von einander geschieden, in von einander abgesonderten Kreisen wirkende Kräfte, sondern blos verschiedene Kraftäußerungen (Modifikazionen) einer einzigen ätherischen Kraft, welche an und für sich selbst kein Stoff, keine Materie, kein Körper, unwägbar, unsperrbar, das ganze Weltall durchdringend, in verschiedenen, in die Sinne fallenden Erscheinungen sich äußernd, aber an und für sich selbst durch die Sinne nicht erfaßlich, ein

Werkzeug Gottes ist, womit Er die Welt erschaffen hat, durchdringet und verwandelt.

27. Siebenfache Äußerung der Naturkräfte. Siebenfach sind die Äußerungen dieser ätherischen Kraft, und zwar in:
1) Licht;
2) Wärme;
3) Abstoßung;
4) Anziehung;
5) Elektrizität;
6) Magnetismus;
7) Leben.

Attribute derselben. Diese Kraftäußerungen sind durch folgende sieben Attribute erkennbar:

a) Immaterialität. Sie sind Äußerungen einer Kraft, die an und für sich selbst kein Stoff, keine Materie, kein Körper, nur durch in die Sinne fallende Erscheinungen erkennbar ist.

Das Wesen des Lichts läßt sich weder durch die Emanazions-Theorie (Newton), noch durch die Oscillazions-Theorie (Euler) erklären. Die Sonne, welche ungeachtet ihres seit Jahrtausenden fortwährenden Ausströmens des Lichtes auf alle sie umgebenden Himmelskörper an ihrer leuchtenden Kraft nichts verloren hat, die Fixsterne, das Verbrennen, die Erwärmung, der Stoß, die Reibung, gewisse Grade der Verwesung, der Lebensprozeß mehrerer Thiere, vermittelst welcher Licht hervorkömmt, sind nicht die Quellen, sondern Erscheinungsmittel des Lichts.

Die Wärme ist nur durch die Wirkungen, welche sie auf die Stoffe, Materien und Körper hervorbringt, wahrnehmbar. Die Wärme dehnt alle Körper aus. Bei einem hohen Grade von Wärme verändern die kleinsten Theile der festen Körper ihre Lage gegen einander, werden beweglich, und können leicht getrennt werden, schmelzen, und die flüssigen Körper gehen in Gas über, sieden, das gebildete Gas steigt in kleinen auf der Oberfläche zerspringenden Bläschen empor.

Die Abstoßung und Anziehung erscheint erst in dem Aggregatzustande der Stoffe, Materien und Körper, deren Formen sich aus dem Kampfe dieser Gegensätze gestalten. Die Abstoßung strebt in allen Richtungen nach Erfüllung des Rau-

mes durch die Stoffe, die Anziehung, ohne welche sich die Stoffe in das Unendliche zerstreuen würden, nach Zusammenfügung der Stoffe in Materien und Körper. Das aus dem Kampfe dieser Gegensätze hervorgebrachte Dritte erscheinet zuerst im Gas, einem in Luftgestalt sich darstellenden Stoffe, in welchem elastisch-flüssigen Aggregatzustande die Abstoßung noch dergestalt das Übergewicht über die Anziehung behauptet, daß die Theile des Stoffes keinen den Sinnen bemerklichen Zusammenhang darstellen, gehet dann bei der Zunahme des Übergewichts der Anziehung in den tropfbar-flüssigen Aggregatzustand über, in welchem die Kraftäußerung der Anziehung bereits alle Theile des Stoffes in den kleinsten Zusammenfügungen zu sphärischen Gestalten umbildet, bis endlich die Anziehung dergestalt das Übergewicht über die Abstoßung erlangt, daß die Theile der Stoffe sich nicht ohne Widerstand trennen lassen, und auch die kleinsten getrennten Theile eine bestimmte Form von Materien und Körpern beharrlich beibehalten, woraus der feste Aggregatzustand entstehet.

Die Elektrizität läßt sich weder aus der Hipothese der Dualisten, noch aus jener der Unitarier materiell nachweisen, und äußert sich in den Materien und Körpern durch Reiben, Berühren (Galvanismus), chemische Veränderung, Erwärmung bei einigen Kristallen, und eigene Organe bei einigen Körpern der Thiere.

Der Magnetism ist weder ein Fluidum, noch eine eigene feine, aus lauter kleinen Schräubchen bestehende Materie (Cartes), noch ein feiner Stoff, der in einem Pole des Magnets ein-, in dem anderen ausströmet (Euler), noch eine einfache Materie, deren Theile sich unter einander abstoßen, von allen übrigen Substanzen aber angezogen werden (Aepinus, Franklin). Sie äußert sich im natürlichen Zustande bei Eisenerzen (Magneteisenstein) und im künstlichen Zustande bei jenen Metallen, welche durch Einwirkung des natürlichen Magnetism dessen Eigenschaft erhalten haben, anziehend, attraktorisch geworden sind.

Das Leben erscheint in der Materie, in so fern seine Thätigkeit bis zu einem gewissen Grade der Intensität, der auf eine bestimmte Weise, als Kraftäußerung, unter bestimmten

Wechselwirkungen in die Sinne fällt, in ein räumliches Verhältniß übertritt. Das Leben ist der Grund der Thätigkeit (Noumen), die Materie nur die Erscheinung (Phänomen) der Thätigkeit. Wäre das Leben blos ein chemischer Prozeß der Materie, und der chemische Prozeß der Materie das Leben selbst, so könnte dieser chemische Prozeß nicht zugleich Ursache des Lebens sein. Es wäre ein Widerspruch in sich selbst, daß Etwas, an und für sich, zugleich Wirkung der Ursache und Ursache der Wirkung wäre (III. 17.).

b) Imponderabilität. Da diese Kraftäußerungen unmateriell, folglich nicht zusammengesetzt, nicht schwer und träge sind, kein Gewicht haben, nicht gewogen werden können, so sind sie unwägbar, imponderabel.

c) Unsperrbarkeit. Aus eben diesem Grunde sind sie auch unsperrbar. Wer hat je Licht und Wärme, Abstoßung und Anziehung, Elektrizität und Magnetism, wer hat je das Leben nach Willkür versperrt, in Gefäße eingeschlossen? oder an Körper gebunden? Von undurchsichtigen, dunklen Körpern scheinbar eingesogen, verschwindet das Licht, ohne daß diese Körper am Gewichte zunehmen, was nicht der Fall wäre, wenn das Licht eine verschluckbare Materie wäre. Durch die Wärme wird selbst im luftleeren Raume das Gewicht der Körper nicht vermehrt.

d) Alldurchdringung. Aus demselben Grunde sind sie auch unaufhaltsam Alles durchdringend, im ganzen Weltall verbreitet. Es gibt nirgend eine absolute Finsterniß, sondern nur relativ finstere Körper. Es gibt keinen Körper ohne allen Wärmegrad, keine absolute Kälte, sondern nur relativ kalte Körper. Die Abstoßung und Anziehung durchdringen die Nähe und Ferne: die Abstoßung die Nähe als Widerstand gegen die Anziehung (Repulsion), oder durch Übergewicht über die Anziehung, Ausdehnung der Masse, Vergrößerung des Umfangs eines Körpers, elastische Ausdehnung (Expansion), und die Ferne als Fliehgewicht (Centrifugalität); die Anziehung durchdringet die Nähe als Verbindung gleichartiger Theile unter sich bei unmittelbarer Berührung oder Vereinigung der Körper (Zusammenhangs-Verwandtschaft, Kohäsion), oder als Verbindung getrennter gleichartiger

oder ungleichartiger Körper durch Berührung in mehreren Punkten (Anhängung, Adhäsion), oder als Verbindung verschiedenartiger Körper durch Vereinigung zu einer durchgängig gleichartigen, von den gemischten Körpern völlig abweichenden Substanz (chemische Vereinigung), und die Ferne als Schwergleichgewicht (Gravitazion). Jeder Körper ist, seiner ursprünglichen Kapazität entsprechend, mit Elektrizität durchdrungen. In der Erde, wie in der Atmosphäre waltet die Elektrizität. Die ganze Erde und alle Gestirne des Himmels sind magnetisch. Die erst den neuesten Zeiten vorbehaltene Entdeckung des Elektro-Magnetism wird noch auf höchst wichtige Resultate des Zusammenhanges dieser polaren Kraftäußerungen, und ihrer Verbreitung im Weltall leiten. Leben wehet durch die ganze Natur, durch alle Stufengänge der Schöpfung. Das Wesen aller Dinge bestehet durch Thätigkeit und Leben. Das ganze Weltall wird durch Thätigkeit und Bewegung belebt. Die Kraftäußerung des Lebens bestehet im ununterbrochenen Überkleiden und Entkleiden.

e) Übersinnlichkeit. Unsere Sinne vermögen nicht das Wesen dieser Kraftäußerungen zu erfassen. Es ist über unsere Sinne erhaben, übersinnlich. Das Auge im menschlichen Körper selbst, so künstlich es auch eingerichtet ist, ist dennoch zu blöde, um das Licht im reinen Zustande zu erblicken. Das Immaterielle, Imponderable kann kein, wenn auch noch so fein gebildetes materielles Organ erschauen. Die Erscheinungen des Lichtes täuschen. Sie werden durch die Atmosphäre, und durch andere materielle Zwischenmittel gebrochen und modifizirt. Die Erscheinungen des Lichts stellen dem Auge im menschlichen Körper leuchtende und dunkle, durchsichtige und undurchsichtige Körper dar. Das reine Licht durchdringet Alles. Das Gefühl der Wärme im menschlichen Körper vermittelst des Sinnes des Gemeingefühls ist zur Wahrnehmung der reinen Wärme höchst unzuverlässig. Nach Verschiedenheit der Cohäsion der Körper erscheint dieselbe höchst verschieden. Bei ganz gleicher Temperatur friert den Südländer, während der Nordländer sich erwärmt; schüttelt sich der Fieberkranke in derselben Stunde vor Fieberfrost und schmachtet vor Fieberhitze. Selbst die künstlichen Mittel,

Wärmemesser (Thermometer), deren wir uns bedienen, können nur in so fern einen Maßstab der Wärme darbieten, als die Form der darin enthaltenen Flüssigkeit nicht verändert, starr oder gasförmig wird; weshalb man zur Bestimmung von Kälte- oder Wärmegraden, welche unter dem Gefrier-, oder über dem Siede-Punkte des Quecksilbers vorhanden sind, den Quecksilber-Wärmemesser nicht gebrauchen kann. Die Abstoßung und Anziehung ist so sehr über alle menschliche Sinne erhaben, daß wir wohl ihre Wirkungen, aber nie die Ursache mit unseren Sinnen zu begreifen vermögen. Die Elektrizität ist den menschlichen Sinnen nur durch gewisse elektrische Zeichen erkennbar, d. i. durch Lichtentwickelung, wenn ihr Übergang nicht im vollkommen luftleeren Raume geschieht; durch Erschütterung lebendiger Thiere, wenn der Übergang durch sie geschieht; durch Erregung eines Knisterns, Krachens oder Knallens nach Verschiedenheit des elektrischen Funkens; durch Entwickelung eines Phosphorgeruches; Empfindungen wie Umgebung von Spinnegeweben ꝛc. Auch das Wesen des Magnetism ist über die menschlichen Sinne erhaben, und da die Materie nicht das, was an und für sich ist, das Leben, sondern nur die Erscheinung desselben ist, und nur diese Erscheinung in unsere Sinne fällt, so ist auch das Leben an und für sich selbst über unsere Sinne erhaben.

f) Großmächtigkeit. Groß ist die Macht dieser Äußerungen einer Kraft, deren Vermittelung sich der Schöpfer bedienet hat, um die Welt zu erschaffen, durch die er Alles verwandelt und immer neu schafft. Das Licht, die Quelle des Lebens, reget alle chemische Thätigkeit an, gleichet die Kraft mit der Materie aus, und wirket auf die Verbindung der Weltkörper ein. Die Wärme dehnet alle Körper aus, und macht sie durch Vergrößerung ihres Umfanges spezifisch leichter, verringert die Zusammenhangs-Verwandtschaft der Körpertheile unter sich, und befördert dadurch die Mischung der Körper, die chemischen Verwandtschaften, macht viele harte Körper weich, flüssig, schmelzend, tropfbar flüssige Körper elastisch flüssig, verwandelt sie in Gase. Die Anziehung verdichtet die Gase in tropfbare Flüssigkeiten, und kristallisirt sie zu festen Körpern, die Abstoßung sondert sie wieder von einander ab.

Ihre Polarität hält den Weltenbau im Gleichgewichte. Die Elektrizität und der Magnetism, beständige Begleiter des Lebensprozesses, sind in fortwährender Wechselwirkung gegen einander. Die Elektrizität bringt unausgesetzt chemische Verbindungen hervor und zerstöret sie, sie entzündet durch elektrische Funken leicht entzündliche Körper, und zerlegt zusammengesetzte Körper, oxidirt Metalle, reduzirt Metalloxide, bewirkt chemische Verbindungen einfacher Körper, tödtet Thiere, wirkt durch Galvanism auf Muskel und Nerven, und bringt in unlängst getödteten Thieren Zuckungen hervor. Der thierische Magnetism bringt ähnliche Wirkungen, wie der Galvanism hervor. Der Erdmagnetism stehet klar vor unseren Augen. Das Schwergleichgewicht der Sterne am Himmel, das freie Schweben und Kreisen der ungeheuer schweren Weltkörper in den leichten Räumen ihrer durch eine weise Vorsicht vorgezeichneten Bahnen, lassen uns die wundersame Wirksamkeit und Bestimmung der magnetischen Kraftäußerung ahnen, die jeden Weltkörper in den ihm angewiesenen Schranken erhält. Das Leben wirkt unausgesetzt durch Polarität, durch die Gegensätze der zerstörenden, verwandelnden, feindlichen, und der immer neu schaffenden, verjüngenden, freundlichen Potenzen fort. Es gibt keine magnetische, elektrische, chemische, kristallisirende, auflösende, verbrennende Thätigkeit, ohne daß zwei Kraftäußerungen auf einander wirken und zurückwirken. Und so äußert sich auch die Lebensthätigkeit durch Wechselwirkung zweier einander entgegengesetzter Pole.

g) Übereinstimmung und Einheit. Ungeachtet aller dieser einander entgegen wirkenden Gegensätze in den Kraftäußerungen der Natur, gleichen sich dieselben dennoch in eine bewunderungswürdige Ordnung und Übereinstimmung aus, und ungeachtet der größten Manigfaltigkeit im Reiche der Natur, lassen sich ihre Erscheinungen insgesammt auf die Einfaltigkeit, Einheit einer einzigen großen Naturkraft, der ätherischen Kraft zurückführen. Licht und Wärme, Abstoßung und Anziehung, Elektrizität, Magnetism und Leben haben so Vieles mit einander gemein, und erscheinen in so engen Verbindungen mit einander, daß sich ihre gemeinschaftliche Verwandtschaft und Abstammung von einer und dersel-

den Kraft bei näherer Erforschung ihrer Attribute nicht verkennen läßt.

Der Naturphilosophie in neueren Zeiten ist es zu verdanken, daß der menschliche Geist dieser großen Naturwahrheit näher gerückt ist. Allein indem eben dieselbe Philosophie den Äther als Urmaterie, als Welt- (kosmische) Materie annimmt, und mit der Gottheit selbst verwechselt, indem sie somit in einen starren Pantheismus verfällt, und die Klarheit der Weltordnung mit verworrenen mathematischen Formeln verhüllet, ist sie nicht minder auf einen gefährlichen Irrweg gerathen, der zuletzt zu einem trostlosen Materialismus, zur Lehre des Zurücksinkens der menschlichen Persönlichkeit, des Verlierens des menschlichen Ichs in die absolute Allheit einer alles verschlingenden Urmaterie verleitet, — auf einen Irrweg, der, indem er das Licht einer höchsten, die Naturkraft belebenden Vernunft, ohne deren weise Absicht, tiefe Einsicht, und alles berechnende Vorsicht der Kampf ihrer Kraftäußerungen nur ein wildes regelloses Chaos zu Stande bringen würde, verdunkelt, zur Verläugnung der eigenen Vernunft verleitet, wenn gleich dem Menschen das Selbstbewußtsein zuruft, daß er ein vernünftiges Wesen sei, und den Naturphilosophen selbst seine eigene Erfahrung überzeugen sollte, daß der allgegenwärtige Äther im Kopfe eines unvernünftigen Affen auch nicht einen einzigen jener genialen Gedanken zu fassen, und noch weniger andern mitzutheilen im Stande ist, welche der Naturphilosoph in so reicher Fülle zu Tage fördert, und der Mit- und Nachwelt mittheilt. Ohne eine höchste Vernunft, welche alles leitet und regiert, würde der Weltäther, — ein leeres Sein ohne Wissen, ein Bewußtloses, — eben so wenig etwas Bewußtes und Vernünftiges hervorgebracht haben, als der Mensch, ohne Vernunft, einen vernünftigen Gedanken hervorzubringen vermöchte. Die Allgegenwart Gottes läßt sich also ohne Allwissenheit Gottes (Einleit. 42.) vernunftgemäß nicht denken, und die Naturphilosophie hat, wenn ihr gleich das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, das Gesetz der Naturkräfte mit einer großen Wahrheit bereichert zu haben, doch dagegen das Gesetz des Spiritualismus, von welchem weiter unten die Rede sein wird, das höchste und erhabenste, das schönste und

erhebendste aller Naturgesetze, ohne welches für den Menschen die ganze Welt ein trauriges Räthsel, ein vorübergehender Traum wäre, verdunkelt.

28. Anwendung dieses Gesetzes auf das Staatsleben. Mächtig ist der Einfluß der eben dargestellten Kraftäußerungen der Natur auf die irdische Kraft des materiellen Staatskörpers. So wie die Gottheit durch Ihre höchste Vernunft die Kraftäußerungen des Äthers benützt hat, um das große Weltgebäude zusammen zu fügen, so stehet es der Menschheit, nach der Gottheit Ebenbild geschaffen, frei, durch ihre Vernunft die Naturkraft zu leiten, und durch ihre Kraftäußerungen die Erde, ihren Wohnplatz nebst allen Erzeugnissen und Bestandtheilen der Erde immer mehr und mehr zu nützlichen Zwecken zu verwenden, und dadurch die irdische Kraft des materiellen Staatskörpers zu verstärken, — eine für das Staatsleben wichtige Aufgabe (II. 86.).

Sechstes Hauptstück.

Von dem Gesetze der Verwandlungen (Metamorphosen-Gesetz).

29. Erklärung dieses Gesetzes. Alles Zusammengesetzte, Träge, Materielle unterliegt Verwandlungen.

Betrachten wir zuvörderst die äußere und innere Form der Oberfläche der Erdkugel, die wir bewohnen, so entdecken wir an derselben das Ergebniß einer zahllosen Menge von Verwandlungen, welche von der Erschaffung der Erde an bis auf den heutigen Tag jene Erscheinungen hervorgebracht haben, die wir in der gegenwärtigen Gestaltung dieses unseres vorübergehenden Wohnplatzes wahrnehmen, und die schon morgen und im Laufe der Tage, Monate und Jahre sich da und dort neu gestalten, verändern und verwandeln, und anders zum Vorschein kommen werden, als sie bisher zum Vorschein gekommen waren.

Ziehen wir noch dazu in den Kreis unserer Wahrnehmun-

gen alle jene organisirten Wesen, mit welchen die äußere und innere Oberfläche der Erde geziert ist, die Pflanzen, die Thiere und die Menschen, ihr Entstehen, ihr Wirken, und ihren Tod; denken wir uns die Menge dieser Wesen auf der ganzen Oberfläche der Erde bis in ihre Tiefen und Klüfte, wie viele heute noch leben und wirken, und morgen, und im Laufe der Tage, Monate und Jahre in diesem kleinen Raume des Weltalls nicht mehr leben und wirken, wie viele dieser Wesen heute noch nicht zum Vorschein gekommen sind, und schon morgen leben und wirken werden; wie ein Wesen das andere verschlingt und verwandelt, und wieder neues Leben aus dem Tode hervorgehet, so kann sich der menschliche Geist, ohne sich in schwindelnde Vorstellungen zu verlieren, kaum einen schwachen Begriff von den Verwandlungen der Natur in einer einzigen Minute machen.

Tausend und tausendmal tausendfach sind die Verbindungen, Veränderungen und Verwandlungen, denen das Zusammengesetzte, Träge, Materielle der irdischen Stoffe folget.

„Das Kraut ziehet Wasser und Erde," sagt Kant (Abhandlung vom Erkennen und Empfinden in ihrem menschlichen Ursprunge und den Gesetzen ihrer Wirkung, S. 13.), „und läutert „sie zu Theilen von sich hinauf; das Thier macht unedlere Kräu„ter zum edleren Thiersafte; der Mensch verwandelt Kräuter „und Thiere in organische Theile seines Lebens, bringt sie in „die Bearbeitung höherer feinerer Reitze. So läutert sich Al„les hinauf. Höheres Leben muß von geringerem durch Auf„opferung und Zerstörung werden."

Die Zerstörung, der Tod ist aber durchaus keine Vernichtung, nur Verwandlung, Umgestaltung von einer Form zur anderen, Veränderung der äußeren Erscheinungen durch verborgene Kräfte, oder Verschlingen einer Erscheinung durch die andere (**III.** 15.). Vom Erdball bis zum Staubkorn, von der Eiche bis zum Moose, vom Elephanten bis zur Milbe ist nur Verwandlung, Ineinander-Verschlingen — Naturgesetz.

„Licht und Thau, Regen und Schnee, Wasser und Winde," sagt Herder (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, **II.** 1.): „düngen die Erde natürlich. Die ihr „zugemischten kalischen Kalkarten helfen ihrer Fruchtbarkeit „künstlich auf, und am Meisten befördert diese der Tod der

„Pflanzen und Thiere. Heilsame Mutter! wie haushälterisch „und ersetzend war Dein Zirkel! Aller Tod wird neues „Leben, die verwesende Faulung selbst bereitet „Gesundheit und frische Kräfte."

30. Haupt-Verwandlungs-Stoffe. Auf alle diese Verwandlungen wirken zunächst den Kraftäußerungen der Natur (III. 27.) gewisse Haupt-Verwandlungs-Stoffe ein, welche die Übergänge zur Materie und zu den Körpern bilden. Es lassen sich sieben solche Haupt-Verwandlungs-Stoffe unterscheiden:

1) Sauerstoff;
2) Wasserstoff;
3) Kohlenstoff;
4) Stickstoff;
5) Luft;
6) Wasser;
7) Erde;

wovon die drei letzteren bereits Mengungen und Zusammensetzungen der vier ersteren sind.

31. Attribute derselben: a) Materialität. Sie sind bereits aus Kraftäußerungen der ätherischen Naturkraft hervorgegangene Stoffe, folglich materiell zusammengesetzt, zum Theil als Gas erscheinend, elastisch-flüssig, zum Theil tropfbar-flüssig, zum Theil fest. Sie wären träge, unbeweglich, ungebildet, wenn nicht die Kraft des alldurchdringenden Äthers sie belebte, wenn nicht Licht und Wärme, Abstoßung und Anziehung, Elektrizität, Magnetism und Leben sie bewegte und bildete.

b) Ponderabilität. Sie sind daher wägbar, ponderabel. Der Wasserstoff ist unter allen ponderablen Stoffen am Meisten spezifisch elastisch und leicht. Das Hidrogengas ist beinahe 12000 Mal leichter, als Wasser, und 14 Mal leichter als die atmosphärische Luft, daher besonders zur Füllung von Luftbällen geeignet. Dagegen ist unter den Gasarten die schwerste der Kohlenstoff, der insbesondere um ein Drittel schwerer als die atmosphärische Luft ist. Der Stickstoff ist hinwieder leichter (44 : 46.) als die atmosphärische Luft, und der Sauerstoff schwerer. Die atmosphärische Luft, Luftkreis,

Dunstkreis, die elastisch-flüssige Hülle unseres Erdkreises, welche weit über die höchsten Spitzen seiner Gebirge hinaus verbreitet ist, und wie alle übrigen schweren Körper, von der Erde angezogen wird, ist in ihren Hauptbestandtheilen aus Sauerstoff und Stickstoff im Verhältnisse wie beiläufig 1 : 4 (21 : 79), welches sich überall auf den höchsten Bergen, und in den tiefsten Thälern, unter dem Äquator und an den Polen, im Freien und in eingesperrten Räumen gleich bleibt, gemengt. Außerdem enthält sie kohlensaures Gas, dessen Gehalt nach den verschiedenen Jahreszeiten, und nach den verschiedenen Entwickelungen durch das Verbrennen, durch Pflanzen und Thiere, — und Wassergas, dessen Gehalt nach den verschiedenen Temperaturen der Luft und der Trockenheit oder Feuchtigkeit der Erdoberfläche äußerst verschieden ist, nebst einem Gemenge von allerlei mineralischen, vegetabilischen und thierischen Bestandtheilen. Das Wasser, eine tropfbar flüssige Materie, welche aber verdünstend elastisch-flüssig, zu Eis frierend, fest wird, ist 770 Mal schwerer als die atmosphärische Luft. Am schwersten ist die Erde, eine feste Materie, die zwar in sehr kleine Theile zertheilbar, zerreiblich, aber auch eines so festen Aggregatzustandes fähig ist, daß man sie nicht mehr mit den Fingern zerreiben kann (Stein).

c) Sperrbarkeit. Da alle diese Stoffe wägbar sind, so sind sie auch sperrbar, lassen sich in Gefäße verschließen.

d) Durchdringlichkeit. Wenn sie gleich nicht alldurchdringend, wie die Kraftäußerungen des Äthers sind, so sind sie doch im bedeutenden Maße mehr oder weniger durchdringend, durchdringlich. Der Sauerstoff ist ein Bestandtheil der Luft und des Wassers, aller Säuren und Alkalien, aller Metallkalke, und aller Gemengtheile der Pflanzen und Thiere, er vermischt sich in der atmosphärischen Luft in allen Verhältnissen mit dem Stickstoffe, ohne seine Eigenschaft zu verlieren, und verbindet und entbindet sich im Wasser, welches im Verhältnisse, wie beiläufig 88 : 12 (88,^{24} : 11,^{76}.), aus Sauerstoff und Wasserstoff zusammengesetzt, ein Auflösungsmittel für sehr viele Körper, durch Mittheilung seiner tropfbaren Form, aber eben so auch ein Bindungsmittel für viele Körper als Bestandtheil derselben, als Kristallisazionseis, und Organisazionswasser ist. Der Kohlenstoff ist ein Mischungstheil in mehreren Erd-

arten, in den milden Laugensalzen, in allen mineralischen Wässern, in allen vegetabilischen und thierischen Körpern, der wichtigste Bestandtheil des die Erde befruchtenden Düngers; er bermischet sich durch das Verbrennen der meisten Vegetabilien, durch das Athmen der Thiere, und durch andere Natur-Wirkungen auf der Oberfläche und im Schooße der Erde mit der Atmosphäre, und verbindet sich mit dem Wasser. Der Stickstoff ist ein Bestandtheil der atmosphärischen Luft, aller Körper des Thierreiches, im Blute, in den Muskelfasern und Knochen vorhanden, ein Bestandtheil vieler Körper des Pflanzenreiches, in den meisten Getreidearten, Hülsenfrüchten, in allen antiskorbutischen Pflanzen, so wie auch in einigen Mineralien vorfindig. Er vermischt sich in allen Verhältnissen mit der atmosphärischen Luft, aber nicht mit dem Wasser. Die atmosphärische Luft dringet in jeden, wenn auch noch so kleinen Raum ein, der von keinem Körper besetzt ist. Würde sie nicht von der Erde angezogen, so würde sie sich in das Unendliche verbreiten. Die Kiesel-, Kalk- und Alaun- (Thon-) Erde durchdringet den größten Theil des festen Erdkörpers, so weit dessen Rinde, beiläufig der tausendste Theil, erforscht worden ist, häufig auch die Bitter-Erde (Talk, Magnesia), weniger häufig die Schwer-Erde (Barit), seltner die Zirkon-, Itter-, Süß-, Strontian- und Thor-Erde.

e) Empfänglichkeit durch die Sinne. Alle diese Stoffe und Materien fallen in die Sinne, und lassen sich nicht nur nach gewissen äußeren Merkmalen, sondern auch durch innere phisikalische und chemische Eigenschaften von einander unterscheiden.

f) Mächtigkeit. Wenn gleich ihre Wirkungen nicht so mächtig sind, wie jene der Kraftäußerungen der Natur, so ist doch das Gebiet ihres Einflusses auf die irdischen Körper weit ausgedehnt und vielumfassend, — mächtig. Der Sauerstoff, wenn gleich selbst ohne Geschmack, ohne Geruch, und ohne Farbe, verwandelt den Geschmack, den Geruch, und die Farbe der Körper, — wenn gleich selbst keine Säure, erzeugt die Säuren, d. i. Sauerstoff-Verbindungen von saurem Geschmacke, mit dem Vermögen, blauen Pflanzensaft roth zu färben; Alkalien, das ist: Sauerstoff-Verbindungen von brennendem Geschmacke,

mit dem Vermögen, gewisse Pflanzensäfte grün zu färben, und die durch Säuren veränderten Farben wieder herzustellen; Oxide, d. i. Sauerstoff-Verbindungen, welche keinen Geruch, keinen sauren oder urinösen Geschmack und kein Vermögen haben, die Farben der Pflanzensäfte zu verwandeln, und Metalloxide, d. i. Sauerstoff-Verbindungen, welche die auszeichnenden Eigenschaften der Metalle verändern, und sie in einen zerreiblichen erdähnlichen Zustand verwandeln. Er verwandelt die Konsistenz der Körper, und ist der Zündstoff des Feuers, einer mit Entzündung anfangenden, mit Erscheinung von Licht und Wärme verbundenen Verbrennung eines Körpers, als Ergebniß der Verbindung entgegengesetzter Elektrizitäten, wodurch die chemische Natur eines Körpers gänzlich verwandelt wird. Er ist endlich ein zur Erhaltung alles organischen Lebens unentbehrlicher Stoff. Der Wasserstoff, untauglich zur Unterhaltung des Verbrennens und Athmens, ist dagegen selbst ausgezeichnet brennbar. Der Kohlenstoff, wenn gleich untauglich zum Verbrennen und Athemholen ist doch das vorzüglichste brennliche Prinzip in den gewöhnlichen Brennmaterialien, das nothwendige Bindungsmittel zur fruchtbringenden Vegetazion, in Verbindung mit Wasserstoff die gedeihlichste Nahrung aller Pflanzen, welche durch den Vegetazionsprozeß Kohlensäure zersetzen, und dafür Sauerstoff ausscheiden. Er besitzt alle Eigenschaften einer Säure, färbt Lakmustinktur und blaue Probecharten roth, trübet das Kalkwasser, und ertheilet dem Wasser einen sauren Geschmack. Der Stickstoff, zur Unterhaltung des Feuers, des organischen Lebens, und zum Verkalken der Metalle untauglich, fixirt dennoch in Verbindung mit verschiedenen Körpern, hauptsächlich mit den organischen ihre Grundlage. Die atmosphärische Luft ist das große chemische Laboratorium, durch dessen Vermittlung unermeßliche Auflösungen und Niederschläge, Vermengungen und Vermischungen, Zusammensetzungen, und Zusammenfügungen, Zersetzungen und Trennungen bewirket werden, unter dessen Einflusse flüssige Körper verdünsten, nasse trocknen, feste Körper feine riechende Theile aussenden; Pflanzen und Thiere ausdünsten, in Verwesung und Faulung übergehen, und Miasmen sich entwickeln. Das Flüssige und Feste, Wasser und Erde, im fortwährenden Gegensatze und Kampfe gegen einander begrif-

fen, vollenden jene Verwandlungen, welche in der Atmosphäre vorbereitet sind.

g) Manigfaltigkeit. Das Schauspiel, welches die Kraftäußerungen der Natur, der unerschöpfliche Reichthum der ätherischen Kraft an unendlichen Schöpfungen und Verwandlungen darbieten, stellen das Bild der höchsten Manigfaltigkeit dar, ein wandelbares Ergebniß der durch eine überirdische Macht hervorgebrachten Wechselwirkung der Verwandlungsstoffe gegen einander: — Davon im nächsten Hauptstücke.

Siebentes Hauptstück.

Schauplatz der Verwandlungen auf unserm Erdkreise.

32. Wohnplatz der Erde: a) Äußere Form. Aus den Verwandlungsstoffen, die wir so eben erörtert haben, ist unser Erdkreis zusammengeballt. Eine runde Kugel, an den beiden Endpunkten (Polen) ihrer perpendikulären Axe eingedrückt, rings um die Mitte ihres horizontalen Kreisumfanges erweitert, schwebt unser Erdball, ein kleiner unbedeutender Stern, im großen Weltall frei im Äther in einer regelmäßig vorgezeichneten Bahn, und in einem regelmäßig bestimmten Kreislaufe, unter einem verhältnißmäßig kleinen Sternenkreise größerer und kleinerer Himmelskugeln des unermeßlichen Weltalls, auf ihr einzelnes Sonnensistem beschränkt, in unermeßlichen Entfernungen von den übrigen Sonnensistemen, von welchen nur wenige den Bewohnern unsers Erdballs wie kleine Nebenflecken erscheinen.

Von allen Seiten in Berührung mit elastischen und tropfbaren Flüssigkeiten, welche die festesten Bestandtheile der Erde, die härtesten Gesteine angreifen, auflösen und zerstören, ragt die Oberfläche ihrer festen Rinde in Gestalt zweier großer Inseln, der alten Erdinsel (Asien mit Afrika und Europa) und der neuen Erdinsel (Amerika) nebst vielen kleinen Inseln, worunter auch eine große Inselgruppe (Australien) gehört, in einer Zerrissenheit und

Zerstückelung hervor, welche von den großen Verwandlungen Zeugenschaft geben, denen ihre Oberfläche während Jahrtausenden seit Erschaffung der Welt ausgesetzt war.

Das feste zusammenhängende Land (Kontinent) der alten Erdinsel theilt sich in zwei große Landmassen, wovon die eine (Asien und Europa) nur mehr durch eine schmale Landenge (Suez) mit der anderen (Afrika) zusammenhänget, eben so theilt sich auch die neue Erdinsel in zwei große Landmassen (Nord- und Süd-Amerika), die gleichfalls nur mehr durch eine schmale Landenge (Panama) zusammen hängen.

Von der ganzen Oberfläche der Erde, welche über neun Millionen Quadratmeilen umfaßt, ragen nur beiläufig 3,052,000 Quadratmeilen Land hervor, den größten Theil der Oberfläche der Erde, beiläufig zwei Drittheile bedecken die Gewässer.

Auf dem festen Lande erheben sich beträchtliche Erdmassen (Berge), über den sie umgebenden Boden, deren unterster Theil (Fuß) in aufsteigenden Richtungen (Abhängen) bis zum obersten Theile (Gipfel) sich emporhebt, und daselbst Abrundungen (Platten) oder mehr oder weniger stumpfe Kegelformen (Hörner, Piks) oder scharfe lange Spitzen (Nadeln) bildet. Die Berge sind häufig mittelst großer über den benachbarten Boden sich erhebender Erdstriche in zusammenhängenden Gruppen, die nach bestimmten Richtungen von Vertiefungen (Thälern) durchschnitten sind, verbunden, und diese Bergverbindungen (Bergketten), die sich mit ihren oberen Kanten (Jochen) längst dem Horizonte nach bestimmten Richtungen hinziehen, werden wieder durch Nebenvertiefungen (Thalwege) in verschiedene auf beiden Seiten des Joches ausästende Zweige (Arme) getheilt, welche ungefähr in einer ähnlichen Ordnung auslaufen, wie die Seiten des Rückgrates der vierfüßigen Thiere. Diese Bergketten ziehen auch nach verschiedenen Richtungen unter dem Meeresgrunde fort, und ragen dort mit ihren Gipfeln und Jochen, als Klippen und Inseln hervor.

b) Innere Form. In das Innerste der Erdkugel, in ihren Kern, ist noch Niemand eingedrungen. In den bisher erforschten Tiefen ihrer äußersten Oberfläche, dem tau-

sendsten Theile ihrer Masse, kommen selten gleichartige, d. i. im Ganzen aus einerlei Stoff gebildete Körper, sondern meistens eine sehr verschiedenartige (einfache, zusammengesetzte trümmerartige, körnig-granitische, schieferige, porphirartige, mandelsteinartige) Zusammensetzung und Ordnung (Struktur) vor, welche in ausgedehnter Länge und Breite, aber verhältnißmäßig geringer Dicke, fortstreichend (Schichten), bei Vereinigung mehrerer Schichten zu einem Ganzen: Schichtenanhäufungen (Formazionen), manchmal unter mehr oder minder beträchtlichen Winkeln von fremdartiger Struktur (Gängen) durchschnitten, und bei gleichartigen Massen von Formazionen, welche den Hauptheil des Erdgebäudes einnehmen, Gebirge und zwar: Urgebirge, Übergangsgebirge, Flötzgebirge, aufgeschwemmte Gebirge, und vulkanische Gebirge bilden.

c) Verwandlungen durch Wasser. Aus den großen Wasserbehältnissen, welche den größten Theil der Erdoberfläche bedecken, entsteigen durch die Kraftäußerungen der Wärme angeregt, Massen von Wasserdünsten in die Atmosphäre, wo sie durch ihre elastisch-flüssige Form sich ausdehnend, das Gleichgewicht der Luft durch strömende Bewegungen (Lüftchen, Winde, Stürme, Orkane, regelmäßige, unbeständige, und nach Weltgegenden gerichtete Luftzüge) erregen, durch diese angetrieben, sich über das feste Land ausdehnen, über das Maximum ihrer Ausdehnungskraft verdichtet, im tropfbaren Zustande (Nebel, Wolken) sich sammeln, und als Niederschläge (Thau, Reif, Regen, Schnee, Hagel) wieder die Oberfläche der Erde bedecken, theils als wildes Gewässer herabstürzend, über das feste Land fortströmen, ohne sich regelmäßige Rinnen zu bahnen, den Schnee auf den Gipfeln der Berge schmelzen, Lawinen herabschleudern, die Gipfel der Berge entblößen, auf allen Seiten zusammenlaufend, die lockere Erde und zerbröckeltes Felsengerölle tobend mit sich fortreißen, Schluchten erweitern, die Grundlagen der Berge unterwühlen, und ihre Gipfel und Abhänge herabstürzen, oder in tiefen örtlichen Lagen, wo der Boden durch Gewächse unterbrochen ist, und sie nicht weiter abfließen können, in Sümpfen

und Morästen stehen bleiben; theils sanft herunterträufelnd, oder unter den milden Stralen der Sonne langsam schmelzend, durch die Schichten der Erde durchsickern, Quellen auf den Bergen nähren, sich, durch eigene Schwere in die tieferen Stellen herabfließend, längst den Krümmungen der Thäler regelmäßige Rinnen (Betten) aushölen, in Bäche sich vereinigen, Seen bilden, immer weiter und weiter fließend, mit anderen Bächen zusammenströmen, in breiteren und tieferen Rinnen, als Flüsse und Ströme weiter ziehen, die manchmal in Wirbeln an sich entgegenstemmenden Felsen anstoßen, oder über plötzliche Abhänge mit Gewalt in Wasserfällen herabstürzen, endlich das große Wasserbehältniß (Meer), dem sie ursprünglich entstiegen waren, wieder mit Wasservorräthen bereichern, die dann wieder von Neuem verdünsten, und ihren Lauf durch die Atmosphäre beginnen, durch welche Wechselwirkung die Wassermenge in den niedrigen Gegenden sich nie zu stark anhäufet, in den hohen Gegenden aber immer wieder ersetzet.

Regengewässer und zerschmolzener Schnee, in die Erdmassen eindringend, lösen allerlei Säuren auf, benehmen Mineralien ihren alkalischen Gehalt, oxidiren Eisentheile, entwickeln Wasserstoffgase, und bilden Mineralwässer (Säuerlinge, Stahl- und Eisenwässer, alkalische und Bitterwässer, vitriolische und Cementwässer, Schwefel- oder hepatische Wässer, Alaun- und Salpeterwässer und Salzsoolen) bringen in Grotten, Hölen und unterirdischen Kanälen Versteinerungen, Tropfgestein, Inkrustirungen von Pflanzen und Thieren, kalkartige Bildungen, Quarzkristalle ꝛc. hervor, die mit mineralischen Stoffen angefüllten Gewässer hinterlegen sie wieder an andern Orten als mechanischen Niederschlag, (Thon-, Mergel-Lager), oder als chemischen Niederschlag, kristallinisch gebildet (Granate, salzhaltige Marmorarten) oder als dichte Massen (Weißstein).

Die von den wilden Gewässern der Berghöhen entrissenen Erdtheile (zerbröckeltes Felsengerölle, Kiesel, Kies, Sand, Schlamm) häufen in tieferen Gegenden Lager von beträchtlichen Massen, im Laufe der Jahrhunderte tiefe Schichten auf. Die Bäche, Flüsse und Ströme reißen solche Erdtheile und

Gerölle bis in das Meer mit sich fort, und bilden bedeutende Anschwemmungen (Dünen) an ihren Mündungen. Das Meer hinwieder vielfältig durch Ebbe und Fluth, durch Strömung und Wellenschlag in Bewegung gesetzt, dringt in das Land ein und bildet Meerengen, Meerbusen, Binnenmeere.

Der Schooß unserer Erde ist Zeuge der grossen Wasser-Revoluzionen, durch welche die Bildung ihrer Gebirge vielfach verwandelt worden ist.

d) Verwandlungen durch Luft. Die atmosphärische Luft, reich an Erscheinungen des Lichtes (in den Farben des Firmaments, im Funkeln der Sterne, im Wasserziehen der Sonne, in der astronomischen Stralenbrechung, in den Höfen um Sonne, Mond und Sterne, in den Neben-Sonnen- und Monden, und im Zodiakallichte), reich an Elektrizität (in den Gewittern, Wasserhosen, Erdtrombeu, Nordlichtern, Irrlichtern, Sternschnuppen, und manchmal in Meteorsteine zerplatzenden Feuerkugeln), — dem Auge die sieben gefärbten Urstralen (roth, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau, violett) des gebrochenen Weislichts, dem Ohre die schallenden Schwingungen der Körper (Geräusch, Nachhall, Wiederhall, Knall, Laut, Ton mit seinen sieben Hauptsätzen, und Stimme), dem Geruche die Ausdünstungen der Körper, sowohl angenehme (ambrosische, safranartige, harzige, salbeiartige, balsamische, lavendelartige, und aromatische), als unangenehme (stinkende, faulige, modrige, kohlenstoffartige, schwefelartige, mephitische und erstickende) zuführend, — das große Laboratorium, durch dessen Vermittlung so große Wirkungen hervorgebracht werden (III. 31. f.), — entführt der Erdoberfläche in ihr enthaltene Grundstoffe, und setzet ihr einen Theil ihres Sauerstoffes ab, macht das Gefüge der Erde mürbe, und zerstört es. Die bewegte Luft erhebt Sandwolken aus den Wüsten, in welchen der heiße Glutwind, die graue Atmosphäre mit staubigem Dunste erfüllend, selbst Eisen und Wasser erwärmend, Pflanzen verdorret, Thiere und Menschen tödtet, schleudert den Sand in die Ferne und bildet aus seiner Anhäufung Berge, und an den Ufern des Meeres Gürtel von Sandhügeln; sie ist der Schauplatz der

von den strömenden Bewegungen der Wolken aufgeregten Stürme. Alte Eichen stürzen krachend ein unter der Wuth der Orkane, Ströme werden in ihrem Laufe gehemmt, Berge abgetragen, Felsen zerrissen, die festesten Gebäude erschüttert, Dächer zertrümmert, Schiffe in des Meeres Abgrund begraben; sie gibt dem Feuer Nahrung, und verbreitet in Verbindung mit unterirdischen Gewässern, die sich in vulkanischen Gegenden in heißen Wassersprüngen und Sprudeln emporheben, die Ausbrüche der Vulkane und Erdbeben.

e) Verwandlungen durch Feuer. Aus den Öffnungen der Erdrinde, meistens aus den einzelnen Bergen mit trichterförmigen Gipfeln, entzünden sich von Zeit zu Zeit Materien, die als Lava brennend ausströmen, und sich weit und breit ergießen. Ströme von Wasser und Koth fließen mitten unter diesen brennenden Lavaströmen herab. Mephitische Gase und Dünste verpesten die Luft, zerstören Pflanzen und Thiere.

Bei heftigen Erdbeben öffnet sich die Erde, speiet Flammen aus ihren Abgründen, und verschlingt in ihrer Glut Menschen und Thiere.

Oft entzünden sich in heißen Gegenden ganze mit Urwäldern bedeckte Strecken und verbreiten jene ungeheueren Waldbrände, welche unwiderstehlich Alles, was sie ergreifen, verzehren und zerstören. Die elektrischen Funken des Blitzes entzünden und zerstören Gegenstände, die sie treffen. Unter dem Qualme der verheerenden Feuerflammen, wenn sie irgend wo entzündet sind, werden die Wohnungen der Menschen und Thiere in Asche verwandelt, die lebenden Wesen erstickt, und in der Asche der Glut begraben, selbst die härtesten Metalle fließend gemacht. Mächtig und zahlreich sind die Verwandlungen, welche das Feuer auf unserer Erdkugel hervorgebracht hat.

f) Verwandlungen durch organisirte Wesen. Pflanzen, Thiere und Menschen wirken vielfach auf die Verwandlungen unserer Erdkugel ein. Wo dichte Waldungen in großen Strecken die Erde bedecken, schwängert ihre Ausdünstung die ganze Umgebung der Atmosphäre, die Luft wird feucht und ungesund, häufige Nebel und Regengüsse verwandeln die niedern Stellen des Erdreiches in Sümpfe und Moräste, schädliches Ungeziefer nimmt überhand; liegt noch dazu der Erdstrich in

einem heißen Klima, so wird die Luft verpestet, und giftige Thiere treiben sich unheilbringend umher. Der Aufenthalt wird unbewohnbar, oder wenigstens im hohen Grade gefährlich. Wo dagegen die Vegetazion ausstirbt, wo das nackte Land den heißen Sonnenstralen preis gegeben ist, und in weiten Kreisen umher die Kieselerde unbedeckt die Oberfläche bildet, da entstehen jene großen Sandwüsten und Steppen, welche ganze Quadratmeilen der Erde in Wüsten und Wildnisse umwandeln. Wo die Erzeugnisse der Pflanzenwelt in der reichen Fülle ihrer Manigfaltigkeit, im bunten Wechsel von schattigem mäßigem Waldgrunde und Wiesen, von Äckern und Gärten den Erdboden bedecken, da wird er in einen anmuthigen Aufenthalt für Menschen und nützliche Hausthiere verwandelt.

Unzälbare Millionen kleinerer und größerer Thiere erfüllen die Umgebung der Erde, ihre Oberfläche, ihre Tiefen, und ihre Erzeugnisse, die Lüfte und die Gewässer, und bewirken die manigfaltigsten Verwandlungen. So entstehen z. B. ganze neue Inseln durch den großen Wasserbau, den unzälbare Millionen kleiner Wasserthiere, mit kalkartigen Gehäusen umgeben, die Korallen, aus den Tiefen der Meere in Jahrtausenden über den Gräbern ihrer Voraltern bis über die Wasserfläche hinauf aufthürmen — Korallenriffe, welche die Zeit mit verwitterten Theilen ausfüllet, welche Winde und Vögel mit Sämereien besäen, und welche nach und nach ganzen Völkerstämmen zum bewohnbaren Aufenthalte dienen. Man würde ein weitläufiges Buch mit der Darstellung der Verwandlungen ausfüllen können, welche die in ihren Verrichtungen so äußerst manigfaltigen Thiere unseres Erdkreises auf den Zustand dieses unseres Wohnplatzes hervorgebracht haben, und noch täglich hervorbringen.

Alle diese Verwandlungen lassen sich aber durchaus nicht mit denjenigen vergleichen, welche die Menschheit seit ihrem ersten Dasein bis auf den heutigen Tag in und auf unserm Erdboden hervorgebracht hat (Einleit. 20., **II.** 87 und **III.** 20. a.). Unabsehbar sind die Verwandlungen, welche demselben noch für die Zukunft durch den Vervollkommnungsgeist des Menschen (Einleit. 22.) bevorstehen.

g) **Verwandlungen durch die Wechselwirkung der Erde selbst.** Wenn gleich die Erde an und für sich kei-

ner Gährung fähig ist, folglich organisirte Wesen nicht zu ernähren vermöchte, so ist sie doch fähig, die Bedingungen der Gährung, ohne welche kein organisches Leben, kein Wachsthum möglich wäre, Wärme, Luft und Feuchtigkeit, in ihren Schooß aufzunehmen. In diesem bildet sich die tragbare Erde aus den Hauptverwandlungsstoffen: Sauer-, Stick-, Kohlen- und Wasserstoff, aus den Erdstoffen: Kalk-, Thon-, Kiesel- und Bittererde, aus mineralischen Brennstoffen, aus Metallocher und Salzen, und aus den Resten verwesener Pflanzen und Thiere (Humus). Aller Tod wird neues Leben (III. 29.). Die Erde schützet die Samen und zarten Wurzeln gegen Hitze und Kälte und gegen die Einwirkung rauher Winde, ohne den milderen Zutritt der Luft zu verschließen. Sie nimmt alle wässerigen Niederschläge aus der Luft auf, und führet sie den Pflanzen zu. Sie gewähret ihnen einen festen Standpunkt, und verhindert dadurch ihre Wegspülung vom Wasser, ihre Entführung von den Winden. Die leichte und lockere, aber gar nicht anhaltende, trockene und hitzige Kalkerde bildet für sich allein einen schwachen Grund (Hungerland), die starke, feuchte und anhaltende, aber schwere, zähe, harte, rissige und kalte Thonerde einen trägen Grund, die leichte und lockere, durchdringbare, aber trockene, gegen die atmosphärischen Einflüsse unthätige Kieselerde einen toden Grund. Der Humus mangelt in den Wüsten und auf den Gipfeln der höchsten Berge. Fortwährender Schnee und Eis verdrängen ihn in den Polargegenden. Wo die Mischung der verschiedenen Erdarten und des Humus ein der Aufnahme der Hauptverwandlungsstoffe, dem Gährungsprozesse günstiges Verhältniß hervorbringt, da gedeihet die Organisation, und bildet sich ein mehr oder weniger fruchtbarer Grund.

33. Anwendung dieses Gesetzes auf das Staatsleben. Wenn schon die Kenntniß des Gesetzes der Naturkräfte für das Staatsleben von Wichtigkeit ist (III. 28.), so ist es nicht minder die Kenntniß des Gesetzes der Naturstoffe, der Hauptverwandlungsstoffe. Die irdische Kraft des materiellen Staatskörpers, und die körperliche Kraft der Staatsbewohner (II. 86. und 87.) stehen durch ihre Vermittlung in ununterbrochener Wechselwirkung gegen einander. Der geistigen

Kraft der Staatsbewohner (II. 91.) bietet dieses Gesetz ein weites Feld der Wirksamkeit, die fortwährende Hervorbringung neuer für die Staatsgesellschaft nützlicher Verwandlungen, dar. Die Kraft der Gesetzgebung, der Regierung, des Staatskredits selbst (II. 89. 90. und 88.) können wesentliche Vortheile davon ziehen.

Achtes Hauptstück.

Von dem Gesetze der aufsteigenden Vervollkommnung (Perfektibilitäts-Gesetz).

34. Erklärung dieses Gesetzes. Die Schöpfung gleichet einer großen Piramide. Ihre unterste breiteste Grundlage ist: Unvollkommenheit. Je mehr sich ihre zusammenlaufenden Flächen der höchsten Spitze — Gott — nähern, desto vollkommener werden auch die Grundlagen, desto mehr verenget sich aber auch ihr Umfang. Wie viele Grundverwandlungsstoffe wirken zusammen, um hierauf die Grundlage der Erdkugel, auf dieser die Grundlage der Pflanzen, auf der Grundlage der Pflanzen die Thiergattungen, auf diese die Grundlagen der menschlichen Natur zu bauen! Unzälig ist die Menge der kleineren unvollkommenen Wesen, welche auf den ersten Stufenleitern der Natur stehen. Je mehr sich endlich die vollkommensten Thiere dem menschlichen Wesen nähern, desto geringer wird die Zahl ihrer Gattung. Auch die Grundlage der menschlichen Natur, so hoch erhaben sie bereits über den unteren Stufen der Schöpfung stehet, ist doch noch weit entfernt von der obersten Spitze der Piramide, der höchsten Vollkommenheit. Wie weit entfernt sind selbst die Koriphäen der Menschheit von dem Zustande reinerer Geister! Es gibt im menschlichen Leben wenig lichte Intervalle hoher Begeisterung, in welchen selbst der tiefste Denker sich emporzuschwingen vermag zu Ahnungen aus jenem Gebiete. Die Schwächen und Gebrechen des menschlichen Körpers, die Leidenschaften der menschlichen Seele reißen uns schnell wieder herab in die Region des Schweren, Trägen, Materiellen. Die edelsten, aufgeklärtesten,

talentvollsten Menschen der Vor- und Mitwelt waren und sind nie frei von vielfachen menschlichen Schwächen, und auch die Nachwelt wird nie davon frei werden.

Und wir sollen bei dem Reichthume der Stufengänge der Natur, bei der Weisheit der Schöpfung, die wir allenthalben entdecken, bei den unverkennbaren Spuren einer fortschreitenden Vervollkommnung, ohne in Ungereimtheit zu verfallen, als möglich denken, daß der Kreislauf aller Vollkommenheit schon im menschlichen Wesen auf Erden geschlossen sei; daß sich jenseits dieses Lebens eine endlose Kluft befinde zwischen der höchsten Vollkommenheit eines allmächtigen Schöpfers, der alle diese Wunder der Schöpfung, die wir täglich entdecken, hervorbrachte, und einem ephemeren Leben des mit den herrlichsten geistigen Anlagen ausgestatteten menschlichen Wesens, das, kaum begonnen, schon wieder erloschen, vernichtet, zurücksänke in das bewußtlose Sein des Erdenstaubes?

Nein! Die göttliche Weisheit hat im Menschen ein Licht entzündet, das Licht der Vernunft, welches überall im ganzen Reiche der Schöpfung die Wahrzeichen der geistigen Welt: — Folgerichtigkeit, Übereinstimmung und Klarheit — erblicken läßt, welches uns auf den Wegen der Beobachtung, des Nachdenkens und der Forschung zu dem erhabenen Ziele leitet, aus den uns bekannten Größen unter uns und in uns die unbekannten Größen über uns zu entziffern, auf der großen Stufenleiter der Natur die Begriffe von dem Untersten zu den Ideen von dem Obersten hinauf zu steigern.

35. Erste Hauptstufe: Unorganisirte Körperwelt. Die unterste Stufe der unseren Sinnen erkennbaren Schöpfung nehmen die unorganisirten Körper ein. Dieselben haben:

a) keine innere Selbstständigkeit; daher

b) keine Empfindung;

c) kein Bewußtsein; sondern

d) blos Erregbarkeit, d. i. die Fähigkeit, durch äußere Bedingungen zur Thätigkeit geweckt zu werden;

e) diese äußeren Bedingungen sind Kraftäußerungen der ätherischen Urkraft und Wirkungen der Hauptverwandlungsstoffe.

f) Sobald die unorganisirten Körper durch diese äußeren Bedingungen zur Thätigkeit geweckt werden, nehmen sie regelmäßig bestimmte, mit den mathematischen Körpern übereinstimmende Gestalten, Formen (Kristalle) an, wie dieses in den positiv und negativ elektrischen Gebilden, in den Schallfiguren, in den Schneeflocken, im Gefrieren der Fensterscheiben, im Dianenbaume ꝛc. wahrzunehmen ist. In der Kristallisazion bestehet die Hauptverwandlung der unorganisirten Körper: die dreiseitige Spitzsäule (Piramide) ist die Grundform aller Kristallisazion; die nächste durch Verwandlung der tafelförmigen in eine runde Oberfläche mittelst Anziehung bewirkte Abänderung derselben ist die Rundsäule (Zilinder), aus welchen Grundformen sodann die Würfel, Zwölfecke, Zwanzigecke, Linsen und Tafeln entstehen;

g) ihre Merkmale und Kennzeichen sind siebenfach, fünf äußere, durch die fünf äußern Sinne wahrnehmbar, und zwei innere, die phisikalischen Kennzeichen, indem an den unorganisirten Körpern gewisse Verhältnisse erst durch Versuche, mittelst Anwendung fremder Körper entdeckt werden, ohne dabei in den Bestandtheilen des untersuchten Körpers eine merkbare Veränderung hervorzubringen, und die chemischen Kennzeichen, indem die Merkmale eines unorganisirten Körpers erst mittelst Anwendung fremder Körper durch solche Mischungen oder Zersetzungen entdeckt werden, wodurch Verwandlungen in den Bestandtheilen des untersuchten Körpers vorgehen.

Das Reich der unorganisirten Körper bilden nebst den elastisch-flüssigen und tropfbar-flüssigen Stoffen, die festen Erdmaterien und die mineralischen Körper (Metalle, Salze, Brenze).

36. Zweite Hauptstufe: Organisirte Körperwelt. Über die Grundlage der unorganischen Natur erheben sich die großen und zahlreichen Stufenreihen der organischen Körperwelt.

Unter diesen nehmen die unterste Stufe

I. die vegetabilischen Körper (Pflanzen) ein. Diese haben:

a) eine bestimmte innere materielle Selbstständigkeit, d. h. eigenthümliche materielle Werkzeuge (Orga-

ne), wodurch sie, ohne blos auf äußere Bedingungen zur Erweckung ihrer Thätigkeit beschränkt zu sein, durch eine eigenthümliche Thätigkeit dieser Werkzeuge eigenthümliche Wirkungen hervorbringen;

b) sie haben dennoch weder Empfindung im eigentlichen Sinne, und

c) noch weniger Bewußtsein, wohl aber

d) bereits eine durch die innere materielle Selbstständigkeit erhöhte Erregbarkeit; die innere Selbstständigkeit ihrer Organe ist bereits mit Reitzbarkeit verbunden, indem sie aus festen und flüssigen Theilen (Gefäßen und Säften) bestehen, wovon den Letzteren das Reitzvermögen, den Ersteren die Reitzbarkeit eigenthümlich ist, die in enger Verbindung und Wechselwirkung gegen einander stehen, und woraus sich das organische Leben entfaltet; bei einigen Pflanzen, wie z. B. bei dem Hedisarum girans, in dessen Seitenblättchen, ohne anderen Reitz, als Wärme und Sonnenlicht, ein steter Wechsel von Heben und Senken sich äußert, bei der Dionaea muscipula, deren Blätter auf angebrachte Reitzungen zusammenklappen, erreicht diese Reitzbarkeit einen höhern, selbst einer Art von Empfindung sich nähernden Grad.

e) Die Pflanzen sind nicht mehr blos von äußern Bedingungen abhängig, es gehet im Innern der Pflanze nach ganz eigenthümlichen Gesetzen ein Gährungsprozeß vor sich, nach welchen die von außen zugeführten Stoffe durch Gährung vermittelst der Organe eine Verwandlung als erste Zubereitung (Verdauung), dann eine Annäherung der so zubereiteten verwandelten Stoffe zum organischen Baue des Pflanzenkörpers (Assimilazion), und endlich eine gänzliche Aneignung (Ernährung), woraus der Nahrungssaft entstehet, erhalten, und wornach nicht minder der Pflanzenkörper durch eigene Ausscheidungsorgane die abgenützten Theile der assimilirten Stoffe von sich stößt (Verwesung);

f) sie sind ferner bereits zur Fähigkeit emporgehoben, Keime ihrer Art aus sich selbst zu erzeugen; diese Keimbildung hat zwar noch viele Ähnlichkeit mit der Kristallbildung; beide setzen einen ursprünglich flüssigen Zustand voraus, gehen aus demselben in einen festen Körper über, und bilden

bestimmte innere Gefüge und äußere Formen, allein der Bildungstrieb erreicht bei dem unorganischen Wesen sein höchstes Ziel, wenn das Kristall gebildet ist, wogegen der organische Körper im Keime nicht blos gebildet, sondern auch entwickelt, vergrößert und weiter vollendet wird; in der Keimbildung bestehet die Hauptverwandlung der organisirten Körper in Zellen-, Röhren- und Schrauben-Gebilden.

g) Die Merkmale und Kennzeichen des Pflanzenreiches lassen sich, wenn gleich unter veränderten Verhältnissen, durch die fünf äußeren Sinne, so wie durch phisikalische und chemische Forschungen wahrnehmen und entdecken.

Über die unorganische Körperwelt durch die vier eigenthümlichen Organen-Sisteme der Athmung (Respirazions-Sistem), der Ernährung und des Wachsthumes (Assimilazions-Sistem), der Absonderung (Sekretions-Sistem) und der Fortpflanzung (Gefäß-Sistem) emporgehoben, mangeln dem Pflanzenreiche noch die drei höheren Sisteme der Thierwelt, das Bewegungs-Sistem, das Sinnen-Sistem und das Nerven-Sistem, welche den siebenfachen Ziklus der organischen Körperwelt vollenden.

Schimmel scheint den Übergang von der unorganischen zur organischen Natur zu machen. Dann folgen Gewächse ohne Samenlappen und ohne deutliche Befruchtungswerkzeuge, von den Flechten bis zu den Farrenkräutern (Akotiledonen, Kriptogamen); dann Gewächse ohne eigentliches Holz und ohne Splint, aus Einem Samenlappen keimend, zum Theil mit gefärbtem Kelche ohne Blumenkrone, Palmen, Lilien, Gräser, Wasserpflanzen (Monokotiledonen), endlich die ausgebildetesten und umfangreichsten Pflanzenformen, mit Splint und Holz, Blättern und Blumenkronen, aus zwei Samenlappen entspringend, mehrjährige Pflanzen und Kräuter, Staudengewächse und Halbsträucher, Sträucher und Bäume (Dikotiledonen), und in den vollkommensten Pflanzen entwickeln sich die siebenfachen Sisteme der Wurzeln, Stämme, Knospen, Blätter, Blumen, Geschlechtstheile und Früchte.

Vom Schimmel bis zur Eiche sind der Stufengänge unendlich viele. In allen diesen Varietäten zeiget sich das un-

ausgesetzte und ununterbrochene Fortschreiten zur aufsteigenden Vervollkommnung.

II. Der Übergang vom Pflanzen- zum Thierreiche stellet sich, wie allenthalben in der Natur, nur in leisen Stufengängen dar, so daß ihre Gränzpunkte sich gleichsam in einander verschlingen.

Einige Thiere (Korallen, Gorgonien) haben Pflanzengestalt. Die Thiere der untersten Klassen athmen gleich den Pflanzen blos durch die Oberfläche ihrer Organe. Wie bei den Pflanzen, welche sich durch Theilung, Stecklinge, ja sogar durch Blätter vermehren, wachsen aus einigen Thieren (Infusorien), wenn sie gespaltet werden, neue Individuen heran. Andere (Hidern) lassen sich zerreissen, durch Schnittlinge vermehren, ja sogar abgeschnittene Fühlfäden wachsen zu Hidern heran. Wie die Pflanzen Stämme und Äste treiben, so bringen auch viele Korallen und Polipen lebenslänglich Triebe hervor. Der Bandwurm und andere Nesselwürmer vermehren ihre Länge von 8—40 Zoll ꝛc.

Die Thiere beginnen von den unteren Stufen an:

a) bereits mehr innere materielle Selbstständigkeit zu gewinnen; die den Thieren eigenthümlichen Wirkungen, die thierischen Funktionen, erfordern organische Sisteme, welche die Pflanzen nicht bedürfen; die Bewegung der Flüssigkeiten wird bei den Thieren mehr durch innere Ursachen hervorgebracht, und da die Thiere keine Wurzeln haben, welche in die Erde eindringen, so müssen sie den Behälter für die Vorräthe ihrer Nahrungsmittel (Eingeweidehöle) in sich selbst herum tragen können,

b) Die Empfindung erhebt sich über die Reitzbarkeit der Pflanzen, und kömmt, besonders in den höheren Abstufungen der Thiere zur vollkommenen Ausbildung; es fehlt jedoch

c) selbst in den höheren Stufen des Thierlebens noch das eigentliche Bewußtsein, es waltet selbst bei den vollkommensten Thieren nur ein dunkles Gefühl, der Instinkt, vor,

d) die festen und flüssigen Theile ihrer Organe, die Gefäße und Säfte erreichen bei den Thieren eine höhere Ausbildung, bei den untern Thierordnungen sind noch die aufsaugenden,

von den die allgemeine Saftvertheilung vermittelnden Gefäßen nirgend getrennt; ja oft ist der Kreislauf zum Zwecke der Athmung noch nicht von dem allgemeinen Kreislaufe unterschieden; bei den höheren Thierordnungen erlangt das für den Stoffwechsel wesentlich bestimmte Gefäßsistem eine höhere innere Zentrizität, bei den Säugethieren endlich das Fortpflanzungsorgan seine Vollendung.

e) Der Gährungsprozeß ist auch bei den Thieren vorhanden, und eigenen Gesetzen unterworfen.

f) Die Organe der Thierwelt sind überhaupt kunstreicher gebaut, als jene der Pflanzenwelt. Diese Organe sind aus Zellen, Muskelfasern und Marksubstanz geformt.

g) Auf demselben Wege, wie bei den unteren Reichen, lassen sich die Kennzeichen und Merkmale des Thierreiches unterscheiden.

Über das Pflanzenreich erhebet sich das Thierreich durch die drei höheren Sisteme der Thierwelt: das Bewegungs-Sistem, das Sinnen-Sistem, und das Nerven-Sistem, welche die das Thierreich charakterisirende höhere Lebensform hinzufügen.

In sieben großen Ordnungen steigt das Thierreich empor. Die unterste Stufe nehmen die Pflanzenthiere, Zoophiten (Infusionsthiere, Polipen, Korallen, Schwämme, Meernesseln, Echinodermen) ein. Hierauf folgen die Weichthiere, Mollusken (Acephalen, Gasteropoden, Cephalopoden). Dann die Gliederthiere, Artikulaten (Würmer, Krustenthiere, Insekten). Sofort die Fische (Gräten- und Knorpel-Fische). Dann die Reptilien, Amphibien (Frösche — Batrachier; Schildkröten — Chelonier; Schlangen — Ophidier; und Eidechsen — Saurier). Ferner die Vögel (Schwimm-, Sumpf-, Sperlings-, Kletter-, Raub- und Hühner-Vögel). Endlich die Säugethiere, Mammalien (Floß-, Huf- und Nagel-Thiere).

Der Übergang dieser verschiedenen Ordnungen von einer zur andern stellet nicht minder die leisesten Übergänge dar. In den untersten Ordnungen sind kaum die ersten Uranfänge jener Organe vorhanden, welche nach den manigfaltigsten Abstufun-

gen in den obersten Ordnungen allmälig ihre Vollendung erlangen.

III. Die vegetativen und animalischen Sisteme der organisirten Körperwelt erlangen in der Krone der irdischen Schöpfung — im Menschen — ihre höchste Stufe.

Insbesondere zeichnet sich des Menschen Körper durch folgende Vorzüge aus:

a) durch den Bau der Füße, welcher ihn fähig macht, in aufrechter Stellung einher zu gehen;

b) durch den Bau der Hände, welche ihn zu einer ausgezeichneten Thätigkeit, zu Unternehmungen aller Art geschickt macht;

c) durch den Bau der äußeren Sinne, welcher ihn in Verbindung mit einem ganz eigenen Baue des Kopfes zur Wahrnehmung aller sinnlichen Erscheinungen mehr geeignet macht;

d) durch den Bau des inneren Sinnes des Gehirns, dessen Hemisphären ausgezeichnet groß und künstlich geformt sind;

e) durch den Bau des inneren Sinnes des Herzens, das schief auf dem Zwerchfelle, mit der Spitze nach links gerichtet, bei dem ganz eigens daraus erfolgenden Laufe der Aorta mit der aufrechten Stellung des Menschen in Verbindung stehet;

f) durch den Bau des Stimmorgans in Verbindung mit einem eigens dazu eingerichteten Munde mit beweglichen Lippen, wodurch der Mensch im Stande ist, Töne zu artikuliren, — sprachfähig wird;

g) durch das Verhältniß seiner Fortpflanzung, wodurch der Mensch, bei der körperlichen Schwäche des Weibes, bei der langen Dauer der beschwerlichen Schwangerschaft und des Säugens, bei dem Bedürfnisse des Weibes, vor äußern Gefahren geschützt zu werden, bei der Stärke des dazu geschaffenen Mannes, und bei dem Bedürfnisse des schwachen Kindes, das Jahre lang braucht, bis es alle Zähne bekömmt, stehen, gehen, laufen, seiner Hände und Füße Bestimmung gebrauchen, und selbstständig zu wirken gelernt hat, in gegenseitiger Abhängigkeit erhalten, zum Bedürfnisse der gegen-

seitigen Hilfeleistung, zum geselligen Leben geleitet wird.

37. Dritte Hauptstufe: Geistige Menschenwelt. Der Mensch ist sich nicht blos eines vegetativen und animalischen Lebens mit ausgezeichnet kunstreich gebauten Organen, sondern auch eines geistigen Lebens bewußt, das nicht in die Sinne fällt, übersinnlich ist, und ihn auf eine höhere, überirdische, geistige Welt hinweiset, welche abermal in leisen Übergängen, in Stufengängen aufsteigender Vervollkommnung bis zur Anschauung der höchsten Vollkommenheit, zu Gott, geleitet.

Diese Stufengänge lassen schon im geistigen Leben der Menschheit auf Erden unendlich viele von den thierähnlichen Geschlechtern der Eskimos, der Pescherähs und der Botokuden bis zu den erhabenen Geistern eines Sokrates, eines Epictet und eines Antonin entdecken. Könnten aber auch noch je weisere, edlere und tugendhaftere Menschen das Licht der Welt erblicken, so würde doch der Abstand zwischen Menschen auf der niedersten Stufe des geistigen Lebens bis zur höchsten Stufe der Vervollkommnung des menschlichen Geistes im irdischen Dasein nicht so groß und ungeheuer sein, als es ohne Zweifel der Abstand zwischen dem vollkommensten Menschengeiste auf Erden, und zwischen Gott, der höchsten Vollkommenheit, ist.

Wenn wir daher gleich durch das Licht unserer Vernunft die unendlichen Stufengänge aufsteigender Vervollkommnung in der geistigen Welt bis zu Gott, der höchsten Vollkommenheit ahnen können, so vermögen wir uns dennoch, auf die unterste Stufe der geistigen Welt hingestellt, als Uranfänge geistiger Wesen, kaum eine schwache Idee von der Glorie jener Unendlichkeit zu bilden; ja das Bewußtsein der Geistigkeit in unserem Wesen ist noch so schwach, daß nicht selten, besonders unter unseren Zeitgenossen, und ihren nächsten Vorfahren, Menschen, welche auf einer hohen Stufe der menschlichen Vollkommenheit zu stehen wähnten, so tief in die Sinnlichkeit zurückfallen konnten, daß sie dieses Bewußtsein in sich selbst erstickten, die Geistigkeit und Fähigkeit ihres eigenen Ichs über den kurzen Raum dieses irdischen Lebens hinaus verläng-

neten, und sich selbst zur niederen Stufe der Thierheit herabwürdigten.

Die Wahrzeichen der geistigen Natur des Menschen lassen sich jedoch klar und deutlich durch folgende Bestimmungen erkennen:

a) im menschlichen Geiste ist ein ihm eigenthümliches Ich, eine Persönlichkeit, ein Selbststand erwecket, welcher denselben über die äußeren Bedingungen des irdischen Lebens emporhebt, welcher nicht einer unausweichlichen Naturnothwendigkeit unterliegt, sondern ihm die Freiheit erringet, zwischen dem, was der Geist für gut erkennet, wenn ihm gleich die Sinnlichkeit widerstrebet, und zwischen dem, was sein Geist für böse erkennet, wenn gleich seine Sinnlichkeit dazu antreibt, zu wählen, mit einem Worte: die Sinnlichkeit und die Gegenstände derselben durch den Geist zu überwinden; jedoch ist diese Selbstständigkeit und Freiheit durch die Befangenheit im Körperlichen, durch äußere Einwirkungen der irdischen Welt noch äußerst beschränkt;

b) Wißbegierde ist ein charakteristisches Wahrzeichen des menschlichen Geistes (Einleit. 23.), durch diese wird der Geist empfänglich für die Wahrheiten der geistigen Welt, welche ihm durch geistige Mittheilung geoffenbart werden;

c) das geistige Bewußtsein ist im geistigen Wesen des Menschen erwacht, wenn gleich noch nicht in der vollen Klarheit vorhanden, manchmal durch die Sinnlichkeit getrübt, verdunkelt, ja sogar erstickt.

d) Der Vervollkommnungsgeist ist nicht minder ein charakteristisches Wahrzeichen des menschlichen Geistes (Einleit. 23.). Er strebet unaufhörlich nach dem Höhern und Besseren, und pfleget in seinem Wesen das Ideal der Vollkommenheit, geistiger Ausbildung, — nicht selten durch Thorheiten sinnlicher Schwächen zur Karrikatur herabgezerrt.

e) Über den materiellen thierischen Trieb erhebet den menschlichen Geist die geistige Liebe, ein Abglanz der Gottheit, die schönste Zierde des menschlichen Geistes, die, in ihrer Reinheit aufgefaßt, einen Vorgeschmack geistiger Seeligkeit darbietet; — leider nur zu oft durch menschliche Leidenschaften entwürdigt.

f) Der menschliche Geist vermag das Viele, das Manigfaltige, zur **Einheit**, **Einfalt**, zurückzuführen, die Einheit wieder in das Viele, Manigfaltige aufzulösen, und das Eine oder das Andere sich freithätig zum Bewußtsein zu bringen; die Einheit dieser Thätigkeit ist die **geistige Einfachheit**, **Einfalt** (Einleit. 13.).

g) Eine einzige, einfache, untheilbare Kraft ist der menschliche Geist dennoch reich an Kraftäußerungen, reich an Vermögen, dieselben auszuüben. Der menschliche Geist, eine **Welt im Kleinen**, **Mikrokosmos** (Einleit. 14., I. 10.) umfängt ein **unermeßliches Reich von Bildern**, **Gefühlen** und **Begierden**. Bewunderungswürdig ist die Einrichtung seiner Vermögen, der **niederen** und **höheren Erkenntniß-**, **Gefühl-** und **Begehrungs-Vermögen** (I. 10—27.). Höchst manigfaltig erscheinen die **Talente**, **Naturelle** und **Charaktere** (I. 54—78.), welche sich unter den verschiedenartigsten **phisischen** und **moralischen** Verhältnissen (I. 79—93.) im Geiste der Menschheit ausbilden; dennoch erhebet die Würde des Menschen das **Selbstgefühl** und die **Selbstthätigkeit** (I. 94.), und beurkundet sein **geistiges Wesen**.

38. **Anwendung dieses Gesetzes auf das Staatsleben.** Kein Naturgesetz ist für das Staatsleben wichtiger und einflußreicher, als das Perfektibilitätsgesetz. Es dienet zum Vorbilde für die Staatskraft der Gesetzgebung und Regierung (II. 89. u. 90.), indem es sowohl die Verwerflichkeit des **Stabilitäts**-Prinzips, welches jeder Vervollkommnung feindseelig in den Weg tritt, als auch die Absurdität des **Revoluzions**-Prinzips, welches die leisen Übergänge von dem Unvollkommenen zum Vollkommenen, die sich in der ganzen Natur, als unverbrüchliches Gesetz aussprechen, verachtet, und in den kühnsten Sprüngen das Ideal der höchsten Vollkommenheit mit Einem Male erstürmen will, im klarsten Lichte darstellt. Es geleitet dieses Gesetz, in seiner wahren Bedeutung aufgefaßt, zu der ernsten Betrachtung, daß nur auf dem Wege **reif überdachter Reformen**, in leisen Übergängen von dem minder Guten zum Besseren **dauernde Vervollkommnungen** möglich und ausführbar seien; daß eine Generazion

für sich allein, unter totaler Zerstörung aller Ergebnisse früherer Generazionen, und unter kühnem Vorgreifen der den nachfolgenden Generazionen vorbehaltenen Werke, nicht Alles zu Stande bringen könne, was der Menschheitszweck erheischt; daß wir auch unsern Nachkommen ein Feld der Thätigkeit überlassen müssen, und daß keine menschliche Macht das dem bedächtigen Gange der Natur Widersprechende erzwingen könne, oder wenn sie es dennoch erzwingen zu wollen sich erkühnte, sich in ihr eigenes Verderben stürzt. Es geleitet endlich dieses Gesetz, in seinem ganzen Umfange ergründet, zu der für die Menschheit tröstlichen Wahrnehmung, daß die liebende Gottheit ihr das naturgemäße Fortschreiten auf der Bahn der Vervollkommnung nicht verschlossen habe, und daß vielmehr ein solches naturgemäßes Fortschreiten in reif überdachten Reformen nicht blos zur Vervollkommnung der Gesetzgebung und Regierung, sondern auch zu wesentlichen Verbesserungen in allen übrigen Zweigen der Staatskräfte — zu Verbesserungen der irdischen Kraft des materiellen Staatskörpers, der körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte der Staatsbewohner, und des Staatskredites selbst (II. 86. 87. 88. 91. u. 92.) — führe, folglich das Wohlsein des Staates in seinem ganzen Umfange fördere.

Neuntes Hauptstück.

Von dem Gesetze der Zerstörung in der Sinnenwelt (Gesetz des Materialismus).

39. Erklärung dieses Gesetzes. Der Grund, daß es so viele Menschen gibt, welche das große Gesetz der Zerstörung in der Materie seiner Wesenheit und Bestimmung nach nicht fassen, nicht entziffern, nicht enträthseln können, welche mit dem Schöpfer der Natur gleichsam hadern, daß Er so viele Übel, so viel Unheil in Seiner Schöpfung zugelassen hat, welche diese Anordnung mit der Güte, Liebe und Weisheit des Schöpfers nicht in Einklang bringen können, liegt in der Schwä-

che der menschlichen Vernunft, die sich in diesem Ameisenleben einiger weniger Pulsschläge des ewigen Seins zu sehr an den Staub des irdischen Wohlseins anklebt, um sich unbefangen bis zur Höhe eines geistigen Überblicks über die Massen dieses Staubes emporheben zu können.

Staub ist dennoch diese Erde, und Alles, was dieselbe hervorbringt. Staub ist des Menschen irdischer Körper, Staub ist alle Pracht und Herrlichkeit, alle Kunst und Zierde, alle Bequemlichkeit und aller Luxus, von menschlichen Händen hervorgebracht. Alles Irdische ist Staub, und wird wieder Staub. Aber der schwache Mensch hänget an diesem Staube, und verwechselt diesen vergänglichen Staub mit den unvergänglichen Gütern des geistigen Lebens. Wird ihm der Besitz dieses Staubes entrissen, oder verkümmert, so verzweifelt er nicht selten, oder gebärdet sich wie ein Kind, dem man ein Spielwerk entreißt.

Der Mensch, zum geistigen Sein berufen, vergißt, daß ein Sein außer der reinsten, höchsten Vollkommenheit nur durch den Gegensatz der Unvollkommenheit denkbar ist (III. 10.). Er hat also unrecht mit dem Schöpfer zu hadern, daß die Unvollkommenheit im Staube vorherrscht. Er hat Unrecht, sich darüber zu beklagen, daß er in diesem Staube selbst so hoch gestellt, ja über diesen Staub erhaben, zu einer noch weit vollkommeneren Bestimmung berufen ist. Wenn der Mensch, mit dem vollen Bewußtsein des Geistes, am Ende seiner irdischen Laufbahn dazu bestimmt wäre, eine Stufe hinab zum Affengeschlechte zu steigen, dann würde er mit Recht über sein Unglück jammern. Gesetzt aber der Affe würde mit vollem geistigen Bewußtsein im elenden Zustande seines Thierlebens dazu bestimmt werden, eine Stufe hinauf zum Dasein als Mensch emporzusteigen, — würde er wohl noch seine Affengestalt und die Nüsse, die er aufgeknackt hat, gegen die höheren Lebensgenüsse, die ihm auf einer höheren Stufe des Daseins dargeboten sind, beklagen, und sich wieder zur Affenexistenz zurückwünschen? Eben so wenig kann man voraussetzen, daß der Mensch, der eigentliche Mensch, der menschliche Geist, des Staubes dieser Erde entledigt, in einem höheren, besseren, überirdischen Leben sich wieder die irdische Existenz, den Genuß des irdischen Stau-

des zurückwünschen dürfte. Wenn nun dieses der Fall ist, so folgt auch nothwendig daraus, daß das Gesetz des Materialismus, das Gesetz der Zerstörung alles Materiellen ein mit der Güte, Liebe und Weisheit des Schöpfers vollkommen vereinbares Naturgesetz sei, indem aus der Zerstörung höheres Leben hervorgehet, und nach dem Gesetze der Perfektibilität in demselben ein vollkommneres Sein sich entwickelt. Das Streben nach Verwandlung und Veränderung des Seins im irdischen Staube ist selbst im menschlichen Wesen so überwiegend stark, daß es sich wohl denken läßt, daß es die größte Pein für den Menschen werden könnte, wenn er von der Gottheit dazu verurtheilt würde, ewig das zu sein, zu bleiben und zu haben, was er in dem kurzen irdischen Leben ist, bleibt und hat. Dieses ewige Einerlei würde bald Überdruß und tödliche Langeweile verursachen. Ja, wir haben sogar Beispiele von wohlhabenden, im Überflusse erzogenen, und im Überflusse lebenden Menschen, welchen schon die kurze irdische Lebensdauer zu lange währte, und welche sich blos aus Überdruß der Überfüllung irdischer Genüsse, aus Ekel vor dem fortwährenden Einerlei des irdischen Staubes, dessen sie bald satt wurden, durch Selbstmord das Leben genommen haben.

Die höheren Stufengänge in einem vollkommneren geistigen Leben können wir freilich nicht mit unseren Sinnen begreifen, wie den Anblick und die Genüsse voller Schüsseln und gefüllter Flaschen, und eben so wenig können wir im irdischen Leben volle Gewißheit von den höheren Genüssen eines besseren überirdischen Lebens erlangen, denn in diesem Falle wäre es um unsere moralische Freiheit geschehen (III. 24.), allein die Wahrzeichen der Wahrheit, die göttliche Offenbarung derselben, das Gesetz der höchsten Vernunft, und das Licht unserer eigenen Vernunft gewähren wohl eine hinreichende Überzeugung, daß wir auf ein unwandelbares, höheres Gut hoffen und glauben sollen, als auf die materiellen Güter im Erdenstaube.

Alles Irdische, Materielle unterliegt dem Gesetze der Zerstörung. Wären die irdischen Güter reelle bleibende Güter, so würde es allerdings mit Gottes Güte, Liebe und Weisheit nicht vereinbar sein, daß sie nicht selten

unedlen Seelen im reichlichsten Maße zufallen, während manchmal die edelsten Seelen Entbehrungen aller Art zu erdulden haben (Einleit. 51.). Die Wandelbarkeit aller irdischen Verhältnisse, der Unbestand und die Zufälligkeit der irdischen Güter (Einleit. 50, 52 und 53.) beweisen im Gegentheile, daß das wahre Wohlsein (Einleit. 69.), das letzte und höchste Ziel des Menschen nicht im Irdischen, Materiellen zu suchen sei.

40. Prinzip der Zerstörung. Betrachten wir insbesondere alle einzelnen Verhältnisse unseres irdischen Lebens, so finden wir das Prinzip der Zerstörung in den manigfaltigsten Beziehungen verbreitet; namentlich:

a) In den Kraftäußerungen der Natur: Hier schlägt der Hagel die Saaten des fleißigen Landmannes nieder. Dort zündet der Blitz seine Hütte. Ganze Dörfer werden der Flamme Raub. Orkane wüthen, und schleudern die Schiffe des unternehmenden Kaufmanns, mit Reichthümern aus allen Welttheilen beladen, in den Abgrund der Meere. Wasserfluthen treten aus, und verschlingen ganze Länder. Lawinen stürzen von Gletschern herab, Berge zertrümmern, und begraben in Eis und Schutt ganze Familien, wie den einsamen Wanderer, ja manchmal ganze volkreiche Gegenden. Erdbeben erschüttern die Länder, Städte und Dörfer stürzen ein, unterirdische Feuer verschlingen in Massen die Bewohner der Erde. Urwälder entzünden sich, Vulkane treiben flammende Aschenmeere umher, unter Qualm, Dampf, Rauch und Asche werden Städte und Dörfer, Fluren und Wälder, Menschen und Thiere verbrannt, erstickt, begraben. Alles Irdische raubt uns zuletzt der Tod.

b) Im Mineralreiche sind Gifte verbreitet, welche Gesundheit und Leben zerstören: Sublimat und andere Quecksilber-Niederschläge, Arsenik, Kupfer, Grünspan, Blei, Bleizucker, Mennig, Bleiweis, Präparate von Spießglanz rc. entzünden und zerfressen den Magen und die Gedärme, erregen Koliken, Schluchzen, Erbrechen, heftigen Durst und Ohnmachten, röthen das Gesicht übernatürlich, treiben schäumenden, manchmal blutigen Speichel hervor, und bringen den Tod; selbst Ausdünstungen entwickeln der Gesundheit und dem Leben schädliche giftige Dünste; die Dämpfe einiger Säuren und

Salze, Arsenik-, Schwefel-, Vitriol-, Salpeter-, Salz-Säure, Salmiakgeist, flüchtige Laugensalzdämpfe erregen erstickende Dünste; die Blei- und Quecksilberdämpfe, jene von Steinkohlen in Gruben, die Dämpfe in Bergwerken erregen betäubende und erstickende Dünste zugleich.

c) Im Pflanzenreiche: Einige Giftpflanzen: Küchenschelle, Eisenhütchen, großes Schellkraut, Waldrebe, Hahnenfuß, Fingerhut, Wasserwegerich, Brennwurzel, Anemonen, Wolfsmilch, Aaronswurzel, Wasserpfeffer, Rosmarin entzünden den Magen und die Gedärme, erregen heftige Koliken, und tödten durch Brand des Magens und der Gedärme; andere Giftpflanzen: Nachtschatten, Gänsefuß, Taxbaum, Bilsenkraut, Stechapfel, Mohn benehmen Bewegung und Empfindung, Sprache, Gesicht und Gehör, verwirren den Verstand, und erregen tödtliche Schlafsucht oder Irrsinn mit Raserei; wieder andere Giftpflanzen: Stephanskörner, Schierling, Giftkörbel, Zaunrübe, Tollkirsche erregen Krämpfe, Durst, Schwindel, Berauschung, entzünden Magen und Gedärme, benehmen Gesicht und Sprache, verursachen Zuckungen und Raserei, schwellen den Leib an, lösen das Blut auf, und befördern schnelle Faulung des Körpers nach dem Tode; auch die Ausdünstungen einiger Pflanzen: Bilsenkraut, Stechapfel, Lolch, Mohnsaft, Safran, Tabak, Lein, Hanf, Schierling, Wütherich, Manchinellbaum, Giftesche, eichenblätteriger Giftbaum, erregen bei einem starken Hitzgrade — weiße Lilien, Tuberosen, Bohnenblüthe, Muskatellerkraut, Violen, stinkender Anaziris, Schlangenwurz, große Wallnuß, Hollunder bei verschlossener Luft — betäubende Dünste, so wie die Dünste berauschender Getränke: Wein, Branntwein, Bier.

d) Im Thierreiche führen einige Thiere: mehrere Arten von Amphibien, im gesunden Zustande Gift bei sich, und tödten durch ihren Biß, indem sich in der dadurch beigebrachten Wunde ein giftiger Saft mit dem Blute vermischt, welcher die thierischen Säfte auflöset, Fäulniß befördert, und das Leben dahin schwinden macht; andere thierische Gifte schaden erst dann, wenn sie verschluckt werden; andere: Krötengift auf beiderlei Art; einige Thiere: Krampffisch, Zitteraal, können durch elektrische Berührung tödten; andere im gesunden Zu-

stande, ohne Spur von Gift, entwickeln im Zustande der Wuth das furchtbarste Gift; unter den Thieren selbst ist beständiger Krieg: das Große verzehrt das Kleine, das Starke das Schwache, das Mächtige das Unmächtige; der Kampf der Thiere unter einander ist ein immerwährendes Einander-Verschlingen, Zerstören und Verwandeln; selbst den Menschen verschonen sie nicht; hilflose menschliche Wesen werden von wilden reißenden Thieren zermalmt, erdrückt, vergiftet, zerrissen, zerfleischt, und verzehrt.

e) Das Prinzip der Zerstörung erreicht im Menschenreiche den höchsten Kulminazionspunkt: Es ist kein Reich der Natur, welches ihm nicht vielfältig Opfer liefert; den Schooß der Erde durchwühlt er, um Erden und Salze, Brenze und Metalle für seinen Gebrauch zu zerstören; die Tiefen der Gewässer, die Höhen der Lüfte beutet er für seine Nahrung aus. Nicht, wie das Thier, auf einige wenige Pflanzen gewiesen, übt der Mensch seine Zerstörungen im gesammten Pflanzenreiche aus; ein großer Theil des Thierreiches wird durch den Menschen zerstört, und endet als sein Opfer; auf der Erde, in der Luft und im Wasser, groß und klein, durch Gewalt und List, auf der Jagd und in der häuslichen Zucht wird eine ungeheuere Menge thierischer Körper des Menschen Beute; selbst die Feinde des Menschen, die wilden Thiere, fallen unter seinen zerstörenden Geschossen, oder als Opfer seiner List; unter einander selbst üben die Menschen das Zerstörungsprinzip, und morden einander, einzeln, und in großen Massen; ganze Heere sammeln sich im Kriege, mit ihnen die Anhäufung der Dünste; Pulverdampf setzt die Atmosphäre in heftige Bewegung; Blut fließt in Strömen; Wälder werden ausgehauen; in Brand gesteckte Dörfer wirbeln Feuersäulen in die Luft; Leichen von Menschen und Pferden bedecken den Erdboden und verpesten, tagelang unbeerdigt und im Freien in Fäulniß übergehend, die Luft; Verschlimmerung der Atmosphäre, Erzeugung von Miasmen und ansteckenden Krankheitsstoffen sind die Folgen langwieriger Kriege; die Natur selbst scheint empört darüber; nie ereignen sich furchtbare Elementar-Ereignisse häufiger, als in den Zeiten langwieriger Kriege; Länder werden entvölkert; der Bräutigam der Braut, der Mann dem Weibe, der Sohn den betagten

Ältern entrissen; Tausende von Menschenleben, durch jahrelange Sorgen der Erziehung gepflegt, werden oft in einem einzigen Tage dem Tode geopfert, Länder werden verwüstet, blühende Gegenden in Einöden, volkreiche Dörfer und Städte in Schutthaufen verwandelt; — verarmt, beraubt, geplündert, mißhandelt, verjagt, irren hilflos ihre Bewohner umher.

f) In den Krankheiten der lebenden thierischen und menschlichen Körper erscheinet nicht minder das Prinzip der Zerstörung. Bei einigen: Hornviehseuche, Pferderotz ꝛc. nie anders als in thierischen Körpern, ohne den Menschen etwas anzuhaben; bei andern: Lustseuche, natürliche Blattern, nie anders als bei menschlichen Körpern, ohne Thiere anzugreifen; bei anderen gemeinschaftlich: Kuhpocken; einige Krankheiten: Blattern, Masern, Pest, Aussatz, venerisches Gift, erzeugen sich nie wieder von Neuem, als durch äußere Ansteckung; andere: Krätze, Fäulniß, Schwindsucht, Gift blos durch gewisse im Körper entstehende Verderbnisse; in manchen kranken Zuständen: Skorbut, Krebs, Scharlach, Masern, Grind, Krätze, Ruhr, Faulfieber, Friesel, Lungensucht ꝛc. entwickeln sich manchmal ansteckende Gifte, manchmal nicht; die Überverfeinerung und Verweichlichung des Lebens der menschlichen Gesellschaft hat ein Heer von Krankheiten: Gicht, Lustseuche, Unverdaulichkeit, Zerrüttung der Sinne, Lähmungen, Schlagflüsse, Schwindsucht, frühzeitiges Alter, Unruhe des Blutumlaufes, welche zuletzt den stärksten Körperbau zerstören, hervorgerufen, welchen die unreine Luft der großen Städte, die übermäßigen Lebensgenüsse, die raffinirte Kochkunst, die geistigen Getränke, die Überfüllung im Essen und Trinken, die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes und Onanie, die verweichlichte körperliche Erziehung geschwächter Generazionen vielfachen Stoff darbieten. Durch solche Einwirkungen wird das Nervensistem geschwächt, die Fantasie gereitzt und überspannt, Hang zur Empfindelei, Krankheitseinbildung, Hipochondrie, Reitz zum Selbstmord hervorgerufen; die menschliche Thätigkeit erhält eine falsche Richtung, übermäßige Anstrengung des Geistes stört das Gleichgewicht mit dem Körper, schwächt die Verdauung, erreget Mißmuth, Niedergeschlagenheit und Abzehrung; Müßiggang und Langeweile ziehen Unbrauchbarkeit

der Organe, Stockung und mangelnde Reinigung der Säfte herbei; gewisse Seelenstimmungen und Gewohnheiten wirken feindlich auf das Leben ein; Leidenschaften aller Art, Traurigkeit, Kummer, Verdruß, Furcht, Angst, Kleinmuth, Neid und Mißgunst zerstören die Gesundheit; so entwickeln sich allmälig die angebornen Familien- und Erb-Krankheiten, die ansteckenden, epidemischen, endemischen und Mode-Krankheiten; so wird die Empfänglichkeit des Menschengeschlechts gegen äußere Eindrücke immer mehr gesteigert, und sterben unter 100 Menschen die Hälfte vor dem 10ten und wenigstens 94 vor dem 60sten Jahre, und selten erreicht einer mehr als 60 Jahre, ohne von Übeln aller Art gepeinigt zu sein.

g) In den Zufällen: Nie ist selbst der Einzelne im menschlichen Leben sicher vor Unfällen aller Art; hier fällt ein Ziegel vom Dache, ein Topf vom Fenster, dort stürzt ein Gerüst zusammen; Brunnen und unterirdische Hölungen gehen ein, Pferde werden scheu und reißen Wägen mit sich in Abgründe und Fluthen, Gewehre gehen los, mephitische Dünste entwickeln sich, Berggrabungen stürzen ein, Menschen verunglücken 2c., mit Einem Worte: ein Heer von Zufällen tödtet oder verwundet manchen lebenden Körper, der sich noch vor wenigen Augenblicken der blühendsten Gesundheit, ja der Fülle der Jugend erfreute.

41. Anwendung dieses Gesetzes auf das Staatsleben. Die Überschätzung der irdischen Dinge hat bisher Doktrinen der Staatswissenschaft hervorgerufen, welche für den Zustand der menschlichen Gesellschaft im Staate noch weit bedenklichere Folgen hatten, als die einseitige Annahme eines geistig überspannten stoischen oder ascetischen Prinzips (Einleit. 58 und 59.). Wenn jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft im Staate seine Glückseeligkeit nur in der Erfüllung irdischer Wünsche suchen würde, so folgt hieraus ganz folgerecht, wie Hobbes richtig bemerkt: daß dieses Streben den Fortgang von einem Wunsche zum andern in sich schließe, denn je mehr solche Wünsche der Mensch erreichen würde, einen desto höheren Grad der Glückseeligkeit müßte dann der Mensch erlangen; allein die tausend und tausend irdischen Wünsche der Menschen, die sich im Laufe auf derselben Bahn

der Wünsche nach Reichthum, Ehre, Herrschaft, und jeder Art von Macht durchkreuzen und feindseelig entgegentreten, würden die Menschen unvermeidlich in ein Labirinth von Streitigkeiten, Feindschaften und Kriegen stürzen; die Triebfedern der Handlungen der Menschen würden dann in nichts anderen bestehen, als in den rohen Trieben der wilden Thiere im Walde, die gegen einander ihre Beute sich abjagen oder vertheidigen, und der Zustand der menschlichen Gesellschaft im Staate würde entweder in einer solchen fortwährenden Anarchie bestehen, in welcher sich die Menschheit zuletzt in immer steigender Wuth unter sich selbst aufreiben müßte, oder dieser Zustand müßte, in so fern keine höhere moralische Macht die Menschen zu regieren vermöchte, der phisischen Übermacht, der Zuchtruthe der Tirannei unterworfen werden, so wie das wilde Thier nur sein Käfig, der Hunger und die Hetzpeitsche bändigt (Einleit. 59.).

Wenn dagegen die Bewohner des Staates, ohne die irdischen Dinge zu gering zu schätzen, in der richtigen Auffasung des Gesetzes des Materialismus, auch die irdischen Dinge nicht zu hoch schätzen, dann wird die sittliche Kraft der Staatsbürger (II. 92.), die unerschütterliche Grundlage des gesammten Staatsgebäudes immer mehr und mehr zunehmen, und gestärkt, die Grundursachen der Streitigkeiten, Feindschaften, und Kriege unter den Menschen werden beseitigt, und die Seegnungen der Eintracht, des Friedens, und des wahren Wohlseins im Staate dauerhaft verbreitet werden.

Diese große und folgereiche Wahrheit wird aber erst dann in ihrem vollen Lichte, in ihrem reinen Glanze einleuchten, wenn wir die Krone und Vollendung aller Naturgesetze, das Gesetz der Liebe im Spiritualism, das höchste Vernunftgesetz, in seinem ganzen Umfange aufgefaßt haben werden. Davon im nächsten Hauptstücke.

Zehntes Hauptstück.

Von dem Gesetze der Liebe, des geistigen Auflebens in der geistigen Welt (Gesetz des Spiritualismus).

42. Erklärung dieses Gesetzes. Dieses Gesetz der Liebe ist nicht jenes Gesetz, welches die Thiere in den Trieben der Geschlechter beherrscht. Es ist vielmehr das Gesetz, welches den Menschen zum Menschen, zum wahren Menschen, zum geistigen Wesen bildet. Es ist auf Erden für den Menschen allein gegeben. Schon die Alten haben in ihren Mithen den Gott der thierischen Liebe, Kupido, der Venus Sohn, von dem Gotte der reinen Liebe, Eros, Uraniens Sohne, unterschieden, und eines der schönsten Misterien verschließt in sich Amors Vermälung mit Psiche. Die thierische Liebe ist ein materieller Trieb, dem Reiche der Nothwendigkeit angehörig, ihr Zweck ist Sinnengenuß, ihr Gegenstand zum Mittel der Befriedigung desselben herabgewürdigt, ihre Kraftäußerung Sinnenrausch und Sinnenkitzel, ihr Ziel Überdruß, Ekel, Unbestand, Wechsel, Reue, Verachtung und Haß. Sie unterliegt dem Naturgesetze des Materialism, und scheuet kein Mittel der Hinterlist, der Schlauheit, der Unterdrückung, und der schnödesten Gewalt, um ihren Trieben zu fröhnen und des Gegenstandes derselben habhaft zu werden; sie stößt ihn alsbald von sich, sobald der Sinnengenuß befriediget ist. Die reine Liebe ist ein geistiges Gefühl, dem Reiche der Freiheit angehörig; ihr Zweck geistige Übereinstimmung mit einem anderen geistigen Wesen; ihr Mittel Erregung der Zufriedenheit und des Mitgefühls geistiger Wesen mit und gegen einander; ihre Kraftäußerung Unterordnung der Sinnlichkeit unter das Gebiet der Freiheit; ihr Ziel Heiterkeit, Wohlsein, Beständigkeit, Treue, Zufriedenheit, Achtung und unzertrennliche Anhänglichkeit. Sie scheuet kein Opfer, keine Hingebung, keine Überwindung, und keine Gefahr, um den Gegenstand ihrer Liebe dem seeligen Ziele nahe zu bringen. Sie findet ihr Glück im gegenseitigen Glücke, und das wechselseitige Streben nach Beglückung begünstigt und befestiget die Vervielfältigung des Glückes und den innigen Wunsch nach ewig vereinter Glückseeligkeit. Die

thierische Liebe vergehet mit dem Körper, die geistige Liebe ist unvergänglich, und wird mit der Reinigung des Geistes gereinigt, und zur Ewigkeit emporgehoben.

43. a) In der Liebe zu Gott über Alles. Geist dieses Gesetzes: Im Gebiete dieses Gesetzes stehet vor Allem obenan die Liebe zu Gott, das geistige Gefühl für die höchste Vollkommenheit, deren Ebenbild das menschliche Wesen ist, in welchem der freie Geist nach Übereinstimmung mit derselben strebet, zu Allem geleitet wird, was die Zufriedenheit des liebenden Allvaters erregen kann, und in der Einsamkeit, von der Sinnenwelt getrennt, Heiterkeit der Seele, Tugend, Beständigkeit in der Ausübung aller Pflichten, Treue gegen das höchste Vernunftgesetz, Zufriedenheit mit den Fügungen der göttlichen Vorsicht, Achtung gegen die gesammte Schöpfung, und unerschütterliche Anhänglichkeit an die Gebote Gottes erringet.

Ich spreche hier zu euch, ihr edlen Seelen! die ihr im reinen Lichte des höchsten Vernunftgesetzes die Liebe des göttlichen Vaters zu schauen vermöget, — die ihr erkennet, daß Alles, was eurem Herzen lieb und werth war, und ist, und sein wird, von Seiner Liebe herstammt, Sein Kind, Sein Geschöpf, durch Ihn ist, — zu euch, die ihr einfach und weise genug seid, um in den Schicksalen des Lebens die Wege einer göttlichen Vorsehung zu durchblicken, die für Alles sorget, und Alles zum Besten der Menschheit — im höheren Sinne des Wortes — leitet.

Wenn ihr in stiller Einsamkeit an einem heiteren Sommermorgen aus einem Meere wogender Morgennebel die ersten Stralen der purpurroth aufgehenden Sonne erblicket; wenn ihr auf hoher Alpen Rücken, von der Kräuter Duft, von der Lüfte Reinheit erquickt, den Alpwiesen entlang, hinabschauet auf den bunten Wechsel der schönen Mutter Natur, oder hinauf zu dem erhabenen Schauspiele der Gletscher; oder wenn euer Herz, durch das Andenken edler hochherziger Thaten erfreuet, durch keine Schuld gedrückt, den stillen, friedlichen Untergang der Sonne betrachtet, wie sie noch ihre letzten Stralen wohlthätig auf die von ihr belebten und befruchteten Felder senket; wie dann in der stillen Nacht der Sterne zahl-

loses Heer am Himmel glänzt, oder wie der friedliche Schimmer des Vollmondes die ruhende Welt beleuchtet, oder die Milchstraße uns auf die Bahn der Unendlichkeit hinleitet; wenn ihr fern vom Gewühle des irdischen Treibens und irdischer Leidenschaften, fern von den sinnlichen Eindrücken menschlicher Eitelkeiten den geheimnißvollen Schleier der großen Weltordnung in leisen Ahnungen und im Schwunge erhabener Ideen zu lüften versuchet, und in stilles Entzücken versunken seid; und wenn ihr dagegen das Insekt betrachtet, das sein niederes Leben zu euren Füßen mühsam und gedankenlos dahin schleppt; wenn ihr überleget, daß bevor ihr und das Insekt das Licht der Erde erblicktet, ihr eben so wenig wie das Insekt, Verdienste aus euch selbst um den Schöpfer hattet, und daß euer gütiger liebender Allvater euch dennoch nicht zum Insekte schuf, sondern zur hohen Menschenwürde, zu einer geistigen Existenz berief, und euch mit Allem, was eurem Herzen lieb und werth war, und ist, und sein wird, beschenkte, — dann — ihr edlen Seelen, denen Dankbarkeit und Tugend nicht fremd sind, dann gibt es einzelne Momente, in denen ihr so ganz gefühlt haben dürftet, was Liebe zu Gott ist.

b) In der Liebe seiner Selbst. Zunächst stehet im Gebiete dieses Gesetzes die Liebe seiner Selbst. Diese beginnet mit der Selbsterkenntniß, wächst mit der Selbstüberwindung, und empfängt ihre höchste Weihe von der Seelenreinheit (Einleit. 67.).

Die Selbsterkenntniß lehrt den Menschen seine Menschenwürde achten, die Vorzüge der Anlagen seines Geistes erkennen, welcher mit unerschöpflichen Vermögenskräften, mit dem Erkenntniß-, Gefühl- und Begehrungs-Vermögen (I. 10—27.), mit den Gaben der Sprache und der Vernunft (I. 28—40.) bereichert ist, dessen Thätigkeit durch die Verschiedenheit des Geschlechtes und des Alters (I. 41—53.), durch die Verschiedenheit der Talente, des Naturells und der Charaktere (I. 54—78.), durch phisische und moralische Verhältnisse (I. 79—93.) so verschiedenartig angeregt wird, in dessen Wesen aber dennoch das Erkennen und Wissen seiner Geistigkeit, des Urthätigen im Menschen, das Selbstgefühl (I. 26 u. 94.), das schönste, edelste und erhabenste aller Gefühle erwachet, und seine Selbstthätigkeit bestimmet.

Die Selbstüberwindung geleitet das menschliche Wesen an der Hand des Selbstgefühls zu einem siegreichen Ankämpfen gegen die auf dem Kampfplatze des irdischen Lebens der Behauptung seiner höheren Würde feindseelig entgegentretenden Mächte (I. 102—106.) durch die Macht seiner Freiheit (I. 107.), im Bunde mit den freundlich ihm beistehenden Mächten (I. 108—110.). Indem das menschliche Wesen bei jedem neuen siegreichen Ausgange aus diesem Kampfe seinen zunehmenden Werth schätzen lernt, wächst die Liebe seiner Selbst.

Die Seelenreinheit ist der höchste Triumph des menschlichen Geistes; er hat die edelsten Zierden des geistigen Lebens, Glauben, Liebe und Hoffnung (I. 111—115.) errungen, und wird fähig, selbst das höchste Ziel der Menschenbestimmung (I. 116.) zu erreichen. Mit diesem höchsten Triumphe der Menschheit erreicht auch die Liebe seiner Selbst ihre Vollendung.

Wer dagegen im Sinnenrausche schon den ersten Grad der Liebe seiner Selbst, die Selbsterkenntniß verdunkelt, und gar erstickt, der ist schon auf dem Wege, seine Menschenwürde, die Bestimmung seines Geistes zu mißkennen. Bleibt noch ein Funke von Gewissen, dann muß er, je mehr er auf dem Kampfplatze des irdischen Lebens dem Ankämpfen der feindseeligen Macht unterlieget, desto mehr die eigene Schwäche seines Geistes fühlen, und sich selbst verachten. Versinket er aber endlich ganz im Schlamme der Sinnlichkeit, dann sind auch alle Keime der reineren Liebe dahin, er fällt dem Gesetze des Materialismus anheim, und kann in einem reineren Sinne, von dem Erdenstaube entbunden, wenn die ewige Wahrheit ihm klar wird, nur über den Mißbrauch seiner Freiheit verzweifeln, und die Höllenpein des Hasses seiner Selbst empfinden.

c) In der Liebe seines Gleichen. Die Liebe seines Gleichen ist enge verschwistert mit der Liebe zu Gott, und mit der Liebe seiner Selbst; sie umschließt, dreieinig, den Kranz der Unsterblichkeit geistiger Liebe; sie ist das Sinnbild der Aufopferung des Abglanzes göttlicher Liebe für das Wohl der Menschheit. Sie ist ein geistiges Gefühl, welches dem Menschen freundlich zuflüstert, im Umgange mit anderen Menschen die Menschenwürde zu achten, zu fördern, zu lieben. Sie ist jenes Gefühl, welches durch

die Freiheit des Geistes jede Anregung der Sinnlichkeit unterdrückt, wodurch die Menschenwürde in unseres Gleichen verletzt werden könnte. Sie äußert sich im geselligen Leben durch standhaften Kampf mit der Sinnlichkeit. Sie überwindet jedes Gefühl der Abneigung, des Hasses, der Furcht, der Feindschaft, des Ehrgeitzes, der Habsucht, der Rachsucht, mit einem Worte der Leidenschaften aller Art, um Zufriedenheit, Heiterkeit, Wohlsein der Mitmenschen, im Allgemeinen sowohl, als im Einzelnen, sei es Freund oder Feind, Geliebter, Verwandter, Mitbürger oder Fremdling, so viel nur in ihrer Macht stehet, und ohne Verletzung der Zufriedenheit, Heiterkeit und des Wohlseins anderer Menschen geschehen kann, zu bewirken. Sie verzeihet gern, und rächt sich nie. Das Bewußtsein solcher reiner Menschenliebe erhebet den Menschen zu Gott, der höchsten Vernunft, und erfüllet das Gemüth mit unzerstörbarer Heiterkeit. Sie verbreitet um sich her, wo sie kann, Menschenglück und Frohsinn. Sie ist beständig in Leiden und Freuden, im Glück und Unglück, beständig in den Grundsätzen freundlichen Wohlwollens, unermüdeter Wohlthätigkeit, reinster Achtung der Menschenwürde, treu ihren Pflichten, und unzertrennlich anhänglich ihren Angehörigen, welche die Vorsehung ihr besonders anvertrauet hat. Sie opfert freudig jede Stunde ihres Lebens dem Glücke der Menschheit; keine Hingebung wird ihr zu schwer, um dieses schöne Ziel zu fördern.

Sie bedingt das Prinzip der gegenseitigen Hilfeleistung (II. 1.), ein Prinzip, welches durch alle Stufen der menschlichen Gesellschaft, die Ehe, die Familie, den Familienstamm, die Gemeinde, den Bezirk, den Staat, und den Staatenbund (II. 2—84.) die gesellige Grundlage bildet, ein Prinzip, welches alle Kräfte des Staates (II. 85—92.) belebet, ein Prinzip, welches alle Klassen, Vereine und Verträge der Staatsbewohner (II. 93—123.) hervorgerufen hat.

44. Das Gesetz der Liebe ist das Gesetz der höchsten Vernunft. Es frage sich nun jeder Mensch, der nicht ganz in Sinnlichkeit und Leidenschaft untergegangen, bei reifer Vernunft, und empfänglich für die Stimme Gottes ist, wenn er auch blos seine Selbstliebe, die Sorge für sein Wohlsein auf Erden zu Rathe ziehen wollte: In welcher menschlichen

Gesellschaft, oder Gemeinde er vorziehen würde, sein Leben zu vollbringen? ob in jener, wo nur Sinnen= und Erdenlust als das höchste Gut gilt, wo das Höhere, Edlere im Menschen, die wahre Seelenschönheit verkannt, verspottet, verfolgt wird; wo Menschenliebe, als Thorheit verachtet; den rohen Trieben der Selbstsucht, und des schnödesten Eigennutzes weichen muß; wo jeder für sich selbst so viel möglich verlangt, ohne sich um die Mittel zu bekümmern, wie er es erlangt, für Andere dagegen so wenig als möglich, und nur so viel thut, als seiner Selbstsucht fröhnet; wo Neid, Haß und Rache, und die ganze Brut der Leidenschaften vorherrscht; wo das Heiligste für Nichts geachtet wird, das liebe Ich über Alles; wo Ungerechtigkeit und Parteigeist auf den Richterstühlen sitzt, und Gerechtigkeit in Gefängnissen schmachtet? oder: in jener Gesellschaft, wo die Menschen blind und taub gegen die Stimme der Vernunft, sich vor Sonne, Mond und Sterne, vor Thieren vom Elephanten bis zur Maus, ja sogar vor Zwiebeln beugen, oder selbst gemachte Götzen von Metallen, Stein und Holz verehren, ihrem Aberglauben blutige Menschenopfer bringen, Scheiterhaufen für unglückliche Witwen oder für sogenannte Ketzer errichten, oder wenn sie auch an Einen Gott glauben, anders Glaubende wie Hunde verachten, die Blutfahne über sie schwingen, und sie mit eisernem Szepter unterjochen, wo Sklaverei und Despotismus, Finsterniß und Unwissenheit die menschliche Vernunft und Freiheit zur Dienerin der Sinnlichkeit und Willkür herabwürdigen? Oder endlich: in jenen Gesellschaften, welche die Seelenreinheit, die Liebe des Höchsten und Vollkommensten weit allen irdischen Gütern vorziehen, in welchen Eintracht und die reinste Humanität die Mitglieder der Gemeinde zur gegenseitigen liebevollen Unterstützung, zur Förderung der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt, zur Gründung der allgemeinen Zufriedenheit vereinen, wo Duldung, Milde und Mäßigung herrscht; wo kein finsterer Geist der Kopfhängerei unschuldige Freuden und Feste stört, wo die menschliche Freiheit kein Hinderniß, als in der Ausübung des Unrechts findet, und wo, mit Einem Worte, das Gesetz der Liebe die Grundlage des Staates ist?

Es leuchtet der Vernunft ein, daß dort, wo das Gesetz

der Liebe die Grundlage des Staates wäre, wo dieses Gesetz nicht blos dem Namen, sondern auch den Werken nach, in der menschlichen Gesellschaft allgemein ausgeübt würde, es keine Feindschaft, keine Verbrechen, keinen Streit, keine Kriege mehr auf Erden geben, daß nur Eintracht, Gemeingeist, Ruhe und Frieden in den Gemeinden herrschen, der Widerstreit der irdischen Leidenschaften gedämpft und eine Geistesgröße begründet werden würde, welche selbst kein irdisches Unglück mehr zu erschüttern vermöchte. Ohne die Güter der Erde, die im Weltall vorhanden, nicht minder ein Werk und ein Geschenk des Schöpfers sind, wie Alles, was Er geschaffen, und für deren Genuß Er uns die Sinne verliehen hat, zu verachten, würde man ihren Genuß doch nur als vorübergehend, nicht als Hauptsache, nur als Nebensache betrachten. Man würde um das Niedere nicht das Höhere preis geben, um irdische Interessen nicht Religion, Recht und Tugend bei Seite setzen. In der von dem Gesetze der Liebe beseelten Gemeinde würde der Zunder der Zwietracht, der Verläumdung, des Hasses, die Verfolgung der Unschuld und Schwäche, der Triumph des Unrechts und der Laster verschwinden, Heiterkeit, Frohsinn und allgemeiner Wohlstand würden den Pilgrim während seines Erdenwallens begleiten. Nur in jener menschlichen Gesellschaft, wo das Gesetz der Liebe vorherrschend ist, würde der Mensch schon auf Erden Glück, Ruhe und Zufriedenheit finden.

Wenn es nun der Vernunft einleuchtet, daß kein Mensch bei gesunder Vernunft und mit freiem Willen es vorziehen werde, anstatt in einer solchen Gesellschaft zu leben, sich in die Arme des Reiches des Unglaubens oder des Aberglaubens, des Hasses und Parteigeistes zu werfen, und mit jedem Tage sein Glück, seine Ruhe und Zufriedenheit, sein Leben und seinen Lebensgenuß auf das Spiel zu setzen, so ergibt sich hieraus schon an und für sich der Vernunftschluß, daß nur jenes Verhältniß unseres Seins und Wissens dem höchsten Vernunftgesetze entspreche, in welchem sich der Geist des Gesetzes der Liebe offenbart.

Wenn man auch ferner in einem solchen Ideale einer von dem Geiste der Liebe durchdrungenen menschlichen Gesell-

schaft, wie es eben angedeutet worden ist, ein bisher noch nie und nirgend erreichtes, auch in der fernsten Zukunft bei der Schwäche der menschlichen Natur unerreichbares Ideal der Staatsvollkommenheit, etwas Übermenschliches, Göttliches, von Gott Abstammendes, und nur von einem göttlichen Wesen selbst in seinem ganzen Umfange Ausführbares anerkennen will, so muß man doch folgerecht eingestehen, daß diejenige menschliche Gesellschaft, in welcher die größtmögliche Menge ihrer Mitglieder einem solchen göttlichen Ideale am nächsten zu kommen sich bestreben würde, auch des höchstmöglichen Grades von Wohlsein und Menschenglück, wofür nur immer das Menschengeschlecht empfänglich ist, sich zu erfreuen haben dürfte. Wenigstens hat uns die Erfahrung belehret, daß gerade diejenigen menschlichen Gesellschaften im Staate, die sich von einem solchen Ideale entfernt haben, in eben dem Grade, in welchem sie sich von demselben entfernten, desto unfriedlicher, unruhiger, von Leidenschaften aller Art gepeinigt, desto unglücklicher wurden, und daß die menschlichen Gesetze, welche das höchste Vernunftgesetz versäumen oder gar verachten und verspotten, welche den Staatsgrundsatz aufstellen, daß die meschlichen Gesetze von dem göttlichen Gesetze sich trennen lassen, ja sogar getrennt werden sollen und müssen, welche mit Einem Worte von Gott abfallen, uns jenen elenden Zustand der Menschheit darstellen, welcher sich jedesmal und auf jedem Blatte der Geschichte in dem Bilde solcher Zeiten wiederholt, in denen der Übermuth und Stolz schwacher Geister das edelste Gut der Menschheit, die Freiheit, mißbraucht, und sie zur Karrikatur der Sinnlichkeit und Leidenschaft, des Parteigeistes und der Unvernunft herabwürdigt. Man erinnere sich nur der ersten Zeiten der französischen Revoluzion, in welchen die gottlosen Jakobiner eine feile Metze als Göttin der Vernunft auf den geschändeten Altar hinstellten, während tausend und tausend unschuldige Bürger als Opfer der republikanischen Bluthochzeiten, der Nojaden und Füsilladen, der Guillotinen und Niedermetzlungen in Masse fielen, und unter einer tirannischen Schreckens-Regierung, welche an Grausamkeiten aller Art die Zeiten eines Nero und Kaligula überbot, keine Ruhe und Sicherheit, kein Friede und kein Glück mehr in Frankreich zu finden waren.

Das Gesetz der Liebe ist die Krone, der Vereinigungspunkt aller übrigen Naturgesetze. In diesem höchsten Ziele gleichen sich alle Gegensätze aus, auf die Einfalt dieses Gesetzes läßt sich alle Manigfaltigkeit in den Polaritäts-, Kausalitäts-, dinamischen, Metamorphosen-, Perfektibilitäts- und Material-Gesetzen (III. 7—41.) zurückführen. Es beurkundet eben dadurch seine höhere geistige Natur (Einleit. 13.), seine göttliche Abkunft. Das Gesetz der Liebe ist das höchste Vernunftgesetz.

45. **Anwendung dieses Gesetzes auf das Staatsleben.** Nur ein im Schlamme der Sinnlichkeit schon gänzlich versunkenes Gemüth kann die Vereinbarkeit des Gesetzes der Liebe mit den menschlichen Gesetzen bezweifeln: Gott ist die Liebe selbst. Der Mensch ist nach Gottes Ebenbild geschaffen. Das Gesetz der Liebe ist ursprünglich in aller Menschen Herz gepflanzt. Das Joch der Liebe ist sanft und leicht. Nur der Mißbrauch der Freiheit stehet ihr entgegen. Nur dem dem Gesetze des Materialismus schon ganz anheimgefallenen Menschen bleibt die Liebe unzugänglich. In der Anwendung auf den Staat läßt sich das höchste Vernunftgesetz in folgenden drei Formeln, welche die Vernunft als allgemein gültig anerkennen lehrt, aussprechen:

1) **Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch Anderen nicht (Allgemeines Recht).**
2) **Wenn du aber dennoch Anderen thuest, was du nicht willst, daß dir geschehe, so kannst du es nur dir selbst zuschreiben, wenn auch dir von Anderen gethan wird, was du nicht willst, daß dir geschehe (Zwangsrecht).**
3) **Wenn du willst, daß dir Gutes und Liebes geschehe, so thue auch Anderen, so viel du nur immer kannst, Gutes und Liebes (Politik).**

Indem die geistige Einfalt des Gesetzes der Liebe die Manigfaltigkeit aller übrigen Naturgesetze auf ihr höchstes Ziel zurückführt, vereinigt sie nicht allein alle Nutzanwendungen derselben auf das Staatsleben (III. 16, 21, 28, 33, 38 u. 41.), sondern sie selbst in folgerechter und klarer Übereinstimmung

mit der gesammten Schöpfung, mit allem, was durch dieselbe und in derselben webt und lebt, und woraus sich der in derselben mit einbegriffene Staat nicht gewaltsam losscheiden und trennen läßt, begründet die einzige mögliche unwandelbare Grundlage der Weisheit der Gesetzgebung und Regierung im Staate, der Staatswissenschaft. Alle übrigen aus materiellen Quellen geschöpften Lehren, welche, wenn auch noch so sinnreich ausgedacht, wenn auch noch so hoch in die Wolken von der Thorheit verblendeter Zeitgenossen emporgehoben, wenn auch durch noch so weit verbreitete Revoluzionen und Gewaltthaten der Menschheit aufgedrungen, dem Gesetze des Materialismus angehören, zerfallen der unabwendbaren Bestimmung dieses Naturgesetzes gemäß, über kurz oder lang, in den Staub, aus dem sie hergeholt sind. Nur der Geist der Liebe verleihet der sittlichen Kraft der Staatsbewohner (II. 92.), der unerschütterlichen Grundlage des gesammten Staatsgebäudes, eine unzerstörbare Stärke, und wirket wohlthätig auf alle übrigen Staatskräfte zurück. Die sittlich entwürdigte materielle, schwache Menschheit kann wohl in den Kulminazionspunkten des Mißbrauches der Freiheit unabsehbares Elend über den Erdboden auf Jahrhunderte hinaus verbreiten, aber das ewige Reich der Liebe, das Reich Gottes kann kein Erdenwurm zerstören. Über den Trümmern des Materialismus stehet hoch erhaben der göttliche Geist. Der göttlichen Wahrheit verbleibet doch am Ende der Sieg, und kommenden Generazionen werden die Zeiten der im Materialismus untergegangenen nur zur Warnungstafel dienen, wie die verödeten Ruinen des Faustrechts den Wanderern unserer Zeit.

Eilftes Hauptstück.

Von dem Weltall (Universum).

46. Untrennbarkeit des Irdischen vom Überirdischen im Staatsleben. Das Leben des Menschen ist nicht das Leben eines Maulwurfes, dessen ganzes Wirken darauf beschränkt ist, die Erde zu durchwühlen, einige Haufen

Erde aufzuwerfen, und dann selbst wieder Erdenstaub zu werden. Des Menschen Antlitz ist aufrecht über die Erde erhoben, sein Blick erspähet im unendlichen Raume des Himmels einen Theil des Weltalls mit zahllosen Wohnungen voll göttlicher Herrlichkeit, sein Geist ist sich seiner Selbstständigkeit und Freiheit, der Unvernichtbarkeit seines Ich's bewußt, und ahnet ein besseres Leben in jenen überirdischen Wohnungen. In der ganzen Schöpfung waltet ein inniger Zusammenhang aller Dinge, eine vollständige Übereinstimmung aller Theile mit dem Ganzen, der unendlichen Manigfaltigkeit mit der höchsten Einfalt. Auch das irdische Leben hängt mit dem Überirdischen zusammen. Das Mittelglied dieses Zusammenhanges bildet der Mensch, ein Zwitterwesen, ein vorüber wallender Bewohner des im unermeßlichen Himmelsraume umher kreisenden kleinen Sternes, Erde genannt, und ein angehender Bürger einer höheren geistigen Welt (Einleit. 69., I. 1.). Der Mensch ist auf das Überirdische hingewiesen. Mißbraucht er seine Freiheit, und versäumt er das Überirdische über das Irdische, versenket er sein ganzes Ich in den Schlamm der Sinnlichkeit, dann fällt er dem Gesetze der Zerstörung anheim, und beladet sich selbst unter dem Übergewichte dieses Gesetzes mit Leiden aller Art.

Da nun der Staat keine künstliche Erfindung eines ursprünglich affenähnlichen Geschlechtes, das aus sich selbst Vernunft und Sprache, und mit ihnen die Idee eines künstlichen Vereines zu einem sich selbst vorgesteckten gemeinsamen Ziele heraus geholt hätte, sondern ein Ergebniß der Natur der Menschheit selbst (Einleit. 27.) ist, welche sich durch die Einrichtung ihres geselligen Wesens und ihrer Anlagen in siebenfachen Stufengängen (II. 2.) zur gegenwärtigen Gestaltung der menschlichen Gesellschaften in den Staaten naturgemäß entwickelt hat, da unter allen Kräften des Staates (II. 85.) die sittliche Kraft der Staatsbewohner (II. 92.) die höchste Grundkraft, die unerschütterliche Grundlage des gesammten Staatsgebäudes ist, und da die sittliche Kraft der Staatsbewohner dem Übergewichte des Gesetzes der Zerstörung unterliegt, wenn sie über das Irdische das Überirdische versäumet, so wird es von selbst klar, daß sich auch im Staate das Letztere von dem Ersteren

nicht trennen lasse, ohne den erhabenen Standpunkt der Menschheit zur niederen Sphäre der Thierheit herabzuzerren.

Es erhellet hieraus von selbst, daß auch in der Lehre der Staatswissenschaft die Lehre des Irdischen von der Lehre des Überirdischen nicht getrennt werden könne, ohne ein Lehrgebäude auf Sand zu bauen, das, wie das Haus des thörichten Mannes, bei jedem Wind und Wetter wieder einstürzt.

An die Übersicht der Naturgesetze, durch welche das Weltall (Universum) geleitet und regieret wird, schließet sich also ganz folgerecht ein Blick in dieses Weltall selbst an, in so weit sich der schwache menschliche Geist erkühnen darf, den Schleier der Natur zu lüften, und den Zusammenhang einer höheren Weltordnung, und der menschlichen Bestimmung in derselben zu ahnen.

47. **Blicke in das Universum.** Stellen wir uns auf einen hohen Thurm, und blicken herab auf das sinnliche Treiben, auf die Leidenschaften, auf die unsinnige Wuth des Parteigeistes der wogenden Menschenmassen, und blicken am Abende davon hinweg auf die Höhen des gestirnten Himmels, auf die heitere Stille und ruhige Ordnung des Sphärenlaufes, wie klein erscheint uns da der körperliche Mensch mit allen seinen irdischen Ansprüchen und prachtvollen Herrlichkeiten, und wie groß und erhaben die unermeßliche Welt! (III. 25.)

Denken wir uns ferner den menschlichen Geist, seines Erdenstaubes entbunden, über die Erde hinüberschwebend in das reinere Licht der Anschauung der göttlichen Weltordnung, wie möchte sich dann erst unsere Ansicht der Welt ändern, wie manches, was uns groß, beglückend, unser leidenschaftliches Streben in Anspruch nehmend sich darstellte, als kleinlich beinahe verschwinden, zur Zwergengestalt herabsinken.

Wie verschieden dachte nicht schon so mancher Mensch in den letzten Stunden seines irdisches Lebens von so manchen irdischen Dingen, die er in der Fülle seines irdischen Daseins aus einem ganz anderen Lichte betrachtete!

Möchte doch der Mensch, dem es allein auf Erden gegönnet ist, in aufrechter Stellung gegen den großen Sternenhimmel zu blicken, und den Wundern des Weltalls nachzuspüren, die kleinlichen Vorurtheile ablegen, die nur allzu sehr zu dem

irdischen Prunke und Spielwerke, zu Irrthümern und Täuschungen verleiten.

48. **Unendlichkeit des Universums.** Wenn wir schon bis jetzt an der Hand der Sternkunde, der doch noch so Vieles zu erforschen erübrigt, Millionen von Sternen in unserem Sonnensisteme allein entdeckt haben; wenn die sogenannte Milchstraße ein uns benachbartes, nicht minder zahlreiches Sternensistem wahrnehmen läßt; wenn die Firsterne, die wir noch in ungeheuren Entfernungen sehen, eben so viele Sonnen sind, die wieder eigene Sisteme bilden; wenn die nebelartigen lichten Flecken, die sich uns regelmäßig in heiteren Nächten darstellen, und deren **Herschel** allein über drei tausend entdeckte, sich schon durch unsere bei weitem noch nicht vollkommene Fernröhre in Massen von Sternen auflösen, welche wieder eigene Sonnensisteme bilden; wenn Millionen solcher Sisteme sich wieder um Zentralsonnen bewegen; wenn Tausende von Kometen, welche in elliptischen Bahnen die Himmelsräume durchkreisen, ohne die mathematisch für Jahrtausende in vorhinein berechnete Ordnung der übrigen Himmelskörper in Unordnung zu bringen, die Kennzeichen chemischer Operazionen großer Weltschöpfungen in langen Millionen Meilen des Himmelsraumes einnehmenden Dunstpiramiden (Kometenschweifen) darstellen; wenn in der Unendlichkeit der Welt eine unendliche Vermehrung neu erschaffener Himmelskörper, die immer wieder leere Himmelsräume einnehmen, und neue Sonnensisteme bilden, denkbar ist; wenn wir unmöglich annehmen können, daß das kleine Stäubchen unseres Erdballs unter dieser unzälbaren Menge von ungeheuer großen Himmelskörpern der einzige von belebten Wesen bewohnte Punkt sein sollte; wenn wir vielmehr, überall weise und liebende Absichten des Schöpfers wahrnehmend, mit Grund annehmen können, daß diese unzälbare Menge von Himmelskörpern nicht öde und unbewohnt in den unendlichen Himmelsräumen sich hin und her bewegt, sondern von Miriaden belebter, vielleicht zum größten Theil weit vollkommnerer Wesen, als wir, bewohnt ist; wenn schon der uns sichtbare Theil der Schöpfung die engen Gränzen unseres Verstandes übersteiget; wenn dieser Vorhof des unendlichen Tempels der Ewigkeit uns ahnen läßt, daß der endliche Raum,

den unser Auge zu fassen vermag, in der Unendlichkeit, in welcher sich jede menschliche Vorstellung einer Größe verliert, unbedeutend verschwindet; — dann werden wir im Vorgefühle einer höheren Bestimmung weniger am irdischen Tand und Staub hängen, im Vorgefühle der unüberfüllbaren Wohnungen im Weltalle, der höheren und reineren Verhältnisse in ihren zur höchsten Vollkommenheit aufsteigenden Stufengängen, und der beseeligenden geistigen Gemeinschaften, die wir in einem besseren, überirdischen Leben zu hoffen haben, die irdischen Zwecke aus einem richtigeren, von Leidenschaften weniger getrübten Gesichtspunkte zu würdigen wissen.

49. Bestimmung der Menschheit im Universum. Oder wäre dieses bessere Leben etwa eine Chimäre, ein Fantom einer überspannten Fantasie, eine betrügerische Erfindung, um das leichtgläubige Volk am Narrenseile zu gängeln? Wir wollen auch diese Zweifel schwacher Geister näher beleuchten.

So wahr Gott, die höchste Vollkommenheit — die höchste Vernunft und höchste Intelligenz, höchst weise, gerecht und gütig, die reinste Liebe, und die höchste Wahrheit und Treue (Einleit. 43 — 45.) ist — so wahr muß es auch für vernünftige, einer immer aufsteigenden Vervollkommnung fähige Wesen ein besseres Leben geben, als das blos irdische Dasein im Reiche der Zerstörung. Die höchste Vernunft kann nicht wollen, daß der geistige Mensch, mit Vernunft begabt, nach Ihrem Ebenbilde geschaffen, in der Materie vernichtet werde. Der höchsten Intelligenz und Weisheit würde es widersprechen, das über die Materie Erhabene, das Geistige, für einen vorübergehenden Erdentraum geschaffen zu haben, um es dann wieder in das Nichts zu versenken. Mit der höchsten Güte und Gerechtigkeit wäre es nicht vereinbar, irgend ein Wesen mit Selbstgefühl zum Dasein hervorgerufen zu haben, fähig, zu glauben, zu lieben und zu hoffen, fähig, nach dem höchsten Gute zu ringen, und dann nach so kurzer Zeit dieses Selbstgefühl mit dem höchsten Gute in ihm zu ersticken. Der reinsten Liebe darf eine solche haßerfüllte Absicht, der höchsten Wahrheit und Treue ein so trügerisches Gaukelspiel nicht zugemuthet werden. Kein wahrhaft liebender Vater würde sein Kind mit einem Gute, dessen Gewährung in seiner Macht stehet, und welches dessen Wohl-

sein befördert, auf kurze Zeit beschenken, und dann, wenn es sich dessen recht innig erfreuet, es ihm grausam wieder entreißen; und der liebende göttliche Allvater sollte Seinem Geschöpfe, dem Er das Gut einer geistigen Existenz verlieh, deren sich der Mensch während seines kurzen irdischen Daseins erfreuet, mit der Verwandlungsperiode, die wir Tod nennen, wieder entreißen? — das schöne, von Herrlichkeiten erfüllte, göttliche Weltall dem entzückten geistigen Blicke Seiner Geschöpfe nur von Weitem zeigen, sie aber nicht in dasselbe aufnehmen? — das auf Seinen Wink zur Vollkommenheit emporstrebende Wesen in das Reich der Zerstörung zurückschleudern?

Es würde in der That ein Frevel sein, sich Gott, die höchste Vollkommenheit, mit so unvollkommenen Absichten zu denken.

Oder wäre der Übergang in eine bessere Welt, wie gewisse moderne Philosophen, Pantheisten und Naturphilosophen behaupten wollen, nichts anderes, als ein Versinken in die absolute All-Einheit, oder in den selbst bewußtlosen Äther, unter welcher unwürdigen Vorstellung sie sich Gott, die höchste Vernunft, denken, ohne Fortdauer des Bewußtseins, ohne Fortdauer der Persönlichkeit?

In der That nur eine so unwürdige Vorstellung von Gott, welche Gott einem Zero gleichstellt, und die höchste Vernunft in mathematische Formeln hinein zwängt, konnte zu so unsinnigen Voraussetzungen verleiten.

Diese ganze Idee ist nichts mehr und nichts weniger als ein verkleisterter Materialismus; denn was ist diese absolute All-Einheit, — welche das Wesen alles dessen, was ist, Alles was sie setzt, durch die bloße Form des reinen Seins bestimmt, kein Bewußtsein, und keine Einheit des Bewußtseins, keine Persönlichkeit kennt, — anderes, als die leere Form eines blinden Atomenspiels, und was ist das Versinken in den selbst bewußtlosen Äther, ohne Fortdauer des Bewußtseins oder der Persönlichkeit anderes, als Selbstvernichtung des Geistes?

Indem man, geleitet durch die Wahrzeichen der geistigen Welt, ihrer Wesenheit nachforschet, kann man nur bis zu dem Urbegriffe des Seins, und bis zu der Uridee des Wissens, ohne welche nichts Denkbares gedacht werden kann, und nicht weiter, gelangen (Einleit. 41.).

In dem All des Seins und Wissens, in Gott, der höchsten Vollkommenheit allein vereiniget sich die Allgegenwart und die Allwissenheit (Einleit. 42.).

Ein Sein und Wissen, außer Gott, der höchsten Vollkommenheit, ist nur durch den Gegensatz der Unvollkommenheit, der Beschränktheit denkbar (III. 10.).

Der Übergang des Menschen in eine bessere Welt, wenn er gleich mit Befreiung von den Schranken des Erdenstaubes verbunden ist, kann dennoch nicht zu einer vollkommenen Unbeschränktheit des Seins und Wissens geleiten, denn sonst würde der menschliche Geist, Gott gleich, allgegenwärtig und allwissend, ein Gott in Gott sein, was der Gegensatz der menschlichen Unvollkommenheit als undenkbar darstellt (III. 10.).

Das Sein des menschlichen Geistes in einer besseren Welt ist daher nur unter einer neuen, wenn gleich veredelten Form einer Beschränktheit, Leiblichkeit, denkbar. Nur unter dieser Voraussetzung ist auch die Aufrechthaltung der Persönlichkeit, die Auferstehung des Menschen in einer besseren Welt denkbar. Nur unter dieser Voraussetzung ist das Wiedersehen, Wiederfinden der Personen, mit welchen geistige Liebe und Freundschaft im irdischen Leben uns vereinte, die schönste Hoffnung edler Seelen, denkbar; denn würde der menschliche Geist zur höchsten Einfachheit, zum puren Geiste, was Gott allein ist, werden, so würde er mit der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes all-Eines werden, sich mit Gott identifiziren, und seiner auf Erden eingenommenen Eigenthümlichkeit entäußert und unbewußt, durch den Tod eigentlich in seiner persönlichen Ichheit vernichtet, in das All der absoluten Ichheit wiederkehren, seine Persönlichkeit verlieren.

Aus dem Naturgesetze der Verwandlungen läßt sich auch die Auferstehung des Menschen in einer besseren Welt einleuchtend erklären. Es ist nach diesem Gesetze ganz folgerecht, daß durch die freie geistige Kraft, die während des Kampfes mit der Sinnlichkeit im irdischen Leben der innere Mensch in sich entwickelt hat, die Reproduktion einer in der Natur und Wesenheit des Geistigen sich verklärenden Leiblichkeit oder begränzten Gestaltung (Auferstehung des Leibes) Statt finde; daß die gestaltende Seele, das Ich in mir, eine leichte, einfache, be-

wegende, bildende, geistige, unvergängliche Potenz, eine unsern Sinnen unsichtbare, über unsere Sinne erhabene Kraft mit reproduktiver Wirksamkeit sei. Entdecken wir doch schon in unserem abgeworfenen irdischen Körper ein solches Lebensprinzip, eine solche Kraft, welche nach kurzer Zeit die träge Materie mit tausend und tausend neu hervorkommenden Wesen belebet, bildet und beweget, warum sollte nicht die höhere Potenz im Menschen, der Geist, diese mächtige Lebenskraft im Stande sein, die Persönlichkeit des Menschen zu einem vollkommneren Sein zu reproduziren und neu zu beleben? So gut es möglich war, daß aus einem Tröpfchen Samen in des Weibes Schooß durch die reproduktive Kraft des Lebens ein so wunderbarer Bau, und ein so geistvolles Wesen, wie der Mensch, sich entwickeln konnte, so folgerecht kann wohl auch aus dem kunstvollen Organismus des vollendeten Menschen, aus der Kraft eines Lebens, das sich zum Reiche der Freiheit emporzuschwingen vermochte, eine Wirksamkeit hervorgehen, die im Zustande der frei gewordenen Seele einen verklärten Leib neu zu gestalten vermag, der mit unserer Persönlichkeit in Wechselberührung stehet. So gut es möglich war, daß unser Körper, aus irdischen Stoffen geformt, durch den göttlichen Hauch der Urvernunft mit einer unsterblichen Seele belebt wurde, so folgerecht läßt sich auch die Verwandlung jenes göttlichen Hauches in einen veredelten Leib des verklärteren Seins denken.

Die Auferstehung des Leibes widerspricht also keineswegs, wie gewisse Philosophen unserer Zeit geradezu behaupten wollen, der Vernunft, sie entspricht vielmehr vollkommen den durch die Vernunft zu erkennenden Naturgesetzen. Sie stehet in engster Verbindung mit jenen schönen, trostreichen Gesetzen der Natur, die uns allenthalben Verwandlungen, nirgend Vernichtung, allenthalben aufsteigende Vervollkommnung der Geschöpfe, und liebevolle Anstalten zu diesem Ziele erblicken lassen, welche uns die hoffnungsvolle Aussicht in die Zukunft eröffnen, immer besser, edler und vollkommener zu werden, mit dem Gesetze der Liebe, welche uns mit der frohen Hoffnung begeistert, daß die reinste Liebe in einem besseren Leben dasjenige nicht trennen, noch auf immer verlieren lassen werde, was sie im irdi-

schen Dasein durch die geistige Liebe verband, mit der Hoffnung, im überirdischen Leben wieder zu finden, wieder zu sehen, wieder zu lieben, was uns schon auf Erden anzog, und unsere Geistesverwandtschaft anregte, — im verklärten veredelten Gewande leiblicher Persönlichkeit.

Wäre der Übergang in eine bessere Welt nichts anderes, als ein Versinken in die absolute All-Einheit, gleichsam ein Verschmelzen mit Gott, dann würde Gott aufhören, zu sein, was Er ist, die höchste Vollkommenheit, das Ideal des Sittengesetzes, der allgerechte Richter (Einleit. 45.). Dem Verbrecher, dem Mörder, dem Menschenwürger, dem Wütherich und dem Tirannen würde ein gleiches Loos zu Theil, wie dem Freunde der Tugend, dem Retter und Freunde der Menschheit, dem Vorbilde der Weisheit und Sanftmuth, dem Freunde und Wohlthäter seines Vaterlandes. Der Ehebrecher, der Wollüstling, der Schänder der Natur hätte ein gleiches Los zu hoffen mit den getreuen und liebenden Ehegatten, mit dem Vorbilde der Unschuld und Mäßigung, der Gottesläugner, der Gottesverächter und Gottesschänder ein gleiches Los mit den frommen Dienern und Verehrern Gottes. Das Ideal des Sittengesetzes würde das Wesen des Sittengesetzes, die sittliche Zurechnung in sich selbst zerstören. Der innere sittliche Richter im irdischen Dasein, das Gewissen, wäre ein Fantom. Der Mensch, der mit Aufopferung seines irdischen Wohlseins, seiner irdischen Güter, ja seines irdischen Daseins, thut, was ihm sein Gewissen als recht und gerecht, als Pflicht und Tugend zu thun gebietet, wenn gleich alle seine Zeitgenossen ihn darüber verkennen, verspotten, verfolgen und hassen sollten, wäre ein Thor. Das Sittengesetz würde überhaupt aufhören, ein göttliches Gesetz zu sein, und zum willkürlichen Machwerke des schwachen menschlichen Geistes herabsinken, eine verächtliche Puppe, der man hier eine rothe Mütze, dort eine Schellenkappe aufsetzen könnte, und die sich in jede neue Mode fügen müßte, welche der menschlichen Laune einfällt. Gott, die höchste Vollkommenheit und die absolute Freiheit, würde ein Unsinn gegen das Denkgesetz, ein Widerspruch gegen das Naturgesetz der Polarität, mit der niedrigsten Unvollkommenheit sich vereinen, mit ihr All-Eines werden.

Nie können zwei Gegensätze All-Eines werden. Nie kann Gott Nichts, Nichts Gott, die höchste Vollkommenheit Unvollkommenheit, die Unvollkommenheit die höchste Vollkommenheit, das Unkörperliche körperlich, das Körperliche unkörperlich, das Bewußtsein Nichtbewußtsein, das Nichtbewußtsein Bewußtsein, das Gute böse, das Böse gut, die Freiheit Nothwendigkeit, die Nothwendigkeit Freiheit, das Leben Tod und der Tod Leben (**III.** 9—15.) — zugleich All-Eines sein, wenn gleich aus ihrer Wechselwirkung ein Drittes: das aus beiden Hervorgebrachte, entstehet (**III.** 8.). **A** kann nicht zugleich **Z** und **Z** nicht zugleich **A** sein, wenn gleich aus ihren Gegensätzen **ZA** und **AZ** ein Drittes aus beiden Hervorgebrachtes entstehet. Je stärker die Wirkung der Vollkommenheit des Sittengesetzes gegen die Unvollkommenheit der menschlichen Sinnlichkeit ist, desto näher rückt der Ausgleichungspunkt der stärkeren Kraft der ersteren dem Anfangspunkte der letzteren schwächeren Kraft im Menschen zu, und im entgegengesetzten Falle drängt die Unvollkommenheit den Ausgleichungspunkt der Vollkommenheit gegen ihren Anfangspunkt zurück (**III.** 8.). Nie aber kann der Mensch, das unvollkommene Wesen, mit Gott, der höchsten Vollkommenheit, All-Eines sein oder werden.

Also ist auch aus der Idee der höchsten Vollkommenheit, des Ideals des Sittengesetzes und der Allgerechtigkeit Gottes, die Fortdauer der Persönlichkeit des menschlichen Geistes in dem überirdischen Leben einleuchtend, und die Ausgleichungspunkte dieses Lebens werden sich gegen jene Anfangspunkte hinrichten, welche entweder von der schwächeren oder stärkeren sittlichen Anstrengung des menschlichen Geistes im irdischen Dasein ausgingen. Also ist auch nicht blos Wiedersehen, Wiederfinden, sondern auch Wiedervergeltung in der göttlichen Weltordnung angezeigt. Vergleicht man alle diese Wahrzeichen der göttlichen Weltordnung im Universum, so bietet sich eine Übereinstimmung dar, welche dem Denker, der tiefer in den Zusammenhang des Ganzen eindringet, ein weites Feld der schönsten Hoffnungen eröffnet.

So wie der Mensch nicht allgegenwärtig werden kann, wie Gott, so stehet ihm auch im überirdischen Leben ein be-

gränztes Sein, eine Leiblichkeit in der Auferstehung bevor. Die Unendlichkeit des Universums enthält Wohnungen ohne Zahl für die erstandene Leiblichkeit. Der gestirnte Himmel ist ihr Wegweiser.

So wie der Mensch nicht allwissend werden kann, wie Gott, so stehet ihm eine unendliche Bahn offen, von Wissen zu Wissen immer vorwärts und vorwärts zu schreiten, und wenn er auch Äonen von Zeitaltern durchlebet, und Miriaden von himmlischen Wohnungen durchwandelt, wird er das unerschöpfliche Gebiet des Wissens nie erschöpfen. Dieses Fortschreiten gewährt Seeligkeit. Von der Wißbegierde des Kindes bis zur Weisheit des Greises entwickeln sich schon Vorgefühle derselben.

Wiedersehen, Wiederfinden, Wiedervergeltung knüpft die Erde an den Himmel. In der ganzen Schöpfung ist keine Lücke, keine Kluft. Der irdische Lebensfaden reißt mit dem Tode nicht ab. Er windet sich in jenen Richtungen fort, nach welchen ihn der Mensch im irdischen Leben angesponnen hat, und es ist nur die Schuld des seine Freiheit mißbrauchenden Menschen, wenn er ihn schon im irdischen Leben zerrüttet.

Entreißet dem Menschen dieses Reich der Hoffnung, so wird auch sein Glauben an die Güte, Liebe und Gerechtigkeit Gottes wanken, und wanket sein Glauben, so wird seine Liebe erschüttert, und er fällt dem Gesetze der Zerstörung anheim. Erhebet dagegen die Hoffnung des Menschen, und ihr werdet seinen Glauben stärken, und seine Liebe über die ganze Schöpfung verbreiten.

So hänget Alles im Weltall, was ist, so wahr Gott die höchste Vollkommenheit ist, in inniger Wechselwirkung und Übereinstimmung wunderbar zusammen. Läugnet Gott aus der Welt, und ihr werdet überall nur Widerspruch und Räthsel finden, und eure eigene Vernunft verläugnen müssen. Das ist das Gericht der Welt. Das Licht kam in die Welt, doch Finsterniß war den Gottesläugnern lieber, als das Licht, denn ihre Werke sind böse. Wenn sie das Licht der Welt und sich selbst werden erkennen lernen, dann werden sie sich selbst und ihre Werke hassen müssen. Sie haben die Freiheit, dieses edle Gut der Menschheit, mißbraucht und geschändet. Ihre Werke haben

bittere Früchte getragen. Die Menschheit, wenigstens der bessere Theil derselben, wendet sich mit Schaudern von ihnen hinweg. Das Licht der Welt mag vorübergehend verdunkelt worden sein, es wird in Ewigkeit nicht verlöschen, und mit neuer Herrlichkeit hervorglänzen über den Untergang verblendeter Religionsstürmer.

Lasset uns also wieder die Lehre von einem besseren Leben, von einer göttlichen Weltordnung in die Lehre der Staatswissenschaft aufnehmen, rein, wie sie ist, ein Abglanz der höchsten Vollkommenheit, eine der menschlichen Vernunft geoffenbarte Wahrheit. Wir haben ein halbes Jahrhundert hindurch hinreichende Erfahrungen gesammelt, was die Menschheit von Staatsgelehrten und Staatsmännern zu gewärtigen hat, welche den Glauben an ein besseres Leben, die schönsten Hoffnungen der Menschheit, als Ammengeschwätz und Pfaffentrug bespöttelten, verlachten und zerstörten. Sie haben dem Staatsleben seinen höheren, edleren Geist geraubt, und die Staaten in Maschinen, und in einen materiellen Formalismus verwandelt, dessen mechanisches Räderwerk bei dem geringsten Anstoße in Verwirrung und Unordnung geräth, und die schwache Vorsicht ihres oberflächlichen Verstandes beurkundet.

Zwölftes Hauptstück.

Allgemeine Übersicht.

50. **Rückblick und Vorblick.** Wir haben nun einen weiten Weg der Forschung zurückgelegt. Wir wollen noch einmal zurückblicken, bevor wir zum höchsten Ziele vorwärts schreiten, und uns selbst Rechenschaft über Zweck und Ergebniß unserer bisherigen Forschungen ablegen.

Die Menschen leben in geselligen Verhältnissen, die wir Staaten nennen, die Staaten in den Menschen. Staaten-Ideale, welche nicht auf die genaueste Kenntniß der Natur des Menschen gegründet sind, passen nicht für das wirkliche Staatsleben.

Die Erfahrung unserer Zeit hat uns mehr, als irgend eine, vielfach gelehret, daß ein jedes staatswissenschaftliches Sistem, welches nicht auf die genaueste Kenntniß der Natur des Menschen gegründet ist, einen Staatenbau aufführe, der dem Hause des thörichten Mannes gleichet, das, auf Sand gebaut, bei einfallendem Platzregen, bei Sturm und Wind einstürzte, und einen großen Fall veranlaßte.

Man hat den Bau der Staaten versucht auf dem sandigen Grunde der Hipothesen, und die Natur der Menschen übersehen. Man hat dabei zerbrechliche Materialien, die sogenannte politische Tugend, Ehre, Furcht zusammengetragen, hier auf den mit Abgründen erfüllten Boden der sogenannten Volkssouveränität, dort in die Luft, auf die Theilung der Gewalten oder gar auf den unsicheren Grund der Willkürherrschaft gebauet, und durch äußere Formen und Verzierungen, welche zur Solidität des Baues nichts beitragen, das Ganze zu stützen versucht, und dagegen den Felsengrund des Naturgesetzes der Liebe vernachlässigt. Man hat übersehen, daß jedes Staatsgebäude, welches nicht auf diesem festen Grunde stehet, früh oder spät unter den Stürmen der Zeit erliege. Man hat übersehen, daß, wo das Gesetz der Liebe unter den Menschen vernachlässigt ist, die rohe thierische Natur, das Gesetz der Zerstörung, Haß, Revoluzionsgeist, Tirannei und Kriegeswuth, die Oberhand behalte.

Ich bin dagegen bei meinen bisherigen Forschungen von der Ansicht ausgegangen, daß für das Staatsgebäude Menschen, hauptsächlich Menschen erforderlich sind; daß man dabei die Menschen in das Auge fassen müsse, *wie sie sind*, nicht etwa, wie dieser oder jener abstrakte Schriftsteller sich dieselben *idealisirt* hat. Ich habe die Natur des Menschen mit allen seinen Anlagen, Kräften und Vermögen, mit dem Guten und Bösen, was an ihm ist, mit seinen Reitzen und Lüsten, mit allen seinen Eigenschaften und Bestimmungen dargestellt, eine Natur, welche bei allen ihren bewunderungswürdigen Vorzügen doch an und für sich zu schwach, unsicher und schwankend erscheint, um aus eigener Kraft, und ohne den Beistand einer mächtigeren, stärkeren und sicheren Stütze, sich in ihrer höheren Bestimmung aufrecht zu erhalten. Ich habe ferner die

geselligen Verhältnisse der Menschen in Betrachtung gezogen; ich bin bis auf den Ursprung der Geselligkeit eingedrungen; ich habe die Geselligkeit der Menschen in allen ihren Beziehungen und Erscheinungen erörtert; ich habe gezeigt, wie die Wesenheit und Bestimmung der Geselligkeit innig mit der Natur des Menschen verflochten ist, und wie auch die Menschheit in ihrer geselligen Entwickelung an dieselbe Stütze gewiesen ist, wie der einzelne Mensch. Ich bin endlich in die Gesetze der Natur, so tief es nur immer möglich war, eingedrungen, und war bemühet, in denselben den festen Baugrund auszuforschen, auf welchen allein es möglich ist, und möglich wird, als unwandelbare Grundlage, das Staatsgebäude dauerhaft aufzubauen. Auf jedem Blatte des großen Buches der Natur hat sich das Abbild jener mächtigen Stütze der Menschheit wiederholt, überall ein auffallender Zusammenhang des Ganzen zu dem gemeinschaftlichen Ziele des Einen und einzig Nothwendigen dargestellt.

Indem Montesquieu im Eingange seines Werks von dem Grundsatze ausgehet, daß Gott das beschränkte Wesen der Menschen von ihrer Unwissenheit, ihren Irrthümern, Leidenschaften, und ihrer Gottesvergessenheit durch die Gesetze der Religion zu Sich zurück gerufen hat, ist er der Wahrheit sehr nahe gekommen. Er hat sich aber wieder von ihr in seinem Werke gänzlich entfernt, indem er die Grundmacht des Staates nicht in der reinen Quelle des Gesetzes der Liebe, sondern nach Verschiedenheit gewisser äußerer höchst wandelbarer Formen und menschlicher Einrichtungen theils in Leidenschaften, wie Furcht und Ehrgeitz, theils in Tugenden sucht, welche keineswegs Tugenden im höheren geistigen Sinne, sondern höchst wandelbare menschliche Kraftäußerungen sind, in einer beinahe blinden, die mächtigsten menschlichen Gefühle unterdrückenden Anhänglichkeit an die bestehende Staatsverfassung bestehen, und für welche er erst eine neue Definizion der sogenannten politischen Tugend erfinden mußte, um sie von der wahren Tugend im höheren geistigen Sinne zu unterscheiden.

Treffend schildert sein Kommentator, Graf Traci (V. 5.) die Gebrechen und unzukömmlichen Folgerungen seiner sogenannten politischen Tugend: —

„Um zu diesem Ziele zu gelangen," sagt er, „billigt „Montesquieu es uneingeschränkt, daß man die gewalt„samsten Mittel ergreife, z. B. daß man alle Ländereien zu „gleichen Antheilen austheile, auch niemals einem Einzigen die „Vereinigung von zwei Antheilen verstatte; daß man einen „Vater zwinge, seinen Antheil an einen seiner Söhne zu über„tragen, die anderen Söhne aber durch kinderlose Bürger adop„tiren zu lassen, seinen Töchtern nur eine sehr schmale Aus„steuer zu geben, und dieselben, wenn sie Erbinnen sind, zu „nöthigen, ihren nächsten Verwandten zu heirathen, oder so„gar, daß man die Reichen zwinge, ohne alle Aussteuer die „Töchter armer Bürger zu ehelichen, ihre eigenen Töchter aber „reich auszustatten, damit ein armer Bürger sich ihnen an„trauen lassen könne."

„Was die Ehre," sagt er (I. 1.), „und ihre Gefährtin, „den Ehrgeitz, angehet, wovon behauptet wird, sie seien die „Triebfeder der Monarchie, und was endlich die Tugend be„trifft, die man als Triebfeder der Republik ansiehet, und die „man in Mäßigung umwandelt, wenn diese Republik aristokra„tisch ist, wo läuft dieses im Auge der gesunden Beurtheilungs„kraft hinaus? Gibt es nicht eine wahre Ehre, die sich nur „des Guten rühmt, und frei vom Tadel sein muß, so wie „auch eine falsche Ehre, die nach Allem hascht, was glänzt, „und sich sogar mit Lastern und Lächerlichkeiten brüstet, wenn „sie Mode sind? Ist es nicht eben so bekannt, daß die Mäßi„gung, nach Maß von Gelegenheit und Beweggrund, bald „Weisheit, bald Schwachheit, bald Großmuth, bald Zorn — „Übertünchung ist? Und die Tugend! Welch ein Kunstgebilde „wäre die Tugend, die sich blos für Republiken schickte? „Soll die Tugend wirklich wo auf Erden unpassend sein? „Spricht Montesquieu im Ernste, wenn er zu behaupten „waget, daß wirkliche Laster, oder, wenn man will, falsche „Tugenden in der Monarchie eben so ersprießlich seien, wie „wahrhaft löbliche Eigenschaften? und — weil er (Kap. V.) „ein so abscheuliches Gemälde von den Höfen liefert — hat es „denn auch seine Richtigkeit, daß diese ihre Beschaffenheit „wünschenswerth oder unvermeidlich sei? Ich kann es nicht „glauben." —

Es ist beinahe unbegreiflich, wie Montesquieu ein so irriges Fundamentalprinzip annehmen konnte, wenn man die Ansichten erwäget, die er selbst über das christliche Prinzip ausgesprochen hat.

„Die christliche Religion,“ sagt er (XXIV. 1.), „die es „den Menschen zur Pflicht macht, sich unter einander zu lieben, „kann nichts anderes wollen, als daß jedes Volk die besten „bürgerlichen und politischen Gesetze habe, denn nach „ihr selbst sind diese das größte Gut, das Menschen sich ein„ander mittheilen können.“

Dann (XXIV. 6.):

„Die Grundsätze der Christuslehre den Gemüthern „der Menschen tief eingeprägt, würden unend„lich stärker und besser wirken, als jene falsche Ehre „der Monarchie, jene menschlichen Tugenden der Re„publiken, und jene sklavische Furcht der despotischen „Staaten.“

Ja nach der eigenen Ansicht Montesquieu's würde es bei dem christlichen Prinzipe gar keine despotische Staatsverfassung geben können.

„Die christliche Religion,“ sagt er (XXIV. 3.), „verträgt „sich nicht mit dem reinen Despotismus.“

„Man betrachte auf der einen Seite die Reihe von Mord„thaten, die an griechischen und römischen Königen und „Feldherrn verübt wurden, und auf der anderen die Vernich„tung der Völker und Städte durch eben diese Oberhäupter; „man betrachte Timur und Dschingiskan Asien verwüstend, „und man wird sehen, daß wir der Christuslehre in der „Regierung ein gewisses Staatsrecht und im Krie„ge ein gewisses Völkerrecht verdanken, wofür die mensch„liche Natur nicht genug dankbar sein kann.“

Und dennoch konnte Montesquieu übersehen, daß die einzig wahre und unwandelbare Grundlage der Staaten im christlichen Prinzip zu finden sei!

Um nun die großen Wahrheiten, welche Montesquieu in seinem berühmten Werke im Allgemeinen so richtig aufgefaßt, dagegen aber im Besonderen, in der Ausführung seiner Theorie so wenig folgerecht entwickelt hat, nämlich:

Daß es eine Urvernunft gebe; daß die Gesetze Verhältnisse sind, welche zwischen dieser Urvernunft und den verschiedenen Wesen, und zwischen den verschiedenen Wesen unter sich Statt finden;

daß Gott als Schöpfer und Erhalter im Verhältnisse mit dem Weltall steht; daß die Gesetze, nach welchen Er schuf, die nämlichen sind, nach welchen Er erhält; daß Er nach diesen Gesetzen wirkt, weil Er sie kennet; daß Er sie kennet, weil Er sie gemacht, und daß Er sie gemacht hat, weil sie mit Seiner Macht und Weisheit im genauesten Verhältnisse stehen;

daß der Mensch als beschränktes, der Unwissenheit und dem Irrthume unterworfenes, von Leidenschaften bis zur Gottesvergessenheit verblendetes Wesen unaufhörlich die von Gott aufgestellten Gesetze übertritt, und diejenigen, die er selbst macht, ändert;

daß Gott die Menschen durch die Gesetze der Religion zu Sich zurückgerufen hat; und

daß jene Religion, die es den Menschen zur Pflicht macht, sich unter einander zu lieben — das christliche Prinzip — folgerecht ihnen auch zur Pflicht macht, daß jedes Volk die besten, diesem Prinzip entsprechenden bürgerlichen und politischen Gesetze habe;

einleuchtend zu entwickeln, werde ich im nächsten Buche aus den heiligen Urkunden des Christenthums selbst beweisen: daß im christlichen Prinzip das höchste Vernunftgesetz, die höchste Richtschnur für alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, folglich auch die unwandelbare Grundlage der Staatswissenschaft zu suchen und zu finden sei.

Im fünften und letzten Buche endlich werde ich die beglückenden, für alle Staaten anwendbaren Folgerungen in Beziehung auf das praktische Staatsleben darstellen, die sich hieraus klar und deutlich ergeben.

Viertes Buch.

Das höchste Vernunftgesetz.

Erstes Hauptstück.

Erforschung des höchsten Vernunftgesetzes.

1. Höchstes Prinzip. Das Gesetz der Liebe ist das höchste Vernunftgesetz (III. 44.).

Der Forscher der Wahrheit durchstreife alle Theile der Erde, und studiere alle Religionen ihrer Bewohner, und die Religions-Urkunden derjenigen, welche solche besitzen, und er wird viele Länder und Völker kennen lernen, unter welchen er die Wahrheit, das Gesetz der Liebe, vergeblich suchen, großentheils Vorurtheile, Irrthum und Verblendung, den Geist des Menschenhasses, des Krieges und der Verwilderung, Unwissenheit und Thorheiten aller Art finden wird.

a) Weder in einzelnen natürlichen Religionsformen,

Er besuche die Nazionen am Libanon, die Drusen, Nosairen und Jeziden, die Fetischdiener unter den Negern, Papuas, Australindiern und Malaien, die Schamanen in Rußland, Schina und Amerika, und studiere ihre natürlichen Religionsformen.

b) noch in einzelnen politheistischen,

Er besuche die Taotse in Schina, die Sinto in Japan, die Lamaiten in Tibet, Butan, Nepal, Schina, der Mongolei und Rußland, die Buddhaisten in Seilan, Birma, Siam, Anam, Schina und Japan, die Bramanen in Vorder- und Hinter-

Indien, in Seilan und den indischen Inseln, in Beludschistan, Afghanistan, Arabistan, Turkestan, Tursan und Rußland, und studiere ihre politheistischen Religionsgrundsätze und Urkunden.

c) oder monotheistischen Religionsformen,

Er besuche die Parsen in Iran, Afghanistan, Sind und Hindostan, die Konfutsianer in Schina und Japan, die Sickhs in Hindostan, die Moslemimen aller Religionsbekenntnisse, die Sunniten im osmanischen Reiche, in Arabistan, Iran, Afghanistan, Beludschistan, Sind, Turkestan, Hindostan, Malaka, Schina, in den indischen Inseln, in Afrika und in Rußland, die Schüten in Iran, Afghanistan, Beludschistan, Sind, Hindostan und im osmanischen Reiche, die Wahabiten in Arabistan, und die Sofi's in Afghanistan, und studiere ihre monotheistischen Religionsgrundsätze und Religionsbücher.

Er studiere die verschiedenen Grundsätze der jüdischen Sekten, der Rabbiniten, Karaiten, Samaritaner und Ismaeliten.

Er suche die Spuren und Wahrzeichen des Gesetzes der Liebe in den Hieroglyphen und in den Lehren des Trismegist der Egipter, in der Astrologie und den Orakeln der Chaldäer, in der Dämonologie und Magie der Parsen, in den Schasters und Vedams der alten Indier, in den Philosophemen der Schinesen, aus Lao-Kiun's und Fo's Tradizionen, von Konfutse gesammelt, in den sibillinischen Büchern, in dem Fetischismus oder Politheismus, in den dualistischen und pantheistischen Religionssistemen, in dem Fatalismus und Koran der Mohammedaner, in den religiösen Meinungen der Urbewohner Amerikas, oder in dem Glauben der Wilden.

Er wird nirgend das Gesetz der Liebe, die Wahrheit, in ihrem ganzen, vollen Umfange finden, höchstens hier und da einzelne Spuren derselben, aus den Überlieferungen der göttlichen Uridee, aus dem grauen Alterthume der Urzeit der Schöpfung her, wie ein begeisternder Traum hervorschimmernd, aber durch

den Abfall vom göttlichen Gesetze, durch die geschwächte menschliche Vernunft, durch die Verwilderung der Menschheit vielfach verdunkelt, und eingehüllt in die Vorurtheile des Aberglaubens und menschlicher Thorheit.

d) sondern im Christenthume allein zu finden,

Der reine Geist der Liebe, die volle Wahrheit in ihrem ganzen Umfange, ist nur im Christenthume zu finden. Im Christenthume ist folglich das Gesetz der höchsten Vernunft zu suchen und zu finden.

e) und zwar reell im Geiste der Liebe,

Der Geist des Christenthums, die christliche Sittenlehre, das christliche Prinzip der Ehe und des Friedens, das christliche Prinzip der Aufklärung, der Freiheit und des Gehorsams gegen die Obrigkeit, das christliche Prinzip der nützlichen Thätigkeit, der Lossagung von allen Lastern und der Freudigkeit des Lebens, der christliche Glaube und die christliche Hoffnung, die Ewigkeit des im Christenthume enthaltenen göttlichen Wortes, die Offenbarung der ewigen Wahrheit in der Zeit, die Einwirkungen des Christenthums auf den Zustand der menschlichen Gesellschaft ungeachtet der Gegenwirkungen des Zeitgeistes, sind eben so viele Wahrzeichen des im Christenthume enthaltenen höchsten Vernunftgesetzes.

Diese sämmtlichen Wahrzeichen werden in den nächstfolgenden Hauptstücken durch Original-Stellen der Urkunden des Christenthums selbst streng bewiesen werden.

Unter den mehr als neunhundert Millionen Menschen, welche gegenwärtig den Erdboden bewohnen, bekennen sich bereits mehr als zweihundert fünfzig Millionen Menschen zu den Wahrheiten des höchsten Vernunftgesetzes. Es wird eine Zeit kommen, wo alle Menschen zu dem ewigen Worte Gottes wieder kehren, und dann wird die Menschheit ihre schönste Bestimmung erreicht haben.

f) und nicht blos formell in Meinungen über Nebensachen,

Selbst der Umstand, daß unter jenen zweihundert fünfzig Millionen Menschen, welche sich zum Christenthume bereits bekennen, die verschiedenartigsten Sekten, Griechen, Armenier, Monophisiten, Nestorianer, Sab-

bäer, Lutheraner, Reformirte, Indepedenten, Arminianer, Sozinianer, Unitarier, Methodisten, Mennoniten, Baptisten, Quäker, Waldenser, und allerlei kleinere dissentirende Sekten von einander in Meinungen über Nebensachen abweichen, und der Formalismus, so wie in der Politik, auch in der Religion hier und da die Oberhand gewonnen hat, und selbst blutige Kriege verursachte, beweiset nichts gegen die Wahrheit des Gesetzes der Liebe; es beurkundet nur die Schwäche der menschlichen Vernunft, die selbst vor der Verunstaltung der reinsten Wahrheit nicht sichert. Hört jedoch deßhalb an und für sich die Wahrheit auf, Wahrheit zu sein? Gewiß eben so wenig, als das Licht der Sonne aufhört, das Licht der Sonne zu sein, wenn sie auch noch so viele düstere Wolken vorübergehend verdunkeln. Mögen die Christen über Nebensachen auch noch so verschiedener Meinung sein; über das Eine, Nothwendige, kann jeder Christ nur Einer Meinung unerschütterlich anhängen. So wie irgend ein Christ aufhört, das Gesetz der Liebe, das höchste Vernunftgesetz anzuerkennen, hört er auf, Christ zu sein, er möge sich nennen, wie er wolle. Es wird aber eine Zeit kommen, wo nur Ein Hirt und Eine Heerde sein werden, und dann wird nur Einigkeit und Friede unter den Menschen sein.

g) sondern durch Werke der Liebe zu befestigen.

Sei diese Zeit auch noch so ferne, so führet doch auch der kleinste Schritt vorwärts näher zum Ziele. Jedes Werk der Liebe, sei es auch noch so gering, verdient mit Liebe aufgenommen zu werden. Der Versuch, die Lehre der Staatswissenschaft auf das Reich der Liebe zu gründen, dürfte daher der Theilnahme christlicher Menschenfreunde, unbefangener Verehrer der höchsten Vernunft und ihrer Gesetze, nicht unwerth erscheinen.

Zweites Hauptstück.

Von dem Geiste des Christenthumes überhaupt.

2. Gott ist unser Vater. Der Geist des Christenthums betrachtet die ganze Menschheit als Eine Familie. Ihr Vater ist Gott. Wir alle sind seine Kinder.

„Wir haben nur Einen Gott und Vater, durch welchen alle Dinge sind.“ I. Kor. VIII. 6.

„Es ist nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller.“ Ephes. IV. 5, 6.

„Sehet, was der Vater uns für eine Liebe gezeigt hat, daß wir nämlich Kinder Gottes heißen, und sind.“ I. Joh. III. 1.

„Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, der euch in Furcht setzt, sondern ihr habt empfangen den Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen: Lieber Vater! Der Geist gibt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind.“ Röm. VIII. 15, 16.

3. Gott, unser Vater ist die reinste Liebe. Alles, was wir sind, Alles, was wir haben, Alles, was wir lieben, empfangen und besitzen wir von Gott, durch Gott, in Gott, einem liebevolleren Vater, als der liebevollste Vater auf Erden, — der reinsten Liebe.

„Lasset uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott. Wer immer liebet, der ist aus Gott, und erkennt Gott. Wer nicht liebt, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.“ I. Joh. IV. 7, 8.

„Gott ist die Liebe, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.“ I. Joh. IV. 16.

4. Bei Gott ist keine Parteilichkeit. Gott erwählet sich nicht unter dem ganzen Menschengeschlechte nur Ein Volk aus, das Er vorzüglich liebet und beschützet. Vor Gott sind alle Menschen gleich.

„Bei Gott ist keine Parteilichkeit.“ Röm. II. 11.

„Ist Gott nur ein Gott der Juden? Nicht auch der Heiden? Ja wohl! auch der Heiden; denn es ist ein und

„derselbe Gott, der die Beschnittenen und die Unbeschnittenen „durch den Glauben rechtfertigt.“ Röm. **III.** 29, 30.

„Durch den Glauben an Jesum Christum seid ihr „Alle Kinder Gottes; denn ihr Alle, so viele eurer in Christo „getauft sind, habet Christum angezogen. Da ist kein „Jude, kein Heide mehr. Da ist weder Knecht, noch Freier, „weder Manns- noch Weibsperson. Alle seid ihr in Jesu „Christo Eines.“ Galat. **III.** 26—28.

5. Alle Menschen sind Brüder, und sollen sich lieben und Hilfe leisten. Als Kinder Gottes sind wir alle Brüder, und so wie Gott Seine Kinder liebet, und ihnen wohlthut, so ist es auch Sein Wille, daß wir einander lieben und wohlthun.

„Gleichwie wir viele Glieder an einem und demselben „Körper haben, die aber nicht alle zu einer und derselben Ver„richtung da sind, so sind wir auch Alle ein und derselbe Kör„per in Christo, und einer ist des andern Mitglied.“ Röm. **XII.** 4, 5.

„Warum verachtest du deinen Bruder? Wir werden doch „Alle vor dem Richterstuhle Christi stehen.“ Röm. **XIV.** 10.

„Jeder, der Gutes thut, empfängt vom Herrn den Lohn „dafür, er möge ein Knecht oder ein Freier sein. Und ihr Herren! „thut auch das gegen die Knechte, und unterlasset die Drohungen. „Ihr wisset, daß ihr Herr und euer Herr im Himmel ist. Bei „Ihm gilt kein Ansehen der Person.“ Ephes. **VI.** 8, 9.

„Wer ist denn mein Nächster?“ fragte ein Schriftgelehr einst Jesum. Und Jesus antwortete; imdem Er die Geschichte des barmherzigen Samariters erzälte:

„Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho, „und gerieth unter die Straßenräuber. Diese raubten ihn „aus, schlugen ihn, ließen ihn halb tod zurück, und gingen „fort. Nun begab es sich, daß ein Priester auf eben dieser „Straße ging. Er sah ihn, und gieng vorüber. Desglei„chen ein Levit, der auf diesen Platz kam. Er sah ihn „auch, und ging vorüber. Ein reisender Samariter kam „auch an denselben Ort, sah ihn, fühlte Mitleid, ging hinzu, „verband ihm seine Wunden, goß Öl und Wein daranf, setzte „ihn auf sein Thier, führte ihn in eine Herberge und pflegte

„ihn. Den folgenden Tag zog er zwei Denáre heraus, gab „sie dem Wirthe, und sagte: Sorge für ihn, und was du „für ihn darüber ausgibst, das werde ich dir bei meiner Rück- „reise erstatten. Wer von diesen dreien war nun der Nächste „für denjenigen, der unter die Straßenräuber gerathen war? „Was dünket dir? Er sagte: Derjenige, der ihm Barmher- „zigkeit erwiesen hat. Jesus sprach zu ihm: So gehe „hin, und thue auch du desgleichen.“ Luk. X. 29—37.

„Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich „euch geliebet habe.“ Joh. XV. 12.

„Liebe den Herrn deinen Gott, von deinem ganzen Her- „zen, von deiner ganzen Seele, und mit deinem ganzen Ge- „müthe. Dieß ist das höchste und das erste Gebot. Das „zweite ist aber diesem gleich: Liebe deinen Nächsten, wie „dich selbst.“ Math. XXII. 37—39. Mark. XII. 30, 31. Luk. X. 27.

„Wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann „der Gott lieben, den er nicht sieht? Und dieses Gebot ha- „ben wir doch von Gott, daß derjenige, der Gott liebet, auch „seinen Nächsten lieben soll.“ I. Joh. IV. 20, 21.

6. Selbst unsern Feinden sollen wir verzeihen, wohlthun und sie lieben. Nur im Christenthume offenbart sich das göttliche Gepräge des Gesetzes der Liebe, welches die Menschheit zur göttlichen Natur emporhebt, indem es selbst seinen Feinden verzeihen, wohlthun und sie lieben lehret.

„Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und erin- „nerst dich dort, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so „lasse deine Gabe vor dem Altar, gehe, und versöhne dich „zuvor mit deinem Bruder. Dann komme und opfere deine „Gabe.“ Math. V. 23, 24.

„Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, wenn ihn „dürstet, so tränke ihn. Thuest du das, so wirst du glühende „Kohlen auf sein Haupt sammeln. Lasse dich vom Bösen „nicht überwinden, sondern überwinde du das Böse durch das „Gute.“ Röm. XII. 20, 21.

„Liebet eure Feinde. Segnet, die euch fluchen. Bittet

„für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kin„der seied eures Vaters im Himmel. Denn er läßt Seine „Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und „läßt regnen über Gerechte und über Ungerechte. Denn so „ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? „Thun dasselbe nicht auch die Heiden? Und so ihr nur zu „euren Brüdern freundlich thut, was thuet ihr Sonderliches? „Thun nicht die Heiden auch also? Darum sollt ihr voll„kommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen „ist.“ Math. V. 44—48.

7. Wesen der christlichen Liebe. Einfach, übereinstimmend mit der göttlichen Vollkommenheit, und klar schildert die christliche Lehre das Wesen der Liebe.

„Die Liebe ist geduldig und gütig. Die Liebe ist nicht „eifersüchtig. Sie handelt nicht leichtsinnig. Sie ist nicht „aufgeblasen. Sie ist nicht hochmüthig. Sie suchet keinen „Eigennutz. Sie wird nicht leicht aufgebracht. Sie denkt „nichts Übles. Sie freuet sich über Unrecht nicht, wohl aber „über die Wahrheit. Sie erträgt Alles, glaubt Alles, hoffet „Alles, duldet Alles. Die Liebe fällt niemals weg, wenn auch „die Weissagungen, die Sprachen, die Wissenschaften weg„fallen.“ I. Kor. XIII. 4—8.

„Unser Wissen ist unvollkommen. Unser Weissagen ist „unvollkommen. Kömmt aber das Vollkommene, so wird das „Unvollkommene verdrängt. Da ich noch ein Kind war, lallte „ich wie ein Kind, war kindisch weise, dachte wie ein Kind. „Nachdem ich aber Mann geworden, legte ich alles Kindische „ab. Jetzt sehen wir, wie in einem Spiegel, oder im Dun„keln. Dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist un„sere Erkenntniß nur unvollkommen. Dann werde ich Ihn voll„kommen kennen, wie Er mich kennet. Jetzt bleiben der „Glaube, die Hoffnung, die Liebe, — diese drei, — die Liebe „ist aber die größte unter ihnen.“ I. Kor. XIII. 9—13.

„Lasset uns einander nicht blos mit Worten, nicht blos „mit der Zunge, sondern in der That und wahrhaft „lieben.“ I. Joh. III. 18.

„So wendet alle eure Sorgfalt darauf, daß ihr die Tu„gend mit eurem Glauben verbindet, mit der Tugend auch

„die Weisheit, mit der Weisheit die Mäßigung, mit der Mä-
„ßigung die Geduld, mit der Geduld die Frömmigkeit, mit
„der Frömmigkeit die Bruderliebe, mit der Bruderliebe die
„Menschenliebe.“ **II.** Petr. **I.** 5—7.

„Ziehet den neuen Menschen an, denjenigen nämlich,
„der zur Erkenntniß nach dem Bilde seines Schöpfers neu
„wird, wo kein Unterschied zwischen Heiden und Juden, zwi-
„schen Beschnittenen und Unbeschnittenen, zwischen Barbaren
„und Szithen, zwischen einem Knechte und einem Freien mehr
„ist, sondern Christus Alles in Allem. Ziehet also als Aus-
„erwählte, Heilige, Geliebte Gottes, eine innige Barmherzig-
„keit, Gütigkeit, Demuth, Eingezogenheit und Geduld an.
„Ertraget einander. Vergebet einander, wenn ihr gegen ein-
„ander zu klagen habet. Wie euch der Herr vergeben hat,
„so vergebet auch ihr. Über Alles das, heget Liebe gegen
„einander, die das vollkommenste Band ist.“ Kol. **III.**
10—14.

8. Hoher Werth der christlichen Liebe. Wer ahnet nicht die glücklichen Verhältnisse, die in der christlichen Gemeinde obwalten würden, wenn sich ihre Mitglieder das Wesen einer solchen Liebe eigen gemacht hätten, oder demselben auch nur nahe gekommen wären. Der Werth einer solchen Liebe übertrifft Alles, was Verstand, Wissenschaft und Macht zu erringen vermögen.

„Spräche ich alle Menschen- und Engel-Sprachen,
„hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nur ein tönendes Erz
„und eine klingende Schelle. Besäße ich auch die Gabe der
„Weissagung, wüßte ich auch alle Geheimnisse, hätte ich auch
„alle Wissenschaft, und wäre mein Glaube so groß, daß ich
„Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre
„ich nichts. Theilte ich mein ganzes Vermögen aus, die Ar-
„men zu speisen, böte ich meinen Körper zum Verbrennen
„dar, und ich hätte die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“
I. Kor. **XIII.** 1—3.

9. Einigkeit. Das ewige göttliche Wort im Christenthume geleitet an der Hand der Liebe zur Einigkeit, und verkündet die Einigung des Menschengeschlechts, das höchste Glück auf Erden, in fernen Zeiten.

„Ich bin der gute Hirt. Ich kenne meine Schafe und sie „Mich. Wie Mich Mein Vater kennet, so kenne auch Ich „Ihn, und gebe Mein Leben für Meine Schafe. Ich habe „noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind. „Diese muß Ich auch herführen. Sie werden Meiner Stimme „Gehör geben, und es wird Eine Heerde und Ein Hirt „sein.“ Joh. X. 14—16.

10. Verherrlichung des Ideals göttlicher Liebe in der Menschheit. Nicht blos durch Seine Lehre, sondern auch durch Sein Beispiel und Seinen Lebenswandel beurkundete Christus das Ideal der Göttlichkeit des Gesetzes der Liebe, und die letzten Momente Seines Lebens wurden der Triumph Seiner göttlichen Lehre. In Seinem ganzen Leben sündenrein, Sein ganzes Leben dem Heile der Menschheit widmend, das göttliche Gesetz der Liebe verkündend und übend, konnte Er mit Recht die Juden fragen:

„Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn „Ich nun Wahrheit zu euch rede, warum glaubet ihr Mir nicht?“ Joh. VIII. 46.

Als die Stunde der Verherrlichung des Heilandes gekommen war, sprach Er noch in diesem feierlichen Momente die liebevollen Wünsche für das Wohl der Menschheit aus:

„Ich bitte nicht allein für sie (die Apostel), sondern auch „für diejenigen, die durch ihre Lehre an Mich glauben werden; „daß sie Alle Eines seien. Wie Du, Vater! in Mir bist, „und Ich in Dir, so sollen auch sie in Uns Eines sein, auf „daß die Welt glaube, daß Du Mich gesandt hast. Ich habe „ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, „daß sie Eines sein sollen, wie Wir Eines sind: Ich in ihnen, „und Du in Mir; daß sie vollkommen Eines werden, und daß „die Welt erkenne, daß Du Mich gesandt hast, und sie liebest, wie Du Mich liebest. Vater! Ich will, daß, wo „Ich bin, auch die bei Mir seien, die Du Mir gegeben hast, „daß sie Meine Herrlichkeit sehen, die Du Mir gegeben hast; „denn Du hast Mich geliebet, ehedem die Welt „gegründet war. Gerechter Vater! Die Welt kennet Dich „nicht, Ich aber kenne Dich, und diese erkennen, daß Du „Mich gesandt hast. Und Ich habe ihnen Deinen Namen kund

„gethan, und will ihnen kund thun: daß die Liebe, mit „der Du Mich liebest, sei in ihnen und Ich in „ihnen." Joh. XVII. 20—26.

Noch am Kreuze bethete Christus für Seine Feinde: „Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Luk. XXIII. 34.

Und Seine letzten Worte waren:

„Es ist vollbracht!" Joh. XIX. 30.

„Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung." Röm. XIII. 10.

Drittes Hauptstück.

Von der Sittenlehre des Christenthums im Allgemeinen.

11. Grundlage der vollkommensten Sittenlehre im Geiste der christlichen Liebe. Der Geist der reinsten Liebe im Christenthume ist auch die Grundlage der vollkommensten Sittenlehre.

In Jahrtausenden kommen, wirken und vergehen viele Millionen Menschen. Im Strome der Zeiten gleicht das kurze menschliche Leben einer Seifenblase.

„Ihr, die ihr doch nicht wisset, was morgen geschehen „wird, was ist euer Leben? Ein Hauch, der eine kurze Zeit „gesehen wird, und dann — verschwindet." — Jak. IV. 14, 15.

„Alle Menschen sind wie Gras. Alle ihre Herrlichkeit, „wie die Blüthe eines Grases. Das Gras verwelkt, und die „Blüthe fällt ab." I. Petr. I. 24. Jak. I. 11.

Aber die Menschheit bildet ein Ganzes, Eine Familie; ihr gemeinschaftlicher Vater ist Gott (IV. 2.).

Alles, was auf Erden war und ist, und sein wird, ist der Menschheit Erbtheil (IV. 3.).

Der Armen und Verlassenen Ahnherrn waren auch die unsrigen. Auch die Armen und Niedrigen sind unsere Brüder und Schwestern, die großen Männer der Vorzeit, der Mit- und Nachwelt unsere Angehörigen (IV. 5.).

12. Nicht das Äußere, sondern das Innere des Menschen bestimmet seinen Werth. Weder Wiege noch Grab bestimmen unsern Werth. Unseres Heilandes Wiege war die Krippe eines Stalles, Sein Tod: das für Verbrecher seiner Zeit bestimmte Kreuz. Kaum waren einige Jahrhunderte verschwunden, so wurden Krippe und Kreuz Gegenstände weit verbreiteter Verehrung der Menschheit, während die zu ihrer Zeit hochgepriesenen Tirannen der römischen Weltherrschaft gegenwärtig der Gegenstand des Abscheues der Menschheit sind. Unsern Werth bestimmt das Innere, nicht das Äußere.

„Das Reich Gottes kömmt aber nicht mit äußerlichen „Gebärden. Man wird euch nicht sagen: Sehet, hier ist es, „oder das ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwen„dig in euch.“ Luk. XVII. 20, 21.

„Das Reich Gottes beruhet nicht auf Worten, son„dern auf des Geistes Kraft.“ I. Kor. IV. 20.

„Vor Gott sind nicht diejenigen gerecht, die das Gesetz „hören, sondern die es thun, diese werden für gerecht ge„halten werden. Denn die Völker, die das Gesetz nicht ha„ben, thun ihrer Natur nach, was im Gesetze stehet. Sie „sind sich das Gesetz selbst, weil sie kein solches Gesetz haben. „Sie zeigen, daß ihnen der Inhalt des Gesetzes in ihr Herz „geschrieben sei. Ihr Gewissen gibt ihnen davon Zeugniß, „und selbst ihre Gedanken klagen sich einander an, oder ent„schuldigen einander.“ Röm. II. 13—15.

„Euer Schmuck soll nicht auswendig sein, mit Haarge„flechten, Goldgehängen und Kleiderpracht, sondern der ver„borgene innere Mensch des Herzens, unverrückt, mit „sanftem stillem Geiste; das ist des Menschen Reichthum „vor Gott.“ I. Petr. III. 3, 4.

13. Das Wahre und Gute bleibet in Ewigkeit, und durch dasselbe empfängt der Mensch seinen Lohn. Das Große, Schöne, Edle, Gute der Vorwelt gehet nicht verloren für die Menschheit. Es gehört uns allen an. Je mehr sich der Mensch von dem Irdischen losreißt, desto mehr verschwindet ihm der Unterschied der Zeiten. Er lebt mit den Toden, wie mit den Lebenden. Was die

Edlen der Vorzeit wirkten, ist sein. Und er gehört eben so gut der Nachwelt, und lebet mit der späten Jugend, die erst nach Jahrhunderten kömmt. Denn er pflanzt das heilige Feuer der Menschheit fort, und das Schärflein des Guten, das er zum Wohle seiner großen Familie, des Menschengeschlechtes, durch Lehre und Beispiel beigetragen, sei es auch noch so gering, geht nicht verloren. Was wahr und gut ist, bleibet in Ewigkeit, und der Vater im Himmel erkennet das Wahre und lohnet das Gute, das der Mensch auf Erden vollführt.

„Suchet vor allen Dingen das Reich Gottes und Seine „Gerechtigkeit. Das Übrige wird euch dazu gegeben werden." Math. VI. 33. Luk. XII. 31.

„Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?" Röm. VIII. 31.

14. Geringer Werth der irdischen Güter. Die Sittenlehre des Christenthums enthüllet den geringen Werth des vorübergehenden irdischen Lebens, und der irdischen Güter, und hebet den Menschen empor zur Wahrnehmung des hohen Werthes des reineren geistigen Lebens, in welchem allein das unvergängliche Gut zu finden ist.

„Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen „Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." I. Joh. II. 17.

„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo „Motten und Rost an ihnen zehren, wo Diebe nachgraben und „sie stehlen. Sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder „Motten noch Rost an ihnen zehren, wo die Diebe nicht nach„graben und stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch „euer Herz sein." Math. VI. 19—21. Luk. XII. 33, 34.

„Eure Reichthümer verfaulen, und eure Kleider fressen „die Motten. Euer Gold und Silber verrostet." Jak. V. 2, 3.

„Niemand kann zweien Herren dienen, denn entweder „wird er den einen lieben und den andern hassen, oder er wird „sich an den einen halten und den andern verachten. Ihr „könnet also nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen." Math. VI. 24.

15. Thorheit des Geitzes. Das Christenthum enthüllet die Thorheit des Geitzes, welches Laster aus einer Überschätzung der irdischen Güter entspringt.

„Hütet euch vor allem Geitze. Beim Leben des Menschen „kömmt es nicht auf Überfluß der Güter an, die er besitzet. „Er sagte ihnen hierauf ein Gleichniß: Ein Acker eines reichen „Mannes trug viele Früchte. Er dachte sich also und sagte bei „sich selbst: was will ich thun? Ich habe keinen Platz, wo ich „meine sämmtlichen Früchte hinbringen kann. Er sprach also: „Das will ich thun: meine Speicher will ich abbrechen und grö„ßere dafür bauen. Dort will ich meine sämmtlichen Früchte „und Güter hinbringen. Ich werde zu meiner Seele sagen: „Seele! du hast viele Güter auf sehr viele Jahre beisammen, „ruhe aus, iß, trink, und ergötze dich! Aber Gott sprach zu „ihm: Heute Nacht wird man dein Leben von dir fordern, und „wessen wird dann das sein, was du für die Zukunft aufbewah„ret hast? So gehet es dem, der sich Schätze sammelt, und „zwar reich ist, aber nicht vor Gott!" Luk. XII. 15—21.

16. Folgen der Überschätzung der irdischen Güter. Das Christenthum weiset außerdem auf die gefährlichen Folgen, welche den friedlichen Zustand der menschlichen Gesellschaft durch Überschätzung der irdischen Güter bedrohen.

„Woher entstehet Krieg und Streit unter euch? Woher „anders, als von dem, was zu dieser Erde gehört? aus euren „Lüsten, die in den Gliedern Krieg führen. Ihr begehrt, und „habt das Begehrte nicht. Ihr mordet und seid eifersüchtig, „und könnt das Gewünschte nicht erhalten. Nun streitet ihr „und fanget Krieg an." Jak. IV. 1, 2.

17. Der Mensch ist nicht auf die irdischen Güter gewiesen. Nackt und nicht im Stande, sich selbst zu helfen, kömmt der Mensch auf die Erde. Von allen Gütern der Erde entblößt, und nicht im Stande, auch nur das Geringste an irdischem Reichthume und irdischer Macht mit sich zu nehmen, muß er die Erde, die er im Zeitraume der Ewigkeit nur auf wenige Augenblicke zu bewohnen hat, wieder verlassen.

„Wir haben nichts mit uns auf die Welt mitgebracht. Wir „können auch nichts mitnehmen." Tim. VI. 7.

18. Höchstes, unwandelbares Gut. Wohl aber gibt es ein Gut, welches keine Menschenmacht, keine Wandelbarkeit des Glückes, ja der Tod selbst nicht raubet, ein Gut, welches im irdischen Unglück erstarket, und im Tode die ganze

Fülle und Herrlichkeit eines unvergänglichen Reichthums entfaltet, die Liebe zu Gott, der höchsten Vollkommenheit, und die Reinheit der Seele, ihr Ergebniß. Unsere Handlungen und Thaten, unsere Siege über die Sinnlichkeit und über das Prinzip des Materialismus im irdischen Leben, über die Leidenschaften und Laster, unser eifriges Streben, unsern Geist in der Liebe zur höchsten Vollkommenheit zu erstarken, das Bewußtsein der Reinigung unserer Seele von den Schlacken unserer körperlichen Gebrechen durch den kräftigen Gebrauch unserer sittlichen Freiheit, das Bewußtsein der Überwindung des Bösen durch das Gute raubt kein irdisches Unglück, kein Mensch, sei er auch noch so mächtig, kein Vorurtheil, keine Ungunst der menschlichen Meinung. Unsere unsterbliche Seele nimmt diesen Reichthum mit zu Gott, und bei Gott ist keine Wandelbarkeit mehr.

„Wir wissen aber, so unser irdisch Haus, diese Hülle, zer„brechen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, „ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Him„mel! Und wir sehnen uns nach unserer Behausung, die „vom Himmel ist." II. Kor. V. 1, 2.

19. Sieg des Lichts der Wahrheit über die Finsterniß der Lüge. So wie das Christenthum die Werthschätzung der Sinnenwelt richtig stellte, so hat es auch die hohe Bedeutung der geistigen Welt in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange entfaltet. Es hat vor Allem die reine Vernunftidee des göttlichen Wesens, der höchsten Vollkommenheit, im Geiste der Wahrheit festgesetzt.

a) Gegen den Polytheismus, und die Abgötterei des Heidenthumes hat es auf der Grundlage der mosaischen Religionsideen, welche es jedoch in vielen Stücken vervollständigt, veredelt, verbessert, und vollendet hat, die Einheit und Unkörperlichkeit Gottes, des reinsten Geistes, des ewigen und allmächtigen Gottes festgesetzt.

„Glaubet ja nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz und „die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie auf„zuheben, sondern zu ergänzen." Math. V. 17.

„Israel! Höre! der Herr dein Gott ist nur Ein Gott." Mark. XII. 29.

„Gott ist ein Geist.“ Joh. IV. 24.

„Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und „das Ende! So spricht Gott, der Herr, Der ist, Der war, „Der kommen wird, der Allmächtige!“ Joh. Offenb. I. 8.

„Bei dem Herrn ist ein Tag, wie tausend Jahre, und „tausend Jahre sind bei Ihm, wie ein Tag.“ II. Petr. III. 8.

b) Gegen den Pantheismus hat das Christenthum festgesetzt, daß die Elemente, die Materie und alle Himmelskörper Seine Schöpfung, das Werk eines denkenden und wollenden Prinzips, nicht aber Theile Seines Wesens, vergötterte Naturkräfte, sind, daß Alles, was ist, durch Ihn, Er aber über alle Dinge, nicht in den Dingen selbst ist.

„Herr! Du hast den Himmel, die Erde, das Meer, und „Alles, was ist, erschaffen.“ Apostelgesch. IV. 24.

„Durch Ihn ist Alles erschaffen, was im Himmel und auf „Erden, was sichtbar und unsichtbar ist.“ Koloss. I. 16.

„Herr! Vom Anbeginne legtest Du den Grund zum Erd„boden, und die Himmel sind Dein Werk. Sie vergehen, „aber Du bleibest. Sie veralten, wie ein Gewand, Du ver„wechselst sie wie ein Kleid, und sie sind verwechselt. Aber „Du bist immer Derselbe, und Deine Jahre nehmen nicht ab!“ Hebr. I. 10—12.

„Jedes Haus hat seinen Baumeister. Wer aber Alles „erschaffen hat, ist Gott.“ Hebr. III. 4.

„Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch „Gottes Machtwort hervorgebracht worden, und das Sichtbare „aus dem, was nicht gesehen werden kann, entstanden ist.“ Hebr. XI. 3.

„Das Unsichtbare an Ihm erkennet und siehet man an den „Geschöpfen von Erschaffung der Welt her, auch Seine ewige „Kraft und Gottheit.“ Röm. I. 20.

„Gott, Der allein weise ist, Dem sei durch Jesum „Christum Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit.“ Röm. XVI. 27.

c) Gegen den Fatalismus hat das Christenthum festgesetzt, daß das Leben des Menschen nicht das Spielwerk eines blindes Verhängnisses, sondern von einer weisen Vorsehung eines höchsten Wesens abhängig ist.

„Sehet die Vögel der Luft. Sie säen nicht. Sie ern-

„ten nicht. Sie sammeln nicht in Speichern. Und doch er„nährt sie euer himmlischer Vater. Seid ihr denn nicht mehr „werth, als sie?“ Math. VI. 26. Luk. XII. 24.

„Schauet hin auf die Lilien des Feldes, wie sie wachsen. „Sie arbeiten nicht. Sie spinnen nicht. Aber ich sage euch: „Salomon war bei aller seiner Herrlichkeit nicht so präch„tig gekleidet, als eine von ihnen. Kleidet aber Gott eine „Blume des Feldes so schön, die heute ist, und morgen in den „Ofen geworfen wird, um wie viel mehr wird Er für euch „thun, ihr Kleingläubigen!“ Matth. VI. 28—30. Luk. XII. 27. 28.

„Kaufet man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? „Und doch fällt keiner davon ohne eures Vaters Wissen zu „Boden. Auch die Haare eures Kopfes sind alle gezält. Fürch„tet euch also nicht. Denn ihr seid doch besser als viele Sper„linge.“ Matth. X. 29—31. Luk. XII. 6. 7.

d) Gegen den Anthropomorphismus hat das Christenthum festgesetzt, daß das göttliche Wesen nicht in personifizirten Leidenschaften, oder veredelten Menschlichkeiten, sondern in einer Erkenntniß, welche Allwissenheit, in einem Willen, welche Heiligkeit, in einer Thatkraft, welche Allmacht ist, bestehet, und den durch Afterphilosophie erzeugten menschlichen Wahn vernichtet, als ob der schwache menschliche Verstand schon in diesem irdischen Leben Gottes Wesen begreifen, erklären, verstehen könne.

„O, welche Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der „Einsicht Gottes! Wer ergründet die Absicht des Herrn, und „wer war sein Rathgeber? Wer hat Ihm zuerst etwas gegeben, „damit es Ihm wieder vergolten würde? Von Ihm, durch „Ihn, und in Ihm ist Alles!“ Röm. XI. 33—36.

„Jede recht gute und vollkommene Gabe kömmt von Oben „herab, vom Vater des Lichts kömmt sie herab, bei dem keine „Veränderung, ja nicht einmal ein Schatten von Abwechslung „ist.“ Jak. I. 17.

„Wer weiß, was in dem Menschen ist, als der Geist des „Menschen, der in ihm ist? Gerade so weiß auch Niemand, „was in Gott ist, als der Geist Gottes.“ I. Kor. II. 11. „Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, wer soll Ihn

„unterweisen?“ I. Kor. II. 16. „Auch wir haben nicht den „Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus „Gott ist, auf daß wir wissen, was uns von Gott mitgetheilt „worden ist. Und das tragen wir nicht mit künstlichen Aus„drücken der menschlichen Weisheit, sondern durch die Lehre „des Geistes vor, und vergleichen Geistiges mit Geistigem.“ I. Kor. II. 12. 13.

e) Gegen den Formalismus hat das Christenthum festgesetzt, daß der Buchstabe tödte, und nur der Geist belebe.

„Er hat uns zu Dienern des neuen Bundes tüchtig ge„macht, der nicht im Buchstaben, sondern im Geiste bestehet; „denn der Buchstabe tödtet, der Geist belebet. Hatte die Ein„führung eines tödtenden und auf Steine niedergeschriebenen „Buchstabengesetzes einen so herrlichen Glanz, daß die Kinder „Israels dem Moses wegen des Glanzes, der doch nur ein ver„gänglicher Glanz war, nicht ins Angesicht sehen konnten; was „für einen weit herrlicheren Glanz wird erst die Einführung des „Geistgesetzes haben! War die Einführung des verdammenden „so glänzend, um wie viel glänzender wird die Einführung des „Gesetzes der Gerechtigkeit sein!“ II. Kor. III. 6—9.

f) Gegen den Pharisäismus, welcher unter dem Deckmantel der Scheinheiligkeit und Heuchelei die Religion zu weltlichen Absichten mißbraucht, hat das Christenthum die Reinheit der Gottesverehrung festgesetzt.

„Seine (Gottes) Anbether müssen Ihn im Geiste und in „Wahrheit anbethen.“ Joh. IV. 24.

„Nicht Jeder, welcher spricht: Herr! Herr! wird in das „Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen „Meines himmlischen Vaters thut.“ Matth. VII. 21.

„Die reine unbefleckte Gottesverehrung ist bei Gott dem „Vater: Waisen und Witwen in ihren Trübsalen beizustehen, „und sich von dieser Welt unbefleckt bewahren.“ Jak. I. 27.

„Die Schriftlehrer und Pharisäer sitzen auf dem Lehr„stuhle Moses. Thut also, und haltet Alles, was sie euch „sagen werden. Aber das, was sie thun, das thuet nicht. Denn „sie sagen es wohl, aber thun es nicht.“ Matth. XXIII. 2. 3.

„Alles, was sie thun, das thun sie, um von den Leuten „gesehen zu werden. Sie machen ihr Denkzettel breiter, und

„große Säume an ihre Kleider. Bei Mahlzeiten lieben sie die „ersten Plätze, und in den Sinagogen die ersten Lehrstühle. „Sie wollen auf dem Platze gegrüßt, und von den Leuten „Rabbi genannt werden." Matth. XXIII. 5 — 7. Luk. XX. 46.

„Wehe euch, Pharisäer! Ihr verzehntet die Münze, die „Raute und alle Kräuter, aber die Gerechtigkeit und Liebe Got-„tes vernachlässigt ihr. Das Eine sollte man zwar thun, das „Andere aber nicht unterlassen." Luk. XI. 42. Matth. XXIII. 23.

„Wehe euch Gesetzlehrern, wehe! Ihr bürdet den Leuten „unerträgliche Lasten auf, und selbst berühret ihr diese Lasten „mit keinem Finger." Luk. XI. 46. Matth. XXIII. 4.

„Wehe euch Gesetzlehrern! Ihr habt den Schlüssel zur „Weisheit weggenommen, und ginget nicht nur selbst nicht hin-„ein, sondern hindertet sogar diejenigen, die gern hineingingen." Luk. XI. 52. Matth. XXIII. 13.

„Wehe euch, Schriftlehrern und Pharisäern! Ihr seid Heuch-„ler! Ihr fresset die Häuser der Witwen auf, und bethet lange „Gebethe. Aber eben deßhalb werdet ihr schärferes Urtheil em-„pfangen! Ihr ziehet ums Meer und in den Ländern herum, „neue Glaubensgenossen anzuwerben, und wenn sie es gewor-„den sind, so macht ihr zweimal ärgere Höllenkinder daraus, „als ihr selbst seid." Luk. XX. 47. Matth. XXIII. 14. 15.

„Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und „Sadduzäer." Matth. XVI. 6. 11.

„Wenn du Almosen gibst, so sollst du es nicht ausposau-„nen, wie die Heuchler thun in den Sinagogen und Gässen, „auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich ich „sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du Almosen „gibst, so lasse deine linke Hand nicht wissen, was die rechte „thut, auf daß dein Almosen verborgen sei, und dein Vater, „der das Verborgene siehet, wird es dir vergelten." Matth. VI. 2 — 4.

„Wenn du bethest, sollst du nicht sein, wie die Heuchler, „die da gerne stehen und bethen in den Sinagogen und an den „Eckstraßen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahr-„lich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du be-„thest, so gehe in dein Kämmerlein, schließe die Thür zu, und

„bethe zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der „in das Verborgene siehet, wird dir es vergelten." Matth. VI. 5. 6.

„Wenn ihr bethet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die „Heiden, denn sie meinen, daß sie erhört werden, wenn sie „viel Worte machen. So werdet ihnen nicht gleich. Der Va„ter weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet." Matth. VI. 7. 8.

„Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die „Heuchler, denn sie verstellen ihr Angesicht, daß es ihnen die „Leute ansehen sollen, daß sie fasten. Wahrlich ich sage euch: „sie haben ihren Lohn dahin." Matth. VI. 16. 17.

„Zwei Menschen gingen in den Tempel, um da ihr Gebeth „zu verrichten. Der eine war ein Pharisäer, der andere ein „Zöllner. Der Pharisäer stand allein und bethete: O Gott! „ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Menschen, ein „Räuber, ein Betrüger, ein Ehebrecher, oder — wie jener Zöll„ner. Ich faste zweimal in der Woche, und entrichte den Zehn„ten von Allem, was ich besitze. Der Zöllner stand von ferne, „und getrauete sich nicht, seine Augen gegen den Himmel auf„zuheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: O Gott! „sei mir Sünder gnädig! — Ich sage euch, dieser ging gerechtfer„tigt nach Hause, jener nicht. Denn wer sich selbst erhöhet, „der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird „erhöhet werden." Luk. XVIII. 10 — 14.

„Ein Schriftlehrer sagte zu Jesus: Lehrer! Du hast „die Wahrheit gesagt. Es ist nur Ein Gott, und außer Ihm „gibt es keinen anderen. Und Ihn mit ganzem Herzen, mit „ganzem Verstande, mit ganzer Seele und aus allen Kräften, „und den Nächsten wie sich selbst lieben, das ist besser, als alle „Schlachtopfer und andere Opfer. Als Jesus sah, daß er „vernünftig geantwortet hatte, sagte Er zu ihm: Du bist nicht „fern vom Reiche Gottes." Mark. XII. 32 — 34.

g) Gegen das Gesetz des Materialismus hat das Christenthum das Gesetz des Spiritualismus emporgehoben, die Früchte des einen mit den Früchten des andern verglichen, und die Bestimmung des Menschen, seine niedere Natur durch die höhere zu überwinden, und nach dem Gesetze

des Spiritualismus im Geiste zu leben und zu wandeln, festgesetzt.

„Die Früchte des Fleisches sind: Hurerei, Unreinigkeit, „Unzucht, Leichtfertigkeit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, „Zank, Eifersucht, Zorn, Hader, Uneinigkeit, Spaltung, Neid, „Mordthaten, Trunkenheit, Schwelgerei und dergleichen.“ Galat. V. 19—21.

„Die Früchte des Geistes sind: Liebe, Freude, Frieden, „Geduld, Gutmüthigkeit, Wohlthätigkeit, Langmuth, Sanft„muth, Treue, Eingezogenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit.“ Galat. V. 22. 23.

„Die Christo angehören, haben ihr Fleisch sammt den „Lastern und Lüsten gekreuziget. Leben wir nun im Geiste, so „lasset uns auch nach dem Geiste wandeln.“ Galat. V. 24. 25.

20. Pflichten der Menschheit. So wie das Christenthum die reine Vernunftidee des göttlichen Wesens, und der Verehrung der höchsten Vollkommenheit Desselben im Geiste der Wahrheit einfach, übereinstimmend und klar dargestellt hat, so hat es auch die Pflichten der Menschen gegen sich selbst und gegen ihres Gleichen auf die Stufe des höchsten Vernunftgesetzes emporgehoben, indem es den Inbegriff der Pflichten der Selbsterkenntniß, der Selbstüberwindung und der Seelenreinheit in sich faßt.

21. Selbsterkenntniß. „Prüfet euch selbst, ob ihr „im Glauben verharret. Prüfet euch selbst.“ II. Kor. XIII. 5.

„Prüfet, was Gott gefällig ist.“ Ephes. V. 10.

„Prüfet Alles, und das Gute behaltet. I. Thessal. V. 21.

„Was siehest du aber in dem Auge deines Bruders einen „Splitter, und einen Balken siehest du in deinem eigenen „Auge nicht? Wie magst du zu deinem Bruder sagen: Halt, „Bruder! ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, da „du selbst einen Balken in deinem Auge hast? Ziehe zuerst „den Balken aus deinem Auge, dann siehe zu, wie du auch „den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“ Matth. VII. 3—5. Luk. VI. 41. 42.

„Jeder prüfe seinen eigenen Lebenswandel.“ Galat. V. 4.

„Jeder wird seine eigene Last zu tragen haben.“ Galat. VI. 5.

22. Selbstüberwindung. „Wer Mir nachfolgen „will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, „und folge Mir nach." Matth. XVI. 24. Luk. IX. 23.

„Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die „ganze Welt gewänne, und an seiner Seele „Schaden litte? Matth. XVI. 26. Luk. IX. 25.

„Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott „versucht werde. Gott reitzt zum Bösen nicht. Er versuchet „Niemand. Sondern Jeder wird von seinen Lüsten versucht, „dahingerissen, gelockt. Die Lust, empfangen, gebiert die Sün„de, — die Sünde, vollbracht, den Tod." Jak. I. 13—15.

„Fasset Muth im Herrn, und bauet auf Seine alles ver„mögende Kraft. Bewaffnet euch mit der Rüstung Gottes, daß „ihr euch den Nachstellungen des Bösen widersetzen könnet." Ephes. VI. 10. 11.

„Nehmet auf euch Mein Joch, und lernet von Mir, „denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. So „werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn sanft ist Mein „Joch, und leicht Meine Bürde." Matth. XI. 29. 30.

„Jage der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, der Liebe, der „Geduld, der Sanftmuth nach. Kämpfe den guten „Kampf des Glaubens. Greife nach dem ewigen Le„ben, wozu du berufen bist." I. Timoth. VI. 11. 12.

23. Seelenreinheit. „Seelig sind die Einfältigen „am Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Seelig sind die „Sanftmüthigen, denn sie werden das Land besitzen. Seelig „sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. See„lig sind, die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie „werden gesättigt werden. Seelig sind die Barmherzigen, denn „auch ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren. Seelig sind die, „deren Herz rein ist, denn sie werden Gott schauen. „Seelig sind die Friedfertigen, denn man wird sie Kinder Got„tes heißen. Seelig sind die, welche der Gerechtigkeit wegen „Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich." Matth. V. 3. 10.

„Glückseelig ist derjenige, der die Prüfung aushält. Denn „wenn er bewährt befunden worden, wird er die „Krone des Lebens empfangen." Jak. I. 12.

24. Das Christenthum offenbart selbst die Formeln des Naturgesetzes der Liebe. In Beziehung auf das Thun und Lassen gegen andere Menschen hat das Christenthum dieselben Grundsätze aufgestellt, welche nach den Formeln des Naturgesetzes der Liebe (III. 45.) die Vernunft selbst als allgemein gültig anerkennen lehret.

„Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden." Matth. VII. 1. Luk. VI. 37.

„Mit dem Maße, womit ihr messet, wird auch euch ge„messen werden." Matth. VII. 2. Luk. VI. 38.

„Was ihr wollt, daß euch andere Menschen thun sollen, „das thuet auch ihr ihnen." Matth. VII. 12. Luk. VI. 31.

25. Göttliche Weihe des Naturgesetzes der Liebe. Das Christenthum hat diese Formeln des Naturgesetzes, welche die Vernunft als allgemein gültig anerkennen lehrt, mit Gott selbst, der höchsten Vernunft, in innige Verbindung gebracht, und ihnen die höchste Weihe religiöser Kraft ertheilt.

„Willkommen ihr vom Vater Beglückte, erbet das Reich, „welches euch vom Anbeginne der Welt bereitet worden; denn „ihr gabt Mir zu essen, wenn Ich hungrig war, und zu trin„ken, wenn Ich dürstete. Als Fremdling fand Ich bei euch „Herberge. Wenn ich nackt war, bekleidetet ihr Mich. Wenn „Ich krank war, besuchtet ihr Mich." Matth. XXV. 34 — 36. „Alles, was ihr einem dieser Meiner geringsten Brüder „gethan habt, das habt ihr Mir erwiesen." Matth. XXV. 40. „Hinweg von Mir," heißt es ferner von denjenigen, welche sich das Gegentheil zu Schulden kommen ließen, „was ihr „einem von diesen Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr „auch Mir nicht gethan." Matth. XXV. 41—45.

26. Göttlicher Inhalt der christlichen Lehre. Wer könnte endlich die Göttlichkeit einer Lehre verkennen, die als Gesetz vorschreibt:

„Liebet eure Feinde, und thut denen Gutes, die euch „hassen. Seegnet diejenigen, die euch fluchen. Bethet für die„jenigen, die euch beleidigen." Luk. VI. 27. 28. Matth. V. 44. „Denn so seid ihr Kinder eures Vaters, der im Himmel „ist, der seine Sonne über die Bösen, wie über die Guten

„aufgehen, und über die Ungerechten, wie über die Gerechten „regnen läßt.“ Matth. V. 45. Luk. VI. 35.

„Ist selbst dein Feind hungrig, so speise ihn, dürstet ihn, „so gib ihm zu trinken.“ Röm. XII. 20. „Überwinde das Böse „durch das Gute.“ Röm. XII. 21. „Die Liebe sei ohne Ver„stellung.“ Ebendaselbst 9. „Liebet einander brüderlich.“ 10. „Nehmet euch der Bedürfnisse der Frommen an. Beherbergt „gern.“ 13. „Segnet diejenigen, die euch verfolgen. Seg„net sie, und fluchet ihnen nicht.“ 14. „Seid fröhlich mit den „Fröhlichen. Weinet mit den Weinenden.“ 15. „Seid Eines „Sinnes gegen einander.“ 16. „Vergeltet Niemand Böses mit „Bösem. Befleißiget euch nicht nur vor Gott, sondern vor „allen Menschen Gutes zu thun.“ 17. „Lebet mit Jedermann „in Frieden.“ 18. „Rächet euch nicht.“ 19.

Viertes Hauptstück.

Von dem christlichen Prinzip der Ehe und des Friedens im Besonderen.

27. Verhältnisse der Poligamie unter den Juden. Wir haben bereits erörtert, daß die Ehe die erste und wichtigste Grundfeste des Staates (II. 11.), Monogamie ein Grundgesetz der göttlichen Weltordnung (Ebendas. 9.), Poligamie eine Verwilderung des Menschengeschlechts sei, und die furchtbarste Krankheit des Staates: Sklaverei und Despotismus erzeuge (Ebendas. 14.).

Bei den Isrealiten und ihren Vorfahren, den Patriarchen, war allmälig, so wie bei allen asiatischen Völkern der Mißbrauch der Poligamie eingerissen.

Das erste Beispiel der Poligamie finden wir in der Genesis in Lamechs Geschichte, der einen Mann ermordet, und einen Knaben todt geschlagen hatte. I. Mos. IV. 23. „Dieser Doppelmörder nahm zwei Frauen, wovon die eine Ada, „die andere Sella hieß.“ I. Mos. IV. 19.

Allmälig fing auch der Gebrauch an, daß Frauen, welche unfruchtbar waren, ihren Männern Sklavinen beilegten, um durch diese Nachkommenschaft zu erhalten.

Sara, welche bereits die Hoffnung aufgegeben hatte, Mutter zu werden, legte ihrem Manne Abraham ihre egiptische Sklavin Agar bei, mit welcher er den Ismael erzeugte. I. Mos. XVI. 1—4.

Abrahams Bruder, Nachor, hatte nebst seinem Weibe Melcha auch ein Nebenweib Roma. I. Mos. XXII. 20. 24.

Esau hatte drei Weiber. I. Mos. XXVI. 34. und XXVIII. 9.

Jakobs beide Frauen, Lia und Rachel, legten ihm noch jede eine Sklavin, die Bala und Zelpha bei. I. Mos. XXX. 4. 9.

Moses selbst gestattete die Poligamie, so wie die Ehescheidung. II. Mos. Exod. XXI. 7—10. V. Mos. Deuteronom. XXI. 11—15. XXIV. 1—4.

Obwohl der Deuteronom XVII. 17. ausdrücklich vorschreibt: „Er (der König) nehme sich nicht sehr viele Weiber, „die sein Herz zu sehr einnehmen," so hatte sich doch schon König David der Poligamie ergeben, und mehrere Weiber, wovon die Schrift allein acht nennt, die Michol, Saul's Tochter, I. Kön. XVIII. 27., Achinoam, Abigail, Maacha, Haggith, Abital, Egla, II. Kön. III. 2—5., und die Betsabee, des Urias Weib, II. Kön. XI. 27., nebst vielen Nebenfrauen. I. Paralip. III. 9.

König Salomon hatte siebenhundert Frauen, Moabitinen, Ammonitinen, Idumitinen, Sidonerinen und Hethitinen, alle Königinen gleich gehalten, und dreihundert Nebenfrauen. III. Kön. XI. 1. 3.

König Roboam, obwohl er Absalons Tochter, Maacha, zärtlicher als alle seine Frauen und Nebenfrauen liebte, hatte doch achtzehn Frauen und sechzig Nebenfrauen. II. Paralip. XI. 21.

Abia nahm vierzehn Frauen, mit denen er zweiundzwanzig Söhne und sechzehn Töchter erzeugte. II. Paralip. XIII. 21.

28. Heiligung der Ehe durch Christum. Christus heiligte das Band der Ehe, befestigte durch das unauflösliche Band der Monogamie die Grundlage des Staates, und verstopfte somit die Quelle der Sklaverei und des Despotismus.

„Der Ehestand werde von Allen in Ehren gehalten, und „das Ehebett bleibe unbefleckt. Hurer und Ehebrecher wird „Gott strafen.“ Hebr. XIII. 4.

„Eine Frau, die einen Mann hat, ist an das Ehegesetz „so lange gebunden, als ihr Mann lebt.“ Röm. VII. 2.

„Hält sie bei Lebzeiten ihres Mannes an einen andern, „so heißt sie eine Ehebrecherin.“ Röm. VII. 3.

„Es kamen Pharisäer zu Ihm, Ihn zu versuchen, und „fragten: ists dem Manne erlaubt, seine Frau jeder Ursache „wegen zu entlassen? Er antwortete und sagte zu ihnen: Habt „ihr nicht gelesen, daß derjenige, der anfangs den Menschen „erschuf, Mann und Weib erschaffen, und gesagt hat: deßhalb „wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem „Weibe anhängig sein. Beide werden nur Ein Kör„per sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern nur Ein „Körper. Was nun Gott zusammengefügt hat, „das soll der Mensch nicht trennen. Sie sagten: „warum verordnet aber Moses, daß man einen Scheidebrief „geben, und eine Frau entlassen darf? Er sprach: Moses „hat euch nur wegen der Hartnäckigkeit eurer Her„zen zugelassen, daß ihr eure Frauen entlassen dürft. Anfangs „war es nicht so. Ich sage euch: wer immer seine Frau ent„läßt, außer wegen Hurerei, und nimmt eine andere, der be„gehet einen Ehebruch, und wer die Entlassene heirathet, der „begehet auch einen Ehebruch.“ Matth. V. 31. 32. u. XIX. 3—9. Mark. X. 2—12. Ephes. V. 31.

29. Veredlung der Verhältnisse der Ehe und der Familie durch das Christenthum. Das Christenthum hat die Liebe und Achtung der Frauen, ihre ehelichen Pflichten, die Sorge für die Angehörigen und Hausgenossen, die gegenseitigen Pflichten der Ältern und Kinder gegen einander befestiget, und den Verhältnissen der Ehe und der Familie einen veredelten Charakter aufgeprägt.

„Männer! liebet eure Frauen, wie Christus die Kirche „geliebt, und sich selbst für sie preis gegeben hat.“ Ephes. V. 25. Kol. III. 19.

„Die Männer sollen also ihre Frauen, wie ihren eigenen „Körper lieben. Denn wer seine Frau liebt, der liebet sich „selbst.“ Ephes. V. 28.

„Die Hausfrau soll klug, keusch, nüchtern, für ihr Haus „sorgfältig, gütig und ihrem Manne unterwürfig sein, daß „Gottes Lehre nicht gelästert werde.“ Tit. II. 5.

„Väter! reitzet eure Kinder nicht zum Zorn, daß sie „nicht kleinmüthig werden.“ Kol. III. 21. Ephes. VI. 1—4.

„Wer für die Seinigen, und sonderlich für seine Haus„genossen keine Sorge trägt, der verläugnet den Glauben und „ist ärger als ein Ungläubiger.“ I. Tim. V. 8.

„Kinder! gehorchet den Ältern in allen Stücken, denn „das ist dem Herrn gefällig.“ Kol. III. 20.

„Ehre deinen Vater und deine Mutter. Das ist ein Haupt„gebot.“ Ephes. VI. 2.

„Knechte! gehorchet euren Herrn in allen Stücken. Die„net ihnen nicht nur unter ihren Augen, ihnen als Menschen „gefällig zu sein, sondern mit Einfalt des Herzens und Got„tesfurcht.“ Kol. III. 22.

30. Menschenfeindlicher Geist des Judenthums. Mit der Liebe, die sich in dem Urverhältnisse der Menschheit, der Ehe, entfaltet, ist auch Eintracht und Friede in inniger Wechselwirkung. So lange die Unschuld des Urverhältnisses der Menschheit nicht gestört war, blieb auch Eintracht und Friede unter den Menschen ungestört. Liebe, Eintracht und Friede sind in Gottes Geist, und Gottes Geist war der göttliche Abglanz der in der Menschheit waltenden ursprünglichen Unschuld, wie sie aus der reinen göttlichen Schöpfung hervorging. Haß, Streit und Krieg erzeugten erst die verdorbenen Herzen der Menschheit, welche durch den Mißbrauch der Freiheit allmälig in den Zustand der Verwilderung verfiel. So tief herabgesunken, fing auch die Menschheit an, Gottes Geist zu verkennen, von Gott abzufallen. So tief herabgesunken, muthete auch das Judenthum irrig Gottes Geist

Kriegslust und Rache zu, und übte, Gottes Namen mißbrauchend, furchtbare Rache an Israels Feinden.

31. Christliches Friedens-Prinzip. Christus verkündigte dagegen die frohe Bothschaft des Friedens.

„Alle, die Juden sowohl, als die Heiden, sind Sklaven „der Sünde.“ Röm. III. 9. „Ihr Mund ist voll von Flüchen „und Erbitterung. Ihre Füße eilen zum Blutvergießen. Zer„knirschung und Unglück sind auf ihren Wegen. Den Pfad „des Friedens kennen sie nicht.“ Röm. III. 14—17.

„Gott ist kein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens.“ I. Kor. XIV. 33.

„Er kam, und verkündigte euch den Frieden.“ Ephes. II. 17.

„Haltet sorgfältig auf die Einigkeit des Geistes im Bunde „des Friedens.“ Ephes. IV. 3.

„Der Gott des Friedens heilige euch.“ I. Thessal. V. 23.

„Der Friede Gottes herrsche in euren Herzen.“ Kol. III. 15.

„Gnade und Friede sei mit euch.“ II. Kor. I. 2. Phil. 1. 2. II. Thessal. I. 2.

„Die Friedfertigen säen durch ihre Friedfertigkeit die Frucht „der Gerechtigkeit aus.“ Jak. III. 18.

„Lebet mit Jedermann in Frieden, so viel es möglich ist, „und an euch liegt.“ Röm. XII. 18. Hebr. XII. 14. Mark. IX. 49.

„Jedes Reich, das in Parteien getheilt ist, wird „zu Grunde gehen. Keine Stadt und kein Haus, das „mit sich selbst uneinig ist, wird bestehen können.“ Matth. XII. 25.

32. Das unfriedliche Prinzip ist unchristlich, und zerstört die innigsten Verhältnisse des Lebens. Wenn Christus sprach: „Ich bin nicht gekommen, „Frieden, sondern das Schwert zu bringen, denn ich bin ge„kommen, den Sohn von seinem Vater, die Tochter von ihrer „Mutter, die Schnur von ihrer Schwieger zu trennen. Des „Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein“ Matth. X. 34—36., so war es daher nicht die Lehre des Krieges, die Er als Gesetz verkündete, sondern eine Vor-

hersagung der düstern Zukunft in demselben wehklagenden Tone, in welchem Er den Fall des jüdischen Reiches und die Zerstörung des Tempels von Jerusalem vorhersagte. Er wollte nur die Seinigen ermahnen, keinem sonst noch so engen Verhältnisse zu unterliegen, wenn die Gefahr sich nahen sollte, das göttliche Reich der Wahrheit zu verläugnen.

Und hat die schwache verirrte Menschheit nicht leider mitten in der christlichen Kirche Trennungen erlebt, welche Brüder, Kinder und Freunde feindlich von einander schied, und anstatt des christlichen Friedens, das Schwert und Blutvergießen brachte? Sehen wir nicht noch täglich Christen das Christenthum verläugnen, sich von den Ihrigen trennen, und, um irdisches Leben und irdischen Wohlstand zu gewinnen, das höhere geistige Leben, die geistige Wohlfahrt verlieren? Wie treffend erscheinen daher noch nach 18 Jahrhunderten die Worte des Heilandes:

„Wer sein Leben gewinnt, der wird es verlieren, und wer „sein Leben Meinetwegen verliert, der wird es gewinnen." Matth. X. 39. Luk. IX. 24.

Fünftes Hauptstück.

Von dem christlichen Prinzip der Aufklärung, der Freiheit und des Gehorsams gegen die Obrigkeit im Besonderen.

33. Das christliche Prinzip ist ein geistiges Licht. Das Christenthum ist eine Lehre des geistigen Lichtes, und verbannet die Finsterniß der Unwissenheit, der Vorurtheile und Thorheiten der schwachen menschlichen Vernunft.

„Gott ist ein Licht, an dem nicht die geringste Finsterniß „ist." I. Joh. I. 5.

„Das, das ist das Gericht der Welt. Das Licht kam in „die Welt, doch Finsterniß war den Menschen lieber, als das „Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Böses thut,

„der haßt das Licht, und tritt nicht gern an das Licht „hervor, daß seine Thaten nicht bestrafet werden. Wer thut, „was wahr und gut ist, der tritt an das Licht hervor, daß „seine Werke öffentlich gesehen werden, denn sie sind Gottes „Werke." Joh. III. 19—21.

„Die Nacht ist vorüber. Der Tag ist angebrochen. Hin„weg also mit den Werken der Finsterniß. Lasset uns die Waf„fen des Lichts ergreifen." Röm. XIII. 12.

34. Christliche Pflichten der Aufklärung. Es ist die Pflicht jedes Christen, das Licht der Aufklärung nicht zu verlöschen, nichts zu unterlassen, um in Wissenschaften und Kenntnissen zuzunehmen, unausgesetzt nach dem Besseren zu forschen und vorwärts zu schreiten, der Weisheit nachzustreben, das Licht der Weisheit vor allen Menschen leuchten zu lassen, andere zu ermahnen und in der Weisheit zu unterrichten.

„Löschet den Geist nicht aus." I. Thessal. V. 19.

„Eure Liebe wolle immer mehr und mehr an Wissenschaft „und an allen Kenntnissen zunehmen, daß ihr, was besser ist, „prüfen, und ohne Anstoß fortwandeln, und zur Ehre und zum „Lobe Gottes durch Jesum Christum voll der Früchte der „Gerechtigkeit werden möget." Philipp. I. 9—11.

„Fehlet es aber noch Jemand von euch an Weisheit, der „bitte Gott darum, Der allen reichlich gibt, und Niemand et„was verrückt, und sie wird ihm gegeben werden." Jak. I. 5.

„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure „guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen." Math. V. 16.

„Unterrichtet und ermahnet einander selbst in aller Weis„heit." Kol. III. 16.

35. Lehre der christlichen Einfalt und Unschuld. Wenn Christus sprach: „Seelig sind die Einfäl„tigen am Geiste," Math. V. 3., und wahrlich ich sage euch, „wer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kindlein, der „wird nicht hineinkommen," so sind diese gehaltreichen Worte nicht als eine Apologie der Unwissenheit zu deuten.

a) Verwahrung vor menschlichem Eigendünkel. Sie sind vor Allem gegen diejenigen gerichtet, welche

stolz auf ihr Wissen, ihre schwache menschliche Vernunft Gott gleich, ja über Gott selbst setzen zu können wähnen, welche in ihrem Übermuthe und in ihrer Aufgeblasenheit Alles, selbst das Allerheiligste der Kritik der menschlichen Vernunft, die sie auf den gebrechlichen Thron eines Alleinrichters setzen, unterwerfen zu können meinen, welche die Wahrheit zur Lüge herabwürdigen, und, einmal der Stütze der höchsten Vernunft entlediget, in alle Gebrechen eines sich selbst überlassenen Schwächlings verfallen; gegen jene, welche die Einfachheit, die Einfalt der geistigen Welt zum Gespötte machen, und dem Zusammengesetzten, Vielfältigen, Verworrenen, Materiellen der Sinnenwelt, dem Reiche der Zerstörung anheimfallen; gegen diejenigen, von welchen geschrieben stehet:

„Sie gaben sich für Weise aus, und sind Thoren geworden." Röm. I. 22.,

„Sie verwandelten Gottes Wahrheit in eine Lüge." Röm. I. 25.,

„Denn wie sie sich nicht bestrebten, eine Erkenntniß von „Gott zu haben, so überließ sie Gott ihrem verkehrten Sinne, „daß sie thaten, was sich nicht gebührt. Sie wurden voll Un„gerechtigkeit, Bosheit, Unzucht, Geiz, Ruchlosigkeit, Neid, „Mord, Zanksucht, Arglist, Betrug. Ohrenbläser wurden sie, „Verläumder, Gottesverächter, Lästerer. Sie wurden stolz, „aufgeblasen, Stifter des Bösen, den Ältern ungehorsam, „Thoren, unbändige, lieblose, treulose, unbarmherzige Leute." Röm. I. 28—31.

Selbstverläugnung ist vielmehr des Christen Pflicht:

„Und wer der Erste unter euch sein will, der sei euer „Knecht, gleichwie der Menschensohn nicht gekommen ist, sich „bedienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und Sein Leben „zur Rettung für Viele zu geben." Math. XX. 27, 28.

b) Verwahrung vor Streitsucht und Wortklauberei. Jene Worte sind gerichtet gegen eitle Streitigkeiten, Gezänke und Wortklauberei über müßige Fragen und unerforschliche Geheimnisse, welche von der Einfalt der Wahrheit und des reinen Glaubens entfernen, und nur Uneinigkeit unter den Menschen befördern.

„Das Ziel des Gebotes ist die Liebe aus reinem Herzen,

„aus gutem Gewissen und aus ungeheucheltem Glauben. Wo„von aber Einige abgewichen und auf eitles Geschwätz verfal„len sind. Diese wollen nun Gesetzlehrer sein, und sie verste„hen doch selbst nicht, was sie sagen, noch auch, was sie be„haupten.“ Tim. I. 5—7.

„Meide die thörichten und zwecklosen Streithändel, denn „du weißt, daß sie nur Gezänke hervorbringen. Für einen „Diener des Herrn schickt es sich aber nicht, daß er zanke. Er „soll vielmehr gegen Jedermann sanftmüthig, gefällig und ge„duldig sein. Er soll diejenigen, die sich der Wahrheit widersetzen, „mit Bescheidenheit zurechtweisen, daß sie Gott zur Buße und „Erkenntniß der Wahrheit zurückführe.“ II. Tim. II. 23—25.

c) Verwahrung vor Widersprüchen zwischen Lehre und Wandel. Jene Worte sind endlich gerichtet gegen diejenigen, welche die Wahrheit zwar lehren, aber selbst nicht befolgen.

„Du bildest dir selbst ein, daß du der Führer der Blin„den, das Licht derer, die in der Finsterniß sind, der Lehrer der „Unweisen und der Unmündigen seiest, und daß du die Richt„schnur der Wissenschaften und der Wahrheit an dem Gesetze „hast. Da du nun andere belehrest, warum belehrest du nicht „dich selbst? Du predigest: man soll nicht stehlen, und du stiehlst „selbst. Du sagst: man soll nicht die Ehe brechen, und du „brichst sie selbst. Du verabscheuest die Götzenbilder, und du „selbst entheiligest das Heiligste. Du rühmest dich deines Ge„setzes und entehrest Gott durch die Übertretung des Gesetzes.“ Röm. II. 19—23.

d) Verwahrung vor Bosheit und Arglist. Nicht dem Verstande nach sollen die Christen Kinder bleiben, sondern die kindliche Unschuld sollen sie während ihres ganzen Lebens in ihrem Herzen bewahren. Sie sollen nicht stolz auf ihr Wissen sein, nicht der Bosheit und Arglist sich ergeben.

„Werdet keine Kinder dem Verstande nach. Nur rück„sichtlich der Bosheit werdet Kinder, dem Verstande nach aber „vollkommen.“ I. Kor. XIV. 20.

„Daß wir keine Kinder mehr bleiben, die hin und her wan„ken, und von dem Winde jeder Lehre durch Menschen-Bosheit „und Arglist der Verführung herumgetrieben werden. Lasset

„uns vielmehr der Wahrheit in der Liebe nachleben." Ephes. IV. 14.

„Wer sich aber etwas zu wissen einbildet, der weiß noch „nicht, wie man etwas wissen soll." I. Kor. VIII. 2.

„Wandelt also als Kinder des Lichts. Die Frucht dieses „Lichts äußert sich durch allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und „Wahrheit." Ephes. V. 8, 9.

Auch vor der Unbesonnenheit der Kinder sollen sich die Christen hüten:

„Brüder! sehet zu, daß ihr behutsam wandelt, nicht wie „Thoren, sondern wie weise Leute. Benützet die Zeit, denn es „sind böse Tage." Ephes. V. 15, 16.

e) Bild der christlichen Weisheit. Wer sollte nicht jener Weisheit huldigen, von welcher die christliche Lehre ein so schönes Bild entwirft, wo geschrieben steht:

„Die Weisheit, die von oben herabkömmt, ist vor Allem „rein, dann friedliebend, sittlich, nachgiebig, mit dem Guten „übereinstimmend, voll Barmherzigkeit und guter Früchte. Sie „verurtheilt Niemanden und heuchelt nicht." Jak. III. 17.

f) Christlicher Forschungsgeist. Das Christenthum ist auch nicht die Lehre eines blinden Auktoritätsglaubens. Es schließet die freie Forschung der Vernunft nicht aus. Es ordnet vielmehr solche ausdrücklich an:

„Prüfet Alles, und das Gute behaltet." I. Thessal. V. 21.

g) Geist der fortschreitenden Aufklärung. Das Christenthum ist die Lehre einer immer fortschreitenden Aufklärung. Christus erkannte den Geist seiner Zeit, und sah in Seinem hohen göttlichen Geiste prophetisch die fernste Zukunft voraus, indem Er sprach:

„Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt „es jetzt noch nicht fassen. Wenn aber der Geist der Wahr„heit kömmt, dann wird er euch in alle Wahrheit lei„ten. Er wird nichts von sich selbst reden. Dieser wird Mich „verherrlichen, denn er wird es von dem Meinigen nehmen, „und es euch verkündigen. Alles was der Vater hat, ist Mein. „Darum habe ich gesagt, daß er es von dem Meinigen neh„men, und euch bekannt machen wird." Joh. XVI. 12—15.

„Ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen an

„dern Tröster senden, damit Er ewig bei euch bleibe. Der „Tröster, der heilige Geist, den der Vater in Meinem Namen „senden wird, der wird euch alles lehren, und euch an Al„les erinnern, was Ich euch vorgetragen habe." Joh. XIV. 26.

„Wenn aber der Tröster, den Ich euch vom Vater senden „werde, kommen wird, der Geist der Wahrheit, der „vom Vater ausgehet, so wird er von Mir Zeugniß „geben, und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom An„fange bei Mir gewesen seid." Joh. XV. 26, 27.

Mit dem Reiche der Aufklärung stehet auch das Reich der Freiheit in der innigsten Verbindung. Das Christenthum ist das Gesetz der Freiheit selbst.

36. Das Christenthum ist das Gesetz der Freiheit. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." II. Kor. III. 17.

„Diese Freiheit hat uns Christus erworben." Galat. IV. 31.

„Ihr seid um einen theuern Preis gekauft. Werdet also „keine Sklaven der Menschen mehr." I. Kor. VII. 23.

„Wer das vollkommene Gesetz der Freiheit „durchschauet und darauf beharret, der wird in der „That glückseelig sein." Jak. I. 25.

37. Es verdammet den Mißbrauch der Freiheit. Es rüget dagegen nicht minder den argen Mißbrauch der Freiheit durch Menschen, welche der Freiheit unwerth, selbst verächtliche Sklaven ihrer Lüste, Verächter der obrigkeitlichen Gewalt und Parteigänger sind. Es ziehet die Gottlosen vor Gericht, —

„Die den Lüsten der Unlauterkeit nachwandeln, „alle obrigkeitliche Gewalt verachten, frech und „halsstarrig sind, und sich nicht scheuen, Sekten einzu„führen, und zu lästern." II. Petr. II. 10.

38. Charakteristik der Freiheitschänder. „Aber sie lästern, was sie nicht verstehen, den unver„nünftigen Thieren gleich." Ebendas. 12.

„Sie locken unbeständige Seelen an sich, tragen ein „zur Habsucht geübtes Herz in ihrem Busen und sind

„Kinder des Fluches. Den geraden Weg verließen sie, „und begaben sich auf Irrwege.“ Ebendas. 14, 15.

„Sie sprechen im eitlen stolzen Tone, und locken „dagegen diejenigen zu ihren geilen Lüsten, die kaum entronnen sind, und sich von den im Irrthum Wandelnden entfernt halten. Sie versprechen ihnen Freiheit und „sind selbst Sklaven ihrer Laster.“ — Ebendas. 18, 19.

„Brunnen sind sie ohne Wasser, Wolken vom Wirbel„winde herumgejagt. Ihrer wartet die tiefste Finsterniß.“ Ebendas. 17.

39. Gehorsam gegen die Obrigkeit. Mit dem Reiche der Aufklärung und Freiheit stehet endlich auch der Gehorsam gegen die Obrigkeit in unzertrennlicher Verbindung, freilich im Widerspruche mit den Sistemen unserer modernen Staatskünstler und Philosophen, welche das Wesen der Freiheit in dem Rechte der Verachtung und Schmähung der Obrigkeit, in dem Rechte jedes unbärtigen Knaben, die erfahrensten und verdienstvollsten Staatsmänner frech zu lästern, in dem Rechte, die Hefe des Volkes — die sogenannte souveräne Nazion — in Straßenaufläufen, in Zertrümmerung der Häuser und Kirchen, in Mord und Brand gegen die Obrigkeit aufzuwiegeln suchen, aber nichts desto weniger im vollen Einklange mit den Bestimmungen des höchsten Vernunftgesetzes, dessen Sonnenlicht unwandelbar leuchten wird, wenn jene Brunnen ohne Wasser längst verschüttet, jene Wolken, vom Wirbelwinde herumgejagt, längst zerstreuet, jene Irrlehren, als das Werk der tiefsten Finsterniß, derselben auch wieder anheim gefallen sein werden. Die christlichen Freunde der Aufklärung und Freiheit achten und ehren die Obrigkeit.

„Die Herrscher sind nicht denen fürchterlich, die Gutes, „sondern denen, die Böses thun. Willst du dich also vor der „Obrigkeit nicht fürchten, so thue Gutes, und du wirst Ehre „davon haben, denn der Herrscher selbst ist ein Diener „Gottes zu deinem Besten.“ Röm. XIII. 3, 4.

„Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt.“ Ebendas. 1., I. Petr. II. 13.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was „Gottes ist.“ Luk. XX. 25.

„Gebet Jedem das Seinige: Steuer dem Steuer, Zoll „dem Zoll, Ehre dem Ehre gebührt.“ Röm. XIII. 7.

„Ihr seid freie Leute, aber diese Freiheit diene euch „nicht zum Deckmantel der Bosheit, sondern damit „ihr Kinder Gottes seid. Ehret Jedermann. Liebet eure Brü„der. Fürchtet Gott. Ehret den König.“ I. Petr. II. 16, 17.

40. Zurechtweisung der falschen Philosophie und Staatskunst. Die falsche Philosophie unserer Zeit, aus schwachen Menschenköpfen ausgeheckt, bewähret an ihren Früchten das Gepräge ihrer Thorheiten, und die darauf gebaute Staatskunst errichtet ihre Staatsgebäude auf unsichern Boden.

Nur eine auf das höchste Vernunftgesetz gegründete Philosophie und Staatswissenschaft beruhet auf einer unwandelbaren festen Grundlage.

„Die Philosophie dieser Welt ist Thorheit bei Gott. Denn „es steht geschrieben: Er erhaschet die Philosophen selbst bei „ihrer Arglist. Und ferner: der Herr weiß die Gedanken der „Philosophen, und weiß, daß sie eitel sind. Rühme sich also „Niemand der Menschen wegen.“ I. Kor. III. 19—21.

„Jeder nun, wer diese Meine Reden höret, und thut sie, „den vergleiche ich einem weisen Manne, der sein Haus auf ei„nen Felsen gebauet hat. Es fiel ein Platzregen nieder. Es „brachen Wasserströme herein. Es wütheten die Winde und „stürmten auf das Haus hin. Es stürzte aber nicht ein, denn „es war gegründet auf dem Felsen. Jeder dagegen, der diese „meine Worte höret, und sie nicht thut, der wird einem thö„richten Manne gleich sein, der sein Haus auf Sand gebauet „hat. Es fiel ein Platzregen herab. Es brachen Wasserströme „herein. Es wütheten die Winde und stürmten auf das Haus „hin. Das Haus stürzte ein. — Und sein Fall war „groß!“ Math. VII. 24—27.

Sechstes Hauptstück.

Von dem christlichen Prinzip der nützlichen Thätigkeit, der Lossagung von allen Lastern, und der Freudigkeit des Lebens im Besonderen.

41. **Arbeit und gute Werke.** Das Christenthum ist die Lehre nützlicher Thätigkeit und guter Werke. Wenn es gleich den Fatalismus bekämpft, auf Gottes weise Vorsehung vertrauen lehrt, und in gehaltreichen Parabeln die Thorheit derjenigen darstellt, welche sich allzugroßen Sorgen um die Erhaltung ihres irdischen Wohlstandes in den künftigen Tagen überlassen (IV. 19. c.); so ist es doch weit entfernt, das Nichtsthun und den Müßiggang zu billigen. Es muntert vielmehr zur Arbeit und zur Erfüllung der Amtspflichten, so wie zu guten Werken auf.

„Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Wir haben gehört, daß Einige unter euch sich unruhig betragen, nichts „arbeiten, und sich auf unnütze Sachen verlegen. Denen, die „so beschaffen sind, tragen wir auf, und bitten sie durch den „Herrn Jesum Christum, daß sie stille seien, arbeiten, „und ihr Brod essen mögen." II. Thes. III. 10—12.

„Der Ackersmann genießt zwar die Früchte, aber arbeiten „muß er zuvor." II. Tim. II. 6.

„Wer vorhin stahl, der stehle nicht mehr. Er arbeite vielmehr und erwerbe sich durch seine Handarbeit, was ehrlich ist, „daß er auch den Nothleidenden etwas mittheilen könne." Ephes. IV. 28.

„Brüder! wir bitten euch aber, daß ihr noch mehr zunehmen und euch befleißen möget, ruhig zu sein; daß ihr eure „Amtspflichten vollziehet, und euch mit der Handarbeit nähret, „wie wir euch aufgetragen haben, daß ihr ehrlich vor denen „wandelt, die draußen sind, und nach dem nicht trachtet, was „andern zugehört." I. Thes. IV. 10, 11.

„Meine Brüder! was nützt es, wenn Jemand sagt: er „habe den Glauben, kann aber keine Werke aufweisen; kann „ihn wohl der Glauben seelig machen?" Jak. II. 14.

„So wie der Körper ohne Geist tod ist, so ist es auch „der Glauben ohne Werke.“ Ebendas. 26.

„Ihr sollt nicht müde werden, Gutes zu thun.“ II. Thessal. III. 13.

42. Benützung der Talente. Vielseitig und bewunderungswürdig sind die Talente, welche die göttliche Vorsehung der Menschheit verliehen und verschiedenartig unter ihren Individuen vertheilt hat (I. 54—64.), nicht damit sie verborgen und unbenützt bleiben, sondern damit sie hervorgesucht und benützt, die möglich lohnendsten Früchte zum Besten der Menschheit tragen. Auch diese der Menschheit von der göttlichen Güte und Weisheit auferlegte wohlthätige Pflicht hat Christus mit tiefer Weisheit in einer der schönsten Parabeln gelehret:

„Ein Mann, der verreisete, rief seine Knechte zu sich, und „vertraute ihnen seine Güter an. Dem einen gab er fünf „Talente, einem andern zwei, und wieder einem anderen nur „eines; jedem nach seiner eigenen Fähigkeit, und dann reisete „er auf der Stelle fort. Derjenige, der fünf Talente empfangen hatte, ging hin, handelte damit, und gewann noch an„dere fünf dazu. Eben so gewann auch derjenige zwei, der „nur zwei empfangen hatte. Derjenige aber, der nur eines „empfangen hatte, ging hin, vergrub es, und versteckte das „Gut seines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr dieser „Knechte zurück, und rechnete mit ihnen ab. Der fünf Ta„lente empfangen hatte, kam, und brachte noch fünf andere „Talente, und sagte: Herr! Du hast mir fünf Talente gege„ben. Sieh, ich habe noch andere fünf dazu gewonnen. Sein „Herr sprach zu ihm: Wohlan du guter und getreuer Knecht, „weil du über Weniges treu warst, so werde ich dich über „Vieles aufstellen. Genieße die Freude deines Herrn. Es „ging aber auch derjenige zu ihm hin, der zwei Talente em„pfangen hatte, und sagte: Herr! Du hast mir zwei Talente „gegeben. Sieh, ich habe noch zwei andere dazu gewonnen. „Der Herr sprach zu ihm: Wohlan du guter und treuer Knecht! „weil du bei Wenigem treu warst, so werde ich dich über „Vieles aufstellen. Genieße die Freude deines Herrn! Es „kam nun aber auch derjenige, der nur Ein Talent empfan-

„gen hatte, und sprach: Herr! ich weiß, daß Du ein harter „Mann bist. Du erntest ein, wo Du nicht ausgesäet hast, „und sammelst ein, wo Du nicht ausgestreut hast. Davor „fürchtete ich mich und vergrub Dein Talent in die Erde. „Siehe, da hast Du wieder, was Dein ist. Sein Herr ant„wortete aber: du wußtest, daß ich einernte, wo ich nicht aus„säe, und einsammle, wo ich nichts ausgestreuet habe?“ — „Du solltest also mein Gut bei den Wechslern angelegt haben, „daß ich bei meiner Zurückkunft das Meinige mit Wucher wie„der empfangen hätte! Nehmet ihm also das Talent, und gebet „es dem, der schon zehn Talente hat.“ Math. XXV. 14—28.

43. Schilderung der guten Werke. Dem schönen Bilde der christlichen Liebe (IV. 7.) entspricht auch das Wesen der guten christlichen Werke. Gegenseitige menschenfreundliche Hilfeleistung, das in der menschlichen Vernunfterkenntniß selbst gegründete Prinzip alles geselligen Lebens der Menschheit (II. 1.), thätige und eifrige Werke brüderlicher Liebe und Achtung, Gastfreiheit und Theilnahme an der Befriedigung der Bedürfnisse unserer Mitmenschen, Nachsicht gegen ihre Schwächen, Beschützung der Schwachen vor den Starken, Wohlthätigkeitssinn der Reichen gegen die Armen, und ein des christlichen Berufes würdiger, frommer, wahrhafter, ehrbarer, gerechter, sittlicher und liebenswürdiger Lebenswandel, diese schönen Tugenden alle, diese löbliche Sittenzucht bilden den Inbegriff der christlichen guten Werke; diese sollen das Gefühlvermögen, das Naturell der Menschen (I. 65—69.) beseelen.

„Die Liebe sei ungeheuchelt. Hasset das Böse, und „strebet nach dem Guten. Liebet einander brüderlich. In „Ehrerbietung kommt einander zuvor. Seid sorgfältig ohne „Trägheit. Seid eifrig im Geiste. Dienet dem Herrn. Seid „fröhlich in der Hoffnung, geduldig in Trübsalen. Verharret „im Gebethe. Nehmet euch der Bedürfnisse der Brüder an. Seid „gastfrei.“ Röm. XII. 9—13; Hebr. XIII. 2.; I. Petr. IV. 9.

„Nehmet die Schwachen im Glauben auf und zanket mit „ihnen über Meinungen nicht.“ Röm. XIV. 1.

„Wir Stärkeren müssen aber die Schwachheit der Schwä„cheren ertragen, und uns nicht zu viel einbilden.“ Röm. XV. 1.

„Den Reichen der Welt trage auf: sie sollen nicht über„müthig werden, sie sollen ihre Hoffnung nicht auf die Un„gewißheit der Reichthümer, sondern auf den lebendigen Gott „setzen, der uns Alles im Überflusse zum Genusse mittheilt. „Sie sollen Gutes thun, und sich mit guten Werken berei„chern, gerne geben, und andern mittheilen, daß sie sich auch „für die Zukunft einen guten Schatz sammeln, und zum ewi„gen Leben gelangen.“ I. Tim. VI. 17—19.

„Vergesset die Wohlthätigkeit und das Almosen nicht.“ Hebr. XIII. 16.

„Führet eine eures Berufes würdigen Lebenswandel, „in aller Demuth, Sanftmuth und Geduld. Ertraget ein„ander liebreich.“ Ephes. IV. 1, 2.

„Denket immer an das, was wahrhaft, ehrbar, gerecht, „heilig, liebenswürdig ist, was einen guten Ruf verschaffet, „was zur Tugend und löblichen Sittenzucht gehört. Was „ihr von mir gelernt, vernommen, gehört und gesehen habt, „das thut. Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.“ Phil. IV. 8, 9.

44. Vorsicht gegen überspannte Verachtung irdischer Güter. Wenn gleich das Christenthum den geringen Werth der irdischen Güter, und die Folgen ihrer Überschätzung darstellt und belehret, daß der Mensch nicht auf die irdischen Güter gewiesen ist (IV. 14—17.), wenn Christus selbst in der Parabel von dem reichen Jünglinge, der sich anfrägt, was er Gutes thun soll, um zum ewigen Leben zu gelangen (Math. XIX. 16—24.), die Gefahren des Reichthums eindringend schildert, und wenn gleich Wohlthun und Mittheilung des Überflusses an Nothleidende beinahe auf jedem Blatte der christlichen Lehre dringend anempfohlen wird, so ist dieselbe doch, wie wir eben gesehen haben, weit entfernt, eine gänzliche Verachtung der irdischen Güter und eine vollständige Lossagung von allem Erwerbe derselben, vorzuschreiben, sie empfiehlt zu diesem Ende vielmehr Arbeit, Erfüllung der Berufspflichten und Benützung der Talente, ja sie warnet ausdrücklich vor der Mißdeutung, als ob man sich selbst in Lagen des Nothstandes versetzen sollte, um andern zu helfen.

„Ihr sollt euch aber nicht in Noth stecken, um andern zu „helfen." II. Kor. VIII. 13.

45. Doppeltes Gesetz im Menschen. Das Christenthum ist auf den Felsengrund der wahren Philosophie des Lebens, auf tiefe Menschenkenntniß gegründet, und beleuchtet im klarsten Lichte die Gegensätze im menschlichen Begehrungsvermögen (I. 76 und 77.), welche den Charakter des Menschen bald zum Guten, bald zum Bösen bestimmen.

„Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen „Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen „Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Ge„müthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, „welches ist in meinen Gliedern." Röm. VII. 22, 23.

„Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott „versucht werde. Gott reizet zum Bösen nicht. Er versuchet „Niemanden. Sondern Jeder wird von seinen Lüsten versuchet, „gereizt, gelockt." Jak. I. 13, 14.

46. Triumph des Christenthums. Das höchste Vernunftgesetz, das Gesetz der Liebe, im Christenthume geoffenbart, gewähret dem Menschen durch seine innere Kraft die überwindende Macht, Herr über das Reich der Sünde zu werden, sich über die Sinnlichkeit emporzuheben zur Freiheit und Gerechtigkeit.

„Wenn ihr anders gehört habt, und unterrichtet worden „seid, worin die Wahrheit Jesu Christi bestehe, daß ihr „den alten Menschen mit der vorigen Lebensart auszie„het, jenen Menschen, der durch verführerische Lüste ver„dorben ist, so erneuert eure Herzen im Geiste, und ziehet „einen neuen Menschen an, der, nach Gottes Ebenbild, nach „der Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen ist." Ephes. IV. 21—24. Koloss. III. 9, 10.

„So haltet also auch ihr dafür, daß ihr der Sünde ab„gestorben seid, und für Gott durch unsern Herrn Jesum „Christum lebet. Die Sünde herrsche also in eurem sterb„lichen Körper nicht mehr, daß ihr seinen Lüsten folgen „müsset." Röm. VI. 11, 12.

„Befreiet von der Sünde, seid ihr Diener der Gerech„tigkeit geworden." Ebendas. 18.

47. **Göttliche Sanktion der Zurechnung.** Da der Mensch mit Freiheit und Vernunft begabt, fähig ist, die Anreizungen der Sinnlichkeit zu überwinden, und den Beweggründen der Vernunft zu folgen, so findet bei demselben eine Zurechnung, d. h. ein Urtheil über den Antheil, den er als ein freies und vernünftiges geistiges Wesen an einer Begierde, Handlung oder Unterlassung nimmt, Statt (I. 73.).

Die Bestimmung der Menschheit im Universum (III. 49.) deutet klar auf eine solche Zurechnung, die mit dem irdischen Leben nicht endet.

Furchtbar sind zwar die Bilder, welche die christliche Lehre von jener Zurechnung entwirft (Math. XIII. 49, 50. XXIV. 48—51. XXV. 1—12, 30—46., Luk. XIII. 23—28. XVI. 19—31.); aber diese Bilder selbst sind im Geiste der Liebe dargestellt, welcher als warnender Engel die Menschheit von einem Abgrunde zu retten strebet.

48. **Im Christenthume allein ist Schutz gegen Tirannei und Despotismus zu finden.** Verbannet das Gesetz der Liebe, das höchste Vernunftgesetz aus dem Staate, und ihr werdet vergebens Freiheit und Gerechtigkeit zu erringen streben. Räumet immerhin dem Volke das Recht ein, sich gegen den Mißbrauch der Gewalt mit gewaffneter Hand zu widersetzen. Es werden den vertriebenen Machthabern andere Machthaber folgen, welche die Freiheit gefährden und das Recht unterdrücken, wenn nicht der Geist der Liebe ihr Thun und Lassen beseelt. Das Volk selbst wird seine wahren Freunde verkennen, sie hassen und verfolgen, wenn nicht der Geist der christlichen Aufklärung seine Vernunft erleuchtet. Es wird sich zuletzt Alles im Reiche der Finsterniß umhertreiben. Es seien nun mehr oder weniger Theilnehmer der Staatsgewalt vorhanden, es sei diese oder jene Form menschlicher Einrichtungen und Gesetze eingeführt, man möge öffentlich schreien können, oder schweigen müssen, so wird immerhin in jeder Gesellschaft, aus welcher der Geist christlicher Liebe verbannt ist, Haß und Verfolgungsgeist, Unzufriedenheit und Parteigeist, Ehrgeiz und Ränkesucht, Ungerechtigkeit und Halsstarrigkeit, Unruhe und Unsicherheit vorherrschen. Man wird bei den verschiedenartigsten Veränderungen der Regierungssisteme immer-

hin nur eine Partei mit der andern vertauschen, und die Parteien selbst werden sich an Mißbräuchen der Staatsgewalt überbieten, bis endlich das Volk ermüdet, und lieber das Joch eines schlauen Machthabers erduldet, als unter den beständigen Fluktuationen der Regierungsumwälzungen das Dasein zu verbittern. Im christlichen Staate dagegen kann Tirannei und Despotismus nirgend Wurzel fassen, die bürgerliche Freiheit ist gesichert, die Gesetze behaupten ihr Ansehen, die christliche Aufklärung verbürgt die öffentliche Ruhe und Sicherheit, und wollten ja hier und da Tirannei und Despotismus ihren Spuck treiben, so finden sie keine Werkzeuge der Ausführung, denn die christliche Gesellschaft erkennet noch eine höhere Auktorität, als die Macht des Faustrechts, und fürchtet das Böse mehr, als irgend eine Menschenmacht (—„fürchtet diejenigen nicht, die „zwar den Körper, aber nicht die Seele tödten können.“ Math. X. 28. —), und die christliche Obrigkeit, wenn sie ja, da Irren menschlich ist, in Mißgriffe verfällt, höret jede freimüthige Gegenvorstellung der christlichen Unterthanen willig an, prüfet Alles und behält nur das Gute.

49. Lossagung von allen Lastern. Selbst gegen die einzelnen Laster der Menschen warnet die christliche Lehre, und zwar:

a) Gegen die Lügenhaftigkeit. Wahrheit ist das höchste Ziel des Christen.

„Enthaltet euch von Lügen.“ Ephes. IV. 25. Koloss. III. 9.

„Eure Rede sei: Ja und Nein.“ Math. V. 37.

b) Gegen Zwietracht. Der christlichen Liebe Streben ist Eintracht.

„Gott ist kein Gott der Zwietracht.“ I. Kor. XIV. 33.

c) Gegen Bosheit. Nur die höchste Güte ist des Christen Ideal.

„Leget alle Bosheit, alle Arglist, alle Heuchelei, allen „Neid, und alle Verläumdungen ab.“ I. Petr. II. 1.

d) Gegen Zorn. Sanftmuth ist der Liebe Simbol, Zorn das Grab der Liebe, der Zunder des Hasses und Verfolgungsgeistes.

„Alle Erbitterung, Zorn, Unwillen, Toben und Lästern

„sei, sammt aller Bosheit von euch entfernt.“ Ephes. IV. 31. Koloss. III. 8. I. Tim. II. 8. Jak. I. 19, 20.

e) Gegen Verfolgungsgeist. Der Christ verzeihet selbst seinen Feinden. Er verfolgt Niemanden.

„Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden. „Verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden. „Vergebet, so wird auch euch vergeben werden.“ Luk. VI. 37.

f) Gegen Geiz. Der Christ dienet nicht dem Mammon. Er betrachtet den Geiz, die Überschätzung der irdischen Güter, als die Wurzel aller Laster.

„Hütet euch vor allem Geize.“ Luk. XII. 15. Hebr. XIII. 5.

„Die Gewinnsucht ist die Wurzel aller Übel.“ I. Tim. VI. 10.

g) Gegen Unzucht. Der Christ führt einen seines höheren Berufes würdigen Lebenswandel, er würdigt sich nicht zum Thiere herab.

„Fliehet die Hurerei.“ I. Kor. VI. 18.

„Lasset uns ehrbar wandeln, nicht im Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Geilheit, nicht in Zank und Neid.“ Röm. XIII. 13. XIV. 17. I. Kor. VI. 18. II. Kor. XII. 20. Ephes. V. 3. u. 18. Koloss. III. 5.

50. Freudigkeit des Lebens. Das Christenthum, indem es das höchste Vernunftgesetz, die schönste, reinste, edelste Philosophie, wodurch die Menschheit aus dem Schlamme der Sinnlichkeit zu einer reineren geistigen Natur emporgehoben, gegen die Wandelbarkeit und gegen die Unfälle des irdischen Lebens gestählt, und mit der wahren Ansicht des höchsten unvergänglichen Gutes begeistert wurde, in einer gotterfüllten, frohen Botschaft (Evangelium) geoffenbaret hat, ist auch allein geeignet, des Menschen Herz mit einer unzerstörbaren Heiterkeit, mit frohen Hoffnungen, und einem beseeligenden Lebensgenusse zu erfreuen.

„Seid jederzeit fröhlich.“ I. Thessal. V. 16. „Erfreuet „euch immer im Herrn! Ich wiederhole es nochmals: Erfreuet „euch!“ Philipp. IV. 4.

„Erfreuet euch, Brüder! Seid vollkommen. Muntert

„einander auf. Seid gleichen Sinnes. Erhaltet den Frieden „unter euch, und der Gott des Friedens und der Liebe wird bei „euch sein.“ II. Kor. XIII. 11.

Siebentes Hauptstück.

Von dem christlichen Glauben und der christlichen Hoffnung.

51. Wesen des christlichen Glaubens. Der christliche Glauben ist eine durch Wissen der durch die christliche Lehre geoffenbarten ewigen Wahrheiten befestigte Überzeugung.

Wissen aber alle in Christo getauften Menschen die durch die christliche Lehre geoffenbarten Wahrheiten?

Einige haben die heiligen Schriften des Christenthums nie gelesen, noch weniger studiert. Einige haben sie kaum oberflächlich durchblickt, und eben so schnell wieder vergessen. Einige haben sie blos kennen gelernt durch magere Auszüge, oder durch eine verkehrte Philosophie entstellt. Einige haben sie gelesen, aber nicht verstanden, ihren Geist wohl geahnet, aber der Sinnengenuß, irdische Größe und irdischer Ruhm haben sie für den Augenblick geblendet, und weniger empfänglich gemacht für die ewigen Wahrheiten des geistigen Reiches. Die Bosheit und der Parteigeist haben sie mißbraucht zum Dienste des Aberglaubens, so wie zum Spotte und zu den Witzeleien des Unglaubens.

Verliert aber der Edelstein seinen inneren Gehalt und Werth, wenn er auch durch Jahrtausende unter Kieselsteinen verborgen, von Staub, Schmutz und Koth besudelt wird?

Verliert das höchste Vernunftgesetz im Christenthume seinen Gehalt und Werth, wenn es auch noch so oft verkannt, mißverstanden, mißbraucht, gelästert und geschändet wurde?

Die Kraft des ewigen Lichtes verlöschet nicht, wenn auch Unwissenheit und Vorurtheile der Menschen es vorübergehend

in düsteren Wolken umschatten. Die ewige Wahrheit bleibt, die Thorheit der Menschen vergehet.

Die Aufgabe des höchsten Vernunftgesetzes ist es, den Samen der Wahrheit auszustreuen, wenn er auch nicht auf jedem Boden gedeihet.

52. Parabel vom Säemanne. „Siehe, es ging „ein Säemann zu säen aus. Da er aussäete, fiel ein Theil „davon auf den Weg hin, und die Vögel der Luft kamen, und „fraßen ihn auf. Ein anderer Theil fiel auf einen steinigen „Grund, wo er nicht viel Erdreich bekam. Dieser ging gleich „auf, weil er keinen tiefen Erdgrund hatte. Nachdem aber „die Sonne aufgegangen war, ward er von der Hitze versengt, „und weil er keine Wurzeln hatte, verdorrte er. Ein anderer „Theil fiel unter die Dornen. Die Dornen wuchsen auf, und „erstickten ihn. Ein anderer fiel auf einen guten Grund, und „trug Frucht, die aufkeimte und aufwuchs; einer trug dreißig„fach, einer sechzigfach, einer hundertfach.“ Mark. IV. 3—8. Math. XIII. 3—8. Luk. VIII. 3—8.

„Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege sind „die Zuhörer. Hierauf kömmt das Böse, und nimmt das Wort „aus ihrem Herzen weg, daß sie nicht glauben und gerettet „werden. Die auf dem steinigen Grunde sind diejenigen Zu„hörer, die das Wort zwar mit Freuden aufnehmen, aber es „nicht einwurzeln lassen. Eine Weile glauben sie, aber zur „Zeit der Versuchung weichen sie davon ab. Was unter die „Dornen fiel, sind diejenigen Zuhörer, die unter Sorgen, „Reichthümern und Wollüsten dieses Lebens hingehen, das Wort „ersticken lassen, und keine Frucht tragen. Was aber auf einen „guten Grund fiel, sind diejenigen Zuhörer, die das Wort im „guten und besten Herzen aufbehalten, und in der Geduld die „Frucht bringen.“ Luk. VIII. 11—15. Mark. IV. 14—20. Math. XIII. 19—23.

53. Anwendung derselben. Wir wollen also nicht müde werden, den Samen des christlichen Glaubens auszusäen, wenn auch gleich in unserem lieben deutschen Vaterlande die Zahl derjenigen nicht gering ist, welchen theils der böse Geist der Zeit das Wort aus ihrem Herzen weggenommen hat, oder welche zwar das Wort aufgenommen haben, aber nicht

einwurzeln ließen, oder welche unter Sorgen, Reichthümern und Wollüsten dieses Lebens hingehen, das Wort ersticken lassen und keine Frucht tragen.

Insbesondere ist der christliche Glauben die unwandelbare Grundlage, auf welche ich das gegenwärtige Werk über die Staatswissenschaft aufzubauen, und zu beweisen unternommen habe, daß der christliche Glauben das höchste Vernunftgesetz, und das einzig mögliche Prinzip sei, aus welchem ein dauerhaftes Sistem der Staatswissenschaft, gegen alle Angriffe des schwachen menschlichen Verstandes und gegen allen Wechsel der Zeiten geschützt, mit Sicherheit abgeleitet werden könne.

54. Verkündung der Wahrheit. Christus sprach zwar zu Pilatus: „Mein Königreich ist nicht von „dieser Welt." Joh. XVIII. 36. d. h. der Heiland ist nicht in die Welt gekommen, um als König der Juden ein neues weltliches Reich zu stiften. Als Ihn aber Pilatus ferner fragte: Bist du ein König? antwortete Er: Du sagst es. Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß Ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer es immer mit der Wahrheit hält, der höret Meine Stimme. Joh. XVIII. 37.

Wenn also der Heiland in die Welt gekommen ist, um die Wahrheit zu verkünden, sollte die Wahrheit dieser irdischen Welt mit der Wahrheit des Weltalls im Widerspruche stehen? Sollte für die irdische Welt eine Wahrheit bestehen, welche für das Weltall eine Lüge ist? Oder leuchtet es nicht vielmehr der Vernunft ein, daß die Wahrheit Eine und dieselbe ist und bleibt, und war und sein wird, für diese Welt sowohl, als für jede andere? oder sollte diese Wahrheit blos für einzelne Menschen, und für das Familienleben, nicht für ganze Gemeinden und für das Staatsleben verkündet worden sein? Ist das Staatsleben nicht auch ein geistiges Leben, wie das Leben einzelner Menschen? oder ist die menschliche Gesellschaft im Staate einer Heerde von Thieren gleich, welche nur materiellen Bedürfnissen nachläuft? Fürwahr! wenn man so das Höhere, Edlere, Geistige in der Menschen Natur, und in dem dem Staatszwecke zum Grunde liegenden Menschheitszwecke verkennen wollte, würde man die Menschheit zur Erbärmlich-

keit und zur Karrikatur des Heiligen herabwürdigen, und das Staatsgebäude auf Sand bauen; früh oder spät würde es sich in Anarchie auflösen, und furchtbar in Trümmer zerfallen, und der Fall würde groß sein (IV. 40.).

55. Warnung der Gemeinden, welche die Wahrheit nicht achten. Nicht blos gegen einzelne Menschen und Familien, sondern auch gegen ganze Gemeinden, welche, ungeachtet in ihrer Mitte die Wunder der Liebe des Christenthumes geoffenbart sind, dennoch blind gegen dieselben im bösen Geiste verharren, sind die kraftvollen Worte des Heilandes, als Worte eines warnenden Engels gerichtet.

„Korazain! wehe dir! Bethsaida! wehe dir! Wären zu Tirus und Sidon diese Wunder geschehen, die bei „euch geschehen sind, so hätten sie schon lange in härenen Buß„säcken und in Asche Buße gethan." Math. XI. 21.

„Und, Kaphernaum! du! du bist jetzt bis an den „Himmel erhoben, du wirst aber bis in die Hölle hin„untergestürzt werden." Ebendas. 23.

„Ihr irret euch, ihr Religionsspötter, Gott läßt sich nicht „spotten!" Galat. VI. 7.

56. Reich der Wahrheit für diese Welt. Wenn also das Reich Christi auch nicht von dieser Welt, wenn es auch ein von Gott, der höchsten Vernunft, herstammendes Reich ist, so ist es doch gewiß für diese Welt, d. h. für Menschen gestiftet, um die Finsterniß der Bosheit zu bekämpfen und das Licht der Wahrheit zu verbreiten, um das Wahre und Gute öffentlich hervortreten zu machen (IV. 33.).

57. Geistige Wahrzeichen. Der christliche Glauben beruhet auf der reinsten geistigen Lehre, welche im einfachen Gewande der Wahrheit ihre Abstammung von Gott, dem reinsten Geiste beurkundet, und die Menschheit selbst zu Gott erhebet.

„Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, son„dern den Geist, der aus Gott ist, auf daß wir wissen, was „uns von Gott mitgetheilt worden ist. Und das tragen wir „nicht mit künstlichen Ausdrücken der menschlichen Weisheit, „sondern durch die Lehre des Geistes vor, und vergleichen Gei„stiges mit Geistigem. Der thierische Mensch begreift freilich „das nicht, was des Geistes Gottes ist. Denn das ist ihm

„Thorheit. Er faßt es nicht, weil es geistiger Weise beurtheilt „werden muß.“ I. Kor. II. 12 — 14.

58. Christliche Hoffnung. Der christliche Glauben ist ein Glauben des Lebens, verbannet die Furcht vor dem Tode, und offenbaret der Menschheit die schöne Hoffnung des ewigen Lebens.

„Diejenigen, die nach dem Fleische wandeln, sind nach „dem gesinnt, was fleischlich ist. Die aber nach dem Geiste „wandeln, sinnen dem nach, was des Geistes ist. Die Klugheit „des Fleisches ist der Tod, die Klugheit des Geistes aber ist „Leben und Friede.“ Röm. VIII. 5, 6.

„Wenn aber das Sterbliche die Unsterblichkeit wird ange„zogen haben, dann wird geschehen, was geschrieben stehet: „Der Tod ist durch den Sieg verschlungen worden. Tod! wo „ist dein Sieg? Tod! wo ist dein Stachel?“ I. Kor. XV. 54, 55.

„Greife nach dem ewigen Leben, wozu du berufen bist.“ I. Tim. VI. 12.

59. Übereinstimmung der Postulate unserer Vernunft mit der christlichen Lehre. Das Licht der Vernunft, das in uns entzündet ist, läßt uns das irdische Leben nur als eine Übungs- und Prüfungs-Schule für ein höheres geistiges Leben, als den Uranfang des wahren Lebens erkennen. Es läßt uns eine ununterbrochene Stufenleiter fortschreitender Vervollkommnung in der Schöpfung entdecken. Nirgend in der Natur finden wir einen Sprung. Das sinnliche Leben im menschlichen Wesen auf einen hohen Grad verfeinert, bildet doch erst den leisen Übergang zu dem geistigen Leben, das sich in diesem Uranfange entwickelt. Die Vernunft fordert eine Fortdauer des Lebens, der Persönlichkeit, des Bewußtseins, ein Ziel der Freiheit, eine Zurechnung, einen gerechten Richter, eine Vergeltung der menschlichen Thaten, eine Fortdauer der reinen Liebe, die geistige Wesen an geistige Wesen band, im ewigen Reiche der Gerechtigkeit (III. 49.).

Alle diese Forderungen der Vernunft befriediget die christliche Lehre auf das vollkommenste, und bewähret sich eben dadurch als das höchste Vernunftgesetz.

60. Vorbereitung im irdischen Leben. Das irdische Leben ist eine Vorbereitung, ein Übergang zum überirdischen. Was wir hier säen, werden wir dort ernten.

„Was der Mensch aussäen wird, das wird er auch ein„ernten. Wer im Fleische aussäet, der wird auch vom Fleische „den Untergang einernten. Wer aber im Geiste aussäet, der „wird auch durch den Geist das ewige Leben einernten. Lasset „uns unablässig Gutes thun. Zu seiner Zeit werden wir auch „unablässig einernten.“ Galat. VI. 7, 9.

61. Unsterblichkeit im überirdischen Leben. Unsterblichkeit ist unseres Geistes Bestimmung, der im überirdischen Leben wieder erwachet.

„Gott hat den Herrn auferweckt, und Er wird auch uns „durch Seine Allmacht erwecken.“ I. Kor. VI. 14.

62.*) Auferstehung. In veredelter Gestalt werden wir wieder auferstehen.

---

*) Anmerkung. Es dürfte wohl manchem meiner Zeitgenossen unerhört vorkommen, in einem Werke über die Staatswissenschaft der Auferstehung, dem Wiedersehen und Wiederfinden, und den Wohnungen der Seeligen im ewigen Leben eigene Paragraphe gewidmet zu finden. Bei dem beinahe allgemein verbreiteten Geiste des Leichtsinns und der Irreligiosität unserer Zeit würde es mich auch gar nicht überraschen, wenn diese und noch so manche andere in diesem Werke vorkommende Paragraphe manchem meiner Zeitgenossen zur Zielscheibe spöttischer Kritik dienen würden. Allein ich habe bereits in der Einleitung zu diesem Werke (5.) erwähnet, daß der Weg, den ich eingeschlagen habe, meines Wissens neu ist, und das Neue ist natürlich unerhört. Auch ist es nur der Gebrauch dieser Materialien zu einem Werke über die Staatswissenschaft, an dem etwas Neues zu finden ist, die Materialien selbst sind so alt, wie das Christenthum. Man müßte mir also nur zum Vorwurfe machen, daß ich das Christenthum als die einzig mögliche unwandelbare Grundlage der Staatswissenschaft angenommen, daß ich die christliche Lehre auf die Staatswissenschaft angewendet habe. Findet man aber diese Annahme und Anwendung durch die in diesem Werke erschöpften Ansichten hinreichend begründet, dann wird man es um so weniger rügen können,

„Ein verweslicher Körper wird gesäet, und in der Unverweslichkeit wird er auferstehen. In verächtlicher Gestalt ward „er ausgesäet, und in herrlicher Gestalt wird er auferstehen. „Gebrechlich wird er ausgesäet, und kraftvoll stehet er wieder „auf. Ein thierischer Körper wird ausgesäet, und ein geistiger „wird wieder auferstehen.“ I. Kor. XV. 42—44.

63. Wiedersehen und Wiederfinden. Wir werden die Geliebten wieder sehen, wieder finden.

„Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten, und „Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu Ihm kommen, und bei Ihm wohnen.“ Joh. XIV. 23.

Über ein Kleines werdet ihr Mich nicht mehr sehen. Und „über ein Kleines werdet ihr Mich wiedersehen, denn ich gehe „zum Vater.“ Joh. XVI. 16.

„Jetzt seid ihr traurig, aber Ich werde euch wiedersehen,

---

daß ich die erhabensten und erhebendsten Gegenstände der christlichen Hoffnung kurz angedeutet habe, als ich bereits im 11ten Hauptstücke des dritten Buches (46—49.) die Untrennbarkeit des Irdischen vom Überirdischen im Staatsleben, und die dadurch bedingten Verhältnisse überzeugend dargethan zu haben mir schmeichle. Findet man dagegen die Annahme des Christenthums als unwandelbare Grundlage der Staatswissenschaft, die Anwendung der christlichen Lehre auf diese Wissenschaft unpassend, dann mögen Andere sich bemühen, die dafür angeführten Gründe zu widerlegen, und ein passenderes Prinzip der Staatswissenschaft festzustellen, und für alle kommenden Zeiten und Staatsverhältnisse unwandelbar zu begründen. Immerhin wird es auf das: — Entweder — Oder — ankommen, wovon ich in der Einleitung zu diesem Werke (5.) gesprochen habe. Gäbe es für den Menschen, für die menschliche Gesellschaft, für den Staat kein anderes Prinzip, als jeweilige materielle Bedürfnisse, die mit jedem Tage wechseln, und nach Gutdünken eines jeden einzelnen Individuums so oder anders befriedigt werden können, dann wäre das menschliche Leben nichts anderes, als ein vorübergehendes Marionettenspiel, ohne Sinn und ohne Zweck, der Staat ein unnöthiger Zwang, und die Willkür der Übermacht ein hinreichendes Supplement für alle Lehren der Staatswissenschaft.

„daß euer Herz voll Freude sein wird. Und diese Freude wird „euch Niemand mehr nehmen.“ Ebendaſſ. 22.

64. Wohnungen der Seeligen. Im Weltall sind der Wohnungen viele zu unserem Aufenthalte bestimmt, worauf uns jeden Tag ein Blick in den gestirnten Himmel hindeutet, und dessen Geheimnisse wir immer mehr enthüllen, je tiefer wir in die Forschungen des Universum eindringen. (III. 46—49.)

„In Meines Vaters Hause sind der Wohnungen viele.“ Joh. XIV. 2.

65. Ende der irdischen Leiden. Unsere irdischen Leiden werden enden. Indem man von diesem irdischen Leben, selbst in den glücklicheren Lagen desselben, mit Recht sagen kann: „Jeder Tag hat seine Plag,“ Matth. VI. 34., so gewähret uns eben auch die christliche Lehre die eben so tröstliche als vernunftgemäße Aussicht der besseren Zukunft.

„Gott wird abtrocknen alle Thränen von ihren Augen, „und der Tod wird nicht mehr sein, weder Trauer, noch Klage, „noch Schmerz, denn das Erste ist vergangen.“ Offenb. XXI. 4.

66. Trost in irdischen Leiden. Die christliche Hoffnung ist eine Philosophie des Lebens, welche edlen, gefühlvollen Seelen, Leidenden und Unglücklichen die tröstlichsten Aussichten für die Zukunft eröffnet, und den menschlichen Geist stärket, die Prüfungen und Mühseeligkeiten der irdischen Lebens standhaft zu ertragen.

„Kommet Alle zu Mir, die ihr mühseelig und beladen „seid. Ich will euch erquicken.“ Matth. XI. 28.

67. Überirdische Freuden. Denen, die Gott lieben, stehen in einem besseren Leben die schönsten, unvergänglichsten Freuden bevor.

„Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in kei„nes Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, „die Ihn lieben.“ I. Kor. II. 9.

68. Wiedervergeltung. Aber es ist auch eine Wiedervergeltung in jenem Leben. Der Ungerechte wird nicht mit dem Gerechten gleiches Los theilen.

„Gott wird jedem vergelten nach seinen Werken.“ Röm. II. 6.

„Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offenb. XIV. 13.

„Was der Mensch aussäen wird, das wird er auch ein„ernten.“ Galat. VI. 8.

„Alle müssen wir vor Christi Richterstuhl erscheinen, „daß jeder davon trage, was er, so lange er im Körper war, „verdienet hat, Gutes oder Böses.“ II. Kor. V. 10.

„Seid also wachbar, weil ihr weder den Tag noch die „Stunde wisset.“ Matth. XXV. 13.

69. Gottes-Anschauung. Ein eitles vergebliches Unternehmen für die schwache menschliche Vernunft ist und bleibt es aber, schon im irdischen Leben eine klare Idee von dem Sein in einer besseren Welt fassen zu wollen, wir können hier nur lieben, hoffen und glauben, dort erst schauen.

„Jetzt sehen wir, wie in einem Spiegel, oder im Dun„keln. Dann aber werden wir Gott schauen von Angesicht zu „Angesicht.“ I. Kor. XIII. 12.

70. Göttliche Kraft der christlichen Lehre. Es liegt für denjenigen, der sich ernstlich bestrebet, die Wahrheit zu suchen und zu finden, eine göttliche Kraft im Christenthume, welche unwiderstehlich und unwidersprechlich ist.

„Denn ich werde euch Worte in den Mund legen, und „eine Weisheit mittheilen, welcher alle eure Gegner weder „widerstehen, noch widersprechen werden können.“ Luk. XXI. 15.

Der christliche Glauben und die christliche Hoffnung begeistern die Seele des Menschen mit einer Kraft, mit einer Stärke, mit einem Heldenmuthe, welche um der Wahrheit und Tugend willen, aller Gefahr, Verfolgung und Macht Trotz bietet, und weder Leiden noch Unglück, ja selbst den Tod nicht mehr fürchtet.

„Wer wird uns also von der Liebe Christi trennen? „Trübsal, Angst, Hungersnoth, Entblößung, Gefahr, Verfol„gung, Schwert?“ Röm. VIII. 35. „Nicht der Tod, nicht „das Leben, nicht Herrschaft und Macht, weder das Gegen„wärtige noch das Zukünftige, nicht die Stärke, weder Höhe „noch Abgrund, noch irgend ein Geschöpf kann uns von der „Liebe Gottes trennen, die auf Christum Jesum unsern „Herrn gegründet ist“ Ebendas. 38. 39.

Beide erheben den Menschen zu jener erhabenen Stufe philosophischer Selbstaufopferung, welche selbst Leiden aller Art

zum Wohl anderer Menschen mit freudiger, heiterer Hingebung zu ertragen vermag.

„Nun freue ich mich in meinen Leiden, daß ich für euch „leide.“ Koloss. I. 24.

Die wunderbaren Wirkungen des christlichen Glaubens sind in der Parabel von dem verdorrten Feigenbaume (Matth. XXI. 19—22.) treffend geschildert.

Achtes Hauptstück.

Von der Ewigkeit des göttlichen Wortes.

71. Die ewige Wahrheit ist nicht erst im Laufe der Zeit entstanden. Das Christenthum ist keine erst im Laufe der Zeit entstandene menschliche Lehre. Es ist ein von Gott herstammendes Gesetz, ewig wie Gott, und ewig, wie das Naturgesetz der Liebe, in Gott und aus Gott gegründet, eine ewige Wahrheit.

„Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei „Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfange „bei Gott. Alles ward durch dasselbe, und ohne Dasselbe „ward nichts, was geworden ist.“ Joh. I. 1—3.

72. Erschaffung der Menschen nach Gottes Ebenbild im Geiste der Wahrheit. Das Wort ist das Gesetz der Liebe, und durch das Gesetz der Liebe und im Gesetze der Liebe sind die ersten Menschen, nach Gottes Ebenbild, zur Liebe bestimmt, erschaffen worden.

Wenn die Wahrheit, das Gesetz der Liebe, das ewige Wort, in der Folge von den Menschen durch Mißbrauch der Freiheit geistiger Wesen verwahrloset wurde, bleibt die Wahrheit deßhalb weniger Wahrheit, und ewiges Wort?

73. Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn sie auch Millionen Menschen in Jahrtausenden verkennen. Die Wahrheit bleibt selbst Wahrheit, wenn sie auch einer noch so großen Menge von Menschen ganz unbegreiflich erscheint.

Gehet hin zu dem Aufenthalte verwilderter Menschen, in die Wildnisse der Hottentotten, der Botokuden, der Pescherähs, und verkündet ihnen, daß es Menschen gibt, die getrennt von einander durch das große Weltmeer in ganz anderen Welttheilen, in ganz anderen Zonen, ihre Gedanken, Wünsche, Handlungen, Vorsätze und Reden einander blos durch verschiedene Zusammensetzungen von einigen wenigen Zeichen, die sie auf zusammengefügte Blätter von zermalmter Leinwand mittelst Gänsekielen und Mischungen von Galläpfeln u. dergl. anbringen, dergestalt mitzutheilen vermögen, daß dem einen nicht das Kleinste und Geringste von dem entgehet, was ihnen andere davon mittheilen wollen, ja, daß es lebende Menschen gibt, die durch eben diese Zeichen und Mittel Wort für Wort vernehmen, verstehen, begreifen, denken, wiederholen, und weiter fortpflanzen, was vor mehreren Jahrtausenden Menschen, deren Überreste längst in Staub zerfallen sind, gedacht, gefühlt, gesagt, gethan, und sich vorgesetzt haben, und daß es sogar Mittel gibt, vielen Tausend Menschen zugleich, ohne daß Einer den Andern hört oder sieht, die Gedanken, Wünsche, Handlungen, Vorsätze und Reden eines einzigen Menschen, auch wenn er schon längst gestorben ist, mit eben denselben Wirkungen mitzutheilen.

Werden euch jene Wilden nicht als Narren verachten, oder euch als Zauberer anstaunen, wenn ihr ihnen ein Probestück davon ableget? Bleibt deßhalb die edle Kunst des Schreibens, Buchdruckens und Lesens minder wahr?

Aber ihr brauchet nicht so weit zu gehen, um euch zu überzeugen, wie viele Wahrheiten es gibt, die deßhalb nicht minder wahr bleiben, wenn sie auch einer noch so großen Menge Menschen ganz unbegreiflich sind.

Sehet euch nur in eurer Vaterstadt um, befraget die großen Massen des unwissenden Pöbels, ob sie begreifen, wie man das Erscheinen gewisser Wandelsterne in voraus prophezeihen, wie man gewisse Naturerscheinungen durch Benützung gewisser Naturkräfte hervorbringen könne, und sprecht mit ihnen die Sprache eurer Philosophie; wird er euch verstehen und begreifen? Bleiben deßhalb die Wahrheiten der Astronomie, der Phisik, der Chemie, der Mechanik minder wahr? Bleibt es

deßhalb minder wahr, daß es gelehrte Männer gibt, welche sehr wohl verstehen, was ihr in der Sprache eurer Philosophie für Gedanken ausdrücken wollt, während sie für den Pöbel nur unverständliches Kauderwelsch bleibt?

Wie viele Jahrtausende vergingen, bis selbst die gelehrtesten, erfahrensten und einsichtsvollsten Menschen zur Wissenschaft der Stoffe gelangten, aus welchen Luft und Wasser zusammengesetzt sind? Blieb deßhalb die Existenz jener Stoffe minder wahr, wenn sie auch die ganze menschliche Bevölkerung in Jahrtausenden nicht wahrgenommen hat?

Wie viele tausend und tausend Wahrheiten mag es wohl noch geben, von denen wir noch durchaus keine Idee haben? Werden nicht immerfort neue Wahrheiten entdeckt? Bleiben deßhalb alle diese Wahrheiten minder wahr, weil wir bisher keine Wissenschaft davon hatten?

74. Zurechtweisung eines argen Trugschlusses der Feinde der Wahrheit. Es gibt in der That keinen ärgeren Trugschluß des schwachen menschlichen Verstandes, als wenn ein beschränkter Erdenwurm im stolzen Eigendünkel behauptet: das kann nicht wahr sein, weil — **Ich** es nicht begreife. —

Sollten also die Wahrheiten der geistigen Welt, der Moral und Religion deßhalb minder Wahrheiten bleiben, weil sie eure Atheisten, eure Sensualisten, und eure in thierischen Leidenschaften versunkenen Epikuräer, eure vermeintlich hochzivilisirten Hottentotten in den moralischen Wildnissen gewisser großer Städte nicht begreifen können und wollen?

Fällt nicht vielmehr der lächerlichste Widerspruch, der je in einem Schwachkopfe ausgeheckt wurde, klar in die Augen, wenn diejenigen Materialisten, die Gott, Unsterblichkeit der Seele, und Ewigkeit verläugnen, sich selbst und die Welt als ein Spiel des Zufalls betrachten, und ihr Bischen oberflächliches Denken selbst nur als ein materielles Zusammentreffen materieller Eindrücke anerkennen, folglich aller Geistigkeit entsagend, sich zur brutalsten Sinnlichkeit herabwürdigen, und sich doch wieder mit den verächtlichen Werkzeugen ihrer erbärmlichen Natur so stolz emporheben, daß sie in ihrer vermeintlichen Unfehlbarkeit alles für falsch, betrüglich und abergläubisch erklären,

was die Zirbeldrüse ihres verworrenen Gehirnbreies nicht begreifen kann.

Was heißt begreifen anders, als greifen, angreifen, mit den Sinnen begreifen? Allerdings bleibt uns unbegreiflich, was wir mit den Sinnen nicht begreifen können. Aber die unbegreifliche Gottheit hat in uns ein Licht entzündet, das Licht der Vernunft, die wir, als ein Ebenbild Gottes, eben so wenig begreifen können, aber doch durch das geistige Wesen, durch dieses Licht in uns wahrnehmen, wie wir unsere körperliche Beweglichkeit durch unsere Bewegungswerkzeuge wahrnehmen können. Durch dieses Licht können wir das Unbegreifliche zwar nicht begreifen, aber denken.

Der Gedanke ist das Wort, und das Wort ist bei Gott, und Gottes Wort leuchtet der Vernunft ein, und die Vernunft denkt Gott, und sein höchstes Vernunftgesetz, die ewige Wahrheit. Die ewige Wahrheit ist das Alpha und Omega der Welt, und die ewige Liebe, aus ihr entsprossen, und mit ihr Eines, hat durch den heiligen Geist Sich Selbst der von Ihr geliebten Menschheit geoffenbart, und Sie wird von Ewigkeit zu Ewigkeit sein, wenn auch die menschliche Schwäche und Bosheit ganzer Generazionen durch Jahrhunderte — kaum einen Augenblick in der unendlichen Ewigkeit — sie verkennen und verspotten sollte.

75. Spuren der Wahrheit in den Überlieferungen aus der Urwelt. Die einfachen reinen Ideen aus der kindlichen Unschuldwelt, die der göttlichen Schöpfungsperiode näher, aus einem untergegangenen Urvolke, wahrscheinlich aus den Hochebenen des südöstlichen Asiens noch wie ein Leitstern aus seiner dunklen Geschichte hervorleuchten, hinterließen uns Spuren der reinsten Religionswissenschaft und Naturweisheit, Spuren, welche die alten Völker, die Hindu, Schinesen, Egipter und das Zendvolk im Morgenlande in gemeinsamer bilderreicher Wissenschaft, als heiliges Feuer aufbewahrt hatten.

Aus ihnen schöpfte Moses, der Gesetzgeber des jüdisches Volkes, in die Geheimnisse der Egipter eingeweihet, der größte Philosoph und Naturkundige seiner Zeit. Die Genesis selbst stimmt offenbar überein mit den Überlieferungen

der Hindu von Brama, der göttlichen Urkraft, in Maja, Liebe, versunken, und von Bhajavat, der Urvernunft, dem heiligen Geiste, erleuchtet, durch Hundert Götter-Jahre die kommenden Weltgebilde schauend, und das große Schöpfungswort sprechend; mit der Zendavesta des Zendvolkes, des Stammvolkes der Parsen, Chaldäer und Babilonier von dem Ursprunge alles Körperlichen aus dem polarischen Gegensatze des Leichten, Lichtes, und des Gröberen, Finsterniß, des Ormuzd und Ariman; mit den Lehren der Egipter von dem ewigen Urwesen: Amum, von welchem die beiden göttlichen Grundkräfte: Emeph, vollkommener Geist, höchste Vernunft, und Phtha, das Wort, ausgingen, und mit den Überlieferungen der Phönizier von dem Luftgeiste, der im Äther oder Lichte wohnet, und einem gröberen Urstoffe, Chaos, aus welchem letzteren durch Zeugungskraft des Geistes, die Moth, die gröberen Stoffe, die Erde, und aus dieser die übrigen Geschöpfe hervorgingen.

76. Israelitische Vorwelt. In der israelitischen Vorwelt, bei dem aus einem frommen, der Urwelt nahen Hirtenstamme entsprossenen israelitischen Volke, hatten sich die reinen Urideen von dem Einen unsichtbaren Gotte, von der göttlichen Weltregierung, von der Anbethung Gottes im Geiste, und von der nach Gottes Ebenbild erschaffenen Menschheit, und ihren geistigen sittlichen Gesetzen durch mehr als anderthalb Jahrtausende erhalten. So oft der Götzendienst die Oberhand behalten wollte, erhoben die Propheten ihre ernste Stimme gegen Baal und Moloch.

77. Zeugniß der ewigen Wahrheit durch die ewige Liebe im heiligen Geiste. In der israelitischen Vorwelt wurde der heilige Geist empfangen, der durch die ewige Liebe der ewigen Wahrheit Zeugniß gab. Die Religion, welche Christus offenbarte, war keine neue Religion, sie war das ewige Wort Gottes, in der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes begründet. Christus selbst sprach Seine frohe Botschaft klar und deutlich dahin aus, daß Er nicht gekommen sei, das alte Gesetz aufzuheben, sondern vielmehr zu erfüllen, und daß Seine Lehre von Ewigkeit her sei, wie Gott.

78. Philosophische Ansichten der Kirchenväter. Der Philosoph und Martirer Justinos (Opera omnia opere et studio unius ex Monachis congregationis S. Mauri. Parisiis 1742. in apologia n. 10.) sagt:

„Was immer die Philosophen oder Gesetzgeber Schönes „gesagt und erfunden haben, das haben sie alle dadurch er„worben, daß sie die ewige Vernunft, Logos, zum Theil „gefunden und betrachtet hatten. Aber weil sie nicht Alles, „was der Vernunft, d. i. Christi ist, erkannten, so gerie„then sie oft mit sich selbst in Widerspruch." —

Dann (Apolog. I. n. 46.):

„Christus ist der Erstgeborne Gottes, und die Ver„nunft, woran das Menschengeschlecht Theil nimmt. Die nach „der Vernunft lebten, wenn man sie gleich für Atheisten aus„gibt, waren Christen, wie unter den Griechen: Sokrates, „Heraklit, und andere ihres Gleichen, und unter den Bar„baren: Abraham, Ananias, Azarias, Michael, „Elias, und viele Andere, deren Thaten und Namen zu berich„ten, da es uns zu weit führte, wir jetzt unterlassen. So „auch die, welche ohne Vernunft lebten, die waren gottlos, „und feindseelig gegen Christus gewesen, und tödteten die, „welche nach der Vernunft lebten. Die aber nach der Ver„nunft leben und lebten, die sind Christen, und sind furcht„los und unerschrocken."

Athenagoras (Fürbitte II. 12. edit. Dechair. Oxon. 1706.) stellet die Frage auf: wo denn diejenigen seien, welche durch die Logik und Metaphisik von moralischen Krankheiten geheilt, gebessert und beruhigt, namentlich zur Liebe der Feinde selbst geführt worden seien, während unter den Christen die gemeinsten und niedrigsten Leute die größten Tugenden ausüben, welche Philosophen zum Theil nicht einmal kannten, oder höchstens schön davon zu sprechen wußten.

In diesem Sinne konnte daher auch Minuzius Felix (Octav. 20.) behaupten, daß entweder die Christen Philosophen seien, oder die Philosophen Christen gewesen waren.

Clemens von Alexandrien (Stromata I. u. II.)

und Origines in seinen Werken gehen nicht minder von der Idee aus, daß, was Christus, die Seine Ankunft verkündenden Propheten, und die Sein Werk fortführenden Apostel in die Welt gebracht haben, ein Inbegriff der höchsten Vernunftideen, die vollständigste Summe der wahrsten und tiefsten Lehren von Gott und den göttlichen Dingen, die je der Welt geoffenbart wurden, sind, daß daher das Christenthum nicht nur eine Philosophie, sondern die allein wahre Philosophie sei, welche das Wahre ohne Beimischung menschlicher Thorheit und menschlichen Wahnes lehret. Clemens von Alexandrien (**Opera per Joan. Gotterum. Oxon. I.** 1. 5. **pag.** 331.) sagt insbesondere:

„Philosophie war den Griechen, was das Gesetz den Hebräern: ein Pädagog auf Christus. „Also ist die Philosophie eine Vorbereitung, eine Wegebahnung für den, der durch Christum die Vollendung erhält. „Unter Philosophie verstehe ich aber nicht die stoische, platonische, epikuräische, aristotelische, sondern Alles, was jede dieser Schulen Gutes gesagt hat, in so fern „sie nämlich Gerechtigkeit mit frommer Wissenschaft verbinden „lehren. Dieß Alles, was jeder ausgewählt, nenne ich Philosophie, die übrigen Abfälle des menschlichen Denkens, die „einer verfälschten Waare gleichen, werde ich nie für „göttlich halten.“

79. Das Christenthum ist die Urphilosophie der Menschheit, ewig und unvergänglich. Das Christenthum ist also die Vollendung aller Philosophie, es ist mehr als eine menschliche Philosophie, eine göttliche Philosophie, das höchste Vernunftgesetz, die Urphilosophie der Menschheit. Die ewige Wahrheit, im Christenthume geoffenbart, wird nie untergehen.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte „werden nicht vergehen.“ Mark. **XIII.** 31.

Neuntes Hauptstück.

Von der Offenbarung der ewigen Wahrheit in der Zeit.

80. Sündenfall. Der Mensch ist ein geistiges Wesen, und keine Maschine. Die Freiheit ist ihm angeboren. Kein eisernes Fatum regiert sein Thun und Lassen, wenn gleich die göttliche Vorsehung über seine Wohlfahrt wachet. Als freies Wesen, mit freier Wahl zwischen dem Guten und Bösen, hat er den Geist des Bösen zum Erbtheil erwählt.

Die Menschheit, dem kindlichen Unschuldalter entwachsen, uneingedenk der ersten Lehren reiner Naturweisheit, welche der göttliche Vater in das Gemüth der ersten Menschen gepflanzt hatte, die Freiheit ihres Wesens immer mehr und mehr mißbrauchend, ihre geistige Bestimmung vergessend, war nahe daran, im Schlamme der Sinnlichkeit gänzlich unterzugehen, die dem Menschen angeborne Freiheit gänzlich zu verlieren, ein verächtlicher Sklave der gröbsten Sinnenlust zu werden.

„Die ganze Welt lag im Argen." I. Joh. V. 19.

81. Griechische und römische Vorwelt. Die griechische Vorwelt hatte Kenntnisse, philosophische Sisteme und Scheinkultur, die römische Vorwelt Macht und Weltherrschaft errungen, aber das Eine Nothwendige im irdischen Leben, die Lebensweisheit, verloren. Ihre verbildeten Philosophen und Staatsmänner, ihre ehrgeitzigen Feldherrn und Herrscher waren kein Ersatz für die verlorne Sittenreinheit und Tugend, für die unterdrückte Freiheit. Die edelsten Güter der Menschheit wurden zu Grabe getragen.

Die aus dem Oriente, der Wiege des Menschengeschlechtes, herstammenden Lehren der Gottesverehrung, der Schöpfung, des Verhältnisses der Materie und der Naturkräfte zu dem Urwesen, nur unter wenigen Eingeweihten in den Misterien der Isis und des Mithras, in den eleusinischen und samothrazischen Misterien fortgepflanzt, waren allem Anscheine nach in das starre Gebieth des Pantheismus, und unter den großen Massen des Volkes in den Aberglauben des Politheismus und in seine Abartungen, den Fatalismus und Anthropomorphismus versunken. Die reineren sittlichen Lehren,

welche die Pithagoräer, Platoniker und Stoiker dem verwilderten Menschengeschlechte zu überliefern sich bemüheten, waren im Schlamme der Zweifelsucht und des Materialismus untergegangen, welchen die Skeptiker und Sophisten, die Epikuräer und ihre Anhänger in ihren trostlosen, der heillosesten thierischen Üppigkeit fröhnenden, das köstlichste Kleinod der Menschheit, das geistige Bewußtsein, zerstörenden Grundsätzen hinterließen. Diese Verhältnisse boten überschwenglichen Stoff zum gänzlichen Verfalle der Sitten dar, so daß der feine Spötter Luzian von Samosata allenthalben bei der vornehmen Welt, die so gern den Apologien sinnlicher Genüsse der ihr in einem so reichlichen Maße zu Gebote stehenden irdischen Güter Beifall zollet, vollen Anklang fand, indem er in seinen Göttergesprächen, Todengesprächen, im überwiesenen Zeus und im Zeus Tragödus das Heiligste der Menschheit mit Witz und Spott überhäufte.

82. Verfall der israelitischen Vorwelt. Auch die israelitische Vorwelt, die sich so lange in dem reinen Glauben der Urwelt aufrecht erhalten hatte (IV. 76.), war, mit dem allgemeinen Verfalle der Sitten in vielerlei Sekten und Parteien (Samariter, Sadduzäer, Pharisäer, Essäer, Karaiten, Galiläer und Herodianer) zersplittert. Alle Zeichen der Zeit deuteten auf die Auflösung der uralten Religion eines einfachen Hirtenvolkes in Heuchelei und Formalismus hin. Wie ein Ruf in der Wüste verhallte die warnende Stimme einzelner frommer, weiser Seher, der Propheten.

„Die Stimme eines Rufenden erschallt in der Wüste: „Bahnet den Weg des Herrn! Ebnet seinen Pfad!“ Matth. III. 3. Mark. I. 3. Luk. III. 4. Joh. I. 23.

83. Erlösung. In einem Zeitalter, in welchem ein Theil der Menschheit, das gemeine Volk, in den wildesten Aberglauben versunken, nur an Götzenbildern, Opfern und äußern Förmlichkeiten hing, im gewöhnlichen Leben dagegen sich Lastern und Verbrechen aller Art überließ; ein anderer Theil der Menschen dagegen, die sogenannte feine und vornehme Welt, sich nicht blos durch Wissenschaft, Kunst und gu-

ten Ton weit über die Unwissenheit, die Vorurtheile und Rohheit des großen Haufens erhaben dünkte, sondern auch durch Unglauben und Freigeisterei, welche ihrer sinnlichen Genußsüchtigkeit freien Spielraum ließ, allem Höheren, Edleren und Geistigen nur Spott und Hohn entgegensetzten, und wo selbst die hohe Würde des Priesterstandes in leere verächtliche Heuchelei übergegangen war, da bedurfte die verirrte Menschheit eines außerordentlichen, über den gewöhnlichen Gang der Natur gestellten, wunderbaren Auskunftsmittels, um sie von den Banden des Irrthums und eines so bösen Geistes zu befreien. Kein menschliches Wesen war mehr im Stande, dem immer gräßlicher hereinbrechenden Sittenverderbnisse einen festen Damm entgegenzustellen. Selbst die Weisheit eines Sokrates verhallte bald nach seinem Tode. Es bedurfte eines mehr als menschlichen Lichtes, eines mehr als menschlichen Lehrers und Erziehers, um die Menschheit aus der Tiefe ihres Falles zu dem erhabenen Standpunkte emporzuheben, von welchem aus sie wieder ihre Freiheit erlangen, ihre Fehltritte bereuen, und der Bahn der Wahrheit folgen konnte. Es mußte unter den wunderbarsten, den verstockten Sinn der Menschheit erschütternden Erscheinungen, das göttliche Wort ihr selbst zurufen:

„Thut Buße, denn das himmlische Reich ist nahe!" Matth. III. 2. Mark. I. 15. Luk. III. 3. 6.

84. Christus. Das göttliche Wort, die ewige Wahrheit, der Logos, die höchste Vernunft erschien in Menschengestalt, von Gott herstammend, vom heiligen Geiste empfangen, mit Gott Eines:

„Und das Wort ist Mensch geworden, und hat unter uns „gewohnt. Wir sahen Seine Herrlichkeit, wie die Herrlichkeit „des eingebornen Sohnes vom Vater, Der voll der Gnade „und Weisheit ist." Joh. I. 14.

Die ewige Wahrheit bedurfte aber, um von Sich Selbst Zeugniß zu geben, weder menschliche Wissenschaft und Kunst, noch menschliche Macht und Herrschaft. Sie genügte Sich Selbst.

a) Seine Geburt. Nicht in dem durch Wissenschaft und Kunst hochgefeierten Griechenland, nicht in dem durch Macht und Herrschaft furchtbaren Rom, — in einem von Rom

beherrschten, Rom zinsbaren Lande, unter einem unmächtigen, verachteten Volke; nicht etwa in einem Pallaste oder Tempel geboren, — eines Zimmermannes von Nazareth Pflegesohn, dessen Wiege die Krippe eines Stalles zu Bethlehem war, erschien das Licht der Welt. Luk. II. 4—7.

b) Sein Knabenalter. Niemand kennt Seine Lehrer. „Der Knabe aber wuchs auf, ward stark an Geist, voll „der Weisheit, und Gottes Anmuth war in Ihm.“ Luk. II. 40.

Schon in einem Alter von zwölf Jahren (Ebendas. 42.) setzte Er die Hohenpriester in der Tempelschule zu Jerusalem in Erstaunen. „Alle, die Ihn hörten, staunten über „Seine Klugheit und über Seine Antworten.“ Luk. II. 47.

c) Sein Jünglingsalter. „Doch ging Er mit „Seinen Ältern nach Nazareth zurück, und war ihnen un„terthan, und nahm an Weisheit, an Jahren und Gnade vor „Gott und den Menschen zu.“ Ebendas. 51. 52.

d) Sein Mannesalter. In einem Alter, wo die männliche Kraft auf dem Gipfel der Stärke, zur Sinnlichkeit und zum Lebensgenusse sich hin neigt, und von Leidenschaften aller Art angetrieben wird, im 29ten Jahre Seines Alters, tritt Er, nicht als Schüler der weisesten Lehrer Seiner Zeit, nicht als Held und Eroberer, — arm und dürftig aus der Dunkelheit Seines früheren Lebens hervor, (Luk. III. 23.) und lehret in Galiläa.

„Er lehrte in ihren Sinagogen, und wurde von Jeder„mann hochgeachtet. Er kam auch nach Nazareth, wo Er „erzogen war, ging nach Seiner Gewohnheit am Sabbath in „die Sinagoge, und stand vorzulesen auf. Man gab Ihm das „Buch des Propheten Isaias. Er schlug es auf, und fand „die Stelle, wo es heißt: Der Geist des Herrn ist in Mir. „Darum hat Er Mich gesalbt, um den Armen das Evange„lium anzukündigen, geschickt, um diejenigen zu heilen, die „ein zerknirschtes Herz haben, den Gefangenen die Freiheit und „den Blinden die Herstellung des Gesichts zu predigen, die Nie„dergeschlagenen in Freiheit zu setzen, und den Tag der Wie„dervergeltung auszurufen! Nachdem Er das Buch zusammen„gerollt hatte, gab Er es dem Diener, und setzte sich nieder. „Alle Augen waren in der Sinagoge auf Ihn gerichtet. Hier

„fing Er zu reden an: Diese Schriftstelle, die ihr gehört habt, „wird heute erfüllt. Alle gaben Ihm ihren Beifall, und ver„wunderten sich über die anmuthvollen Worte, die aus Sei„nem Munde flossen.“ Luk. IV. 15—22.

Er lehrte ein Reich auf ewige und unwandelbar gültige Gesetze gegründet. Ein Sohn des Himmels, ein Bruder, Lehrer und Versöhner der Menschheit, lehrte Er durch Wort und Beispiel, durch Einfalt, Würde und männliche Kraft, in Worten, dem Kinde, wie dem Greise, dem Niedern, wie dem Hohen, dem Gelehrten, wie dem Ungelehrten, gleich verständlich, Sinnlichkeit und Leidenschaften unterjochen, den vergänglichen Gütern der Erde entsagen, Thätigkeit in Menschenliebe ausüben, Redlichkeit, und ein auf Gott, Ewigkeit und Pflicht gerichtetes Gemüth sich aneignen.

„Man erstaunte über Seine Lehre, denn Er hatte Be„redsamkeit in Seiner Gewalt.“ Luk. IV. 32. „Sein Ruf „verbreitete sich in der ganzen Gegend.“ Ebendas. 37.

Origenes (Acht Bücher von der Wahrheit der christlichen Religion wider den Weltweisen Celsus, I. 8. 2.) sagt daher mit Recht:

„Ein vornehmes Geschlecht, ein großes berühmtes Vater„land, reiche und angesehene Ältern, denen es nicht an Ver„mögen gefehlt hat, ihre Kinder sorgfältig und vernünftig er„ziehen zu lassen, sind Dinge, die unter den Menschen Ehre, „einen großen Ruf und berühmten Namen bringen. Allein, „gesetzt, daß ein Mensch, dem nichts von diesen Vortheilen „zugefallen ist, dennoch, aller Hindernisse und Schwierigkeiten „ungeachtet, sich in die Höhe schwinget, bei allen Menschen, die „nur von ihm hören, Bewunderung erweckt, die ganze Welt „mit seinem Ruhme erfüllt, und es so weit bringt, daß man „allenthalben wunderbare und unerhörte Dinge von ihm er„zält, muß der nicht von Allen als ein hoher und edler Geist, „der nicht nur das Herz hat, große Dinge zu unternehmen, „sondern auch die Fähigkeit, sie auszuführen, bewundert wer„den, und werden diejenigen, die der Sache etwas nachden„ken wollen, nicht gleich bei sich fragen: wie ist es zuge„gangen, daß dieser Mensch, der arm geboren, der schlicht er„zogen worden, der keine von den Wissenschaften erlernt hat,

„die den Witz aufklären; der weder von den Rednern, noch „von den Weltweisen ist unterrichtet worden, durch welche Mittel man die Gemüther der Menschen lenken und bewegen, „das Herz des gemeinen Mannes an sich ziehen und viele Zuhörer gewinnen könne, — wie ist es doch immer zugegangen, „daß ein solcher Mensch sich unterstanden hat, der Welt eine „Lehre vorzutragen, die sowohl die Gebräuche der Juden verwirft, ohne der Würde ihrer Propheten etwas zu nehmen, „als auch die Gesetze der Griechen, sonderlich diejenigen, die „den Gottesdienst betreffen, umstößt? Wie ist es zugegangen, „daß dieser Mensch, der nie von einem Anderen etwas Großes und Wichtiges gelernt hat, wie seine Lästerer und Feinde „selbst gestehen, dennoch so weise und geschickt reden konnte, „daß ihm nicht nur Einfältige und Ungelehrte, sondern auch „Viele der größten und aufgewecktesten Köpfe, — geschickt, „Geheimnisse, die so zu sagen in die Decke unansehnlicher „und schlichter Dinge eingehüllt sind, einzusehen und hervorzuziehen, — beigefallen sind?

e) Sein Wirken als Lehrer der Menschheit. Er lehrte kaum drei Jahre so durchaus der Vernunft und der reinen geistigen Natur angemessen, daß kein Weltweiser Ihn zu widerlegen vermochte, und starb als eine unvergängliche sittliche Macht, ein Opfer der Welt, den Tod der Unschuld und Versöhnung am Kreuze.

„Jesus hat Sich durch Seine Weisheit," sagt Origenes (Ebendas. I. 8. 3.) „durch Seine Wunder, durch Seine „Geschicklichkeit, die Menschen zu regieren und an Sich zu „ziehen — daß ich Seine übrigen Tugenden nicht erwähne — „zugleich zum Wunder der Welt gemacht. Er hat Sich „weder einen Anhang erworben, wie ein Tirann, der andere „beredet, daß sie mit ihm die Gesetze unter die Füße treten, „noch wie ein Räuber, der seinen Gesellen die Waffen gegen „andere Menschen in die Hände gibt, noch wie ein Gewaltiger, der sich durch Besoldungen und Geschenke Anhänger und „Diener sammelt, noch wie sonst Jemand von denen, deren „Art zu verfahren sich nicht entschuldigen läßt — nein! — „Er hat wie ein Lehrer gehandelt, der die Menschen unterrichtet, was sie von dem unendlichen Gott denken, und wie sie

„Ihm dienen müssen, und der eine Lebenslehre vorträgt, welche „diejenigen, die ihren Lebenswandel darnach einrichten, mit „dem höchsten Gott vereinigen kann."

„Daß ich diejenigen Hindernisse nicht erwähne, die bereits „angezeigt, und stark genug sind, den größten Geist niederzu„halten, und um alle Hoffnung der Ehre und des Ruhmes zu „bringen, so mußte Er am Kreuze eine Todesart dulden, die „für so schimpflich geachtet wird, daß sie allein allen vorher „erworbenen Ruhm hätte verdunkeln, und diejenigen, welche, „wie die Hasser Seiner Lehre sagen, sich von Ihm verführen „ließen, von Ihm abziehen, und mit Haß und Unwillen gegen „ihren Verführer anfüllen können."

f) Göttliche Kraft Seiner Lehre. Dennoch erschütterte dieser Einzige, Unbegreifliche, durch keine irdische Macht, blos durch die Kraft Seines Geistes, Seiner Lehren und Seines Beispieles die geistige Welt, die menschliche Gesellschaft, die Mächte des Erdkreises.

„Mit außerordentlicher Schnelligkeit," sagt Clemens von Alexandrien (Protrep. pag. 68. ed. Col.) „hat die „göttliche Kraft, welche der Erde erschien, die Welt mit dem „Samen des Heils erfüllt. Denn nicht ohne göttliche Fürsorge „hat der Herr ein so großes Werk in so kurzer Zeit vollbracht." Dann (Stromata VI. 18.): „Wenn irgend ein Gewalthaber „die griechische Philosophie verbietet, so gehet sie als„bald von dannen. Unsere Lehre hindern seit ihrer ersten Ver„kündung Könige und Herrscher, Vorsteher der Provinzen und „Statthalter, indem sie mit allen ihren Söldnern und einer „ungeheuren Menschenmenge wider uns streiten, und uns, so viel „sie nur können, zu vertilgen suchen; und doch blühet sie nur „um desto mehr. Sie stirbt nicht, wie eine menschliche Lehre, „sie welkt nicht, wie eine schwache Gabe, denn keine Gabe „Gottes ist schwach. Sie bleibt, und kann nicht gehindert „werden, ob man sie gleich, wie geweissagt ist, bis ans Ende „verfolgen wird."

g) Wirken Seiner Jünger. Seine ersten Gehilfen waren arme Fischer aus Galiläa, einfache, ungelehrte Menschen, durch die Kraft des Geistes der Wahrheit von ihrem

göttlichen Lehrer dazu bestimmt, das ewige Wort, und dessen frohe Botschaft über den ganzen Erdkreis zu verbreiten.

„Die Kraft des heiligen Geistes werdet ihr empfangen, „die sich in euch ergießen wird. Mein Zeugen werdet ihr sein „zu Jerusalem, in Samaria, und bis an die Gränzen des „Erdbodens.“ Apostelgesch. I. 8.

Wunderbar erfüllten sich alle seine Weissagungen. Seine Apostel

„wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen ver„schiedene Sprachen zu reden an.“ Apostelgesch. II. 4.

Durch ihre Lehren wurden die Schwachen kräftig, die Schüchternen unerschrocken, die Zweifelnden feurig glaubend. Ungeachtet der grausamsten Verfolgungen, besonders unter Nero (64, 67 u. 68.), Domizian (94.), Trajan (107.), Marc Aurel (168.), Severus (202.), Maximinus (235.), Dezius (249.), Valerian (257.), Aurelian (274.) und Dioklezian (303 n. Chr. G.) — unter Steinigung und Martirertod drang der Geist dieser Lehre bis an den Kaiserthron des mächtigsten Reiches der Welt, und stürzte die Altäre der Götzen.

„Sollte uns nicht wenigstens der Beweis,“ sagt Arnobios (adv. Gent. L. II. c. 5. p. 47.), „zum Glauben leiten, „daß die christliche Religion in so kurzer Zeit in allen Ländern „ausgebreitet ward; daß kein Volk so roh und wild ist, daß „es nicht die christliche Religion lieb gewonnen, durch sie „seiner Rohheit entsagt, und sanftere Sitten angenommen „hätte?“

„Gott ließ es ehemals zu,“ sagt Justinos der Martirer (Dialog. c. Triph. pag. 349. 350. ed. Col.), „daß „man, wie wir erzält lesen, die Sonne anbethete, doch nie „hat man Einen gesehen, der wegen seines Glaubens an die „Sonne den Tod erduldet hätte. Aber um Jesu willen haben „nicht nur Menschen aller Art jede Verfolgung erduldet, son„dern sie dulden sie auch noch, ehe sie sich dahin bringen lassen, „ihn zu verläugnen. Denn Seine wahre und weise Lehre ist „kräftiger und heller als die Stralen der Sonne, und dringt „in die Tiefen des Herzens und der Vernunft.“

„Dem Sokrates,“ sagt er ferner (Apolog. II. 11.

ed. Thalemann.), „glaubte Niemand mit solcher Anhänglich„keit, daß er um seiner Lehre willen gestorben wäre. Chri„sto glaubten aber nicht nur Weise und Philosophen, sondern auch „Handwerker und ganz ungebildete Leute, und verachteten um „Seinetwillen Schande, Furcht und Tod. Denn Er, d. h. „Seine Lehre ist eine Kraft des unaussprechlichen Vaters, aber „keine menschliche, künstliche Beredsamkeit.“

„Wenn die Christen,“ sagt endlich der unbekannte Verfasser des Briefes an Diognet (pag. 499 ed. Col.), „den Thieren vorgeworfen werden, damit sie Christum ver„läugnen sollen, so werden sie dadurch keineswegs besiegt. Sie„hest du nicht, daß, je größer die Zahl derer ist, welche be„strafen, in eben dem Verhältnisse die Zahl der Christen sich „vermehre? Dieß ist kein menschliches Werk, dieß ist „Gottes Werk.“

Zehntes Hauptstück.

Von den Einwirkungen des Christenthums auf den Zustand der menschlichen Gesellschaft.

85. a) Reine Gottesverehrung. Aus den Finsternissen des Politheismus, des Fatalismus und Anthropomorphismus, welche die Gottheit vermenschlicht, und die Menschheit zu einer von einem blinden Schicksale regierten Maschine herabgewürdigt, des Pantheismus und Materialismus, welche Gott zur Materie, und die Materie zum Abgott gestämpelt, des Formalismus und Pharisäismus, welche die Religion zur Dienerin der Sinnlichkeit und Leidenschaft, zur Maske der Heuchelei herabgezerrt hatten (IV. 19.), hat das Christenthum den Menschen emporgehoben zu dem Lichte der reinen Verehrung des allgegenwärtigen und allwissenden Gottes, zum heiligen Geiste der ewigen Wahrheit und Liebe. (IV. 2—10.)

Das Wort Gottes, in Seiner vollen Reinheit gedacht

und ausgesprochen, wird nun in christlichen Gemeinden zur Veredlung der Menschheit vernommen.

86. b) Humanität. Fromme und milde Stiftungen, edelmüthige Sorge für Witwen und Waisen, Humanitätsanstalten aller Art zur gegenseitigen menschenfreundlichen Hilfeleistung, zur Erleichterung des Schicksals der Armen, der Greise, der Kranken und Gebrechlichen, liebevolle Behandlung der Jugend, Förderung ihrer sittlichen und geistigen Bildung, Werke der Menschenliebe sind die Früchte, woran man den Baum göttlichen Ursprunges erkennet, der vom geringen Samenkorne zur allgemeinen Erquickung herangewachsen ist.

„Und Er sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen, und in welchem Bilde es vorstellen? Es ist, wie „ein Senfkorn. Wenn das gesäet wird auf das Land, so ist „es das Kleinste unter allen Samen auf Erden. Wenn es „aber gesäet ist, so nimmt es zu, und wird größer, als alle „Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, so daß die Vögel „der Luft unter seinen Schatten wohnen." Mark. IV. 30—32. Math. XIII. 31. 32. Luk. XIII. 19.

87. c) Bürgerliche Freiheit und Mäßigung. Das Prinzip der Milde und Sanftmuth, welches im Christenthume verkündet ist, hat den Geist der bürgerlichen Freiheit und Mäßigung über alle Einrichtungen und Gesetze verbreitet, nach welchen die Ordnung in den christlichen Gemeinden gehandhabt, geleitet und ausgeübt wird, es hat selbst in den Feindseeligkeiten der Völker gegen einander, in den Kriegen allmälig mehr Schonung und Mäßigung herbeigeführt, das wilde und rohe Kriegsrecht des Alterthums gemildert, und den Menschen auf die höhere Stufe seiner geistigen Würde und Selbstständigkeit erhoben.

Was die hochgerühmte politische Freiheit der von einigen Staatsschriftstellern als Muster vollkommener Staatsverfassung gepriesenen heidnischen Freistaaten, aus dem höheren Standpunkte allgemeiner Achtung der Menschenwürde betrachtet, war, haben wir bereits (II. 81.) angedeutet. Neben einer solchen chimärischen Freiheit bevorrechteter Bürger, welche überdieß von schlauen Volksmännern, von Parteien und mächtigen Korporazionen, von Feldherrn und Eroberern oft und vielfach zur schmä-

lichsten Tirannei herabgewürdiget wurde, schmachtete der größere Theil der Menschheit, aller Menschenrechte beraubt, unter den Fesseln der Sklaverei.

Das christliche Prinzip dagegen, durchaus jede Art von Sklaverei verwerfend, hat die Ideen über die wahre Freiheit geläutert, dem Scheine der politischen Freiheit die Realität einer allgemeinen bürgerlichen Freiheit entgegengestellt. Die aufgeklärtesten Regierungen christlicher Staaten haben durch weise Gesetze Sklaverei und Leibeigenschaft, als der Vernunft selbst widerstreitend, aus ihrem Umkreise verbannet. Wer ihren Boden betritt, wird schon dadurch nach dem Gesetze frei, wäre er auch zuvor der Sklave eines Andern gewesen. Jeder hat gleichen Anspruch auf den Schutz der Gesetze gegen Unrecht und Bedrückung. Jeder ist vor dem Gesetze gleich und frei.

Noch beflecket zwar die Mackel der Neger-Sklaverei einige christliche Gemeinden, aber das Licht des Christenthums, — seine sanfte und unwiderstehliche Gewalt — ist auch dort durchgedrungen. Fürsten, Machthaber, und aufgeklärte christliche Staatsmänner haben sich im gerechten Eifer dagegen erhoben. Die Vorurtheile der Selbstsucht und die Niedrigkeit der Gesinnungen mit ihrer ganzen materiellen Macht mußten über kurz oder lang der unüberwindlichen unwandelbaren geistigen Kraft des Christenthumes weichen. Unsere Nachkommen werden noch einst eine Zeit, eine glückliche Zeit erleben, in welcher kein Nacken unglücklicher Sklaven mehr sich unter dem Joche übermüthiger Herrn und Dränger beugen, und jedes Menschenkind sich freuen wird, im Schooße freier Mütter geboren zu werden.

Das Christenthum hat dem Stolze und dem Hochmuthe der Übermächtigen Schranken gesetzt, und einer der schönsten Tugenden, der Mäßigung und Bescheidenheit, die Krone der Vollendung verliehen.

„Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer „sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.“ Luk. XIV. 12.

Achtung der Menschenrechte, Anerkennung der natürlichen Gleichheit vor Gott, Achtung der niedersten Stände hat das christliche Prinzip eingeflößt. Wo es in seiner Reinheit Anwendung findet, beweget sich Jedermann im Staate ungetrübt im Kreise seiner Angehörigen. Wo es unterdrückt wird, nehmen

Feindseeligkeit, Übermuth, Unbescheidenheit, Gottlosigkeit und Elend überhand. Versöhnlichkeit, Demuth, Handeln im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und auf eine bessere Welt lehrend, erfüllt es die Herzen der Machthaber mit Achtung und Liebe der Menschheit, wogegen hinwieder Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetz die schweren Pflichten der Regierung erleichtert. Das christliche Prinzip lehret die Fürsten ihre Macht als ein ihnen von Gott anvertrautes Amt in der ganzen hohen Bedeutung anerkennen, und, indem es einen höheren, gerechten, alle Menschen mit gleicher Liebe umfassenden göttlichen Richter über uns Alle verehret, der im ewigen Leben auch die Unthaten der Mächtigsten auf Erden bestrafen, so wie die Tugenden des Bettlers belohnen wird, ist es eine mächtigere Schutzwehr gegen Tirannei und Mißbrauch der Gewalt, als alle noch so künstlich ersonnenen Formen der schwachen menschlichen Klugheit, welche der schlaue Bösewicht, der die unwissende Menge des rohen Pöbels am hinterlistigsten zu täuschen verstehet, ungescheut benützt, um die Rechte der Menschheit, wenn er sie gleich heuchelnd im Munde führt und damit vor den Unweisen der Welt gleißnerisch pranget, dennoch hohnlachend mit Füßen zu treten.

Den selbstsüchtigen Patriotismus der alten Staaten, mit seinem bloßen Scheine edelmüthiger Größe hat das christliche Prinzip in einen die gesammte Menschheit mit Liebe umfassenden Geist umgestaltet, es hat die Härte des Heidenthums gegen den Fremdling gemildert. Wir behandeln den Fremdling nicht mehr als Barbaren. Alle christlichen Völker umschlinget Ein Band christlicher Civilisazion.

88. d) Achtung der Frauenwürde. Der großen liebenswürdigen Hälfte des Menschengeschlechts, den Frauen, hat das christliche Prinzip jene ursprünglich angeborenen Rechte und Vorzüge wieder eingeräumt, deren sie als das körperlich schwächere Geschlecht im verwilderten Zustande der menschlichen Gesellschaft von der überwiegenden Körperstärke des Mannes unterjocht, beraubt worden waren.

Durch die Heiligung der Ehe, durch die Befestigung der Monogamie, durch die Erschwerung der Ehescheidungen hat das christliche Prinzip eine der Würde der Menschheit, und

den Rechten der Frauen mehr entsprechende eheliche Verbindung eingeführt, das Schicksal und die Erziehung der Kinder verbessert, die stillen häuslichen Tugenden befördert, eheliche Treue, gegenseitige Hochachtung der Gatten, Mäßigkeit und Sparsamkeit, häusliche Eintracht und stilles Familienglück, diese Vorzüge des häuslichen Lebens vor den glänzenden Täuschungen auf dem öffentlichen Schauplatze würdigen gelehrt. Das christliche Prinzip hat den Frauen als Gattinen, Müttern, Töchtern, Schwestern, jene wichtige Stelle im häuslichen Leben eingeräumt, in welcher sie durch ihren feinen Takt, durch ihr zarteres Gefühl, durch Lebendigkeit der Fantasie, und richtig urtheilende Vernunft die rauheren Sitten des Mannes gemildert, manche schroffe Seite einer verirrten oder überspannten Verstandesbildung abgerundet, und eine Wechselwirkung von Gedanken und Empfindungen hervorgebracht haben, welche eben so sehr Wildheit und regellose Leidenschaft, als menschenfeindliche Abstraktionen der sanfteren Gewalt der Engelsnatur weichen machen.

Schon die älteren Kirchenväter schildern die rührende Achtung, welche die ersten Christen der freundlichen Würde ihrer christlichen Hausfrauen zollten.

„Eine häusliche Frau“ sagt Clemens von Alexandrien (Paedag. III. p. 293., Strom. VII. 621.), „ist etwas „Herrliches. Mann und Kinder freuen sich ihrer, und sie freuet „sich ihrer Aller, Alle aber freuen sich Gottes. Sie spricht, „was ihrem Manne angenehm ist, sie nimmt an seinen Freu„den und Leiden Antheil, sie ist seine innigste Freun„din.“

Das christliche Prinzip hat die Ideen von Vaterland, Weib und Kind bei den edleren Völkern Europa's vereinet, und ihre reine Liebe zu den höchsten Tugenden entflammt, während bei den asiatischen Völkern die Herabwürdigung des Weibes zur Sklavin, zum Werkzeuge sinnlicher Lust, und die Poligamie die Ränke des Serais, die Verworfenheit der Erziehung, und die Schlechtigkeit des Despotismus erzeugte.

89. e) Bildung der freien erwerbtreibenden Stände. Unter dem Schutze des christlichen Prinzips haben sich die freien erwerbtreibenden Stände gebildet,

deren Arbeitthätigkeit in den alten Staaten den Händen unglücklicher Sklaven anvertrauet war. Wenn in den alten, auf Unterjochung und Unterdrückung der Nachbarvölker gegründeten Freistaaten körperliche Kraft und Tapferkeit die Elemente einer rohen Selbstständigkeit und einer Art politischer Freiheit waren, und der zunehmende Wohlstand und Luxus ihren Ruin herbeiführten, so ist in den neuen Staaten, in so fern sie dem christlichen Prinzip folgen, Wohlstand, Freiheit und Sicherheit des Erwerbes, Förderung des allgemeinen Bürgerglückes, und Fortschreiten in der geistigen Bildung eine Hauptbedingung der Staatskräfte.

Die Betriebsamkeit, Industrie, d. i. jener Grad der Arbeitsthätigkeit, der nach vernunftgemäßen, razionellen Grundsätzen unaufhörlich dahin strebt, alle jene rohen materiellen Stoffe der Erde, welche die göttliche Güte und Weisheit dem Menschengeschlechte in unerschöpflichem Maße und in unendlicher Bildungsfähigkeit zum Lebensgenusse dargeboten hat, zu diesem Zwecke zu verarbeiten, die Betriebsamkeit, welche der Quelle der verderblichsten Leidenschaften, dem Müßiggange, entgegenstrebet, und in steigenden Verhältnissen eine immer größere Masse von Staatsbürgern zur Arbeit und Thätigkeit hinleitet, die, je weniger sie durch Kriege und Revoluzionen gestört wird, desto blühender gedeihet, die im Frieden und unter dem Schutz und Schirme der Gerechtigkeit weit umher Wohlstand und Überfluß verbreitet, die den Erfindungsgeist belebet, hat den eigentlichen Mittelstand im Staate gebildet, der, wo ihn nicht unchristliche Grundsätze in seinen moralischen Grundlagen vergiften, wohlhabende, zufriedene und glückliche Geschlechter hervorbringt, nützliche Bürger, die nicht im Mißbrauche der Gewalt, und in der Unterdrückung, sondern im allgemeinen Nazionalglücke und Frieden, unter der Herrschaft weiser und milder Gesetze, in der Verschönerung und Veredlung des irdischen Lebens die Elemente ihrer gedeihlichen Existenz finden.

90. f) Streben nach Vervollkommnung der Staatseinrichtungen. Das christliche Prinzip hat in den christlichen Staaten ein allgemeines Streben nach höherer Vervollkommnung der Einrichtungen in der Staatsgesellschaft,

den Wunsch nach der höchstmöglichen Verbreitung des allgemeinen Glückes mächtig angereget. Aber auch hier stimmen wieder Erfahrung und Geschichte mit der Natur und Wesenheit des höchsten Vernunftgesetzes überein. Wo jenes Streben durch wahrhaft christliche Grundsätze geleitet wurde, da sind viele und wichtige Verbesserungen in der Verfassung und Gesetzgebung der Staaten zu Stande gekommen, und haben tiefe Wurzeln in dem Staatsleben gefaßt, Ruhe, Sicherheit und Wohlstand verbreitet. Wo dagegen das christliche Prinzip in seinen Grundfesten erschüttert wurde, wo nur materielle Übermacht und Unvernunft, der schwache menschliche Verstand sich die Herrschaft im Staate anmaßte, und durch leere Formen ohne reelle Grundlagen, den Bedürfnissen der Gemeinden zu entsprechen wähnte, da zerstäubten viele und viele Einrichtungen im Staate, wenn gleich als Meisterwerke menschlicher Pigmäenweisheit von der blinden Menge ausposaunt, im eigenen Keime, wie Spreu im Winde; eine unausgesetzte Unruhe, ein fortwährendes Drängen nach Neuerungen, die doch immer wieder nicht befriedigten, bemächtigte sich der Staatsgesellschaft, und nimmer können solche Staaten Glück und Ruhe wieder finden, bis sie zum christlichen Prinzip wieder zurückkehren.

91. g) Unwandelbare Lebensphilosophie. Das Christenthum hat endlich die so oft und manigfaltig verirrte menschliche Philosophie auf die Bahn der ewigen Wahrheit zurückgeleitet. Das Christenthum hat die wahre Lebensphilosophie begründet. So oft sich der schwache menschliche Verstand in den Räumen des leeren Denkens, des nichtigen Spiels mit Begriffen und Formeln, in Spekulazionen verlor, aus deren unnatürlicher Höhe er den Weg zu der Natur, Erfahrung, Geschichte und Wirklichkeit herab nicht mehr zu finden vermochte, bot sich das Christenthum als freundliche Wegweisung dar, welche den verirrten Verstand wieder zu Vernunft brachte. Die wandelbare Formalphilosophie des menschlichen Verstandes wechselt mit jeder Buchhändler-Messe, wie die Mode der menschlichen Kleidung in jeder Jahreszeit. Die Realphilosophie des Christenthums trägt den Urtipus des göttlichen Geistes an sich. Unwandelbar, wie dieser, hat sie noch

Jedem, dem es ernstlich darum zu thun war, Wahrheit und nur Wahrheit zu suchen und zu finden, einen sicheren Anker gegen die Stürme des Lebens, einen alle Räthsel der Weltereignisse und Lebensschicksale lösenden Schlüssel der Weisheit, und einen verläßlichen Kompaß, um mit Ruhe dem geborgenen Hafen der Ewigkeit zuzusteuern, gewähret, was sonst keine menschliche Philosophie vermochte. Durch die christliche Lebensphilosophie wurde der menschliche Geist auf eine Höhe emporgehoben, welche ihm seinen göttlichen Ursprung, und seine ewige Bestimmung mit einer folgerechten und übereinstimmenden Klarheit vor Augen stellet, die mehr als Alles, was je ein Mensch ersinnen konnte, die Wahrzeichen der geistigen Welt offenbarend, Licht über das Ganze verbreitet. Die menschliche Formalphilosophie läßt das menschliche Herz kalt, und ermattet den Kopf. Die christliche Realphilosophie erwärmt des Menschen Herz, und erleuchtet seinen Verstand. Tausende und Tausende christlicher Biedermänner, redlicher Staatsmänner, edler Freunde der Menschheit haben vollen Trost in Leiden, freundlichen Zuspruch in Freuden des Lebens, Stärkung selbst im Momente ihres Todes im und durch das Christenthum gefunden.

Eilftes Hauptstück.

Von den Verhältnissen des Zeitgeistes zu dem Christenthume.

92. Gegenwirkungen des Zeitgeistes gegen das Christenthum. Die Spaltungen der Kirche, in den ersten Zeiten des Christenthums entsprungen, und bis auf den heutigen Tag fortgesetzt, die beispiellose Sittenlosigkeit des griechischen Hofes in Konstantinopel, nachdem schon das Christenthum zur herrschenden Religion geworden war, die vielen Grausamkeiten unter dem Deckmantel der christlichen Religion verübt, die Ströme Menschenblutes in Religionskriegen vergossen, die Verirrungen des Aberglaubens, die Scheiterhaufen der

Ketzermacherei, die blinde Wuth der Inquisition, die Hexenprozesse, die unwürdigen Thaten mancher christlichen Priester, und die zahlreichen Mißbräuche, welche sich unter dem Vorwande des Christenthums in das religiöse Leben eingeschlichen haben, Thatsachen, welche leider die Geschichte verschiedener Zeiten, die seit der liebreichen Aufopferung des göttlichen Erlösers für das Heil der Menschheit vorübergegangen sind, zu erzälen genöthigt ist, bilden einen grellen Kontrast in Entgegenhaltung der eben entwickelten wohlthätigen Einwirkungen des Christenthums auf den Zustand der menschlichen Gesellschaft, und beurkunden die Schwäche der menschlichen Natur, die im Uranfange ihres geistigen Lebens nur zu sehr noch von den Verführungen ihrer materiellen sinnlichen Anreitzungen dahingerissen, zum Bösen sich neigend, die Finsterniß mehr liebt, als das Licht.

93. Sieg des Christenthums unter den göttlichen Führungen der Zeit. Die irrigen Ansichten, welche übrigens talentvolle Geschichtforscher aus solchen Thatsachen zum Nachtheile des Christenthums abzuleiten sich veranlaßt fanden, rühren hauptsächlich daher, daß diese auf der Oberfläche äußerer Erscheinungen umherirrten, anstatt in die Tiefen des menschlichen Wesens einzudringen, und sich zu den höheren Ansichten der Erziehung des Menschengeschlechtes durch die Weltereignisse und der göttlichen Führungen durch alle Verwicklungen derselben zu einem erhabenen Ziele emporzuschwingen.

Ein höherer Blick in die Geschichte der Menschheit weiset vielmehr auf die göttlichen Führungen der Zeit, welche, alle Gegenwirkungen vereitelnd, den endlichen Sieg der ewigen Wahrheit im Reiche der Menschen vorbereiten.

94. a) Sittenverfall der christlich römischen Vorwelt. Die uralten und alten Staaten von Asien und Afrika, die hebräische und griechische Vorwelt hatte die römische Vorwelt verschlungen. Der alten Einfachheit war Überverfeinerung und furchtbares Sittenverderbniß gefolgt. Wissenschaften und Künste selbst geriethen nach und nach in Verfall und wurden zu Dienerinen der Sinnlichkeit herabgewürdigt. Selbst nachdem die Weltherrscher sich zur christlichen Religion bekannt hatten, war das Christenthum nicht dem

Geiste, nur dem Buchstaben nach herrschend geworden. Die äußere Gottesverehrung war christlich geworden, Gesinnung und Sitte heidnisch, unchristlich geblieben. Die Zahl der wahren Christen war gering, und ihr Leben schwand, wenn gleich nicht von Gott, doch von den Menschen unbemerkt, dahin.

95. b) Wiederherstellung einfacherer Sitten durch die Völkerwanderung. In einer Zeit, wo das Sittenverderbniß in der römischen Vorwelt auf den höchsten Grad gestiegen war, und das Christenthum selbst durch die unchristlichsten Thaten geschändet wurde, bemächtigt sich plötzlich, einem zweiten Wunder der Erscheinung des Erlösers gleich, eine allgemeine Gährung der entfernten Völkerstämme in Asien. Die große Völkerwanderung beginnt, mit ihr das sogenannte Mittelalter der Geschichte, in wenigen Jahrhunderten das römische Reich verschlingend. Das Unglück der Zeit führt die Überwundenen zur Selbstbesinnung, und weiset sie auf den einzigen Trost im Geiste des Christenthums. Die rohen, aber einfachen Überwinder ergreift die Macht der christlichen Lehre, und ihre siegreichen Horden mit ihren Anführern bekehren sich zum Kreuze.

96. c) Einfluß christlicher Mönche im Mittelalter. Ein neues Zeitalter beginnt, roh, aber einfach, und mehr empfänglich für den Geist des Christenthums, als die Überverfeinerung des römischen Reiches. Christliche Mönche bewahren sorglich das Licht der religiösen und wissenschaftlichen Kultur, die sie mit selbstaufopferndem Eifer fortpflanzen und verbreiten. Im heiligen frommen Wirken streuen christliche Missionäre in Irland, Schottland und England den Samen geistiger Bildung aus. Wohlthätig und nützlich zu wirken beginnt der von Benedikt von Nursia gestiftete, durch Odo von Klügni veredelte Benediktiner-Orden, dessen Zweck Beförderung des Gottesdienstes, Handarbeit, Selbstbildung und Unterricht waren, und später die in Frankreich hervorgetretenen Orden der Karthäuser und Cisterzienser, die getreuen Aufbewahrer der literarischen Schätze des Alterthums, welche so wie die Dominikaner und Franziskaner mit so großer Genauigkeit für Abschriften der klassischen Werke sorgten. Missionäre

befördern die Erdkunde. Klöster und Abteien, welche mit vielem Fleiße Zeitbücher, Chroniken, verfassen, bewahren die Geschichte der Zeit. Flakkus Alkuin aus York, Karls des Großen Gehilfe in seinen weit aussehenden Bildungsplanen erweckt durch seine Werke und Schüler Achtung für die Philosophie. Johannes Skotus Erigena, dem ethischen Razionalismus huldigend, bestrebet sich schon in seinem Zeitalter Einheit der Religion und Philosophie darzuthun. In den Klöstern von Salerno und auf dem Monte Cassino finden die medizinischen Kenntnisse der Araber ihre Fortpflanzung. Die literarische Bearbeitung der Rechtskunde gehet von der Geistlichkeit aus, welche überdieß in der Bibelerklärung einen Reichthum von Kenntnissen und wissenschaftlicher Bildung entwickelt. Die durch das Evangelium geheiligten Rechte der Menschheit finden in der Geistlichkeit kräftigen Schutz, und aus ihren Bannrechten gehet der Bürgerstand hervor, die Stütze der Herrscher gegen die Macht übermüthiger Feudalherrn.

97. d) Einfluß der Kreuzzüge und des Ritterthums. In diesem Mittelalter bemächtiget sich der Menschheit ein neuer Geist der Gährung, ein religiös-abenteuerlicher Geist, die Befreiung des heiligen Grabes erstrebend. Christliche Heere wandern von Europa nach Asien aus. Die Kreuzzüge, durch religiösen Eifer veranlaßt, werden die Wiege der Freiheit des Volkes, der Gottesfriede, von der Geistlichkeit geboten, weckt den Sinn für reinere Sitten, für ritterliche Ehre, für Zucht und Ordnung. Der Edelmuth, der hieraus entkeimet, mildert allmälig die vormalige Rohheit der Sitten, hebet die Menschheit zu den feineren moralischen Gefühlen empor, läßt körperliche Stärke und Übermacht nicht mehr allein gelten, führet einen zarten Sinn der dem weiblichen Geschlechte gezollten Huldigung, die Beschützung der Schwachen und Verfolgten herbei. Der starke Mann nimmt Vertheidigung des Rechts und Bekämpfung des Unrechts zur Devise, um dem schwächeren, aber feiner fühlenden Weibe zu gefallen.

Der Geist des Ritterthums entwickelt sich. Der in demselben begründete Adel findet sich auf eine höhere Stufe dankbarer Achtung der Mit- und Nachwelt gestellt. In den

geistlichen Ritterorden entwickeln sich die ersten Keime der Humanität, in dem Johanniter-Orden Gastfreundschaft und Krankenpflege, in dem Orden der Tempelherrn und Maltheser Schutz und Wehr gegen die Ungläubigen, im deutschen Orden die nazionale Vereinigung aller dieser Zwecke.

98. e) Ausbildung des europäischen Weltgeistes. Die in Folge der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken nach Italien verpflanzte griechische Civilisazion, die Erfindung des Schießpulvers und die Errichtung stehender Heere, die Erfindung der Buchdruckerpresse und die allmälige Errichtung von Universitäten, die Religionsstreitigkeiten und die Reformazion, die Umschiffung von Afrika nach Ostindien, und die Entdeckung von Amerika, die Belebung des Handels und der Schifffahrt, die dadurch bewirkten großen Veränderungen in der Lebensart, in den Sitten, Gebräuchen und Bedürfnissen der Menschen bringen allmälig auch einen ganz eigenthümlichen, von dem Charakter der Vorzeit durchaus verschiedenen Geist der Menschheit hervor, welchen man am treffendsten den europäischen Weltgeist nennen kann, weil die Wiege desselben von Europa ausging.

99. f) Verweichlichung und Sittenverderbniß. Die Schätze der Natur und der Lebensgenüsse, welche von den neu entdeckten Erdtheilen, wie aus einem reichlichen Füllhorne über Europa ausgebreitet werden, fangen allmälig an, den alten Geist der Einfachheit und Mäßigkeit, des ritterlichen Lebens zu überwinden. Die alten starken Geschlechter werden geschwächt und verweichlicht. Bald verwandeln sich die alten kräftigen Ritter mit ihren eisernen Rüstungen in lächerliche Karrikaturen mit zierlichen seidenen Gewändern und gepuderten Allonge-Perrücken, und die stämmigen von Gesundheit strotzenden Ritterfrauen in schwächliche, sentimentale, von Vapeurs und Krämpfen gepeinigte Zierpuppen mit geschminkten Wangen und fagotirtem Putze, der beinahe jede Bewegung im Freien hindert. Auf den Universitäten wird der Verstand einseitig gebildet, die Erziehung der Jugend verschroben, die Vernunft und die wahre Lebensweisheit vernachlässigt. Die körperliche Kraft der Menschheit schwindet immer mehr dahin. Ein Heer von neuen und verheerenden Krankheiten bricht her-

ein. Die Gelehrsamkeit artet in Pedantismus und leeren Wortkram und die Reinheit und Einfachheit der Sitten in die ausschweifendste Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit aus.

100. g) Zeitalter der Revoluzionen. Nun beginnt ein neues Zeitalter. Das Reich des Unglaubens erhebet sein Haupt, und eröffnet eine neue Fehde gegen das Christenthum. Eine Reihe von Schriftstellern, die man nur bedauern kann, daß sie ihre schönen Talente nicht auf der Menschheit würdigere Gegenstände verwendeten, erscheinet vor allem in Frankreich, — wo sie durch die Regentschaft des lasterhaften Herzogs von Orleans vorbereitet, alles schon dafür empfänglich fanden, — mit allem Aufwande des Spottes und Witzes, um die Religion zu lästern und zu erschüttern. Gelehrte Journale, geheime Orden, Verbindungen der Häupter der Religionsfeinde mit großen und mächtigen Personen in ganz Europa, erweitern mit jedem Tage das Reich des Unglaubens. Französische Sprache und Konversazionston, französische Sitten und Manieren verbreiten sich schnell durch ganz Europa. Man sieht hochgestellte Männer, nicht etwa in Geheim ihr Unwesen treiben, sondern ganz offen, und sich damit brüstend, Irreligiosität und Immoralität aller Art zur Schau tragen, Buhldirnen und Mätressen mit Huldigungen überhäuft, in Pomp und Herrlichkeit frech die Stirne erheben, lasterhafte Wollüstlinge alles Edle und Heilige, so wie die weibliche Tugend selbst in Zweifel stellen, unwürdige Lehrer Kopf und Herz ihrer Schüler durch den Modekram oberflächlicher Gelehrsamkeit vergiften, und alte Gecken, im Schlamme ihrer ekelhaften Lüste versunken, das ehrwürdige Alter selbst zum Kinderspott herabwürdigen. Was der Leichtsinn und der schlüpfrige Witz der Franzosen begonnen, vollendet der Tiefsinn der Deutschen, in Verstandesgrübelei ausartend, auf der unheilbringenden Bahn der allmäligen Untergrabung des höchsten Vernunftgesetzes.

Unter solchen Verhältnissen erhalten allmälig alle Begriffe, Sitten und Gewohnheiten bei den heranwachsenden Generazionen eine durchaus verkehrte Richtung. Es erzeugt sich ein Geist der Zeit, eine öffentliche Meinung, die sich immer mehr und mehr zu dem rein Sinnlichen, Materiellen, Thierischen hinneigt, ein Geist der Zeit, der nur nach Ungebundenheit der

Lüste strebt, und dem jedes Gesetz und jede Ordnung im Staate zuwider ist. Mit der antireligiösen Tendenz der Philosophie geht die revoluzionäre Tendenz der Politik gleichen Schritt. Aus dieser bilden sich allmälig der Jakobinismus und Liberalismus in Frankreich, der Illuminatismus in Deutschland, der Karbonarismus in Italien, der Radikalismus in England. Die unreife Jugend im Gefühle ihrer überwiegenden körperlichen Kraft tritt keck und muthig hervor, stößt die alten Sünder vom Ruder des Staates, und wirft alles Bestehende über den Haufen, um, als Götze der Zeit, nach ihrer Manier den Eingebungen der zügellosesten Fantasie folgend, zu regieren.

So stellt sich das Bild der vor beinahe einem halben Jahrhunderte begonnenen französischen Revoluzion dar. Die edelsten Güter der Menschheit, Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze, verfassungsmäßige Ordnung, Völkerglück, allgemeiner Wohlstand werden zum — Kinderspiel. — Ohne Tugend, ohne Sittlichkeit, ohne Religion strebt die an Geist und Gemüth verkrüppelte, im Schlamme der Sinnlichkeit versunkene Menschheit, zu dem Höchsten empor, nicht durch Rath und That, durch Weisheit und Erfahrung, durch Tugend und Edelsinn, sondern durch Gotteslästerung und Verspottung aller Sittlichkeit, durch Journalisten-Weisheit und Koterien-Geist, durch sinnlose Phrasen und geistloses Geschwätz auf den Volkstribünen, und in den Machwerken einer zügellosen Presse, durch Unruhen und Straßenaufstände, mit Einem Worte — durch Wiederherstellung des alten Faustrechts in modernen Formen. Gegen Tirannei und Despotismus erhebt sich ihr Feldgeschrei, und sie selbst üben den furchtbarsten, gräulichsten Despotismus aus. Sind je unter den Henkerbeilen eines Nero, eines Kaligula, eines Domizian so viele blutige Opfer gefallen, als unter den Freiheitsbäumen und Freiheitsmützen unserer modernen Volksbeglücker? Eure Mützen sind roth gefärbt vom Blute der Erschlagenen, und in den Harmonien eurer Marseillaise tönt das Wehgeschrei der Opfer eurer Mordlust zurück!

Das waren die Früchte jener heillosen Lehren, welche Religion und Sittlichkeit zum Kinderspott herabwürdigten,

Revoluzionen, Kriege, Zerstörung des allgemeinen Wohlstandes, Elend, Krankheiten und verheerende Seuchen.

Vernehme in ihnen, gefallene Menschheit, den Fingerzeig Gottes!

101. Blick in das kommende Zeitalter. Dieß ist die Kehrseite der Früchte menschlicher Weisheit, die von Gott abfällt, gegen die Lichtseite jener wohlthätigen Früchte göttlicher Weisheit, welche im vorigen Hauptstücke der Gegenstand unserer Betrachtungen waren.

Unser Zeitalter zeichnet sich vor allen anderen durch die Fülle der einen, wie der anderen aus. Die einen sind zerplatzt und haben überall, wo sie hinfielen, großen Lärm gemacht. Die anderen sind im Stillen gepflückt, und in bescheidener Abgezogenheit genossen worden. Ich kann und darf nicht ungerecht sein gegen meine Zeit. Sie ist fruchtbar an großen Dingen, und selbst in ihren Verirrungen ist ein gewisses Streben nach großen Dingen unverkennbar. Die Menschheit an der Schwelle eines noch nicht gereiften Jugendalters, gehet bestimmt dem Zeitalter einer reiferen Mündigkeit entgegen (Einleit. 26.). Auf dem großen Scheidewege ihrer Zukunft stellet die göttliche Vorsicht in der Geschichte der Zeit warnende Beispiele klar vor die Augen der Menschheit. Sie wird, durch die Vergangenheit belehrt, den bessern Theil erwählen, und bessere Zeiten werden kommen.

Erschrocken stehet ein Theil der lebenden Generazion mitten im Taumel ihrer Verirrungen stille, und überdenket die großen Lehren der Wahrheit, und kehrt wieder zurück zu den Ruhe und Frieden, Glück und Freiheit und Aufklärung im vollen Maße darbietenden Lehren des Christenthums.

Zwölftes Hauptstück.

Allgemeine Übersicht.

102. **Noch einige Betrachtungen zur klaren Auffassung des Ganzen.** Bevor wir uns von dem für das Wohl der gesammten Menschheit so höchst wichtigen Gegenstande dieses vierten Buches trennen, sei es mir erlaubt, noch einige allgemeine Betrachtungen hinzuzufügen, welche ich zur klaren Auffassung der eben entwickelten Ideen und ihres Zieles, nämlich der im nächsten und letzten Buche darauf zu bauenden Grundsätze der Staatswissenschaft für zweckdienlich halte.

103. **Jedes vernünftige Wesen will seine Angelegenheiten nach vernunftgemäßen Grundsätzen behandelt wissen.** Jedes mit **Vernunft begabte Wesen**, in so fern es nicht mit sich selbst und mit seiner Vernunft in Widerspruch kommen soll, muß von dem innigen Streben durchdrungen sein, seine eigenen Angelegenheiten, und die Angelegenheiten der Seinigen und Seines Gleichen, **nach vernunftgemäßen Grundsätzen** behandelt zu wissen.

Der mit Vernunft begabte Mensch, und die vernünftige menschliche Gesellschaft fordert daher mit Recht solche Einrichtungen und Gesetze im Staate, welche die Vernunft zu befriedigen fähig sind.

104. **Erforderniß zur Ausmittlung vernunftgemäßer Grundsätze über Einrichtungen und Gesetze im Staate.** Um aber solche Einrichtungen und Gesetze, welche die Vernunft zu befriedigen fähig sind, mit Sicherheit auszumitteln, um nicht entweder im Finstern umher zu irren, oder Grundsätze aufzustellen, welche in ihrer Anwendung auf das Staatsleben jenen Zweck durchaus verfehlen, erscheint es wohl für jeden Staatsschriftsteller, der sich an eine so höchst verantwortliche und delikate Aufgabe waget, und dem es nicht um eitlen schriftstellerischen Ruhm, um den Beifall einer großen, in Irrthümern aller Art befangenen

Menge, sondern um Wahrheit, und nur um Wahrheit und ihre Nutzanwendung zum Besten der Menschheit zu thun ist, von der höchsten Wichtigkeit, eine feste und unwandelbare Grundlage zu suchen und zu finden, aus deren Quelle die Grundsätze für die Staatswissenschaft für jeden Staat und für jede Zeit geschöpft und angewendet werden können, eine Grundlage, die selbst nur auf der ewigen Wahrheit beruhen kann, weil jede andere Grundlage täuscht, und eben so wenig auf jeden Ort, als auf jede Zeit anwendbar ist.

105. Ist in keinem Sisteme des menschlichen Verstandes. Ich habe in den Sistemen des menschlichen Verstandes vergebens darnach geforscht. Einzelne Lichtpunkte, zerstreute Wahrheiten, edle Gefühle habe ich wohl so manche, besonders im Geiste des Alterthums gefunden, die volle, ganze, unerschütterliche Wahrheit nirgend. Die Geschichte der menschlichen Philosophie stellt ein fortwährendes Hin- und Herwogen widersprechender Ansichten und Meinungen, eine beinahe unabsehbare Masse von Begriffen, Wortgepränge und geistlosen Formeln dar, welche mehr zur Sinnenwelt, zu fruchtlosen Übungen des Verstandes herabziehen, als zur geistigen Welt, zu reinen Ideen der Vernunft emporheben. Kaum ist ein neues philosophisches Sistem zu Tage gefördert, so wird es schnell wieder von einem andern verdrängt. Die Anhänger einzelner Sisteme selbst theilen sich wieder in verschiedene Schulen ab, wovon jede wieder eigene Lehrsätze vertheidiget, und entgegengesetzte bekämpft. Unter eitlem Wortgezänke, unter endloser Verwirrung von Begriffen, unter Aufgeblasenheit, Eigendünkel, und leider manchmal nur gar zu pöbelhaften Ausfällen der Anhänger entgegengesetzter Sisteme gegen einander, verdunkelt sich das Licht der Wahrheit immer mehr und mehr, und endigt nicht selten mit der Bezweiflung der Wahrheit selbst, mit dem Untergange der Menschenwürde.

106. Nur in der christlichen Philosophie zu finden. Der göttliche Geist der reinsten Liebe und Weisheit im Christenthume, die christliche Philosophie, die Urphilosophie der Menschheit, gewährt dagegen die volle, ganze, unerschütterliche Wahrheit. Seit mehr als achtzehn Jahrhunderten zerrt und grübelt der schwache menschliche Verstand

vergebens, diese göttliche Philosophie zur Karrikatur der Weisheit des Fleisches herabzuziehen. Erhaben über alle Angriffe der Thorheit und des Wahnsinns, stehet und bleibt die ewige Wahrheit im Christenthume geoffenbart, auf den Felsen des göttlichen Gesetzes der Liebe gebaut. Jeder neue Angriff dienet nur dazu, um seine Glorie zu verherrlichen. Keine Menschenhand, und kein Menschenverstand wird es zerstören.

107. Gamaliels Vorhersagung: „Menschenwerk zerfällt in sich selbst. Was von Gott ist, „kann Niemand zerstören." Im prophetischen Geiste sprach schon vor mehr als achtzehn Jahrhunderten der Pharisäer und Gesetzlehrer Gamaliel, der bei dem ganzen Volke in Achtung stand, zu den Männern Israels:

„Vor einiger Zeit trat ein gewisser Theodas auf, der „sich für einen vorzüglichen Mann ausgab. Er hatte einen „Anhang von beiläufig vierhundert Köpfen. Er kam um, und „alle, die ihm anhingen, wurden zerstreut, und Nichts ward „daraus. Nach ihm trat zur Zeit der Schätzung Judas der „Galiläer auf. Dieser zog das Volk an sich, und ging auch „zu Grunde. Alle, die ihm anhingen, wurden zerstreut. Jetzt „rathe ich euch also, lasset von diesen Leuten (den Aposteln) „ab. Denn ist ihre Absicht und Unternehmung ein „Menschenwerk, so zerfällt es von sich selbst. Ist „es aber von Gott, so werdet ihr es auch nicht zer„stören können." Apostelgesch. V. 36—39.

Kein Sistem der menschlichen Philosophie ist noch entstanden, welches als allgemeines und einleuchtendes Gesetz der Lebensweisheit für den gemeinen Mann, so wie für jeden den höchsten Rang der Macht, der Wissenschaft und Kunst in der menschlichen Gesellschaft einnehmenden Mann, für jedes Alter und Geschlecht, für den Gelehrten, wie für den Ungelehrten gleich passend und anwendbar wäre.

108. Bekenntniß des Aristoteles: Menschenphilosophie vermag den Pöbel nicht zur Tugend zu ermuntern. Aristoteles selbst (I. Ethic. ad Nicomach. X. 9.) bekennet, daß es der menschlichen Philosophie unmöglich sei, den großen Haufen des Pöbels, der nur der Furcht gehorche, zur Tugend zu ermuntern.

„Man glaube ja nicht," sagt er, „daß unsere Lehren et„was durch sich selbst vermögen. Sie können glücklich geborene „junge Leute, welche von Natur aus das Gute lieben, und „welche eine gute Erziehung zum Gehorsam vorbereitet hat, „ermuthigen und überzeugen. Aber es ist unmöglich, den Pö„bel zur Tugend zu ermuntern, denn dieser gehorcht nicht der „Schamhaftigkeit, sondern der Furcht, und wenn er sich des „Bösen enthält, so ist es nicht die Schande, sondern die Züch„tigung, welche er fürchtet."

Die Menschheit bedarf eine populäre Philosophie, welche im Herzen der Menschen durch das unwandelbare Naturgesetz der Liebe allgemeinen Wiederklang, und durch die Einfalt und Gemeinfaßlichkeit in ihrer Offenbarung die Sanktion des allgemein gültigen, ewigen, göttlichen Wortes auch im Geiste des gemeinsten Mannes finden kann, und findet.

109. **Das Christenthum ist Alles für Alle, allgemeine Lebensphilosophie.** Das Christenthum enthält den Stoff einer allgemeinen Lebensphilosophie der Menschheit sowohl für diejenigen, welche in Pallästen, als für diejenigen, welche in Strohhütten wohnen; wogegen die verschiedenen Sisteme der menschlichen Philosophie Stoffe für einzelne Sekten und Parteien, Stoffe der Zwietracht und nicht der Eintracht enthalten, und ihre Gränzen auf die engen Räume der gelehrten Studierstuben, der Schulen, Akademien und Lehrsäle beschränkt sind.

Ich habe nirgend ein Sistem menschlicher Philosophie gefunden, welches sich auch nur entfernt geeignet hätte, **für alle Menschen, ohne Unterschied,** eine **allgemeine Richtschnur der Lebensweisheit** zu sein. Das Christenthum ist **Alles für Alle,** für den **Schwachen,** wie für den **Starken.**

„Den Schwachen ward ich schwach, um die Schwachen zu „gewinnen. **Allen ward ich Alles,** daß ich Alle rettete." **I. Kor. IX. 22.**

110. Begründung der einfaltigen äußern Form der christlichen Lehre. Ein allgemein einwirkendes philosophisches Prinzip, auf die großen Massen der Ungebildeten, Unvollkommenen und Rohen berechnet, konnte auch nicht in

jene abstrakte Form eingekleidet werden, welche der Denkweise gebildeter, vollkommener Denker entspricht. Es mußte sich bis zur äußeren Form der den Gedanken der Kinder nicht unähnlichen Denkweise des gemeinen Mannes herablassen, um auch diesem verständlich zu werden.

„Ihr seid wie diejenigen, denen noch Milch, nicht starke „Speise zusagt.“ Hebr. V. 12.

„Die starke Speise gehört aber nur für Vollkommene, „welche Fertigkeit und geübten Verstand haben, das Gute „vom Bösen zu unterscheiden.“ Hebr. V. 14.

111. Begründung ihres Bilderreichthums. Daher auch jene bilderreiche Sprache, in welche die großen Wahrheiten des Christenthums eingehüllet sind, Bilder, welche die kindliche Fantasie des gemeinen Mannes eben so sehr in Anspruch nehmen, als sie den Geist des Weisen, der die in ihnen verborgenen Geheimnisse ihres tiefen Sinnes entdecket, erfreuen.

„Und die Jünger traten zu Ihm, und sprachen: Warum „redest Du zu ihnen in Gleichnissen? Er antwortete und „sprach: Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches der „Himmel zu wissen, ihnen aber nicht.“ Matth. XIII. 10. 11. „Darum rede Ich zu ihnen durch Gleichnisse, denn mit sehen„den Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören „sie nicht. Und an ihnen wird die Weissagung des Isaias „erfüllet, der da saget: Mit den Ohren werdet ihr hören, und „werdet es nicht vernehmen, und mit sehenden Augen werdet „ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen. Denn dieses Vol„kes Herz ist verstockt. Mit den Ohren hören sie übel, und „schließen ihre Augen, damit sie nicht sehen mögen mit den „Augen, und hören mit den Ohren, und mit den Herzen ver„nehmen und sich bekehren, damit Ich sie heile.“ Matth. XIII. 13—15. Mark. IV. 11. 12.

112. Wahrzeichen des höchsten Vernunftgesetzes im Christenthume. So wie nun das christliche Prinzip durch Klarheit und Einfalt der Wahrheiten, die es offenbart, den höheren, edleren, geistigen Bedürfnissen der Menschheit entspricht, und als das geistige Prinzip der reinsten Liebe der Vernunft einleuchtet (IV. 1—70.), so wie sich

die ewige göttliche Wahrheit in demselben bewähret (IV. 71 bis 79.), so wie sich im Laufe der Zeit die geistige Kraft derselben durch Überwindung aller materiellen Macht und Verfolgung glorreich entwickelt (IV. 80—84.), und auf die Verbesserung des Menschengeschlechtes (IV. 85—91.), trotz aller Gegenwirkungen eines bösen Zeitgeistes (IV. 92—100.) dennoch unverkennbar eingewirkt hat, so kann auch die menschliche Vernunft, wenn sie, so weit es die Beschränktheit ihrer Einsicht in die übersinnliche Welt gestattet, der Natur und Wesenheit des Unvergänglichen, Unwandelbaren, Ewigen nachforschet, und den Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen vergleichet, zur klaren Überzeugung gelangen, daß im Christenthume das höchste Vernunftgesetz geoffenbart ist, welches alle Räthsel des menschlichen Lebens löset, mit dem Weltganzen der göttlichen Schöpfung in heller Übereinstimmung stehet, aus der ewigen geistigen Natur hervorgegangen, folglich göttlichen Ursprunges ist.

113. Nur der Geist des Christenthums, und dessen Anwendung auf das Staatsleben sind die Aufgabe dieses Werkes. Ich habe in meiner Darstellung des Christenthumes nur den Geist desselben aufgefaßt. Die Aufgabe meines Werkes ist nicht theologisch, und ich kann, da ich kein Theolog bin, mich auch durchaus nicht in theologische Streitfragen einlassen, gegen deren Ausartung ohnehin geschrieben steht:

„Ich trage gewissen Leuten auf, daß sie nichts anderes „lehren, — mit Fabeln, und mit in das Unendliche fortlaufenden „Geschlechtsregistern, und dem, was vielmehr Streitfragen, als „Erbauung in Gott, die auf dem Glauben beruhet, befördert,— „sich nicht abgeben sollen. Das Ziel des Gebotes ist die Liebe „aus reinem Herzen, aus einem guten Gewissen, und unge„heuchelten Glauben, wovon aber Einige abgewichen und auf „eitles Geschwätz verfallen sind. Diese wollen nun Gesetzlehrer „sein, und verstehen doch selbst nicht, was sie sagen, noch auch, „was sie behaupten.“ I. Timoth. I. 3—7.

„Wer anders lehret, und der gesunden Lehre unseres „Herrn Jesu Christi seinen Beifall versaget, einer Lehre, „die zur Gottseeligkeit leitet, der ist stolz und unwissend. Er

„kränkelt an Streitfragen und Wortgezänken, woraus Neid, „Zanksucht, Lästerung, übler Argwohn und Menschengezänke „von Leuten entspringen, die im Kopfe verrückt, und der Wahr„heit beraubt sind, die dafür halten, daß man mit der Gott„seeligkeit ein Gewerbe treiben dürfe.“ I. Tim. VI. 3—5.

114. Die Vermengung der Kirche mit dem Staate ist in diesem Werke nicht bezielet. So wie ich es nur mit der Sache, mit dem Wesen des Christenthums, und der in demselben geoffenbarten ewigen Wahrheit, nicht mit den verschiedenen äußeren Formen desselben zu thun habe, so bin ich auch weit entfernt, die Kirche, — als einen Verein von Menschen, welche nach gleichen Religionsmeinungen (Dogmen) ihre religiösen Handlungen unter gleichen äußeren Formen (Kultus) ausüben, — mit dem Staate, — als einer Gesellschaft von Menschen, welche ihre öffentlichen irdischen Angelegenheiten (Staatsgeschäfte) unter gleichen äußeren Formen einer allgemeinen Leitung derselben (Regierungsform) besorgen, — folglich ganz verschiedenartige Gegenstände mit einander zu vermengen.

Die kirchlichen Angelegenheiten betreffen Gewissenssachen, sind ein Gegenstand des inneren freien Menschen und eignen sich nicht zu einem Gegenstande des äußeren Zwanges, ja die katholische Kirche hat für das rein Kirchliche, für Dogmen und Kultus ihrer Mitglieder ein anderes sichtbares Oberhaupt, als das Oberhaupt des Staates.

Die Staatsgeschäfte dagegen betreffen allgemeine irdische Interessen der menschlichen Gesellschaft im Staate, sie sind ein Gegenstand des äußeren, den Staatsverhältnissen angehörigen Menschen, und daher allerdings ein Gegenstand des äußern Zwanges, in so fern die Handlungen des äußeren Menschen mit den Staatsverhältnissen in Widerspruch gerathen.

115. Wohl aber der Beweis, daß das Gedeihen des Staatslebens unzertrennlich von der Grundlage des höchsten Vernunftgesetzes sei. Allein der Mensch, als Mensch, als Mitglied einer Familie, einer Gesellschaft, eines Staates, als geistiges Wesen im Verhältnisse zu Gott, zu sich selbst, und zu andern Menschen, als Kind eines und desselben Vaters, des allmächtigen Gottes,

Dessen weise Vorsehung alles leitet und regiert, der Mensch, der in der großen Stufenleiter der Welt die erste Sprosse des Überganges vom materiellen zum geistigen Sein bildet, der Mensch, dessen Denken, Wollen und Handeln, auch selbst in den materiellsten Kraftäußerungen, doch immer von seinem Geiste geleitet werden muß, einem Geiste, der nach Gottes Ebenbild geschaffen, und göttlichen Gesetzen unterworfen ist, der Mensch, ein nur vorübergehend im Körper, bleibend in der Seele lebendes Wesen, kann doch nicht nach chemischen Grundsätzen in seinen Verhältnissen zum Ganzen dergestalt entmischt, gesondert und geschieden werden, daß dem Staate nur der menschliche Körper, ohne den menschlichen Geist, der doch alle Handlungen des Menschen belebet, angehöre.

Kann aber der menschliche Geist, der den Menschen vom Thiere dadurch unterscheidet, daß er nach Gesetzen der Vernunft wirkt, auch im Staatsleben nicht von dem menschlichen Körper getrennt werden, — ist vielmehr der Einfluß des menschlichen Geistes in allen Angelegenheiten des Staates sichtbar, — bringt dieser Einfluß gedeihliche Folgen hervor, wenn die menschliche Vernunft auf dem Wege der Wahrheit einher schreitet, ist aber diese menschliche Vernunft Irrthümern und Vorurtheilen unterworfen: — so muß es gewisse oberste Gesetze geben, welche durch ihre der Vernunft einleuchtende Wahrzeichen beurkunden, daß die menschliche Vernunft auf dem wahren oder auf dem falschen Wege sei.

Den Inbegriff dieser Gesetze wird man mit Recht das **höchste Vernunftgesetz** nennen. In diesem höchsten Vernunftgesetze allein wird die Erfüllung des Menschheitszweckes, der zugleich Zweck des Staates ist, zu finden sein, und dieses **höchste Vernunftgesetz auf der ewigen Wahrheit** beruhend, wird eben, **weil die ewige Wahrheit unwandelbar** ist, die **einzig mögliche, unwandelbare Grundlage** der **Staatswissenschaft** zu bilden vermögen.

Ist nun das höchste Vernunftgesetz im Geiste des Christenthums zu finden, und ist diese Wahrheit durch das bisher Gesagte unumstößlich bewiesen, so wird es auch von selbst einleuchtend, daß, so wenig auch Kirche und Staat mit einander

vermengt werden können, eben so unzertrennlich das Gedeihen des Staatslebens und die unwandelbaren Grundsätze der Staatswissenschaft von dem höchsten Vernunftgesetze, d. i. von dem Geiste des Christenthums seien.

116. Atheistisch-materialistisches Prinzip. Um die ewige Wahrheit und den Einfluß derselben auf das Staatsleben zu läugnen, haben Philosophen und Staatsschriftsteller den Ausweg versucht, Gott, die ewige Wahrheit und höchste Vernunft, die göttliche Vorsehung und Führung, den Geist des Menschen und seine Unsterblichkeit, ein besseres Leben und eine zurechnende Gerechtigkeit in demselben für Tugend oder Laster zu läugnen, den Menschen zum Thiere, den Staat zu einer materiellen Maschine, ohne höhern Zweck, ohne höhere Bestimmung, als für materielle Lebensgenüsse herabzuwürdigen, und das Universum dem Zufalle anheim zu stellen. Dann aber wäre das menschliche Leben nichts anderes, als ein vorübergehendes Marionettenspiel, ohne Sinn und ohne Zweck, der Staat ein unnöthiger Zwang und die Willkür der Übermacht ein hinreichendes Supplement für alle Lehren der Staatswissenschaft (Einleit. 5.). Mit der Verbannung des menschlichen Geistes aus dem höheren Bereiche der geistigen Welt, ohne höheres Ziel und ohne höhere Bestimmung, würde der Mensch und die menschliche Gesellschaft, blos der Befriedigung materieller Bedürfnisse nachjagend, und die höheren, edleren, geistigen Forderungen der Vernunft versäumend, allmälig in den Zustand der unvernünftigen thierischen Natur der allgemeinen Verwilderung und Barbarei zurücksinken, und von dem göttlichen Richterstuhle der höchsten Vernunft verworfen, dem Reiche der Finsterniß anheim fallen.

An den Früchten erkennt man den Baum, an den Werken den Werkmeister.

117. Warnung vor den falschen Propheten in Schafpelzen. Man kann daher nicht oft und wiederholt genug vor jenen Philosophen und Staatsschriftstellern warnen, welche das Eine Nothwendige im menschlichen Leben bei Seite setzen, und, wenn auch mit noch so glänzenden Künsten menschlicher Beredsamkeit, und mit noch so vielem Schmucke des Witzes und reitzendem Kolorit der Darstellung, oder scheinbarer Tiefe des

Forschungsgeistes, oder verführerischer Einkleidung in den Vorwand menschenfreundlicher Zwecke, doch am Ende und in der Wesenheit das ganze Gebäude ihrer Lehre nur auf materielle Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, auf geistlosen Materialismus gründen.

„Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schaf„pelzen zu euch kommen, inwendig aber räuberische Wölfe sind. „An ihren Früchten werdet ihr sie kennen lernen. Denn sam„melt man Trauben an den Dornen? oder Feigen von den „Disteln? Jeder gute Baum bringt gute, jeder schlechte Baum, „schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früch„ten bringen, ein schlechter keine guten. Jeder Baum, der keine „guten Früchte bringt, wird umgehauen und in das Feuer ge„worfen.“ Matth. VII. 15—19.

118. Wohlwollender Aufruf. Bisher habe ich mich bemühet, den Geist des christlichen Prinzips und dessen ewige Wahrheit an und für sich darzustellen. Ich gehe nun zu der praktischen Anwendung dieses Prinzips auf die Grundsätze der Staatswissenschaft über.

Das Licht, welches in denselben als Wiederschein des höchsten Vernunftgesetzes leuchtet, dürfte doch vielleicht am Ende selbst die Ungläubigsten überzeugen, daß mein Führer auf der schwierigen Bahn einer so wichtigen, für Menschenwohl so folgenreichen Untersuchung der Geist der Wahrheit war, und daß an dem Lichte dieses heiligen Geistes die Wünsche aller edlen Menschenfreunde für Recht, Freiheit und dauerhaftes Menschenglück eben so leicht als einfach an den Tag gefördert, und die Mühseeligkeiten unserer Zeit beseitigt werden können.

Fünftes Buch.

Allgemeine Grundsätze der Staatswissenschaft im Geiste des christlichen Prinzips.

Erstes Hauptstück.

Erster Hauptgrundsatz: Nicht die politische Form, sondern der Geist des inneren Staatslebens begründet dauerhaftes Wohlsein des Staates.

1. **Jedes Zeitalter hat ihm eigenthümliche Irrthümer und Vorurtheile.** Wenn man tiefer in den Geist der Geschichte der Menschheit eindringet, so findet man beinahe auf jedem Blatte derselben den Erfahrungssatz bestätiget, daß jedes Jahrhundert, ja noch weit kleinere Zeitepochen, gewisse ihnen eigenthümliche menschliche Irrthümer und Vorurtheile in sich fassen, welche als Grundbegriffe in der Meinung der in der gegebenen Zeit lebenden Generazion vorherrschen, und dasjenige Fantom bilden, welches man die **öffentliche Meinung** zu nennen pflegt.

2. **Bekämpfung derselben durch einzelne hellere Seher.** Selten blickt durch die Befangenheit in solchen Irrthümern und Vorurtheilen der Zeit ein heller sehender Geist in die Zukunft, in die Verhältnisse der kommenden Geschlechter, und wagt er es, sich laut und öffentlich über die Irrthümer und Vorurtheile seiner Zeit auszusprechen, so stürmet ungesäumt der große Troß der gemeinen Menge auf sein Unternehmen ein, verlacht, verspottet, verketzert, verläumdet und verdammet ihn, und er fällt gewöhnlich als ein Opfer der Verblendung seiner Zeitgenossen.

3. Ihr Sieg in der enttäuschten Nachwelt. Unaufhaltsam rückt aber die Zeit vorwärts. Die Irrthümer und Vorurtheile der Vergangenheit veralten mit ihren Anhängern, werden an ihren Früchten als das erkannt, was sie sind, und fallen in ihr Nichts zurück; — vielleicht um neuen Irrthümern und Vorurtheilen, denen die menschliche Natur unterworfen ist, Platz zu machen; aber die Stimme der Wahrheit, durch welche einzelne Seher der Vorwelt zuerst die in ihrer Zeit vorherrschenden Irrthümer und Vorurtheile, und die in denselben befangene öffentliche Meinung bekämpften, empfängt die Palme des Sieges, und die enttäuschte Nachwelt kann es kaum mehr begreifen, wie beinahe eine gesammte untergegangene Generazion in solcher Verblendung dahin leben konnte.

4. Enthüllung der Ursachen des Vorherrschens einzelner Irrthümer und Vorurtheile. Das Schauspiel eines kurzen Menschenlebens ist bald ausgespielt. Nur wer tiefer in die Kulissen hineinblickt, der entdeckt die wahre Veranlassung der Rollen, in denen das Schauspiel dargestellt wurde.

Die große Menge gleicht einem Chor, der in dem Singspiele dem Sänger, der den Hauptpart übernommen hat, unisono nachstimmt. Die Übermacht des Geistes, selbst wo er im Irrthume befangen ist, über die blos materielle Macht und die körperliche Kraft der Menge erscheint allenthalben. Nicht nur der Pöbel, auch die Großen und Mächtigen huldigen dem Genie, welches durch Überlegenheit des Geistes eine gewisse Superiorität zu erringen weiß. Unter den Koriphäen der Zeit selbst ragt hier und da wieder in mehr oder minder entfernten Zeitepochen ein Riesengeist hervor, der alle kleineren Größen mit sich fortreißt. Die Überlegenheit eines Genies über seine Zeitgenossen ist aber selten die reine Frucht der Wahrheit und Weisheit. Oft ist es der bis zur höchsten Potenz im einzelnen Genie gesteigerte Geist des Irrthums und der Vorurtheile der Zeit, der solche Gestirne erster Größe an ihrem Horizonte hervorglänzen macht. Dringen sich auch hier und da der gesunden Vernunft eines einzelnen Zeitgenossen Zweifel und Bedenken gegen die Ansichten, Meinungen und Behauptungen jener Koriphäen der Zeit dar, so imponirt ihm doch entweder auf der einen Seite das Ansehen der öffent-

lichen Meinung und die Furcht vor Tadel und Spott, in so fern er seine Zweifel und Bedenken auszusprechen wagen sollte, oder er wird, wenn er sich auch noch so leise reget, aber nicht so ausgezeichnete Eigenschaften besitzt, daß er eine selbstständige Rolle zu spielen vermag, so derb ausgezischt und zurückgewiesen, daß ihm wohl die Lust vergehen mag, sich je wieder öffentlich zu zeigen.

Die Irrthümer des Zeitgeistes sind gewöhnlich Gegensätze der Irrthümer der Vergangenheit. Der schwache menschliche Verstand verfällt von einem Extrem in das andere. Um tief gefühlten Übeln kraftvoll entgegen zu arbeiten, springt der menschliche Wille zu den entgegen gesetzten Übeln hinüber. Um sich vor Tirannei und Aberglauben zu schützen, versinkt der schwache Mensch in Anarchie und Unglauben. Die Furcht, in das alte Übel zurückzufallen, überwindet den Abscheu vor solchen Irrthümern und Vorurtheilen, welche sich dem entgegen gesetzten Übel zuwenden.

5. **Menschliche Weisheit allein schützet in der Dauer vor keinem Übel.** Dieses Hin- und Herschwanken des menschlichen Geistes gleichet den Pendelschwingungen einer Wage, die sich oft hin und her schwenken, bis in der richtigen Mitte das Gleichgewicht hergestellt wird. Kein Irrthum ist von langer Dauer. Nur die Wahrheit ist ewig und unwandelbar. Irren ist menschlich, die Wahrheit ist göttlich. Nie wird die menschliche Weisheit, wenn sie blos auf die schwache, Irrthümern unterworfene, menschliche Vernunft basirt ist, und nicht auf einer höheren unwandelbaren Grundlage beruhet, vor irgend einem Übel dauernd schützen (IV. 108.).

6. **Grundirrthum unseres Zeitalters.** Gleichwie der Mensch im Allgemeinen und zu allen Zeiten geneigt ist, mehr auf der **Oberfläche** zu schwimmen, als in die **Tiefe** einzudringen, mehr dem **Scheine**, als dem **Wesen**, mehr den **äußeren Formen**, als den **inneren Kräften** der Dinge zu folgen, so stellt sich auch ein **vorherrschender Hang** nach **Sicherung** und **Befestigung** des **Wohlseins der menschlichen Gesellschaft** im **Staate** durch **politische Formen** als ein **Grundirrthum** unseres Zeitalters dar. Unter der tirannischen Macht

dieses Grundirrthums wird der Menschheitszweck selbst, das reelle Wohlsein der Menschheit vernachlässigt. Ein allgemeines Übelbefinden erreget allgemeine Unzufriedenheit, und dennoch wähnet unser verblendetes Zeitalter, nicht in den Früchten seines verderblichen Irrthums, sondern nur darin das Übel suchen zu sollen, daß man noch nicht die wahre politische Form gefunden, oder eigentlich in Ausführung gebracht habe, welche auf alle Staaten in ihren Hauptzügen gleich anwendbar, das Ideal allgemeiner Menschenbeglückung realisiren würde.

7. Richtigstellung des Begriffes einer politischen Staatsform. Die politische Form eines Staates ist nichts weiter, als die äußere Gestaltung des Staatslebens, welches aus der allmäligen Entwickelung der Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft im Staate hervorgehet, und durch die materielle Umgebung, Klima, Beschaffenheit des Bodens, Lage und Größe des Staates, Reichthum oder Armuth, Arbeitsamkeit oder Trägheit seiner Bewohner, mehrere oder mindere Grade der Kultur, verschiedene Stellung der verschiedenen Klassen der Staatsbewohner gegen einander, durch Schicksale und Ereignisse im Staate, durch intellektuelle Einwirkungen, Nazionalbildung, Aufklärung und Aufmunterung ausgezeichneter Talente, und durch moralische Einwirkungen, Religion, Sittlichkeit, Gerechtigkeitspflege, Beispiel der Großen, und Verfahren der Regierung manigfaltig bestimmt wird. Die äußere Gestaltung des Staatslebens, die politische Form ist gleichsam die Phisiognomie des Staatskörpers, der Ausdruck des inneren Lebens, seiner Triebfeder und Schicksale, wie die Phisiognomie des einzelnen Menschen der Ausdruck seines inneren Lebens, seiner Triebfedern und Schicksale ist.

8. Naturgemäße Verschiedenheit und Manigfaltigkeit der politischen Formen der Staaten. So wie im gesammten Gebiete der Natur schon die Erdarten, Metalle, Salze, Brenze die verschiedenartigsten äußern Formazionen und Kristallisazionen, die Pflanzen und Thiere die verschiedenartigsten Bildungen und Gestaltungen, und die einzelnen Menschen und Völker auffallend unterschiedene Züge ihres Körperbaues und ihrer Phisiognomie an sich

tragen, so ist es auch in der Natur der Dinge gegründet, daß die einzelnen Staaten die Äußerungen ihres Staatslebens in den manigfaltigsten politischen Formen gestalten.

9. Diese Formen lassen sich nicht in eine Generalform einzwängen. So wenig man durch künstliche Formen, welche der Natur und den inneren Kräften nicht entsprechen, aus allen Metallen Gold, aus allen Pflanzen Rosen, aus allen Vögeln Nachtigallen, und aus allen Menschen Alzibiaden heranbilden kann, so wenig wird es je den Weisesten unter den Weisen in der Staatskunst gelingen, ein Ideal politischer Formen zu ersinnen, welches nun und für immer auf alle Staaten anwendbar, dem inneren Staatsleben allenthalben gleich entspräche.

Unsere Zeitgenossen haben im Getümmel der Welt, und unter den Umtrieben der Leidenschaften vergessen, was Kaiser Karl V. erst in der Einsamkeit des Klosters erlernen mußte: daß, wenn es schon nicht möglich ist, zwei ganz gleiche Uhren zu verfertigen, es noch weniger möglich sei, das ganze Menschengeschlecht in Eine Form des Staatslebens hinein zu zwängen.

Ihr liebet den Glanz des Goldes, den Duft der Rose, die flötenden Töne der Nachtigall, die Grazie einer schönen menschlichen Gestalt. Aber wie wenig wäre euch geholfen, wenn ihr nun in der Welt nichts anderes mehr findet, als pur Gold, Rosen, Nachtigallen und Grazien.

Ihr werdet ein Kind nicht zum Riesen machen, wenn ihr ihm einen Riesenpanzer umhänget; aber wenn ihr dennoch darauf beharret, ihn dem armen Kinde aufzuzwängen, so wird es bei der ersten Bewegung fallen, und sich gewaltig verletzen.

Hänget einem Bauer eine Galla-Uniform an, und lasset ihn in eure Salons einführen, so wird er sich linkisch benehmen und lächerlich machen. Beschmiert einen Mohren mit Kreide, so werdet ihr ihn doch nicht weiß waschen, aber seine naturgemäße Gestalt werdet ihr verhunzen.

Nun wohl! sagt ihr, wir wollen wenigstens das Kind groß ziehen, und den Bauer zivilisiren, dann wird ihnen doch Panzer und Uniform wohl anstehen, und sie werden sich frei darin bewegen. Aber ich sage: wird das Kind groß gezogen und der Bauer zivilisirt durch Formen, oder durch Einwirkung auf

ihr Wesen, ihr Sein und Leben, ihr Denken und Wollen? Und werdet ihr Kinder groß ziehen und Bauern zivilisiren, wenn ihr jedem Unberufenen und Unerfahrnen unter einem Trugbilde falscher Freiheit gestattet, das Kind zu verkrüppeln, und dem Bauer, die tölpelhaftesten, ungebärdeten Manieren zur Schau zu tragen?

10. Nicht die Form, sondern der Geist des Staatslebens begründet dauerhaftes Wohlsein. Lasset also, so wie jedes Alter, jedes Geschlecht und jeden Familienstamm, auch jeden Stand und jede Nazion in ihren naturgemäßen Formen fortbewegen. Nur indem wir den Geist des Menschen veredeln, begründen wir sein dauerhaftes Wohlsein.

Der erste Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft im Geiste des höchsten Vernunftgesetzes ist also:

Nicht die politische Form, sondern der Geist, welcher das innere Staatsleben durchdringet, vermag das dauerhafte Wohlsein des Staates zu begründen *). Keine politische Form ist an und für sich (ab-

*) Ich würde es kaum für nöthig halten, hier die Bemerkung beizufügen, daß ich bei der Aufstellung dieses Grundsatzes durchaus nicht im Sinne habe, gegen die Verfassungen meines lieben deutschen Vaterlandes, oder gegen irgend eine Verfassung irgend eines Staates in und außer Europa zu Felde zu ziehen, wenn nicht die Dialektik unserer Zeit, von einem Geiste ausgehend, der nichts Gutes im Schilde führt, es sich zu einer Lieblingsaufgabe machen würde, durch sophistische Gründe die einfachsten Wahrheiten zu verdrehen, und den klarsten Aussprüchen derselben eine schiefe Deutung unterzuschieben. Ich ehre jede Verfassung, welche, durch die naturgemäße Entwickelung des inneren Staatslebens in irgend einem Staate fest begründet, bestehet. Allein ich bin auch eben so fest überzeugt, daß jeder rechtlich denkende, vernünftige Mensch das tolle Treiben oberflächlicher Theoretiker, welche die Mißgeburten ihrer Fantasie mit ihren eitlen Verfassungsprojekten, ohne Kenntniß der Menschen und Sachen, der Staaten und Länder, allen Staaten ohne Unterschied aufdringen wollen, so wie die gewaltsamen Mittel der Revoluzionen, Bürgerkriege und Zerstörungen des allgemeinen Wohlstandes, der allgemeinen Ruhe und

solut) die beste; relativ in irgend einem einzelnen Staate ist jene politische Form die beste, welche der inneren Kraft, dem Wesen des Staatslebens am Meisten entspricht.

„Der Buchstabe tödtet, der Geist belebet." (IV. 19. e.)

Als praktischen Beleg zu diesem aufgestellten Grundsatze verweise ich auf jene Legion von politischen Formen, welche seit beinahe einem halben Jahrhunderte durch die Verblendung unserer Zeitgenossen so vielen Staaten in Europa und Amerika aufgedrungen worden sind, ohne der inneren Kraft, dem Wesen des Staatslebens zu entsprechen, ja vielmehr im grellsten Gegensatze gegen ihren religiösen und moralischen Zustand, auf ihre ephemere Geschichte, und ihre für die Ruhe und das Wohlsein der Menschheit so tief verletzenden grausamen Folgen.

„Je mehr man die Geschichte der verschiedenen Staats-„verfassungen studiert," sagt Friedr. Murhardt (Über Volkssouveränität, Kassel 1832.), „und über das, was durch Staats-„formen geleistet und bewirkt werden kann, nachdenkt, desto „mehr wird man zu dem Resultate gelangen, daß die Mittel, „den Souverän im Staate, von welcher Form dieser auch sein „mag, in den Schranken der Vernunftmäßigkeit zu halten, „weit weniger phisischer, als moralischer Art sein müs-„sen. Kultur und Sittlichkeit werden immer über den Ge-„brauch, den der Souverän in jedem Staate von seiner fak-„tischen Übermacht macht, entscheiden, und seine Handlungs-„weise bestimmen. Ein mit der souveränen Gewalt bekleide-„ter Einherrscher in einer Monarchie wird, befindet er sich auf „einer gewissen Stufe der Bildung und Sittlichkeit, weniger „Mißbrauch der Souveränität befürchten lassen, als ein rohes, „sittenloses Volk, das im Besitze der höchsten Staatsgewalt „ist, ebenso wie von einem aristokratischen Souverän, dem „ein hoher Grad von Bildung und Sittlichkeit inwohnt, sich „mit Grund ein richtigerer Gebrauch der obersten Gewalt er-„warten läßt, als von einem unwissenden, unsittlichen, demo-

Sicherheit höchlich mißbilligen, und daß meine Zeitgenossen nach so vielen grausamen Erfahrungen endlich einmal einsehen werden, daß, um Menschen und Staaten wahrhaft und dauerhaft glücklich zu machen, mehr dazu gehöre, als äußere künstliche Staatsformen.

„kratischen Souverän. Förderung der Kultur, und mit ihr „der Herrschaft der Vernunft, Moralität und Religiosität wird „mithin immer der sicherste Weg sein, ja in vieler Hinsicht der „einzige, um die Übermacht des Souveräns im Staate un„schädlich zu machen, und ihm eine der Staatsgesellschaft wohl„thätige Richtung zu verleihen. Verschmähet man diesen Weg, „und hofft blos durch Künstelei im Staatsorganismus „schon die nämliche Wirkung hervorzubringen, dann wird man „sich arg täuschen, wie man sich schon oft in dieser „Beziehung getäuscht hat.“

Zweites Hauptstück.

Zweiter Hauptgrundsatz: Religiosität soll auf allen nur möglichen, dem Gesetze der Liebe entsprechenden Wegen gehandhabt und befördert werden.

11. Der gottlose Mensch sinkt zum Thiere herab. Der Mensch, der durch Vernunft und Sprache Erkenntniß und Ausdruck der Ideen von Gott, Ewigkeit und Unsterblichkeit erlangt, und sich dadurch vom Thiere unterscheidet (Einleit. 21.), sinkt, sobald er den Glauben an Gott, Ewigkeit und Unsterblichkeit verliert, zum Thiere, und zwar zum elendesten aller Thiere herab, weil er doch noch immer mehr als den Augenblick des Lebensgenusses, weil er die Kürze seines Daseins erkennt und seinen baldigen Tod voraussieht, während das Thier, unbekümmert um die Zukunft, nur für die Gegenwart lebt, und in den Genüssen des Augenblickes schwelgt.

12. Der gottlose Mensch ist die heilloseste Kreatur auf Erden. Der Mensch, ohne Religion, ist aber auch die schlaueste, gefährlichste und heilloseste Kreatur auf Erden. In Staaten, wo die Staatsgewalt, die Totalität oder wenigstens die Majorität ihrer Organe, wo diejenigen, welche Macht, Ansehen und Herrschaft in ihren Händen haben, reli-

giös sind, verhüllt sich die Irreligiosität in die Maske der Heuchelei, in das Gewand der Tartüffe, in den Nimbus der Bigotterie. Anstatt Werke der christlichen Liebe zu üben, brütet sie Werke des Hasses, des Verfolgungsgeistes, der Verdammung aus. Sie mißbrauchet selbst das Heiligste der Menschheit, um die Absichten des schändlichsten Egoismus zu befriedigen. Das Ewige ist ihr Nichts, das Zeitliche Alles.

In Staaten dagegen, deren Machthaber selbst mit Irreligiosität und Verhönung der heiligsten Interessen der Menschheit prangen, tritt der Mensch ohne Religion offen, mit frecher Stirne auf. Unschuld, Rechtlichkeit, guter Name, Edelsinn und Tugend sind nur Gegenstände seines spöttelnden Witzes. Er schwelgt in Leidenschaften und Lüsten, treibt sich im Parteigeiste und in Ränken umher, strebt nur nach Macht und Reichthum, nach Ansehen und Lebensgenuß. Er ist über Alles unzufrieden, unruhig, und stets zu Revoluzionen aufgelegt, unter deren Gräueln und Verwirrungen er gewinnbringende Rollen zu spielen hofft.

13. Menschliche Philosophie ersetzt nicht die Kraft der Religion. Selbst die menschliche Philosophie ersetzet nicht die Kraft der Religion (IV. 108.). Der Philosoph ohne Religion vermag die Würde der Menschheit, folglich auch sich selbst, nie hinreichend zu achten. Die Welt ist ihm ein zufälliger Zusammenhang blinder Naturkräfte und materieller Atome, der Mensch selbst nur ein hinfälliges Aggregat materieller Substanzen, eine Maschine ohne Geist, eine chemische Mischung von festen und flüssigen Theilen, die mit dem Ende des Lebens in Staub zerfallen und vertrocknen, die geistige Kraft im Menschen ein bloßer Schein, ein leeres Fibernspiel. Ein solcher sogenannter Philosoph liebt nur sein Sistem, und er liebt es nur, um den Ruhm eines Philosophen zu genießen. Der Beifall der Menschen, der schwachen irrenden Geschöpfe, ist sein Idol, der Beifall Gottes, — an den er nicht glaubt, — ein leerer Wahn.

Lasset einen solchen Philosophen in Lagen gerathen, in welchen sein Thun und Lassen geheim bleibt, und wo ihm, ohne Gefahr seines philosophischen Ruhmes, die Wechselwahl frei stehet, die lebhaftesten Wünsche seines Herzens zu erfüllen,

aber Unrecht zu thun, ohne daß es Jemand erfährt, oder ein ihm werthes Gut fahren zu lassen oder zu opfern, aber Recht zu thun, ohne daß es abermal irgend ein Mensch erfährt, — wird ein solcher Philosoph in solchen Lagen, da er doch nur im menschlichen Ruhme sein Höchstes sucht, seine eigene Würde nicht höher achtet, als einen Fleischklumpen, und über sich keine höchste Vollkommenheit, eigentlich nichts als Zufall und materielle Unvollkommenheit erkennet, Recht thun, mit Aufopferung seiner Wünsche und liebsten Güter, ohne Ruhm zu ernten, oder nicht vielmehr Unrecht, wodurch er, ohne seinen Ruhm auf das Spiel zu setzen, seine lebhaftesten Wünsche, die ihm werthesten Güter erlangt? Und was ist vielmehr einem solchen Philosophen Recht, Tugend, Selbstaufopferung mehr, als menschlicher Wahn, eine Täuschung der Fantasie?

14. Auch die Rechtschaffenheit ersetzt nicht die Kraft der Religion. Auch der sogenannte rechtschaffene Mann, ohne Religion, gleichet einem schwankenden Rohre, das der Wind bald dahin, bald dorthin treibt. Ihm ist Rechtschaffenheit nicht, was Gott gefällt, sondern was die Menschen als solche rühmen. Nicht das Wesen, sondern der Ruf der Rechtschaffenheit ist ihm Alles. Wird er in Fällen des Widerstreites der Pflichten Recht thun oder Unrecht, wenn sein Ruf dabei weder gewinnt noch verliert, er aber dennoch die wichtigsten Interessen opfern, die wesentlichsten Vortheile fahren lassen muß, um Recht zu thun? Oder: kann es vielmehr irgend eine reine erprobte Rechtschaffenheit geben, ohne Glauben an Gott und eine unsterbliche Seele? Was ist Rechtschaffenheit in den Augen eines Thiermenschen? Die Utilitarier unserer Zeit geben uns hierüber Auskunft (Einleit. 59.).

15. Ohne Religion kein Trost in Leiden und Unglück. Lasset endlich unsern sogenannten Philosophen, und unsern sogenannten rechtschaffenen Mann, ohne Religion, in Lagen und Verhältnisse gerathen, wo ihn Leiden und Unglück verfolgen, wo er, verarmt, verachtet, verhönt, von Mühseeligkeiten des Alters und Krankheiten heimgesucht wird, wo er weder mit seinem philosophischen Ruhme, noch mit dem Rufe seiner Rechtschaffenheit vor bewundernden, seinen Ruhm und Ruf noch der späten Nachwelt überliefernden Zeugen zu

prangen vermag, und wo er allein sich selbst und seinen Leiden überlassen bleibt, und lasset uns sehen, wo er den Muth und die Standhaftigkeit hernehmen wird, die Leiden und das Unglück des irdischen Lebens gelassen und mit Ergebung zu tragen.

16. Nur die Religion bekräftiget die Würde der Menschheit. Nur die Religion bekräftiget die Würde des Menschen, und erhebt ihn zu Gott, der höchsten Vollkommenheit, durch die höheren Vorzüge eines geistigen, über die Thierheit erhabenen Bewußtseins.

17. Sie schützt vor Mißbrauch der Gewalt. Nur das göttliche, in der Menschen Herz geschriebene Gesetz, die Religion, schützt die menschliche Gesellschaft vor dem Mißbrauche der Gewalt, den keine menschliche Einrichtung verhüten kann (V. 10.). Denn ordnet auch noch so künstlich eine Gewalt über die andere, und bauet einen Thurm von menschlichen Gewalten über einander, so wird doch Eine dieser Gewalten die höchste und mächtigste sein und ihre Macht mißbrauchen, wenn sie dem göttlichen Gesetze nicht unterworfen ist, oder: theilet und ordnet die menschlichen Gewalten dergestalt, daß sie einander das Gleichgewicht halten sollen, so wird, wenn sie das höhere Gesetz der Gottheit nicht über sich anerkennen, der Geist des Hasses sich bald der von Gott abgefallenen Menschengewalt bemächtigen, eine Gewalt wird die andere mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen, das imaginäre Gleichgewicht wird gestört, die mächtigste unter den Gewalten die Übermacht erringen, und die andern unterjochen, und jeden Schritt mit Thaten des Mißbrauches der Gewalt bezeichnen. Gebet endlich die ganze Gewalt in die Hände eines gottlosen Volks, so wird die Überzahl desselben, der große Pöbelhaufe, jedes hervorragende Talent, jeden besseren Wohlstand, jede edlere Gesinnung und Tugend, die nicht mit seiner gemeinen Denkungsart übereinstimmt, unterdrücken, und die furchtbarsten Mißbräuche der Gewalt, die Mißbräuche der Demokratie ausüben. Bald wird die Tugend der Aristide und die Weisheit der Sokraten mit Verbannung und Giftbecher gekrönt werden. Über die edelsten Menschen wird der Pöbel: Kreuziget ihn! ausrufen.

18. **Sie schützt vor Umtrieben, Verschwörungen und Revoluzionen.** Der Geist der Religion schützt hinwieder nicht minder die Staatsgewalt vor Umtrieben, Verschwörungen und Revoluzionen. Lasset die ganze menschliche Weisheit sich erschöpfen in Theorien über die Unrechtmäßigkeit des Widerstandes gegen die Staatsgewalt, lasset sie hinter ein Heer von Bajonetten verschanzen, spitzet die Federn der glänzendsten Talente zu ihren Gunsten, gehet Bündnisse mit fremden Mächten ein, und übet alle Feinheiten der menschlichen Staatskunst aus, und ihr werdet dennoch ein heilloses, im Schlamme der Irreligiosität und des Materialismus versunkenes Volk nicht im Zaume erhalten. Die Bajonette der gedungenen Kohorten werden sich gegen die Staatsgewalt selbst gebrauchen lassen, das feile Heer von Skribenten wird seine sikophantischen Künste im Versteigerungswege dem zeitlichen Götzen des Tages darbieten, die Bündnisse werden, wie Spreu im Winde zerstäuben, und die Allmacht Gottes wird in der Nichtigkeit eurer menschlichen Politik selbst offenbar werden.

19. **Sie ist allein fähig, das gestörte Wohlsein der Staaten wieder herzustellen.** Die Erkenntniß der großen göttlichen Weltregierung über das Weltall, die Erkenntniß der göttlichen Gesetze, das Streben nach jener höchsten Vollkommenheit, die sich in ihnen offenbart, und die genaue Befolgung jener Gesetze, welche Gott selbst in des Menschen Herz eingeprägt hat, und welche von den Menschen nur durch Mißbrauch der Freiheit und allmälige Verwilderung des Gemüthes wieder aus demselben gelöscht werden konnten, kann allein jene beglückende Übereinstimmung zwischen den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft im Staate und der göttlichen Weltordnung wieder herstellen, welche der weise angeordnete Zusammenhang des Ganzen, die Anknüpfung des kurzen Erdenlebens, dieser Stunde der Prüfung an die höhere Bestimmung der Menschheit erheischet.

Der göttliche Geist, der dann das ganze Staatsleben durchdringen würde, würde auch von selbst die Formen veredeln, in denen es sich fortbeweget. Nie aber werden schwache vergängliche, menschliche Formen das Staatsleben mit jenem Geiste der Vollkommenheit durchdringen, der — ein Geschenk

des Himmels, nicht der rohen materiellen Macht oder der schwachen menschlichen Klugheit — von Oben kömmt.

20. Und zwar mehr als jede andere Religion das Christenthum. Mehr als jede andere Religion, ja einzig und allein, vermag das Christenthum des Staates unwandelbares Wohlsein zu begründen, denn es umfaßt das gesammte Gesetz der Liebe, der höchsten Vernunft (IV. 1—10.). Nicht durch die rohe materielle Gewalt, nicht durch Schwert und Scheiterhaufen, nicht durch Inquisizionsgerichte und Verfolgungsgeist — nein — durch die geistige Gewalt, durch die Macht der Liebe soll es allmälig alle Herzen bezwingen, damit auf der ganzen schönen Erde nur mehr Ein Hirt und Eine Heerde sei (IV. 9.). Nicht die Macht des Sturmes, das Sonnenlicht des christlichen Glaubens, der christlichen Liebe, der christlichen Hoffnung wird die Wanderer dieses Erdwallens allmälig bewegen, das Gewand der Irrthümer, der Vorurtheile, der Sittenlosigkeit abzustreifen, und sich an dem milden Sonnenlichte des Christenthums zu erwärmen.

21. Die unwandelbare Grundlage der Staaten im christlichen Prinzip. Der zweite Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft im Geiste des höchsten Vernunftgesetzes und Kraft des Urrechtes der Unverletzlichkeit der Religion (II. 39, 40.) ist also:

Keine materielle Macht, und keine menschliche Klugheit sichert den Bestand der Staaten. Ihr unerschütterliches Fundament ist durch die Religiosität der Staatsbürger fest zu begründen. Die Grundsteine dieses Fundamentes sind im Gesetze der Liebe, im christlichen Prinzip zu finden. Diese werden aber nicht ausgebeutet durch Gewalt und Härte, durch Haß und Grausamkeit, sondern durch Werke der Liebe (IV. 13, 16, 24, 26, 31, 32, 35, 40—43.).

Als praktischen Beleg zu diesem Grundsatze weise ich auf Thatsachen der Geschichte unserer Zeit, auf das Reich des Unglaubens und der Irreligiosität, auf die Gräuelszenen der Revoluzionen, des Königs- und Vater-Mordes, auf die Opfer der Guillotine, der Nojaden und Füsilladen, der Bluthochzei-

ten und schändlichen Verbrechen an der Würde der Menschheit, auf die Robespierre's und Marat's, und andere derlei Ungeheuer, auf die Mißbräuche des Militärdespotismus und die Exzesse der Volksgewalt, auf den Verfall von Treu und Glauben, auf die Betrügereien und Sittenlosigkeiten, auf die Verletzung der Eide und der heiligsten Pflichten, und auf so manche andere traurige Erscheinungen unseres Zeitalters, welche jeden Menschenfreund mit Wehmuth erfüllen — jene unseligen Früchte der Irreligiosität, zum Theil von den Großen und Mächtigen der Erde im Mißbrauche der ihnen von Gott verliehenen Glücksgüter selbst hervorgerufen, durch oberflächliche Gelehrte und Afterweise ihrer Zeit in verführerisches Gewand eingehüllt, durch geheime Gesellschaften gepflegt und verbreitet, endlich — dem Volke eingeimpft, und in furchtbaren Konvulsionen ausgebrochen, welche ganze Generazionen mit Leiden und Elend überhäuften (IV. 100.).

Drittes Hauptstück.

Dritter Hauptgrundsatz: Die Quellen der Unsittlichkeit sollen verstopft, Sittlichkeit durch Lehre, Beispiel und Gesetz befördert werden.

22. Wesen der Sittlichkeit. Je mehr man sich in dem großen Reiche des höchsten Vernunftgesetzes orientirt, desto mehr wird man von der Folgerichtigkeit, Übereinstimmung und Klarheit überrascht, welche in allen, auch den kleinsten Verzweigungen desselben hervorleuchten.

Die Wahrnehmung der höchsten Vollkommenheit in Gott durch die Religion leitet von selbst zu dem Streben, sich der erkannten Vollkommenheit immer mehr und mehr zu nähern, die in derselben entdeckten Wahrheiten durch Werke in Ausführung zu bringen, die Sinnlichkeit und die Leidenschaften durch die Kraft des Geistes zu bekämpfen, zu überwinden.

Die zur Gewohnheit gewordene Lebens- und Handlungsweise der Menschen nennt man Sitten, und zwar gute Sit-

ten, wenn die geistige Natur des Menschen über Sinnlichkeit und Leidenschaften die Oberhand behält, — schlechte Sitten, wenn die Erstere den Letzteren unterliegt.

Den Inbegriff der guten Sitten nennet man Sittlichkeit, den Inbegriff der schlechten Sitten Unsittlichkeit.

Sittlichkeit ist der Grundpfeiler des Staatenglücks, Unsittlichkeit untergräbt dasselbe, und führt den Untergang der menschlichen Gesellschaft im Staate herbei.

23. Quellen der Unsittlichkeit und ihre Folgen. Wir wollen die Quellen der Unsittlichkeit und ihre Folgen erforschen.

a) Herabwürdigung des Weibes. Eine der hauptsächlichen Quellen der Unsittlichkeit ist die Herabwürdigung des Weibes.

Das Weib, das in seinem Schooße den werdenden Menschen neun Monate mit großen Beschwerden umherträgt, aus dessen Säften und Kräften, aus dessen Gemüthsanlagen und Zuständen der junge Embrio die Grundlagen seines künftigen Seins empfängt, das mit Schmerzen, die es freudig erträgt, gebiert, das dem Kinde seines Herzens die erste Nahrung an seinem Busen reicht, das der Liebe zarten Keim durch Werke der Liebe und mütterlichen Sorgfalt an dem jungen Wesen zuerst anreget, dann die edleren Neigungen alle, welche unser Wesen beseelen, und uns zur sittlichen Anstrengung, zu Opfern für Menschheit und Vaterland stärken, durch Erzälung, Lehre, Ermunterung und Beispiel in des Kindes unverdorbenes Gemüth niederlegt, das Weib, des Jünglings Ideal, des Mannes treue Hausfrau, die ihm des Tages Mühen erleichtert, und, freundlich und tröstend, Freud und Leid mit ihm theilt, des Greises und des Kranken Stütze und Pflegerin — wird in den verwilderten Zuständen der Rohheit oder Überverfeinerung der menschlichen Gesellschaft entweder mißhandelt, oder mißbraucht, zur Sklavin und zum Lastthiere des Mannes herabgewürdigt, oder mit heuchlerischer Huldigung gelockt, verrätherisch verführt, zum Werkzeug sinnlicher Lust erniedrigt, der schönsten Zierden der Weiblichkeit beraubt, ein Gegenstand des Mitleids und der Verachtung, im Alter verlacht und verhönt (I. 43, 47, 48.).

Aus solchem Schooße kann nimmermehr ein kräftiges, an Leib und Seele unverdorbenes, heiteres und zufriedenes Geschlecht entsprießen. In seinen Adern schleicht verderblich das Gift der Wollust, ein saures Blut voll von Keimen der Unruhe, der Krankheiten, des Wahnsinns. Nicht die Keime der Liebe, sondern der Wollust empfängt das schwache Kind von der verwilderten Mutter oder von einer gemietheten Buhldirne, am glücklichsten noch, wenn eines unverdorbenen Thieres Milch seine Nahrung ist. Nicht edle Neigungen, Rohheit und Sittenverderbniß sind die erste Schule des jungen Kindes. In Bordellen lernt der Jüngling frühzeitig, oft noch beinahe ein Knabe, das weibliche Geschlecht verachten, welches durch Beispiel, Romanen-Lektüre, und buhlerische Künste verführte, gefallene Geschöpfe entehren. Sein Ideal wird ein auf das Höchste gespannter, verfeinerter Sinnengenuß, Poligamie und Unbestand. Als Mann schließt er entweder eine Ehe aus Konvenienz, ohne sich viel um die Liebe seiner Gattin zu bekümmern, die sich auch ihrer Seits wieder mit Anderen dafür entschädiget, oder er bleibt lieber ganz ehelos, um sich aller lästigen Fesseln zu entledigen. Die eheliche Treue wird zum Gespötte; Untreue und Ausschweifung mit den lockendsten Formen der Galanterie und des Welttons bemäntelt; ja die Verblendung der Zeitgenossen gehet so weit, daß manche Regierung dem Sittenverderbnisse noch Schranken zu setzen glaubt, indem sie unter eigener Autorität B o r d e l l e, d. h. mit andern Worten: die Einrichtung von eigenen Wohnstätten der Wollust begünstigt, in welchen Jungfrauen und Jünglinge auf die bequemste und reizendste Art und Weise ihre Unschuld zu opfern angelockt werden, und alte Sünder ihre letzten Kräfte vergeuden.

Ziehen wir die Geschichte zu Rathe, so werden wir finden, daß die Unsittlichkeit im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte zuerst von den Großen und Mächtigen im Staate ausgegangen, sich dann über die Mittelklassen verbreitet, bis in die Hütten der ländlichen Unschuld eingedrungen, die dienenden Klassen von Grund aus verderbt, die Gesundheit der nachgefolgten Generazionen in furchtbar fortschreitender Progression untergraben, die Heiligkeit der Ehe, die Bande der Familie,

die Grundfesten des Staates vielfach verletzt, die edelsten Interessen der Menschenwürde lächerlich gemacht, und die menschliche Gesellschaft in einen Zustand von Leiden und Elend versetzt hat, welcher die Aufmerksamkeit einer jeden menschenfreundlichen Regierung in hohem Grade in Anspruch nimmt (II. 10, 11, 13 — 16 und 25.).

Trunkenheit und Spielsucht sind zunächst die am weitesten verbreiteten Quellen der Unsittlichkeit.

b) Trunkenheit. Die Trunkenheit, einmal zur Gewohnheit geworden, vertilgt mit der Zeit alle edleren Gefühle des Menschen, schwächt das ganze Nervensistem, erhitzt das Blut, erregt Heftigkeit des Charakters, Rohheit des Gemüthes, Leidenschaften aller Art. Die Trunkenheit und ihre Folgen reißen den Menschen im fortwährenden Taumel dahin zur Betäubung der Vernunft, zur Reizung der Sinnlichkeit, zu unüberlegten Handlungen, zu Verbrechen aller Art.

Wehe dem Staate, wo die Trunkenheit in einen Nazionalfehler ausartet, wo die Staatsgewalt die Schlupfwinkel der Schwelgerei und der Ausschweifungen aller Art ungestört duldet, Schänken, Trinkstuben, Kneipen ohne Zahl und ohne Rücksicht auf den persönlichen Charakter ihrer Inhaber, Schlupfwinkel, in welchen müßige Bänkelsänger und Bettelmusikanten mit den ekelhaftesten Liedern die wenigen edleren Gefühle des gemeinen Volkes ersticken, zum Grabe aller Sittlichkeit geworden, ohne dem immer zunehmenden Übel durch strenge Polizei-Maßregeln Einhalt zu thun.

c) Spielsucht. Die Spielsucht ist nicht minder gefährlich für den sittlichen Zustand der menschlichen Gesellschaft im Staate.

In den Glücksspielen wird der Wohlstand, die Ruhe, das Glück ganzer Familien im Staate an die Spitze der Spielkarte gesetzt, manche treue Hausfrau, manches unschuldige Kind in Armuth und Elend versetzt, und auf der Bahn des Unglücks und der Verzweiflung stehet der Abgrund der Verbrechen offen. Wehe dem Staate, der öffentliche Spielhäuser duldet, ja sogar sie zur Quelle des Einkommens benützt.

Die Lotterien aller Art, an denen besonders unser Zeitalter so unerschöpflich ist, dienen nicht wenig dazu, auf

eine andere Art die Spielsucht zu verbreiten. Wie sehr die Zahlen-Lotterien insbesondere dazu beitragen, die Unsittlichkeit der dienenden Klasse zu befördern, den Reiz zu Diebstälen zu vermehren, und zu Verbrechen aller Art zu verleiten, dazu können die Kriminal-Akten mancher Staaten beherzenswerthe Belege liefern.

d) Unwesen des Schuldenmachens. Das Unwesen des Schuldenmachens der Staaten bringt nicht minder manche Veranlassung zur Unsittlichkeit mit sich.

Da die verzinslichen sowohl, als die unverzinslichen Staats-Schuldpapiere, in so fern sie über alles Verhältniß vermehrt werden, nach Verschiedenheit der Umstände und Ereignisse zu einem mehr oder weniger großen Werthsunterschiede gegen das im Weltverkehr umlaufende baare Geld herabsinken, so bildet dieser wandelbare Werth einen Preis-Unterschied im Umlaufe des Staats-Schuldpapieres (Kurs-Differenz), einen besonderen Gegenstand der Spekulazion, den Börsehandel, wodurch nicht allein die Nazional-Kapitale von soliden Erwerbs-Unternehmungen und nützlicher Arbeitsthätigkeit abgeleitet und zu müßigen Beschäftigungen verleitet, sondern auch ganze Familien an den Bettelstab gebracht, Überlistungen und Betrügereien, Keime von Unsittlichkeit aller Art hervorgerufen werden. Die Börse-Spekulazion, das Risiko auf die Kurs-Differenz hemmt den soliden Handel, zerstört die Tauschwirthschaft der Nazion, und ihre Spekulazionen werden in der Regel Wagestücke, bei deren günstigem Ausgange das Gewonnene im ausgearteten Luxus, im Saus und Braus verzehrt; beim ungünstigen Ausgange dagegen das Verlorene oft durch die schändlichsten Bankerotte ausgeglichen wird.

Das Unwesen des Schuldenmachens führt endlich zum Staatsbankerott, einer der furchtbarsten Quellen der Unsittlichkeit.

e) Schleichhandel. Durch die feindseelige Stellung, welche die Staaten gegen einander annehmen, indem sie sich gegenseitig durch überspannte Zölle oder Prohibitiv-Maßregeln den freundlichen Austausch ihres gegenseitigen Überflusses oder Bedarfes hemmen, sich gegenseitig auf Kosten der andern bereichern wollen, und eben dadurch arm werden, ist das höchst ver-

derbliche Gewerbe des Schleichhandels hervorgerufen worden, welches nicht allein die Sittlichkeit ganzer Bevölkerungen der Gränzgegenden untergraben, sondern auch ein Heer von Zöllnern, Zollaufsehern und Zollwachen geschaffen hat, deren Erhaltung den bedrängten Kontribuenten zur Last fällt, welches eben, weil es zahlreich ist, nur gering besoldet werden kann, und weil es gering besoldet, allen Reizen und Verführungen der Schleichhändler unterworfen ist. Zu den Vergehungen und Verbrechen, welche durch dieses unglückliche Sistem angeregt worden sind, können die Akten der Finanzbehörden mancher Staaten höchst traurige Belege liefern.

f) Preßfrechheit. Je mehr im Staate die Unsittlichkeit um sich greift, desto furchtbarer drohen die Ausbrüche der Leidenschaften von allen Seiten her. Werden noch dazu die Mittel und Wege erleichtert, um diesen Ausbrüchen der Leidenschaften freien Spielraum zu gestatten, dann ist es um die Ruhe und Sicherheit des Staates geschehen.

Wenn unter dem verführerischen Titel der Preßfreiheit, die auf den Geist unserer Zeit einen so zauberischen Einfluß übt, daß man nur ihren Namen zu nennen braucht, um Millionen Mäuler für ihren Lobgesang angelweit zu öffnen, die Preßfrechheit alle Grenzen der Sittlichkeit überschreitet, um das Heiligste und Edelste der Menschenwürde ungeahndet zu lästern, den ohnehin schon auf so vielen andern Wegen sittenverderbten Pöbel auf jeden Irrweg des Wahnsinns mit sich fortzureißen und mit Journalisten-Weisheit ihn zum Götzen des Tages emporzuheben wagen darf; wenn es dann dem rohen in Leidenschaften aller Art, in Ausschweifung, Trunkenheit und Spielwuth versunkenen, alle Religion und Sittlichkeit verläugnenden, durch die Preßfrechheit erhitzten Pöbelhaufen gestattet ist, sich stürmend und lärmend auf öffentlichen Plätzen zu versammeln, über Wohl und Wehe des Staates abzusprechen, und die Lehren der Staatsweisheit von den Stentors-Stimmen einiger berauschter, unwissender und brutaler Demagogen zu empfangen; wenn es den Ränken der Feinde der Regierung, die zu den feineren Schlauköpfen gehören, und denen es, weit entfernt von allen Gedanken an das wahre Wohl der Menschheit und des Staates, nur um den eigenen Nutzen, um An-

sehen und Macht im Staate zu thun ist, ungestraft erlaubt wird, in geheimen Gesellschaften die im Finstern sich verbreitenden Minen zu graben, unter denen das bestehende Staatsgebäude einstürzen, und ein neues, der Fantasie und dem Ehrgeitze überspannter Köpfe und verdorbener Herzen mehr entsprechendes Gebäude aufgefaßt werden soll, die Presse zu allen diesen Umtrieben willig ihren Beistand leisten darf, und selbst aus einigen wenigen über sie verhängten Prozessen durch die Kurzsichtigkeit der verblendeten Gerichte triumphirend sich emporhebt: — ja, dann möge Gott vom Himmel Selbst kommen, und Er wird der Menschen Ruhe und Glück nicht wieder herstellen. Eine so verdorbene Menschenrasse, zügellos, allen Leidenschaften preis gegeben, würde unsern Heiland selbst, käme Er zum zweiten Mal in einer niederen Krippe, oder in einer königlichen Wiege auf die Erde, und wollte Er Seine göttliche Lehre der Vollkommenheit und Sittenreinheit von Neuem verkünden und die falschen Wechsler aus dem Tempel des Tagesgötzen vertreiben, Ihn zwar nicht, wie die Juden, kreuzigen, aber doch — wie jene — ihr wüthendes Geschrei gegen Ihn erheben, und Seine Verdammung — wie jene — drohend fordern, vielleicht auch im Hochgefühle ihrer vergötterten Freiheit, ohne irgend einen richterlichen Spruch abzuwarten, gleich selbst die Henkers-Stelle vertreten.

g) Spionen-Unwesen. Die Gegensätze berühren sich, sagt ein altes Sprüchwort.

Um das Übel zu bekämpfen, welches alle diese Keime der Unsittlichkeit erzeugt hat, haben einige Regierungen zu entgegen gesetzten Übeln ihre Zuflucht genommen. Aus der Hefe des gemeinen und vornehmen Pöbels wurden Ausspäher, Auflaurer, Anzeiger auserwählt, um die Spuren des Übels zu entdecken. Das Sistem der durch solche niederträchtige Organe bedienten Polizei erreichte seinen höchsten Kulminazionspunkt in der Epoche des französischen Militär-Despotismus. Das Verdienst des rechtlichen Mannes, das Heiligthum des inneren Familien-Lebens, die Dankbarkeit der Dienstboten gegen ihre Brodherrschaft, Freundschafts-Verhältniß, Geselligkeit und Frohsinn, Wohlthätigkeit und Humanität, Vaterlandsliebe und Freimüthigkeit, mit Einem Worte: Alles, was es nur Edles

und Liebenswürdiges im menschlichen Leben gibt, wurde der hämischen Mißdeutung der Bosheit und Verläumdung des Parteigeistes preis gegeben — nichts, auch selbst die reinste Sittlichkeit konnte sich vor der Gefahr geschützt finden, durch den bösen Geist des argen Sistems besudelt zu werden. Durch das Unwesen des Spionen-Sistems werden die Bande des Vertrauens und der Liebe zwischen den Regenten und den Regierten zerrissen. Mißtrauen, Haß und Verfolgungsgeist, dieses alle Ruhe und Sicherheit zerstörende Heer von Leidenschaften vergiften sodann das Staatsleben, und die Unsittlichkeit erfaßt immer tiefere Wurzeln in seinem Grunde und Boden.

24. Ursachen ihres mächtigen Einflusses auf die Zeitgenossen. Noch könnte ich manche Quellen der Unsittlichkeit, die Verweichlichung des Körpers, das Lesen der Romane, die vernachlässigte Theaterpolizei ꝛc. anführen. Allein meine gegenwärtige Aufgabe ist nicht, ein vollständiges Werk über die Sittenpolizei zu schreiben. Das Bild der eben angedeuteten Quellen der Unsittlichkeit dürfte schon hinreichen, die Gefahren zu bezeichnen, die dem Wohlsein der menschlichen Gesellschaft im Staate durch jenes Heer von Religionsspöttern und Religionsläugnern, Wollüstlingen und Schanddirnen, Trunkenbolden und Spielern, Glücksrittern und untreuen Dienern, Agioteurs und Schleichhändlern, Jakobinern und Demagogen, Skribenten und Spionen vielseitig drohen. Diesen Leuten fehlt es zum Theil nicht an Talenten, die um so gefährlicher sind, je ruchloser ihre Richtung und Anwendung ist; zum Theil übt die Heftigkeit, der Verläumdungsgeist, der absprechende Ton, der Nimbus von Beredsamkeit, womit einige dieser Herolde der Unsittlichkeit ihr Thun und Lassen durch Floskeln und Sikophanten-Weisheit zu beschönigen wissen, einen zauberischen Einfluß auf die so leicht zu bethörende Menge schwacher unwissender und unzufriedener Menschen; zum Theil stehet Anderen ein großer Theil der auf allerlei krummen Wegen an sich gerissenen Reichthümer des Landes zu Gebote, zum Theil kömmt den Meisten unter ihnen die so allgemein verbreitete Unsittlichkeit schon auf halben Wegen entgegen. Der große Haufe gemeiner Menschen, im phisischen,

wie im moralischen Sinne, von heute auf morgen lebend, und unbekümmert um die Reinheit oder Niederträchtigkeit der Mittel, folgt blindlings den Anreizungen der Volksverführer, welche ihm bald da, bald dort, eine dem thierischen Genusse der Sinnlichkeit mehr zusagende Aussicht eröffnen, wenn es gleich auch selbst in dieser Beziehung mit der wirklichen Erfüllung der glänzendsten Versprechungen nicht recht von Statten gehen will. Eine fortwährende Unruhe und Unzufriedenheit der menschlichen Gesellschaft im Staate wird gleichsam zum ansteckenden Übel.

25. Bahn der Rückkehr zur Sittlichkeit. Wie ist aber demselben abzuhelfen? Wir sollen uns nicht chimärischen Hoffnungen preis geben, nicht plötzlich, wie mit einem Zauberschlage Alles bessern, und auf die höchste Stufe der Vollkommenheit heben wollen. Wir sind und bleiben Menschen, und werden nie das Menschliche im irdischen Leben ganz abstreifen. Nie sollen wir uns der Täuschung überlassen, alle Menschen mit Einem Male gleich religiös und sittlich vollkommen machen zu können. Auch sollen wir von den Regierungen der Staaten nicht verlangen, daß sie durch übermenschliche Wunder die Verarmung, das Elend, und die Zerrüttungen in den Staatsverhältnissen plötzlich in den glücklichen Zustand des Reichthums, des Wohlseins und der allgemeinen Ordnung und Ruhe umstalten sollen. Die Regierung kann nicht bis in das Innere der Familien eindringen, Alles leiten, Alles regieren, und die Bösewichter in Tugendhelden verwandeln. Sie kann nicht mit Einem Male alle Staatsschulden tilgen, auf die Quellen des Nazionaleinkommens verzichten, Beamte und Militär abdanken; den auswärtigen Handel frei geben, und nun einmal begründete bürgerliche Verhältnisse, wenn sich auch die Grundursachen derselben nicht ganz rechtfertigen lassen, gewaltsam zerstören.

Neben großen Lastern und Gebrechen der Zeit finden wir auch so manche große Tugenden und Vorzüge. Waren auch die Wege, welche unsere Zeitgenossen eingeschlagen haben, um das Glück der Staaten zu begründen, irrig und unzweckmäßig, so waren doch, abgesehen von dem sittlich durchaus verdorbenen Theile derselben, abgesehen von so manchen

menschlichen Ungeheuern, die Absichten eines anderen nicht unbedeutenden Theiles derselben nicht absolut böse und verwerflich. Wir müssen ihre Irrthümer und Vorurtheile, ihre Schwächen und Gebrechen bekämpfen, sie selbst aber als Menschen und Brüder lieben.

Der Geist des 18ten Jahrhunderts hat die Menschheit irre geleitet, an den Abgrund des Elendes hingestellt. Der Geist des 19ten Jahrhunderts soll sie wieder zurückführen, Ruhe und Menschenglück wieder herstellen. Die Großen und Mächtigen haben durch den Abfall vom höchsten Vernunftgesetze, von Religion und Sittlichkeit, den ersten Anstoß zu den Verirrungen des 18ten Jahrhunderts gegeben, die Gelehrten haben in ihr Horn geblasen, und scharenweise folgte die große Heerde des Pöbels. Noch stehet den Großen und Mächtigen des 19ten Jahrhunderts die Bahn offen, zurückzukehren znm höchsten Vernunftgesetze, zum christlichen Prinzip, von dem allein Glück und Wohlsein im Staate zu erwarten ist. Die Wissenschaft nehme wieder ihren ehrenvollen Standpunkt ein, die Staatswissenschaft insbesondere erhebe die Menschheit wieder auf die liebevolle, glückbringende Bahn des Menschheitszweckes, die Aufgabe der Regierungen werde: Befestigung des höchsten Vernunftgesetzes im Staate durch Beispiel und Lehre, durch That und Gesetz, und die große Menge wird allmälig wieder zurückkehren auf die Bahn der Liebe, des Rechtes und des Menschenglückes.

Der dritte Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft im Geiste des höchsten Vernunftgesetzes und Kraft der Urrechte der Ehe, des Familienverhältnisses der Menschenwürde und Persönlichkeit, und der Unverletzlichkeit der Sittlichkeit (**II.** 4, 5, 24, 31, 39, 40.) ist folgender:

26. Hemmung der Unsittlichkeit, Förderung der Sittlichkeit. Die Quellen der Unsittlichkeit sollen allmälig verstopft, Sittlichkeit durch Lehre, Beispiel und Gesetz im Geiste der Liebe, Milde, und Mäßigung unter allen Ständen im Staate nach und nach wieder hergestellt werden (**IV.** 11 — 49.).

„Was der Mensch aussäen wird, das wird er auch einernten.“

Viertes Hauptstück.

Vierter Hauptgrundsatz: Aufklärung soll allenthalben, unter allen Ständen, verbreitet werden.

27. Wesen der Aufklärung. Die babilonische Sprachverwirrung unserer Zeit hat so sehr überhand genommen, daß auch die Idee und der Ausdruck der Aufklärung zu der Deutung einer vollständigen Lossagung jeder Anhänglichkeit an Gott, an Religion und Sittlichkeit herabgewürdiget wurden. Die Aufklärung, im Geiste unserer Zeit, sollte es den Zeitgenossen klar machen, daß die Welt ein Werk des blinden Zufalles, ein höheres Wesen über uns Hirngespinnst, Religion, Ammengeschwätz, das Wesen des Menschen verfeinerte thierische Sinnlichkeit, der Menschheitszweck sinnlicher Lebensgenuß sei. Verstand und Witz wurden mißbraucht, um das Edelste der Menschheit zu verhönen, die Vernunft zur Buhldirne der Sinnlichkeit herabgewürdigt, die heiligsten und ehrwürdigsten Güter der Menschheit wurden mit Spott und Verläumdung besudelt.

Wenn der Glauben an den großen Unsichtbaren, der alles Sichtbare und Unsichtbare leitet und regiert, erschüttert ist, wenn die Unsittlichkeit frech und kühn ihr Haupt erhebet, und die weise Weltordnung als ein Spiel des Zufalles verhönt wird, wenn alle Bande gelöset sind, welche den Geist mit dem Geistigen vereinen, die Religion und Ewigkeit verläugnet, und die Sinnlichkeit der Abgott der Menschheit wird, was ist dann Tugend, Edelsinn, Hingebung und Aufopferung für das Vaterland und für die Seinigen anders, als Täuschung und leerer Wahn? Zu was nützen Kenntnisse und Wissenschaften, wenn wir sie nicht dazu brauchen können, unsern Bauch damit zu nähren, und unsere Sinnlichkeit zu befriedigen? Alles Edlere im Menschen erstirbt, wenn die Macht der Sinne über den Geist die Oberhand behält (I. 104.). Die Philosophie artet in eitle Grübelei und unverständlichen Wortkram, die Beredsamkeit in schwülstigen Bombast und nichts sagende Floskeln, die Poesie in Gaukeleien einer verirrten Fantasie, die Kunst überhaupt in Buhldirnenschaft der Sinnlichkeit, die Arzneige-

lehrsamkeit in Charlatanism, die Rechtsgelehrsamkeit in Rabulisterei, die Theologie in Misterien = Krämerei aus. Die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, ein Kind der höheren geistigen Natur im Menschen (I. 54 — 63.), ein Abglanz der göttlichen Vollkommenheit erhält sich zwar noch zum Scheine in der Achtung der Menschen, aber sie versinket ohne Rettung über kurz oder lang in dem Schlamme der Sinnlichkeit, und wird von der Rohheit und Barbarei der materiellen Gewalt verschlungen. Die verblendeten Doktrinäre, die mit ihrer schwachen menschlichen Weisheit die göttliche Weisheit verdrängen zu können glaubten, werden selbst ein Opfer ihres Wahnsinns. Wo Sinnlichkeit über Alles gilt, ist die Kraft der Jugend und die Stärke der Faust zum Herrschen geboren. Die Weisheit der Lehrsäle, ohne höheren Stützpunkt, auf Wahn und Hipothesen gebauet, schon an und für sich selbst in diesem bodenlosen Kreise luftig und gehaltlos, und wie die Launen der Mode einem unaufhörlichen Wechsel unterworfen, wird nicht ohne Grund verlacht und verachtet. Jeder unbärtige Schulknabe dünkt sich schon weiser als sein Lehrer, und ganz berufen zum Gesetzgeber über die Helden der Straßenaufläufe. Am Ende entscheiden Alles die Fäuste des souveränen Pöbels, und die Menschheit artet in einen Zustand aus, welcher den Krieg Aller gegen Alle, die roheste Barbarei, und jenen angeblichen Naturzustand herbeiführt, auf welchen Hobbes und Rousseau die Hirngespinnste ihrer Sozialkontrakte bauten.

Gott bewahre unser liebes deutsches Vaterland, den nüchternen deutschen Geist, vor einem solchen Zustande! — Nie wäre von ihm ein vernünftiges Ergebniß zu erwarten, denn nie hat eine unvernünftige Ursache eine vernünftige Wirkung aus sich selbst hervorgebracht, so wenig als der sogenannte Illuminaten-Orden, der das Heiligste und Ehrwürdigste der Menschheit zu zerstören strebte, und der vielmehr deshalb den Namen eines Obskuranten Ordens mit vollem Rechte verdient, Aufklärung und wahres Menschenglück, deren edle Bestimmung er arg mißbrauchte, je zu Tage gefördert hat.

Die Aufklärung bestehet vielmehr darin, daß es der menschlichen Vernunft klar werde, wozu der Mensch bestimmt ist, daß der Mensch, die Würde der Menschheit in ihrem ganzen Um-

fange klar erkennen und achten lerne; daß er seine Vorzüge vor den Thieren würdigen, und zu dem klaren Bewußtsein gelangen könne: daß er nicht blos ein mit Fleisch ausgefülltes Knochen-Skelett, sondern ein denkender Geist ist; daß das Geistige in ihm unsterblich, von einem geistigen Wesen herstamme, welches, indem Es so viel Wunderbares und Unbegreifliches hervorbrachte, die höchste Vollkommenheit, Selbst unbegreiflich, und von dem schwachen menschlichen Verstande unerreichbar, durch den göttlichen Funken der Vernunft im Reiche der Idee erkennbar ist; daß der Mensch nicht blos Pflichten gegen sich selbst, sondern auch Pflichten der Liebe gegen seinen Urheber und Schöpfer, Pflichten der Liebe gegen seine zu gleichen Zwecken geschaffenen Mitgeschöpfe habe; daß eine weise nach großen Naturgesetzen geleitete Weltordnung bestehe; und daß die menschliche Vernunft insbesondere einer höheren Gesetzgebung untergeordnet sei, deren Inbegriff im höchsten Vernunftgesetze, im Gesetze der Liebe zu finden ist.

Wo den Sonnenglanz dieser göttlichen Gesetzgebung die Nebelgebilde eines anmaßlichen menschlichen Verstandes umhüllen, da brütet dumpfe Verfinsterung (Obskurantism) über dem Walten der Menschheit, und ihr Schicksal ist Verfall des wahren Menschenglücks, mögen sich auch noch so mächtige Nazionen mit ihrer vermeintlichen Freiheit und Aufklärung unter diesen Nebelgebilden brüsten.

Bedeutungsvoll sprach der Minister des öffentlichen Unterrichtes in Frankreich, Guizot in der Sitzung der Deputirten-Kammer vom 2. Mai 1833 in Beziehung auf den Primar-Unterricht in seinem Vaterlande:

„Geben Sie wohl Acht auf eine Thatsache, die nie klarer als zu unserer Zeit hervortrat: Die Entwickelung des Verstandes, wenn sie nicht von moralischer und religiöser Bildung begleitet ist, erzeugt Grundsätze der Unordnung und des Ungehorsams, und bereitet der Gesellschaft Gefahren."

28. Aufklärung in der allgemeinen Elementar-Wissenschaft. Jeder Mensch, er befinde sich in was immer für einem Stande der menschlichen Gesellschaft im Staate, soll vor Allem richtig denken und sprechen, seine Pflichten ge-

gen den Urheber seines Daseins, und seine Bestimmung auf Erden, seine Pflichten gegen sich selbst und gegen seine Mitmenschen erkennen lernen (Religion, Moral und Sprachlehre). Er soll nicht unwissend bleiben in den allgemeinen Pflichten, welche jedem Staatsbewohner ohne Unterschied nach der Verfassung und den Gesetzen seines Vaterlandes gegen seine Obrigkeit, und gegen seine Mitbürger zustehen (Allgemeine Staats-Pflichtenlehre). Er soll nicht unwissend bleiben in den mechanischen Mitteln (Lesen, Schreiben, Rechnen), welche bei dem gegenwärtigen Kulturstande der Menschheit jedem in zivilisirten Staaten lebenden Menschen zu wissen nöthig sind, um im täglichen Leben, und in der Besorgung seines Lebensunterhaltes nicht in Verlegenheit zu gerathen. Durch eine solche allgemeine Aufklärung allein können die Folgen der Unwissenheit beseitiget werden, welche bei unsern verwickelten bürgerlichen Verhältnissen so leicht den Schlingen der Verführung unterliegt.

Wie sehr in zwei europäischen Staaten, welche sich unter allen andern am Meisten mit ihrer Aufklärung brüsten, in Großbritannien und Frankreich der Elementar-Unterricht des Volkes vernachlässigt ist, und welche leidigen Folgen in diesen Staaten aus dieser Vernachlässigung hervorgingen, ist aus den Verhandlungen ihrer Parlamente und Kammern, so wie aus öffentlichen Blättern zur Genüge bekannt. Mit ruhigem Selbstgefühle können wir Deutsche uns erfreuen über die Fortschritte der Volksbildung in unserm deutschen Vaterlande.

29. Aufklärung in der Vorbereitungs-Wissenschaft für einzelne besondere Berufzweige. Die meiste Reform bedürfen noch hier und da in manchen Staaten die Einrichtungen zur Aufklärung in der Vorbereitungs-Wissenschaft für einzelne besondere Berufszweige. Die gelehrte Vorbildung in toden Sprachen, und in Gegenständen, welche einer längst untergegangenen, auf unsere Verhältnisse durchaus nicht mehr passenden Vorwelt angehören, sollte weniger schulmäßig und einseitig, nicht als bloße Gedächtnißsache behandelt, der Geist der Jugend mehr geweckt, und mit den Verhältnissen ihrer Zeit mehr in Verbindung gebracht, diese

ganze Vorbildung überhaupt aber nur für die gelehrten Stände, in so lange sie noch für dieselben unentbehrlich ist, vorbehalten bleiben. Für die übrigen mehr in das bürgerliche Leben eingreifenden Stände sollten die lebenden Sprachen, die nützlichen Real-Kenntnisse, und die allgemeine Vorbereitung für den Beruf des Staatslebens, in dessen Kreise die heranwachsende Generazion sich fortzubewegen hat, mehr kultivirt, zweckmäßig organisirte ökonomische, Real- und Bürger-Schulen vermehrt werden. Dadurch würde der einseitigen Bildung und Verbildung eines großen Theils der Jugend in den Gimnasien vorgebeugt werden (I. 42.).

Die schiefe Richtung, welche großentheils die Philosophie unserer Zeit empfangen hat (Einleit. 61, 62.), und welche in den Lizäen vollends den Geist der Jugend verkümmert und verkrüppelt, verdienet ferner die volle Aufmerksamkeit jeder wohlwollenden Regierung, damit der Unterricht der höheren und gelehrten Stände, deren Bestimmung für den Staat so höchst wichtig ist, nicht in leere bodenlose Wortkrämerei ausarte, sondern sich zu dem Geiste der Weltweisheit, zu einer brauchbaren Grundlage und Vorbereitung zum wirklichen Leben im Staate emporhebe.

30. Aufklärung eines jeden Standes in seinem besonderen Berufe. Wenn die allgemeine Elementar-Wissenschaft und die Vorbereitungs-Wissenschaft für die einzelnen besonderen Beruf-Zweige eine zweckmäßige Richtung erhält, so wird die Aufklärung eines jeden einzelnen Standes in seinem besonderen Berufe ungemein erleichtert. Um seinem Berufe vernunftgemäß (razionell) zu folgen, bedarf jeder Stand, der Landwirth so wie der Gewerbsmann und Handelsmann, der Soldat wie der Jurist, der Medicziner wie der Theolog und der Beamte — Berufskenntnisse, die er sich um so leichter eigen macht, je mehr ihm der Weg dazu schon im Elementar- und Vorbereitungs-Unterrichte gebahnt wird. Je einfacher die Mittel, desto sicherer der Erfolg. Nicht Vielwisserei (ex omnibus aliquid in toto nihil), das Grundgebrechen unseres Zeitalters, sondern gründliches Wissen, nicht Überfüllung mit Unterrichtsanstalten, sondern ihre solide Einrichtung fördert den Zweck.

31. Früchte einer vernunftgemäßen Aufklärung. Je größer die Anzahl der Menschen im Staate, welche ihre Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen ihre Mitmenschen klar erkennen, welche im höchsten Vernunftgesetze unterrichtet, dem Gesetze der Liebe folgen, und sich gegenseitig menschenfreundliche Hilfe leisten, deren Verstand von den Schlacken der Unwissenheit, deren Vernunft von den Täuschungen der Sinnlichkeit gereinigt ist, und welche für ihren Beruf razionell ausgebildet sind, je geringer folglich der Haufe jener Thoren und Ungebildeten wird, die so leicht von den Verführungen der Bosheit und der Verbrechen dahin gerissen werden, desto glücklicher wird der Zustand der menschlichen Gesellschaft im Staate, desto leichter die Regierung, desto geringer die Last sein, welche ihre Erhaltung fordert.

Das höchste Glück auf Erden ist ein heller Geist, der das Wahre vom Falschen, das Wesentliche vom Scheinbaren, das Unwandelbare vom Wandelbaren unterscheidet.

32. Fortpflanzung der Aufklärung. Die Aufklärung ist ein heiliges Feuer, welches wir von unsern Voreltern ererbt haben, für welches wir sorgen müssen, daß immer mehrere und mehrere unserer Mitbrüder und Zeitgenossen sich an ihren wohlthätigen Stralen erwärmen, und daß noch unsere späte Nachkommenschaft sich ihrer erfreue.

Allein nicht Jeder, der das Licht der Aufklärung empfangen, nicht Jeder, der im irdischen Leben etwas gelernt hat, nicht jeder Gelehrte ist fähig die empfangenen Lehren auf das Leben anzuwenden, sie auf seine Zeitgenossen und auf seine Nachkommen fruchtbar und wohlthätig zu übertragen. Nicht jeder Gelehrte hat das Geschick eines praktischen Philosophen, eines brauchbaren Staatsmannes, eines würdigen Lehrers.

33. Grundirrthümer unserer Zeit: a) Jeder kann lehren, was und wie er will. Es ist ein Grundirrthum unserer Zeit, jeden Gelehrten für lehrfähig, und für fähig zu halten, thätig in das Staatsleben einzuwirken. Ein Vielwisser ist noch bei weitem kein aufgeklärter Mann, und in der Vielwisserei ist nicht die Aufklärung zu suchen. Nicht jeder Gelehrte ist also der Mann, dem mit Beruhigung die Verbreitung der Aufklärung im Staate anvertrauet werden

kann, oder dem man ungehindert gestatten darf, sich unberufen zum Volkslehrer hervorzudrängen. Bestünden die großen Massen der Nazionen nicht aus einer thörichten, unwissenden leicht verführbaren Menge, sondern aus praktischen Weltweisen, so könnte man wohl unbesorgt Jedem gestatten, zu lehren, was und wie er will. Nur die Vernünftigen würden Zuhörer finden, die Unvernünftigen ihre Stimme nur in der Einsamkeit erheben. So lange aber im Gegentheile die großen Massen Windfahnen gleichen, die jeder Wind bald dahin, bald dorthin treibt, Brunnen ohne Wasser, in welchen Wetter und Regen verpestende Pfützen erzeugen, so lange ist es offenbar nicht gleichgültig, welche Richtung ihnen zugedacht ist, aus welchen Quellen sie schöpfen. Der unberufene Geist mancher Gelehrten in unserer und der vergangenen Zeit hat schon so manches Unglück in der Welt gestiftet.

b) Der gelehrte Stand ist unproduktiv. Ein anderer Grundirrthum ist der Gesichtspunkt, aus welchem die meisten nazionalökonomischen Schriftsteller aus der Schule des Adam Smith den gelehrten Stand im Gegensatze zu dem industriellen Stande in die Klasse der unproduktiven Staatsbürger versetzen.

Der industrielle Stand produzirt allerdings materielle, in die Sinne fallende Objekte, der Gelehrte dagegen immaterielle, Geist und Gemüth berührende Ideen. Die materiellen Produkte verlieren durch den Gebrauch immer mehr an ihrem Werthe, sie nützen sich ab, und gehen endlich zu Grunde. Die immateriellen Ideen gewinnen immer mehr Spielraum in ihrer Anwendung, je länger und je mehr die Menschen davon Gebrauch machen.

Die Anhäufung der materiellen Produkte bildet den materiellen Reichthum, jene der immateriellen Produkte den geistigen und sittlichen Reichthum einer Nazion. Ein blos materiell reicher, aber an immateriellen Gütern armer Staat kann mitten im Gebrauche seiner materiellen Reichthümer viel leichter zu Grunde gehen, als ein geistig und sittlich reicher Staat. Die materiellen Vorräthe und Überschüsse können äußere Zufälle eben so leicht zerstören, als ein Schatz an gei-

stigen und sittlichen Kapitale im Staate viel leichter jeden Mangel an materiellen Gütern ersetzt.

Ein immaterielles Produkt, ein Ausfluß des Geistes, eine Idee, kann freilich nicht unmittelbar ein materielles Produkt hervorbringen. Mittelbar und in letzter Analise sind aber alle materiellen Produkte nicht das Ergebniß der Handarbeit, sondern der Geistesthätigkeit. Der Baumeister, der das schönste Meisterstück der Baukunst hervorbringt, legt nicht selbst Hand an das Werk, allein sein Geist leitet das Ganze. Keiner von seinen Handlangern, auch nicht alle zusammen, würden das Meisterstück seiner Baukunst hervorbringen können, wenn nicht der Genius des Baumeisters, jeden an seinen Platz hinstellend, durch das Zusammenwirken der einzelnen Handarbeit nach dem Plane seines Geistes das große Ganze mittelbar produzirte. Aber auch der Geist des Baumeisters würde nicht im Stande gewesen sein, durch Hervorbringung eines solchen Meisterwerkes mittelbar produktiv zu werden, wenn er nicht sein geistiges Kapital in jenen Hörsälen und Pflanzschulen des produktiven Geistes gesammelt hätte, wo die Wissenschaften und Künste gelehrt werden, deren Erlernung und geistige Aneignung erforderlich ist, um ein solches Meisterwerk hervorbringen zu können.

Millionen Menschen mit ganz gewöhnlichen Anlagen, produziren in dem einen Staate, unter dem Schutze weiser Gesetze, einen Schatz von materiellen Produkten, die den materiellen Wohlstand des Landes begründen, während in einem anderen Staate Millionen Menschen mit ganz gleichen, ja vielleicht noch vorzüglicheren Anlagen, mit aller produktiven Kraft, dennoch darben können, weil unzweckmäßige Gesetze auf die Produktion hemmend einwirkende Hindernisse in den Weg legen. Der weise Gesetzgeber ist also in dem ersteren Staate der Schöpfer des materiellen Wohlstandes des Landes; er selbst aber würde jene weisen Gesetze nicht haben hervorbringen können, wenn er nicht in jenen produktiven Quellen der Staatswissenschaften geschöpft hätte, welche ihm das Licht des produktiven Geistes weiser Gesetze entzündeten.

Die höchste Produktionskraft endlich findet sich in jenem göttlichen Geiste, welcher uns das höchste Vernunftgesetz in sei-

nem ganzen Umfange offenbarte, weil, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, die Vereinigung aller Kräfte nie so viel wirkte, als das christliche Prinzip, um das Wohlsein auf Erden zu gründen, und den Menschheitszweck auf den höchsten Standpunkt der Vernunft zu stellen.

Diese genaue Scheidung der Ideen erscheint in der praktischen Anwendung um so wichtiger, als irrige Auslegungen der von den National-Ökonomen behaupteten Unproduktivität des gelehrten Standes zu dem Wahne verleiteten, einen der ehrwürdigsten Stände im Staate, die Seele des Ganzen, auf eine beinahe gleiche Linie mit den Müßiggängern zu stellen, und das Heil des Staates in dem Anhäufen des materiellen Reichthums, anstatt in einem höheren, geistigen und moralischen Prinzip zu suchen, folglich: um den materiellen Reichthum zu erjagen, das höhere Prinzip in den praktischen Anordnungen des Staates zu verletzen.

c) Das Reich der Gelehrsamkeit ist ein Reich der Uneinigkeit. Der Stand, welcher durch Rath und That, durch Lehre und Beispiel zur Fortpflanzung der Aufklärung im Staate thätig mitwirkt, ist und bleibt vor dem Tribunale der Vernunft der erste und wichtigste im Staate, und der Adel selbst ist der Widerschein seiner Verdienste im Andenken der späten Nachkommenschaft. Er ist die Pflanzschule der Veredlung aller übrigen Stände und im Regenten selbst repräsentirt, der sich des Lichts der Masse aller Kenntnisse im Staate bedient, um durch ihre Einwirkung die größtmögliche Menge des allgemeinen Wohlseins hervorzubringen.

Die hohe Würde dieses Standes wird dann am sichersten behauptet, wenn derselbe in bescheidener Eintracht mit allen übrigen Ständen, im unermüdeten Forschungsgeiste, in edler Anerkennung eines jeden fremden Verdienstes, in Entfernung von jeder stolzen Anmaßung, in der reinen Liebe der Wissenschaften und der gesammten Humanität, dem christlichen Prinzip stets getreu, das hohe Ziel zu erstreben trachtet, das ihm im Staate beschieden ist. Aus der produktiven Kraft dieses Standes werden allmälig alle jene produktiven Kräfte des menschlichen Körpers und Geistes hervorgebracht, die auf das Leben und Fortschreiten des Staates einwirken.

In unserem Zeitalter, in welchem die Macht der Sinnlichkeit, der Fantasie und des Verstandes über die sittliche Freiheit, über Gewissen und Vernunft (I. 103—109.) ein so gefährliches Übergewicht erlangt hat, ist jene Übermacht auch nicht ohne bedeutenden Einfluß auf viele Mitglieder jenes ehrwürdigen Standes geblieben. Sie sind stolz, eingebildet und anmaßend, selbstsüchtig und eigennützig, zum Sekten- und Parteigeiste, zur Uneinigkeit und Menschenfeindlichkeit geneigt, der Unmäßigkeit ergeben, ungerecht und halsstärrig geworden (I. 37.). Sie sind zu den niederträchtigen Leidenschaften des Pöbels, und zu seinen verächtlichen Ausdrücken herabgesunken, indem sie einander selbst auf alle mögliche Art verkleinern.

„Möchten doch," sagt Wieland, „die Männer, die ihr „Leben, oder wenigstens, wenn ihnen nicht mehr erlaubt ist, „die angenehmsten Stunden ihres Lebens den Musen und „der Philosophie gewidmet haben, möchten sie die ganze Würde „ihrer Bestimmung und die Größe der Vortheile, die in ihrer „Gewalt sind, empfinden. Wie glücklich, wie groß, wie ehrwürdig selbst in den Augen der Großen der Welt könnten „sie sich machen, wenn ihr Herz eben so gut, als ihr Kopf „wäre, wenn der Einfluß der Musen und Grazien auch ihr „sittliches Gefühl, wenn ihr Geschmack auch ihre Gesinnungen „verfeinert und verschönert hätte, wenn sie sich durch einen „edlen Stolz zu groß dünkten, zu den niederträchtigen Lei„denschaften des Pöbels und zu seinen verächtlichen Ausdrücken „herabzusinken, und, indem sie einander selbst auf alle mögliche „Art verkleinern, bei dem großen Haufen der Unwissenden und „Narren, der den Erdboden bedeckt, die Wissenschaften und die „liebenswürdigen wohlthätigen Künste der Musen verächtlich zu „machen. Wie viel würden sie, wie viel würde die Gesellschaft, „und in der Folge die menschliche Natur selbst, die von dem „höchsten Grade der Verschönerung, deren sie fähig ist, noch „so weit entfernt scheint, durch Erfüllung dieses Wunsches ge„winnen, wenn alle Leute von Genie und Talent, alle Ge„lehrte, alle Schriftsteller — wenigstens alle guten — ohne „Eifersucht und niedrige Privatabsichten, in einem tugendhaf„ten und freundschaftlichen Wetteifer auf ihrer gemeinschaft„lichen Bahn neben einander fortwirken, einander allezeit Ge-

„rechtigkeit wiederfahren ließen, jedes neu aufkeimende Talent „mit Vergnügen willkommen hießen, und, anstatt es zu schrecken und nieder zu schlagen, es auf alle mögliche Art aufzumuntern bedacht wären; kurz: wenn sie einander liebten und „ehrten, wie alle Leute, welche selbst Verdienste haben und „daher auch Verdienste sollen schätzen können, zu thun schuldig sind, und wie gewiß alle wahrhaft schönen Seelen durch „eine Art von innerlicher Nothwendigkeit zu thun angetrieben „werden."

Solchen wissenschaftlich gebildeten Männern, welchen es ernstlich um die Verbreitung und Fortpflanzung der Aufklärung, um das wahre Wohl der Menschheit, nicht um eitlen Ruhm und zweideutigen Beifall des großen Haufens der Unwissenden und Narren, die den Erdboden bedecken, zu thun ist, kann man mit Franz Volkmar Reinhard zurufen:

„Du bist es, edler Freund der Wahrheit und des Guten, „der in Allen wirkt, die durch dich erleuchtet und gebessert „worden sind. Scheide unbekümmert, wenn Gott dich ruft. „Deinen Einfluß hemmt der Tod nicht. Von Geschlecht zu „Geschlecht pflanzt sich das Licht fort, das du angezündet hast, „und verstärkt sich in neuen Stralen, und der Sinn, den du „geweckt, die Tugend, die du gepflanzt, die Religiosität, die „du befördert, die wahre Frömmigkeit, die du verbreitet hast, „sind reiche, nie versiegende Quellen unaussprechlicher Segnungen, und werden sich von Geschlecht zu Geschlecht ergießen, „wenn man auch deinen Namen nicht mehr kennt."

34. Allgemeine Verbreitung der Aufklärung. Der vierte Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft im Geiste des höchsten Vernunftgesetzes und Kraft des Urrechtes des Vervollkommnungsgeistes der Menschheit (II. 51., 52.) läßt sich auf folgenden Satz zurückführen:

Aufklärung soll allenthalben, unter allen Ständen, verbreitet werden.

„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen."

„Unterrichtet und ermahnet einander in aller Weisheit."

35. Schranken der After-Aufklärung. Es versteht sich jedoch nach den oben angeführten Betrachtungen von selbst, daß die Staatsklugheit dazu auffordere, nicht jeden

unberufenen Finsterling, der unter dem Aushängschilde der Aufklärung die grotesken Auswüchse seines verkrüppelten Geistes zu vertrödeln beabsichtigt, zu gestatten, sich auf öffentlichen Markt hinzustellen, und seine Powelware dem großen Haufen des unwissenden Pöbels, zu dessen größten Schaden und Nachtheil, feil zu bieten. Es verstehet sich von selbst, daß die Staatsklugheit dringend dazu aufforderе, in der Auswahl derjenigen, welche dazu bestimmt sind, das heilige Feuer der Aufklärung für die Mit- und Nachwelt zu erhalten, zu verbreiten und fortzupflanzen, alle nur mögliche Vorsicht und Behutsamkeit anzuwenden, und den Spruch wohl zu beherzigen:

„Unterwinde sich nicht Jedermann Lehrer zu sein, und „wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden." Jak. III. 1.

Fünftes Hauptstück.

Fünfter Hauptgrundsatz: Im Staate soll nie die Willkür, nur das Recht herrschen (Justitia regnorum fundamentum).

36. Wesen des Rechts. Nebst den drei geistigen Gütern: Religion, Sittlichkeit und Aufklärung sind der Menschheit noch vier körperliche Güter: Leben, Gesundheit, persönliche Freiheit und Eigenthum beschieden. Auch diese Letztern gründen sich insgesammt auf Urrechte der Menschheit (II. 31. 38. 41.).

Was der Erhaltung und Beschützung dieser göttlichen Gaben entspricht, ist Recht, was ihr widerspricht, Unrecht.

37. Allgemeines bürgerliches Recht. In so fern ein Recht zwischen verschiedenen Personen oder Körperschaften im Staate zweifelhaft oder streitig wird, sind gewisse allgemeine Grundsätze erforderlich, welche für solche Fälle die gegenseitigen Rechte und Pflichten im Allgemeinen, sowohl hinsichtlich der Personen, als hinsichtlich der Sachen, oder ihrer vermischten Verhältnisse gegen einander bestimmen (Allge-

meines bürgerliches Recht, Ziviljustiz), um dem Richter zur Richtschnur (Norm) bei der Fällung des Urtheils (Urtheilsspruch) in der Anwendung auf solche Fälle zu dienen.

38. Strafrecht. In so fern ein Recht einer Person oder Körperschaft im Staate aus böser Absicht oder Schuld bedrohet, oder wirklich verletzt wird, sind abermal gewisse allgemeine Grundsätze erforderlich, welche für solche Fälle die Strafen bestimmen, die nach dem Zwangrechte des Staates in der Anwendung auf dieselben dem Richter zur Richtschnur bei der Fällung des Urtheils zu dienen haben (Allgemeines Strafrecht, Kriminal-Justiz).

Die Sammlung der Grundsätze, welche in allen solchen Fällen zur Richtschnur zu dienen haben, bildet die Justiz-Gesetzbücher. Ihr Gegenstand ist die Gerechtigkeitspflege.

39. Polizeirecht. Diese ist von der Wohlfahrtspflege (Polizei) wohl zu unterscheiden, welche sich auf das Urrecht des Vervollkommnungsgeistes (II. 52.), auf das Zuvorkommen der Vergehen und Verbrechen, die Handhabung der allgemeinen Sicherheit, die Besserung der Staatsbürger, die Erhaltung, Veredlung und Vervollkommnung der öffentlichen Angelegenheiten beziehet.

Die Sammlung der Grundsätze der Wohlfahrtspflege bildet den Inhalt der Polizei- (politischen) Gesetzbücher. Auch diese haben also ein Recht zum Gegenstande, und können von der Sphäre der Herrschaft des Rechts nicht ausgeschlossen oder der Herrschaft der Willkür preis gegeben werden.

In den neuesten Zeiten ist die Sprachverwirrung so weit gediehen, daß Einige unter Polizei weiter nichts als das Spionenwesen verstehen, von einer Polizei im Staate durchaus nichts wissen wollen, und den edlen menschenfreundlichen Zweck der Polizei zur Karrikatur herabwürdigen.

40. Staaten- und Völkerrecht. Selbst die Rechte und Pflichten der Staaten und Völker gegen einander sollen und dürfen kein Gegenstand der Willkür sein. Theils bestehen zur Richtschnur für dieselben Staatsverträge,

theils gründen sie sich auf das Ur-Vernunftrecht selbst (II. 79.).

Die Sammlung dieser Verträge und der unter den Fortschritten der menschlichen Gesellschaft entwickelten, durch den Geist des christlichen Prinzips veredelten Grundsätze des Ur-Vernunftrechtes bilden das Staaten- und Völkerrecht.

41. Allgemeine Herrschaft des Rechtes. Das Recht ist mit allen Verhältnissen der Staatsgesellschaft, mit dem inneren und äußeren Staatsleben innig verflochten, und in der Weltordnung selbst als unabweisbares Prinzip angezeigt.

Der fünfte Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft im Geiste des höchsten Vernunftgesetzes, und Kraft der Urrechte der Ehe (II. 4. 5.), des Familienverhältnisses (II. 24.), der Achtung der Menschenwürde und Persönlichkeit (II. 31.), der Unverletzlichkeit der Religion und Sittlichkeit (II. 39. 40.), des Eigenthums (II. 41. 42.), des Zwanges gegen Rechtsverletzung (II. 46.) und des Vervollkommnungsgeistes (II. 51. 52.) ist folgender:

Im Staate soll nirgend, und nie Willkür, nur das Recht herrschen. Justitia regnorum fundamentum.

„Suchet vor allen Dingen das Reich Gottes und Seine „Gerechtigkeit. Das Übrige wird euch dazu gegeben werden.“

42. Irrthümer einiger neuerer Staatsschriftsteller. a) Nur das ist Recht, was der Übermacht im Staate gefällig ist. Einige Staatsschriftsteller, die allzu heftig ergriffen von den verderblichen Folgen der Verirrungen und Vorurtheile unserer Zeit, in ihrem blinden Eifer das Schlechte mit dem Guten verwechseln, und durchaus nichts gut finden wollen, was nun einmal unser Zeitalter hervorgebracht hat, ziehen auch ganz gewaltig gegen das Streben unserer Zeit los, die Grundsätze des Rechtes in Gesetzbüchern zu sammeln, und die Willkür der Richter in die Schranken festbestimmter Normen zu bannen. Sie wollen nur das Recht der Übermacht anerkennen, und die Menschheit der Herrschaft der Willkür preis geben. Das christliche Prinzip gebietet zwar Gehorsam gegen die Obrigkeit, allein es unterwirft jede menschliche Macht dem Reiche der Gerechtigkeit, und stimmt mit den göttlichen, in jedes Menschen Herz geschriebenen Geboten über-

ein. Nur solche Gesetzbücher sind zu verwerfen, welche mit diesen Geboten im Widerspruche stehen, diejenigen dagegen, deren Geist dahin gerichtet ist, die göttlichen Gebote auf die menschlichen Gesetze anzuwenden, und im Geiste derselben das Reich der Gerechtigkeit auf dem Erdboden zu befestigen, verdienen die dankbare Anerkennung der Mit- und Nachwelt. Wir wollen also auch unserer Seits nicht undankbar sein gegen diejenigen Gesetzgeber unserer Zeit, die im ächt christlichen Geiste bemühet waren, durch weise, aus der Vernunft und Erfahrung geschöpfte, durch das höchste Vernunftgesetz bekräftigte Grundsätze die Herrschaft des Rechts auf dem Erdboden zu befestigen, sie in wohlüberdachten Gesetzbüchern zu sammeln, und den Nachkommen zu ihrer Belehrung und Richtschnur zu überliefern. Mögen sie auch noch so manche Unvollkommenheiten in sich enthalten, von denen kein menschliches Werk je frei bleiben wird, so bleibt es der Nachwelt immer noch vorbehalten, in der Fortbildung des menschlichen Vervollkommnungsgeistes das durch Erfahrung Geprüfte und nicht ganz Erprobte zu ändern und zu verbessern; immerhin werden aber die durch so viele erfahrene, rechtliche und einsichtsvolle Männer in ihrem Fache wohl überdachten, berathenen und reif erwogenen Normen des Rechts den Vorzug vor den willkürlichen Einfällen und einseitigen Ansichten einzelner Richter verdienen, denen ohne solche fest bestimmte Grundsätze und Normen die zweifelhaften, streitigen, bedrohten oder verletzten Rechte oder die Wohlfahrt der Staatsbürger überhaupt preis gegeben wären.

b) Die Herrschaft des Rechts auf dem Erdboden ist der alleinige Staatszweck. Andere Staatsschriftsteller haben gerade im Gegensatze der vorberührten Ansichten die Herrschaft des Rechts auf dem Erdboden als Haupt- und alleinigen Zweck des Staates vorangestellt. Allein theils haben sie übersehen, daß durch den trockenen Grundsatz der Herrschaft des Rechts im toden Buchstaben der Gesetze, in so fern die menschliche Gesellschaft im Staate nicht durch Religion, Sittlichkeit und Aufklärung belebt wird, das allgemeine Wohlsein nicht sicher gestellt werden kann, indem selbst die weisesten und vorsichtigsten Rechtsgesetze in der Ausführung und praktischen Anwendung vereitelt, verdrehet und

umgangen werden können, wenn Richter und Rechtsfreunde vom Prinzip des höchsten Vernunftgesetzes abweichen, theils wird sich noch in der Folge zeigen, daß die Herrschaft des Rechts allein im engeren Sinne nicht alle Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft im Staate befriedige.

c) Der Staatszweck ist nach der herrschenden Volksansicht verschieden. Andere Schriftsteller sind in einen noch ärgern Irrthum verfallen, und nehmen nach Verschiedenheit der Staatsgattungen eine Verschiedenheit des Staatszweckes an. Sie unterscheiden nämlich Zustände, in welchen ein Volk, den Lehren einer bestimmten Religion glaubend, das irdische Leben nur als eine Vorbereitung und Prüfung für ein künftiges ewiges Dasein betrachtet, jenem also gar keinen Selbstzweck zuschreibt; oder in welchem ein Volk durch Druck oder Abspannung so gesunken ist, daß es als einzigen Zweck des menschlichen Lebens phisischen Genuß anerkennt; oder in welchem ein Volk ohne viele Erfahrung und Bildung sich über sein Dasein und seine Bestimmung selbst unklar ist; oder in welchem ein Volk zwar eine Fortdauer nach dem Tode als etwas Wahrscheinliches, selbst Gewisses, doch aber für das irdische Leben einen eigenen Zweck, eine selbstständige Bestimmung annimmt, diesen Zweck nur in der so viel möglich allseitigen vernunftgemäßen Ausbildung aller geistigen und körperlichen Kräfte, welche in den Menschen gelegt sind, findet, in welchem jeder Einzelne einen hohen Werth auf sich legt, über sich verfügen zu dürfen verlangt, und darin sein Glück findet.

Nach der Ansicht dieser Staatsschriftsteller kann der Zweck des Staates kein anderer sein, als der Zweck des Lebens nach der herrschenden Volksansicht.

Ist aber nicht die herrschende Volksansicht eben so unsicher, wandelbar und in den meisten Fällen irrig, wie es die Volksvorurtheile überhaupt sind?

Wenn ein Volk das irdische Leben für nichts, ein künftiges ewiges Leben dagegen für alles hält, wenn es zu diesem Ende Witwen den Scheiterhaufen besteigen läßt, um ihren verstorbenen Männern in das ewige Leben zu folgen, wenn es in seinem Religionseifer blutige Menschenopfer weihet, und

dem krassesten Aberglauben huldigt, — kann man wohl vernünftiger Weise eine solche herrschende Volksansicht als einen vernünftigen, von der Philosophie der Staatswissenschaft annehmbaren — oder muß man sie nicht vielmehr als einen wohl, in so fern und wo die dießfällige Volksansicht die herrschende ist, faktisch bestehenden, aber verwerflichen Staatszweck betrachten?

Oder: wenn ein Volk, in die ekelhafteste Sinnlichkeit versunken, nur nach sinnlichen Genüssen hascht, in Ausschweifungen und Unsittlichkeiten aller Art ausartet, kann man dann vernünftiger Weise eine solche herrschende Volksansicht, kann man den Triumph der Unsittlichkeit als einen vernünftigen Staatszweck betrachten?

Oder: wenn ein Volk über sein Dasein und seine Bestimmung nicht im Klaren ist, kann man behaupten, daß es irgend einen bestimmten Zweck habe, oder will man in einem solchen Falle den Staatszweck von Wind und Wetter, von Menschenlaune abhängig machen?

Oder: wenn man in dem trockenen Rechtsstaate den Zweck, daß das Zusammenleben des Volkes so zu ordnen sei, daß jedes Mitglied desselben in der so viel möglich freien und allseitigen Übung und Benützung seiner sämmtlichen Kräfte unterstützt und gefördert werde, als den Staatszweck betrachtet, wird dann diese ganz unbeschränkte Freiheit der Übung und Benützung sämmtlicher Kräfte seiner Mitglieder nicht das größte Hinderniß einer vernunftgemäßen Entwickelung des Menschheitszweckes im Staate sein, in so fern leider! noch immer die großen Massen des Volkes auch in den hochgerühmtesten kultivirtesten Staaten der Erde in Unwissenheit, Thorheiten und Vorurtheilen aller Art befangen sind? Wird man in einem solchen trockenen Rechtsstaate, folgerecht, den Regierungen die Rechtspflicht auferlegen können, dort, wo sie fehlen, Schulen und Unterrichtsanstalten zu errichten, oder wird man nicht, wie in England, Frankreich und Amerika einen großen Theil des Volkes wie menschliches Vieh aufwachsen lassen müssen? Wird man sorglose oder geitzige Ältern zwingen können, ihre Kinder in die öffentlichen Volksschulen zu schicken? Soll die Regierung Jeden nach Gefallen Unsittlichkeit aller Art treiben lassen, wenn er dabei nur keine Rechtspflicht verletzt?

Soll die Regierung, selbst ohne Religion, Jeden seine Irreligiosität, seine Gotteslästerung und Gottesläugnung öffentlich zur Schau tragen lassen, wenn er nur in kein bestehendes irdisches Recht eingreift? Sollen alle gemeinnützigen öffentlichen Anstalten versäumt werden, weil diese mit dem reinen Rechte nichts gemein haben? Wenn aber ein solcher Staatszweck für den Staat als Grundlage angenommen werden will, was wird aus demselben ohne höhere Obsorge für Religiosität, Sittlichkeit und Aufklärung werden? Wird in einem solchen Staate Glück, Ruhe, Zufriedenheit und Wohlsein herrschen? Wird der Menschheitszweck erfüllt sein? Nimmermehr. —

43. Der Staatszweck kann nicht einseitig oder willkürlich sein. Da der Mensch kein purer Geist ist, so kann auch sein Zweck auf Erden kein rein geistiger; und da er eben so wenig ein geistloser Körper, ein blos sinnliches Wesen ist, so kann eben so wenig sein Zweck ein blos materieller, sinnlicher, rein irdischer Zweck sein. Noch weniger kann man den Zweck der Menschheit in einem unklaren Bewußtsein, oder in Partikularzwecken, die man der Willkür und ungeregelten Freiheit eines jeden einzelnen Staatsbürgers anheimstellt, finden.

Sechstes Hauptstück.

Sechster Hauptgrundsatz: Die Arbeitsthätigkeit, Betriebsamkeit, Industrie der Staatsbürger soll auf naturgemäßen Wegen allgemein angeregt und befördert werden.

44. Wesen der Industrie. Da der Mensch nicht blos Geist, sondern auch Körper, da seine Bestimmung nicht blos für ein überirdisches, sondern auch für ein irdisches Leben vorhanden ist, und da alle Werkzeuge des menschlichen Körpers und der ihm angeborne Thätigkeitstrieb zum Behufe der Arbeit und Thätigkeit eingerichtet sind, so wird es klar, daß,

wenn man gleich von dem höheren geistigen Standpunkte aus das irdische Leben nicht als die letzte und einzige Bestimmung des Menschen, sondern hauptsächlich nur als eine Prüfung und Vorbereitung für ein künftiges Leben betrachten kann und muß, doch auch das irdische Leben, so wie Alles in der Welt, seinen ihm eigenthümlichen Selbstzweck und seine eigenthümliche, obgleich untergeordnete Bestimmung habe und haben müsse; einen Zweck und eine Bestimmung, welche die reinen Genüsse des irdischen Lebens durchaus nicht ausschließen können und dürfen, und welche vorzüglich in Arbeit und Thätigkeit bestehen, die uns die angenehmsten Früchte dieses Lebens gewähren und ohne welche wir von dem unangenehmen Gefühle der langen Weile und Abspannung gepeinigt werden.

Müßiggang ist aller Laster Anfang, Arbeit und Thätigkeit die Quelle des Wohlseins und der Zufriedenheit. Arbeit und Thätigkeit sind die großen Triebfedern, welche die Menschheit emporheben auf der unendlichen Stufenleiter einer immer aufsteigenden Vervollkommnung, welche das irdische Leben verschönern und die Güter veredeln, die uns Gottes Vatergüte schon in diesem Leben zum Genusse dargeboten hat. Aus dem Thätigkeitstriebe der Menschen entwickelte sich eine Reihe von Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen, das Gebiet der Industrie. Aus diesem Gebiete ist vorzüglich der sogenannte Mittelstand hervorgegangen, in dem sich die schönsten bürgerlichen Tugenden entwickelten. Wer denkt nicht mit Rührung an das herrliche Vorbild des reinen Bürgerlebens der Vorzeit, wo Einfachheit der Sitten, Sparsamkeit, Häuslichkeit, eheliche Liebe und Treue, sorgsame Kinderzucht, die Wiege ächter Sittlichkeit, ein christlicher Lebenswandel und Gottesfurcht das Wesen dieses Standes gründeten? Wie viele der edelsten Geschlechter im Staate haben nicht den Bürger-Tugenden ihrer Ahnen den Glanz und Wohlstand ihres Hauses zu danken?

45. Irrthümer einiger menschlicher Sisteme: a) Die Menschen würden ohne Industrie, im rohen Naturzustande glücklicher sein. Sind aber dennoch im Allgemeinen Gewerbe und Industrie, Städte und Bürger ein wahrer Gewinn für die menschliche Gesellschaft gewor-

den? Haben die Gewerbe und die Industrie nicht die Bedürfnisse im Staate dergestalt vermehrt, die Ungleichheit des Vermögens dergestalt verbreitet, daß es für die einzelnen Glieder der Gesellschaft immer schwieriger wird, Familien zu gründen, zu ernähren, zu erhalten? Ist nicht der Luxus als eine Pest der menschlichen Gesellschaft zu betrachten? Sind es nicht die Städte, besonders die großen Hauptstädte, in welchen Sittenverderbniß und ansteckendes Beispiel alle Keime der Religion, der Tugend und des Rechtgefühls ersticken? Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß, je weiter der Landmann von großen Städten entfernt lebt, desto einfacher und unschuldiger seine Sitten sind? und würden wir nicht in glücklicheren Verhältnissen leben, wenn Gartenbau, Ackerbau und Viehzucht unsere einzige Beschäftigung wären, wenn über den ganzen Kreis des Erdbodens nur Eine Masse einfacher, genügsamer, gesunder, frohsinniger, im Schweiße ihres Angesichtes Feld und Garten bearbeitender Familienstämme verbreitet wäre, die ungestört ihr Leben genießen, sich den Neigungen ihres Herzens überlassen, in einer gesunden und kräftigen Nachkommenschaft sich fortpflanzen und die Erde immer mehr und mehr bevölkern könnte?

Man könnte eben so gut fragen, ob der erwachsene Mensch nicht in glücklichere Verhältnisse gerathen könnte, wenn er wieder ein Kind werden würde. Der Geist der Zeit im neunzehnten Jahrhunderte läßt sich eben so wenig auf das Mittelalter, als auf die Republiken von Rom und Griechenland, eben so wenig auf Arkadien und auf das Paradies, als, wie gewisse Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts vermeinten, auf den Zustand der Wilden und der rohen Barbaren zurückführen (Einleit. 24. 25.).

Gewerbe und Industrie, Handel und Schifffahrt, Straßen und Kanäle, Posten und öffentliche Anstalten, Entdeckungen und Erfindungen, Fabriken und Manufakturen, Geld, Märkte und Banken, Städte und Bürger, mit einem Worte: der Inbegriff der Zivilisazion sind Ergebnisse der allmäligen Entwickelung des menschlichen Geistes, der Weltgeschichte, der göttlichen Führung und Leitung der menschlichen Schicksale. Wenn wir nun nicht umhin können, den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Zivilisazion aus diesem Ge-

sichtspunkte zu betrachten, so werden wir die Masse von Lebensgenüssen nicht verachten können, welche die göttliche Weisheit dem menschlichen Erfindungsgeiste dargeboten hat, und die unbefangene Forschung der Vernunft wird uns sehr bald auf die Wahrnehmung führen, daß nicht in den Lebensgenüssen selbst, sondern in ihrem Mißbrauche die Quellen aller Übel zu suchen sind, welche Mißverstand und Oberflächlichkeit in der Erkenntniß der Dinge jenen, anstatt diesem zuschreiben.

Wir wollen, um diese Wahrnehmung recht anschaulich zu machen, z. B. den Bewohner von London, Paris oder Wien, der alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten eines zivilisirten Lebens genießt, auf sein Gewissen fragen und in der Wahrheit sein Gefühl erforschen: ob er es wünschen, und sich gerne gefallen lassen wollte, allen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, der Wohnung und Kleidung, der geselligen Freuden und Künste, und so vieler anderer erquickender Genüsse zu entsagen, um, nackt und unbedeckt, im Schweiße seines Angesichts, einen Garten zu bebauen, ein Feld zu pflügen, eine Kuh zu melken, und dann, mitten unter dem Vieh, in Hölen, ohne Schutz vor Hitze oder Kälte zu schlafen? oder wenn er heute als ein vernünftiges Wesen auf die Erde käme, ohne weder an die eine oder an die andere Lebensart gewohnt zu sein und ihm freie Wahl übrig bliebe, — ob er nicht doch, mit vollkommener Kraft der Beurtheilung ausgestattet, lieber in London, Paris oder Wien leben wollte, als in einer Höle? Freilich dürfte hier und da mancher durch Übermaß in allen Genüssen vor der Zeit gealterter, von der Gicht und allen Plagen phisischer Leiden gepeinigter Wollüstling den Wunsch laut werden lassen, lieber in Hölen zu wohnen und gesund zu sein, als auf Eiderdunen schlaflose Nächte, und unter dem Luxus der Palläste qualvolle Tage zuzubringen. Allein dieses würde abermal nur beweisen, daß nicht die Genüsse selbst, sondern nur ihr Mißbrauch das Leben im zivilisirten Zustande verleiden.

Man könnte freilich noch einwenden, daß, um ein arkadisches Landleben zu führen, man eben nicht in Hölen zu wohnen, und sich allen Ungemächlichkeiten der Witterung ausgesetzt zu finden brauche. Man könnte ja in bequemen Land-

häusern wohnen, geschützt vor Kälte und Hitze, umgeben von Gärten, in deren Schatten — von Feldern, in deren Pflege der Balsam der Gesundheit eingeathmet, die Kraft des Lebens errungen würde, und mitten unter frohen Nachbarn, deren freundliche Geselligkeit in heiteren Abenden, in Spiel und Scherz, mit den Unsrigen bald da, bald dort, zusammen träfe.

Ihr wollt also doch Wohnhäuser haben, folglich die Industrie der Baugewerbe? Geräthschaften, folglich die Industrie der Einrichtungsgewerbe? Ackerbau-Werkzeuge, folglich die Industrie der Maschinen? Bedeckung eures Körpers, folglich die Industrie der Kleidungsgewerbe? Und wenn man euch um den einen oder anderen Lebensgenuß fragt, so werdet ihr keinen euch so leicht versagen wollen. Wenn nun aber eure Bauleute schlechte Häuser bauen, eure Möbelverfertiger unbequeme Einrichtungsstücke herstellen, eure Maschinisten kaum brauchbare Ackerbau-Werkzeuge liefern, eure Weber, Wirker, Gerber, Schneider, Schuster, Kleidungsstücke bringen, die alle Bequemlichkeit und Gemächlichkeit verletzen; wenn ihr nach anderen Bedürfnissen und Lebensgenüssen euch sehnet, und ihr werdet nirgend Leute finden, die euch befriedigen, würdet ihr nicht einen besseren Zustand der Industrie herbeiwünschen?

Wenn wir also in unserer Wohnung, Einrichtung, Kleidung, in unsern Geräthschaften und Maschinen, in den Gewerbeartikeln überhaupt, die uns Nahrung, Bequemlichkeit, frohen Lebensgenuß verschaffen, nur von Gaben dankbar Gebrauch machen können, welche uns das Füllhorn der erfindungsreichen Industrie in so reichlicher Menge ausspendet; wenn es wahre Gaben Gottes sind, indem der industrielle Geist dem Menschen allein auf Erden in solcher Ausdehnung und Vervollkommnungsfähigkeit von Gott anerschaffen wurde; wenn der Bäume so viele in diesem Garten stehen, deren Früchte uns erquicken, — so wollen wir nur das Schädliche, Tödtende, das Übermaß des Genusses, den verbotenen Genuß meiden, uns aber des vorhandenen, des uns bescherten Guten freuen, ohne jedoch darauf einen höheren Werth zu setzen, als es verdient, und den Anachoreten, die einen besonderen Beruf in der Abtödtung aller Sinnlichkeit finden, überlassen, sich in einsame Hölen zu flüchten, und allen Lebensgenüssen abzuschwö-

ren, ohne deßhalb besorgen zu dürfen, daß sie viele Nachahmer finden werden.

Wenn nun aber die Industrie für den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Gesellschaft, wie sich derselbe als Produkt der göttlichen Weltordnung aus der Natur des Menschen von selbst entwickelt hat, ein unentbehrliches Bedürfniß geworden ist; wenn die Abhängigkeit der Gewerbe von einander, ihr gegenseitiges Ineinandergreifen, die Hilfe, die sie einander leisten, die Bedürfnisse, die sie sich wechselseitig austauschen, die Materialien, die sie einander liefern, eine einsame, auf dem Lande zerstreute Ansässigkeit derselben nicht zulässig macht; wenn im Gegentheile die Natur der Gewerbe ein nahes Beisammenleben und Beisammenwohnen zur nothwendigen Bedingung ihres Aufkommens und ihrer Erhaltung macht, so ergibt sich hieraus von selbst der Aufschluß über Entstehung und Verbreitung der Städte in allen durch Zivilisazion emporblühenden Staaten.

Sollen wir aber die aus der Natur der menschlichen Gesellschaft von selbst hervorgegangene, und nunmehr in alle ihre Verhältnisse tief eingreifende Einrichtung der Städte verwerfen und ihre Zerstörung wünschen, weil Sittenverderbniß mehr oder weniger in denselben eingerissen ist? Oder sollen wir ihre zahlreichen Einwohner hinaustreiben in die Fluren und Wälder, um im Freien vor Hunger zu sterben?

Wer könnte bei gesunder Vernunft solchen Wahnsinn predigen!

Ohne Ungleichheit des Vermögens, hauptsächlich durch Industrie herbeigeführt, ohne die Hemmungen der Ehen in den großen Städten, ohne so viele Ursachen, welche der ungestörten Vermehrung der Bevölkerung im Wege stehen, würde diese Bevölkerung, in so fern der Mensch — gewohnt, nackt herumzuschweifen, ohne Bedürfniß, sich vor Hitze oder Kälte, vor wilden Thieren und Elementen zu schützen, und auf die Früchte der Erde für seine Nahrung gewiesen, — durch nichts gehindert wäre, sich seinen Trieben zu überlassen, gar bald so sehr überhand nehmen, daß die Mutter Erde endlich nicht mehr hinreichen würde, selbst den einfachsten Bedürfnissen der Menschen Genüge zu leisten, die Menschen würden gleich wilden Thie-

ren, von Hunger und Raublust getrieben, sich im wilden Getümmel wechselseitig zerfleischen.

b) Der Staat soll die Industrie erzwingen und erkünsteln. Wenn dagegen einige Staatsschriftsteller aus der älteren Zeit und unwissende Empiriker das Aufkeimen der Gewerbe und der Industrie, die Vermehrung der Bevölkerung in den Städten durch Zwang und Künstelei hervorzaubern, allen Handel und alle Industrie an ihren Staat reißen, und den Nachbarstaaten entreißen wollten und wollen, so beweiset dieses überspannte Extrem in Vergleichung mit den Fantasien abstrakter Gelehrter, die uns zu nichts weniger als zu Otaheitern, zu Eskimo's und Grönländern, oder gar zu einer Art freier Affen herabwürdigen wollen, nichts anderes als den grellen Abstand der Gegensätze im menschlichen Geiste, welcher in die größten Absurditäten ausschweifet, in so fern er nicht durch ein höheres Vernunftgesetz geleitet wird.

c) Industrie ist der Haupt- und alleinige Zweck im Staate. Wenn endlich die Industriellen der neuesten Zeit den höchsten Grad der Freiheit in jenem Zustande der Gesellschaft zu finden vermeinen, wo Alles nur der Industrie sich widmet, und das industrielle Prinzip als das höchste Prinzip im Staate aufstellen (Karl Barthelemi Dünojer: Von der Industrie und Moral in Beziehung auf die Freiheit betrachtet, 1825.), so verfallen auch diese in einen großen Irrthum.

Es läßt sich wohl Sittlichkeit, Moral und Freiheit ohne Industrie denken, ohne Moral aber kein Staatenglück, keine wahre Freiheit. Diese ist nur gedenkbar, wo ein hoher Grad von Sittlichkeit, wo die christliche Moral Alles durchdringet. Da wird auch Arbeit und Industrie einen weiten Spielraum einnehmen, Müßiggang und Verbrechen selten sein. Aber die aus eigenem Antriebe nützliche freie Thätigkeit der großen Masse von Menschen, sowie Abscheu vor Müßiggang und Verbrechen in einem Zustande der Gottlosigkeit, der Sittenlosigkeit, der Unwissenheit und Ungerechtigkeit, ist eine Chimäre. Die Handhabung der Religion und Sittlichkeit, die Beförderung der Aufklärung, die Sicherstellung der Tugend vor dem Laster wird immer eine

Staatspolizei, die Sicherstellung der irdischen Güter der Menschheit vor den Eingriffen in ihre Rechte wird immer eine Gerechtigkeitspflege, die allgemeine Sicherheit überhaupt eine Landesvertheidigung erheischen. Nicht Jeder kann sich der Industrie, Manche werden sich auch der Kirche und dem Staate und ihren Angelegenheiten widmen müssen.

46. Industrie soll auf naturgemäßen Wegen angeregt und befördert werden. Zwischen allen diesen Extremen überspannter Sisteme liegt wie überall die Wahrheit in der Mitte. Nicht alle Menschen können sich der Industrie widmen. Die Industrie läßt sich auch nicht erzwingen. Wo sie aber auf naturgemäßen Wegen vorwärts schreitet, und sich in großen Städten ausgebildet hat, zugleich aber auch Sittenlosigkeit eingerissen ist, gibt es ein ganz einfaches Mittel, die Sittenreinheit wieder herzustellen, und dieses Mittel ist abermal zu finden in der Befestigung des höchsten Vernunftgesetzes, des im Christenthume geoffenbarten unwandelbaren Prinzips.

Der sechste Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft ist:

Die Arbeitthätigkeit, Betriebsamkeit, Industrie der Staatsbürger soll auf naturgemäßen Wegen allgemein angeregt und befördert werden.

„Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Wer vorhin „stahl, der stehle nicht mehr. Er arbeite vielmehr, und erwerbe „sich durch seiner Hände Arbeit, was ehrlich ist.“

„Jeder benütze seine Talente.“

Siebentes Hauptstück.

Siebenter Hauptgrundsatz: Alles Angenehme, Schöne und Nützliche im Staate, in so fern es nicht gegen höhere Zwecke anstößt, soll Schutz und Aufmunterung finden.

47. Wesen des irdischen Lebensgenusses. Ein heiterer, zufriedener, vergnügter Mensch ist mehr zum Guten geneigt, als ein finsterer, mißvergnügter, unzufriedener Mensch.

Eben so ein ganzes Volk, dessen Nazionalcharakter im Ganzen mehr zum Frohsinn, zum heiteren Lebensgenusse und zur Zufriedenheit, als zum Trübsinn, zum Mißvergnügen und zur Unzufriedenheit über Alles, was es umgibt, gestimmt ist.

Schon die Erdenwelt gewähret der Freuden und Genüsse viele, die uns frei und offen stehen, ohne daß wir deßhalb unsere höhere geistige Natur zu verläugnen brauchen. Sie ist kein Jammerthal, wie uns gewisse finstere Religionsphilosophen, die uns zu lauter Einsiedlern und Mönchen umstalten möchten, glauben machen wollen.

Der Mensch ist ein Doppelwesen, sinnlicher und geistiger Natur. Wo die Sinnlichkeit mit dem höheren Wesen in uns in Widerstreit geräth, da ist unsere Pflicht, das Niedere, Wandelbare, Vergängliche dem Höheren, Unwandelbaren, Unvergänglichen unterzuordnen, unsere Veredlung im Kampfe mit der Sinnlichkeit unsere Bestimmung. Aber es gibt der Freuden und Lebensgenüsse viele, welche, weit entfert, unsern Geist zu unterjochen, ihn vielmehr stärken, erheitern, zu weiteren Anstrengungen ermuntern. Die Vernunft selbst erkennet zwar in den irdischen Freuden nicht das höchste und letzte Ziel des Lebens, auch nicht einmal ein Ziel, auf welches der Mensch einen zu hohen Werth legen soll, aber das Leben hat für sie keine Unterbrechung, ihr ist das Erdenleben ein kleiner Abschnitt im Gesammtleben der Ewigkeit, der Tod nur ein Übergang zu einer anderen Epoche des Lebens. Warum sollen wir also nicht auch während unserer vorübergehenden Reise im Erdenwallen die unschuldigen Blumen der Freuden pflücken, die uns auf unseren Wegen erblühen?

Nur muß bei diesen Genüssen, so wie der Instinkt das Thier, die Vernunft den Menschen leiten, daß er sie seiner Natur und seiner Bestimmung gemäß gebrauche.

48. Verwerfliche Vergnügungen. Vergnügungen, welche den Menschen zur Natur wilder Thiere herabwürdigen, indem er sich an Martern schwächerer Thiere und an Blutvergießen ergötzet, wie z. B. Hetzen, Thierkämpfe, Hahnenkämpfe rc., oder wobei gar Menschenleben auf das Spiel gesetzt werden, wie z. B. das Vorwerfen von Menschen gegen wilde Thiere in Amphitheatern, und

die wilden Kämpfe der Gladiatoren bei den alten Römern, die Stiergefechte in Spanien, das Boxen in England rc. verbreiten, je allgemeiner die Theilnahme an denselben ist, einen Anstrich von Rohheit über den gesammten Nazionalcharakter, der auf die Sitten im Ganzen höchst nachtheilig einwirkt.

Vergnügungen, bei welchen das Übergewicht der Leidenschaften und Ausschweifungen der Sinnlichkeit über die Vernunft begünstiget wird, wie z. B. die sinnlichen Genüsse in den Bordellen, die Spielwuth in den Spielhäusern, das Nähren der Leidenschaften in den Gelagen der Ausschweifungen aller Art schwächen die Kraft und das Gefühl für Edelmuth und Tugend, und ziehen allmälig die Menschenwürde herab zur thierischen Natur.

Vergnügungen, welche von Personen überhaupt dargeboten werden, die im Schlamme der Unsittlichkeit und Ausschweifungen aller Art versunken sind, wie z. B. größtentheils die Darstellungen wandernder Schauspieler, der Seiltänzer und herumziehenden Reitkünstler, der Inhaber von Marionettenbuden, der Bärentreiber, die Lieder der Bänkelsänger und sogenannten Bettelmusikanten u. dgl., die meistens in einem fortwährenden Vagabundenleben, im Schuldenmachen, im Verführen der Jugend, und allerlei Gaunerstreichen ihr Fortkommen finden, sind um so gefährlicher, als auch der Werth und Inhalt ihrer Darstellung meistens von der Art ist, um das feinere Gefühl gesitteter Zuschauer und den guten Geschmack überhaupt zu verderben, der großen Menge aber noch rohere Sitten beizubringen, als ihnen ohnehin schon eigen sind.

Selbst Vergnügungen an edleren Künsten, z. B. an Tanz und Gesang, an Malerei und Dichtkunst rc. können eine falsche Richtung nehmen, wenn der Tanz in wollüstige Regungen und Bewegungen frecher Bajaderen-Kunst, die Muse des Gesanges zum Ohrenkitzel einer buhlerischen Fantasie, die Malerei und Dichtkunst zu Satelliten ungezähmter Sinnlichkeit ausarten.

49. Annehmbare Vergnügungen. Welchen Reichthum der reinsten Freuden in den manigfaltigsten Genüssen

bieten nicht dagegen die schönen Künste im edleren Gewande, Schauspiel, Tanz, Musik, Malerei, Poesie, Gartenkunst, Kunstgenuß höherer Art, öffentliche Spiele und Unterhaltungen, Spazierfahrten und Spaziergänge in der schönen und freien Natur, Nazionaltänze und Nazionalgesänge, und die geselligen Zirkel dar, in welchen Gemüthlichkeit und froher Lebensgenuß nicht durch den Kotteriengeist unserer moderner Salons zu politischen Gaukelspielen und staatsverderblichen Ränken herabgewürdiget werden.

50. Sorge des Staates für öffentliche Vergnügungen. Je mehr der Staat für anständige öffentliche Vergnügungen sorgt, und den Nazionalcharakter allmälig für den sittlichen heiteren Lebensgenuß heranbildet, desto mehr wird auch Anstand und Sitte bis in die geringsten Bauernhütten herab, in den stillen Kreis des häuslichen Lebens, von dem sich die Staatsgewalt entfernt halten muß, eindringen, und aus den Familienkreisen heraus in das öffentliche Leben wird ein Geist der Heiterkeit, Anständigkeit und Zufriedenheit hervortreten, der sich im Thun und Lassen eines glücklichen Volkes äußert.

Aristoteles (Pol. I. 1.) gehet sogar so weit zu behaupten, daß eine vollkommene Gesellschaft diejenige sei, in der sich alle Vergnügungen und alle Bequemlichkeiten des Lebens vorfinden.

51. Landesverschönerung. Sowie die Volksvergnügen bildet die Landesverschönerung gleichsam die Phisiognomie des Staatskörpers, mittelst welcher sich das innere Staatsleben in gewissen auffallenden Zügen darstellt.

Wo man neben einigen wenigen großen Pallästen und Kirchen elende Häuser in den Städten und halbverfallene Hütten in den Dörfern, Schmutz und Unreinigkeit in den Wohnstätten und auf den Straßenplätzen, Moräste an den Flüssen und Seen, neben einigen prächtigen Equipagen mit gallonirter von Gold strotzender Dienerschaft elende Karren, in Lumpen gehülltes Volk, eine den wilden Thieren nicht unähnliche Generazion erblickt, wo das Land weite unbebaute Strecken und öde Heiden, die Städte Mangel an Geschmack und Ordnung darstellen, da kann man, ohne sich zu täuschen, auf

Rohheit und Barbarei des Nazionalcharakters, auf mancherlei Gebrechen und Schwächen des Staatslebens schließen.

Wo dagegen niedliche Dörfer mit netten Wohngebäuden und zierlichen Vorplätzen, kultivirten Gärtchen und Baumanlagen freundlich abwechseln, wo der Landmann mit blankem Zeug und wohlgenährtem Zugvieh, selbst rein und nett gekleidet, zum Acker hinfährt, wo die Fluren zweckmäßig eingefriedet, jeder kleine Fleck bebauet und benützt, die Straßen rein gehalten, Alleen und Anlagen gepflanzt sind, wo in den Städten Simmetrie und Ordnung herrschen, öffentliche Plätze mit Denkmälern und Brunnen geziert, das Pflaster bequem, die Beleuchtung ausgiebig, die Kloaken und Kanäle gedeckt, die Betten der Flüsse und Bäche geordnet und gesichert sind, öffentliche Gartenanlagen das Ganze verschönern, wo öffentliche Gebäude, Museen, Athenäen, Gliptotheken, Pinakotheken, Kunstsammlungen jeder Art allenthalben Genüsse des schönen Kunstlebens eröffnen, wo in Allem, im Kleinen, wie im Großen, ein edler Geist des Kunstsinnes allenthalben durchblickt, da kann man auch mit Sicherheit auf einen veredelten Zustand des Staatslebens schließen.

52. Sorge des Staats für Landesverschönerung. Viel, sehr viel kann hier das Beispiel der Großen und Mächtigen im Staate, das Beispiel der Regierung wirken. Wo in den Hauptstädten der Kunstsinn geweckt, das Kunsttalent aufgemuntert und unterstützt wird, wo ein Geist der Verschönerung die nahe und ferne Umgebung mit Ordnung, Reinlichkeit und freundlichen äußeren Zierden ausschmückt, wo auf Domänen und Staatsgütern Landesverschönerung mit Gemeinnützigkeit in Verbindung gesetzt wird, da verbreitet sich bald weit und breit auch auf alle Privatunternehmungen ein ähnlicher Geist der Verschönerung, und werden Wildnisse in Paradiese umgeschaffen, Wohngebäude, Fluren und Gärten im veredelten Stile angelegt, und es beweget sich eine vergnügte zufriedene Bevölkerung in freundlicher Umgebung.

53. Besondere Zwecke nützlicher Anstalten. Wenn gleich im Staate Religion, Sittlichkeit und Aufklärung befördert, Recht gehandhabt, Unrecht bekämpft wird, so erübrigen dennoch viele andere Bedürfnisse der menschlichen Gesell-

schaft, die noch zu befriedigen sind, manche gemeinsame Zwecke, welche gemeinsame Vortheile, gemeinsamen Nutzen hervorbringen, aber größtentheils nur durch gemeinsames Zusammenwirken erreicht werden können.

Es läßt sich allerdings denken, daß auch unabhängig vom Staate, in mancher einzelnen Familie Religion, Sittlichkeit, Aufklärung gepflogen, Recht gehandhabt, Unrecht vermieden werde; aber es übersteigt die Kräfte einer einzelnen Familie, große Landstraßen, Eisenbahnen und Kanäle anzulegen, auf welchen ihre Natur- und Kunst-Erzeugnisse bis in die entferntesten Länder verführt werden können, Flüsse schiffbar zu machen, ihren unregelmäßigen Lauf in feste Dämme einzuschränken, Moräste auszutrocknen, Seehäfen anzulegen, Schiffswerften, Leuchtthürme, Arsenale zu bauen, mit Dampfschiffen nah und fern die Gewässer zu befahren, für den Landtransport Posten und Eilfahrten zu errichten, aus den tiefsten Schachten der Erde Eisen und andere nützliche Metalle an den Tag zu fördern und zu den manigfaltigsten nützlichen Gewerben zu gebrauchen, Banken, Kaufhäuser, öffentliche Magazine u. dgl. zu errichten, und den Verkehr aus den entferntesten Weltgegenden zu erleichtern; mit Einem Worte: alle Quellen des Nazionalwohlstandes zu beleben.

Die gemeinsame Sicherheit, um sich vor der Wuth der Elemente, vor den Anfällen wilder Thiere, vor den Angriffen feindseeliger Menschen zu schützen, fordert ein gemeinsames Zusammenwirken vieler Menschen zu gemeinsamen Zwecken, gemeinsame Anstalten und Einrichtungen, Löschanstalten, Wasserpolizei und andere Sicherheitsvorkehrungen, Jagd- und Vertheidigungs-Anstalten, Festungen, Pulverthürme, Waffen- und Munizions-Erzeugung und Vorräthe, Wach- und Vertheidigungs-Anstalten.

Um den Mühseeligkeiten des menschlichen Lebens Abhilfe zu leisten, Kranke zu pflegen, Arme zu unterstützen, Wahnsinnige zu heilen, Taubstummen, Blinden, Blöden und sonst von der Natur Verwahrlosten ihre Existenz zu erleichtern, wie viele Thätigkeit und gemeinsames Zusammenwirken wird nicht dazu erfordert?

Die gemeinsame Bequemlichkeit, selbst die Beförderung

eines genußreichen Lebens fordert ein inniges Zusammenwirken der menschlichen Gesellschaft. Wie viele Menschenhände müssen nicht zusammenwirken, um selbst die mäßigsten Bedürfnisse eines einzelnen, wenn auch nicht besonders wohlhabenden Menschen in einem kultivirten Staate zu befriedigen! Wie viele öffentliche Anstalten und gemeinsames Zusammenwirken wird nicht dazu erfordert, um den Zustand der öffentlichen Gesundheit, der Reinlichkeit, Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten!

54. Alles Angenehme, Schöne und Nützliche soll Schutz und Aufmunterung finden. Der siebente Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft im Geiste des höchsten Vernunftgesetzes, nach welchem ein Staatsbürger den andern als Mensch, Freund und Bruder achtend und liebend, nach allen Kräften zuvorkommend zu nützen strebt, und wo die gegenseitige menschenfreundliche Hilfeleistung Prinzip der großen Staats-Familie ist, — Kraft des Urrechtes des Vervollkommnungsgeistes (II. 51, 52.) — ist folgender:

Alles Angenehme, Schöne und Nützliche im Staate, in so fern es nicht gegen höhere Zwecke anstößt, soll Schutz und Aufmunterung finden.

„Erfreuet euch, Brüder! Seid vollkommen, muntert „einander auf. Seid gleichen Sinnes. Erhaltet den Frieden „unter euch."

„Seid jederzeit fröhlich."

Achtes Hauptstück.

Allgemeine Übersicht der bisher dargestellten sieben Hauptgrundsätze der Staatswissenschaft in der Anwendung derselben auf das Staatsleben.

55. Widerstreit gegen einander ankämpfender Staatslehrer unserer Zeit. Man kann unserem Zeitalter nicht absprechen, daß der menschliche Geist in demselben durch eine erstaunungswürdige Gährung der Ideen

und Begriffe begeistert, sich vielfach in Bewegung gesetzt, um den wahren Zweck des Staates zu ergründen, und eine Unzahl von Staatslehren hervorgebracht habe, deren Verfasser, jeder von seinem Standpunkte aus, den Stein der Weisen, die reine Wahrheit gefunden zu haben wähnte.

Die einen suchten das Ideal der Staatsweisheit in der Theokrazie, die andern in einem nach ihrer Fantasie geformten Sittengesetze, die einen in der ausschließenden Herrschaft der Intelligenz, die andern in dem Rechtsstaate, die einen in der Industrie, die andern in rein materiellen Interessen, in einer Freiheit, die das höchste Glück der Menschheit darein setzt, daß Jeder thun und lassen könne, was er will.

56. Schwierigkeit, unter diesem Widerstreite die Wahrheit zu finden. Dem wahren Freunde der Menschheit, dem es nur darum zu thun ist, das Licht der Wahrheit unter dem Widerstreite so vieler widersprechender und gegenseitig ankämpfender Meinungen und Ansichten zu finden, fällt es in der That höchst schwer, auch nur einen Schimmer dieses Lichtes zu entdecken, wenn er sich durch den Wust aller dieser großen und kleinen Schriften über die Staatslehre durcharbeitet, welche bald in einem mistischen, beinahe unverständlichen Stile geschrieben, bald in oberflächlichen Sentenzen die widersinnigsten Behauptungen aufstellend, bald dem Götzen des Tages, der sogenannten öffentlichen Meinung huldigend, nur in dem Umsturze alles Bestehenden das Heil der Menschheit suchend, bald mit einer ermüdenden Weitläufigkeit alte Dinge wiederkäuend, die schon vor Jahrhunderten weit kürzer und bündiger zu Tage gefördert waren, bald offenbaren Unsinn predigend, beinahe größtentheils im heftigsten Parteigeiste geschrieben, leider nur zu sehr bewähren, daß, wo es sich um die höchsten Interessen der Menschheit handelt, die schwache menschliche Vernunft allein nicht ausreicht, die Wahrheit und nur die Wahrheit fest zu halten, und in ihrer unwandelbaren Grundlage darzustellen.

Hier hören wir vom göttlichen Rechte menschlicher Wesen, dort von der Volkssouveränität und dem Gesellschaftsvertrage faseln, hier den unbedingten Despotismus eines Will-

kürherrschers, dort einen noch weit furchtbareren Despotismus des rohen Pöbelhaufens vertheidigen, hier die Lehre der Gewalt, der Furcht und des Zwanges, dort die Lehre der zügellosesten Freiheit und Frechheit ausposaunen, hier den veralteten Feudal-Aristokratismus, dort die modernen Straßen-Aufläufe und Barrikaden wilder Demokraten, hier den Geisteszwang, dort die Preßfrechheit in Schutz nehmen, beinahe überall blinde Leidenschaften und rohen Parteigeist, selten Unparteilichkeit und ruhigen Forschungsgeist.

So hat der menschliche Geist den einzig möglichen und wahren Menschheitszweck aus dem Gesichte verloren, und nicht im Wesen, nicht in der Wirklichkeit, sondern in Fantomen, in Gebilden des Reiches der Lüge das Heil der Menschheit versucht, und der Dämon des Menschenhasses die gefallene Menschheit durch traurige Experimente geäffet.

57. Worin die Wahrheit durchaus nicht zu finden ist. Vergebens werdet ihr Wahrheit, Recht und Freiheit durch den Begriff der Volkssouveränität begründen. Ist euer souveränes Volk gottlos, sittenverderbt, unwissend, ausgelassen und ausschweifend, dem Parteigeiste und den Leidenschaften sich preis gebend, so wird es jene edlen Güter der Menschheit verspotten und mit Füßen treten. Vergebens werdet ihr durch Volksvertretung und Wahlgesetze dem Übel zu steuern suchen; vergebens werdet ihr für den unverkürzten Genuß aller ursprünglichen und erworbenen Rechte des Menschen und Bürgers durch Konstitutionen, Kammern und Geschwornen-Gerichte gewähr leisten; vergebens die Verantwortlichkeit der Minister dekretiren; vergebens das Recht, zu denken, die Wahrheit zu suchen, und andern seine Gedanken durch Rede, Schrift und Druck gegenseitig sich mitzutheilen, als ein ursprüngliches unveräußerliches Recht in Anspruch nehmen, welches keine Gewalt auf Erden dem Menschen rauben darf; vergebens das Anathem des crimen laesae humanitatis gegen diejenigen hervorschleudern, welche dagegen Bedenken zu erheben wagen; vergebens mit Einem Worte: Das Prinzip der vollständigsten Entfesselung des allgemeinen Gesammtwillens verfechten. Ihr werdet durch eure papiernen Kon-

stituzionen jedes andere Ergebniß, aber gewiß nicht Wahrheit, Recht und Freiheit erringen.

Ist euer Volk gottlos, sittenverderbt, unwissend, ausgelassen und ausschweifend, dem Parteigeiste und den Leidenschaften sich preis gebend, so wird es trotz eurer noch so fein ausgesonnenen Wahlgesetze sicher nicht die Besten, Edelsten, Verständigsten im Staate, sondern die schlauen Bösewichter, die niederträchtigen Ränkemacher, die verschmitzten Sikophanten zu Volksvertretern wählen, die seinem Parteigeiste und seinen Leidenschaften schmeicheln, und als Koriphäen der Gottlosigkeit, Sittenverderbtheit und Ausgelassenheit Wahrheit, Recht und Freiheit verachten und verspotten; die Geschwornen werden nicht nach einer moralischen Überzeugung, sondern nach Leidenschaft und Parteigeist urtheilen; die Kabale und List wird Mittel genug finden redliche Minister zu stürzen, unredliche vor Verantwortung zu schützen; die Preßfreiheit wird in eine zügellose Frechheit ausarten, von welcher keine Tugend, keine Zartheit der Gesinnung, keine Unbescholtenheit des Lebenswandels mehr sicher ist. Religion, Moral und gediegene Gelehrsamkeit werden übertäubt und unterdrückt durch den Schwall von Libellen und Pfennigblättern, welche die rohen Pöbelhaufen mit den ekelhaftesten Ausbrüchen der niedrigsten Verworfenheit beschenken und irre leiten. Der entfesselte allgemeine Gesammtwille wird zuletzt in Faustrecht ausarten. Leben, Gesundheit, persönliche Freiheit und Eigenthum der edelsten Bürger im Staate wird täglich neuen Gefahren ausgesetzt sein, und Wahrheit, Recht und Freiheit werden vergebens in einem solchen Staate gesucht und gefunden werden.

58. Wo die Wahrheit allein zu finden ist. Nur in einem Staate, wo Religion, Sittlichkeit, Aufklärung, Recht, Industrie und Wohlstand, mit Einem Worte: der gesammte Menschheitszweck gefühlt, geschätzt und befördert wird, wo die Verfassung des Staates — aus dem innern Staatsleben des Volkes hervorgegangen, nicht durch oberflächliche Theorien hirnloser Stubengelehrter und einen Haufen unbärtiger Knaben, die unerfahren ihren Sentenzen nachbeten, dem zum Aufruhr verführten Volke aufgedrungen, eigentlich die wahre Phisiognomie des Staates, nicht eine groteske Maske

desselben darstellt, — wo nur Ein mächtiger und einmüthiger Wille Wahrheit, Recht und Freiheit vor Augen hat, und Ein höchstes Vernunftgesetz, das Gesetz der Liebe, das Volk durchdringet, wo Liebe die Staatsbürger unter einander vereinet, und Liebe der Regierten die Liebe der Regierung befestiget, nur da wird der wahre Zweck der Menschheit mit ihren ursprünglichen und erworbenen Rechten erhalten und befördert werden.

59. Im irdischen Leben wird die Wahrheit nie ganz erreicht, man kann sich ihr aber doch nähern. Nie wird sich zwar in diesem irdischen Leben bei den Schwachheiten und Irrthümern der menschlichen Natur eine ganz tadellose fehlerfreie Staatsverfassung erreichen lassen. Eben so wenig wird die Staatsweisheit mitten unter dem Getümmel der Leidenschaften, welche in unserem bewegten Zeitalter die Völker aufregen, einen plötzlichen Übergang zu den Stufen der höchsten Vollkommenheit finden, und wenn auch unser Zeitalter längst vergangen und der Staub, in welchem unser unsterblicher Geist eingehüllt ist, längst auf dieser Erde in alle Weltgegenden verwehet sein wird, wird es auch nach einer Rückkehr zu einem durch traurige Erfahrungen belehrten, besonnenen Nachdenken der Menschheit noch immer der Unvollkommenheiten im Staate genug geben, welche es dem menschlichen Geiste auf Erden nie gestatten werden, die Hände ruhig in den Schoß zu legen, Alles von sich selbst gehen zu lassen, und keinen Schutt mehr zu finden, der hinwegzuräumen wäre, um das Dasein zu reinigen. Es ist nun einmal das der Menschheit von der göttlichen Vorsehung zugewiesene Los auf Erden, daß wir hier, im figürlichen Sinne, im Schweiße unseres Angesichts arbeiten müssen, um unser Brod zu verdienen, und daß wir stets ein höheres Ziel der Vollkommenheit vor uns sehen, dem wir nachstreben, ohne es je ganz zu erreichen. Es ist unser Los, daß wir ringen und kämpfen, und in der kurzen Zeit unseres irdischen Daseins das Gute nur Schritt für Schritt, nicht mit Einem Male, und auch nie ganz und ungetrübt, erstreben. Die göttliche Vorsehung hat uns dadurch einen deutlichen Fingerzeig gegeben, daß die letzte Bestimmung unseres Seins nicht in unserm irdischen Dasein geschlossen, daß uns noch eine weite Bahn in einem bessern Le-

ben geöffnet sei, um uns stufenweise Gott, der höchsten Vollkommenheit und Vernunft, immer mehr und mehr zu nähern. So wie uns aber jeder Rückblick auf eine Unvollkommenheit, die wir abgelegt, jede neue Vollkommenheit, die wir erlangt haben, mit freudigem Bewußtsein erfüllet, so wird auch das zeitliche Glück der Menschheit auf Erden, der Menschheitszweck im Staate allmälig emporgehoben werden, je mehr die Staatsverfassungen von ihren Unvollkommenheiten gereinigt, und zu den höheren Stufen der Vollkommenheit empor gehoben sein werden.

60. Wegweiser zur Wahrheit. Je mehr wir das Naturgesetz der Zerstörung im Materialismus überwinden, je mehr wir uns dem Gesetze der Liebe nähern, desto freundlicher wird das Los der Menschheit auf Erden sein, und unsere Nachkommen werden dankbar an dem heiligen Feuer sich wärmen, das die Vorwelt ihnen entzündet hat.

Lasset uns also Jeder nach seinem Berufe und nach seinen Kräften einen Stein aus dem Schachte des Wissens herausgraben, und hinwälzen zum großen Tempelbau der Herrschaft des Gesetzes der Liebe im Staate, und wir werden am Schlusse unserer kurzen irdischen Laufbahn mit der seeligen Beruhigung unsere Augen schließen, nicht fruchtlos unser irdisches Leben dahin gelebt zu haben.

Die göttliche Beurkundung des höchsten Vernunftgesetzes bestehet darin, daß es uns einen eben so einfachen, als freundlichen, der menschlichen Vernunft einleuchtenden Weg darbietet, uns dem Ideale der Staatsweisheit zu nähern. Ist dieser Weg gefunden, und unter heller Beleuchtung eröffnet, dann ist das Ziel des gegenwärtigen Werkes erreicht, nämlich die Herstellung des Beweises:

Daß es nur eine einzige unwandelbare Grundlage der Staatswissenschaft geben könne, nämlich das im Christenthume geoffenbarte höchste Vernunftgesetz.

Der Weg, den wir suchen, um jenes Ziel zu erreichen, beruhet einzig und allein auf den drei Grundpfeilern des christlichen Prinzips:

Einfachheit, Liebe, Klugheit.

In ihrer Anwendung auf die Staatskunst wird sich die unerschütterliche Wahrheit und Macht dieser Grundlage im hellsten Lichte darstellen.

Neuntes Hauptstück.

Verfahren der Einfachheit.

61. **Sieben Hauptmomente des Verfahrens der Einfachheit.** Die Einfachheit (Einfalt) der Staatskunst beruhet auf sieben Hauptmomenten:

I. Beseitigung des Vielregierens;
II. Freiheit des Nazionalerwerbes;
III. Begünstigung gemeinnütziger Privatvereine;
IV. Einfache Gemeinde- und Städte-Ordnungen;
V. Vereinfachung der Rechtspflege und Polizei;
VI. Vereinfachung der Landesvertheidigung;
VII. Vereinfachung des Abgaben-Sistems.

62. **I. Beseitigung des Vielregierens.** Das Vielregieren ist ein Hauptgebrechen unseres Zeitalters. In manchen Staaten verzehret ein Heer überflüssiger Beamten das Mark des Landes in eitlen Formen und unfruchtbaren Schreibereien. Dazu gesellet sich noch das unüberlegte Streben, alles zu generalisiren und zu zentralisiren, die Büreaukrazie, der Ministerial-Despotismus. Verarmung und Elend der Kontribuenten sind die Früchte dieses Unheils. Die größtmögliche Vereinfachung des Organismus der Staatsverwaltung soll also die erste und vorzüglichste Aufgabe der Staatskunst sein.

Die Ausführung dieser Aufgabe muß sich nothwendig nach den in dem gegebenen Staate vorhandenen Verhältnissen richten. Eine allgemeine Regel läßt sich hierüber nicht feststellen. Nur gebietet das christliche Prinzip, die Reformen der Regierung nicht in solchen raschen und harten Maßregeln zu suchen, welche Trostlosigkeit in den Schoß jener Familien,

die sie treffen, verbreiten, in Maßregeln, welche mehr die Personen als die Sachen treffen, sondern in solchen, welche die Mißbräuche abstellen, und allmälig Ordnung und ein zweckmäßigeres Sistem herstellen.

Musterhaft hat ein gewesener Minister in Frankreich, Hide de Neuville in der Deputirtenkammer (Sitz. vom 23. Julius 1828) den Geist der dießfälligen Reformen, wie sie geschehen sollen, entwickelt:

„Seien Sie versichert, meine Herrn“ sagte er, „daß ich „von dem größten Eifer beseelt sein werde, die Mißbräuche „verschwinden zu machen, die in meinem Departement bestehen „dürften. Ich habe bereits Reformen eingeleitet. Andere wer„den folgen. Aber indem ich Ihnen eine solche Versicherung „ertheile, bin ich Ihnen auch die freimüthige Erklärung schul„dig, daß ich nie den traurigen Muth haben werde, Erspa„rungen in jenen raschen harten Reformen zu suchen, welche „Trostlosigkeit in den Schoß jener Familien, die sie treffen, „verbreiten. Der Staat, meine Herrn, soll sich nie durch „harte Maßregeln bereichern. Ich werde also so wenig als „möglich, in geschaffene Existenzen eingreifen, ich werde erwor„bene Rechte heilig achten, und meine Ersparungen, in so fern „ich solche machen kann, werden vor Allem die Sachen tref„fen. Die natürlichen Diensterledigungen, die Entlassungen, „die Zeit, der Tod, dieser Reformator, den nichts aufhält, „werden Ordnung im persönlichen Dienste herstellen. Die „Mißbräuche, meine Herrn, werden bald verschwinden, wenn „man ein gutes Sistem annimmt und ausführt. Dieß ist mein „Plan. Ich werde ihn mit Beharrlichkeit befolgen. Er wird „mich schnell, zweifeln Sie nicht, meine Herrn, dem weisen „Ziele näher bringen, das Sie sich vorgesteckt haben. Ich „werde die Mißbräuche aufhören, aber keine Thränen vergie„ßen machen.“

63. **II.** Freiheit des Nazionalerwerbes. Je freier der redliche Erwerb der Staatsbürger ist, je standhafter die Hindernisse beseitiget werden, welche dem freithätigen Betriebe der Landwirthschaft, der Kunstwirthschaft und der Tauschwirthschaft, oder mit Einem Worte: der Volkswirth-

schaft im Wege stehen, desto einfacher wird die Aufgabe der Regierung.

Man überlasse dem Landwirthe: zu besitzen, an Grundstücken zu kaufen und verkaufen, was er will, zu bauen und zu kultiviren, was und wie er will; dem Kunstwirthe: dieses oder jenes Gewerbe zu betreiben, die Produkte seines Gewerbefleißes selbst zu taxiren, von einem Gewerbe zum andern überzugehen, an diesem oder jenem Orte sich anzusiedeln, auf eigene Hand, oder mit Gehilfen zu arbeiten; dem Tauschwirthe: die Waaren seines Handelsbetriebes, nah oder fern, im In- oder Auslande zu kaufen und zu verkaufen; man überlasse mit Einem Worte: den selbstständigen Betrieb eines jeden Einzelnen der freien Konkurrenz der Volkswirthschaft.

In Gegenständen des Privatvortheils, und wo es sich nicht um allgemeine, weit umfassende Staatsrücksichten handelt, urtheilt der einzelne Privatmann besser, was ihm nützt, als ein Heer von Beamten, welche von ihrem Schreib- oder Raths-Tische aus oft Millionen von Menschen vorschreiben wollen, was sie thun oder unterlassen, was sie sein oder nicht sein sollen. Es ist zwar eine Thatsache, daß der Mensch Irrthümern unterworfen ist, und daß auch der Privatmann sich in der Berechnung seines Vortheils irren könne. Aber er wird sich der Natur der Sache nach, in der Beurtheilung seines eigenen Vortheils, und in den Gegenständen des Faches, dem er sich von Jugend an gewidmet, oder wozu er ganz besondere Naturanlagen hat, weit seltener, und mit weit weniger Nachtheilen für das Allgemeine irren, als der Beamte, der überhaupt kein Universalgenie sein, und nicht alle Fächer der Volkswirthschaft, ja kaum Eines sich vollkommen eigen machen kann, der mit gelehrten Studien und mit Schreiberei und Formenwesen seine beste Zeit vergeuden muß, und der den fremden Privatvortheil von Millionen Staatsbürgern, das gegenseitige Ineinandergreifen der Produkzion und Konsumzion, die Verhältnisse des Absatzes und Begehrs der Waaren, die sich oft bis in die entferntesten Gegenden erstrecken und in Wechselwirkung gegen einander stehen, auch nur mit einiger Verläßlichkeit zu berechnen durchaus außer Stande ist.

Die Regierung nimmt daher eine der schwersten und in

ihren Folgen unabsehbaren Verantwortlichkeiten auf sich, wenn sie jedem einzelnen Privatmanne vorschreiben und ihn zwangweise verhalten will, was er in der Privatbewirthschaftung seines Privaterwerbes thun oder unterlassen soll. Sie setzt sich dießfalls ungeheuren auf das allgemeine Nazionalinteresse höchst schädlich einwirkenden Irrthümern aus, und nimmt vor Gott und der Welt eine Verantwortnng auf sich, welche in ihrem ganzen Umfange klar vor Augen gestellt, das Gewissen eines jeden Biedermannes, der an der Regierung eines Staates Theil zu nehmen hat, erschüttern und ängstlich machen muß, wenn er bedenkt, wie viele redliche und erwerbsfleißige Staatsbürger in ihrem ehrlichen Broderwerbe gehemmt und unglücklich gemacht, zu unredlichen Nahrungswegen gleichsam gezwungen werden, in so fern dem redlichen Erwerbe der Staatsbürger durch falsch berechnete Maßregeln Schranken und beengende Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Man überlasse also einem jeden Privatmanne die Verfolgung seines Privatvortheils, und unterwerfe den Privatfleiß, die Privatbetriebsamkeit nur in solchen Fällen den unumgänglich nöthigen Beschränkungen, wo ihre ganz ungebundene Wirksamkeit entweder bestimmte Privatrechte verletzen, oder aus öffentlichen Rücksichten schädlich auf das Allgemeine einwirken würde, und man wird im Ganzen eine größere Masse von glücklich errungenen Privatvortheilen und Privatwohlstand, folglich allgemeinen Vortheil und Wohlstand weit sicherer und erfolgreicher erzielen, als man in so manchen Staaten nach gewissen bisher tief eingewurzelten Vorurtheilen und irrigen Regierungs-Maximen dadurch zu erreichen im Stande war, daß man ein Heer von Beamten aufstellte, die nach einer Hierarchie von drei und noch mehreren übereinander gestellten Instanzen, und unter einem Wuste von Förmlichkeiten und Schreibereien das Thun oder Lassen der erwerbfleißigen Klassen von Staatsbürgern in der Erzielung ihres Privaterwerbes am Gängelbande leiten sollen, und nur gar zu oft mit ungeheuren Nachtheilen für das Allgemeine, nach willkürlichen, einseitigen, vorgefaßten, in natürliche angeborene Rechte der Menschen eingreifenden Ansichten Entscheidungen fällen und Gesetze zu Tage fördern, welche nicht blos dem Privatvortheile

vieler Staatsbürger, sondern auch dem allgemeinen Staatsinteresse tiefe, nach langer Zeit kaum zu heilende Wunden schlagen.

Es ist nun aber einmal schon so in der göttlichen Weltordnung gegründet, daß die Menschen nicht auf einmal, sondern nur allmälig, nur stufenweise und nicht im Sprunge zur höheren Vollkommenheit, zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Der Mensch muß sich aus der Finsterniß, aus einem Chaos von Irrthümern, aus dem Reiche der Verblendung emporarbeiten zum Lichte der Wahrheit. Jahrhunderte, Jahrtausende vergehen, bis der erste Stral des Lichtes neue Wege im Gebiete des menschlichen Wissens und der menschlichen Kunst, anfangs nur matt schimmernd, und dann immer heller und heller beleuchtet. So war insbesondere das Gebiet der Nazionalökonomie lange in das tiefste Dunkel der Irrthümer und Vorurtheile eingehüllt.

Ich war im Laufe dieses Werkes oft in der unliebsamen Lage, auf manche Schattenseite unseres Zeitalters zu stoßen. Es ist mir desto erfreulicher, im Gebiete der Nazionalökonomie eine der schönsten Lichtseiten unsers Zeitalters preisen zu können. Die alten Irrthümer- und Vorurtheile schwinden. Eine Masse von Licht erhellet das weite Gebiet dieser Wissenschaft, und es beginnet immer weiter und weiter auch die Maßregeln der Regierungen zu durchdringen. Noch sind freilich der Hindernisse viele zu überwinden und zu beseitigen. Manche sind mit längst bestehenden rechtlichen Verhältnissen verflochten. Allein ein ernster, beständiger, folgerecht fortschreitender Wille vermag im Laufe der Zeit Vieles zu ändern und den besseren, geläuterten staatswirthschaftlichen Grundsätzen näher zu rücken. Nur muß der gährende Geist unserer Zeit das festina lente wohl bedenken, nicht alle Hindernisse mit Einem Schlage, wenn auch tausend rechtlich bestehende Existenzen dabei zu Grunde gehen oder wenigstens tief verletzt werden sollten, vernichten, nicht übereilen, nicht revoluzioniren, nur reformiren wollen, und die kommenden Geschlechter werden, nachdem nun einmal das Licht der Wahrheit in diesem Gebiete zu leuchten begonnen hat, nicht säumen, das schöne Ziel zu erreichen, wozu unser regsames Zeitalter in diesem Zweige der Staatswirthschaft den Weg gebahnet hat.

64. **III. Begünstigung gemeinnütziger Privatvereine.** Selbst zu solchen gemeinnützigen Unternehmungen, welche der einzelne Privatmann bei einem, wenn gleich vollkommen freien Spielraume menschlicher Thätigkeit nicht allein für sich auszuführen und zu vollbringen vermag, soll sich die Regierung nicht gleich berufen und gedrungen fühlen, von Staatswegen einzuschreiten, das Staatseinkommen dazu zu verwenden, und alle solche Unternehmungen unter der Leitung und Aufsicht öffentlicher Autorität zu Stande zu bringen.

Viele Unternehmungen, welche auf Kosten des Staatseinkommens, von schwer zu kontrollirenden Beamten theils zu kostspielig, theils nicht immer am zweckmäßigsten ausgeführt werden, ja manchmal in das Stocken gerathen oder ganz mißlingen, können Privatvereine mit einfachen Mitteln und weit zweckmäßiger vollenden.

Wir haben bereits erörtert, daß es ein in der Natur des Menschen selbst gegründetes ursprüngliches Verhältniß der Ungleichheit gebe, das durch alle Stufen der menschlichen Gesellschaft das Bedürfniß und Recht der gegenseitigen Dienst- und Hilfeleistung verbreitet, und durch den Geist der menschlichen Thätigkeit belebt wird (II. 1.). Wir haben ferner erforscht, wie sich im Staate allmälig auf dieser Grundlage die religiösen, politischen, wissenschaftlichen und Kunst-Vereine, die nazionalökonomischen und Wohlthätigkeits-Vereine, und die Vereine zu angenehmen Lebensgenüssen (II. 102—110.), wie sich der Assoziazionsgeist überhaupt im Staate allmälig ausgebildet hat (II. 101.). Wir haben dargethan, daß es der Assoziazionsgeist ist, welcher die einzelnen Menschen im Staate, so wie die Familien, die Stämme und Gemeinden immer mehr und mehr einander näher bringt, zu wohlwollenden, menschenfreundlichen Hilfeleistungen und Gegendiensten immer geneigter macht, und ein immer festeres Band der Eintracht und des Friedens um die Bürger des Staates schlinget.

Der Gegensatz des Assoziazionsgeistes ist der Isolirungsgeist. Dieser ist ein Ergebniß des Hasses, und erzeuget fortan Haß, jener ein Ergebniß der Liebe, und erzeugt Liebe durch Liebe. In der Vorzeit haben geschlossene Körperschaften, in

unserer Zeit die Absonderung der Parteien den Isolirungsgeist genährt, und die verschiedenen Stände im Staate einander feindlich entgegen gestellt.

Eine weise Regierung soll mit Kraft und Beharrlichkeit dem Isolirungsgeiste jeder Art entgegen arbeiten, und auf alle nur mögliche Weise den Assoziazionsgeist, und durch diesen die Eintracht, das freundschaftliche Zusammenwirken aller Stände und Klassen im Staate zu gemeinsamen nützlichen Zwecken befördern, aufmuntern, begünstigen.

Auf diesem einfachen Wege kann sich die Regierung mancher für sie gar schweren Last, mancher drückenden Sorge mit Beruhigung entäußern. Ja selbst Unternehmungen, welche im Interesse des Staates nach einem bestimmten Plane ausgeführt werden müssen, können von Privatvereinen mit Vortheil durchgeführt werden, indem sich der Staat lediglich die oberste Aufsicht und Kontrolle über dieselben vorbehält.

So wie bei der Betriebsamkeit einzelner Privatpersonen, sind auch bei dem Assoziazionsgeiste der Privatvereine Beschränkungen nur in so ferne angezeigt, als ihre Tendenz etwa dahin ginge, bestimmte Privatrechte zu verletzen, oder in öffentlichen Rücksichten schädlich auf das Allgemeine einzuwirken.

Unter die öffentlichen Rücksichten gehören wesentlich die Rücksichten auf Kirche und Staat. Man ist in unserer Zeit zu weit gegangen, und man wird es in Staaten, wo der Mißbrauch des Assoziazionsgeistes geduldet worden ist, noch einst, früh oder spät, bitter bereuen, daß man sich einer ganz unbeschränkten Duldung selbst der religiösen und politischen Vereine, ohne irgend eine Beachtung öffentlicher Rücksichten hingegeben hat. Ich ehre die Freiheit des Gewissens, und jede Privatmeinung, die sich auf innere Überzeugung und redliche Absichten gründet. Allein so wie sich Vereine bilden, welche aus dem Gebiete des Privatlebens in das öffentliche Leben heraustreten, und sich feindseelig demselben entgegen stellen, treten auch öffentliche Rücksichten ein, welche es der Regierung zur Pflicht machen, solche Vereine zum allgemeinen Besten zu beschränken.

Unter Beobachtung dieser Vorsicht wird im Übrigen die

Begünstigung des Assoziazionsgeistes in jedem Staate, dessen Regierungsform möge sein, welche sie wolle, von den gedeihlichsten Folgen sein, und überdieß jeder Regierung selbst nach den Grundsätzen der strengsten Gerechtigkeit ein unumstößliches Vernunft-Argument an die Hand geben, geheime Vereine durchaus nicht zu dulden, indem es wohl Jedermann einleuchten muß: daß in einem Staate, — in welchem jeder Privatverein, dessen Tendenz nicht dahin gehet, bestimmte Privatrechte oder öffentliche Rücksichten zu verletzen, Schutz findet, — irgend ein solche Rechte achtender Verein durchaus keine vernünftige Ursache haben kann, geheim zu bleiben, und daß, wenn dessen ungeachtet irgend ein Verein sich in das Dunkel des Geheimnisses verhüllet, er schon an und für sich durch diese Thatsachen allein der rechtlichen Vermuthung böser Absichten sich schuldig macht.

65. IV. Einfache Gemeinde- und Städte-Ordnungen. Nebst den Privatvereinen, welche so ganz geeignet sind, durch Hilfe- und Dienstleistungen ihrer Mitglieder der Regierung viele Sorgen, vielen Aufwand, und viele Arbeit zu ersparen, um das gesammte Gebiet der Staatskunst zu vereinfachen, ist in allen Staaten und durchgehends im Staate überhaupt ein öffentlicher Verein verbreitet, der aus der Natur des Staates selbst hervorgegangen ist, und eigentlich allenthalben dessen Hauptgrundlage bildet: die Gemeinde (II. 32.).

Viele Zwecke der Gemeinden betreffen blos örtliche Interessen.

Eine Regierung, welche alles zentralisiren, und auch die örtlichen Interessen der Gemeinden von einem entfernten Mittelpunkte aus leiten und bevormundschaften will, läuft eben so Gefahr, in Irrthümer und Mißgriffe aller Art zu verfallen, wie eine Regierung, welche das Privatinteresse der einzelnen Privaten leiten und bevormundschaften will.

Eine geeignete Gemeinde- und Städte-Ordnung, auf dem einfachen Grundsatze beruhend, daß Alles, was sich lediglich auf örtliche Interessen der Gemeinden beziehet, und weder Privatrechte, noch allgemeine Staatsrücksichten verletzt, der eigenen freien Verantwortung der Gemeinden zu über-

lassen sei, ist also ein wesentliches Bedürfniß für jeden wohlgeordneten Staat.

Ein Gemeinderath mit einem Vorstande (Richter) wird am zweckmäßigsten die örtlichen Interessen der Gemeinden besorgen. Die Mitglieder dieses Gemeinderathes (Geschworne) aus den ältesten, erfahrensten und rechtlichsten Männern von der Gemeinde nach bestimmten Wahlgesetzen frei gewählt, mit dem allgemeinen Zutrauen beehrt, werden nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen in verschiedenen Abtheilungen die Angelegenheiten der Gemeinde schlichten. Die Einen, als Kirchenväter, sorgen für die Bedürfnisse der Kirche, die Anderen als Orts-Polizeikommissäre für die Aufrechthaltung der guten Sitten, der guten Ordnung und der allgemeinen Sicherheit; Andere als Schulaufseher für den ordentlichen Schulbesuch der Kinder, für die Erfordernisse der Schulen und Unterrichtsanstalten; Einige als Justiziäre, als Schieds- und Friedensrichter für die Verhütung des Unrechts und die Ausgleichung von Streitigkeiten, wo es nur immer möglich ist, Prozessen vor den allgemeinen Gerichten vorzubeugen; Andere als Säckelmeister, Wald-, Flur-, Garten-, Fluß-, Straßenbau-Aufseher ꝛc. für die Herbeischaffung der Mittel zur Bestreitung gemeinnütziger Anstalten der Gemeinden, für ihre zweckmäßige Ausführung und Überwachung; Einige als Direktoren der Volksbelustigungen für öffentliche Vergnügungen, und wieder Andere als Verschönerungskommissäre für die Reinlichkeit und Verschönerung des Orts und der Umgebung ꝛc.

Ähnliche Einrichtungen können auch in den Städten getroffen werden. Die Bürger selbst, nicht besoldete Beamte, welche durch Willkür und Eigennutz die städtischen Einkünfte vergeuden und das Gemeinwohl verabsäumen, sollen aus ihrem Mittel Männer von Einsicht und Rechtlichkeit wählen, welche in ähnlichen Abtheilungen, wie die Dorfgemeinden, im eigenen Interesse der Städte, die städtischen Angelegenheiten besorgen, und den Magistrat nebst Bürgermeister der Stadtgemeinden bilden.

Eine solche Gemeinde- und Städte-Ordnung soll nach so viel möglich einfachen Grundsätzen die Vorschriften über die

Bildung und Eintheilung der Gemeinden in Städten und Dörfern, über die erforderlichen Eigenschaften ihrer Mitglieder, über ihre allgemeinen Rechte und Pflichten, über das Gemeindevermögen, über die Gemeindedienste und Gemeindeanlagen, über die Verwaltung der Gemeinde, über die Gemeinderäthe und Magistrate, über ihren Wirkungskreis, über die Gemeinde-Ausschüsse und Bevollmächtigten, über die Verhältnisse ihrer Wahl, über die Gemeinde-Diener und über die Verrechnung des Gemeinde-Vermögens enthalten.

Die Regierung soll in allen diesen Gegenständen nur in so fern einschreiten, als ihr das Recht der obersten Aufsicht und die Pflicht obliegt, Mißbräuche und Verletzungen von Rechten hindanzuhalten, oder in so fern der Nexus der Gemeinden mit dem allgemeinen Staatsverbande eintritt, und das Spezialinteresse der Gemeinde dem Totalinteresse des Komplexes aller Staatsgemeinden im Allgemeinen untergeordnet ist.

Eine solche der ursprünglichen Ausbildung der Gemeinden (II. 55.) entsprechende Sonderung der Interessen und ihrer Besorgung vereinfachet ungemein den gesammten Organismus des Staatslebens, und bereitet demselben eine eben so zweckmäßige, als übereinstimmende und schnelle Beweglichkeit.

66. V. Vereinfachung der Rechtspflege und Polizei. In so fern den Privatpersonen, den Privatvereinen und den Gemeinden die Besorgung von Interessen überlassen wird, in deren Detail sich bisher manche Regierungen mehr oder weniger, viel zu viel eingemengt haben, wird dann auch die Aufgabe der Regierung selbst leicht und einfach.

Ihre Wirksamkeit beginnet erst da, wo die phisischen und geistigen Kräfte der Staatsbürger nicht mehr hinreichen, den Zweck der Gesellschaft überhaupt zu erfüllen, den allgemeinen Willen auszusprechen, und durch wirksame Kraftäußerung geltend zu machen. So wie bei dem einzelnen Menschen das Erkennen, Wollen und Handeln die Gestaltung seines Daseins begründen, so pflanzt sich die Wesenheit dieser Gestaltung bis zu den zahlreichsten Gesellschaften in den größten und ausgedehntesten Staaten fort. Auf die Erkenntniß des Zweckes

der Gesellschaft im Staate gründet sich die Staatsverfassung, auf den Ausspruch des Willens der Gesellschaft: die Gesetzgebung, auf die im Handeln derselben sich äußernde öffentliche Kraft des Staates: die Staatsverwaltung oder Regierung.

So wie im einzelnen Menschen eine eigene und einzige Kraft vorherrscht, welche das Manigfaltige zur Einheit zurückführt, die Einheit wieder in das Viele, Manigfaltige auflöset, und das Eine oder das Andere sich freithätig zum Bewußtsein bringt, und so wie diese Kraft nicht mehrfach, zusammengesetzt, sondern nur einfach ist, so kann auch die im Handeln der Gesellschaft sich äußernde öffentliche Kraft des Staates nur einfach sein.

Würde jeder einzelne Staatsbürger nach seiner individuellen Ansicht diese öffentliche Kraft auszuüben, seinen persönlichen Willen hierüber auszusprechen und einen von ihm selbst sich geformten Zweck zu erzwingen befugt sein, so würde sich hieraus eine offenbare Anarchie, ein Krieg Aller gegen Alle, ein Zerfallen der Gesellschaft in sich selbst ergeben; denn die Erfahrung bewährt den alten Spruch: Quot capita, tot sententiae. Jeder würde seine eigene Ansicht, seinen eigenen Willen, seinen eigenen Privatzweck geltend machen wollen. Da es aber beinahe eben so viele Ansichten, Willen und Privatzwecke, als Köpfe gibt, so wäre an eine Übereinstimmung gar nicht zu denken, und es würde überall nur Verwirrung über Verwirrung geben.

Aber wenn auch im Staate nur zwei Organe, seien diese nun phisische Individuen, oder moralische Körperschaften, wären, welche die öffentliche Kraft auszuüben befugt sein würden, so würde der Staat in allen Fällen, wo diese zwei Organe unter einander uneinig wären, was unter irdischen Existenzen nie zu vermeiden ist, mit sich selbst in Widerspruch gerathen.

Einheit der Kraftäußerung ist also die conditio sine qua non eines wohlgeordneten Staates.

Rechtspflege und Polizei sind das Manigfaltige im Staate. Sie sind nicht blos etwas Formelles, sondern etwas Reelles. Ihre Realität beruhet auf ihrer Übereinstimmung mit dem Menschheitszwecke im Staate. Wo diese reale Übereinstim-

mung nicht Statt findet, ist jede Form, durch welche das allgemeine Wohlsein erreicht werden will, eine Täuschung und keine Wahrheit. Um das Manigfaltige zur Einheit zurück zu führen, ist die größtmögliche Vereinfachung der Rechtspflege und Polizei unumgänglich erforderlich. Je komplizirter ihre Formen, desto mehr ist ihre Realität gefährdet; je weniger ihre Realität mit dem allgemeinen Menschheitszwecke im Staate übereinstimmt, desto weniger nützt irgend eine Form, und wäre sie auch noch so sinnreich ausgedacht. Um das Eine und das Andere freithätig zum Bewußtsein zu bringen, ist eine genaue Sonderung und Unterscheidung der Rechtspflege und der Polizei, dieses Manigfaltigen im Staate unumgänglich erforderlich, und um dieses Manigfaltige mit Sicherheit und Bestimmtheit auf die Einheit der öffentlichen Kraftäußerung zurückzuführen, muß der Zweck der Gesellschaft im Staate klar erkannt, und ihr Wille durch die Gesetzgebung folgerecht ausgesprochen sein.

Um endlich auch die Verhältnisse dieser Manigfaltigkeit zur Einheit auf eine unwandelbare Grundlage zu stellen, muß die Einheit der öffentlichen Kraftäußerung stabil und permanent sein, sonst werden diese Verhältnisse gegen einander fortwährend zerrüttet, die Ordnung im Staate wird zerstört, und eine Revoluzion folgt der andern auf dem Fuße nach.

67. **VI. Vereinfachung der Landesvertheidigung.** Wir haben bereits erörtert, daß nicht Krieg, sondern Unschuld und Frieden der ursprüngliche Zustand der Menschheit, Krieg erst ein Erzeugniß späterer Verwilderung war. Allein wir befinden uns nicht mehr in jenem ursprünglichen Zustande der Unschuld und des Friedens, in dem goldenen Zeitalter. In unserem eisernen Zeitalter muß jeder Staat auf die Möglichkeit des Krieges gefaßt sein. So lange auf der einen Seite der Revoluzionsgeist die Menschheit in die Abgründe einer erhitzten, kranken und verirrten Fantasie zu stürzen, auf der anderen Seite der Reaktionsgeist sie in die Barbarei des Mittelalters zurückzudrängen strebet, so lange die von Leidenschaft und Haß entbrannten Parteien feindseelig einander gegenüber stehen, und so lange das Gesetz der Liebe die Menschen noch nicht als Brüder vereinigt hat, muß jeder Staat,

um sich den Frieden zu sichern, zum Kriege gerüstet sein. Das gegenseitige Mißtrauen treibt die Kriegsrüstungen auf das Äußerste. Die Kosten für solche Rüstungen verschlingen im Durchschnitte zwei Drittheile des Einkommens des Staates, entziehen die Kräfte desselben anderweiten Verbesserungen im Staatshaushalte, und stürzen die Staaten in eine unabsehbare Schuldenlast. Die allgemeine Noth, die hieraus entspringt, muß endlich Meister der Menschheit werden, und sie belehren, daß weder Revoluzionen, noch Reaktionen, weder Kriege, noch Eroberungen, sondern Weisheit und Mäßigung, Menschenliebe und Frieden ihr wahres und dauerhaftes Glück begründen; daß kein Mensch den andern hassen und verfolgen, einer den andern vielmehr lieben, und, wo er kann, Hilfe leisten soll, daß man keiner Meinung den Krieg ankündigen, vielmehr vom Laufe der Zeit, und den Erfahrungen abwarten dürfte, welche Meinung der Wahrheit am nächsten komme; und daß sich die Wahrheit nicht durch Blutvergießen, durch Bürger- und Völkerkrieg, sondern durch den friedlichen und besonnenen Kampf des Geistes erringen lasse; daß die Staaten hauptsächlich ihre eigene Landesvertheidigung, nicht Angriffe auf fremde Staaten in das Auge fassen sollen, und daß daher eine Vereinfachung der Landesvertheidigung, im Vereine mit einer wohlberechneten Staatsklugheit (Politik) für jeden Staat ohne Ausnahme, dessen Regierung eine Wiederherstellung geregelter Staatsverhältnisse am Herzen liegt, allgemeines Bedürfniß geworden ist.

Die altgermanische Einrichtung der Landwehr und des Landsturmes bietet nach Maß der verschiedenen Landesverhältnisse, und der hiernach zu treffenden angemessenen Abänderungen einen Anhaltspunkt dar, um nach und nach von der gegenwärtigen, alle Staatskräfte erschöpfenden Einrichtung der großen stehenden Heere auf ein einfacheres Landesvertheidigungs-Sistem überzugehen.

Ganz wird sich die gegenwärtige Einrichtung der stehenden Heere noch lange nicht abändern lassen. Das alte Handwerk des Krieges ist zu einer der schwierigsten Wissenschaften emporgehoben worden. Die Aufgaben der verschiedenen Kunst-Korps, des Generalstabes, der Artillerie, des

Fortifikazions- und Genie-Wesens lassen sich durch keine Landwehr lösen. Die Kavallerie selbst muß fortwährend in größeren Massen geübt werden, und die Infanterie ihre Stämme von geschickten Anführern, Offizieren und Unteroffizieren fortan erhalten, und so eingerichtet bleiben, daß Landwehr und Landsturm bei eintretender Noth in dieselben gehörig eingereihet werden können.

Immerhin aber würde die Einführung eines ausgedehnteren Landwehr-Sistems den allmäligen Übergang zu einer vereinfachten Landesvertheidigung bilden, und dem Staate viele Kosten ersparen, welche eine Fortdauer der gegenwärtig so überspannten stehenden Heere mit der Zeit als unerschwinglich bewähren wird. Manche öffentliche Arbeiten, besonders die Bauarbeiten, ließen sich auch, gewiß vollkommen entsprechend, unter gehöriger Aufsicht vom Militär besorgen, wodurch nach einer Reduktion der Armeen die Unzukömmlichkeiten allzuhäufiger und schneller Beurlaubungen vermieden würden.

68. **VII.** Vereinfachung des Abgaben-Sistems. Die Beseitigung des Vielregierens und die Ersparungen an der großen Besoldungs- und Pensions-Last einer überspannten Anzahl von Beamten, ihrer Witwen und Waisen, die Vereinfachung der Rechtspflege, Polizei, und Landesvertheidigung insbesondere, und die Überweisung mancher bisher mit überflüssigen Kosten vom Staate besorgten Anstalten an Private, Vereine und Gemeinden wird auf der einen Seite von selbst die wesentlichsten Vereinfachungen in den Abgaben-Sistemen der Staaten herbeiführen, und dagegen ein von vielen bisherigen Hindernissen befreites Sistem der Nazionalökonomie, eine breitere Basis, begründen, um das Staatseinkommen aus dem Nazionaleinkommen zu schöpfen, und die Besteuerung gleichmäßig und gerecht zu vertheilen. Eine Vereinfachung aller Zweige der Regierung ist mit zweckmäßigen Ersparungen verbunden, welche mit der Zeit die Aussicht auf Überschüsse in dem Staatseinkommen eröffnen.

Diese Überschüsse sollen vor Allem dazu verwendet werden, um allmälig die Staatsschulden zu tilgen.

Je weiter die Schuldentilgung fortschreitet, desto mehr erspart der Staat an Zinsen von der verzinslichen Staatsschuld,

desto mehr verringert sich sein jährlicher Bedarf an Steuern und Abgaben.

So kann dann allmälig auch angefangen werden, Abgaben abzustellen, welche nach den gesunden Grundsätzen eines vernünftigen Staatshaushalts als mehr oder weniger verwerflich und unzweckmäßig erscheinen.

Vor Allem müssen jene Steuern und Abgaben beseitiget werden, welche die Sittlichkeit der Staatsbürger untergraben, wie z. B. die Lotterie, oder welche auf Einrichtungen beruhen, die schon an und für sich verwerflich, die Leidenschaften und die Unsittlichkeiten aufregend, allenthalben aufgehoben werden sollten, wie z. B. die öffentlichen Spielhäuser und Bordelle, oder welche, wie z. B. die hohen überspannten Zollsisteme zum Schleichhandel und zu Verbrechen aller Art verleiten.

Zunächst soll die Reihe an diejenigen kommen, deren Regieaufwand in keinem Verhältnisse mit dem reinen Erträgnisse steht, und welche einen verhältnißmäßig großen Theil der Brutto-Einnahme an Regiekosten verschlingen. Mit der Einziehung solcher Steuern und Gaben wird sich abermal die Besoldungs- und Pensionslast des Staates bedeutend verringern.

Dann möge die Reihe an diejenigen kommen, welche drückend auf dem Erwerbe der Staatsbürger lasten. Je mehr derselbe dadurch erleichtert wird, desto mehr wird er die Konkurrenz mit fremden Erwerbserzeugnissen im In- und Auslande aushalten, desto mehr wird sich die Konsumzion vermehren, desto wohlhabender und besteuerungsfähiger die größere Masse der erwerbfähigen Staatsbürger werden.

So soll sich nach und nach das Abgabensistem vereinfachen, und nur auf solche Objekte beschränken, deren Reinertrag leicht ausgemittelt und geschätzt werden kann, die eine Gleichförmigkeit und Stätigkeit des Steuersistems zulassen. Die vielen Kategorien von Besteuerungsarten werden auf einige wenige, aber desto ergiebigere Objekte reduzirt werden können, nicht jede Geringfügigkeit wird einer Steuer unterliegen, und kein Einkommen unverhältnißmäßig hoch belegt sein.

An das Thesauriren soll der Staat nie denken. Der

solideste Schatz des Staates ist der Wohlstand und die Behaglichkeit der Staatsbürger.

Noch lasten in manchen Staaten auf vielen Klassen der Staatsbürger in Folge uralter rechtlicher Verhältnisse auch Privatabgaben, persönliche und reale Leistungen von Privaten an Private. Erübrigen in letzter Analise nach vollendeter Vereinfachung des gesammten Staatshaushalts dem Staate noch Überschüsse aus seinem Einkommen, so wird sich unter so glücklichen Verhältnissen die einzig zweckmäßige Art des Thesaurirens in der Kreirung eines Einlösungs-Fondes darstellen, der dazu bestimmt sein soll, die Nazionalökonomie ohne gewaltsame Verletzung irgend eines Privatrechtes auch von jenen Privatlasten zu befreien, indem der Staat nach und nach die Privatrechte der bevorrechteten Staatsbürger einlöset, und zu Gunsten der dienstpflichtigen Staatsbürger aufgibt.

Schönes Bild der Zukunft eines nach dem christlichen Prinzip zu regierenden Staates! — freilich noch fern in unserer hart bedrängten Zeit, doch kein unerreichbares Ideal für den festen standhaften Willen einer christlichen Regierung.

Das Verfahren der Einfachheit läßt sich also auf einige wenige leitende Prinzipien der verschiedenen Zweige der Staatswissenschaft überhaupt zurückführen; und zwar:

69. Anwendung des Verfahrens der Einfachheit auf verschiedene Zweige der Staatswissenschaft.

1) Einfachheit der Regierung als leitendes Prinzip der Staatskunst überhaupt;
2) Freiheit des Nazionalerwerbes und Begünstigung gemeinnütziger Vereine als leitendes Prinzip der Nazionalökonomie;
3) Vereinfachung der Polizei, insbesondere als leitendes Prinzip der Polizeiwissenschaft;
4) Eine zweckmäßige Gemeinde- und Städte-Ordnung als leitendes Prinzip des öffentlichen Rechts;
5) Vereinfachung der Rechtspflege als leitendes Prinzip des Privatrechts;

6) Ein geregeltes Landwehrsistem als leitendes Prinzip der Kriegswissenschaft; und

7) Ein einfaches Abgabensistem in Verbindung mit weiser Sparsamkeit als leitendes Prinzip der Finanzwissenschaft.

Zehntes Hauptstück.

Verfahren der Liebe.

70. Sieben Hauptmomente des Verfahrens der Liebe. Die Einfachheit der Regierung genüget nicht, wo sie nicht durch die Macht der Liebe unterstützt wird.

Auch das Prinzip der Liebe in der Anwendung auf den Staat beruhet auf sieben Hauptmomenten:

I. Bekämpfung des Hasses und der Umtriebe der Volksleidenschaften.

II. Freie Audienz, freie Petizion, Beförderung der Freimüthigkeit überhaupt.

III. Kein Gewissenszwang.

IV. Keine Vorliebe der Staatsgewalt für irgend einen Stand.

V. Aufrichtige Liebe zum Volke.

VI. Heranbildung der Staatsbürger im Geiste des christlichen Prinzips.

VII. Offenes, redliches, freundschaftliches Benehmen gegen das Ausland.

71. **I.** Bekämpfung des Hasses und der Umtriebe der Volksleidenschaften. Der Haß und das Getriebe aller Volksleidenschaften ist standhaft zu bekämpfen, die Frechheit der Presse, welche Religion, Sitten und die edelsten Männer des Staates mit dem Gifte des Spottes und der Verläumdung besudelt und mit falscher Sikophanten-Weisheit und leeren Floskeln die gesunde Vernunft zu verfinstern strebet, zu unterdrücken, dem Revoluzionsgeiste, der allenthal-

ben Unruhe, Unsicherheit und Elend erzeugt, kräftig zu begegnen, und der Geist des Hasses durch den Geist der Liebe zu bezwingen.

Nicht Willkür, nicht Laune, nicht Parteigeist sind die Triebfedern der Liebe, welche ihr Handeln, ihren Kampf gegen den Geist des Hasses bestimmen, sondern Recht und Gesetz. Der Menschenfreund muß ruhig und friedlich unter dem Schutze der Gesetze sein wohlwollendes Wirken ausüben können, der Bösewicht in der Macht der Gesetze den Zaum finden, der die Ausführung seiner bösen Absichten zurückhält, und will er sie dennoch ausführen, so muß ihn seine eigene Vernunft lehren, daß er auch das Übel, die Strafe, die ihn dafür trifft, als die gesetzliche Folge seiner That selbst gewollt hat. Nicht Rache, nur Gerechtigkeit athmet eine liebevolle Regierung. Sie freuet sich nicht, sie trauert, indem sie strafen muß, aber sie strafet, ein Bild der Gerechtigkeit, mit verbundenen Augen, die Wage des Rechts in der einen, das Schwert der Gerechtigkeit in der andern Hand. Sie entäußert sich jener sentimentalen Schwäche, welche durch Schonung des einzelnen Ungerechten die Ruhe, die Sicherheit, das Wohlsein der Mehrzahl der Gerechten dem Übermuthe des ungestraften Verbrechens preis geben würde; aber liebend sucht sie selbst auf die Besserung der Verbrecher einzuwirken, wo und so oft sie kann.

72. **II. Freie Audienz, freie Petizion. Beförderung der Freimüthigkeit überhaupt.** Wenn gleich die Staatsverwaltung nicht dulden darf, daß der Haß sich auf öffentliche Plätze hinstelle, oder in die öffentliche Presse sich einkleide, um das Gift der Verläumdung, der Unruhe, der Unzufriedenheit und des Revoluzionsgeistes unter verblendeten Pöbelhaufen auszustreuen, so muß ihr dennoch die Freimüthigkeit eines jeden Staatsbürgers heilig sein. Jedem, auch dem Geringsten im Staate, müssen ihre Pforten offen stehen, um seine Wünsche und Beschwerden mündlich oder schriftlich anzubringen:

Freie Audienz, freie Petizion.

Wo zu helfen, wo zu rathen, zurecht zu weisen, oder zu trösten ist, da zögert die Staatsgewalt keinen Augenblick, um zu thun, was recht und gut ist. Leutseeligkeit, freundliches Ent=

gegenkommen, Wahrheitsliebe, Biederkeit und offener gerader Sinn fesseln die Herzen der Menschen. Unter der Herrschaft der Liebe bildet die ganze Staatsgesellschaft nur Eine Familie, und unter der sanften Herrschaft väterlicher Liebe erlöschen alle Funken des Bruderzwistes, und gedeihen die fruchtbaren Keime der Bruderliebe.

Wo die offene Freimüthigkeit geneigtes Gehör findet, da bedarf man kein geheimes Denunziantenwesen; der geheime Denunziant ist ein Gegenstand allgemeiner Verachtung, und diese elende Klasse nichtswürdiger Menschen verschwindet von selbst, wo sie kein Gehör findet.

73. **III.** Kein Gewissenszwang. Die Liebe kennt keinen Gewissenszwang. Die Regierung kann zwar keine äußere Religionshandlung, welche das höchste Vernunftgesetz verletzt, kein Menschenopfer, kein angeblich zur Ehre Gottes vergossenes Menschenblut, keine Ausübung der Religion, welche sich mit der Herabwürdigung der liebenswürdigen Hälfte des Menschengeschlechtes; mit der Sklaverei, besudelt, keine Scheiterhaufen von unglücklichen Witwen bestiegen, dulden, aber sie ehre die innere Gewissenüberzeugung eines jeden Menschen. Keine Ketzermacherei, kein Inquisizionsgericht, keine rohe Gewalt verunedle ihre Schritte.

Die Liebe kennt ihre eigene Macht, die Macht der Wahrheit, die Kraft des höchsten Vernunftgesetzes. Nicht durch Haß, den Gegensatz ihres Wesens, — durch Liebe, durch die sanfte und doch unwiderstehliche Gewalt der Liebe; nicht durch materielle Macht, — durch die Macht der Vernunft, sucht sie alle Geister zu überwinden. Der Liebe allein kann es gelingen, das höchste Vernunftgesetz allgemein auf Erden zu verbreiten, auf daß nur mehr eine Heerde und ein Hirt sei.

Und wer wird nicht gerne dem Reiche der reinsten Liebe, der einzig beglückenden und beseeligenden, unterthan sein, und unterthan bleiben?

74. **IV. Keine Vorliebe der Staatsgewalt für irgend einen Stand.** Die Staatsgewalt soll durchaus keine Vorliebe für irgend einen Stand an den Tag legen, keinen Stand auf Kosten des andern begünstigen.

Der begünstigte Stand überläßt sich nur allzuleicht dem

Übermuthe, dem stolzen Herabblicken auf die zurückgesetzten Stände, der Vernachlässigung seiner Bildung, der Verwilderung seiner Sitten, Ausschweifungen, Mißbräuchen und Unfügen aller Art.

In den zurückgesetzten Ständen erzeuget sich dagegen Mißmuth und Bitterkeit gegen die bestehenden Verhältnisse, Neid und Mißgunst.

Die großen Triebfedern nützlicher Thätigkeit erschlaffen, wo die Mitglieder minder begünstigter Stände, bei aller Vortrefflichkeit des Geistes und Herzens, dennoch die Hoffnung aufgeben müssen, die Vorzüge der Mitglieder begünstigter Stände zu erreichen.

Ungleichheit der Behandlung der Stände erzeugt Parteigeist, und der Parteigeist führt nicht selten den Untergang des Staates oder wenigstens der bestehenden Regierung herbei.

75. V. Aufrichtige Liebe zum Volke. Liebe erzeugt Liebe. Die Liebe der Großen und Mächtigen zum Volke erwirbt ihnen unerschütterliche Anhänglichkeit und Liebe.

Selbst Machiavelli, dessen menschenfeindliche Politik zum Sprichworte geworden ist, bemerkt in seinem Werke vom Staate (I. 10.), daß Titus, Nerva, Trajan, Hadrian, Antonin und Marc Aurel der Prätorianer und der Menge der Legionen zu ihrem Schutze nicht bedurften, weil sie ihre Tugend, ihre Liebe des Volkes und das Wohlwollen des Senats vertheidigte, daß dagegen für Kaligula, Nero, Vitellius und so viele andere lasterhafte Kaiser die Heere des Orients und Occidents nicht hinreichten, um sie vor den Feinden zu sichern, welche ihnen ihr schuldvolles Benehmen und ihr ausschweifendes Leben erzeugt hatten.

„Viel leichter ist es," sagt er (Ebendas. III. 5.), „sich „die Liebe der Guten, als der Bösen zu erwerben, und den „Gesetzen zu gehorchen, als ihnen befehlen zu wollen. Wollen „aber die Fürsten wissen, was sie zu diesem Zwecke zu thun „haben, so haben sie keine andere Mühe, als sich das Leben „der guten Fürsten zum Spiegel zu nehmen, wie z. B. des „Timoleon von Korinth, Aratus von Sizion und „ähnlicher. Im Leben dieser Männer werden sie so große Si„cherheit und so große Zufriedenheit finden, daß ihnen der

„Wille kommen muß, sie nachzuahmen. Sie können es aus „den angeführten Gründen leicht; denn wenn die Menschen „gut regiert werden, suchen und wollen sie keine andere Frei„heit."

Dann: **III.** 29. „Es beschwere sich kein Fürst über Sün„den, welche die Völker begehen, die er regiert; denn diese „Sünden entstehen nothwendig aus seiner Nachlässigkeit, oder „weil er denselben Lüsten ergeben ist. Zur Bestätigung dieses „Satzes dienet, was Lorenzo von Medici sagt:

„E quel, che fa il Signor, fanno poi molti,
„Che nel Signor son tutti gli occhi volti."

Endlich: **III.** 34. „Nichts erwirbt ihnen (den Fürsten) so „viele Achtung, als wenn sie, ein seltenes Vorbild, dastehen „durch ein seltenes, das öffentliche Wohl bezweckendes Werk „oder Wort, das den Herrn großmüthig, freisinnig und ge„recht zeiget, und so ist, daß es bei seinen Unterthanen gleich„sam zum Sprichwort wird."

Die Regierung wird stark durch das Beispiel der Tugend. Menschenhaß erzeuget Laster, Menschenliebe Tugend. Unwiderstehlich ist die Macht der Liebe, in der sich alle Tugenden vereinen. Eine tugendhafte liebevolle Regierung streuet ihren wohlthätigen Samen weit und breit unter dem Volke aus, und die befestigten Tugenden des Volkes sind die unerschütterliche Grundlage der Dauer einer Regierung. Keine Willkür, keine Mätressenherrschaft, keine Hofgunst, keine Leidenschaft irgend einer Art leitet die Schritte der Regierung. Ist einmal das Volk überzeugt, daß nur reine Menschenliebe, keine Nebenabsicht, dieselbe leitet, dann findet sie in der Liebe und Treue des Volkes eine festere Burg in Glück und Unglück, als hinter unabsehbaren Reihen von Bajonetten und Massen von Festungen.

76. **VI. Heranbildung der Staatsbürger im Geiste des christlichen Prinzips.** Die Liebe denkt nicht nur für die Gegenwart, sie denkt und sorgt auch für die Zukunft.

Die Bildung der Organe, welchen einst die Staatsgewalt anvertrauet wird, die Prinzen-Erziehung und die Erziehung der Staatsbeamten, die Bildung der Nachkommen für die verschiedenen Zweige des Staatslebens, die Erziehung der Staats-

bürger überhaupt im Geiste des christlichen Prinzips soll die Regierung eines jeden Staates als ein ihr heilig anvertrautes Gut betrachten.

Die **Humanität** ist ein Grund und Boden, der von Generazion zu Generazion vererbt, einer immer höhern Veredlung fähig ist. Der menschliche Geist lebt nicht blos für die Gegenwart.

Es war der höchste Gipfel des seeligsten Vorgefühls, welches irgend ein Wesen auf Erden zu erlangen im Stande ist, da der göttliche Stifter des Christenthums die Wirkungen Seines himmlischen Wortes auf die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes im Geiste voraussah, und sprach:

„Ich wandle zwar auf Erden noch, aber Mein Name „steht schon im Buche des Lebens, steht schon im Himmel ge„schrieben."

Das christliche Prinzip, in seiner vollen Reinheit von Generazion zu Generazion sorgsam fortgepflanzt, wird die Menschheit, sie lebe nun in was immer für einer, aus ihren individuellen und geschichtlichen Verhältnissen hervorgegangenen Form, immer mehr veredeln und beglücken.

77. **VII. Offenes, redliches, freundschaftliches Benehmen gegen das Ausland.** So wenig Neid und Mißgunst im Innern, so wenig sollen sie auch in den äußern Verhältnissen des Staates vorherrschendes Prinzip sein. Jenes eifersüchtige, unchristliche Prinzip, welches nur in der Verkleinerung, Herabwürdigung, Verarmung, Zurücksetzung, Aufhetzung anderer Staaten gegen einander die eigene Größe und Wohlhabenheit zu finden glaubt, fordert andere Staaten zur Reziprozität heraus, und fällt in die eigenen Schlingen. Kriege und Elend sind dessen Früchte. Zuvorkommendes Wohlwollen, uneigennützige Dienstfertigkeit, offenes von jeder Hinterlist freies Benehmen, redlicher Sinn und freundschaftliches Handeln werden jeden Staat auch in seinen auswärtigen Verhältnissen auf eine hohe Stufe der Achtung stellen. Man wird seine Freundschaft durch Gegendienste erwiedern, und selbst bei entstehenden Streitigkeiten zur Weisheit seines schiedsrichterlichen Ausspruches Zuflucht nehmen.

Die auswärtige Politik, im Geiste des Christenthums

aufgefaßt, verwirft in den Verhältnissen gegen das Ausland jene Grundsätze der Falschheit, der Hinterlist, des Mißtrauens, des Strebens nach gegenseitiger Übervortheilung, des Nazionalhasses, der Vergrößerungssucht und aller jener Künste der Schlauheit, welche, in so fern die Politik nicht auf das unwandelbare Gesetz allgemeiner Menschenliebe, sondern lediglich auf die schwankenden Grundsätze momentaner materieller Vortheile auferbauet wird, als das leitende Prinzip mehr oder weniger angenommen zu werden pflegen.

Es ist nicht schwer zu beweisen, daß selbst der Staatsvortheil, die sogenannte Staatsräson, wodurch eine solche Politik gerechtfertigt werden will, durch solche Grundsätze nicht befördert, sondern vielmehr vielseitig verletzt und verkümmert wird.

Schon bei einzelnen Gliedern einer Gemeinde wird Wohlsein, Ruhe und Glück dahin schwinden, wenn ein Nachbar gegen den andern, die nahen und die entfernten, alle gegen alle, falsch, hinterlistig und mißtrauisch, einer den andern zu übervortheilen, einer auf Kosten des andern sich zu bereichern, und mit allen Künsten der Schlauheit seine selbstsüchtigen Absichten durchzusetzen strebet. Ein solcher Geist könnte das Paradies selbst zur Hölle machen.

Eben so wenig können die einzelnen Völker, welche die große Gemeinde der Menschheit auf diesem Erdboden bilden, Wohlsein, Ruhe und Glück dauerhaft erringen, wenn ein Volk gegen das andere feindseelig sich isolirt, andern so viel möglich Schaden, sich selbst nur Vortheile zuzuwenden strebet. Der Nachtheil wird am Ende auf alle zurückwirken: denn es ist die Bestimmung der Menschheit, sich gegenseitig wohlwollende menschenfreundliche Dienste zu leisten (**II. 1.**), und wo sich die Völker diese wechselseitig versagen, ja in ihren Bedürfnissen sich gegenseitig verkümmern, kann das Wohl der Völker und Staaten nie Wurzel fassen und gedeihen.

Die auf dem Erdkreise zerstreuten, in von einander abgeschlossenen Staaten versammelten Völker bilden große, zu Einem Zwecke, dem von der göttlichen Vorsehung vorgesetzten Menschheitszwecke vereinigte moralische Körper. Ihr Verhältniß gegen einander bildet ein Sistem, das Staatensistem.

Dieses Sistem stehet nicht, wie das Sistem der Familien, der Stämme, der Gemeinden, und der einzelnen Bezirke und Provinzen Eines Staates unter Einem menschlichen Familien-, Stamm-, Gemeinde-, Bezirks-, Provinz- oder Staats-Oberhaupte, sondern unter jenem allerhöchsten Oberhaupte, welches der Vater der Menschheit ist. Das dieses Sistem belebende Prinzip kann also kein anderes sein, als das göttliche Rechtsgesetz, das höchste Vernunftgesetz, das Gesetz der Liebe. Ist aber Gott der gemeinschaftliche Vater der in dem großen Staatensisteme des Erdkreises lebenden Völker, so sind sie selbst unter sich Brüder. Sie sollen sich als Brüder lieben, keiner den andern unterdrücken, einer dem andern nur alles Liebe, kein Leid zufügen, der Mächtige und Kräftige den minder Mächtigen und Schwachen ehren und behandeln wie seines Gleichen.

78. Anwendung des Verfahrens der Liebe auf verschiedene Zweige der Staatswissenschaft. Das Verfahren der Liebe und dessen Grundsätze lassen sich als leitende Prinzipien auf verschiedene Zweige der Staatswissenschaft anwenden, und zwar:

1) theilweise auf die Staatskunst überhaupt;
2) auf das Staatsrecht und das Strafrecht im Besonderen;
3) auf die Staats-, Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft;
4) auf den Staats-Organismus;
5) auf die Staatspraxis;
6) auf das Staaten- und Völker-Recht, und
7) auf die Diplomazie.

Eilftes Hauptstück.

Verfahren der Klugheit.

79. Sieben Hauptmomente des Verfahrens der Klugheit. Möge endlich eine Regierung noch so einfach und noch so liebevoll sein, so kann sie doch ihren Zweck verfehlen, wenn sie nicht zugleich mit Klugheit zu Werke geht.

Es beruhet auch das Verfahren der Klugheit in der Anwendung auf den Staat auf sieben Hauptmomenten:

I. Selbsterkenntniß;

II. Umsichtiges Vorwärtsschreiten in den Verbesserungen und Reformen;

III. Vorläufige Berathung neuer Gesetze durch erfahrene, verständige und uneigennützige Sachkenner;

IV. Nie soll der Zweck das Mittel heiligen; schlechte Mittel sollen immer verworfen werden;

V. Kluge Auswahl der Staatsdiener;

VI. Erforschung der öffentlichen Stimmung im Innern;

VII. Erforschung der Stimmung des Auslandes.

80. **I.** Selbsterkenntniß. Nur ein Staat, der seine Kräfte im Innern und nach Außen hin genau, bestimmt und verläßlich kennt, wird alle seine Gesetze, Anordnungen und Regierungsakte in Übereinstimmung mit dem wahren Staatsinteresse bringen, und nichts vorschreiben oder veranlassen, was das Gleichgewicht seiner Kräfte stören, und nachtheilig auf das Staatsleben einwirken kann.

81. Statistisches Bureau. In keinem Staate sollte daher ein wohl organisirtes statistisches Bureau fehlen, in welchem fortwährend alle Notizen über die Kräfte des Staates sich mit der größten Genauigkeit, Vollständigkeit und Verläßlichkeit konzentriren, und zum Behufe der Regierung in der klarsten Evidenz gehalten werden.

Schon Heinrich dem **IV.** in Frankreich entging nicht die Unentbehrlichkeit und große Wichtigkeit eines statistischen Bureau für jeden Regenten.

Sülli in seinen Memoiren **(XXVI.)** gibt von der Einrichtung und Bestimmung eines solchen Bureau eine interessante Beschreibung

„Der König," sagt er, „fuhr fort, mir die Zustandebrin-„gung solcher Übersichten und Darstellungen zu übertragen, „welche geeignet waren, ein vollständiges Bureau der Politik „und der Finanzen zu bilden. Alles, was nah oder entfernt „auf Finanzen, Krieg, Artillerie, Marine, Kommerz, Polizei, „Münze, Bergwerke, mit Einem Worte: auf die innere und „äußere, geistliche und weltliche, politische und häusliche Staats-„verwaltung sich beziehen mag, sollte in abgetheilten Partien „seine besonderen Fächer in diesem Staatskabinette einnehmen." etc.

Sehr treffend sagt Bonstetten über Nazionalbildung:

„Es gibt zwei Arten von Unwissenheit für die Gesetzge-„ber. Die erste ist die gelehrte Unwissenheit derjenigen, die, „zu eingeschlossen, zu erfahrungslos in abstrakten Grundsätzen „leben. Ein Kennzeichen der wahren Philosophie ist, daß sie „auch nützliche Geschäftsmänner bildet. Wie die metaphisische „Zunft regieren würde, haben wir in Frankreich gese-„hen; in diesem Sinne sagte Friedrich II. in Preußen: „wenn er eine Provinz züchtigen wollte, würde er sie Philo-„sophen zu regieren geben. Die zweite Art von Unwissenheit „ist diejenige, welche die Wahrheit nicht sehen will, oder sie „zu sehen unvermögend ist. Es gibt so gut eine moralische, „als eine phisische Mechanik; denn Verhältnisse der Kräfte un-„ter sich sind überall, wo Kräfte existiren. Die Kenntniß die-„ser moralischen Mechanik ist wesentlich zur Vermehrung der „Totalkraft der Regierung."

82. Genaue Kenntniß der auf das Staatsleben einwirkenden Verhältnisse. Aber nicht blos die Kräfte des Staates und ihr Verhältniß zu einander (II. 85—92.), sondern auch die äußeren Umstände, Erscheinungen und Formen, unter denen sich das Einzelnleben im Staate gestaltet, sind für die Regierung von der größten Wichtigkeit, und ihre genaue Kenntniß, so wie die richtige Beurtheilung ihrer Verhältnisse zu den Staatsbedürfnissen unentbehrlich. In dieser Beziehung haben Montesquieu und nach ihm mehrere andere Schriftsteller mit vielem Scharfsinne auf den manigfaltigen Einfluß aufmerksam gemacht, welchen die offensive und defensive Macht des Staates, die politische Verfassung

und die Regierungsform, das Abgabensystem, die Nahrung und das Klima, die Natur des Bodens, der allgemeine Geist, die verschiedenen Lebensarten der Menschen, der Standescharakter, die Sitten und Gebräuche einer Nazion, die Volksthümlichkeit, der Zustand der Nazionalwirthschaft, die Geisteskultur, die Tugenden und Laster des Volkes, und die Religion auf das Einzelnleben im Staate (I. 79 — 95.) und auf den Gesammtzustand der menschlichen Gesellschaft nehmen.

Alle diese Verhältnisse genau kennen zu lernen, und mit Umsicht bei der Verfassung der Gesetze sowohl, als bei der Regierung irgend eines Staates in das Auge zu fassen, gebietet vor Allem die Staatsklugheit.

83. II. Umsichtiges Vorwärtsschreiten in den Verbesserungen und Reformen. Wenn man auch die Kräfte und Verhältnisse eines Staates genau kennen gelernt hat, wenn die Vorzüge und die Gebrechen des Einzelnlebens und des Gesammtlebens im Staate auch klar vor Augen liegen, und wenn sich hieraus auch die vollständigste Übersicht der Regierungsweise ergibt, nach welcher das Mangelhafte nach und nach zu ergänzen, das Fehlerhafte zu verbessern ist, so gebietet dennoch die Klugheit, zwar standhaft und folgerecht, aber mit Vorsicht, und ja nicht übereilt vorwärts zu schreiten, und nicht Alles auf Einmal verbessern und ändern zu wollen.

In der Natur gibt es keinen Sprung (Einleit. 26.).

So wenig ein Mensch mit Einem Male alle seine Fehler ablegen, und sich vom Grunde aus ändern und bessern kann, so wenig wird man bei der menschlichen Gesellschaft im Staatsleben damit auslangen, wenn man, anstatt stufenweise mit Reformen vorzugehen, plötzlich Alles ändern, Alles umwälzen, wenn man revoluzioniren will.

In diesem Sinne ist das Sprüchwort wahr: daß das Bessermachen der Feind des Guten ist.

Selbst mangelhafte und fehlerhafte Einrichtungen verwickeln sich mit vielen Fäden in die bestehenden bürgerlichen Existenzen und Rechte so sehr, daß man großes Unrecht zu begehen waget, wenn man den verwickelten Knäuel auf Einmal, wie den gordischen Knoten, mit dem Schwerte durchhauen will.

Wer die Vorurtheile des Pöbels theilet, ist zwar nicht zum Regieren geeignet, aber eben so wenig derjenige, der sie nicht zu rechter Zeit zu schonen, und nur allmälig vor dem Lichte der Wahrheit verschwinden zu machen verstehet.

Der Regierungsplan im Ganzen muß wohl durchdacht, in allen seinen Bestandtheilen ebenmäßig geordnet, mit Standhaftigkeit und Folgerichtigkeit durchgeführt werden, aber immer muß man auf Zeit, Ort und Personen Rücksicht nehmen. Was auf dieselben paßt, und was man als wahr, recht und gut erkennt, muß man schnell und ohne Zögern ausführen. Was aber auf dieselben nicht paßt, sei es an und für sich noch so gut und vortrefflich, kann man wohl im Stillen vorbereiten, allein man wird wohl thun, dessen wirkliche Ausführung für andere Zeiten und Personen aufzuschieben.

Ein langsames, wohlüberdachtes Fortschreiten ist auch ein sicheres Fortschreiten, und verwahret vor Rückschritten; — **festina lente**, eine goldene Regel. Gewaltsame Revoluzionen haben immer Reaktionen zur Folge, und die wahrhafte Vervollkommnung des Zustandes der Menschheit gehet dabei unter.

Der Staat ist ein fortdauernder moralischer Körper, die Menschen in demselben sind wandelbar. Was sich heute noch nicht thun läßt, ohne das Wohl der Gesellschaft im Staate, die allgemeine Ruhe und Sicherheit zu gefährden, ja vielleicht selbst Kriege zu entzünden, gibt sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit manchmal von selbst. Zeit, Alter, Krankheit, Tod verwechseln die Rollen des Schauspiels mit neuen Ankömmlingen. Mit der Zeit ändern sich auch die Menschen. Manchen macht die Erfahrung über Dinge, die er noch vielleicht vor wenigen Jahren mit Leidenschaft auffaßte, und als Ideale der Menschheit vielleicht mit seinem Blute, mit seinem Leben selbst zu besiegeln entschlossen gewesen wäre, kühler nachdenken, reifer erwägen, gründlicher erörtern, nach und nach in seiner Ansicht schwanken, und endlich gerade zum Gegensatze übergehen. Alles Gute läßt sich nicht auf Einmal erzwingen. Sonst bliebe unsern Nachkommen nichts mehr zu thun übrig.

Die göttliche Vorsehung, welche in dem großen Welt-

drama die Rollen der Menschen leitet, will nur ein allmäliges Vorwärtsschreiten, eine allmälige Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Sonst hätte sie dasselbe sogleich auf die höchst mögliche Stufe der Vollkommenheit gestellt. Dann aber hätte Gott selbst Alles, der Mensch nichts gethan. Er wäre ein der moralischen Nothwendigkeit unterliegendes, maschinenartiges, und nicht ein freies selbstständiges Wesen geworden.

Wollen wir nun dem Plane der höchsten Weisheit, der göttlichen Weltordnung widerstreben? Wollen wir mit unserer schwachen, so vielen Irrthümern unterworfenen Vernunft die schwache menschliche Weisheit auf den höchsten Gipfel stellen, damit sie als ein zweiter Thurm von Babel eben so bald in Trümmern herabstürze und allenthalben Verwirrung verbreite? Glücklich genug, daß wir ein höchstes Vernunftgesetz vor Augen haben, das uns allenthalben seegenbringende Folgen verspricht, wo wir demselben nachstreben.

Mögen auch gegenwärtig viele Menschen, welche, durch eine falsche Philosophie verblendet, den Wahrheiten dieses Vernunftgesetzes widerstreben, den Schauplatz der Erde einnehmen. Mögen Sinnlichkeit, Leidenschaften, Parteigeist, Vorurtheile und Wahnsinn auch ganze Haufen des Pöbels verleiten, gegen den reinen Glanz der Wahrheit heran zu stürmen. Mögen in unserer Zeit auch gewisse Zeitgötzen, die Preßfreiheit, die sogenannte öffentliche Meinung, als deren Repräsentanten sich ein Heer oberflächlicher Skribenten aufdringt, die hochgerühmte Volkssouveränität, der Straßenaufruhr und die Kirchenstürmerei, mit den Fäusten des souveränen Pöbels zur Kraft der vermeinten Freiheitsliebe gestämpelt, gottlos ihr Haupt erheben — wir haben es erfahren: ein einziger kalter Winterhauch — Gottes Odem — hat den mächtigsten und glücklichsten Eroberer der Welt, einen in seiner Art hocherhabenen Helden, vor dem die Könige der Erde zitterten, in den Staub menschlicher Nichtigkeit zurückgeschleudert, seine Heere zerstäubt, ihn seinen Feinden in die Hände geliefert, und an die Felsen von St. Helena gefesselt. Gottes Odem kann auch die Pigmäen unserer Zeit, welche mit ihren Hirngespinnsten die Erde kreisen machen wollen, in die Erbärmlichkeit, der sie ihr Dasein danken, zurückschleudern. Der Generazion, welche gegenwärtig lebt, wer-

den im Kurzen Andere folgen. Von jener wird nichts erübrigen, als ihr Staub und die Folgen ihrer Thorheiten. Große Beispiele, trauererfüllte Erfahrungen, und die Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge werden die kommenden Generazionen mit Gegenständen neuer Ansichten bereichern. Die vermeintliche Glückseeligkeit, womit die Thorheiten unserer Zeit die gegenwärtig lebende Generazion beschenkt haben, hat in der That allzuwenig Reitz, um kommenden Geschlechtern zum Ideal ihres Strebens und Wirkens zu dienen.

Die Wahrheit des ewigen Wortes bleibt aber ewig.

Die Menschheit wird aus unglückschwangeren Träumen erwachen. An muthigen Vertheidigern der Wahrheit hat es zu keiner Zeit gefehlt. Die Lehre der Wahrheit wird siegen, und das Nachdenken der kommenden Geschlechter zu einem freundlicheren Erwachen geleiten.

Wohl dem Staate, der mitten unter den Stürmen unserer Zeit ruhig und mit kluger Vorsicht der Bahn folget, welche unter der Leitung des höchsten Vernunftgesetzes das schönste Ziel der Menschheit in der Ferne erblicken läßt! Die dankbare Liebe des Volkes wird seine Regierung befestigen, und Gottes Seegen sie stark machen gegen die Feinde der Vernunft.

84. **III.** Vorläufige Berathung neuer Gesetze durch Sachkundige. Jede Neuerung im Staate ändert bestehende Verhältnisse, und die Änderung bestehender Verhältnisse kann mehr, als es oft bei dem ersten Anscheine hervorkömmt, störend in den Privatwohlstand einzelner, oder auch einer größeren Anzahl von Familien eingreifen. Das Prinzip der Neuerung kann im Allgemeinen wohl berechnet, den Verhältnissen, äußern Umständen und der Zeit selbst sehr angemessen sein, aber das Detail der Anordnungen, mittelst welcher das Prinzip der Neuerung ausgeführt und in das Staatsleben eingeführt wird, kann dennoch vielfache Lücken, Mängel und Gebrechen an sich tragen, und in der wirklichen Ausführung die schädlichsten Folgen nach sich ziehen.

Die Ursache dieses Übelstandes liegt meistens darin, daß die höchste Staatsgewalt auf ihrem hohen Standpunkte Einzelnheiten in den Interessen derjenigen Klassen von Staatsbürgern, welche sich nach dem Detail jener Anordnungen zu

richten haben, übersieht. So werden durch die Ausführung mancher Neuerung, die schon an und für sich, der Natur der Sache nach, immer anfänglich Anstoß erreget, weil sie alten Gewohnheiten und Gebräuchen zuwider läuft, Klagen und Beschwerden hervorgerufen, welche bei mehrerer Vorsicht leicht hätten vermieden werden können.

85. Erhebung der Wünsche und Beschwerden der Sachkundigen. Die Klugheit gebietet daher in der Regel, bevor ein neues Gesetz im Staate erlassen wird, zuerst alle Umstände und Verhältnisse genau zu erheben, welche eine Änderung im Bestehenden nothwendig machen, die Wünsche und Beschwerden vorzüglich derjenigen zu vernehmen, zu deren Besten das neue Gesetz erlassen werden soll, die Erfahrensten, Verständigsten und Uneigennützigsten unter ihnen über das Detail der Anordnungen, die sie für nothwendig und wünschenswerth halten, zu hören.

86. Gesetzes-Entwurf. Sind dann diese Wünsche und Beschwerden vollständig gesammelt, dann stehet es den Organen der Regierung zu, sich nach den Formen der Verfassung des Staates zu berathen, wie diese Wünsche und Beschwerden in Einklang mit den allgemeinen Staatsinteressen gebracht werden können, und hiernach einen Gesetzes-Entwurf zu Stande zu bringen.

87. Diskussion desselben. Dieser Gesetzes-Entwurf sollte dann noch vor Allem den zuerst vernommenen Sachkundigen mitgetheilt werden, damit sie ihre Bemerkungen auch über das Detail desselben zur Kenntniß der Regierung bringen.

88. Definitive Redaktion und Kundmachung. Erst wenn diese gesammelt sind, kann die Regierung mit Beruhigung zur definitiven Redaktion und Erlassung des neuen Gesetzes schreiten.

Dieser Weg ist zwar der länger dauernde, aber auch der sicherste, denn die Regierung wird die Beruhigung haben, kein Interesse unbeachtet zu lassen oder aus Mangel an Umsicht zu durchkreuzen.

89. Verfahren bei Gesetzen von einem größeren Umfange. Ist das Gesetz von einem größeren Umfange, und wichtiger für das Allgemeine, dann ist es selbst

rathsam, den Entwurf des Gesetzes vor seiner definitiven Erlassung in Druck zu legen, ihn gelehrten Anstalten, sacherfahrenen Collegien und einzelnen bewährten Männern mitzutheilen, damit sie binnen einer bestimmten Frist noch allenfalls ihre weiteren Bemerkungen zur Kenntniß der Regierung bringen, und diese letztere solche nach Umständen benützen könne.

90. Zeitweilige Revision der Gesetzgebung. Manche nothwendige Verbesserung der Gesetzgebung zeigt sich indessen erst während der Ausführung der Gesetze, weil auch der weiseste Gesetzgeber, selbst nach Beiziehung der erfahrensten Rathgeber Mensch, und Irrthümern unterworfen bleibt. Überdieß ändern sich die Zeiten, und mit ihnen die Bedürfnisse der Gesetzgebung. Es ist daher der Klugheit angemessen, von Perioden zu Perioden Revisionen der Gesetze anzuordnen, und nachträglich zu ergänzen und zu verbessern, was die Erfahrung und die Fortschritte der Zeit als nothwendig und wünschenswerth bewähren.

91. Publizität. So verwerflich es ist, jeden Schritt der Regierung zu bekritteln, weil dieses die Bande des Gehorsams zwischen Volk und Regierung löset, nur dem verächtlichen Parteigeiste dienet, und die edelsten Personen im Staate mit dem Gifte der Verläumdung besudelt, so unumgänglich nothwendig ist es, einen jeden Staatsbürger über Gesetze, Einrichtungen und Anstalten seine Bemerkungen und Ansichten, frei von Leidenschaften und persönlichen Ausfällen, äußern zu lassen.

Eben so klug und vorsichtig wird es auch von jeder wohlmeinenden Regierung sein, einige sachkundige Schriftsteller in ihren Diensten zu haben, deren Bestimmung dahin gerichtet sein soll, die Beweggründe der Gesetze und ihrer zeitweisen Änderung dem Publikum bekannt zu machen, und allenfalls von Anderen gemachte Gegenbemerkungen und Bedenken gründlich zu widerlegen und zu beleuchten.

92. Nähere Begründung. In diesem freundlichen Austausche der Ideen wird die allgemeine Zufriedenheit und Anhänglichkeit an die bestehenden Gesetze und Einrichtungen immer mehr befestiget werden. Die einzelnen Stände und Klassen im Staate werden damit zufrieden sein, daß man sie über Alles, was ihr Interesse zunächst betrifft, höre und zu

Rathe ziehe. Jedermann wird die Gründe einsehen lernen, warum die Gesetze so und nicht anders abgefaßt sind, und sie daher desto lieber befolgen. Findet der Eine oder der Andere dennoch Anstände dagegen, so bleibt ihm auch der Weg offen, seine Ansichten freimüthig an den Tag zu legen, und Quellen, sich über allfällige Irrthümer eines Bessern zu belehren. Die Organe der Regierung finden hinwieder reichhaltigen Anlaß, die öffentliche Meinung über die Vorzüge oder Gebrechen der Gesetze zu studieren, eine da oder dort ausgesprochene Idee für die bevorstehenden Revisionen zu benützen, irrige Ansichten zu berichtigen. Die allgemeine Intelligenz der Staatsbürger könnte nur dabei gewinnen. Nur der selbstgefällige Stolz und Eigendünkel pedantischer Staatsbeamten würde dabei vielleicht verletzt, die Ruhe oberflächlicher Formenfreunde, welche das ganze Heil des Staates in einem gewissen ämtlichen Nimbus finden, und den Staat für sich, nicht sich für den Staat geschaffen glauben, gestört, und zu gründlicherer Thätigkeit angespornt werden. Redliche Staatsbeamte, denen nur das allgemeine Wohl am Herzen liegt, und welche nur das Gute um des Guten willen wünschen, hätten bei solchen Verhältnissen nichts zu besorgen. Die ausgezeichneten Leistungen von so manchem Biedermanne im Staate würden dann an das Tageslicht kommen, und nicht im Aktenstaube einer baldigen Vergessenheit überliefert werden. Das Band zwischen Regenten und Regierten würde immer fester geknüpft, das öffentliche Zutrauen und die Achtung für die Gesetze gestärkt, und eine Vaterlandsliebe erzeugt werden, welche, mehr als Legionen von Bajonetten, die Macht der Regierung in der Liebe des Volkes begründet.

93. IV. Nie soll der Zweck das Mittel heiligen. Die Klugheit verbietet, dem Grundsatze zu huldigen, daß der Zweck das Mittel heilige.

Nie kann durch ein schlechtes Mittel ein dauerhaft guter Zweck erreicht werden. Das wahrhaft Gute ist nur auf guten Wegen erreichbar. Auf schlechten Fundamenten stürzet auch das scheinbar solideste Gebäude zusammen.

Der schwache menschliche Verstand kann manchen Zweck für gut halten, der es nicht ist. Wie oft haben sich nicht schon die

Menschen über die Güte der Zwecke geirrt? Wie verschieden, wie widerstreitend sind die Ansichten und Meinungen der Menschen! Wer einen Zweck für gut hält, der sich durch schlechte Mittel erreichen läßt, irrt sich über die Güte des Zweckes selbst. Wer schlechte Mittel wählet, um irgend einen Zweck zu erreichen, verliert die Würde und Achtung der Menschheit, erreget gerechtes Mißtrauen gegen sich selbst, und verfehlt den Zweck der Menschheit, die Verwirklichung des höchsten Vernunftgesetzes auf Erden.

Das Göttliche kann nie mit Sich Selbst in Widerspruch gerathen, die höchste Güte nie durch Böses bedingt sein. Der Mensch kann sich wohl über Zweck und Mittel irren, und ohne klares Bewußtsein einen schlechten Zweck durch schlechte Mittel verfolgen. Allein so bald der Mensch eines guten Zweckes sich klar bewußt ist und eben so klar die Schlechtigkeit eines Mittels erkennet, das sich ihm zur Erreichung jenes Zweckes darbietet, und er ergreift es, so verstößt er gegen die Klugheit und gegen das höchste Vernunftgesetz.

Noch mehr die Regierung eines Staates. — Ein Staat, der auf Haß, Krieg und Eroberung gegründet ist, mag immerhin dem Grundsatze huldigen, daß das Mittel den Zweck heilige; denn sein Zweck selbst ist an und für sich schlecht, und kein Mittel kann mehr zu schlecht sein, um diesen Zweck zu erreichen. Ein Staat dagegen, der auf das Gesetz der Liebe, auf Wohlwollen und Volksglück gegründet ist, kann sich nicht der Mittel der Tirannei und Unterdrückung bedienen, um vermeintlich jenen Zweck zu erreichen; denn hier geräth das Mittel mit dem Zwecke in Widerspruch, und hebet ihn vielmehr selbst auf.

Jede Regierung, welche sich nicht über den Zweck, oder über die Mittel ihres Thuns und Lassens, oder über beide zugleich täuschen will, muß also den Zweck der menschlichen Gesellschaft im Staate, den Menschheitszweck, überhaupt wohl in das Auge fassen. So lange der Staat Zweck und Mittel, einzig und allein, ausschließlich in materiellen Interessen und auf dem Wege eines bodenlosen Staatsmechanismus sucht, und zum Maßstab ihres Werthes schwankende Grundsätze lediglich aus dem schwachen menschlichen Verstande herauszuholen strebet, vermenget er Schein und Wesen, das

niedere thierische Sein und das höhere geistige Sein.

Erst wenn er im Staatszwecke den gesammten Menschheitszweck wahrnimmt, wenn er über das Niedrige, Untergeordnete das Höhere, Erhabene nicht verabsäumt, und zum Maßstab des Werthes der Zwecke und Mittel der Staatsgesellschaft ein unwandelbares Prinzip, das Prinzip des höchsten Vernunftgesetzes, anwendet, dann stehet er auf festem Grunde und Boden. Seine Mittel werden immer mit dem Zwecke in Übereinstimmung sein. Der Staat wird nicht ausarten und in Verfall gerathen. Die edle Bestimmung der Menschheit wird sich schon im irdischen Leben in ihren schönsten und edelsten Blüthen entfalten.

94. V. Kluge Auswahl der Staatsdiener. Eine wahrhaft beglückende, in ihren Wirkungen dauernd seegensvolle Regierung kann nur durch einen edlen menschenfreundlichen Verein tüchtiger Organe der Staatsgewalt in das wirkliche Leben treten. Das Gesetz ist ein todter Buchstabe, ein leerer Name, wo es nicht durch geeignete Organe, die dem Geiste des Gesetzes entsprechen, in das Staatsleben übergehet.

Lasset die höchste Weisheit selbst Gesetze vorschreiben, und schenket sie einem Staate, in welchem das Volk ohne Religion und Sitten, der Beamte ohne Ehre und Glauben, blos von Parteigeist und Eigennutz angetrieben, und der Regent ein Sklave des Volksgeistes ist, so werden die menschenfreundlichsten Gesetze bald in der Ausführung so wenig geachtet, so verschroben, verkehrt, verstümmelt und verdreht werden, daß eine immerwährende Unruhe und Unzufriedenheit die Gesellschaft im Staate erschüttern, ein immerwährender Wechsel der Minister alle Stabilität der Staatsverhältnisse untergraben, und Glück und Wohlstand aus dem Staate verschwinden wird.

Gebet einem Regenten so viele Macht als ihr wollt, lasset ihn von den besten Absichten beseelt sein, und schenket ihm ein gutes Volk, das sich willig und treu allen seinen Anordnungen und Befehlen füget, und wendet dagegen nicht das Unglück von ihm ab, daß die Organe seiner Macht, welche ihm rathen und beistehen, und seine Anordnungen ausführen, nicht die Ei-

genschaften, sei es des Kopfes oder des Herzens, besitzen, welche dazu gehören, um den Zweck des Staates zu erfüllen, so werdet ihr, da der Regent nicht überall sein, nicht alles wissen, nicht alles anordnen, und noch weniger alles ausführen kann, des Unglückes und der Mißgriffe nicht weniger finden.

95. Leitendes Prinzip bei dieser Auswahl. Auf die Berufung und Beförderung zu Staatsdiensten soll immer nur das Verdienst, nie die Geburt, der Stand, das Familien-Verhältniß, Gunst oder Parteigeist entscheidend einwirken. Nicht weil der Staatsmann zu dieser oder jener Kotterie, nicht weil er zur Partei der Aristokraten, oder zu jener der Demokraten gehört, nicht weil er der Günstling dieses oder jenes Ministers ist, nicht weil er hier ein Hoffräulein, dort die Nichte eines alten Demagogen geheirathet hat, nicht weil er dieses oder jenes Wappen führt, oder weil er in dieser oder jener Zeitschrift eine Reihe von Schmähungen der Gegenpartei entgegen geschleudert, oder vor einem Haufen von Pöbel mit Beifall die Backen aufgeblasen hat, nicht weil er ein toleranter Ehemann oder ein gefälliger Achselträger ist, — sondern wegen seiner Talente, wegen seiner Bildung, wegen seines makellosen Wandels, wegen seiner gesammelten Dienstkenntnisse und Erfahrungen, wegen seines Fleißes und Eifers, mit Einem Worte: wegen seiner erprobten Verdienste soll der Staatsmann befördert und emporgehoben werden.

Die Beförderung zu Staatsdiensten soll weder eine Gnadensache, noch eine Sache des Rechts sein; nicht eine Gnadensache, weil nicht Gnade oder Gunst, sondern Verdienst entscheidend darauf einwirken soll; nicht eine Sache des Rechts, weil weder das Dienstalter, noch irgend ein materieller Rechtstitel Rechtsansprüche auf Beförderung in Staatsdiensten begründen können.

Es ist aber die Aufgabe der Staatsklugheit, im wahren Interesse des Staates, zu den Staatsdiensten allenthalben, so viel möglich, die fähigsten, aufgeklärtesten, rechtschaffensten, kenntnißreichsten, erfahrensten, fleißigsten, eifrigsten und verdienstvollsten Männer hervorzusuchen.

96. Kunst, gute Staatsdiener zu finden.

Die Kunst, sie zu finden, kann nicht gelehrt werden — sie hänget von der Persönlichkeit der Machthaber ab.

Sind die Machthaber selbst, wie sie sein sollen, dann wird es ihnen nicht schwer werden, ihres Gleichen zu finden, welche sie in der Ausübung der Staatsgewalt getreu und erfolgreich unterstützen. Ein reiner Wille, solche Organe zu finden, wird aber nur dann die Machthaber beseelen, wenn sie selbst dem höchsten Vernunftgesetze folgen. Ein kräftiger Wille, solche zu finden, wird ihnen nur dann eigen sein, wenn sie im Geiste des höchsten Vernunftgesetzes wahrhaft aufgeklärt sind.

Nachsichtig gegen menschliche Schwächen und Gebrechen, werden sie nicht immerfort von Argwohn und Mißtrauen, durch das feile Heer niederträchtiger Angeber genährt, den Rathgeber ihrer Wahlen in schwarzen Büchern finden, in denen oft gerade die rechtlichsten Männer dem geheimen Gifte der Verläumdung blos gestellt sind. Ein Portefeuille, ein goldenes Buch, in welchem diese oder jene edle Handlung, diese oder jene geistvolle Ausarbeitung, jeder Beweis wahrer Verdienste zum Andenken aufgezeichnet stehet, wird bei vorkommender Gelegenheit ein sicherer Wegweiser sein, für jeden Dienst den wahren Mann zu finden.

Alles in Allem kann der oberste Machthaber freilich nicht kennen, auch würde er sehr übel thun, Staatsmänner gegen ihren Willen zu zwingen, Beförderungen anzunehmen. Wohleingerichtete Prüfungen der angehenden Kandidaten zu Staatsdiensten, Ausschreibung von Konkursen, um alle Bewerber für erledigte Stellen mit ihren Ansprüchen kennen zu lernen, kollegiale Berathungen über Dienstbesetzungen, aus den erfahrensten, redlichsten und unbefangensten Staatsmännern zusammengesetzt, mögen immerhin dazu dienen, der Regierung die zweckmäßigsten Mittel zu geeigneten Wahlen zu erleichtern. Hat man zu den höheren Staatsdiensten tüchtige Männer gefunden, dann kann man ihnen auch mit voller Beruhigung die eigene Wahl und Benennung zu solchen untergeordneten Stellen überlassen, deren Organe ihnen an die Hand zu arbeiten haben, und durch deren Untauglichkeit im Falle einer unglücklichen Wahl sie sich nur selbst die Last ihrer eigenen Arbeit und Verantwortung vermehren würden. Sie werden sich dann durch

das eigene Interesse angetrieben finden, taugliche Mitarbeiter zu wählen, und werden solche schon aufzusuchen wissen, ohne daß der oberste Machthaber selbst die schwere Verantwortung auf sich zu nehmen braucht, in so fern er die Benennung zu den unbedeutendsten Ämtern bei sich selbst zentralisiren wollte.

97. Das Eine Nothwendige als Grundbedingung. Immerhin aber kömmt es im letzten Endergebnisse darauf an, daß das Prinzip des höchsten Vernunftgesetzes das Staatsleben und die Machthaber im Staate durch und durch begeistere. Sonst werden alle Vorsichten und Formen ein todter Buchstabe bleiben, den Bosheit, Herrschsucht und Parteigeist nur dazu benützen, um ihre Ränke zu bemänteln, und die Kreaturen ihrer Kabalen auf den großen Tummelplatz ihrer geheimen Pläne hinzustellen. Der Wetteifer um das Wohl des Staates wird zum Scheine als Aushängschild aufgestellt, um die blöde Menge zu täuschen, im Grunde aber jede Aufopferung für dieses schöne Ziel ein geheimer Gegenstand des Spottes der verschmitzten Ehrgeitzigen bleiben. Ein unruhiges Ringen und Treiben und Drängen um Stellen und Auszeichnungen wird im Hintergrunde der großen Staats-Kulissen das einzige Machwerk dieses elenden Marionettenspieles sein, auf dem die Figuren wie die Drahtpuppen wechseln. Das wahre Glück im Staate, das Volksglück, die Liebe des Volks zur Regierung, die Liebe der Regierung zum Volke wird man vergebens suchen.

98. Weitere Erfordernisse des Staatsdienstes. Die angemessene Besoldung und Versorgung der Beamten im Alter, die Versorgung ihrer Witwen und Waisen, die gehörig geordnete Hierarchie der Dienstverhältnisse, die Dienstes-Disziplin, die Verantwortlichkeit der Staatsbeamten, die Ahndung der Nachlässigkeit, die strenge Bestrafung der Pflichtverletzung, so wie die aufmunternde Belohnung ausgezeichneter Verdienste, die genaue Vorzeichnung des Wirkungskreises der Ämter und eine gut eingerichtete Staatskontrolle gehören endlich nicht minder zu den wichtigeren Aufgaben einer wohlwollenden Regierung. Es ist keine leichte Sache, überall das gehörige Maß und Ziel zu finden.

99. VI. Erforschung der öffentlichen Stim-

mung im Innern. Die öffentliche Stimmung im Inlande ist als ein wahrer Grademesser des Werthes der Regierung zu betrachten. Eine weise der Zeit, dem Orte und der Nazionalität entsprechende Regierung erzeugt auch eine gute, zufriedene lieberfüllte öffentliche Stimmung. Alle Menschen zufrieden machen, kann selbst Gott nicht. Es wird immer unzufriedene Menschen geben, und insbesondere werden unter einer guten Regierung die bösen Menschen unzufrieden sein, ihre Bosheit nicht ungestört üben zu können. Aber der Geist der Nazion im Allgemeinen, in so fern er gute Gesinnungen, Zufriedenheit mit dem Bestehenden, und Liebe zur Staatsgewalt offenbart, ist der sichere Beweis einer weisen, gottgefälligen Regierung.

In diesem Sinne gilt das alte Sprüchwort: **vox populi vox dei.**

Es muß also jeder wohlwollenden Regierung daran gelegen sein, die öffentliche Stimmung im Inlande zu erforschen. Dazu bedarf es aber keiner Spione, aus den Hefen der niederträchtigsten Pöbelklasse hervorgesucht, keiner Verführnng der Dienstboten zur Untreue gegen ihre Herrschaft, keiner Verletzung des Briefgeheimnisses, keines gewaltsamen Eindringens in das häusliche Leben, keiner Vergiftung der geselligen Freuden, keiner Induktion durch listige Schmähreden, keiner Höllenkünste des menschenfeindlichen Mißtrauens.

Ein Regent, der Recht thut und Gott vertrauet, gewinnt von selbst die Achtung und Liebe des Volkes. Je mehr Vertrauen der Regent in seine Persönlichkeit einflößt, desto unbefangener und freimüthiger werden sich die Edelsten des Volkes seiner Person nähern. Er wird nicht durch die gefärbten Gläser der im Geheimen schleichenden trügenden Bosheit und Hinterlist schauen, sondern in den Herzen seines liebenden Volkes selbst lesen. Offen und zugänglich für Jedermann, ein Freund und Beschützer der Freimüthigkeit wird er auf offenen Wegen die Wahrheit sicherer und verläßlicher erfahren, als durch ein Heer gedungener Spione. Um Verbrechen nachzuspürzn, sind wohl manchmal geheime Mittel und Wege erforderlich. Die öffentliche Stimmung nimmt man nur auf geraden und rechtlichen Wegen wahr. Im Glück und Unglück, in Noth und Tod

athmet die öffentliche Stimmung Liebe des Volks zum guten Regenten. Sie schweiget düster unter der Zuchtruthe eines mißtrauischen Tirannen, und ziehet sich behutsam zurück vor den Schlingen seiner spähenden Satelliten. Aber dieses Schweigen ist um so furchtbarer und artet um desto leichter in die gefährliche Staatskrankheit der Revoluzionen aus.

Die Liebe des Volkes läßt sich nicht erzwingen, aber durch Liebe und Vertrauen leicht gewinnen. Ein Regent, der sie auf diesem Wege gewonnen hat, bedarf keine fremden Späher-Augen, um den Schatz, den er besitzt, und der seine Macht und Sicherheit fest begründet, zu entdecken.

100. **VII.** Erforschung der Stimmung des Auslandes. Die Staatsklugheit erheischet endlich auch die Stimmung des Auslandes zu erforschen, für sich zu gewinnen, eine genaue Kenntniß der auswärtigen Verhältnisse überhaupt zu erlangen und zum allgemeinen Besten zu benützen.

Zu diesem Ende sind im Besonderen:

a) Beobachtung der auswärtigen Verhältnisse überhaupt. Die Kräfte und Verhältnisse der fremden Staaten, die allgemeine Stimmung in denselben, der Zustand der verschiedenen Stände, die freundschaftlichen oder feindseeligen Absichten der Machthaber, die Angriffs- und Vertheidigungsmittel, die Stärke oder Schwäche der Regierung, die Charakteristik der einflußreichsten Personen rc. genau zu beobachten und kennen zu lernen.

b) Studium der Staatsverträge. Die Staatsverträge des eigenen Staates sowohl mit fremden Staaten, als auch die Staatsverträge der fremden Staaten unter einander genau zu studieren, die Vortheile und Nachtheile zu beobachten, welche daraus für den eigenen Staat hervorgehen, die Grundsätze des Völkerrechts, welche sich auf die Staatsverträge sowohl, als auf die geschichtlichen Verhältnisse der Staaten gründen, ganz eigen zu machen, ihre Ergebnisse nach den Grundsätzen des christlichen Prinzips zu benützen, und auf dieser Grundlage die Rechte des eigenen Staates bei jedem geeigneten Anlasse geltend zu machen.

c) Beobachtung der Fortschritte der Kultur. Die Fortschritte der fremden Staaten in der Gesetzgebung,

in den Wissenschaften und Künsten, in der Nazionalökonomie, in den Erfindungen und Verbesserungen der Gewerbe und in allen Zweigen der Staatsverwaltung überhaupt genau zu beobachten, und die Behörden im Innern des Staates zur allfälligen Nutzanwendung in die Kenntniß zu setzen.

d) Schutz der Unterthanen. Die Beschwerden der Unterthanen des eigenen Staates gegen die Unterthanen oder Regierungen der fremden Staaten zu vertreten, ihre Angelegenheiten in auswärtigen Staaten überhaupt so viel möglich zu unterstützen, das Benehmen der Unterthanen des eigenen Staates in fremden Staaten zu überwachen, ihre Päße zu vidiren, die Rückkehr unbemittelter Unterthanen in ihr Vaterland zu erleichtern, die Verhandlungen über die Auslieferung der Verbrecher und Ausreißer zu betreiben ꝛc.

e) Förderung des Handels und Verkehrs. Die Mittel und Wege mit unausgesetzter Aufmerksamkeit zu verfolgen, wodurch der gegenseitige Handel und Verkehr der Staaten mit einander, die Seeschifffahrt und die Flußschifffahrt auf solchen Flüssen, welche entweder die Gränzen der Staaten bilden, oder mehrere Uferstaaten durchströmen, die in einander sich verästenden Landstraßen, die Postanstalten ꝛc. nach Thunlichkeit erleichtert, befördert, aufgemuntert und begünstigt werden können.

f) Behauptung der Selbstständigkeit. Die Selbstständigkeit des eigenen Staates im Allgemeinen und seines Besitzthumes überhaupt zu behaupten, die Gränzstreitigkeiten auszugleichen, die Gränzen durch Tausch zu purifiziren und zu arrondiren, den Einfluß fremder Mächte auf innere Angelegenheiten mit Klugheit, Würde und Festigkeit abzulehnen, die freundschaftlichen Verhältnisse mit allen fremden Staaten zu erhalten, Bündnisse und Heirathen unter den Regentenhäusern zu schließen.

g) Bewahrung des Friedens. Den Frieden auf alle nur mögliche Art zu bewahren und zu erhalten, Alles zu entfernen und zu beseitigen, was Beschwerden erregen könnte, gegen Drohungen oder wirkliche Eingriffe die größtmögliche Thätigkeit zu entwickeln, und zur fortwährenden Hindanhal-

tung des Kriegsübels gemeinsame Bündnisse zu Stande zu bringen.

101. Anwendung des Verfahrens der Klugheit auf verschiedene Zweige der Staatswissenschaft. Das Verfahren der Staatsklugheit und dessen Grundsätze lassen sich endlich gleichfalls als leitende Prinzipien auf verschiedene Zweige der Staatswissenschaft anwenden, und zwar:

1) auf die Staatskunst überhaupt;
2) auf die Statistik im Besonderen;
3) auf die Gesetzgebungs-Wissenschaft;
4) auf den Staats-Organismus;
5) auf die Polizei-Wissenschaft;
6) auf die auswärtige Politik;
7) auf die Diplomazie.

Zwölftes Hauptstück.

Von dem Staatsmanne, wie er sein soll.

102. Schilderung des christlichen Staatsmannes. Der christliche Staatsmann hat in Allem, was er unternimmt, Gott, seine Pflicht und sein Gewissen vor Augen. Wahrheit und Recht sind ihm heilig. Er verbindet Mäßigung mit Klugheit. Ohne sich in Alles einzumengen, ohne zu bekritteln, was ihn nicht angeht, ohne sein Ansehen durch unbesonnenes Hervordrängen auf das Spiel zu setzen, bleibt er da, wo er aufgefordert ist, zu sprechen und zu wirken, unerschütterlich und unbekümmert um die Gunst oder Ungunst der Mächtigen, um den Beifall oder Tadel der großen Menge, dem Rechte und der Wahrheit getreu. Wie der Soldat in das Feuer geht, geht er der Erfüllung seiner Pflicht entgegen. Sein persönliches Interesse achtet er nicht, wo er berufen ist, die gute Sache zu vertreten. Sein Wahlspruch ist: Rechtthun und Gottvertrauen. Die Leiden, den Haß, die Zurücksetzung, die Verfolgung, die ihn unverschuldet oder wegen standhafter

Ausübung christlicher Tugenden treffen, erträgt er mit Gelassenheit, Ergebung und dem Muthe eines Christen, ja mit einer Heiterkeit des Gemüthes, welche ein gutes Bewußtsein einflößt. Er ist kein Kopfhänger, kein Heuchler, kein Betbruder, aber fromm, Gott über Alles liebend, den Grundsätzen seiner Religion felsenfest getreu. Er verachtet nicht die Freuden des Lebens, aber er achtet sie auch nicht höher, als sie es werth sind. Sein Wort vertritt die Stelle der kräftigsten Eide. Sein Beispiel ist rein und makellos. Ohne nach Ruhm und Ehre zu geitzen, ohne geflissentlich jede Gelegenheit aufzusuchen, um öffentlich mit seinen Thaten zu prunken, übt er das Gute im Stillen und anspruchlos. Wo es sich aber darum handelt, mit guten Beispielen voranzugehen, ist er nicht der Letzte. In der Beförderung des Menschheitszweckes, des höchsten Vernunftgesetzes, der christlichen Liebe ist er rastlos thätig. Werden auch seine Bemühungen noch so oft durchkreuzt, wird er auch durch Unwissenheit, Bosheit und Leidenschaften noch so oft in seinen Entwürfen gehemmt, und verbinden sich auch die Ränke aller Verworfenen gegen ihn, — er ermüdet nicht, und beginnt immer wieder von Neuem Hand an das Werk zu legen; denn er weiß es, er fühlt es, er ist von der Wahrheit innig durchdrungen: daß wenn Gott für ihn ist, keine Gewalt gegen sein Wirken etwas vermöge. Er ist ein Held in der Bekämpfung des Lasters, und ein kräftiger Vertheidiger der christlichen Tugend, frei von Vorurtheilen und mißtrauisch gegen vorgefaßte Meinungen, die er überhaupt genau und strenge prüft, bevor er ihnen huldigt. Er fühlt sich glücklich in der reinsten edelsten, uneigennützigsten Menschenliebe.

Als Ehemann, als Vater, als Hausregent sucht er Ruhe, Liebe, Frieden, Heiterkeit und Zufriedenheit, wo er nur kann, im häuslichen Zirkel zu verbreiten. Die häuslichen Freuden sind ihm Erholung für die Mühen des Tages. Er ist ein getreuer Unterthan, ein eifriger Staatsdiener, ein Freund seiner Freunde, der Vater der Witwen und Waisen, der Schutz und Schirm und Hort der Armen, der Mühseeligen, der ungerecht Verfolgten. Er sucht die Weinenden und Leidenden zu trösten, Unglück zu mildern, wo er kann, und freuet sich mit den Fröhlichen. Er ist frei und offen, ergeben und gehorsam, aber nie

kriechend gegen seine Obern, freundlich und wohlwollend gegen seine Untergebenen, friedfertig und duldsam gegen seines Gleichen. Er buhlet nicht um Ehrenstellen und verachtet die Ränke des Ehrgeitzes. Er ist leutseelig, zuvorkommend und zugänglich für Jedermann. Er dient, und räth, und hilft, wo es nur immer seine Pflicht erlaubt. Großmüthig verzeihet er seinen Feinden und kömmt ihnen gern entgegen. Wo ihm sein Gewissen gestattet, den Keim der Feindschaft zu vertilgen, und wo es sich darum handelt, zu ihrem wahren Wohle, zu ihrer Besserung, zum Glücke ihrer Familie beizutragen, handelt er, ohne zu wanken, und sollte es auch der Feind nie erfahren, daß er es war, dem er das Gute verdankt. Er trägt auch willig und freudig dazu bei, die Feindschaft dritter Personen gegen einander auszugleichen, die Feinde in Freunde zu verwandeln. Haß und Verläumdung sind ihm fremd, und er duldet lieber selbst Unrecht, als daß er Unrecht begehe. Sein Leben ist heiter. Er übernimmt sich weder in Freud' noch Leid, weder im Glück noch im Unglück, und gehet freudig dem Tode entgegen, wenn ihn der Vater rufet.

Er bleibt sich immer gleich, und man kann von ihm sagen, was Livius den Manlius sprechen läßt:

„Die Diktatur hat mein Selbstgefühl nicht erhöhet, und „die Verbannung es nicht geschwächt (Nec mihi dictatura „animos fecit, nec exilium ademit).“

Schluß des Ganzen.

103. Noch ein Wort des Verfassers an den geneigten Leser. Die Aufgabe der vorstehenden fünf Bücher war: ein höchstes, allgemeines, unwandelbares Prinzip der Staatswissenschaft zu begründen, auf welches alle Theile derselben in einem zusammenhängenden Ganzen folgerecht zurückzuführen sind, hieraus die allgemeinsten Ideen in allgemeinen Grundsätzen abzuleiten, welche als Grundregeln für jeden einzelnen gegebenen Staat gelten können und sollen, und somit ein für alle Zeiten, für alle Staaten,

und für alle Völker passendes Staatssistem, eine Theorie der Staatswissenschaft aufzustellen, auf welche sodann nach den verschiedenen Gewohnheiten, Gebräuchen, Sitten, Einrichtungen, Verfassungen, Gesetzen, Meinungen und Ansichten, Künsten, Wissenschaften und Kultur-Zuständen der Völker, nach den verschiedenen klimatischen und produktiven Verhältnissen der Länder, und nach den Ergebnissen der Zeit die Detail-Grundsätze und Regeln gestützt werden können, welche die Eigenthümlichkeit eines jeden einzelnen Staatsverhältnisses erheischt.

Es hat bisher so wenig Einigung zwischen den verschiedenen Theoretikern und Empirikern im Gebiete dieser Wissenschaft Statt gefunden, weil jeder Einzelne nach Verschiedenheit seiner Erziehungs-, National- oder Standes-Vorurtheile, bald dieses, bald jenes einseitige Prinzip aus wandelbaren und nur zu sehr in Individualitäten befangenen menschlichen Privatansichten zu schöpfen bemühet war, und es hat überhaupt so wenig Stabilität in den Staatssistemen Wurzel gefaßt, weil solche rein menschliche Privatansichten, wie die Moden in den Kleidungen der Menschen, wechseln, und weil man sich zu sehr an äußere Erscheinungen, an Schein und Formen, welche, wie alle Erscheinungen überhaupt, dem Wandel der Zeiten unterliegen, gehalten, und zu wenig in den Geist, in das Wesen, in die letzten Gründe und Zwecke des Staatslebens eingedrungen ist.

Ich schmeichle mir bewiesen zu haben, daß das christliche Prinzip das allein mögliche Prinzip sei, welches eine allgemeine Anwendbarkeit auf alle Staaten und Völker in sich faßt, und über allen Wandel der Zeiten erhaben ist.

Ist mir auch nur dieser Beweis gelungen, sollte auch die Ausführung noch so viele Mängel, Lücken und Gebrechen an sich haben, so werde ich mich dennoch glücklich schätzen, eine Bahn gebrochen zu haben, die bisher im Gebiete der Staatswissenschaft so sehr vernachlässigt war, und ich überlasse mit Freuden meinen Zeitgenossen und Nachkommen den Ruhm, die Mängel und Gebrechen meines Werkes zu verbessern, die

Lücken auszufüllen, und die gebrochene und wieder eingeschlagene Bahn noch mehr zu ebnen und zugänglicher zu machen.

Sollten Umstände und Verhältnisse es mir gestatten, auch für die Zukunft Muße und Aufmunterung zu literarischen Nebenarbeiten zu gewinnen, so werde ich mich vorzüglich mit Monographien über einzelne Zweige der Staatswissenschaft beschäftigen, auf welche ich in meiner langjährigen Laufbahn als Staatsmann vorzüglichen Einfluß zu nehmen in der Lage war, und mit deren Detail ich folglich genauer und gründlicher bekannt geworden bin.

Alle diese Monographien werden übrigens auf jene Grundlage gestützt werden, die ich so eben festzustellen bemühet war. Sollten noch mehrere, mit mir gleich gesinnte, in einzelnen Fächern vorzüglich bewanderte Staatsmänner sich entschließen, in einem gleichen Geiste fort zu arbeiten, und jeder in seinem Fache gediegene Monographien heraus zu geben, so dürfte sich eine neue Begründung der Staatswissenschaft in allen ihren Fächern erwarten lassen, welche dem praktischen Geschäftsmanne brauchbarere Materialien für das wirkliche Geschäftsleben an die Hand geben dürften, als der Schwall unverdauter, einseitiger und unausführbarer Theorien, womit unser Zeitalter bis zum Ekel überschwemmt wird.

Gedruckt bei Ferd. Ullrich.



